Des

Kriegscommissär Pipitz

Reise nach Italien.

Ein komischer Roman

von

Eduard Boas.

Mit zwölf Bildern.

Erster Theil.

Stuttgart:
J. Scheible's Buchhandlung.
1841.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Es muß dem Scherze sich der Ernst verbinden:
Man darf nicht immer tändeln, immer kosen,
Bekränzt man sich den Becher stets mit Rosen,
So wird des Weines Duft dabei verschwinden,
Drum soll dem Scherze sich der Ernst verbinden.

Doch auch dem Ernst mag sich der Scherz verbinden:
Wenn stets in Nacht der Freude Auge schliefe,
Wenn nie der Frohsinn es zum Wachen riefe,
So würd' es bald ermatten und erblinden,
Drum soll dem Ernste sich der Scherz verbinden.

Wo sich die Beiden schön vereinigt finden,
Da werden sie sich herrlich stets ergänzen:
Es blendet nicht der Tag, die Nächte glänzen,
Die Blume wird sich um die Urne winden,
Wo Ernst und Scherz sich innig fest verbinden.

Des

Kriegscommissär Pipitz

Reise nach Italien.

Erster Theil.

Erstes Buch.

Pilgrime sind wir Alle, die wir Italien suchen

Goethe.

Erstes Kapitel.

Wie der Kriegscommissär Pipitz sich zur Reise nach Italien entschließt, weil der Proviantmeister Klosenström unsern Planeten durchaus nicht „Wasser" statt „Erde" nennen will.

Das ist Unsinn! sagte der Proviantmeister Klosenström.

Wie, Unsinn? fragte ärgerlichst der Kriegscommissär Pipitz. Die klarste, richtigste Ansicht Unsinn? Räumen Sie es ein, daß der Planet, auf dessen Oberfläche wir um den Sonnen walzen, doppelt so viel Wasser- als Landfläche besitzt? Ja, das können Sie nicht bestreiten. Wie wollen Sie also die Ungerechtigkeit vertheidigen, wenn dieser Wandelstern Erde und nicht, gebührendermaßen, Wasser heißt? Weil uns Grie-

chen und Römer die Dummheit vorgemacht haben, müssen wir sie nachmachen? Aber ich weiß wohl, worin es steckt. Es ist die Parteilichkeit des Egoismus, denn da die Menschheit auf dem festen Lande lebt, so hält sie dies harte, herzlose Element für das Bevorzugte, und setzt das Wasser, den klaren, flüssigen Krystall, zurück. Genug, der dritte Planet müßte absolut Wasser heißen, aber Selbstsucht und Indifferentismus stehen immer der Gerechtigkeit im Wege. Jeder nennt es auch eine Schändlichkeit, daß Amerika nicht nach dem Columbus heißt, aber an eine Änderung denkt kein Mensch.

Hier merkte der Redner, nach einigen starken Zügen, auf die kein Dampf erfolgte, seine Pfeife sey ihm ausgegangen. Dies unterbrach seine eifrige Demonstration, er zog einen langen Fidibus aus dem Becher, und setzte den narkotischen Inhalt des Meerschaumkopfes wieder in Gluth. Die dadurch nothwendig hervorgebrachte Pause wollen wir benutzen, um die Bühne, auf der diese Scene spielt, und auch die darin handelnden Personen in der Kürze zu schildern. Wir befinden uns in einer kleinen Festungsstadt Norddeutschlands, nahe am Ostseeufer. Es ist ein

trüber Februartag, und die Regentropfen schlagen taktmäßig an die Scheiben. Das Zimmer, in dem die beiden Veteranen der Unterhaltung pflegen, gehört dem Kriegscommissär Pipitz; es ist ziemlich groß und wird von einem mächtigen schwarzen Ofen behaglich durchwärmt. Schwere, altväterische Mobilien von dunklem Holze mit Messingzierrathen stehen umher, auf dem Schreibpulte liegen bestäubte Papiere, und eine hohe Uhr mit Stahlzifferblatt und Nußbaumgehäuse läßt in der eingetretenen Stille ihr eintöniges Gepicke erschallen. Ein offener Bücherschrank enthält die langen Bändereihen von Krünitz's Encyklopädie und manche andere Nachschlagewerke, und oben auf demselben sind mehrere Thongefäße, in der Form antiker Vasen und Urnen aufgestellt, welche Pipitz als Alterthümer gekauft hat. An der Wand hängen der Rangordnung nach, von der kürzesten bis zur längsten ansteigend, wohl zwei Dutzend Pfeifen, woneben einige ganz in Schatten gemalte Ölbilder prangen. Die Dompfaffen in ihrem Bauer am Fenster schlafen auf der Stange, während Sultan, der alte Hühnerhund, der ruhig geschnarcht, den aber die eifrige Rede seines Herrn aufgeweckt hat, unter

dem Stuhle laut zu knurren anfängt. Die beiden Männer sitzen, in dichte Tabackswolken eingehüllt, auf gepolsterten Lehnsesseln am runden Tische, auf dem zwei Talglichter etwas trübe brennen.

Klosenström, ein Mann in den Funfzigen, ist wohlbeleibt, und sein dunkelrothes Gesicht hat etwas Metallisches, das durch die silberweißen Haare noch gehoben wird. Er ist ein ganz gewöhnlicher Mensch, ohne besonderen Verstand, aber selbstgefällig und im Streite hartnäckig und rechthaberisch. Er trägt eine schäbige Uniform, seine Nase ist immer voll Schnupftaback, und die dunkelbraune Spur desselben läßt sich über das weiße Chemisette hinweg, wie die Fährte des Wildes im Schnee, verfolgen, bis sie endlich auf dem kugelrunden Bauche endet.

Pipitz, in demselben Alter wie sein Freund, ist diesem an Verstand bei weitem überlegen, und die graublauen Augen funkeln ihm recht lebhaft aus dem kleinen, in tausend Falten gekniffen Antlitz hervor. Er hat schon im letzten Kriege seinen Posten bekleidet und damals Lieferungen übernommen. War das Brod, das er den Soldaten gab, auch nicht gerade mit **Monilia glauca**

überzogen, so verdiente er doch runde Summen daran. Nach Beendigung des Feldzugs zahlte man ihm sein Gehalt weiter aus, gewissermaßen als Pension, denn Funktionen hatte er gar nicht mehr. In dem ehrenvollen Entlassungsschreiben des Kriegsministeriums an ihn hieß es jedoch höflichkeitshalber: „Wir behalten uns vor, dem p. Pipitz bei einem etwa ausbrechenden Kriege eine neue Instruktion mitzutheilen, während wir ihn für jetzt aller Dienstleistungen entbinden." Durch diese Phrase betrachtete er sich fortwährend als disponible, und interessirte sich deßhalb lebhaft für Politik. Noch lebhaftere Neigung aber war in ihm während der langen Unthätigkeit für Künste und Wissenschaften erwacht. Ohne in der Jugend eine höhere Bildungsstufe erreicht zu haben, hatte er sich nun eine Masse encyklopädischer Kenntnisse angeeignet und wußte über Alles zu sprechen. Sein Geist war von Natur scharf und angeregt, mußte auf solche Weise aber eine abnorme Richtung nehmen, und diese trat denn stets aus seinen gesuchten und verschrobenen, wenn auch häufig originellen Ansichten hervor. Er selbst hielt sich für einen Gelehrten und Kunstkenner, worin ihn noch sehr bestärkte, daß

er Klosenström, wie laut und heftig derselbe auch stritt, immer zu widerlegen im Stande war. Seit zwanzig Jahren besuchte ihn dieser jeden Abend, und ihre Unterhaltung besaß trotzdem eher einen Überfluß, als einen Mangel an Lebhaftigkeit. Seit eben so langer Zeit beabsichtigte Pipitz schon eine Reise nach Italien zu unternehmen, um seine Kenntnisse über Kunst und Alterthum zu erweitern und sie auf Gegenstände in Anwendung bringen zu können, da sein Wohnort dergleichen nicht aufzuweisen hatte. Von diesem Unternehmen suchte ihn Klosenström, der durch sein Amt gefesselt war und auch einem Andern das nicht gönnte, was ihm versagt blieb, fortwährend zurückzuhalten, und es gelang ihm auch, denn sobald Pipitz von der Reiselust befallen wurde, brauchte ihn Jener nur zu erinnern, daß ja in seiner Abwesenheit Krieg ausbrechen könnte, und er ging sicher nicht von der Stelle.

Die Pfeife brannte nun wieder, und Pipitz fuhr fort: Da sind die Neptunisten. Verständige Leute! Haben Recht. Wasser, das edel ruhige, classisch großartige Element, hat unserm Wandelstern seine Gestalt gegeben, nicht Feuer, das falsche, zweizüngelnde, das jetzt als ein kleines

Lampenflämmchen brennt, eine Stunde darauf Häuser und Scheuern, Hab und Gut verzehrt hat. Das Feuer ist ein Abenteurer, ein Parvenü, der sich aus jedem Stahl und Stein hervorlocken läßt, schnell eine Höhe erklimmt, die dem dummen Haufen imponiren muß, aber eben so schnell wieder in seine Nichtigkeit zurücksinkt. Offenbar ist das Wasser bei weitem der mächtigere Stoff, denn es löscht durch seine Übergewalt das Feuer aus. Vulkanismus ist Lächerlichkeit. Auch zu diesem Zwecke soll mir die Reise nach Italien, die ich nächstens antrete —

Wie? unterbrach hier Klosenström den Eifernden, wie, Sie denken vielleicht daran, Ihre Heimath zu verlassen?

Ja, ich reise unbedingt über kurz oder lang nach Italien.

Der Proviantmeister lächelte höhnisch.

Sie lächeln noch? zürnte Pipitz. Halten Sie eine solche Reise denn bei mir für eine Unmöglichkeit?

Nein, aber für eine Feigheit. — Wenn nun Krieg ausbricht?

Ja freilich, murmelte der Commissär bedenklich, wenn Krieg ausbricht. — Doch, wo soll

Krieg herkommen? fuhr er nach einer Pause fort. Es ist ja so tiefstille in der Welt jetzt, wie in einem Prämonstratenserkloster. Die Zeitungen lauten friedfertig wie Schmolke's Gesangbuch und haben von Sachsen-Koburg noch am meisten zu berichten. Nein, wo soll da Krieg herkommen? Wir leben in einem diplomatischen Jahrhundert. Seit die Stahlfedern erfunden worden, müssen alle Waffen verrosten. Zanken sich jetzt auch nur zwei Primaner, so wird die Sache ja auf dem Cabinetswege beigelegt, und ich sehe es kommen, daß, wenn zwischen zwei Staaten Differenzen vorwalten, jeder derselben einen Minister plenipotentiaire sendet, die dann, in Gegenwart eines Comite's der andern Mächte, eine Partie Schach mit einander spielen. Wessen Gesandter den Gegner matt macht, hat den gewonnen. Darüber kann ich ganz ruhig seyn, lieber Klosenström.

Sie irren sich, antwortete dieser. Die Diplomaten brauen, kochen und mischen die gefährlichen Stoffe in ihrem dunkel geheimnißvollen Laboratorium; sie denken goldenen Frieden im Schmelztiegel zu finden, wenn er lange genug geglüht hat. Aber es wird ihnen gehen, wie einst dem Franziskaner Barthold Schwarz, der auch

Gold machen wollte, und statt dessen Schießpulver entstehen sah. Verstehen Sie mich nicht falsch, Freund, ich will keineswegs sagen, unsre Diplomaten haben das Pulver erfunden. Sondern ich meine, eine donnernde Explosion wird plötzlich aus ihrer chemischen Werkstatt hervorkrachen, daß die alte Erde —

Das alte Wasser! fiel ihm Pipitz verbessernd ins Wort.

— erschreckt zusammenfahren wird. Ich habe auch so meine Ahnungen und Visionen; wir bekommen Krieg. Wenigstens werden Sie doch die Möglichkeit, daß ein solcher bald ausbrechen kann, nicht in Abrede stellen. Ist Windstille an heißen Sommertagen Bürgschaft, daß es kein Gewitter geben wird? Nein, sie ist der Vorbote eines solchen. — Wenn nun der Staat bedroht ist, wenn der König seine Völker zusammenzieht, wenn er ruft: „Pipitz, jetzt komme! Ich bedarf deiner. Nimm deine Instruktionen in Empfang und hilf den Staat retten.“ Dann wird freilich die Antwort überraschend klingen: der Herr Kriegscommissär befänden sich eben auf einer Reise ins Ausland.

Sie haben Recht, alter Freund! sprach Pipitz

gerührt. Eine momentane Aufregung hätte mich fast auf die Bahn der Pflichtvergessenheit geführt. Ich danke Ihnen, daß Sie mich auch heute, wie schon oft, sorgsam zum rechten Wege zurückgeleitet haben. Man soll nicht sagen, der Kriegscommissär Pipitz habe gefehlt, gefehlt, als es endlich galt, sich den Mühen und Gefahren seines Postens zu unterziehen. Auch Sie, mein treuer Kamerad, auch Sie will ich nicht verlassen, und so bleibe ich denn fern von dir, du Land meiner Sehnsucht, blüthenflammendes, göttliches Italien! Fern bleibe ich deinen großartigen Denkblättern einer wunderbaren Vergangenheit, deinen Zauberschätzen classisch-vollendeter Kunst, deinen grünen Seen, violetten Gebürgen und saftigen Thälern, wo der Sonne feuriger, die Mond lieblicher am dunkelblauen —

Sie haben die Artikel verwechselt! unterbrach ihn Klesenström.

Wie so? fragte Pipitz kurz.

Die Sonne und der Mond, wollten Sie sagen.

Nein, es fällt mir gar nicht ein, mich dem sinnlosen Sprachgebrauche der Deutschen unterthan zu erklären. Sie kennen auch meine Ansicht darüber ganz gut, Proviantmeister, und es

macht Ihnen nur Vergnügen, mich zu ärgern und meine besten Neuerungen widersinnig zu finden. Der Sonne, das Princip der Belebung und der Kraft, der Erleuchtung, Befeurung und Befruchtung, soll zum weichlichen, weibischen Geschlechte gehören, ihm soll der männliche Ehrentitel entzogen werden, während man ihn an die Mond vergeudet, an dieß abhängige, wankelmüthige, bleichsüchtige Gestirn? O, pfui! Man möchte unsre Grammatik injuriarum verklagen. Die Griechen, die Römer, die Italiener, Spanier, Franzosen und alle gebildete Nationen erweisen dem Sonnen und der Mond das angeborne Recht, und wir sollten uns auf solch schmähliche Weise auszeichnen? Proviantmeister, Freund! fuhr er mit weicher, fast zärtlicher Stimme fort, Sie werden sich nicht auch zum rohen Gebrauche wenden, Sie werden künftig mit mir der Sonne und die Mond sagen.

Herr Kriegscommissär, entgegnete Klosenström kalt, ich dächte doch, ich hätte Ihnen schon oft und deutlich genug zu erkennen gegeben, daß ich mich auf dergleichen confuse Dinge gar nicht einlasse. Ich rede wie mein Vater und mein Großvater geredet haben.

Confuse Dinge? O, also dahin ist es gekommen! Klosenström, ich bitte Sie, regen Sie mich nicht noch mehr auf. Sie könnten mich zum Äußersten treiben. Klosenström, Sie sind mein vertrautester Freund auf dem Wasser —

Alle Donnerwetter! Auf der Erde soll das wieder heißen. Mensch, Sie machen Einen noch hirnverrückt mit Ihrem Unsinn! Sagen Sie doch, wie vernünftige Leute thun: die Erde, die Sonne und der Mond.

Pipitz saß wie vom Donner gerührt nach dieser harten Rede; die Pfeife war seiner Hand entsunken. Hirnverrückt — Unsinn — vernünftige Leute! Wie mechanisch preßte er diese Worte wiederholend hervor. Endlich schien ein Gedanke mit neuem Leben seine erstarrten Pulse zu durchströmen; er stand vom Sessel auf, nahm einen Fidibus, und sagte, indem er denselben anzündete, sehr gefaßt und sicher: Herr Proviantmeister, übermorgen reise ich nach Italien ab.

Klosenström blinzelte mit den Augen, und es zog ein Lächeln um seinen Mund, welches andeutete, daß er sich seines unfehlbaren Übergewichts über den Gegner wohl bewußt sey. — Wenn nun aber Krieg ausbricht? fragte er.

Es entstand eine Pause, in welcher Pipitz den brennenden Papierstreifen auf den Meerschaumkopf hielt, und mit Seelenruhe große Tabakwolken aus dem Munde blies. Dann sprach er kaltblütig: Es wird kein Krieg ausbrechen.

Die orientalischen Angelegenheiten sind bedenklich, höchst bedenklich, und vielleicht lesen wir schon in wenigen Wochen die offenen Kriegeserklärungen.

Mir egal! Ich habe dem Staate treu gedient und meinen Abschied dort im Pulte liegen.

Übereilen Sie nichts, Pipitz! Bedenken Sie, daß Italien —

— das schönste Land des Wassers ist! Genug, ich reise.

Nun, so wünsche ich Ihnen viel Vergnügen und wenig Flöhe! sagte Klosenström spottend, und nahm, da der Nachtwächter draußen eben zehn Uhr abrief, Hut und Stock, sich zu entfernen. Der Kriegscommissär begleitete ihn, gewohnter Weise, das Licht in der Hand, bis zur Treppe, und rief dem Scheidenden, der noch immer nicht an die Reise glaubte, eine „gute Nacht!" nach. Dann aber ging er den Corridor hinunter bis an die Thür des Putzzimmers, welches Blanda,

seine einzige Tochter, nun seit vier Wochen bewohnte, denn so lange war es, daß sie die Pensionsanstalt der Madame Turlépout in der Residenz verlassen hatte.

Sie saß auf dem Canapé, in einem Buche lesend, und der grüne Schein des smaragdfarbenen Lampenschirms fiel magisch auf ihr feines Antlitz, das in frischer Jugendblüthe stand und von blonden Locken umringelt wurde. Ihr großes blaues Auge ruhte sinnend auf den Blättern, und die frischen Lippen bewegten sich lautlos. Es war ein schönes Bild, und stille Freude zog ein in das Herz des Vaters, als er es sah. Kaum aber hatte das Mädchen den Eintretenden gewahrt, so erhob sich die schlanke Gestalt, eilte ihm entgegen, schlang den Arm um seinen Hals und drückte ihm einen Kuß auf den Mund.

Blanda zählte nun achtzehn Jahre, sie hatte ein herrliches Gesichtchen, aber ein noch herrlicheres Gemüth. Ihre Erziehung war die ausgezeichnetste gewesen, und Schönheit, mit Geist und Anmuth vereint, hatten ihr reiche Huldigungen in den ersten Cirkeln der Hauptstadt errungen. Freilich konnte sie es dem Vater, der schon vor zehn Jahren die Gattin verloren, nicht

verdenken, daß er sich nach seiner Tochter sehnte und sie nun bei sich haben wollte. Aber herzlich gelangweilt fühlte sie sich doch durch das kleinlich abgemessene, steif formelle Treiben der Kleinstädter, wie von dem Mangel an Cultur, geselliger Freiheit und behaglichem Comfort, der hier überall sich zeigte. Es war ihr zu Muthe, wie Abends nach einem Feuerwerk, wo dann dem von tausend Leuchtkugeln, Funkensonnen und Brillantfeuern verwöhnten Auge die Finsterniß noch schwärzer und unheimlicher erscheint. Sie jubelte deßhalb nicht wenig, und herzte und küßte den Papa, der ihr so überraschend verkündigte, sie solle übermorgen mit ihm das enge Städtchen verlassen und nach dem Garten Europas abreisen. Von Schlaf war in dieser Nacht fast nicht die Rede bei ihr, denn mit jugendlichem Geist begann sie sogleich Toilette und Bibliothek zur Reise auszuwählen, und nachdem dieß geschehen war, trat ein Kampf zwischen ihrer erregten Phantasie und der Müdigkeit ein. Phantasos besiegte den Somnus aber.

Zweites Kapitel.

Über die Alpen!

Es war tief um Mitternacht. Im Speisesaal des Gasthofs zum goldenen Hirsch in München saßen aber noch drei Jünglinge beim Weine. Nicht etwa zusammen, denn sie kannten sich gar nicht, sondern vereinzelt saßen sie da an der großen, leeren Tafel. Vor jedem stand eine Flasche und ein dunkelgrünes Rheinweinglas; sie schienen alle drei in weiche Träume versunken, denn sie rührten sich kaum, thaten auch nur selten einen Zug aus den Bechern, und dieß geschah dann immer so langsam, so wehmüthig, als wollten sie Abschied nehmen von dem flüssigen Golde ihrer Heimathsberge. Zum größten Theile schon herabgebrannt, warfen die Lichter der vie-

len Krystalllüstres ein unsichres, flackerndes Licht auf die Tafel, und in einer Ecke des Saals schlummerte ein ermüdeter Kellner.

Da schien der Eine Jüngling von stiller Entzückung ganz übermannt, er vergaß seine Umgebung und jubelte leise vor sich hin: Über die Alpen!

Wie ein elektrischer Schlag berührte den Zweiten dieser Ruf. Unwillkürlich sprang er empor von seinem Sitz, und wiederholte das blühende, lockende Wort: Über die Alpen!

Auch der Dritte wurde halb erweckt aus seinem träumerischen Zustand, er seufzte und sprach mit einem Tone, der zwischen Lust und Trauer schwankte: Über die Alpen!

Da waren denn die Jünglinge bald bekannt mit einander, als es sich fand, sie Alle wollten morgen dem schönen Süden zueilen, und sie nannten sich gegenseitig ihre Namen. Agathon, Camill und Leo hießen sie; sie dachten noch gar nicht daran, die heißen Stirnen in die Pfühle zu legen, und weckten den Kellner, daß er wieder einige Flaschen heraufhole von dem kühlen, duftigen Vaterlandswein. Bald wurden sie recht vertraut und erzählten einander, was sie hintrieb

über die starre Alpenmauer, die das deutsche Land begrenzt.

Agathons schöne, jugendlich stolze Gestalt, sein schwarzes, geistblitzendes Auge mußten ihm die Herzen der Frauen zuwenden, und er schien nicht der Mann, der sie zurückstößt. Ich bin ein Colibri, sagte er, ein bunter Schmetterlingsvogel, der gewöhnt ist, auf den diamantenhellen Schwingen des Frohsinns von Blume zu Blume zu tanzen, all die romantisch süßen, ätherisch duftigen Säfte des Lebens zu kosten, und immer wieder neu zu kosten, bis ein wonniger Rausch mich umfängt. Genuß mit Bewußtseyn! so lautet mein Symbol. Alle Länder will ich durchstreifen, alles Glück mit feurigen Armen an meine Brust pressen, alle Wunder in Gottes schöner Schöpfung schauen und genießen. Das ist mein Gottesdienst.

Meine neuen Freunde! sprach Camill, als Agathon geendet hatte, Sie wollen nun erfahren, wer ich bin? Sie sehen an mir ein metaphysisches Amphibium, ein Wesen, das in fernen, zauberischen Welten phantastisch verweilt, das schon in den goldblättrigen Palmenhainen der Sonne lustwandelte und die starren Gletscher

des Saturnringes erklomm; ein Wesen, das aber zum Frühstück, Mittag- und Abendbrod regelmäßig auf die Erde zurückkehrt, weil es solche reelle Genüsse noch immer nicht ganz entbehren kann, sogar eine unverantwortliche, höchst prosaische Vorliebe dafür besitzt. Mit einem Worte: ich bin ein Schriftsteller. — Fürchten Sie sich nicht, meine Herren! Ich bin Einer von der zahmen Art, die nicht beißen, und die sogar zum Staat in Salons von gutem Ton gehalten werden.

Das Zweite, was Ihre schätzbare Wißbegierde in Bezug auf meine geringe Person zu erkunden wünscht, wäre noch: weßhalb ich nach Italien zu reisen gesonnen bin? Um Sie hierüber vollständig aufzuklären, muß ich Ihnen sagen, daß in Deutschland jetzt Tendenznovellen ganz außerordentlich beliebt sind. Man kommt gar nicht mehr auf unter den Autoren, wenn man nicht sein bestimmtes Quantum Tendenznovellen nachweisen kann. Nun ist die Erfindung derselben zwar keineswegs etwas durchaus Neues, aber sonst war die Tendenz wie zufällig da, sie wurde nur angedeutet, und es kam dem Leser vor, als hätte er sie erst herausgefunden; man warf sie ihm nicht gerade ins Gesicht. Jetzt ist das ganz

anders geworden, jetzt gehört die Tendenz zur Novelle, wie Leder zum Stiefel, wie Sand zum Mörtel gehört; Eins kann ohne das Andre gar nicht mehr bestehen.

Hören Sie mein Leidwesen und schenken Sie mir eine Thräne, meine Zuhörer! Wohl habe ich Novellen genug erfunden, phantastisch und historisch, burlesk und tragisch, bunt und kraus. Wohl trage ich auch Tendenzen, stolze, kühne, gewichtige Tendenzen in meinem Geiste, aber — o Jammer! — zu meinen Novellen passen diese Tendenzen nicht, und zu den Tendenzen kann ich keine Novellen ersinnen. Beklagen Sie mich, Verehrteste! Beweinen Sie mich!

Das ist die traurige Veranlassung, die mir all meine sonst classische Ruhe geraubt, die mich unstät und flüchtig gemacht in meiner Heimath, und die mich getrieben hat, den Wanderstab zu ergreifen. Glücklicher Peter Schlemihl! du suchtest nichts als deinen Schatten! Dreimal Glücklicher, es mußte dir gelingen, denn Schatten ist überall viel leichter zu finden denn Licht. Ich aber muß mich nun heimathlos umhertummeln, nicht eher wird wieder Frieden in meine tosende Seele ziehn, als bis ich entweder eine Tendenz

zur Novelle, oder eine Novelle zur Tendenz gefunden habe. Zu diesem Zwecke nun gehe ich für's Erste nach Italien, und hoffe den Weg in Ihrer Gesellschaft zurückzulegen.

Nachdem Camill zu Ende war, entstand eine Pause und man richtete den Blick auf Leo, auch von ihm eine kurze Geschichte seiner Person erwartend. Er schlug die Wimpern empor, sein großes blaues Auge, das schon von Natur einen elegischen Eindruck machte, wurde noch schwermüthiger, er strich mit der Hand sich über die weiße Stirn und durch das blonde Haar, dann begann er: Als ich vor einem Jahre von der Universität auf das väterliche Landschloß zurückkehrte, fand ich meine Cousine Amöne dort, die mein Vater zu sich genommen, weil sie Waise geworden war. Seit Jahren hatte ich sie nicht gesehen, und fand nun, statt des Kindes, eine wundervoll erblühte Jungfrau. Schlank, schön und wild wie die Gazelle eilte sie durch den Park, des Morgens flog sie auf schäumendem Rosse kühn über Berg und Thal, Abends war sie aber ganz ein holdes, weiches Mädchen, und schmelzend innig tönte ihre Stimme, wenn sie die Pedalharfe begleitete, in deren Goldsaiten ihre zarte

Hand mit Herrschermacht wühlte. Freundlich, verwandtschaftlich, fast möchte ich sagen zärtlich, kam sie mir entgegen. Sie strich mir gern das Haar aus dem Antlitz, und ließ ihre Hand, wenn ich sie ergriffen, ohne Widerstand in der meinen ruhen. Auch sanfter war sie nun geworden. Ungeduldig stampfte ihr Zelter im Stalle, denn nur selten durfte er noch die schöne Reiterin tragen; müßig hingen Flinte und Pulverhorn an der Wand, sie ging nicht mehr auf die Jagd. — Wie viel Glück uns das Leben zu bieten hat, habe ich damals empfunden.

Eines Abends sitzen wir zwischen den Fliedergebüschen am Weiher. Ein weißer Duft steigt empor, das Mondlicht noch milder, silberner dämpfend; die blühenden Binsen, die gelben Seelilien rauschen unten, und drüben auf der Wiese schlägt eine Wachtel. Mir wird unaussprechlich weh und unsäglich wohl zu Muthe; ich presse Amönen an meine Brust und gestehe ihr meine Liebe. Da ist es, als ob ein schauerliches Gespenst zwischen uns tritt, als ob ein kalter Fieberfrost das warme, zärtliche Mädchen schüttelt. Sie springt auf von der Rasenbank, macht sich grausend von mir los und flieht dem Schlosse zu.

Mehrere Tage sah ich sie fast gar nicht, sie vermied mich und war nun wieder in ihrer tollkühnsten Laune. Dampfend schnoben die Nüstern des Zelters, wenn sie von einem Ritt heimkehrte, Blut und Schaum floß von seinen Schenkeln nieder. Sie jagte die Rehe des Waldes mit Leidenschaft, aber ihre Harfe stand tonlos und bestäubt. — Ich wußte nicht, wodurch ich sie verletzt hatte, doch scheute ich ein neues Zusammentreffen mit Amönen; es kam zu keiner Erörterung, und tiefer Trübsinn befiel mich. Da streifte sie eines Morgens im Frühstücksalon an mir vorüber und drückte mir einen Zettel in die Hand. Ich küßte ihn, ehe ich die mit Bleistift geschriebenen Worte las, die so lauteten: „Reise hinweg! Reise weit hinweg, daß dich Berge und Meere von mir trennen. Du machst mich sonst sehr unglücklich. Lebe wohl, Leo!" Ohne zu wissen, was ich davon denken sollte, ließ ich mir die nöthigsten Sachen packen, mir war es gleich, wohin es ging, denn immer mußte ich ja von ihr scheiden. Ich entschloß mich also halb mechanisch für Italien, weil mich früher einmal feurige Sehnsucht dorthin gezogen hatte. Am Tage vor meiner Reise wollte ich Abschied von

ihr nehmen, sie aber unterbrach mich mit den Worten: „Ich spreche Sie heut Abend noch in der Fliederlaube am See."

Als es dunkel geworden, begab ich mich nach dem bezeichneten Orte, und bald schwebte Amönens schlanke Gestalt, im schneeweißen Kleide, durch die finstere Buchenallee heran. Sie kam jeder andern Mittheilung dadurch zuvor, daß sie mich bat, ich solle sie schweigend anhören, ihre Stimme aber klang heute besonders weich und feierlich.

Ich muß dir etwas erzählen, Leo, begann sie, was bisher noch nie über meine Lippen gekommen. Du weißt, daß ich seit früher Jugend elternlos bin, doch du weißt nicht, auf welche Weise ich sie verloren habe. Mein Vater, der Bruder deiner seligen Mutter, war ein Feuerkopf, glühend für alles Gute und Große, aber leicht erregt zu zerstörender Gluth. Meine Mutter liebte er mit unendlicher Liebe, nur trübte seine grenzenlose Eifersucht das Glück ihrer Ehe. Jeden ihrer Blicke bewachte er, wie der Löwe, der vor einem Zauberschatze ruht; in jedem ihrer Worte, ihrer Mienen fand er Stoff, seine furchtbare Leidenschaft entzünden zu lassen. Wohl

kannte er ihre unaussprechliche Liebe und Treue für ihn, wohl bat er in ruhigen Stunden mit den süßesten Schmeicheleien um ihre Verzeihung, aber bezwingen konnte er sich nicht. Wie schrecklich meine Mutter darunter litt, kannst du dir denken; zum bleichen Schatten machte sie der Gram, und ihre schönen Augen waren immer roth geweint.

Sie hoffte, nach und nach würde des Vaters Leidenschaft verstummen oder doch wenigstens sich mildern, aber nur immer furchtbarer flammte sie empor. Ich mochte etwa acht Jahre alt seyn, als meine Mutter sich entschloß, seinen Argwohn durch eine Verkleidung zu reizen, ihm dann die Richtigkeit desselben darzuthun und ihn auf immer davon zu heilen. Eines Tages tritt er nach einer Jagdpartie erhitzt in ihr Zimmer und sieht einen Männerhut auf dem Sopha liegen. Er erblaßt, und schäumend vor Wut, reißt er die Thür des Nebenzimmers auf, aus der ihm ein schlanker junger Mann entgegen kommt. Da ist er seiner Sinne, seiner Handlungen nicht mehr Meister. Der Hirschfänger blitzt aus der Scheide hervor, und er stößt ihn Jenem ins Herz. Er hatte meine Mutter erstochen. Sie war verklei-

det und er erkannte sie nicht in dem lodernden Zorn.

Lebhaft, schauerlich lebhaft steht es noch vor meinem Geiste, wie man mich zum Lager der Mutter führte, auf dem die schöne Frau blaß und blutig lag. Der Arzt hatte erklärt, daß jede Hülfe unmöglich sey. Sie rief mich zu sich und sprach mit leiser Stimme: „Amöne, fliehe den Mann, der dir einst sagt, daß er dich liebt. Versprichst du mir das, mein Kind? Versprichst du das deiner sterbenden Mutter?" Ich weinte und sagte: „Ja!" Sie vergab ihrem Gatten, segnete uns beide und starb. Dann wurde sie begraben, und mein Vater war von einem schwermüthigen Hinbrüten befallen. Er sprach keine Sylbe mehr, genoß keine Nahrung, fünf Tage darauf starb auch er, und seitdem bin ich Waise.

Leo! fuhr Amöne fort, indem sie meine Hand ergriff, zürnest du mir noch? darf ich anders handeln? Kann ich den Schwur brechen, den ich in die Hand der sterbenden Mutter geschworen habe? — Reise glücklich, Leo! Gott und meine Wünsche begleiten dich!

Am andern Tage, in früher Morgenstille, verließ ich das väterliche Schloß und bin nun hier.

Nicht wahr, meine Freunde, nicht wie ein Beneidenswerther reise ich nach dem schönen Italien?

Es trat, als Leo geendet hatte, eine tiefe Stille ein, die Keiner unterbrechen wollte. Endlich aber erhob Camill sein Glas und sagte warm: Nun, so wollen wir Drei, die der Himmel hier wunderbar zusammengeführt, als treue Gefährten mit einander reisen. Wir wollen fest zusammenhalten in Freude und in Leid. Agathon, Leo! lasset uns Brüder seyn!

Die Gläser klangen wie heilige Feierglocken, die Jünglinge umarmten, küßten sich, und einstimmig erklang noch einmal das Losungswort, das sie vereinigt hatte: Über die Alpen!

Drittes Kapitel.

Leo's Tagebuch für Amöne.
(Von München bis Botzen in Welsch-Tirol.)

Es gibt mir Trost, daß ich dir schreiben darf, gute Amöne, wenn du mir gleich strenge verwehrt hast, mit einem Worte nur mein finsteres Verhängniß zu berühren. Meine Reise soll ich dir schildern in schlichter Einfachheit, und so will ich denn versuchen, dir die Gegenstände zu malen, ohne daß sie dir, wie mir jetzt immer, getrübt erscheinen. Im Ganzen aber fühle ich meine Brust doch etwas leichter und freier, denn ich habe in München die Bekanntschaft zweier trefflichen jungen Männer gemacht, denen ich die Geschichte meines Herzens erzählte. Solches Aussprechen der Qualen ist balsamische Arznei.

In der Morgenfrühe verließen wir Drei die athenisirte und herkulanisirte Baiernhauptstadt, und fuhren Anfangs durch die reizloseste Gegend. Bei Wasserburg aber ändert sich das Bild. Der Ort liegt am Fuße steiler, fast überhangender Felsen auf einer Landzunge, die durch den schnellfließenden Inn gebildet wird. Dahinter nimmt die Landschaft einen bestimmten Charakter an. Die Schindeldächer der einzeln verstreuten Holzhäuser werden flach und weit hervorragend. Man hat viele Feldsteine darauf gepackt, daß die Stürme sie nicht aufreißen, und oben auf der Firste tragen sie eine hohe Glocke, welche die weit im Felde verstreuten Bewohner zur Mahlzeit, in Noth und Feuersbrunst aber die Grenznachbaren herbeiruft. Gallerien ziehen sich an den braunen Gebäuden entlang, auf denen Bienenstöcke stehen und Wäsche zum Trocknen aufgehängt ist. Große bunte Heiligenbilder sind auf weißem Kalkgrund an die Vorderseiten der Häuser gemalt, frische Wiesen umringen diese Wohnungen, und abgerissene, dunkle Tannenwäldchen geben ihnen einen Hintergrund. Am Horizonte aber lagern, in duftiger Wolkenform, die rieſigen Alpen von Salzburg.

— Abends erreichten wir Fraßersheim, ein klei-

nes Nest, und aßen den trefflichen Fisch Huch der im Kiemsee gefangen wird.

*

Des andern Tages sah es trübe grau am Himmel aus und der Regen floß langsam, aber sicher durchdringend hernieder. Nun zeigte sich uns erst das Zweckmäßige der Bauart in dieser Gegend. Von den breiten Dächern strömten die dunkel Regenfluthen herab, und so wurden die Gallerie trecken erhalten. Man ist hier völlig auf de Regen eingerichtet, denn nur wenige Monate i Jahre gibt es sonniges Wetter. — Wir fuhre beim Kloster Seeon vorüber, das sich in eine weißlichen Regenschleier gehüllt hatte, und kame nun an den Kiemsee, der uns gestern Abend scho seine zarten Bewohner als Fouriere entgegen g sendet. Er ist vier Stunden lang, seine Fluthe sind ultramarin gefärbt und traten jetzt weit i Land hinein, denn der See war ungewöhnli angeschwollen von dem Schneewasser, das ih aus dem Gebirge zuströmte. Bei Seebrück pa sirten wir auf einer wankenden Holzbrücke, d sehr unzuverläßig schien, einen breiten Arm d

Sees. Einzelne Waarenflöße und Fischerkähne schwammen auf den Wogen, ein Regenflor umhüllte Alles, und wir sahen durch ihn auf den kolossalen Bergzug hin, der uns zur Seite lag, ebenfalls in einen weißen Mantel von Nebel und Regen, vielleicht auch von Schnee, gewickelt. Das Ganze gab ein stilles, ernstes Bild wie aus dem schottischen Hochland. Wir fuhren über die bairische Grenze und über die rauschende, schäumende Salzach. Nun erheiterte sich das Wetter, und wir hatten sonnenhelle Stunden. Im Angesichte der alten, schneebedeckten Alpenhäupter durchstöberten österreichische Mauthbeamte unser Gepäck, dann ging es nach Salzburg hinein. Der Regen goß wieder ununterbrochen vom Himmel, und noch jetzt am Abend, während ich traulich mit dir plaudere, rauschen draußen die Tropfen in eintönigem Geplätscher herab. Agathon und Camill, meine Gefährten, wandeln mitten im Regen durch die winkligen, bergigen Straßen der Stadt, und eben höre ich den Letztern unter unserem Fenster den abgerissenen Vers eines preußischen Volksliedchens singen:

Es ful ein sanfter Re—egen
Da zog Schwerin den De—egen
Ei! sprach Friedrich der Zweite,
Ei, ei, das geht mir doch ins Weine!

Als wir heut erwachten, stand Camill zuerst auf und rollte einen Fensterverhang empor. Wir hofften auf helles Sonnenwetter, er aber erhob seine Stimme und sang: „Es ful ein sanfter Re—egen!" Agathan stimmte ein in die possierliche Melodie, sich die Bettdecke wieder über den Kopf ziehend. Grauer Regen lag über der Stadt, die Dächer glänzten naß, aus allen Dachrinnen schoß das Wasser herab, und die emsig fallenden Tropfen schlugen große Blasen auf dem Straßenpflaster. — Eben bekomme ich einen Besuch, und muß hier abbrechen, liebe Amöne!

„Ich aber habe Zeit, und es macht mir ein hohes Vergnügen, mich ein Weilchen mit Ihnen unterhalten zu dürfen, mein gnädiges Fräulein. Leo hat den Salzburger Regen sehr gut geschildert, und es freut mich, daß wir die Stadt in ihrem natürlichen Colorit sehen, denn blauer Himmel und Sonnenschein gehört hier zu den

Meteoren, zu den Mythen. Ein Engländer kommt einst hierher, um die berühmte Gegend in seinem Guide als „seen“ anzustreichen, aber das Wasser gießt wie aus Kannen vom Himmel herab. Vierzehn Tage lang harrt er mit englischer und engländischer Geduld, während der Regen unaufhörlich fortströmt. Dann ist seine Zeit um, er setzt sich in den Wagen und reist nach Old-England zurück. Neun Jahre später führt sein Weg ihn nochmals nach Salzburg, und als seine Kutsche durchs Thor gerasselt ist, zieht er die Gardinen derselben auf. Wieder sieht er den Horizont mit aschgrauen Wolken umzogen, und wieder hört er die Regenbäche auf das Straßenpflaster klatschen. Mylord wendet sich ruhig zu seinem Gefährten und sagt kaltblütig: „God damn me! Damals hätte ich lange auf schönes Wetter warten können.“ Wir aber warteten gar nicht, sondern besahen Stadt, Festung und Umgebung mitten im Regen. Erlassen Sie mir das Beschreiben, ich will Ihnen das Hören erlassen. So sparen wir uns Beide eine langweilige Arbeit. Dunkle bergige Straßen, breite Plätze mit Kirchen und Springbrunnen, über welche langsam einige Franziskaner- oder Dominikanermönche

hinschreiten, das ist die Stadt. Von der Festung hat man freilich ganz hübsche Aussichten, aber wenn wir Ihnen auf unsrer Reise jeden blühenden Thalgrund, jeden starren Bergcoloß, zwischen dessen schwarzen Tannen und rothen Granitvorsprüngen noch weiße Schneereste lagern, umständlich abmalen wollen, wo werden Sie da am Ende die Geduld hernehmen. Und beschriebe ich Ihnen nun gar das hochberühmte Hellabrunn mit seinen mönchisch kalten Spielereien, aus Wasserkünsten, Felsentheatern und weißen Hirschen bestehend, oder den Dom, oder das Haus des Theophrastus Bombastus Paracelsus — dann müßten Sie mich für einen sehr langweiligen Menschen halten. Ich freue mich aber viel zu sehr darauf, Sie einst persönlich kennen zu lernen, als daß ich Sie zu solchem Vorurtheil gegen mich verleiten möchte."

*

Neulich hat der immer lustige Camill mein Tagebuch fortgeführt, und nun ist es mehrere Tage ganz müßig liegen geblieben. Ich war sehr trüber Stimmung und wollte Dich mit meinen

Klagetönen verschonen. Wir gingen von Salzburg hinauf ins Gebirg, über Hallein, über den wunderschönen Königssee, der still am Fuße des starren, himmelhohen Watzmann schlummert, über Golling mit seinem weltberühmten Wasserfall, bis zum Wildbad Gastein. In der tiefromantischen Einsamkeit, stets von weiten Seen, donnernden Cataraften und gießendem Regen eingeschlossen, wurde mir noch unheimlicher zu Muth. Ich schlich wortlos hinter unserm Führer her auf den öden Bergstegen, wo man kaum ein lebendiges Wesen sieht, wenn nicht zuweilen ein Rudel brauner Geisen, schnell wie Gespenster, im weißen Nebel vorüberhuschen. Camill und Agathon aber klommen johlend und jubelnd auf den Felsen umher, daß der Führer immer befürchtete, sie würden sich verirren. Doch wenn sie auch eine Weile gefehlt hatten, so wurde uns ihre Spur immer bald wieder verrathen, denn aus irgend einer Schlucht, oder von einem Gipfel herab, erscholl dann die Strophe: „Es ful ein sanfter Re-egen!" — Die Nächte verbrachten wir größtentheils auf Heulagern in schlechten Holzbaraken, deren mit Moos verstopfte Wände Sturm und Näße nur nothdürftig zurückhielten. Wahr-

lich, ich war recht froh, als wir erst wieder ins niedrigere Gebirg hinabstiegen und breite, gute Landstraßen erreichten. Nun durchbrachen auch die Sonnenstrahlen das Gewölk, einzelne Fetzen blauen Himmels zeigten sich, die grauen Dünste flogen fort, und die ganze Azurdecke lachte wieder in goldner Freundlichkeit. Da zog auch nach und nach eine mildere Stimmung in meine kranke, wunde Brust, denn lusterweckende Pracht leuchtete aus der Landschaft umher. Mit tausend Schlangenwindungen schmiegte sich der Weg an bewaldete Granit- und Kalksteinfelsen, hoch über denen die diamantenen Alpenhäupter blitzten. Kleine Wildbäche stürzten sich von allen Seiten schäumend ins Thal hinab. Eine üppige, südliche Flora entfaltete sich hier, und rings unter den Bäumen wuchs der schöne giftige Kellerhals (**Daphne mezereum**); eine prachtvolle Art von dunkelblauen Malven, die ich nie zuvor gesehn; die zarte Erdscheibe (**Cyclamen europæum**) mit ihren oben grünen, unten bläulichrothen Blättern; die hohe Glockenmaiblume, auch Salomonssiegel genannt (**Convallaria polygonatum**) und Erika, mit kräftigen, dunkelrothen Blüthenbüscheln. An all den bunten Blumenkelchen, wie am dunkeln

Nadellaub der Bäume, hingen noch prismatisch schimmernde Wassertropfen, die Vögel sangen laut, und die Schmetterlinge kamen hervorgeflogen aus ihren Verstecken. Es war wunderbar reizend. Man mußte heiter werden, trotz aller seiner Schmerzen.

Nachmittags begegnete uns ein Gemsenjäger mit spitzem, grünem Hute, langem Alpstock, Stutzen und Tornister. Wir redeten ihn an und plauderten zusammen, aber plötzlich wurde er unruhig und sagte, oben auf der Alp sey eine Gemse. Als wir Alle erklärten, wir sähen dieselbe nicht, er müsse sich irren, schnallte er sein langes Fernrohr ab, reichte es uns, und wir erblickten nun deutlich das schlanke, scheue Thier auf einer schmalen Bergwiese. Der Mann verließ uns und stieg durch den Wald hinauf. Im Ganzen sind die Tyroler gute Schützen, aber schlechte Jäger. Niemals schießen sie im Lauf oder Flug; die Wald- und Sumpfschnepfe wird gar nicht gejagt. Die Gemse, den Spiel- und Auerhahn umschleichen sie lautlos, die wilde Ente belauern sie im Schilf, und den weißen Hasen tödten sie mit der Kugel, wenn er schlafend

im Lager liegt. Der Steinbock ist beinahe ganz ausgerottet.

*

Sehr früh verließen wir unser Nachtquartier; es war ein blauer Sonntagsmorgen und die Berge erschienen in Salzburgischer Landestracht; sie trugen goldne Häubchen auf den Häuptern. Alles hatte einen frischen, frommen Anstrich. Draußen bei Hall lag eine stattlich geputzte Tyrolerin vor dem Marienbilde, das dicht neben dem plätschernden Brunnen errichtet ist. Wahrscheinlich wollte sie von dem kühlen Bergwasser holen, denn eine große Holzkufe stand neben ihr. Sie war blühend hübsch; Agathon sprang sogleich aus dem Wagen und umschlang sie, ihr die rothen Wangen, die noch rötheren Lippen küssend. Dadurch ließ sie sich nicht stören, sondern betete ruhig fort; sie sah den kecken Fremden nur verstohlen an mit ihren muntern, hellbraunen Augen, und schien nicht im Stande, ihm ein böses Gesicht zu machen. Nach einer Weile holte uns Agathon wieder ein und brachte die Nachricht mit, daß sie Kathi heiße. — Wir erreichten Insbruck bei guter Zeit.

*

Ich kenne außer der von Tyrol keine andere Hauptstadt, die sich ihr patriarchalisches Verhältniß zum Lande so rein bewahrt hätte. Am Sonntag in der Frühe kommen die grün-, roth und schwarzen Tyroler mit Weibern und Töchtern herein und hören das Hochamt im Dome, wo alle Fürsten ihres Landes aus Erz gegossen stehn. Dann bleiben sie in großen Gruppen auf dem Markte, plaudern von Erndte, Jagd und Krieg, und rauchen dazu aus ihren kurzen Pfeifchen. Nachmittag gehen sie ins Pradl-Theater, und spielen entweder selbst mit, oder sie schauen ihre Kameraden als große Kaiser, Räuber, Schutzgeister und dergleichen agiren. Es steckt nämlich unendlich viel Liebe für die dramatische Kunst in den Tyrolern, und so bestehen denn hier drei Volkstheater, die aber im echten Sinne des Wortes solche sind. Die Landleute haben sich zwar von den andern Bühnenkünstlern eine ihnen eigentlich fremde Coulissenhoheit usurpirt, doch sie spielen sonst gut; ihr Costüm, ihre Decorationen sind, wenn auch bunt, doch immer stattlich und sauber. Das Theater ist im Garten errichtet, das Publikum raucht, trinkt, scherzt, lacht, und in den Zwischenakten jodelt es sogar. Hinten

ragen die hellen Alpenhörner empor, geben der Scene etwas Würdevolles, und zerstören doch den innig heitern Eindruck nicht.

*

Viel zu erzählen weiß ich dir von Insbruck nicht, gute Amöne, obgleich wir uns einige Tage in der Stadt und Gegend herumgetummelt haben. Ich müßte denn gerade von der vielbesungenen Martinswand reden, oder von dem goldenen Dache, einem hohen, mit seltsamen Fresken und Steinfiguren gezierten Altan, dessen Dach blitzend gelbe, stark vergoldete Ziegel bedecken. Ein Fürst von Tyrol, der für arm gehalten wurde und deßhalb gewöhnlich „Friedrich mit der leeren Tasche" hieß, baute, um den Leuten ihren Irrthum zu beweisen, diese Spielerei, die ohne Geschmack, ohne Zweck dasteht. Doch, ja! sie ist ein Denkmal tyrolischer Nationalehrlichkeit, denn bis jetzt, seit länger als dreihundert Jahren, wurde noch nie der Versuch gemacht, einen solchen Ziegel zu stehlen. —

In der Domkirche liegt Philippine Welser begraben, und deren Geschichte will ich dir mit

kurzen Worten erzählen, wenn sie dir auch schon bekannt seyn sollte. Es wurde Anno 1547 ein Reichstag zu Augsburg gehalten, und Erzherzog Ferdinand galoppirte im strahlenden Zuge, dem lustiges Trompetengeschmetter voran ging, stolz durch die stolze Stadt. Da sah er oben auf goldnem Balcon ein blondes, wunderschönes Mädchen stehn. Es war Philippine, die Tochter eines Welser, deren reiche Partrizierfamilie neben den Fuggers stand, und sogar fern in Amerika die Provinz Venezula besaß. In Ferdinands feuriger Seele loderte die reinste, glühendste Liebe empor; die Jungfrau konnte dem schönen Kaisersprossen nicht widerstehn, aber nur dann wollte sie ihm angehören, wenn das Sakrament der Kirche ihren Bund geheiligt hatte. Heimlich, ohne daß sein Vater, noch sein Ohm, der mächtige Kaiser Karl V., etwas davon ahnte, ließ sich Ferdinand mit ihr trauen, und reiste darauf nach Tyrol in sein einsames Felsenschloß Ambras. Dort lebte das Paar treu und froh; zwei liebliche Knaben erblühten an Philippinens Brust. Mochte man immerhin in den prunkenden Sälen des Hofes über sie spotten, sie hatten das höchste irdische Glück gefunden, und Fer-

dinand wurde immer mehr bezaubert von den Reizen, vom Geiste und der Herzensgüte seiner Gattin. Acht Jahre nach ihrer Vermählung bestieg Ferdinands Vater den deutschen Kaiserthron und mit hochklopfendem Herzen reiste Philippine nach Wien. Als Page verkleidet trat sie heran zu dem in Purpur gehüllten Mann, und überreichte ihm mit weißer, zitternder Hand eine Bittschrift. Der Kaiser las, sah den Pagen an, und Zorn flammte aus seinem finstern Auge hervor. Da erbleichte die holde Frau zum Sterben, der zürnende Vater verstummte, denn ihre wunderbare Schönheit rührte ihn. Er sah sie wanken und sinken, streckte seine Hand aus, sie zu halten, küßte sie voll Rührung auf die blasse Stirn, und war versöhnt, versöhnt mit Sohn und Tochter. Dreißig Jahre dauerte die glückliche Ehe, im Jahre 1580 aber starb Philippine, und der Erzherzog Ferdinand ehrte das Andenken der Gattin durch eine Münze, die ihr Bildniß, mit der Umschrift: „Divae Philippinae," trug. — So erzählt die Historie, während die Tradition berichtet, Philippine sey gemordet worden. Im Bade soll man sie überfallen und ihr die Adern geöffnet haben. Man zeigt auf Ambras

noch das Gemach, worin das Blut ihres schönen Herzens geflossen seyn soll, aber man nennt keinen Thäter, es schwebt ein düsterer Schleier über der Volkssage. Nun weißt du wohl, wie sehr ich an Traditionen hänge, Amöne. Sie gelten mir oft mehr als Geschichte, denn sie werden nicht so leicht verfälscht. An diese Sage aber glaube ich nicht; ich halte die Menschen nicht für schändlich genug, daß sie solcher Thaten fähig wären.

✡

Hinter Insbruck dehnt sich eine wüste Berggegend aus mit wildem Wasser und Sennhütten. Drei Wildholzfäller, kurze braune Kutten übergeworfen, spitze Filzhüte auf dem Kopf, lange Bergstäbe in der Hand, Äxte und Seile auf dem Rücken tragend, stiegen in die Alpen hinauf. Oben im höchsten Gebürg wachsen auf starren, fast unzugänglichen Kuppen, an schroffen Abhängen oder in dunkeln Spalten Tannenbäume, auf welche Niemand Eigenthumsrechte in Anspruch bringt, weil doch Keiner wagen würde, sie zu fällen. Diese hauen nun die armen Leute um, bringen sie herab und verdienen sich so ihre

kärgliche Nothdurft unter fortwährender Lebensgefahr, denn jeder Schritt ist droben halsbrecherisch; jeder Hieb, jeder Ruck kann sie in den Abgrund stürzen.

Nun führte unser Weg fortwährend steil hinan; wir stiegen oftmals aus, um den Pferden das Ziehen zu erleichtern. Agathon küßte alle hübsche Mädchen, die uns aufstießen, und fürchtete ihre Begleiter nicht, mochten sie auch zwei oder drei Hahnenfedern am Hute tragen. Dies sind hier nämlich die Ehrenzeichen, welche andeuten, wie viele andere Bursche Einer im Faustkampfe niederstreckt. — Agathon ist ein sehr froher, glücklicher Mensch. — Bald erreichten wir das Wirthshaus auf dem Gipfel des Schönbergs, und fanden oben viel lärmende Fuhrleute im Zimmer. Die freundliche Wirthin wies uns ein thurmartig gebautes Nebengemach mit runden, starkvergitterten Fenstern an, aus welchem eine Thür in die Küche und eine kleine Treppe nach dem Boden führte. Wir theilten den Eichentisch, der darin stand, mit einem jungen Soffitenmönch. Dieser mochte gegen dreißig Jahre alt seyn; er war groß und kräftig, seine braunen Augen glänzten lebhaft und seine Wangen glühten in

sicherer Gesundheit. Nachdem er gebetet hatte, nahm er ein spärliches Frühstück ein, aus einer Schüssel Bouillon mit eingeschnittenem Brode, aus fünf Eiern und einer langen Bratwurst bestehend, wozu er ein Quart Rothwein genoß. Dann betete er wieder, segnete uns und begab sich nach einem kleinen Bergkirchlein, um Messe zu lesen.

Als wir weiter fuhren, regnete es unten in den Schluchten, während oben auf den Alpenhöhen der Schnee so stark fiel, daß die Äste der Tannen bald weiß umhüllt waren. Der Weg stieg immer mehr hinauf, an Bergwässern vorbei, die über schwarze Steine tosten, und bald gelangten auch wir in die Schneeregion. Das Posthaus auf dem Brenner war fast zugeschneit, und uns behagte die milde Wärme gar sehr, die der mächtige Ofen drinnen im Zimmer verbreitete. Große dichte Flocken tanzten vor dem Fenster herunter, daß man kaum hinausschauen konnte. Wir nahmen eine lang aufgehobene Flasche Champagner vor, und tranken hier, auf der Gränzscheide des deutschen Vaterlandes, einen Abschiedsbecher. Die Gläser klangen lustig, und auch dir wurde ein Lebehoch ausgebracht, Amöne. —

Abends langten wir in Sterzing an und machten dort Quartier.

*

Der nächste Morgen brachte wieder kalten, dichten Regen. Zur Rechten lag uns der Jaufen, über den es nach dem Passeyerthal geht. Er war noch völlig überschneit. Nachdem wir Brixen passirt hatten, leitete der Weg durch schmale, düstre Schlünde hin; die starren Wände derselben waren mit schwarzem Epheu umrankt; Steingerölle hing über uns, und drohte in jedem Augenblick auf uns hernieder zu krachen; die finstre Eisack donnerte tief unten am schroffen Abhang unsres ängstlich schmalen Weges hin. Überall standen Votivtafeln, worauf bunt abgemalt war, wie hier ein starker Felsblock sich losreißt, oder wie dort ein Fuhrwerk in den Abgrund stürzt. Alles zeigte sich unheimlich öde, chaotisch furchtbar. Mich fror heftig, ich hüllte mich fest in den Mantel und schlief ein.

Zwei Stunden mochten etwa verflossen seyn, als ich erwachte. Ich rieb mir die Augen roth vor stiller Verwunderung, vor glückseligem Erstaunen, und meine Gefährten mußten mir erst

bestätigen, daß ich nicht blos träume. In Blau, in tiefem Dunkelblau flammte der Horizont, und die große leuchtende Sonnenkugel schoß warme Goldstrahlen hernieder. Ein breites, blühendes Thal dehnte sich vor meinen trunknen Blicken aus, und eine große Stadt mit hohen Thürmen und farbigen Kirchdächern lag darin. Es war Botzen. Überall Gärten voll grünender Reben, in langen Lauben gezogen; an den Seiten des Weges aber wildwachsende Feigen- und Mandelbäume, zahllose Früchte zwischen den schönen Blättern tragend, und Granatengesträuche, mit feurigen Blüthen überschüttet. Nun hatte ich ja das hübsche Mährchen selbst erlebt, worin eine wohlwollende Fee den Jüngling im Schlummer aus dem trüben, eisigen Norden entführt und ihn in die lauen, üppigen Fluren des Südens hinüberträgt.

Kaum waren wir in der Stadt angelangt, als wir auch schon wieder ihre langen, schmalen Straßen mit den verdeckten Bogengängen verließen und ins Freie eilten. Botzen liegt in einer weitläuftigen Thalsenkung, und die frischgrünen Bergwälle, die diese umringen, sind mit braunen Burgen, Thürmen, Klöstern und wei-

ßen Landhäusern besäet. Wir stiegen zu einem starken, runden Römerthurm empor, von welchem Standpunkt aus man zwischen den andern Bergen hindurch, die in reicher Vegetation prangen, nach einem starren, blitzenden Gletscher hinübersah. Oben auf dem Gipfel trug er dunkle Granitmassen, unbedeckt von Schnee, welche wie Mauern und Thürme von Odins Burg emporstarrten; erst zwischen ihnen und dem tieferen Tannenwalde hatte der Berg den blendend weißen Eismantel um die Schultern geschlagen. — Prächtige Südgärten bekränzen die Stadt. Überall Kübel mit reifenden Orangen, fruchtbedeckte Kirschbäume, blühende Rosenhecken und blaue Lilien. Sogar schon einige schlanke, spitze Cypressen, wenn auch noch niedrig, sah ich hier; sie glichen grünen Wartthürmen, welche der Süden gegen den feindlichen Nordwind errichtet hat. Erst als die Sonne untersank und sich ein weicher, grüner Goldhauch über das Thal lagerte, kehrten wir zu dem Gasthof zurück. — Morgen soll es bis Trient und übermorgen nach Verona gehen.

So wohl wie heute Abend fühlte ich mich noch niemals, seit ich Dich verließ, Amöne!

Südlicher Blüthenduft ist schmerzstillend in mein blutendes Herz geflogen, und ich kann ruhig, sogar heiter an Dich denken, meine Gute. Nun bin ich über die Alpen hinweg, nun sende ich Dir dieß erste Kapitel meines Tagebuchs. Nimm es freundlich auf und begleite mich im Geiste auf dem schon zurückgelegten Wege. Lebe wohl, Amöne! Für mich ist nichts zu fürchten, denn die Erinnerung an Dich, du meine Heilige, geleitet mich schützend. Alle Morgen, alle Abende bete ich zu dir. — Lebe wohl, mein Engel!

Viertes Kapitel.

Wie sich die Reisegesellschaft vergrößert hat, und was sich nun weiter ereignet.

In der Arena zu Verona war eine hölzerne Schaubühne aufgeschlagen, und die Mittelklasse der Stadtbewohner strömte hin in das wohlfeile **Teatro diurno.** Der Musentempel bestand aus einer großen, zusammengeflickten Holzbude, etwa wie diejenigen, worin sich uns Wachsfiguren oder wilde Thiere präsentiren. Sie war unten auf der Grundfläche des braunen, ernsten Steincolosses, dessen Räume 50,000 Menschen fassen, an eine Seitenwand geklebt, und so nahm sie sich etwa aus wie eine Fliege, die dem Jupiter tonans auf der Nase sitzt. Im Innern dieses Thalienstalles toste brausender Lärm, doch vorn,

der Bühne zunächst, stand vor dem munteren Publikum noch eine Reihe bequemerer Sessel, für Fremde bestimmt, die willig dafür den erhöhten Eintrittspreis zahlen. Auf diesen distinguirten Plätzen finden wir heute Bekannte, nämlich die drei jungen Freunde. Aber ihr Cirkel scheint sich vergrößert zu haben, denn neben ihnen sitzt ein kleiner, ältlicher Mann, von seltner Beweglichkeit, der fortwährend eifrig mit ihnen plaudert. Ein junges Mädchen im weißen Kleide, das einen feinen Strohhut trägt, unter welchem eine Fülle von glänzend blonden Locken hervorquillt, angenehm mit ihren lichtblauen Augen harmonierend, nennt der Alte seine Tochter. Sein Ajüstement ist etwas possierlich. Es besteht aus rothen Saffiansticfeln, grünen Nankinghosen, einem Tuchüberrock, dessen stumpf gelbe Farbe man mit dem Namen Natureli bezeichnet, und einer hohen Pferdehaarmütze, die er sich mit Granatenblüthen umkränzt hat. Gegenstände von mancherlei Art umgeben ihn. Ein Sonnenschirm, eine Tabackspfeife und ein Tubus ruhen in seiner Hand, der Guide liegt ihm im Schooße, die rothe Tabacksblase hat er ins Knopfloch gehängt, und seine Taschen sind hoch aufgetrieben von

Steinbröckeln und sonstigen gesammelten Souvenirs. Es ist der Kriegscommissär Pipitz mit seiner Tochter Blanka.

Die drei Gefährten hatten ihn am Thore von Roveredo kennen gelernt, und er wollte sie seitdem nicht wieder verlassen. Sie fanden ihn dort im heftigen Streit mit der Wache. Als nämlich der weißröckige Corporal zu ihm herantrat und ihn nach dem Passe fragte, wollte Pipitz, den die ewigen Plackereien ärgerten, versuchen, jenem Zögling des Mars andre Ansichten darüber beizubringen. Er sezt ihm also voll Würde auseinander, daß sein thorsperrender Eifer mit der Politik Östreichs gar nicht übereinstimme; er solle, wenn er ein denkender Corporal wäre, niemals Pässe abfordern, denn diese wären eine Erfindung der Revolution. Kaum ist das verhängnißvolle Wort den Lippen des Kriegscommissärs entflogen, so ruft der wackere Stockträger die ganze Wache heraus, und die drei Freunde sehen, als sie jezt eben in Roveredo anlangen, seinen Wagen umzingelt. Er bittet sie um Beistand, sie hören die Geschichte seiner Gefangennahme, lachen herzlich darüber und legen sich begütigend ins Mittel, dem Arrestanten seine Freiheit wieder verschaffend.

Von dort war Pipitz mit ihnen nach Verona gereist, saß jetzt neben Camill, und theilte ihm seine barocken Meinungen über Vitruv's Bauphilosophie, über Palladio's wunderbare Schöpfungen, über die Arena, über Paul Veroneses Bilder und über die Maffei'sche Basreliefssammlung mit. Der Schriftsteller hörte ihm anscheinend mit größter Aufmerksamkeit zu, denn er interessirte sich immer für solche originelle Charaktere, die einen Tick haben, wie er es nannte. Blanda sprach mit dem stillen Leo, ließ aber zuweilen ihr volles blaues Auge nach Agathon hinüberfliegen. Dieser schaute rückwärts auf die versammelte Menge hin, seine Blicke schweiften von einer italienischen Feuerlilie zur andern, und knüpften hier Unterhandlungen an, schlossen dort Liebesverständnisse ab. Jetzt erhob sich der Vorhang, das Theater begann und machte den Plaudereien unsrer Bekannten ein Ende.

Nach dem ersten Akte verschwand Agathon aus der Bude und kehrte nicht wieder zurück. Auch der zweite Aufzug wurde zu Ende gespielt, aber das Stück war sehr langweilig, und Blanda beklagte sich gegen Leo über die drückende Schwüle im Bretterhaus der Thespiaden. Dieser bot ihr

einen Spaziergang auf die Höhe der Arena an, sie zeigte sich bereit und sagte dem Vater freundlich Adieu. Sie wandelten draußen über die grünbewachsene Bühne des alten Amphitheaters hin, und schon fielen die Sonnenstrahlen schräger, allen Mauervorsprüngen wunderbare Goldlichter aufsetzend. Die Beiden gingen vorüber an den dunklen Bogenwölbungen, die das Riesengebäude von innen nach außen wie tiefe Höhlen durchziehen, und in denen mitunter ein Handwerker seine Werkstatt aufgeschlagen hat. Hier hämmert der kräftige Nagelschmied, dort arbeitet der emsige Schuster, und das Grün der Akazien oder Feigen, die aus den Quaderritzen emporwuchern, schlingt sich frisch um diese heitern Genrebilder. Nun stiegen Blanda und Leo die braunen Stufen zu den Sitzkreisen empor, die sich nach oben in immer weiteren Peripherien über einander ausdehnen, so daß man von der höchsten Staffel wie in einen tiefen, gigantischen Trichter hinabschaut. Nach draußen zu aber irren die Blicke über blühende Gärten, die mit Maulbeer- und Feigenbäumen geschmückt sind, in die offne, reizende Gegend hinaus, und dort liegen helle Villen zwischen dunklem Grün ver-

streut. Zur Seite dehnt sich das umfangreiche Verona mit seinen Thürmen und Marmorpalästen aus, man blickt hinab in die schöne, muntre Piazza Brà, und draußen bringen einige belebte Landstraßen, die sich nach der Stadt hinziehen, bunte Staffage in die Landschaft.

Der Sonnenball neigte sich bereits purpurn dem Westen zu, als Blanda und Leo sich losrissen von dem entzückenden Panorama und hinunterzusteigen begannen. Wortlos, in wundersame Träume versunken, wandelten sie an dem Schatten-umhüllten Gemäuer abwärts, als sie plötzlich neben sich ein Flüstern und Kosen vernahmen.

Wirst du mir aber auch treu seyn, du wilder Fremdling? fragte eine volle Mädchenstimme.

Ewig, ewig bin ich dir treu!

Lügner! du denkst ja noch an die gelbhaarigen Mädchen deiner Heimath, während du mir Lieb und Treue schwörst.

Nein, Giulia — nicht wahr, so ist dein Name?

Cecca heiße ich!

Nein, Cecca, mein süßes Leben! schon lange sind sie mir zum Ueberdruß, die blonden, fischblütigen Landsmänninnen, schon lange sehne ich mich nach den feurigen Armen, nach den flammenden Küssen des Südens.

Nun denn, du schöner deutscher Lügner, so will ich dich feurig umarmen und flammend küssen. Aber fürchte dich vor meiner Wuth, wenn du dennoch falsch wärest, trotz deiner Schwüre.

Zurücktreten konnten Blanda und Leo nicht, sie mußten bei dem kosenden Paare vorbei, und als sie einen Schritt vorwärts gingen, saß in einer Wölbung, dicht vor ihnen Agathon, der eine schöne Italienerin umschlungen hielt. Wie vom Sturmwind gejagt, flog Blanda nun die morschen Stiegen hinab, daß der Begleiter ihr kaum zu folgen vermochte, und athemlos langte sie unten an. Das Theater war eben zu Ende, ihr Vater trat aus der Bude, und sie legte zitternd ihren Arm in den seinen, als fühle sie sich nun sicherer, als hätte sie des Schutzes vonnöthen. Der Abend breitete schon seinen dunkelblauen Sammtmantel über die Ebene aus, aber die tausend Sterne, welche darin gestickt waren, verbreiteten ein weiches, phosphorisches Licht. Tiefen Schatten warfen die starren Wände der Arena, und aus den Essen der Feuerarbeiter fielen grellrothe Streiflichter auf das schwarze Gemäuer. Ein vom Felde heimkehrender Mann, in schlechter, zerlumpter Kleidung, sang eine Opernarie mit wunderveller, tiefsonorer Stimme.

Was die Kerle hier für Kehlen haben! rief Pipitz nach einem Weilchen. Es ist fabelhaft! Sehen aus wie Rattenvergifter und singen wie die Seraphim. Wenn wir in Deutschland alle unsere besten Bassisten zusammenwerfen, wird kaum ein italienischer Currendejunge daraus. Woher mag das kommen, lieber Herr Doktor? wandte er sich an Camill.

Das macht die hiesige frühe musikalische Bildung, die bei uns noch mangelt.

So! Sie meinen also, daß wir zu spät anfangen? Das hätte ich nie geglaubt. Unsre deutschen Sprößlinge sitzen doch auch zu fünf Jahren am Clavier, zu sechs lernen sie Scala und zu sieben blasen sie Flöte. Die Pfannkuchen werden ja nicht schneller gahr, als unsre Kinder, und Deutschlands Stolz liegt jetzt mehr in den Knaben, als in den Männern. Wir haben doch immer ein hübsches Sümmchen Wunderkinder vorräthig. Wenn sie erwachsen sind, hört freilich das Wunder auf, und es bleiben dann nur die Kinder — Nein, ich habe mich versprochen! Die Kinder hören auf, und das Wunder bleibt übrig.

Thut nichts, Herr Kriegscommissär. Wie ich

Ihnen sage, wir fangen zu spät an. Wenn unsren Säuglingen an der Mutterbrust schon Rouladen, Passagen und Triller vorgesungen würden, dann bekämen dieselben musikalisches Gehör und melodische Stimmen. Sie würden sich, wie bei Kindern die Nachahmungssucht am größten ist, bald so an die klangvollen Laute gewöhnen, daß sie selbst in lauter Melodien greinten. Denken Sie sich, welcher Hochgenuß es einem Vater gewähren müßte, hörte er sein Wiegenkind, das ihm bisher durch häßliches Geplärr den Schlaf verscheucht hat, nun angenehme Cadencen und Rouladen vortragen! Denken Sie, welchen Relief es den ästhetischen Soireen geben würde, ließe sich dort so ein drei Monate altes Wunderding mit einer schwierigen Arie hören, und brächte noch selbstständig einige Coloraturen darin an.

Ich danke Ihnen, Mann! sagte Pipitz, indem er Camill's Hand drückte, ich danke Ihnen für den trefflichen Wink, den Sie mir da gegeben haben. Sobald ich in meine Vaterstadt zurückgekehrt bin, soll diese große Idee in's Leben treten. Ich lege nach Ihrem Plane eine Kleinkinderschreischule an, und will dadurch unsrer

Gesang- und Erziehungskunst auf die Beine helfen. Was meinen Sie, Verehrtester? Werden sechs Stunden täglich wohl genug seyn, damit wir die zarten Wesen nicht zu sehr anstrengen.

Für den ersten Anfang wird es wohl hinreichen, nachher aber muß auf acht Stunden gestiegen werden. Findet sich dann etwa, daß der Körper durch die frühe geistige Anregung zurückbleibt, so kann man ja seiner Entwicklung durch eine tägliche Turnübung unter die Arme greifen.

Bei diesen Gesprächen hatte man den Gasthof erreicht. Die Männer setzten sich vor die Thür, Blanda aber begab sich sogleich auf ihr Zimmer. Sie warf die lästigen Putzstücke ab, die ihr Kopf und Brust noch mehr beklemmten, dann öffnete sie das Fenster, das nach dem Garten ging, und ließ die weiche Abendblüthenluft hereinströmen. Sie war sehr weich gestimmt, ihr Herz pochte hörbar, und sie fühlte, ihr wäre leichter geworden, hätte sie weinen können. Nach einigen Stunden, die sie unruhig verbracht hatte, ward ihr wieder freier zu Muth, sie gedachte an Zoë, ihre beste Freundin, zündete sich Licht, und schrieb derselben folgenden Brief.

Verona

Wenn ich daran denke, meine Gute, wie wir zuweilen von Italien sprachen, wie wir glaubten, das Land läge für uns in unerreichbarer Ferne, so kommt es mir ordentlich fabelhaft vor, daß ich mich mitten darin befinde. Man macht sich doch seltsame Vorstellungen, liebe Zoë! Was haben wir nicht von wilden, furchtbaren Räuberhorden geträumt, wie hat uns schon die Haut geschauert, wenn wir im stillen, sichern Zimmer der Pensionsanstalt an sie dachten. Und jetzt, wo ich mich in ihrem Bannkreise befinde, jetzt fühle ich mich behaglich sicher. Jetzt sehe ich, daß all solch grausige Geschichten größtentheils Erfindungen einer romantisch erhitzten Phantasie sind, und ich habe das kecke, offne Volk des Landes schon lieb gewonnen. Dir, mit deiner Vorliebe für ungewöhnliche, romanenbunte Verhältnisse, würde die friedliche Ruhe gar nicht einmal genügen.

Als wir über die Grenze von Welschtyrol fuhren, als ich den letzten Strich des deutschen Landes hinter mir sah, als der Vater seinen Pistolenkasten hervorsuchte, die Hähne prüfte und ihn neben sich stellte, da flog und klopfte es mir angst-

voll in der Mädchenbrust. Gegen Abend schlugen wir in Carpene, einem kleinen, einsamen Räubernester, unser Nachtquartier auf, weil die Strecke bis zur nächsten Station noch weit war, und ich mich gar zu sehr ängstete, in der Dunkelheit zu fahren. Unsere Locanda lag mitten in dem unheimlichen Dorfe, sie war, wie alle andere Wohnungen, aus grauen Steinbröckeln gebaut, und mir wurde ein Zimmerchen im zweiten Stockwerk angewiesen. Die Fenster waren oben mit Papier verklebt, den untern Theil aber verhüllten blaublühende Lilien, Iris, die wild aus dem Gesimse wuchsen. An ein Verschließen derselben, wenn auch nur gegen die Nachtluft, war gar nicht zu denken, und die Thüre hatte kein Schloß; ich errichtete eine Barricade von Tisch und Stühlen davor. Du kannst dir denken, wie bange mir war, und wie meine Angst sich nicht legte, als ich zwischen die blauen Blumenjalousien hindurch sah, denn draußen hatte Alles ein gar zu wüstes Ansehn. Rings standen vereinzelte Steinhütten mit Freitreppen und Loggien, gleich dahinter bauten sich kahle, starre Felsen auf, von denen Wildbäche niederrauschten, und seitwärts auf dem kleinen Kirchlein wurde die

Glocke geläutet. Erinnere dich nur der Decoration aus Fra Diavolo!

Die Bewohner von Carpene schienen mir aber ganz friedfertiger Natur, und dies gab mir wieder einigen Trost. Plaudernd saßen sie auf der Straße beisammen, die größeren Kinder spielten um sie herum, und die kleinsten wurden von den Männern auf dem Schooße gehalten. Mein sechs Fuß breites und hohes Bett war übrigens schneeweiß bezogen, ich faßte mir endlich ein Herz und stieg hinein. Über mir lag der Hühnerboden, aber ohne feste Decke; ich hörte fortwährend krähen, und mitunter verirrte sich auch ein Huhn in meine Stube. — Die Müdigkeit übertraf jedoch diesen Lärm und meine Furcht, und ich schlief die erste Nacht in Italien ganz herrlich.

Als wir am andern Morgen weiter fuhren, sahen wir zur Seite des Wegs blühende Gärten sich ausdehnen, in denen eine reiche, waldige Fülle von Pinien, Feigen, Akazien und Oliven wuchs. Dann folgten saftige Wiesen und Weingärten. Auch muß hier viel Seidenbau getrieben werden, denn Maulbeerbäume mangelten nirgends, und überall saßen Leute in ihren Wi-

pfeln, das Laub von den Zweigen herunterstreifend. An den grünen Hecken, welche die Landstraße einfassen, wuchsen Caprifolium und Granaten wild. Nun war mir wieder ganz froh, ganz furchtlos zu Sinn, und ich fühlte mich fast schon bekannt mit Italien, als wir es noch einmal verließen. Wir fuhren nämlich nach Roveredo hinüber, um den Gardasee zu besuchen. Mein Vater wollte dort die Thorsoldaten zurechtweisen; sie verstanden ihn aber falsch und hielten ihn für einen Revolutionär. Da kamen zum Glück drei junge Deutsche an, die sich beim Offizier verwendeten, und uns so all den Unannehmlichkeiten entzogen, von denen wir bedroht wurden. Wie es scheint, werden wir wohl längere Zeit in der Gesellschaft dieser Herren reisen.

Der Eine von ihnen, ein Schriftsteller, ist ein genialer, ewig lustiger Mensch, die Klugheit blitzt ihm aus den Augen, und ein fein sarkastischer Zug zieht sich um seine Lippen und um das gekräuselte Bärtchen hin. Ich mag ihn gut leiden, wenn er auch erschrecklich moquant ist und wenig Courtoisie besitzt. — Der Andre, der Leo heißt, hat blondes Haar und schwärmerische blaue Augen. Man merkt ihm an, daß ein tie-

ser, wahrer Schmerz in seiner Seele wohnt; man muß Vertrauen zu ihm schöpfen. Er zeigte sich von Anfang gut und lieb gegen mich, wie ein Bruder. — Nur Agathon, unser dritter Gefährte, ist mir zuwider gleich einer zischenden Schlange. Als wir in dem muntern Hafenort Torbole am Ufer des Gardasees standen, spielte ein Fischerkind im Kahne mit der Angel, bog sich zu weit über den Rand und stürzte ins Wasser. Es war so weit von uns, daß wir den Angstschrei des kleinen Mädchens nur leise vernahmen. Agathon besann sich keinen Augenblick, schwamm mit angestrengter Eile die Strecke hin, tauchte dann unter, und brachte nach mehreren Minuten das Kind herauf. Mir war schon bange für ihn geworden. Als das arme Mädchen, das recht kläglich aussah in seinen nassen Lumpen, sich erholte, koste er mit ihm und beschenkte es reich. Damals gefiel mir Agathon sehr gut, aber jene That ist längst verlöscht in meinem Gedächtniß; ich kenne ihn jetzt, ich weiß, daß er ein schändlicher, verabscheuenswerther Betrüger ist. Ich hasse ihn, wie ich die Sünde hasse!

Nun hätte ich dir zu erzählen von der unendlichen Pracht des Gardasees, von der wei-

chen Lieblichkeit, mit der sich seine blaustrahlenden Wogen an die blüthenreichen Ufer schmiegen — an schöne, stolze Berge, die im südlich vollen Pflanzenwuchse leuchten, auf denen hellweiße Ortschaften, braune Klöster und schöne Villen im üppigen Laube der Citronen, Feigen und Weinreben verstreut liegen, und die sich, mit allen ihren wunderbaren Reizen, noch einmal abspiegeln im Azurkrystalle des Sees. Dann wollte ich dir auch Verona schildern, das mit seinem Palästeschmuck wie eine Städtefürstin dasteht; die wundervolle, mir fast unverständliche Arena trägt sie als Diadem im Haar, und am Finger hat sie einen Ring, worin das Marmorgrab Julia Capuletti's gefaßt ist — aber mein Licht ist ganz herunter gebrannt. Ich sage dir nicht Lebewohl, sondern nur gute Nacht für heute. Morgen denke ich mich noch ein Stündchen mit dir ausplaudern zu können. Gute Nacht, liebe Zoë!....

Hier legte Blanda die Feder weg, löschte das Licht, das nur noch trübe glomm, und begab sich zur Ruhe.

Fünftes Kapitel.

Camill schreibt an Claudius.

Venedig.

Thu' mir den Gefallen, alter Junge, und laufe, wenn du diesen Brief bekommst, gleich auf die Straße hinunter und schreie es aus, daß ich in Venedig bin, im schönen Venedig am ádriatischen Meere. Wenn man sich so recht glücklich fühlt, will man sich gar zu gern ein Bischen beneiden lassen, und hier geht das nicht, denn Alle, denen ich mein Glück erzählen kann, genießen es mit. — Von einem nur halb ordnungsmäßigen Schreiben wird diesmal wohl keine Rede seyn, denn die Freude rumort mir durch Kopf und Herz, und unten von der Straße tönt fortdauernd der wildeste Lärm herauf. Er wird

zwar nicht, wie bei uns, durch Pferdegetrappel und Wagengerassel hervorgebracht; keine Karosse hat je die platten Quadersteine der Straßen oder der Plätze berührt. Nur Napoleon sprengte auf seinem welthistorischen Schimmel über den Marcusplatz, und ritt, da er doch einmal im Sattel war, auch gleich zu der Spitze des Glockenthurmes hinauf. Er sah die stolze Wunderstadt, die er erobert, weit umher daliegen in den grünen Lagunen. Ein hoher Mastenwald starrte und flaggte in ihren Häfen; ein reicher Sternenkranz von hundert blühenden Inseln schlang sich um die Meereskönigin. Das große Herz des kleinen Corporals muß dort oben laut geschlagen haben.

Seitdem betrat kein Roß Venedigs Pflaster wieder, und der Hund hat sich seine Würde bewahrt, das größte lebende Thier der Stadt zu seyn. Sonst besitzt sie nur Katzen, Papageien, Ungeziefer und Tauben. Von den Letzteren wohnt ein großer Schwarm im St. Marcusthurme, aus dem sie nie vertrieben werden, sie haben von ihren Ahnen das Lehnrecht geerbt, denn schon zu den Glanzzeiten der Republik hatten jene den Thurm im Besitz. Alle Morgen kommen die weiß und bunten Thierchen mit den schillernden Häl-

sen auf die Piazza herunter, schöne Hände streuen ihnen Futter aus den Fenstern, und gurrend picken die Täubchen es auf. — Mein Gott, in welcher confusen Art erzähle ich dir aber.. Das braust von der Straße so toll herauf, daß es unmöglich ist, die Gedanken in eine zierliche Reihefolge zu ordnen. Vielleicht gelingt mirs aber besser, wenn ich ganz von vorne anfange.

Auf den Fluthen des Gardasees genoß ich unbeschreiblich schöne Stunden. In zauberhafter Weise wechseln die Berglandschaften seiner Ufer fortwährend ab. Bald blickt man weit hinweg über den schimmernden Spiegel, bis wo sich am jenseitigen Borde die weißen, ächt südlichen Conturen von Desenzano zeichnen, bald sieht man von steiler Klippe den rauschenden Ponal sich zum See hinunterstürzen, während im leichten Wasserstaub über seinem Fall ein farbig lichter Regenbogen schwebt, und dann schaut man wieder Limone und Salo, von den Gartenwäldern der Citronen und Orangen hold umschattet. Hier hängen gelbe, dort dunkelgoldige Früchte im saftvollen Laub, dort sind die Bäume noch mit weißen Pommeranzenblüthen überschüttet. Und zwischen diesen reizenden Uferbildern dehnt sich der

weite See, gleich einer Fläche von herrlichem Lapis lazuli aus. Hier wurde mir klar, woher der Ausdruck „ein blaues Wunder" entstanden ist.

Dann ging es nach dem schönen Verona, nach dem palastreichen Vicenza, bis wir endlich Mestre, das Landfort Venedigs, erreichten. Hier beginnen die Canäle der Lagunen, man kann nur zu Wasser weiter. Am Bord stürzten sich Facchini und Gondolieri auf unser Gepäck, doch schnell befreite uns die österreichische Uferwache von ihnen. Wir stiegen in eine Gondel, mußten aber das Verdeck derselben abnehmen lassen, denn uns war darunter unheimlich, wie in einem Sarge. Es ist sehr niedrig und mit einer schwarzen Tuchdecke behangen. Alle Barken tragen diese trübe Farbe und zwar noch nach einem alten Dogengesetze, welches dem übertriebenen Luxus, der die Fahrzeuge mit Sammet, Seide und Goldstoff bezog, steuern wollte.

Es dunkelte schon, als wir, bei starken Festungswerken vorüberrudernd, in die Lagunen kamen, und in der blassen Dämmerung stiegen nach und nach, wie eine Fata Morgana, die Inseln, Kuppeln und Leuchtthürme Venedigs aus dem Wasser herauf. Dahinter schnitt sich das Meer mit

hellem Silberglanze vom tiefen Grün der Lagunen ab. Immer dichter senkte sich das Abenddunkel über die Wellen; fern auf den Inseln und auf den Gondeln, die an uns vorüberrauschten, blinkten rothe Lichter; in unserem Rücken aber donnerte es, und schwefelgelbe Blitze zuckten dort um die vulkanischen Berghäupter der Euganeen. Die Gondolieri riefen einander an, sie sangen sich mehrstimmige Barcarolen zu, und Glockenklänge hallten über die Fluth. Nun zeigten sich in tiefer Perspektive die hellerleuchteten Häuserreihen der Stadt, deren Lichter sich im Wasser der Canäle wiederspiegelten. Wir erreichten den Canale grande, fuhren unter dem hohen Ponte di Rialto hindurch, und verloren uns dann in einem Zickzack von kleinen dunkeln Wasserstraßen. Die Vateliers stießen immer einen langen, singenden Ruf aus, ehe sie um eine Ecke bogen, und die Entgegenkommenden antworteten ebenso, um das Zusammenprallen zu vermeiden. Am Dogenpalaste führte unser Weg vorbei, dann unter der unheimlichen Seufzerbrücke hindurch, bis wir endlich im Hafen des kleinern Marcusplatzes landeten.

Claudius, Du weißt, ich bin kein Träumer;

mir gilt nur das wache, bewußte Daseyn mit seinen klopfenden Pulsen. Die Nacht durchschlief ich sehr ruhig, aber am andern Morgen, als ich in meinem alten reichen Palastzimmer Venedigs zwischen vergoldeten Möbeln und schwerseidenen Damastgardinen erwachte, als ich hinunterging in die Zauberstraßen, als mich das bunte Marktleben des Südens umwogte, da kniff ich mir den Arm blau, um mich zu überzeugen, daß ich wirklich nicht träume. — Entsinnst Du Dich noch unseres Geographielehrers in der braunen Klosterschule? Im Gesichte hatten ihm die Pocken eine Karte vom Archipelagus gezeichnet und auf dem Rücken trug er ein Reliefbild des Juragebirges. Den Mann habe ich oftmals geärgert, denn mich beschäftigte anhaltend die Beschreibung Italiens, und fragte er: „wo sind wir stehen geblieben?" so antwortete ich regelmäßig: bei Venedig. Er aber erzürnte sich dann und sagte: „Nein, nicht bei Venedig, sondern bei Lippe-Schaumburg. Ehe wir an Italien kommen, müssen wir erst die sechsunddreißig Staaten Deutschlands genau durchgenommen haben." — Später ging es mir auch nicht anders, denn suchte ich etwas in einem Lexikon, so brauchte ich nur auf

die Wörter: Lagunen, Campagna, Corso, Girandola oder Lago zu stoßen, dann kam ich nicht weiter, dann fesselte ein Zauberbann mein Auge an das Blatt, dann erwachte die glühende Sehnsucht nach dem Süden in mir, die mit mir geboren ist und mit mir sterben wird.

Nun stand ich auf dem Marcusplatze von Venedig, auf diesem Stück träumerischen, wollüstig schönen Orients, den die Meeresfluth weit, weit drüben von der Küste des Morgenlands abgespült und ihn hier herübergetragen hat, mitten in die Lagunen. Auf Einer Seite erhebt sich, aus sanft schattirten Ziegeln erbaut, der große, herrliche Dogenpalast. Er hat ein ernstes, schweigsames Ansehen, denn nur ein einziges Fenster, breit, hoch und schön wie ein Weltauge, unterbricht die Façade; oben am Friese aber hat des Künstlers Meißel feine Marmorzierden hingehaucht. Man muß das Gebäude für einen indischen Tempel der Weisheit halten. Hieran stößt die wunderbare Kirche des heiligen Marcus, mit ihren Säulen, ihren bronzenen Rossen und dem mächtigen Kreuz von Kuppeln. Der Venetianer ist stolz darauf, daß kein Pinsel eines Malers sie berührt hat, während sie doch,

von innen und außen im strahlendsten, blühendsten Farbenschmuck erglänzt. Aus Gold und edlen Steinen sind die bezaubernden Mosaikbilder an ihren Frontispicefeldern gefügt, und darauf funkeln die Gestalten in unnennbarer, niegesehener Pracht. Die Marcuskirche ist eine Moschee, in welcher statt des Halbmondes das Kreuz verehrt wird. Neben derselben erhebt sich das fremdartig stylisirte Uhrgebäude, im Blau und Gold erstrahlend, daran schließen sich die imposanten Fronten der Procuratien, mit ihren Säulengängen, in denen ein elegantes Treiben wogt, der königliche Palast und der gigantische, frei und luftig von leichten Säulen emporgetragene Glockenthurm. Ein herrlich feines Pflaster bedeckt den feenhaften Raum zwischen all diesen Prachtgebäuden, und von bronzenen Fußgestellen strecken drei rothe Mastbäume die flatternden Wimpel hoch in die Luft, einst Venedigs Herrschaft über Cypern, Candia und Morea verkündend. Ja, dieser Platz ist, wenn auch nicht der großartigste, doch gewiß der originellste und reizendste in der ganzen Welt. Von ihm gelangt man aber noch zu der Piazzetta. Dort ragen zwei mächtige Marmorsäulen, und die Eine trägt den hei-

ligen Theodor, früher Schutzpatron Venedigs, auf einem Krocodil stehend, die Andre das Wappenbild der Republik, einen geflügelten Löwen aus Erz. Napoleon ließ den Venetianern ihren emeritirten Heiligen, nahm aber den Löwen mit, denn derselbe hatte große Chrysolithenaugen. Als er zurückkehrte, war er blind. — An der Piazzetta landen die großen, ernsten Seeschiffe, beim Bord ist lautes Gewühl, und dort schreiten fremde, morgenländische Gestalten, Armenier, Griechen, Türken und Perser, stumm und majestätisch entlang. Faltige Kaftane umfließen die hohen Gestalten, auf ihrer weißen Stirne thront der Turban, und aus dem Bernstein-Knopf der bunten Pfeife blasen sie große Tabakswolken in die Luft.

Ich trat in die weite, leere Marcuskirche. Auch im Innern derselben ist Alles lauterer Marmor, Edelstein, Metall und Gold. Wie ein tiefes Geheimniß entzückender Schönheit ruhen auf den Fußböden die tausendfach wechselnden musivischen Marmorarbeiten, und fast unmöglich ist es der modernen Baukunst, den Reiz ihrer Farbenwahl nachzuahmen. Fünfhundert Säulen, aus seltenfarbigem Stein, aus weißem Alabaster und hellem

Erz gebildet, tragen die Kuppeln. — Als ich aus der stillen Kirche ins Freie zurückkam, harrte meiner ein sehr abweichendes Bild. Die ganze Piazza wogte voll Menschen, denn zweien Verbrechern sollte hier öffentlich das Urtheil verkündet werden. In der Mitte war eine Schandbühne errichtet, und eben führte man die Beiden danach hinauf. Der Eine, ein stämmiger, kleiner Kerl, trug die ganze Scham- und Furchtlosigkeit des Lasters im kupferrothen Gesicht, dem Andern aber schien Seele und Körper gebrochen, kranke Kerkerfarbe lag auf seinem Antlitz, und er wagte kein Auge emporzuschlagen. Sie standen nun auf dem Pranger, dem königlichen Palaste zugekehrt, und oben im grandiosen Portikus desselben, zwischen jenen beiden Blutsäulen, von wo dem Volke der Kopf Marino Faliero's gezeigt wurde, lag ein scharlachnes Tuch. Dort trat eine Gerichtsperson heraus, und laut wurde Verbrechen und Urtheil der Sünder herabgelesen. Sie waren wegen Schriftverfälschung und anderer Betrügereien zu den Galeeren verdammt. Beifallsgemurmel rauschte durch die Menge und dann zerstreute sie sich.

Dem Dogenpalaste habe ich auch meinen Be

such schon abgestattet. Ich durchwandelte die weiten Säle, die von den Pinseln der berühmtesten Meister mit Wandgemälden geschmückt sind, und schaute dort die ganze Reihe der kalten, stolzen Dogengesichter, zwischen denen ein schwarzes Feld mit den eisernen Worten: „**Hic est locus Marini Falestri decapitati pro criminibus,**“ sich zeigt. Nie diente der Palast zu traulichen Wohnungen; nur kalte, strahlende Prunkzimmer, stille Gerichts- und Berathungssäle, schauerliche Gefängnisse sind darinnen. Ich sah den steinernen Löwen, dessen Rachen anonyme Anklagen aufnahm, ich sah die Thür der schrecklichen Seufzerbrücke, ich sah beim Fackelschein die nassen Kerker mit dem Hinrichtungsgemach, dessen Wände noch klebrig von Blute sind, und ich stand in dem dunkeln Zimmer der Inquisition. Nachts kamen die schwarzen Vehmrichter, die Niemand kannte, in schwarzen Gondeln hierhergefahren, und schwarze Masken bedeckten ihr Gesicht, aus denen nur die Augen wie Glasdolche hervorblitzten. Lautlos langten sie an, lautlos verschwanden sie auch wieder, keine Spur zurücklassend. Venedig war immer die Stadt des Geheimnißvollen, des Unbegreiflichen. Die stil-

len, tiefen Canäle, die engen Straßen, deren glatte Steine den Tritt nicht verrathen, die verhüllten Gondeln, das Nachtleben, die Larven begünstigten das.

Solche Anblicke, solche Gedanken stimmen ernst, aber zu einer ordentlichen Schwermuth kann man es hier nicht bringen, eben so wenig, wie zur sentimentalen Schwärmerei. Dagegen opponiren sich die tosenden Straßen mit ihrem bunten Drängen und Treiben. Ich hatte immer ein Seelenvergnügen von diesem Scandal, aber Leute mit zartem Nervengewebe müssen sich freilich Ohren und Nasen verstopfen. Alles wird hier ausgerufen: frisches Wasser, Zündhölzer, Austern, Besen, Polenta, Artischoken und Theater Malibran; dabei haben die braunen Kerle eine Stimme, als sollten sie Todte erwecken. Hier legen Waaren- und Juwelenhändler ihre prachtvollen Sachen aus, dort sind südlich schöne Früchte in Pyramiden aufgepackt: Erdbeeren, Datteln, Limonen, Feigen, Kirschen und Orangen; dort Seegeschöpfe, wie sie im **Orbis pictus** prangen: Hummer, Seespinnen, Muscheln, Fische und Schildkröten; dort wird eine gelbe, dampfende Polenta, groß wie ein Mühlenstein, herausge-

bracht, und dazwischen schallen die krausen Töne von Drehorgeln, Improvisatoren, Guitarren und wandelnden Puppentheatern. — Man glaubt nicht, daß es eine solche Stadt, wie Venedig ist, wirklich in der Welt gibt, wenn man sie nicht selbst gesehen hat.

— — — — — — —

Vier Tage später.

Mehrere Tage bin ich nicht dazu gekommen, an dem Briefe weiter schreiben zu können, denn man hat hier so viel zu schauen und zu hören, daß Einem das unthätige Schildern sehr lästig wird. Hätte ich's der Valerie nicht so fest versprochen, aus Venedig einen langen, langen Brief zu senden, ich würde noch kein Papier verbraucht haben. Wüßte ich nur, was ich aussuchen sollte von all' den Herrlichkeiten für Euch. Soll ich das Arsenal beschreiben, den Wald von Werkstattgebäuden, der so groß ist wie das innere Wien? Soll ich die prachtvollen Kirchen malen oder das adriatische Meer? die stolzen Kunstsammlungen oder die blühenden Inseln? Soll ich Euch die langen Reihen marmorner Paläste schildern, die das Ufer des Canale grande

säumen? Sie liegen zum Theil unbewohnt öde, in den trüben Fensterscheiben finden sich Lücken, und hier und da fällt auch schon ein architektonischer Zierrath, den der Meißel kunstreich geschaffen, voll Lebensüberdruß herab. Aber nicht blos das Gefühl gesunkener Größe verbreitet den Ausdruck tiefer Schwermuth über die Paläste, sondern dieser ist schon in ihren gothisch-italienischen Styl hineingebaut. Die Nebel, welche häufig aus dem Meere aufsteigen und das Sonnenlicht trüben, tragen auch noch dazu bei, den schweigsamen Ernst der Gebäude zu erhöhen. Ich lobe mir dagegen mehr den heitern, lebensfrischen Styl in Palladio's Palästen; da ist klassische Glätte, mit Gluth und Kraft vereint. Das Teatro degli Olimpici in seiner Vaterstadt Vicenza ist von wunderbarer Schönheit, das hiesige Refectorium von St. Giorgio Maggiore und der Palast Barbaro zu Mestre müssen das kälteste Herz begeistern. Mit Unrecht macht man ihm den Vorwurf, er habe die Fenster immer gar zu reich verziert. Man hat seine Künstlerwerke unter dem Bilde einer hohen, schönen Frau personificirt, die in blühend weißer Körperfülle strotzt, und deren herrlicher Gliederbau vom

schwellenden Faltenwurfe der Atlasgewänder umflossen wird. Das Bild paßt gut, und jener volle, fast überladene Fensterschmuck sind lange Wimpern, die des süßen Weibes prächtig große Augen mit weicher Schwärmerei überschatten.

Das venetianische Leben behagt mir sehr. Jeden Nachmittag, wenn die Strahlen der Südsonne milder wärmen, besteige ich eine Gondel und durchstreife, allein oder in Gesellschaft, die weiten Lagunen. Auf irgend einer Insel wird dann Halt gemacht. Ich lande bald bei Murano, um der künstlichen Fabrikation von Perlen, Spiegeln und Glaskrystallen zuzuschauen, bald bei San Lazaro, wo gelehrte armenische Mönche wohnen, die in vierundzwanzig Sprachen Bücher drucken, am häufigsten aber lege ich bei Lido an. Hier findet man frische Wiesen, Baumgänge und Blumenanlagen. Es ist der Lustgarten der Damen, in welchem sie ihre glänzenden Toiletten zeigen; der Tummelplatz der Kinder, wo sie sich im Grünen wälzen und sich mit dem beliebten Kugelspiel unterhalten können; das Jagdgebiet der Männer, die hier mit Flinten und Hunden umherstöbern. Kein Sperling, keine Möwe, die sich nach Lido verirren, sind

ihres Lebens sicher. Gewöhnlich eile ich hinab ans einsame Ufer des adriatischen Meeres und bade darin, während in der Ferne viel weiße Segel nach dem Orient vorüberziehen. Dort sind immer eine zahlreiche Menge der fabelhaft gestalteten Dintenfische, **Seppi**, zum Trocknen aufgehängt, welche als Fastenspeise nach Griechenland gehen, weil dort selbst Fische mit rothem Blute verpönt sind. In großen Haufen liegen daneben die weißen, lockeren Knorpel aufgeschichtet, **Ossa sepiae**, die man früher für verhärteten Meerschaum hielt und aus denen Pfeifenköpfe gearbeitet werden. Nach dem Baden setze ich mich in einen Garten nieder, trinke Ciprowein und esse dazu frische Capi, eine Art kleiner, aber delicieuser Austern. Oftmals gedenke ich auf Lido des herrlichen Byron, denn hier tummelte er seine englischen Vollblutrosse, hier sollte ihm sein Grab gegraben werden, wäre er in Venedig gestorben.

Beim Zurückfahren senkt sich die Sonne gewöhnlich schon flammend hinab, der Horizont glüht und haucht die fernen Berge wie die nahen Segel mit Purpur an. Alle Gegenstände scheinen im tiefen Azur verduften zu wollen, und

nur die bleigedeckten Kuppeln mit ihrem Silberglanze, nur die weißen Marmorumrisse der Thürme, Kirchen und Paläste schneiden sich scharf am brennenden Blau des Äthers ab. Der Mond kommt heraufgezogen, Tambourine schallen vom Ufer her, Guitarrentöne und Barcarolen vibriren rings über die Wellen der Lagunen. Auf der Riva degli Schiavoni, wo man anlandet, herrscht dann ein muntres, schallendes Gewühl. Unter den gestreiften Zelten der Kaffeeschenken flackern Lichter; die Gondolieri singen Tasso's blühende Strophen; verschleierte Frauengestalten rauschen vorüber; Obsthändler schieben ihre mit prächtigen Früchten bepackten Karren daher; die schönen Mädchen von Friaul tragen Kübel auf dem Kopfe und bieten freundlich das kühle Landwasser feil; im Marionettentheater schnarrt Polichinello seine Späße, Colombine prügelt den Pantalon, und herzlich belacht dieß Schauspiel das umstehende Publikum, zu welchem Facchini, Matrosen, Fischer, Weiber, Kinder und Seesoldaten gehören.

Nun naht auch für mich bald die Zeit des Theaters; das größte der hiesigen Schauspielhäuser, della Fenice, ist zwar nur im Carneval geöff-

net, aber Teatro Gallo, Apollo und Malibran bieten fortwährend ihre Opern, Ballete, Tragödien und Comödien dar. Die Sitten auf der Bühne und im Publikum weichen in mancher Weise von den unsrigen ab. Darüber erhältst du aber erst, wenn ich auch die Theater anderer Städte Italiens werde gesehen haben, ein Resümé. Um zwölf Uhr endet das Schauspiel, und dann ist es noch lebhaft, lichterhell in allen Straßen, auf allen Canälen. In den offenen Werkstätten wird lustig gearbeitet, vor den Kaffeehäusern am Marcus ist reges Gewirr, und auf der Piazzetta flüstert und kost es. Ächt südliches Nachtleben, doch überall Anstand und Ordnung. Jetzt, während ich Dir schreibe, ist es Ein Uhr in der Nacht, die Klosterglocken läuten zur Hora, und dabei flackern die Lichter und braust das Leben auf der Straße noch fort.

Meine beiden Reisegefährten von München her habe ich Dir bereits geschildert. Nun hat sich unsere Gesellschaft aber wieder um zwei Personen, Vater und Tochter, vermehrt. Der Alte ist ein göttlich verrückter Mensch, den ich küssen möchte für die verschrobenen Ansichten, durch die er unbewußt alle unsre modernen Hypergeniali-

täten höchst ergötzlich persifflirt. Der Mann war mir beim ersten Begegnen bekannt, denn ich hatte ihn mir schon längst für eine Novelle erfunden. Du kannst Dir denken, was für Freude mir das unverhoffte Wiedersehen in der Wirklichkeit gemacht hat. Seine Tochter ist ein sehr hübsches und sehr gescheidtes Mädchen.

Lebe wohl, mein Claudius, und grüße mir Valerien herzlich.

Sechstes Kapitel.

Venetianische Abenteuer

Pipitz und Camill schritten plaudernd über den budenbesetzten Ponte di Rialto hin. — Freund, sagte der Kriegscommissär, die Formen und Normen aller Künste liegen in der Natur; nur wenn wir ganz natürlich sind, können wir vollendete Künstler seyn.

Wie wollen Sie das auf die Baukunst anwenden?

Nichts leichter als das! Schluchten, Vogelnester und Felsenhöhlen haben die Idee erweckt, Wohnungen für Menschen zu errichten, und diese sind dann nach den gegebenen Mustern aufgeführt worden.

Camill lächelte. Das wäre eine Ansicht, sagte er, die sich in einem karaibischen oder polnischen Dorfe wenigstens leichter als in Venedig vertheidigen ließe. Was wollten Sie mir erwiedern, wenn ich Sie vor einen schönen Palast führte und Sie ersuchte, mir mitzutheilen, wo die Natur uns wohl das Schema dazu geliefert hat?

Wo? wo? Sie fragen mich noch? In den Säulen des Basalts, im grüngewölbten Dach der Pinie, im schlanken Palmenstamm, in den regelmäßig angeschossenen Crystallwänden der Höhlen, im zauberhaften Stalactitengebild und in den Formen porcellanglatter Seemuscheln. Fehlt Ihnen noch für etwas Architectonisches das Urbild? Sagen Sie es nur, damit ich Ihnen dasselbe nachweisen kann. Glauben Sie wirklich, man muß den Vitruv gelesen haben, um Baumeister zu werden. Der Karaibe, den Sie eben verachtend nannten, könnte bauen wie Palladio. Er bedürfte dazu kaum eines Unterrichts, sondern nur offenes Sinnes für die Natur. Ein Schneckenhaus lehrt ihn ja die künstlichste Wendeltreppe errichten.

Was müssen Sie, diesen Grundsätzen nach, vom Generalbaß in der Musik halten?

Das ist eben das Allerverkehrteste. Wer hat die Nachtigall, die Meeresbrandung, die Aeolsharfe, den Donner und die Fingalshöhle Generalbaß gelehrt? O, könnten doch unsre Componisten die Töne so rührend, so erschütternd und ergreifend hervorzaubern, wie jene.

Sie vergessen aber, Herr Kriegscommissär, wir würden dann nichts als ein wüstes Tonchaos zu hören bekommen.

Thut nichts, verehrter Dokter! Besser Chaos, als Unnatur. Aus dem Chaos ist unser blühender Wasserball hervorgegangen; Unnatur ist aber immer impotent. — Sollte der Generalbaß von Nutzen seyn, so müßte er auch auf die Malerei angewendet werden können.

Ich mag mich anstrengen, so viel ich kann, hiervon will mir doch weder der Schatten einer Möglichkeit, noch eines Nutzens einleuchten.

Beide sollen Ihnen bald klar werden. Was ist Malerei weiter, als Musik fürs Auge? Wir brauchten also nur die Farben genau zu untersuchen, mit welcher Octave sie gleichzustellen sind, dann wäre die Annäherung beider Künste ganz leicht zu bewerkstelligen. Meiner Ansicht nach kämen in Dur: grün, gelb, orange, roth; im

Moll: rosa, purpur, violett und blau. Hätte man sich darüber vereinigt, so würde aus jeder dieser Farben eine Schattirung in acht Tönen gemacht, und man wäre augenblicklich so weit, daß man jedes nach der neuen Regel gemalte Bild auch auf einem Instrumente spielen, jede Ouvertüre und Sonate ohne weiteres malen könnte. Daß man schon früher diese Idee geahnt, vielleicht gar in der Wirklichkeit aufgefaßt hat, das documentiren die Ausdrücke: Farbentöne und Tonmalerei. — Sie begreifen doch nun, wie ich es meine?

Vollkommen! erwiederte Camill, indem er sich das Bärtchen kräuselte. Ich bewundre nur Ihren reichen Geist, der im Stande ist, uns fortdauernd mit neuen und originellen Ansichten zu unterhalten.

Ja, lieber Doctor, ich habe viele Jahre dem Studium und dem Nachdenken gewidmet. Da kommt man vorwärts. Und dann, offen gestanden, brechen die Ideen auch gerade jetzt in besonderer Fülle aus meinem Kopfe hervor. Ich habe in meinem Wohnort nicht die rechte Anregung, ich kann mich dort nicht gehörig aussprechen, denn der Proviantmeister Klosenström ist

zwar ein herzensguter Mensch, aber .... Namentlich sind wir über etymologische und sprachliche Fragen ewig im Streit.

Also mit Untersuchungen über die Sprache haben Sie sich auch beschäftigt?

Ob ich mich damit beschäftigt habe? Ich habe mich stark damit beschäftigt! Kein Wort ist meinem Forscherfleiß entgangen. Schon längst trage ich mich mit dem Gedanken, eine „Kunst der deutschen Prosa" zu verfassen.

Das ist ein trefflicher Einfall. Schieben Sie dessen Ausführung ja nicht auf, denn ich glaube, Sie kommen damit ohnedies schon post Homerum. — Poesie ist wohl weniger Ihre Sache?

Bewahre der Himmel! Ich habe auch darüber meine Forschungen angestellt. Hauptsächlich war es mein Bestreben, weil jetzt doch nur absonderliche Reime gefallen, für alle als reimlos bezeichneten Wörter gleichklingende aufzufinden. Ich ringe fortwährend, unsre Sprache von allen ihren Ungereimtheiten zu befreien. Mit manchen Wörtern, zu denen das Lexikon keine Seitenstücke bringt, ist es mir auch gelungen, zum Exempel: Silber = Milb'er, Stiefel = nie fehl. Wie finden Sie diese Entdeckungen?

Unnachahmlich! Ich will doch versuchen, ob ich nicht, gleich einem Improvisator von Profession, aus diesen gegebenen Endreimen ein Epigramm zusammensetzen kann. — — Wie wäre es, fuhr Camill nach einer kurzen Pause fort, wenn es allenfalls hieße:

Der Reimschmied.

Nicht nach edlem Gold und Silber,
Nach der Verse blankem Stiefel
Sucht im Dunkeln wie die Milb' er,
Und sein Streben schlägt ihm nie fehl.

Sprachlos fiel Pipitz dem Dichter um den Hals. Doctor, sagte er gerührt, das ist Deutschlands schönstes Epigramm. Doctor, geben Sie mir einen Kuß! Das müssen Sie mir ins Stammbuch schreiben. — Nachdem er sich ein wenig von seinem Entzücken erholt hatte, begann er wieder: Am meisten Kopfbrechen hat mir Mensch gemacht, und bis jetzt konnte ich noch immer keinen Reim dazu erfinden.

Wenn es sonst nichts ist, gab Camill zur Antwort, so werde ich Ihnen vielleicht aus der Noth helfen können. Mir fielen neulich einige

Reime auf dies ungereimte Geschöpf ein, und ich will mir Mühe geben, mich wieder darauf zu besinnen.

Die beiden Forscher hatten die Riva degli Schiavoni erreicht, da sahen sie Agathon und Leo Arm in Arm ihnen entgegen kommen. Denke Dir, Camill! rief der Erstere lachend, unser schmachtender Siegwart hat ein verliebtes Abenteuer. Als er vorhin, nach seiner Gewohnheit, einsam träumend durch die stillen Laubgänge der Giardini pubblici hinschreitet, tritt plötzlich ein Mohrenknabe in phantastischer Tracht zu ihm heran, und überreicht ihm diesen Schlüssel, dies Billet.

Camill öffnete das feine Zettelchen, und las darin einige glühende italienische Liebesworte, nebst der Einladung zu einem Stelldichein. Eine Stunde nach Sonnenuntergang sollte Leo auf der Landseite die kleine Hinterthür eines Palastes öffnen, dessen Fronte an den Canale grande stieß. Genau war ihm der Weg beschrieben, den er dann über zahlreiche Treppen und Corridors zu nehmen hatte, um das Zimmer nicht zu verfehlen, in welchem ihn der Liebe Lust erwartete.

Ich gebe nicht hin, erwiederte Leo auf Camille Frage.

Es ist unverantwortlich! sprach Agathon. Alle meine Überredungsversuche sind fruchtlos abgeglitten „von diesem schlangenglatten Sonderling.“ Auf Ehre, ich würde selbst sein Stellvertreter seyn, aber ich bin heut Abend versagt, ich habe ein Rendezvous mit meiner kleinen, feurigen Illyrierin.

Jetzt hatten die Männer ihren Gasthof erreicht, und Blanda, die oben im Fenster lag, vernahm noch Agathons letzte Worte. Man zerstreute sich nun; Pipitz war mit seiner Tochter zu einer deutschen Familie geladen; Camill und Leo gingen in die Oper, Agathon aber zum Rendezvous.

Am andern Tage fuhr Leo, wie gewöhnlich, in einer Gondel nach der Insel San Erasmo hinaus. Die reizend üppige Vegetation derselben, die Feigen, die Lorbeer- und Oleandergesträuche, zwischen denen helle Vignen glänzen, hatten ihn so bezaubert, daß er fast täglich seine Spazierfahrt dorthin richtete. Heute lag er, mit trüben Falten auf der Stirn, nachsinnend in seiner Barke; das monotone Rudergeplätscher wiegte ihn in wache Träume ein. Er sah sein reizendes Mäd-

chen vor sich stehn; lieblich weich, wie Frühlingshauch, beugte sie sich nieder zu ihm und drückte Küsse auf seine Lippen. Da wurde ihm so unsäglich wohl, er schlang den Arm um ihre Schulter und wollte die Geliebte fest an sich pressen. In demselben Augenblicke aber war sie wie verwandelt, sie stieß ihn von sich, sprang aufs Roß und ließ ihn allein. Ja, er war allein, ganz allein auf den grünen Lagunen; dumpfer Glockenklang schwebte feierlich über die Wellen her, und Leo's Seele wurde so weich, so voll; er hätte weinen mögen.

Während er auf solche Weise phantasierte, hörte er seinen Namen von einer Frauenstimme rufen, die ihm so wohlbekannt klang, daß er glaubte, sie gehöre zu dem Traum. Indem kam ein kleiner Blumenstrauß in die Gondel geflogen; Leo sprang empor und sah ein anderes Fahrzeug, das an dem seinen vorübergerudert war. Schon trennte ein ziemlicher Raum die beiden Barken, aber noch konnte er im Gesicht der holden Mädchengestalt, die auf dem Hintertheil der hinwegfliegenden Gondel stand, deutlich jeden Zug erkennen. Das waren Amönens wunderschöne Augen, Amönens feine, resige Lippen, Amönens

Haar, Kinn und Wuchs. Ein schwarzes Sammtkleid umschloß ihren hohen Bau, sie winkte ihm liebreich zu und drohte ihm zugleich. Amöne war es, sie mußte es seyn. — Aber wie sollte sie hierher kommen nach Venedig vom stillen Landgute seines Vaters, das fern in Norddeutschland lag? Ehe Leo nur Eine der zahllosen Fragen, die ihn bestürmten, sich zu beantworten, ehe er nur einen einzigen Entschluß zu fassen vermochte, schwamm die Gondel, die das Zauberbild trug, schon ganz in der Weite als ein schwarzer Punkt, und an ein Einholen derselben war nicht mehr zu denken. Trotzdem ließ er seinen Ruderer schnell das Fahrzeug wenden, und verfolgte mit Adlerblicken jenes kleine Schiff, das aber bald im Canalgewirre der Stadt jeder Verfolgung entschwunden war. Leo gab seine Spazierfahrt auf, nahm das Bouquet und verließ die Gondel. Da bemerkte er erst, daß um die Blumen ein Streifchen Papier gewickelt war. Hastig löste er es ab, und fand darauf, von derselben Hand, die sein gestriges Billet geschrieben hatte, folgende Worte: „Ich habe lang auf dich geharrt, aber du kamest nicht. Die einzige Stunde, in der ich dich sprechen, dich küssen konnte,

Geliebter, sie ist unbenutzt verflossen. Du siehst mich nimmer wieder! Werde glücklich!"

Himmel und Erde! tobte Leo. Also habe ich das Paradies von mir geschleudert, ich habe die Seligkeit verschmäht. Amöne, ja du warst es, denn zweimal reichte Gottes Schöpferkraft für so bezaubernde Schönheit nicht aus. Du mußt es selbst gewesen seyn! Vielleicht riß dich das dunkle Verhängniß hinweg aus dem stillen Asyl, du wolltest mich zum Abschied noch einmal sehen und küssen, ich aber, im herzlosen Gefühl einer eingebildeten Tugend, versäumte die Stunde. Diese Stunde war der Zweck meines Lebens; um ihre Wonne zu genießen, bin ich aus dem Chaos hervorgegangen. Ich habe mein Leben versäumt!

Sein erster Gang war, Agathon aufzusuchen und ihm Alles zu erzählen, denn bei diesem hoffte er gute Rathschläge zu finden, wie er seine Geliebte wieder entdecken könne. Der Freund aber lächelte über Leo's Aufgeregtheit und sagte: Du bist ein exemplarischer Mensch, du hast dir die unverbrüchlichste Treue zu deiner Göttin erkoren. Das ist gewiß schön und gut, wenn es mir auch langweilig wäre. Jetzt aber muß ich

dich warnen, ich, der Sausewind, der Reué, damit du dich nicht von deiner Phantasie zur Treulosigkeit verleiten lässest. Zwar sollte es mir herzliche Freude machen, wenn du deine Siegwartsrolle endlich einmal an den Nagel hängen möchtest, doch du hättest nachher Gewissensbisse, und das darf ich nicht zugeben. — Nicht wahr, du räumst mir ein, daß ich mich besser auf Herzensangelegenheiten verstehe, als du? Ja! Nun, so erfahre denn, daß du auf dem besten Wege bist, ein Schmetterling zu werden. — Unterbrich mich nicht! — Alles Schöne übertragen wir gern auf unsere Liebe, bei Allem, was uns entzückt, denken wir an die Geliebte. Da vermischen sich denn die Bilder leicht, besonders weil wir uns selbst bemühen, Ähnlichkeiten aufzufinden, um unsern Wankelmuth dahinter verstecken zu können.

Nein, nein! Von einer bloßen Ähnlichkeit ist nicht die Rede. Ich habe Amönen selbst gesehn!

Du sagtest ja, daß du kaum eine Möglichkeit ergründen könnest, wie sie nach Italien gekommen seyn sollte. Außerdem würde sie auch nicht italienisch, sondern deutsch geschrieben und dir ihren Namen genannt haben. Sey überzeugt, du weißt schon gar nicht mehr, wie Amöne aus-

sieht. Deine Phantasie hat sich nun einmal verirrt, und ich prophezeihe dir, daß du von heute an in jedem Mädchen, welches dir gefällt, die Geliebte erblicken wirst. In wenig Wochen bist du ein kleiner Don Juan.

Agathon, du willst mich absichtlich verkennen. Nun, du sollst mir nicht glauben, aber gib mir einen Rath, wie ich die Angebetete wieder finde.

Von Herzen gern, guter Junge! Ich habe meine Schuldigkeit gethan und den Sittenprediger gespielt. Es war zum ersten Mal in meinem Leben, es ist mir aber auch erschrecklich sauer geworden, und ich danke dem Himmel, daß ich's überstanden habe. — Wie du die Spur deiner Schönen entdecken sollst? Mein Gott, du hast ja den Schlüssel, den sie dir sandte. Schreibt sie auch, du würdest sie niemals wieder sehn, so ist das nur ein Reizmittel, und sicher findest du sie heute Abend eben so gut in dem bezeichneten Cabinet, wie gestern. Übrigens ist das ganze Verhältniß recht romantisch, und ich kann nicht läugnen, daß es auch mir behagen würde.

Leo dankte dem Freunde, sein Plan schien ihm gut, und er erwartete nun mit Ungeduld, daß die Sonne, die heut unausstehlich langsam war,

sich hinter die Euganeen hinabsenken solle. Zu der im gestrigen Billete festgesetzten Stunde stand er vor der Rückseite des bezeichneten Palastes, er sah die kleine Pforte und versuchte seinen Schlüssel. Aber, mochte er sich auch anstrengen, wie er wollte, derselbe ging gar nicht in die Öffnung hinein, und plötzlich hatte ihn die Athletengestalt eines Italieners beim Kragen gepackt.

Maledetto Diavolo! schrie dieser. Da haben wir dich ja, du schlaue **gazza ladra**, die du nun schon seit vier Wochen in unserm Viertel herummausest. Nun, komm nur mit, ich will dich in einen sichern Käfig bringen, und dann sollst du gestehen, wo du das Nest gebaut hast, in dem alle die silbernen Löffel und die goldnen Ringe liegen.

Leo war natürlich sehr unangenehm überrascht und wollte sich losmachen. Sein Verfolger aber umfaßte ihn so fest mit den nervigen Armen, daß er sich nicht zu rühren vermochte.

Was verlangen Sie von mir? fragte ihn der Deutsche. Wenn Sie mich für einen Dieb halten, so irren Sie sich. Ich bin reich und wollte hier nichts weiter, als durch diese Thür zu einem Stelldichein gehen.

Zu einem Stelldichein? lachte der Andre auf.

Das sind Flunkereien, die Euch nichts helfen können. Das einzige Weibsbild im Hause ist Ghita, die siebzigjährige Aufwärterin. Das möchte ein schönes Rendezvous werden. Ich frage Euch nun, wollt Ihr gutwillig mitgehn oder soll ich die Nachbarschaft zusammenrufen?

Jetzt sah Leo wohl ein, daß er sich rechtfertigen müsse, wenn er nicht Unannehmlichkeiten haben wollte. Er bat den Mann, der ihn noch immer eisenfest beim Kragen hielt, ihn bis zu einer Laterne zu begleiten. Dort zog er ein Legitimationspapier aus dem Portefeuille und reichte es dem Andern hin. Dieser war plötzlich höflicher geworden, als er Leo's feine Kleidung gesehen hatte.

Signore, sagte er, lesen kann ich zwar nicht, aber ich weiß nun doch, daß ich mich geirrt habe, denn ich hielt Euch für den Pietro, den Galgenvogel. Nehmt mir's nicht übel, Signore, und geht ruhig Eurer Wege. Mit dem Stelldichein ist es freilich blauer Dunst, doch das geht mich nichts an. **Buona notte, Signore!**

Er ging. Leo war nun frei, er probirte seinen Schlüssel noch einmal, und konnte sich, als er die Nutzlosigkeit aller Versuche einsah, nicht

von dem Orte trennen, bis ihm mehrere Vorübergehende bestätigt hatten, ein steinalter Marchese hause hier einsam in dem Schlosse seiner Väter, und die krumme Ghita sey wirklich das einzige weibliche Wesen darin. Nun durchstreifte er voll ungestümer Gluth Canäle, Straßen und Plätze, um seine Amöne zu entdecken. Und wo er ein weißes Gewand hoch oben auf vergoldetem Balkon schimmern sah, wo aus geöffnetem Fenster der volle Klang einer Frauenstimme durch die Blumenstauden hervorschwebte, da glaubte Leo sein Mädchen zu erkennen. Aber immer fühlte er sich getäuscht, und so kehrte er endlich spät in der Nacht nach Hause zurück, dem Agathon sein Leidwesen zu klagen. Dieser war, was sonst nie der Fall gewesen, heute am frühesten heimgekehrt, und hatte, da ihm jeder unausgefüllte Augenblick lästig fiel, die Zeit benutzt, um einem Freunde in der Heimath zu schreiben.

Venedig.

Hoffentlich lebst du noch, Freund Bruno! du weißt, daß ich unter dem Worte Leben einen vollen Accord von Glück, Gesundheit, Frohsinn, Genuß und Behaglichkeit verstehe. Ist man krank,

unglücklich, mürrisch, genußlos, so denkt man an den Tod. Jeder Moment aber, in dem man an's Sterben denkt, ist vom Leben verloren. Das ist so der Extrakt meiner Philosophie.

Soll ich dir von Venedig erzählen? Schlage die erste beste Reisebeschreibung aus Italien auf, du findest mehr darinnen, als dir behagen wird. — Soll ich dir hochtönende Kunstreferate schreiben? du weißt es, ich liebe die Kunst, wenn sie freie, lebensfrische Schöpfungen bietet, aber ich hasse alle Schwätzereien darüber. Doch ja, ein Bild, das mir besonders gefiel, will ich dir schildern. Es bedeckt die Wände eines Saals im Dogenpalaste, und Palma der Jüngere hat es gemalt. Es ist das Weltgericht mit der Seligsprechung und der Verdammung. Zuerst malte Palmetta die Aufnahme der Seligen, und er hatte damals eine Geliebte mit reizendem Körper und flüchtigem Sinn. Ein trefflicheres Modell konnte er gar nicht finden, und er malte sie also in die Gruppe der zum Paradies Emporsteigenden hinein. Langbärtige Priester, die wahrscheinlich um den lockern Lebenswandel der Schönen wissen, erheben flehend ihre Hände zum Himmelsthron, daß die holde, reuige Gefallne dort

aufgenommen werde. Blonde Locken umwallen üppig das süße, lüsterne Antlitz, halb schaamvoll bedeckt sie den Busen mit beiden Händen, was sie aber gar nicht nöthig hätte, denn er ist wunderschön, und ein blaues Gewand schlingt sich um ihre weißblühenden Hüften. Sie wird nicht zurückgewiesen, und steigt zum Himmel hinauf.

Kaum aber hat der Maler diesen Theil vollendet, als er die Falschheit seines Mädchens entdeckt. Er ist rasend darüber, und doch kann er die Treulose hier nicht mehr vertilgen, er müßte denn des Bildes ganze Gruppirung zerstören. Er läßt sie also durch den Engel mit dem Schwerte wieder zur Hölle hinunterstürzen. Auf der andern Seite des Gemäldes sieht man sie sinken in der Schaar der Verdammten. Noch ist es dasselbe holde Gesicht, noch sind es die zarten, jugendfrischen Glieder, die von den Teufeln umkrallt werden. Aber Verzweiflung prägt sich eben nicht stark in ihren Zügen aus. Man sieht es, sie kennt die Macht ihrer Reize, und ist fest überzeugt, damit auch Satane zur Milde zwingen zu können.

Meine beiden Gefährten sind gute, herrliche Jungen, doch unsre Ansichten contrastiren heftig

mit einander. Leo liebt mir zu engherzig; er schmachtet sein ganzes Leben lang für eine einzige Schöne, und noch obenein für Eine, der er ferne ist. Camill liebt die Schönheit im Großen und Ganzen, er hat für's Einzelne, für spezielle Liebschaften gar keine Zeit. Mir mangelt das Gefühl für jene Kleinigkeit ebenso, wie der Sinn für diese Größe, und ich halte mich fein auf der behaglichen Mittelstraße. — Außerdem hat sich aber noch ein närrischer alter Kauz zu uns gesellt, der eine Tochter bei sich führt. Das Mädchen ist passabel hübsch, es steckt jedoch voller Prüderie, und zeigt mir offen ihre Verachtung wegen meiner lustigen Streiche. Du weißt, wie gern ich solche Empfindlerinnen ärgre, und ich küsse eine schwarzäugige Italienerin noch einmal so gern, wenn sie es mit ansieht. Dafür redet sie aber auch nicht ein einziges Wort mit mir, und weicht mir aus, wie einem bösen Dämon.

Frische, bunte, blühende Abenteuer fehlen nie in dem schönen Venedig, und auch ich habe deren hier mancherlei gehabt. Am meisten Spaß macht mir das Eine, und ich will dir dessen Geschichte nicht vorenthalten. In einer Loge des Teatro Gallo sehe ich eine liebe Mädchengestalt,

etwa sechszehn Jahre alt. Das Haar ist kohlschwarz, die großen dunklen Augen brennen im vollen Südfeuer, und der Teint hat die angenehme gesättigte Carnation, die mich immer entzückt. Oft begegnen während des Schauspiels ihre Blicke den meinen, und als die Oper beendet ist, folge ich der Gondel, in der sie mit ihren Eltern nach Hause fährt. Sie steigen aus vor ihrer Wohnung, ich lasse meinen Gondelier halten, und nach einer Weile erscheint sie mir noch einmal zwischen den Blumenstöcken des Altans. Nach und nach wird es still im Hause, die Lichter verschwinden aus den Zimmern, und an einem Fenster, das, wie es hier gebräuchlich ist, während der Nacht offen bleibt, schlägt eine Nachtigall im Käfig. Die Fronte des Gebäudes, in der mein Mädchen wohnt, steigt zwar hart am Canale empor, aber in solchen Momenten fällt es mir niemals ein, daß ich den Hals brechen oder ertrinken kann. Ich klettre hinauf, öffne den Käfig, nehme den kleinen Singvogel heraus, steige wieder in die Gondel zurück und begebe mich ruhig mit meinem Fang nach Hause.

Am andern Tage steht in der Gazzetta: „eine Nachtigall sey aus ihrem Bauer entkommen, da

derselben aber die Flügel gestutzt wären, so würde sie wohl nicht weit haben fliegen können, und man bäte den, der sie etwa eingefangen, sie gegen eine sehr gute Belohnung wieder zurückzubringen." Die Angabe der Addresse war überflüssig für mich. Ich setze Philomelen in einen kleinen Käfig, begebe mich nach dem bekannten Hause, und die Mama empfängt mich mit lautem Jubel, als sie den geliebten Flüchtling in meiner Hand erblickt. Sie ruft Giuditta, ihre schöne Tochter, herein, mich ein Weilchen zu unterhalten, während sie den armen, hungrigen Vogel füttern müsse. Das Mädchen erkannte mich im ersten Augenblick, und ein purpurner Blitz zuckte ihr über Stirn und Wangen. Sie sah reizend aus im weißen, ihre holden Formen eng umspannenden Hauskleide. Ich faßte ihre weiche Hand und sagte ihr, daß ich gestern Abend den Vogel gestohlen habe, um sie noch einmal sehn zu können. Sie schien sich meinen halsbrecherischen Weg vorzumalen, und zitterte dabei angstvoll für mich. Aber gleich erholte sie sich wieder, drückte die noch unberührten Lippen heiß auf meinen Mund, und sprach dann zärtlich: „Ich danke dir, Lieber. Künftig sollst du dich

aber keiner solchen Gefahr aussetzen, du kommst nun über die Treppe zu uns."

Da kehrte Madam zurück; ich empfahl mich bald, und wurde wirklich eingeladen, sie oft zu besuchen. Das unterlasse ich auch nicht, und Giuditta sagt mir dann, in welcher Kirche sie Messe hören wird. Ich hole sie von dort ab, wir fahren auf einer stillen Gondel in die Lagunen, herzen uns, plaudern und kosen mit einander, und das schöne italienische Mädchen tändelt auf eine entzückende Weise. Tausend Kurzweil treibt sie mit mir. Bald hält sie mir die Augen zu und küßt mir den Mund; bald ritzt sie sich mit der goldnen Haarnadel den linken Arm, und ich muß küssend von ihrem rothen Herzblut trinken; dann schmollt sie wohl auch einmal mit mir, nennt mich einen Treulosen, sagt, sie wolle sich einen andern Geliebten nehmen, und wirft einen Ring ins Meer, um sich, wie der Doge, mit ihm zu vermählen; dann herzt und drückt und küßt sie mich wieder mit solch durstigem Eifer, mit so unersättlicher Gluth, daß uns Beiden die Sinne vergehn, und wir uns lange umschlungen halten in stummer, regungsloser Seligkeit.

Schwer wird mir der Abschied von Giuditta werden, und lange werde ich mich erinnern an die süßen Stunden, die ich in ihren weichen Armen verlebt habe. Noch lange werde ich der Lagunen gedenken mit ihrem herrlichen Sonnenglanz, und des Marcusplatzes mit seinem weißen Mondenlicht. Der Mondschein mag überall schön seyn, aber in Venedig übt er, durch die schimmernden Reflere der vielen Häfen und Wasserstraßen, einen eignen, unbeschreiblichen Zauber. — Ehe ich die stolze Stadt verlasse, besteige ich noch einmal den Campanile von San Marcus, und zwar zu der Zeit, wenn eben flammenrother Schimmer über die Meereswellen zieht, wenn der Sonnenball sich glühend hinabsenkt, und Himmel, Luft und Lagunen in einem goldigen Violett erstrahlen. Dann will ich mich hinunterbeugen und sagen: Addio, Venezia! Auf Wiedersehn!

Addio, mein Bruno! Gott behüte dich und schenke dir Freude.

Siebentes Kapitel.

Was sich auf der Landstraße zwischen Padua und Ferrara ereignet. Cyparissus, eine griechische Mythe. Der Baron von Pappelstamm erscheint mit seiner Gemahlin, und trägt die rührende Geschichte vor, wie er eine Vergnügungsreise macht.

Die Reisegesellschaft hatte Venedig verlassen und sich nach Fusina begeben, wo der Vetturino sie erwartete. Von dort aus fuhr man auf der schönen breiten Straße hin, an deren Seiten herrliche Villen und Paläste, aus der Glanzperiode der Republik herrührend, emporragen und sich in den hellen Wogen der Brenta spiegeln. Offne, freundliche Gärten umschlingen sie, und in diesen wechseln weiße Marmorstatuen, Rosengebüsche und Limonenstämme, die zwar in Kübeln

Th. I. R. 7.

stehen, aber mit reifen Goldfrüchten überschüttet sind. Es zog ein heftiges Gewitter herauf. Der Himmel wurde finster, Blitze kreuzten sich, und krachend rollten die Donnerschläge. Dichter Regen, mit Hagel vermischt, schlug so mächtig hernieder, daß die drei starken Pferde vor dem Wagen stehen blieben. Bald aber hatte sich des Wetters Grimm gekühlt, die Wolken zerrissen, und der Himmel wurde wieder blau. Beim schönsten Abendroth langte man im großen Padua an, während dort auf der Justinalirche gerade zur Spätmesse geläutet wurde. Die Reisenden gingen hinein mit der wallenden Menschenmenge. Von oben herab hallte der dumpfe Glockenton, die Orgel rauschte mächtig, das Rauchfaß dampfte, und die Italienerinnen, weiße Mantillen madonnenartig um die schwarzen Gesichter geschlungen, knieten und beteten andachtvoll. Dazu das mystische Dunkel in den tiefen Gängen und hohen Kuppeln, die zahlreich schimmernden Kerzen und der strahlende Hochaltar. Es war ein eigenthümlicher Anblick.

Sie verweilten nicht in Padua, sondern verließen die Stadt schon am andern Morgen wieder. Man fuhr durch eine Gartengegend. Saf-

tige Wiesen und Saatfelder breiteten sich aus, mit einem dunkelgrünern Netz von Weingeländen überspannt und von glatten blauen Canälen durchkreuzt. Bei Monselice kam man bei dem letzten Bergkegel der Euganeen vorbei, an dessen belaubten Fuß sich der kleine Flecken malerisch anlehnt. Eine Fähre brachte die Reisenden über die Adige, die oben auf dem Brenner als Wildbach entspringt, hier nun aber mächtig genug ist, große Schiffe und viele Schiffmühlen zu tragen. Unsre Bekannten waren munter und guter Dinge; Agathon küßte jede hübsche Dirne, die vorüberging, und tändelte zärtlich mit den Wirthstöchtern in den Locanden, bei denen angehalten wurde. Nachdem sie das altersbraune Rovigo passirt hatten, verließen sie durch eine Thorwölbung die südlichste Spitze des weiten österreichischen Kaiserreichs, gingen über den Po, der sehr breit ist und flache frische Wiesenufer hat, und kamen jenseits an die päbstliche Dogana. Nach einer ängstlich genauen Visitation fuhren sie weiter, und befanden sich im Kirchenstaat. Besondere Veränderungen zeigten sich nicht, nur schienen die Häuser etwas schmutziger, die Bewohner unthätiger geworden zu seyn.

Bemerken Sie wohl die Kerle, sagte Pipitz z Camill, die dort drüben auf den Feldern Ochse hüten? Das nenne ich, sich die Arbeit leic machen. Bäuchlings haben sie sich ins Gras g legt, die graue Kapuze gegen den Sonnenschei über die Köpfe gezogen, und so lange ich f bemerke, hat sich noch keiner von ihnen beweg Nicht wahr, sie sehen wie junge Wallfische aus

Indem sprengte dem Wagen, in welchem uns Gesellschaft saß, auf der Landstraße ein Reit im gestreckten Galopp entgegen und parirte se Pferd neben der Vettura. Er trug die elegan Livrée eines vornehmen Jockeys und reichte ei offnes Zettelchen an Blanda hinein. Dann g er dem schaumbedeckten Rosse die Sporen, ur sprengte hinweg, ohne ein einziges Wort zu spr chen. Blanda machte verwundert das Billetch auf, erbleichte, als sie es las, und reichte es de Männern, die dadurch ebenfalls nicht wen überrascht wurden. Der Zettel enthielt nämli die Weisung, augenblicklich still halten zu lasse um wenigstens eine Stunde hier zu verweile denn weiterhin sey die Straße sehr unsiche und Gefahr bedrohe sie bei der Fortsetzung ihre Weges. —

Nachdem sich die erste Überraschung der Reisenden etwas verloren hatte, erklärten sie es einstimmig für einen Scherz, den sich Jemand mit ihnen machen wolle, und Agathon spöttelte laut darüber. Nur Blanda bat inständig, man möge die Warnung des Unbekannten nicht verschmähen. Leo hatte den ganzen Tag über schweigend und fast theilnahmlos dagesessen, er war heut in seiner träumerischen Stimmung, und die äußeren Ereignisse schienen ihn gar nicht zu berühren. Da fiel sein Blick auf das Papier; er griff zitternd darnach, überflog die italienischen Worte und rief sogleich dem Vetturin ein donnerndes Alto! zu. Der Wagen hielt, und Leo erklärte den Übrigen, er würde allein zurückbleiben, wenn sie weiter führen. Das Schreiben war nämlich von derselben Hand, die ihm auch in Venedig jene zwei Billete gesendet hatte. Blanda bat nun von neuem, und so entschloß man sich denn, da es noch hoch am Tage war und Ferrara doch bei guter Zeit erreicht werden konnte, hier eine Stunde zu harren.

Man verließ den Wagen und lagerte sich auf einer kleinen Anhöhe, die sich als natürlicher Wall neben einem breiten Bache hinzog. Reiche,

üppige Kräuterfülle bot sich den Reisenden zum Sitze dar, Büsche von goldgelber Genista und Caprifolium umschlangen den Gipfel des Hügels, einige schlanke Cypressen ragten wie dunkelgrüne Steinpyramiden empor, Schatten und Kühlung verbreitend, und von diesem Punkte hatte man einen Überblick der angenehmen Umgegend. Man versuchte zu plaudern, aber das Gespräch wollte nicht recht in Fluß kommen, denn Alle fühlten sich sonderbar beklommen, wenn sie zum Theil es sich auch nicht eingestanden. Die Männer hatten ihre Waffen aus der Vettura geholt und sie neben sich ins Gras gelegt. Man brachte nun auch die Speisevorräthe herbei, bereitete Limonade, und nachdem man getafelt hatte, sagte Blanda zu Camill:

Es herrscht eine ängstliche Wortlosigkeit unter uns, die mich unruhig macht. Erzählen Sie doch etwas, damit die trübe Stille unterbrochen wird. Ich bitte Sie recht schön.

Solcher holden Lippe habe ich noch niemals ein Gesuch verwehrt, entgegnete der Schriftsteller, wenn mich auch manche Leute als ein Musterbild von Ungalanterie aufstellen, etwa so, wie man ein Pferd abbildet, an welchem alle erdenk-

baren Fehler deutlich zu erkennen sind. Gern wollte ich Ihrem Wunsche genügen, Fräulein, wüßte ich nur einen Stoff zum Erzählen.

Und Sie schämen sich nicht, das zu sagen? Mitten im blühenden Italien sitzt ein Dichter, feurige Granatenblumen umschlingen ihn, elegisch düstere Cypressen rauschen über seinem Haupte, und doch versagt ihm Phantasos den Stoff zu einer kleinen Geschichte.

Sie fassen mich bei meiner schwachen Seite. Gut, so mag denn die Cypresse selbst die Heldin meiner kurzen Erzählung seyn. — Damals, vor grauen Tagen, als der Götterfrühling noch über Hellas lag, als Unsterbliche mit den Menschen verkehrten und von diesen angebetet wurden, aber nicht aus Furcht, sondern aus Liebe, — damals war Alles anders als jetzt. Warmes Leben wohnte im Baum wie im Flusse, in der Blume wie im Stein. Damals klopften die Pulse des Herzbluts selbst durch den Marmor, jetzt sind sie auch im Menschen kalt versteinert; nur Egoismus und Goldgier lassen sie schlagen. Zu jener Zeit also wohnte in Cea ein wunderholder Knabe, der Sohn des Amykleios. Cyparissos war sein Name, und der Gott, der die Sonne leuchten,

die Leier tönen und das Lied begeistern läßt, Apollo, hatte ihn zum Liebling auserkoren. Froh und glücklich verlebte der Knabe seine Jugend draußen in den Hainen, Wiesen und Wäldern. Sein treuester Spielgenoß war ein hoher, herrlicher Kronhirsch, den Nymphen der karthäischen Flur geheiligt. Prächtiges, weitragendes Gehörn, mit rothem Golde überkleidet, trug er auf dem schönen Haupt, in seinen Ohren hingen funkelnde Ringe, mit einem Silberblatt war ihm die Stirn geschmückt, und strahlend helle Diamantenschnüre schlangen sich um seinen feinen, stolzgetragenen Hals. Das schöne Thier erwiederte die Freundlichkeit des Knaben, vertraulich kam es zu ihm heran, ließ mit sich tändeln, kosen und plaudern, und sein kluges braunes Auge schien antworten zu wollen. Cyparissos liebte den Hirsch recht innig, und es war seine höchste Freude, ihm Weideplätze mit zarten, knospenfrischen Kräutern zu suchen, ihn zum klaren, blauen Bergquell zu geleiten, oder ihm das herrliche Geweih mit hellfarbigen, duftigen Blumengewinden zu durchflechten. Geduldig beugte sich auch der Hirsch zur Erde, wenn ihn der Knabe besteigen wollte, und mit beflügeltem

Fuß trug er den schönen Reiter, wohin derselbe begehrte.

Was war das? rief Leo aus, von seinem Sitze aufspringend und den Erzähler unterbrechend. Ich hörte einen Schuß!

Alle waren erschrocken, aber so weit das Auge die offne, grüne Ebene übersah, war nichts Beunruhigendes zu bemerken. Leo, dessen Phantasie seltsam erregt war, mußte sich getäuscht haben.

Camill fuhr fort: Ein sengend schwüler Sommertag lag über Griechenland. Sonnverbrannt hingen die Nymphen der Bäume ihre grünen Zweige, die Blumen dürsteten nach einem Wassertropfen, und die Najaden mußten entfliehen aus dem glühenden Bette der Quellen. Da hatte der Kronhirsch die müden Glieder im aromatischen Waldgrase ausgestreckt, und ließ sich vom kühlen Baumschatten erfrischen. Cyparissos kam auf flüchtiger Sohle herbeigeeilt, er trug den Goldspeer mit der scharfen Eisenspitze in der Hand und warf ihn immer schwirrend vor sich her, daß er sich tief ins Erdreich bohrte, aus dem ihn der Knabe im Laufe herauszog und ihn dann wieder weiter schleuderte. Er kennte den Hirsch

nicht sehen zwischen dem grünen Laub, und die spitze Waffe traf denselben ins Herz.

Das heiße, rothe Blut war nicht zu stillen, unaufhaltsam floß es aus der Wunde, der Kronhirsch sah den Spielgenossen traurig, aber liebevoll an mit seinem braunen Auge, dann schloß er es und starb. Nun will auch Cyparissos nicht mehr leben und wünscht sich den Tod. Apollo versucht den holden Knaben zu trösten, seinen Gram zu mildern und ihn dem Leben zu erhalten. Der aber ist nicht in seinem Vorsatz zu erschüttern, er will durchaus sterben, und verlangt vom Sonnengotte nur die Eine Gunst, daß er auch nach dem Tode noch forttrauern dürfe. Wehmuth glänzt im Auge des Gottes, aber er gewährt die Bitte.

Da umzieht des Knaben Körper sich mit braunem Bast, die Arme werden Äste, seine langen Goldlocken wallen nach oben, sie verwandeln sich in dunkelgrünes Nadelgezweig und recken immer höher und höher ihre Kegelgestalt, den spitzen Wipfel zum blauen, sternbesäeten Nachthimmel emportragend. Eine finstere Cypresse ist er geworden, und still sagt der Gott zu dem geheiligten Baume: Du holder Todter, den ich ewig

betrauern werde, du sollst ein Sinnbild der Trauer seyn. Nicht Bräute sollst du schmücken und Freudige, sondern die schwarzen Gräber und die Verwaisten, die an der Urne stehn. Aber immerfort sollst du grünen, weder Sommer noch Winter soll deine Zweige entlauben, damit du allen Leidtragenden den tröstlichen Gedanken der Ewigkeit und Unsterblichkeit ins Herz flößest.

Camill hatte seine Mythe geendet, Blanda war still und sah hinauf zu dem schweigenden Wipfel der Cypresse, in deren Schatten man saß. Da trat der Vetturin heran und erklärte, es dürfe nicht länger gewartet werden, wolle man noch vor Nacht Ferrara erreichen. Die Gesellschaft zeigte sich zum Aufbruch bereit, denn die Stunde war vorüber, und außerdem schien jetzt auch die momentane Furcht wieder vergessen.

Man mochte einige Miglien zurückgelegt haben, als sich ein eigner Anblick zeigte. Mitten auf der Landstraße stand ein schöner, geräumiger Reisewagen, dem aber alle Koffer und Bachen fehlten; die Stränge der Pferde waren losgeschnitten, und ein Postillon beschäftigte sich eben damit, dieselben langsam wieder zusammenzuknüpfen. Zur Seite des Weges saß auf einem

großen Steine eine zarte, jugendliche Frauengestalt und stützte das Haupt schwermüthig auf den Arm. Sie war klein und schlank gewachsen, jede Fülle mangelte ihr. Das blasse, feingeschnittene Gesicht wurde von langen Locken umwallt, welche jene unbestimmte, zwischen dunkelblond und hellbraun changirende Farbe hatten, die man gewöhnlich Cendré nennt; ihre Augen waren wasserblau, etwa wie Veilchen in Milch gekocht, und der winzig kleine Mund harmonirte mit einem Stumpfnäschen, dessen Spitze ziemlich roth erglühte. Ein lila Seidenkleid floß elegisch um ihre matten Glieder, ein Spitzenhäubchen mit Blumen saß zerdrückt auf dem kummerschweren Haupt, und zu ihren Füßen schlummerte ein Mops. Mit ängstlicher Geschäftigkeit eilte ein Herr zwischen der Dame und dem Wagen hin; bald rieb er ihr zärtlich besorgt die Schläfe, bald verfluchte er ganz Italien und sein Räubergesindel. Er war ein Mann in den Dreißigen, hatte ein glattes, sogar hübsches Gesicht, das nur ein wenig zu fett aussah, und er trug blasse Sommerbeinkleider, Atlasweste, Frack, Foularderavatte und feinen Strohhut. Über diese elegante Toilette war ein weißgrüner Mackintosh gezogen, jenes

geschmacklose, wasserdichte Kleidungsstück, zu dessen Erfindung ein aschgrauer, trüber Tag, wie sie in England häufig sind, mit seinem Nebel, Schmutz und Regen, die Idee erweckt hat.

Die Vettura unserer Bekannten mußte still halten, und diese waren nicht wenig verwundert, als sie die seltsame Scene sahen und die verworrenen Ausrufungen jenes Fremden vernahmen, in denen sich die italienische und die deutsche Sprache schwesterlich vermischten.

O, dieses vermaledeite Räuberpack! sagte er, während er wie ein Brunnentrinker die Teur zwischen seiner Gemahlin und der Kutsche immer hin und her machte. — Total ausgeplündert haben sie uns! — Ist Dir etwas wohler, mein Engel? — Hätte ich nur meine Pistolen heraus gehabt. — Donner und Wetter! Postillon, macht Ihr nun bald ein Ende? Ich glaube, Ihr steckt mit dem Lumpengesindel unter einer Decke und erwartet den zweiten Spitzbubentroß. — Soll ich Dir ein wenig Essigäther aus dem Necessair holen, Liebe? Ja, so! das haben die Langfinger ebenfalls mitgenommen. — Seid Ihr denn völlig eingeschlafen, Postillon? — Nun, ich habe es satt, das schöne, vielgepriesene Italien.

Als die Reisenden einen Landsmann erkannten, und vernahmen, daß er ausgeplündert worden, sprangen sie aus dem Wagen. Er hörte hocherfreut sich in der Muttersprache angeredet, und sein von Natur joviales Gesicht, das nur für den Moment düster umwölkt gewesen, klärte sich plötzlich auf. Die Deutschen drückten ihm ihr Bedauern aus und nannten ihm ihre Namen. Noch aufgeräumter wurde der Fremde, als er in Leo einen weitläuftigen Verwandten entdeckte; er stellte sich als den Baron Pappelstamm vor, und präsentirte auch seine Gemahlin Liddy, geborne von der Stürpitz. Die Dame im lila Kleide erhob sich, machte schwach, aber doch graciöse ihre Verbeugung, und erröthete dabei, denn sie erinnerte sich wahrscheinlich eben, daß ihr Anzug chiffonirt sey. Kaum waren die ersten bergessteilen Höhen der Unterhaltung, bei deren Ersteigung jeden Augenblick der Athem auszugehen droht, glücklich überwunden, als sich eine gewisse Innigkeit entwickelte, und die beiden Beraubten nahmen es sehr gerne an, im neunsitzigen Wagen der Andern bis Ferrara mitzureisen, ihre eigene Karesse aber nachfolgen zu lassen.

Bald hatte man sich behaglichst eingerichtet.

Im Fond saßen die Damen, Pipitz mit Leo rückwärts, im Cabriolet der Baron, Camill und Agathon, und der wackre Vetturin mußte das Sattelpferd besteigen. Nun ging es in scharfem Trabe fort, es wurde dunkel, und dadurch verbreitete sich jene vertrauliche Stimmung im Wagen, die gewöhnlich ein Erzeugniß des Zwielichtes ist. Ob die Unterhaltung der Innensitzenden sehr lebhaft war, wollen wir unentschieden lassen, möchten aber fast das Gegentheil behaupten, denn Liddy lehnte fatiguirt das Köpfchen an die Kissen, in Leo's Hirn durchkreuzten tausend seltsame Gedanken einander, ihm schwebte der wunderbare Warnungsbrief fortwährend vor Augen, und auch Pipitz mit seiner Tochter mochten wohl des fabelhaften Ereignisses gedenken. — Desto munterer aber war es vorn im Cabriolet. Der Baron wurde, wie alle furchtsamen Leute, nach überstandener Gefahr sehr heiter und gesprächig; der erlittene Verlust ging ihm wenig zu Herzen, denn er besaß ein glänzendes Vermögen. Er erzählte nun den beiden Gefährten ausführlich die Geschichte seiner Reise.

Meine Schwiegermutter ist an Allem Schuld, begann er. Ich bin Gutsbesitzer und verbringe

den größten Theil des Jahres auf meinem Landschloß. Dort ist alles so mollig, so behaglich eingerichtet, daß ich schon von meiner Bequemlichkeit opfere, wenn ich den Winter in der Residenz zubringe. Welch prächtige Zeit hätte ich nach der Hochzeit mit meiner Liddy auf Pappelfelde verleben können. Des Morgens den Kaffee auf dem Balkon genommen, dann eine Ocularinspektion der Wirthschaftsgebäude, dann das Gabelfrühstück, dann ein Spaziergang durch den Garten, dann Mittagessen und dann ein Schläfchen. Gegen Abend Besuch von den Gutsnachbaren, Thee, lustige Unterhaltung und eine Partie Whist oder Boston. Es müßte ein wahres Götterleben seyn! — Aber, wie gesagt, meine Schwiegermutter ist an Allem Schuld. Herr Sohn, sprach sie in ihrer abgemessenen Art zu mir, Sie werden am Hochzeitsabend mit ihrer Vermählten in den Wagen steigen und eine Reise nach Italien antreten. So lange ich denken kann, war es nicht anders Styl in unsrer Familie. — — Gnädige Frau Schwiegermutter, wir könnten ja späterhin einmal solche Reise..... Herr Sohn, ich hoffe, Sie werden die vortrefflichen,

durch ihr Alter ehrwürdigen Formen in unserer Familie nicht umstoßen wollen.

Dieser ruhigen, festen Frau gegenüber half kein Protestiren, besonders da Liddy sich mit ihr vereinigte, und so blieb mir nach der Trauung, und nachdem ich die zahllosen Glückwünsche überstanden hatte, kaum noch Zeit, in der Eile zu soupiren, dann mußte ich mich, bon gré, mal gré, in den Reisewagen setzen.

Eine eiskalte Regennacht empfing uns draußen. Meine Liddy, vom Abschied ergriffen, von der rauhen Nachtluft durchfröstelt, wurde sehr unwohl, und wir hatten noch zwei Meilen bis zum nächsten Städtchen. Die Arme stöhnte, ich stand Todesangst aus und ließ gestreckten Trab fahren. Da bricht der Wagen plötzlich krachend zusammen, wir werden in den Graben geschleudert, und die zerspringenden Scheiben schneiden mir das ganze Gesicht entzwei. Ein im Wege liegender Stein hatte das gegenrollende Rad zertrümmert. So saßen wir nun da in eisig scharfer Aprilnacht, beim gießenden Regen, und mußten warten, bis aus dem nächsten Dorfe ein anderes Rad herbeigeholt war. Dieß paßte nicht recht, und so fuhren wir denn, langsam forthol-

pernd, dem Nachtquartiere zu, während Wind und Schloßen durch die zerbrochenen Wagenfenster sausten.

Endlich kamen wir in dem ersehnten Orte an und hielten vor dem einzigen leidlichen Gasthofe desselben still. Lange mußte geklopft und geblasen werden, bis man öffnete; aber hier war kein Plätzchen leer, denn der Kronprinz wollte am andern Tage Revüe halten und hatte alle Räume im Besitz. — O, Schwiegermutter! ächzte ich, und ließ nach dem zweiten Wirthshause lenken. Auch dieß, obgleich eine schlechte Herberge, war größtentheils vom Gefolge des Fürsten besetzt, und nur mit genauer Noth bekamen wir noch ein kleines, unheizbares Zimmer darin. Für meine Frau wurde ein Bett herbeigeschafft, ich aber mußte mich mit dem Strohlager begnügen. Bis zum Tode erkältet, übermüdet, mit zerschlagenen Gliedern und blutendem Gesicht, streckte ich mich darauf aus, doch die stechenden, prickelnden Halme ließen mich keine ruhige Sekunde finden. Gerechter Gott, was war das für eine Brautnacht! Ich dankte dem Himmel, als der Morgen nur erst tagte und ich mich von meinem Prokrusteslager erheben konnte. Schnupfen,

Husten und Rheumatismus hatte ich davongetragen, und vor Heiserkeit konnte ich kein Wort hervorbringen.

Einige Tage später erreichen wir die Gränze, und da ich weiß, daß die Visitation erst beim jenseitigen Zollamt vor sich geht, lasse ich ruhig durch den Schlagbaum fahren. Aber ein donnerndes „Halt!" tönt hinter uns her, und plötzlich fallen mehrere Gränzjäger den Pferden in die Zügel. Man verlangt meinen Paß zu sehen. Ich greife nach der Brieftasche, er ist nicht darin. Ich durchsuche alle Taschen, wühle in allem unserm Gepäck umher und — finde ihn nicht. Er war zu Hause vergessen worden. Unser eiliges Vorüberfahren hatte den Verdacht der Beamten erregt, und so mußten wir uns gefallen lassen, mehrere Tage unter sicherer Bewachung im Zimmer zu verharren, bis unser Paß durch eine Estaffette herbeigeschafft war. Wir wurden völlig von der Melancholie befallen, und es dauerte lange, ehe wir uns von der Angst und Erkältung, die wir ausgestanden hatten, wieder erholten.

Tausend Reiseplagen erduldeten wir noch, aber Lidby war nicht zur Heimkehr zu bewegen, und

so erschien mir denn, als wir nach Italien kamen, alles bisher Erlebte nur wie ein Iffland'sches Drama zu einer schauerlichen Müllner'schen Schicksalstragödie. Ich brauche sie Ihnen nicht zu schildern all die unendlichen Plagen und Qualen durch Päße, Facchini, Flöhe und Postillone, die man hier ertragen muß, denn Sie reisen ja selbst in dem paradiesischen Lande, „wo die Citronen blühn." Heute wurden wir nun gar von fünf Kerlen angefallen, und da ich meine Pistolen nicht heraushatte, total geplündert. Nur den Fußsack, den Mops und den Nicolai haben uns die Banditen gelassen. O, der große, herrliche Nicolai! Warum folgte ich ihm nicht und blieb zu Hause! — Glücklicherweise gelang es mir auch noch, Paß und Accreditiv zu retten.

Der Wagen hielt still, als Pappelstamm eben zu Ende war. Man bog sich hinaus und sah in der Dunkelheit das Thor von Ferrara.

Achtes Kapitel.

Eine Symphonie. — Leo an Amöne.

Ferrara.

Wie wunderbar es in mir tost und tobt, Amöne, und wie dann wieder sanfte, beruhigende Accorde erklingen, davon kann ich dir keine Schilderung geben. In der letzten Zeit waren meine Gefühle seltsam, räthselhaft; ich verstand sie selbst nicht. Und dazu kamen noch so eigne, fabelbunte Ereignisse, daß mein klares Bewußtseyn von dem brausenden Strudel ganz verschlungen werden mußte. Gern möchte ich dir aber doch ein Bild von meinem Seelenzustand geben, und da theile ich dir denn einige Blätter aus meinem Tagebuche mit, auf denen ich gestern, als ich einsam träumend in einem schönen italischen Haine saß,

meine Gedanken und Empfindungen verzeichnet habe. Es ist eine Art von Symphonie geworden. Nimm sie doch und spiele sie auf deiner Harfe nach.

Vivace con amore.

Alles blühend und schön. Grünes Moos erhebt die tausend feinen, weichen Bäumchen zu einem schwellenden Lager für mich, stille Waldblumen, duftig, farbenfrisch, prangen dazwischen, und über meinem Haupte rauscht der Lorbeer, die flüchtige Daphne, Apollons Geliebte. Goldne Sonnenstrahlen funkeln durch die Blätter, und in ihnen schweben Myriaden Sonnenstäubchen, winzige Brillanten. Kleine Käfer und Bienen summen an den Blumenkelchen, purpurrothe Pilze stehen, wie Sonnenschirme der Elfen, an des Baumes Wurzeln. Auf leuchtenden Blüthenschwingen ziehen die Schmetterlinge umher, das helle Pfauenauge und der dunkle Trauermantel, während in den lockenden Strahlen der prächtige lasurblaue Schillervogel eben seine enge Chrysalis abstreift. Kleine purpurne Würmchen klet-

tern am Stamme des blühenden Grashalms, der ihnen gewiß ein mächtiger Baumstamm scheint, empor, und blitzende Libellen tanzen froh um die Wogen des Baches, dessen Silberfluth zwischen blühenden Nymphäen und Wasserblumen hervorblitzt. Neben mir webt eine Spinne die seidenzarten Fäden zum kunstvollen Netz; als hohe Pyramide spielt ein muntrer Mückenschwarm. Nahe in der Pinie grüner Bogenwölbung schlägt eine Nachtigall; drüben auf der schlanken, schwärzlichen Cypresse klopft der weiß und rothe Specht mit seinem spitzen Schnabel, und oben, hoch oben am goldig azurnen Horizont schwebt ein brauner Steinadler.

Rings umher Bewegung, warmes Leben und wonniger Genuß. Überall schlagen Pulse, zucken Nerven. Ich liege bewegungslos, ich rühre mich nicht, um kein Geschöpf zu tödten. Ach, die Welt ist ja so wundervoll, und die kleinen bunten Wesen freuen sich ihrer, und ich sollte sie zerdrücken? Das wäre Mord, kalter, überlegter Mord. Wohl geht das Leben niemals aus in der Schöpfung, durch alle Atome klopfen seine Adern fort und fort, aber es ist immer ein häßliches Gefühl, zu tödten. Ich fühle

mich so glücklich inmitten des bunten Mikrokosmus dieser Welt von Gewürmen. Wie ein mächtiger König liege ich auf dem grünen Throne, und wenn ich auch kein Scepter, keine Minister, keine Schmeichler habe, wenn ich auch nicht Kriege führe, Orden austheile, Gesetze gebe und Steuern empfange, so habe ich doch ein herrliches Reich. Die Moosbäume, in ihrer unzuzählenden Menge, machen meine Wälder aus, die funkelnden Thautropfen bilden meinen Kronschatz, und in jedem schwimmt eine Million zarter, lebendiger Thiere herum; die Diamanten andrer Herrscher aber sind todt und kalt. Die Mücken sind meine Armeen, die Schmetterlinge Operntänzer, die braunen Bienen sind Conditoren, die Nachtigall ist Kammersängerin, und der Bach ist mein Mundschenk. Kann man einen schönern Hofstaat haben? — Wohl ist der Mensch ein König in der Schöpfung, aber nur wenn er ihre tiefen, heiligen Geheimnisse erlauscht und versteht. Er muß Thiere und Blumen und Steine lieben, wenn er sie beherrschen will, sonst wird er Despot, und entthront sich selbst.

Adagio assai.

Da liegen sie noch vor mir, die kommenden Tage meines Lebens, wie von frühlingsweichem Abendhauch umhüllt. Aber ich blicke fast hindurch durch ihren Nebelschleier, ich ahne dahinter noch warme blühende Jugend und blühendes Glück. Die goldne Sonne lacht vom Himmel, und in ihrem Glanze rauschen und flüstern die Wellen meines Daseyns blitzend hell vorüber. Ich habe die ganze Seele voll Hoffnung, die ganze Brust voll Glück, denn ich schaue hinter dem Isisschleier auch das Bild, das süße Himmelsbild meiner Amöne. Die blauen Augen und die Erdbeerlippen lachen mich an, ich tändle in den wilden, schwarzen Locken, und küsse den schwanenweißen Arm. Sie ist nicht so scheu, so wild wie früher, die Liebe hat sie umgewandelt, hat sie weich und mild gemacht. Das schöne Mädchen schmiegt sich an mich in beglückender Zärtlichkeit. Was sie spricht, ist süße Tändelei, anmuthiger Ernst oder geistvoller Scherz. Bald pflückt sie eine stille weiße Lilie ab und reicht sie mir, bald läßt sie die Harfe ertönen, und preiset im schwellenden Liede das ewig Schöne, das ewig Wahre — den unendlichen Gott.

Ich zittre vor Wonne und Lust, denn ich empfinde es in der Seele, daß Alles noch gut werden wird. Auflösen wird sich unser dunkles Verhängniß, und wir werden uns umfangen dürfen in reiner, zärtlicher Gluth. Meine Lippen pressen sich auf die ihren, unsre Augen flammen, und unsre Seelen fließen in einander. Die Welt schwimmt vor unsern trunknen Blicken zusammen in Nichts. Das Zauberwort der Liebe rief die Schöpfung aus dem Chaos hervor, und nur die Liebe hat auch die Macht, sie wieder vergehen zu lassen.

Da ziehen wir uns denn zurück aus dem Gebraus der Ehrsucht und des Glanzes in ein stilles Thal. Musik, Blumen, Poesie und Kunst erfüllen unsre Stunden; Küsse und Scherze und Lachen sind unsre Begleiter; wir kennen nur die hellen Thränen der Freude und des Mitgefühls. Wir wollen dort leben wie die Seligen auf ihren Inseln. Wir wollen Schmerzen stillen und Frohsinn erwecken, wo wir nur können. Wir wollen uns freuen der schönen Natur, des Himmels, der Sterne, der Blumen und Thiere; Freude über seine entzückende Schöpfung ist ja das Dankgebet, das Gott am liebsten hört. Nicht will er,

daß die Menschen, die er so hold, so rosig, mit so flammenden Herzen erschaffen hat, sich bleich fasten, sich casteien, dem Glück, der Lust und dem Jubel entsagen sollen. Wäre das sein Wille gewesen, er hätte Alles grau und trüb und öde gemacht. Unter der Maske des Büßers steckt Egoismus, Lasterhaftigkeit oder Stumpfsinn; der wirklich Gute bedarf keiner Pönitenzen. Darum seufzet nicht länger, ihr bleichen Heuchler, in euren härenen Gewändern, umgürtet euch das warme Herz mit keinem Eisenreifen, sucht sie zu vergessen, die auswendig gelernten Gebete. Folget unserm Beispiel, und werfet euch hin an die große, blühende Brust der Natur, hört ihre mächtigen Pulse schlagen, und lasset euch berauschen durch Blumendüfte, Liebesküsse, Vogelgeschmetter, Abendroth, Liebe, Lust und Wein. Das sind die herrlichsten Psalmen!

So will ich stets die Freude, die lachende Freude suchen mit meiner Geliebten, so wollen wir küssend beten unser ganzes Leben durch, bis uns einst am weichen Frühlingsabend das entzückte Auge bricht, bis zum Grabe, bis in den Tod ..... bis .... in ..... den .... Tod!

*

Grave con afflizione.

Tod! Sterben! — Ha, wer hat die schauerlichen Klänge in mein Ohr gerufen? Tod! das ist jenes gräßliche Gespenst, das sich in alle unsre glücklichsten Stunden mit eisigem Grabeshauche drängt, das sich dem Kinde bei seiner Geburt schon an die Sohlen heftet, und ihm unabläßig mit kaltem Tritte folgt. Wie Eis fährt der Gedanke hinein in die Wonne des seligsten Tages, daß man Abends dem Tode wieder näher gerückt seyn wird, troß aller genossenen Lust. — Schrecklich, schrecklich ist das Sterben! Auch der süße Körper meiner Geliebten muß in Staub zerfallen, auch ihre blauen Augensterne, deren Glanz mich so glücklich macht, müssen vermodern. Auch ich habe am Ende nichts zu erwarten, als das Grab. Mein Herz, mein glühendes Herz, mit dem ich so unendlich, so göttlich liebe, soll in der kalten, schwarzen Erde liegen; das Gehirn, durch dessen Gewebe mir Ideen der Wahrheit und Ewigkeit zucken, soll von Würmern gefressen werden; die Nerven, deren leisestes Vibriren mich mit Glück, mit Hoffnung, mit Trauer oder Wonne durchbebte, sollen verwesen. O, wie

glücklich sind die Thiere, daß sie ihn nicht ahnen, den grausigen Gedanken des Todes. Gott, Gott! Warum sind wir Menschen vernünftiger geschaffen, warum müssen wir es ewig vor uns sehen, unser eigenes Grab.

Schon tönt sie, die gräßliche Stunde, schon bin ich kalt und starr — ein Leichnam. Die dumpfen Glocken hallen, die gemietheten Träger kommen, heben den schwarzen Sarg empor und tragen mich hinweg aus dem Kreise meiner weinenden Familie. Zwischen andern Gräbern ist auch meine Gruft gegraben; sie senken mich hinab, Erde rollt auf den Deckel des Sarges und ein kleiner Hügel erhebt sich darüber. Nun ist mein Auge für ewig geschlossen, nun höre ich keine Nachtigall mehr schlagen, sehe keine Blume, keine Sonne, keinen Regenbogen mehr. Der eisige Winter kommt, mich friert nicht in dem Grabe; der junge, blühende Mai erwacht, ich freue mich nicht; die Gluth des Sommers sengt den Boden, doch mich erwärmt sie nicht; Sturmwind schüttelt das herbstliche Laub von den Bäumen, und ich werde nicht traurig. — Ich bin todt!

Unvermeidlich nimmt er uns hin, der fürchterliche Mahner. Ob wir auch vor ihm fliehen

über Meere und Gebirge, ob wir uns im Schooße der Erde verbergen, er ereilt uns doch. In den Palmenhainen des Morgenlandes, zwischen den Eisklumpen des Nordpols findet er uns. Jeder Mensch trägt unter den wallenden Locken seinen Todtenschädel, unter den heiter lachenden Augen lauern zwei leere, gräßliche Höhlen, wie ein ewiges: **Memento mori!** — Liebe und Ehrsucht, Wonne und Schmerz in uns, alles wird Moder. Und einst reißt man vielleicht die Grabstätte auf, in der ich neben meiner Amöne ruhe, der Sturmwind wühlt unsre Asche empor, jagt sie auf's Feld hinaus, und aus ihr wächst ein wilder Rosenstrauch. Dann geht im stillen Mondschein eines Frühlingsabends ein Liebespärchen kosend dort vorüber, der Bursche pflückt von den hübschen Blüthen und steckt sie seinem Mädchen ins blonde Haar. Dann glaubt er, er habe sie mit Leben und Duft geschmückt, und küßt sie, und weiß nicht, daß Moder und Verwesung sie umkränzen.

Ha, wie habe ich mich vorhin getäuscht, als ich dachte, Freude, Lust und Leben umringten mich. Jetzt erst sehe ich klar. Auch hier ist alles übertünchtes Sterben, Vergehen, Tod. Die Blu-

men, auf denen ich liege, werden morgen verwelkt seyn, bräunliches Gelb wird ihre leuchtenden Farben ersetzen. Unter dem Moose lauert vielleicht ein giftiger Scorpion und bohrt den Stachel in mein Blut. Die Nachtigall verfolgt eben einen schönen Schmetterling und verzehrt ihn mit dem spitzen Schnabel. Der schwarzköpfige Neuntödter stürzt sich auf die Nachtigall und hackt ihr das Gehirn aus. Jene blutrothen Pilze, die dem Auge schmeicheln, sind tödtliche Fliegenschwämme; auch jene Blüthenstaude kocht in den schönen Trichterkelchen ihr verzehrendes Gift. Der Specht sucht die bunten Raupen des Baumes, die Spinne lauert darauf, in ihrem strahlenden Netze kleine Fliegen zu fangen und zu tödten, und der Adler, der oben schwebt, will sich ein Lamm der Heerde zur Mahlzeit erwählen. Selbst in den Wassertropfen verzehren die winzigen Infusionsthiere einander, und so ist in der ganzen Natur fortwährender Schmerz, unaufhörliches Sterben, so ist das laute, reizende Leben nichts als die bunte Maske des Todes. Siehe die Myriaden kleiner, vielgestaltiger Gewürme, über die ich mich vorhin gefreut habe in meiner Thorheit. Weßhalb summen und kriechen und hüpfen

sie so lustig? Sie denken an meinen Leichenschmaus. Sie möchten mich gerne schon im Grabe haben und möchten nagen an mir. Ha, schändliches Gewürm, noch lebe ich, noch habe ich die Macht, dich meinen Zorn empfinden zu lassen. Ich zertrete euch, jämmerliche Creaturen.

Wie der Himmel so tiefblau lacht, wie die große Strahlenkugel der Sonne leuchtet, wie die Blumen duften und ein kühles Lüftchen durch Zweige und Blätter spielt. Wahrlich, man möchte fast dem Entzücken Raum geben, und möchte dankend die Hände falten. Aber es ist eitel Lug und Trug. Der Blüthenhauch betäubt unsre Sinne, und mit wüst schmerzendem Kopfe müssen wir abbüßen den kurzen Genuß. Die Luft, die uns in der Hitze angenehme Kühlung zuweht, ist tödtlicher als Gift; sie wird uns vernichten, wenn wir uns nicht hüten vor ihrem falschen, schmeichlerischen Fächeln. — Schon ziehen sich, von dem heißen Sonnenbrande erweckt, am Saum des Himmels weiße Wolkenberge herauf, und wenn sie auch rosig hold erglühen, tragen sie doch Tod und Verderben in ihrem Schooß. Schnell breiten sie immer größer und größer ihren grauen Mantel aus, und starke

Hagelkörner sausen aus ihnen herab, des Landmanns Saaten, den gehofften Fleiß seiner Mühe, zerstörend. Und dumpf beginnt der Donner zu rollen, und immer näher kommt das Gewitter. Blaugelbe Feuerschlangen zucken die Blitze, und verschonen nicht die Hütte des Armen, nicht den Kirchthurm, der gebaut ist, die Frommen zum Gottesdienst zu rufen. Mit schrecklichem Gekrache fahren sie hinein in zitternde, betende Städte; zertrümmern, tödten, entzünden. Rothe Flammenzungen schlagen aus den Dächern empor, die blasse Mutter zählt ihre Kinder. Noch Eins fehlt ihr, und sie stürzt ins brennende Haus zurück. Da krachen die Balken und brechen zusammen — die Mutter mit dem Kinde wird in der hellen Gluth begraben. Draußen stehen die Waisen und heulen vor Schmerz, und werden nun Hungers sterben müssen.

*

Allegro maestoso.

Verhallt ist der Donner, die Blitze sind erloschen. Das Gewitter hat sich abgekühlt, und durch die zerreißende Wolkendecke lacht ein in

Purpur flammender Abendhimmel. Im Donner ist der Herr vorübergegangen, aber keine Hütte traf der Strahl, nur aus einer wilden Kastanie zucket lodernde Gluth empor. Und wunderbar schön ist es nun in der gestärkten Natur. Die Nachtigall schlägt lauter, ein tiefes, süßes Duften durchzieht den Hain, und auf dem feinen Silberlaub der Oliven schimmern die Wassertropfen im Abendroth wie köstliche Rubine. Drüben, wo ich die Durchsicht durchs Holz habe, steht eine Villa von weißem Marmor, und Orangenbäume säumen ihr Dach und ihre Balcone. Auf der Loggia aber steht eine hohe Frauengestalt im blaßblauen Kleide, und schaut in die Ferne. Sie hält ihre Hand, sich gegen den blendenden Goldglanz der Sonne schirmend, über die Augen, und beschattet dadurch einen Theil des Antlitzes, während ihre Gestalt verklärt erscheint. Sie blickt vielleicht nach dem Geliebten aus.

Wunderbar schön ist die neuerfrischte Welt. Mit jedem Athemzuge fließt Duft und Gluth in meine Brust, die Pulse schlagen mir wieder feurig, und ich fühle Freude, Anbetung, Ergebung. — Gott, Liebe und Leben währen ewig. Mö-

gen auch die Religionen der Erde wechseln, mag man den Schöpfer unter anderm Namen erkennen, er waltet fort und fort in ungetrübter Huld, und mit zärtlichen Armen umfängt die Liebe das Weltall. Mögen Geschlechter um Geschlechter aussterben, immer treten neue auf den Schauplatz, das greise Alter wird von der blühenden Jugend ersetzt, und nimmer hört das Leben im Großen auf. Ewig wird Duft und Farbe, Gluth und Frische die Natur beseelen. Mit Gott stürbe die Liebe, mit der Liebe das Leben, und mit dem Leben die Welt. Dann stockten alle Pulse, dann erst würde Alles kalt und todt. So lange aber pocht es im Herzen des kleinsten Insekts, so lange strömt Aroma durch die Poren der Pflanzenstiele, so lange erschallen die Lieder der Lerche. Nur im Einzelnen stirbt das Leben, im Ganzen nie, und immer andre Geschöpfe betreten den Schauplatz, um auch aus dem Quell der Liebe zu kosten.

Und liegt denn der Hochgenuß des Lebens in seiner langen Dauer, in den Monaten, in den Jahren? Hat Achill weniger gelebt, als ein Greis aus der Masse des Volkes? Ist der Künstler, der in der Blüthe seiner Tage von der Erde

scheidet, nachdem er alles Große und Schöne und Edle gefühlt, aus allen Freudekelchen getrunken und sich ein Denkmal in später Nachwelt begründet hat, unglücklicher als der stumpfe Söldling, der sein neunzigstes Jahr erreicht? Nein! denn sonst müßte auch die Kröte, die tausend Jahre im Stein gesessen, den sie noch als weichen Thon gekannt hat, das Leben mehr genossen haben, als die Eintagsfliege, die am Morgen aus der Puppe kriecht, auf schillernd bunten Flügeln durch die blauen Lüfte zieht, nun in goldigen Stunden alle Staffeln des süßesten Wonnerausches der Liebe durchkostet, und dann mit dem Abendrothe wieder stirbt. Nein, wer geliebt, gedacht, genossen und empfunden hat, der hat gelebt. Und war er auch kein mächtiger Held, konnte er seinen Namen nicht mit Blut- und Feuerschrift in die Zeittafeln schreiben, blühte er auch still wie die Alpenrose auf niebetretenem Gipfel — er hat gelebt. Nur der Stein, der nicht fühlen, nicht lieben, nicht denken, nicht beten und nicht sterben kann, der ist ganz todt. Das Sterben ist die Bürgschaft des Lebens.

Und wird auch einst die Zeit kommen, wo ich

den blauen Himmel nicht mehr sehen kann, wo sich weder Sonne noch Sterne abspiegeln in dem erstorbenen Glanze meines Auges, wo ich das Meer nicht mehr tosen, die Nachtigall nicht mehr schlagen höre, so wird doch der blaue Himmel mit Sonne und Sternen Andern Freude strahlen, Andre wird des Meeres Anblick erheben und die Stimme der kleinen Sängerin entzücken. Denn Gott und die Liebe und das Leben währen ewig. Aus den Gräbern blühen die farbigsten Blumen empor, und beim Aschenkruge erwachen in uns die herrlichsten Gedanken, Gedanken der Wahrheit und Unsterblichkeit. Bis ins Unendliche werden auf dem Erdball glückliche Menschen wandeln, bunte Schmetterlinge im Sonnenglanze um die Blumen gaukeln, Wogen rauschen, Lüfte flüstern und Nachtigallen schmettern. Alle Stimmen und Töne werden die Güte des himmlischen Vaters preisen, und wie ein mächtiger Grundton wird aus den Liedern der Schöpfung immer hervorklingen: Gott ist die Liebe! Hallelujah!.... Hallelujah!

Hier endigt die Symphonie meines Tagebuches. Dir etwas Historisches, Erlebtes zu schreiben, bin ich heute nicht im Stande, Amöne. Aber sende mir bald eine Zeile von deiner Hand; ich lechze darnach, wie ein Durstiger in der Wüste. — Sey gegrüßt, mein Herz, und lebe wohl!

Neuntes Kapitel.

Der Kriegscommissär Pipitz schreibt an den Proviantmeister Klosenström.

Ferrara.

Obwohl — bemerken Sie nur den klassischen Styl, der Einen hier, auf dem kräftigen Römerboden, gleich wie von selbst anfliegt. Auch Cicero beginnt eine Stelle (vid. Academicas questionis, II. 3.) mit „Etsi". Nun scheint mir das zwar eigentlich nur eine Onomatopöie des Niesens zu seyn, und ich denke mir dabei Folgendes. Cicero bestieg die Tribüne, wollte reden, fühlte einen kribbelnden Reiz in der Nase und mußte dem Drange der Natur nachgeben. Aber der Redner mochte dem versammelten Volke diese Schwachheit nicht zeigen, und kaum war

das pruhstende „Etsi“ erschollen, als er ohne Zögern mit erhobener Stimme fortfuhr: „**omnis cognitio multis est obstructa difficultatibus etc.**“ — Auf diese philologische Interpretation, die sich an Ernst und Tiefsinn den Deutungen namhafter Männer an die Seite setzen kann, thue ich mir etwas zu gut. Cicero bleibt aber immer nachahmungswürdig, mag er gesprochen oder genießt haben, und so fange ich denn getrost ebenso an — Obwohl Sie starrköpfig genug waren, lieber Klosenström, mir beim Abschiede nicht einmal die Hand reichen zu wollen, so ist aus meiner Seele nun doch aller Groll entschwunden. Ich bin in Italien! wie kann ich da noch zürnen auf den entfernten Freund. Alterthum, Klassicität, Kunst und Natur umringen mich, begeistern mich, und jeder Tag erweckt kolossale Ideen, großartige Ansichten, gigantische Pläne in meinem Geist. Alle Nebel, alle Schatten entweichen vor dem hellen Lichte, das mich durchströmt, und die Vorsehung hat mir, um mich ganz glücklich zu machen, drei Prachtexemplare von Reisegefährten zugetheilt. Der Eine, Leo, ist ein schwärmerischer, aber sehr gründlicher Musiker und componirt vortrefflich. Ich habe

ihn mehreremals ganz aus der Contenance gebracht, wenn ich ihm meine Entwürfe im Gebiete der Tonkunst vorlegte; er lächelte dann immer mit dem feinen Munde und sagte: „Sie sind ein merkwürdiger Mensch!“ Ja, jetzt fühle ich erst, daß ich merkwürdig bin. Agathon, obgleich sonst ein lockerer Vogel, zeichnet und malt mit einer prächtigen Genialität. Ihm ist schwer mit ästhetischen Auseinandersetzungen beizukommen, denn er zersplittert seine Zeit durch verliebte Abenteuer. Einigemale ist es mir aber doch gelungen, ihn im Reisewagen, namentlich bei schlechtem Wetter, zum Anhören zu zwingen. Ich trug ihm das Schema vor, welches ich zur richtigsten Klassificirung aller Erzeugnisse der Malerei aufgefunden habe. Der Anblick zahlloser Bilder hat mir diese Idee eingegeben, und allem Schwanken wird dadurch ein Ende gemacht. Ich ordne nämlich die Bilder nach Licht und Schatten. Licht, helle, charakterlose Beleuchtung ist Unbildung; braune, ernste Schatten sind Kraft, künstlerische Höhe, Tiefsinn und Nachdenken. Um Ihnen klarer zu werden, Freund, will ich hier den Beginn meiner Systematisirung hersetzen:

1. Stufe. Rohe, anfängliche Götzenbilder der

Wilden. Mit plumpen Linien auf Baumrinde geschnitten; ohne Farbe, ohne Schatten.

2. Stufe. Ägyptische Runenzeichen. Erkennbare Thier- und Pflanzengestalten. Wenn auch noch ganz ohne Schatten, doch schon Anfänge von Farben.

3. Stufe. Moderne Winterlandschaften, wie sie unsere jetzigen Ausstellungen bringen. Weiß beschneiter Boden, weiße Sträucher und weiße Bäume; Beleuchtung blaß, wie schwindsüchtiger Mondschein; grauweißer Winterhimmel. Staffage: eine bis zwei schwarzgraue Krähen; Farbe und Schatten fehlen noch immer. (Es ist unentschieden, ob die Runenbilder nicht auf die dritte, die Winterlandschaften aber auf die zweite Stufe zu setzen sind).

4. Stufe. Chinesische Glasmalereien. Kräftige Farben, scharfe Zeichnungen, nur noch ganz ohne Schatten u. s. w.

Mein dritter Reisegefährte, Camill, ist die Perle in dieser Krone.

Selbstgelehrter und Schriftsteller, weiß er mich am besten zu würdigen. Er bewundert mich, er hört mir Stunden lang zu, ohne mir auch nur Einen Einwand zu machen. Neulich sagte er

mir, ich sey eigentlich ein verkörpertes Ideal, eine ins Leben getretene Phantasmagorie, und er habe mich früher schon gekannt, als mir die Realität noch mangelte. Das ist mir zwar unerklärlich, denn ich bin doch älter als er, aber ich fühle mich entzückt von seinem geistreichen Eingehen auf meine Gedanken. Er verwöhnt mich völlig. Als ich gegen ihn geäußert hatte, ich wünsche einen Reim auf Mensch zu entdecken, brachte er mir am andern Tage folgendes Gedicht:

Die Heimath.

Gottes Sinn war wetterwend'sch,
Als er donnernd rief: es werde!
Denn in Asien leucht der Mensch
Matt auf sonnverbrannter Erde;

Und der halberfrorne Mensch
Läßt in Lapplands Wüsteneien,
Sitzet er im schnellen Rennschlitten, eisig sich beschneien.

Stets am meisten liebt der Mensch
Glück, das in der Heimath blühet:
Ihm ist wohl und vaterländ'sch,
Ob sie starret, ob sie glühet.

Nicht wahr, das ist himmlisch neu? unnachahmlich genial? Ha, jetzt sehen wir erst, wie sehr unsre Sprache noch zurück war, als Schiller, Klopstock und Wieland dichteten. Mit alten, oftgehörten Reimen begnügten sich diese Herren, und glaubten in ihrer Unschuld, es müsse hinreichend seyn, wenn der Gedanke, der Sinn nur neu wären. Die jetzige Zeit hat in der Dichtkunst Fortschritte mit wahren Siebenmeilenstiefeln gemacht. Nun ist der Reim, der klangvoll fremdtönende, König geworden im Reich der Poesie, nun trägt er das goldne Scepter, und die sonst so hoch gepriesenen Gedanken müssen ihm als Fußschemel dienen.

Neulich theilte ich dem Camill auch meine Ansicht mit: daß es Unrecht sey, den Planeten, der uns trägt, mit dem Namen „Erde" zu belegen. Nun haben Sie, lieber Klosenström, sich immer so hart und heftig gegen meine Neuerung geäußert, daß ich fast irre daran geworden war und mich sehr gespannt fühlte, wie mein scharfsinniger Freund sie aufnehmen würde. Dieser aber stimmte vollkommen mit mir überein und war ganz auf der Seite des Wassers. „Das flüssige Element," sagt er, „hat nun einmal Un-

glück, es geht ihm häufig so, daß man es zurücksetzt, wie bei dem Planetennamen. Ich erinnere Sie nur an die Weinhändler. Diese gießen ebenfalls zwei Dritttheile Wasser in ihre Fässer, und nennen dann die Mischung doch nicht „Wasser," sondern „Wein." Das ist völlig eben so! — In unsern Tagen haben sich zwar Stimmen genug erhoben, das Wasser wieder auf jenen erhabenen Standpunkt, den ihm Pindar anwies, zu stellen. Wir bedürfen nicht mehr geheimnißvoller Pflanzensäfte, thierischer oder mineralischer Substanzen für unsere Arzneien — überall, wo frisches Wasser fließt, ist jetzt der Teich Bathseba. Das gegenwärtige Zeitalter fühlt die Abgespanntheit seiner Nervenstränge, die Erschlaffung seiner Organe und die Überreizung durch künstliche Mittel, deßhalb nimmt es nun zum reinen Naturstoff seine Zuflucht. Wasser ist jetzt das höchste Princip, aber nicht blos in der Medicin, sondern auch in der Kunst, der Literatur und der Politik, überall kühle, verwässerte Zustände. Und wenn einst ein neuer Ovid aufstehen wird, die Metamorphosen der Welt zu besingen, dann wird er unser Zeitalter das wässrige nennen."

Pindar hat Recht, Camill hat Recht, und ich

habe vollkommen Recht. Venedig, die unbeschreibliche Wunderstadt, gab meinem Grundsatz ein eisernes Fundament. Die alten Venetianer bauten ihre Häuser nicht auf eine jämmerliche Erdscholle, ins Meer hinein errichteten sie ihre Residenz, und diese verdiente die Hauptstadt, der Mittelpunkt des ganzen Wasserballs zu seyn. Wie einst in Griechenland Delphi fälschlich „der Nabel der Erde" genannt wurde, so müßte Venedig nun „der Nabel des Oceans" heißen.

Nahe an der Rialtobrücke zu Venedig liegt das Haus Abellino's, und es erinnerte mich lebhaft daran, wie ich einst, vor einem halben Jahrhundert, den Verfasser des bekannten Trauerspiels „Abellino" sah.

Es war zu Ausgang des Winters 1790 und ich zählte etwa dreizehn Jahre, als eine reisende Schauspielertruppe in dem Wohnort meiner Eltern anlangte. Wir Knaben waren sehr vergnügt und freuten uns mächtig auf die bunten Rittertragödien, die unsrer harrten. Die Directoren der Truppe schlugen ihr Theater im alten Rathhause, in dem großen, öden Hausflur des oberen Geschosses auf, und wir konnten die Zeit gar nicht erwarten, wo die Zettel endlich an

Straßenecken und Brunnenröhre geklebt wurden. Am ersten Abend saß ich oben in der dunkelbraunen, durch Talglichter erhellten Halle, vor dem bunten Vorhang, und sechs Trompeter von den Dragonern, rothe Federbüschel auf den breitkrämpigen Filzhüten tragend, spielten ein lustiges Stücklein. Dann klingelte es im Souffleurkasten, die Gardine rollte auf, und eine mit Flor und Flittern ausgeputzte, roth geschminkte Actrice trat hervor, einen Prolog, „gedichtet von Zschokke," zu sprechen. Dieser Zschokke wurde für uns Buben ein Gegenstand des Neides. Wir sahen ihn oft auf der Straße; er mochte um die achtzehn Jahre alt seyn, und begleitete die Schauspielergesellschaft als Theaterdichter. Er sagt selbst, seine Arbeit sey gewesen, „den Briefwechsel der lockeren Thespisvögel zu führen, Prologe und Epiloge zu reimen, oder an den Werken der deutschen Bühnendichter Prokrustes-Arbeit zu treiben." Solch ein freies, ungebundenes Leben mitten unter den hübschen Schauspielerinnen mit den kecken schwarzen Augen, dünkte uns ein Götterdaseyn, und als wir hörten, er hätte, ohne Erlaubniß seiner Vormünder, sich von der Schule zu Magdeburg entfernt, um sich einige Zeit

unabhängig in der Welt umherzutummeln, da fehlte nicht viel, daß wir Knaben alle seinem Beispiele gefolgt wären.

Er war ein junger, schlanker Mensch mit schwärmerischen Augen und einem angenehmen, blassen Gesichte, doch lag in demselben jene unbeholfene Blödigkeit, und in allen seinen Bewegungen jenes eckige schlotternde Wesen, welches Jünglinge jenes Alters characterisirt. Sein Anzug war eben nicht elegant und bestand unabänderlich aus Schnallenschuhen, kurzen Hosen, einem grünen Überrocke, dessen Fadengewebe schon ins Weißliche spielte, und aus einem kleinen Dreimaster. Er trug auch immer einen langen Zopf. Zschokke, der Theaterdichter, unser Ideal, betrat zuweilen selbst die Bretter, jedoch nur in Nebenrollen, denn sein jugendlich täppisches Wesen, verbunden mit einem scharfen, schneidend unsichern Organ, ließen ihn wenig zum Bühnenkünstler taugen. Doch einmal, entsinne ich mich, als er in dem damals ganz neuen Kotzebueschen Drama „Menschenhaß und Reue" den einfältigen Bedienten Peter mit drastischer Komik spielte, wurde ihm lauter Beifall zu Theil.

Ich las vierzig Jahre später in Zschokke's

Selbstbiographie, was er über jene Periode mittheilt: „Unsre unstäte Gesellschaft wanderte von Prenzlow nach Landsberg an der Warte, wo sie jedoch nach kurzem Glanz, zugleich mit dem Schnee des vergangenen Winters, bei beginnender Sonnenwärme aus einander floß. Der gewesene Theaterdichter, welcher in dieser freundlichen Stadt einige angenehme Bekanntschaften gemacht hatte, blieb in ihr zurück, ertheilte Unterricht, und unterrichtete sich selbst durch Benutzung verschiedener Büchersammlungen ihm wohlwollender Männer. Er war in mehrere, sehr achtungswerthe Familien eingeführt, und lernte hier die Welt von einer liebenswertheren Seite kennen, als in dem traurigen Zusammenfluß verdorbener Bursche, Kaufmannsdiener, Hochschüler, entlaufener oder betrogener Mädchen, welche unter sich eine Bande fahrender Priester und Priesterinnen Thaliens gebildet hatten." — „In Gesellschaft eines jungen Freundes, der sich zu Frankfurt an der Oder der Rechtswissenschaft weihen wollte, reisete er (Ostern 1790) von Landsberg dahin, noch ungewiß, welchen Beruf er sich wählen werde."

Mit welcher Theilnahme verfolgte ich alle pe-

litischen und literarischen Schicksale des jungen Zschokke, mit welcher Freude sah ich den Ruf desselben immer höher und höher steigen. Und nun, nachdem wir Beide Greise geworden sind, stand ich im Haus des Romanenhelden Abellino und gedachte jener alten Jugendthorheiten.

Noch an eine romantische Figur wurde ich in Venedig erinnert, nämlich an Othello. Derselbe war wirklich Admiral der Republik, und seine Statua ist im Hofe des Dogenpalastes aufgestellt. Daß er Mohr gewesen, läßt sich hieraus nicht genau ermitteln, denn die Bildsäule ist aus weißem Marmor. Aber ich habe doch eine wichtige Entdeckung daran gemacht, welche mich auf seltsame Vermuthungen brachte. Dem eifersüchtigen Seehelden fehlt nämlich etwas Bedeutendes im Gesichte, etwas, dessen Zerdrückung dem guten Tristram Shandy so vieles Ungemach bereitete — nämlich die Nase. Nun sagten zwar die anderen Leute, die mit mir vor der Statua standen, sie sey abgeschlagen worden, aber eine solche Annahme bleibt doch immer gewagt und vorschnell. Wie, wenn Shakespeare uns den Mohren gar zu sehr ins Schwarze gemalt hätte, wenn seine Eifersucht begründet gewesen wäre, und der Bild-

bauer nur weggelassen hätte, was Othello wirklich nicht besessen? — Camill konnte ein beifälliges Lächeln nicht unterdrücken, als ich ihm diesen Gedanken mittheilte.

Von Venedig gingen wir über Padua hieher, und fanden auf der Landstraße einen deutschen Baron mit seiner Frau, die von den Langfingern ganz ausgeplündert waren. Was er zu prosaisch, ist sie zu schwärmerisch; er raisonnirt selbst auf die größten Schönheiten Italiens, sie wird entzückt durch jeden Olivenbaum, jeden Steinhaufen und jede Entenpfütze.

Ferrara ist eine angenehme, reinliche Stadt, mit imposanten Gebäuden und hundert Kirchen; alle Straßen sind breit und sauber, und werden häufig von bunten Prozessionen durchzogen. In einer solchen sieht man hier grau und schwarz vermummte Gestalten von unheimlichem Ansehen, in deren Kapuzen nur für Augen, Nase und Mund kleine Ausschnitte gemacht sind. Das sind Brüderschaftern von Büßern, welche Erschlagene und Selbstmörder zum Grabe tragen; viele Nobili sollen darunter seyn. Possierlich nahm sich aber in einer Procession ein kleiner sechsjähriger Bube aus, den man als rothen Bischof verklei-

det hatte. Der Junge trug recht stolz seinen Krummstab in der Hand, und lächelte mit den klugen Augen verschmitzt unter der würdigen Kopfbedeckung hervor. In dergleichen Kindermaskirungen sieht man keine Profanirung. — Am Schlusse solcher Prozessionen folgt ein Grenadierkommando, und die Musici mit ihren Bärenmützen spielen einen Walzer von Bellini. Hiedurch wird das gottgefällige Anschaun der Prozessionen vermehrt. Die charmanten Ferrareserinnen an den Fenstern und auf den Balkonen schienen ihre schönen Augen weniger nach den frommen Priestern und Mönchen, als nach den Gardeoffizieren auszusenden.

Sie können sich denken, daß die Stadt der Este viel Interessantes hat; sie ist eigentlich ein Stück gemauerter, italienischer Poesiegeschichte. Natürlich habe auch ich den Herren Tasso, Ariosto und Guarini meine Aufwartung gemacht, traf sie aber leider nicht zu Hause.

Gesund bin ich bis jetzt noch durch und durch. Die Hitze fängt nun an, immer stärker zu werden, denn wir reisen fortwährend dem Sommer und dem Süden näher, bei diesem behaglichen Glühen fühle ich mich aber sehr frisch, und je-

mehr mir die Sonne auf den Kopf brennt, deste wohler wird mir zu Muth. Auch die gefürchteten Ölspeisen haben mich für sich gewonnen; die Flöhe, die Bettler und die Facchini, all' diese Gefahren sind nicht halb so arg, als man sie schildert. Die braunen Unholde, die mich hin und wieder besuchten, hielten sich in normaler Figur, und von dem Nicolaischen Riesenfloh, den ein neuerer Naturhistoriker pulex giganteus Nicolaji nennt, habe ich leider noch kein Exemplar zu sehen bekommen. Dagegen fand ich neulich des Morgens im Waschbecken ein edles Mitglied des Zodiakus, nämlich einen Scorpion. Ich machte ihm mein Compliment, und er benahm sich sehr gut dabei, obgleich er an dem glatten Porcellan nicht wieder emporkriechen konnte.

Nun, leben Sie mir gesund, bester Freund, und schreiben Sie mir ja einen langen Brief. Grüßen Sie den Herrn Bürgermeister Webbke, den Herrn Conrector Moll, und Alle, die nach mir fragen, recht herzlich von mir.

P. S. Schreiben Sie mir doch auch, wie es dem Nimrod und den Dompfaffen geht.

Zehntes Kapitel.

Das Blumenmädchen von Bologna. Eine Idylle.

Leo schritt über die Piazza del Gigante in Bologna hin. Diese ist ein weites Viereck, aber der Palast des Podesta mit andern Gebäuden tritt hinein und berauben sie der Regelmäßigkeit. Nach Westen zu stößt die ernste, dunkelbraune Fronte des Palazzo Pubbliko an den Platz, und dieß alte Mauerwerk mit seinen trüben Fenstern hat ein zürnendes, mißvergnügtes Ansehen. Man findet das Stadtwappen daran, welches noch immer die Unterschrift: „libertas“ trägt. Gegen Süden hin wendet die Kirche des heiligen Petronio sich den Markte zu, schmale Gassen, mit bunten Zelten überspannt, ziehen sich auf

allen Seiten in malerischer Perspektive entlang, und nach Osten zu ragen über die Dächer zwei seltsame Thürme dicht neben einander empor. Beide sind von grauem Stein gebaut, viereckig und ungewöhnlich schlank. Der eine, Gavisenda genannt, steht ganz schief, und er mußte deßhalb bis zur Hälfte abgetragen werden. Der Thurm Asinelli aber ist der höchste in Italien, auch er hat sich schräge geneigt und sieht in seiner spindeldürren Länge fremdartig aus, wie ein orientalisches Minaret. Auf der Piazza steht der berühmte Springbrunnen mit einem mächtigen Neptun, den seine dienstbaren Wassergeister umringen. Die Gruppe ist von Erz, und Johann, Bologna's trefflicher Meister, hat sie gegossen. Rings um die Fontaine rauscht lautes, lustig geschäftiges Treiben. Bunte Buden mit hübschen Waaren, Kuchen, Liquerflaschen, Karren mit Blumen und Früchten beladen, sind ringsumher aufgestellt, und am Boden liegen die Kramläden der rigottieri, Trödler, in wüster Mannigfaltigkeit. Dazwischen wogt nun das Gewühl der Käufer, der Lastträger und Vetturinen hindurch; päbstliche Grenadiere, reisende Engländer und Milchmädchen vom Lande, auf Eseln reitend, tummeln sich unter einander.

Aber all dieses muntere Leben, all das tosende Geräusch weckte Leo nicht aus den Träumen, die sich seiner bemeistert hatten. Seine Gedanken waren gar nicht in Bologna, sie schweiften weit über die hohen Alpenmauern hinweg nach dem stillen Schlosse zu Birkenhof, wo seine Amöne verweilte, und er quälte sich, das Räthsel von Venedig zu ergründen. War es Amöne gewesen, die ihn zu sich geladen, die in den Lagunen an ihm vorüberfuhr, die ihn als Schutzgeist von dem Räuberanfall gerettet hatte? Jene Frauengestalt sah seiner Geliebten zwar so ähnlich — nie würde Leo an solche Ähnlichkeit geglaubt haben — aber wie konnte sie hieher gekommen seyn? Hätte sie sich ihm nicht offen genaht, statt ihn nur gleich einem Schattenbild zu umschweben? Wie wäre es ihr möglich gewesen, die Unsicherheit der Straße erfahren und ihm davon Kunde geben zu können? Hundert solcher unauflösbaren Räthsel brausten ihm durch den Kopf und umdüsterten ihm den Sinn. Er lehnte gedankenvoll an einer Säule, manches „Maledetto!“ eines eingeengten Trägers galt ihm, und er stand ohne Bewegung, mit trübem Auge auf die wogende Menschenmasse hinstarrend.

Plötzlich hörte er neben sich eine milde Mädchenstimme sagen: Schöne Blumen, Signore! und den Träumer, den das laute Gebraus unberührt gelassen, rüttelten diese leisen Worte augenblicklich auf. Es waren ja wieder die lieben süßen Klänge von Amönens Stimme. Leo sah vor sich ein Blumenmädchen stehen, und er wurde blaß, todesblaß. Diese Lyancnaugen kannte er, diese üppigen schwarzen Locken hatte er oft heimlich geküßt, wenn sie losgelöst über die weißen Schultern der Geliebten herabgerollt waren. Einen Moment durchzuckte ihn der Gedanke, sie stehe vor ihm, aber auch nur einen einzigen Moment, dann kehrte ihm das ruhige Bewußtseyn zurück. Leo fühlte nun wohl, daß eine Selbsttäuschung bei ihm obwalten müsse, er sah, daß des sachkundigen Agathon Prophezeihung von seinem Flattersinn schon in Erfüllung gehe, und er stieß einen lauten Seufzer aus.

Nun, Signore, wollen Sie mir nicht Eins von meinen duftigen Sträußchen abkaufen? sagte das Blumenmädchen, das noch immer neben dem jungen Deutschen stand. Leo raffte sich empor, griff blindlings in den Blüthenschatz des Korbes und nahm ein hübsches Bouquet heraus. Fri-

sche, dunkelrothe Rosen waren es, die den weißen Porcellankelch einer Magnolia umschlossen. Während Leo that, als ob er an dem Sträußchen riechen wollte, blinzelte er durch die Blumenblätter hindurch nach der reizenden Italienerin, die vor ihm stand. Sie hatte nicht den olivengelben Teint, nicht die fast unheimlichen schwarzen Feueraugen des Landes. Ihre Wangen waren, wie ihre Bouquets, aus Rosen und Magnolien zusammengesetzt, und daran schlossen sich die lachenden Lasurblüthen der Augen. Hierzu kam nun eine nette, halb phantastische Tracht. Über dem holden frischen Antlitz schwebte ein feiner Strohhut, ein dunkelgrünes Sammtmieder mit Silberhäkeln umspannte ihre Taille, und aus demselben quoll blüthenweiße Wäsche hervor. Leo schwankte schon, ob ihm Amöne jemals so reizend erschienen sey.

Gern hätte er tausend Fragen an sie gerichtet, aber ihm fehlte der Muth, sich nur nach ihrem Namen zu erkundigen. Die ganze flüchtige Gestalt hatte etwas anspruchlos Ehrfurchtgebietendes, wie man es zuweilen an Mädchen findet, deren Erzieherin die ewig reine Natur gewesen ist. Kaum ließ Leo die kleine, für den

Strauß geforderte Kupfermünze in den Korb gleiten, so sagte die Nymphe der Gärten: „Di gracia, Signore!“ und ging leichten Schrittes hinweg. Leo sah ihr voll Entzücken nach, aber jenes Gefühl hielt ihn ab, ihr zu folgen. Erst nach einer ganzen Weile fuhr ihm der Gedanke durch den Sinn, daß er ihre Spur vielleicht für immer verlöre, wenn er nicht wisse, woher sie sey. Nun eilte er in die Straße hinein, durch die das Mädchen gegangen war, fand es aber in ganz Bologna nicht wieder.

Sein Herz war zu voll, er mußte es ausschütten, und wendete sich an Agathon. Der lächelte aber sarkastisch, als ihm Leo mit glühenden Farben schilderte, wie er die wunderholde Gestalt gefunden, die seiner Geliebten so sprechend ähnlich sah. — „Ich habe es ja prophezeiht, daß du ein Schmetterling wirst!“ sagte Agathon, als der Freund mit seiner Schilderung zu Ende war. „Außerdem wette ich, daß die kleine üppige Priesterin der Flora, die du mir eben beschrieben hast, deiner armen vergessenen Amöne gerade so ähnlich sieht, wie die feurige Sommerpracht Italiens einer schönen kalten Winterlandschaft in Teutschland. Die heimathlichen Schneegefilde,

sehe ich wohl, sind dir aus dem Gedächtniß entschwunden, und du wirst nun bald bei der hesperischen Gluth dein Glück versuchen." Damit klopfte er dem Freunde vertraulich die Schulter, drehte sich schnell auf dem Absatz herum, und ging hinweg, ein luniges Liedchen trällernd.

Leo war ärgerlich über den Muthwilligen, und suchte jetzt den Camill auf, um diesem seine Geschichte vorzutragen. Der Dichter hörte ihn ernsthaft und ruhig an, unterbrach ihn nicht und ließ den Begeisterten völlig auserzählen. Auch als derselbe geendet hatte, schwieg jener noch nachdenkend ein Weilchen und begann nachher: „Psychologisch ist das ganz in der Ordnung. Agathon hat Recht gehabt. Ich könnte Sie wohl zu einer Novelle gebrauchen, liebster Leo, nur schade, daß gar keine Tendenz in Ihrem verliebten Treiben steckt."

Das war dem Leo doch zu arg. Die Brust voll Zweifel, Unruhe und Sehnsucht, und nun der kalte, höhnische Scepticismus seiner flammenden Mittheilung gegenüber — er hätte verzweifeln mögen. Es kränkte ihn tief, daß er von den Freunden für einen Wankelmüthigen, Treulosen gehalten wurde, und doch sah er keine Mit-

tel, dieselben vom Gegentheil zu überzeugen. Natürlich schien es ihm selbst, wenn man diese fortwährend aufgefundenen Ähnlichkeiten für eine bloße Beschönigung der Libertinage aufnahm, aber wie war es möglich, hier den Beweis der Wahrheit zu führen, da nicht allein das Urbild — Amöne — fehlte, sondern auch die holde Doppelgängerin nicht wieder aufzufinden war. Ein stechender Schmerz zuckte ihm durch die Seele; es wunderte ihn, daß ihm Niemand Glauben schenken wollte, und ach! er glaubte sich doch selber kaum.

Übrigens kamen die Vorwürfe wegen seiner Treulosigkeit nicht recht in ihm auf; er hatte keine Zeit dazu, denn seine Gedanken waren ganz von dem zauberhaften Bilde der Blumenverkäuferin erfüllt. Mehrere Tage lang hielt er gehörig Wache auf der Piazza del Gigante, und stand so eisern angewurzelt dort, daß in einem anderen Staate, wo der Müßiggang weniger an der Tagesordnung ist, die Polizei schon auf ihn aufmerksam geworden wäre. Dann durchsuchte er vergeblich die weite Stadt, und endlich erstreckte er seine Forschungen auch auf die Umgegend der letzteren. Er schritt die freundlichen

Stege zwischen den Berggärten entlang, welche Bologna mit Blumen und Weinlaub wie einen Thyrsosstab umflechten. Terrassenförmig ansteigend, zogen sich rings die frischgrünen Plantagen von Wein, Obst und Südfrüchten die Abhänge der Berge hinan, und zwischen der Laubfülle schauten nette Winzerhäuschen oder elegante Villen hervor. Leo's Augen flogen wie Adler umher und ließen kein Gebüsch, keine Laube undurchspäht. Wirklich fand er reizende, lockende Mädchengestalten, die bald, das Laub abstreifend, oben auf den Maulbeerbäumen, bald Strohhüte flechtend, an den blühenden Hecken des Weges saßen; aber ihn konnte keine entzücken. Immer vereinzelter lagen die Gärten schon; Leo hatte sich weit von der Stadt entfernt und die Sonne neigte sich dem Westen zu. Da stand er vor einer kleinen Landbesitzung, deren freundlicher Anblick einen ganz eigenen Eindruck auf ihn machte. Schlanke Mandelbäume und blühende Akazien zogen sich in schönen Reihen über die Beete hin, von schwellend reichen Weinfestons umschlungen, und darunter wuchsen südliche Gemüsekräuter, zu deren Einfassung farbenfrische Blumen dienten. Im Hintergrunde lag unter

dem Schatten zweier breitwipfliger Lorbeerbäume eine Villa, die im edlen Style erbaut und reich mit Marmorzierrathen geschmückt, aber nun malerisch ein wenig verfallen war. Die Bienenstöcke, die auf der von Steinlöwen bewachten Rampe standen, die Gärten- und Wirthschaftsgeräthe, die umherlagen, zeigten deutlich genug, das Landschloß diene nicht mehr vornehmen Leuten, sondern fleißigen Winzern zur Wohnung.

Leo, der sehr durstig und müde war, fühlte die ganze Macht des einladenden Anblicks auf sich einwirken; er ging in den Garten und trat zu einem stattlichen Bauersmanne, der eben beschäftigt war, die kleine Holzbrücke, die über den klaren, das Landgut durchströmenden Bach führte, auszubessern. Der Deutsche trug ihm sein Begehren nach einem kühlen Trunke vor, und jener hieß ihn freundlich willkommen, ihm verheißend, er solle das Gewünschte sogleich empfangen. „Kommen Sie mit, Signore, wir wollen meine Tochter rufen," fügte er hinzu, und Leo folgte ihm über die wankende Brücke. Sie bogen drüben um eine Laube, und als sie an dem Eingang derselben standen, sah unser Freund sein gesuchtes Blumenmädchen in der reizendsten Si-

tuation vor sich sitzen. Die Laube war mit Kaperstauden umzogen, und zwischen den runden grünen Blättern quollen tausend weiße Blüthen, aus deren Kelchen weiche Büschel zart lilasfarbiger Staubfäden hervorflossen. Im duftigen Schatten derselben ruhte das Mädchen, sie hatte einen Korb voll Blumen auf dem Schooße und flocht Kränze daraus. Ein weißes Lämmchen stand neben ihr, schmeichelte der holden Gebieterin, und versuchte dann immer, ihr schäkernd eine Blume zu stehlen, doch sie war aufmerksam und scheuchte das zahme Thier zurück. Sie sah die beiden Männer nicht gleich, sprang aber beim Ruf des Vaters schnell empor, und verschwand dann eilig ins Haus, nachdem sie sich erröthend vor Leo verbeugt hatte.

Es dauerte kaum wenige Minuten, bis sie mit einer Weinflasche und einem Teller zurückgesprungen kam, auf welchem Kirschen, Erdbeeren und grüne Mandeln in malerischer Nettigkeit lagen. Sie deckte ein weißes Linnen über den kleinen Gartentisch bei der Villa, stellte Wein und Früchte darauf, legte ein Brödchen dazu, und lud den Fremden zur Mahlzeit ein. Wie im Traume setzte sich Leo an die kleine Tafel, die einem ge-

malten Stillleben glich; der Alte war schon wieder an der Arbeit, und das liebe Mädchen blieb bei dem Gaste stehen. Daß sie Amönen ähnlich sehe, getraute er sich gar nicht mehr zu denken, aber wunderlieblich mußte sie Jedem erscheinen, und Leo hatte dieser holden Jungfräulichkeit gegenüber kaum den Muth, sie nach ihrem Namen zu fragen. Sie sagte ihm, daß sie Rosetta hieße, und erzählte ihm, sie habe ihn neulich schon in der Stadt gesehen, als die Giacobba krank gewesen sey, und sie selbst mit den gepflückten Blumen zum Markte hatte gehen müssen. Dann wußte sie tausend Fragen an den Gast zu richten, und freute sich, daß ihm ihre selbstgezogenen Früchte so gut mundeten. Er aber tafelte wie ein Gott, plauderte heiter mit dem Mädchen dabei, und erst der einbrechende Abend mußte ihn mahnen, seinen Heimweg anzutreten. Giambattista, der wackre Alte, verweigerte es, irgend eine Bezahlung anzunehmen, und forderte den Fremden auf, öfter wieder herauszukommen, wenn es ihm hier gefallen habe. Rosetta stimmte ein in diese Bitte, weil der Herr doch gar zu hübsch von fremden Landen erzählen könne, und Leo schien das Versprechen eben nicht ungern zu geben.

Schon sehr spät war es, als Leo in seiner Wohnung ankam; er traf Agathon und Camill zu Hause, verschwieg den beiden Spottlustigen jedoch sein Abenteuer, und sagte ihnen auch am andern Morgen kein Wort davon. Als dieselben nun aber merkten, wie er sich von allen gemeinschaftlichen Ausflügen zurückzog, wie er täglich seine geheimen Spaziergänge machte und erst in sinkender Nacht davon heimkehrte, mußte er sich manche satirische Andeutung, manch lustiges Scherzwort von ihnen gefallen lassen. Selbst Blanda schien Verdacht gegen ihn zu haben, denn sie näherte sich ihm nicht mehr mit dem früheren Vertrauen, eine gewisse Scheu war an die Stelle ihrer Unbefangenheit getreten. Leo sah und hörte jedoch von allem diesem wenig, denn er lebte in einer göttlichen Welt, wie sie den Erdenkindern nur selten aufgeschlossen wird. Kein Tag verging, an welchem er nicht mehrere Stunden in der Nähe Rosetta's verbrachte, und wenn er hinaus kam zu dem anmuthigen Garten, wenn sie ihm lachend entgegengesprungen kam, dann glaubte er in ein reizendes Idyll einzutreten, und fühlte sich nun von aller rauhen Prosa abgeschlossen. Drinnen im Hause sah es

wirklich ganz eigenthümlich aus. Die Bronzezierrathen und die Marmorbasreliefs an den Wänden dienten jetzt, um Spaten, Baumsägen und anderes Gartengeräth daran aufzuhängen; in die schweren Seidentapeten hatte die Sichel der Zeit Löcher geschnitten, welche von modernen Heiligenbildern, auf Papier gemalt, verdeckt werden sollten. Amor auf dem Kamingesims hatte Kopf und Köcher eingebüßt, den bronzirten Möbeln waren häufig rohe Holzfüße angenagelt, und durch die mangelnden Fensterscheiben steckte der Lorbeer seine grünen Zweige herein.

Hier, in dem wundersamen Gemach, oder draußen in der Kapernlaube saß Leo gewöhnlich mit dem Mädchen und half ihr Sträußer binden, Kränze flechten. Sie war von Kindheit an mit den bunten, duftigen Blüthen aufgewachsen, und es hatte sich eine gewisse Vertraulichkeit zwischen ihnen entwickelt. Sie plauderte beim Aussuchen immer erst mit ihnen, und verwarf die Einen, zog Andere aus dem Körbchen, und stellte die farbigen Frühlingskinder so voll Geschmack zusammen, daß man sich innig über ihre Arbeit freuen mußte. Dabei wurde denn ein Langes und Breites geplaudert; Leo erzählte von fernen

Ländern, und Rosetta, der das Alles völlig fremd war, kam ihm oft mit recht komischen Fragen dazwischen. Zuweilen brachte er auch einen italienischen Dichter mit heraus, las dem Mädchen daraus vor, und dieses offenbarte hiebei so viel natürlichen Geist, so richtiges Verständniß der poetischen Gedanken, daß es ihn wahrhaft in Erstaunen setzte. Von irgend einem zärtlichen Verhältniß, von Liebkosungen zwischen Beiden war gar nicht die Rede. Rosetta hatte kein Arg, wenn der Fremde, den sie so gern hatte und der so viel that, sie zu unterrichten, ihre Hand ergriff und ihr tief ins blaue Auge sah. Mehr wünschte er ja gar nicht, und nur selten küßte er, ungesehen von dem Mädchen, eine ihrer flatternden Locken.

So rückte die Zeit heran, wo Leo's Reisegesellschaft von Bologna aufbrechen wollte; er aber erklärte fest, daß er hier zurückbleiben würde, und alle Vorstellungen, die seine Freunde dagegen erhoben, blieben fruchtlos. Eines Tages, als man eben wieder heftig zur Mitreise in ihn gedrungen hatte, ging er verdrüßlich in die Berge hinaus, und erst, als er die geliebte Villa durch's Laub schimmern sah, erheiterte sich seine Stirne.

Aber Rosetta sprang ihm heute nicht so froh wie sonst entgegen, und er sah sogleich, daß sie einen Kummer habe. Besorgt fragte er sie nach dem Grund ihrer Betrübniß, und sie erzählte ihm nun, als sie in der Laube saßen, mit wehmüthigem Tone: „Vor einem Jahre war ich krank, Signore, zum Sterben krank. Da gelobte mein Vater der heiligen Jungfrau, ich sollte eine Wallfahrt nach San Loretto machen, wenn sie mich wieder genesen ließe. Ich ward gesund und habe noch immer nicht die fromme Pflicht erfüllt. Nun hat aber auch meine Cugina gelobt, nach Rom zu gehen, um dem heiligen Vater die Füße zu küssen, und es war schon lange verabredet, daß wir unsere Reise zusammen machen sollten. Da schickt sie denn heute und läßt mir sagen, ich solle mich fertig halten, sie werde morgen ganz in der Frühe kommen, mich abzuholen. Sonst habe ich mich immer von Herzen gefreut, wenn ich daran dachte, ich würde so weit herumkommen und die gebenedeite Stadt des Pabstes sehen, aber nun kann ich darüber nicht mehr fröhlich seyn."

„Warum nicht, Rosetta?" fragte Leo, begierig auf die Antwort lauschend.

„Und das könnt Ihr noch fragen, Signore? Seht, damals habe ich Euch noch nicht gekannt und brauchte nicht von Euch zu scheiden, aber nun —"

Erröthend schwieg das schöne Mädchen, und Leo war trunken vor himmlischer Seligkeit. Er schlang seinen Arm um ihre frische Schulter und versprach ihr, er wolle sich nicht von ihr trennen, sondern sie bald, recht bald in Rom wieder finden, und dann mit ihr zurückkehren nach Bologna. Traulich kosend verabredeten sie alles Nähere; so kam der Abend heran und sie mußten scheiden. Er sagte dem Vater ein herzliches Lebewohl, und preßte beim Abschied einen heißen Kuß auf Rosetta's Lippen, die es ruhig geschehen ließ. Dann ging er, mit stiller Wehmuth in der Brust, nach dem dunklen Bologna hinein, und am andern Morgen half er, zu Camill's und Agathon's Verwunderung, die Abreise selbst betreiben. Die Beiden sahen sich lächelnd an und Agathon trällerte:

„Bist Liebchen untreu oder todt?"

Eilftes Kapitel.

Doppeltagebuch von Pappelstamm und Liddy.

Verona bis Ferrara.

(Das reisende Ehepaar hatte zur Bequemlichkeit nur ein Journal, in dem beide Theile abwechselnd ihre Gedanken und Eindrücke verzeichneten. Ich gebe dasselbe hier wieder, wie es mir überliefert worden, und denke, der günstige Leser wird die Expectorationen Liddy's und ihres Gatten wohl unterscheiden können, ohne daß ich ihre Namen beizufügen brauche.)

Ich bin in Italien! Beneidet mich, ihr Blümchen des Nordens, die ihr fortwährend zu beben habt vor Schnee und Reif! Mich umfächeln nun die Blüthenlüfte und Blüthendüfte Hesperiens; sein Kornblumenäther spiegelt sich in mei-

nem Aug'. Ja, ich bin beneidenswerth! An der Seite meines jungvermählten Timotheus taumle ich trunken durch die paradiesischen Gefilde hin, sein Arm stützt mich, wenn ich des Abends im weichen Mondenlicht durch die Nachtigallenhaine schreite, und er — nein, er schwärmt nicht mit mir; er bleibt immer nüchtern, überlegt. Es kommt mir sogar in einzelnen Momenten vor, als ob es nicht die vollste Harmonie wäre, die aus den Saiten der Äolsharfen unsrer Brust hervortönt; er versteht zuweilen meine Begeisterung nicht, und spricht, wenn er unter des Südens blaukrystallener Himmelsdecke wandelt, wenn ihn Mandeln und Granaten umblühn, von betrügerischen Postmeistern, von groben Gastwirthen und von einer braunen Insektenart, deren Namen eine zarte Lippe niemals nennen darf. O, ich begreife nicht, wie man sich solcher niedrigen Dinge in Italien nur noch zu erinnern vermag; ich schwebe in himmlischen Regionen, und die Stiche des Irdischen fühle ich nicht. Doch, dies ist eben ein Beweis, daß die Natur unsere Gemüther für einander gebildet hat. Denn wie dem Weibe träumerische Hingebung, schwärmerisches Selbstvergessen geziemt, so steht dem star-

ken Manne die bewußte Kraft wohl an. Was ist die Gattin? Nichts anders als der Blüthenhauch, der um den knorrigen Apfelbaum schwebt; nichts anders als die schwanke Passionsblume, die eines hölzernen Stockes bedarf, an den sie sich schmiegen kann. Ja, jetzt erst verstehe ich ganz des großen Schiller sinnige Worte:

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang.

Ich habe geprüft, ehe ich mich ewig band. Timotheus und Liddy sind für einander geschaffen.

*

Wenn ich Alles begreife, das unsinnige Lobgeschrei, das die Enthusiasten über Italien erheben, begreife ich nicht. Die Kerls müssen total verrückt gewesen seyn, wenn sie nicht durchgängig Lügner waren. Es scheint mir, als wäre ich der erste vernünftige Mensch, der dies Land bereist, und dessen Fell keine Bilder und Kunstwerke so verknorpeln konnten, daß nicht alle Flohstiche durchdringen. Ich bin doch auch ein ge-

bildeter Mann und trage das Ideal des Schönen in meiner Brust, aber die Herrlichkeiten des Südens entdecke ich nirgends. Meine langgehegte Vorstellung, daß man gleich diesseits des Grenzschlagbaums von Italien einen dichten Wald von Apfelsinen- und Pomeranzenbäumen finden würde, war ein leeres Phantasiegebild, durch die frechlügenden Reisebeschreiber hervorgebracht. Dazu dachte ich mir Leute in einem flitterbunten Theaterkostüm und eine sengende Sonnenhitze — das wäre noch ein schönes Land gewesen. Aber von alle dem sehe ich auch keine Spur. Die Orangen fand ich bis jetzt nur in Körben auf den Märkten, die Menschen gehen fast ganz wie bei uns gekleidet, und ich habe mir schon einige Male den Mantel umnehmen müssen, weil es kühl war. Das ist mir ein nobles Hesperien!

Wer auch viel Schuld daran hat, daß noch alljährlich unglückselige Subjecte ihr schönes Geld in diesem tristen Lande verreisen, ist Göthe, denn auch er wußte tausenderlei daran zu loben und zu preisen. Aber Göthe war ein so selbstsüchtiger Mann, daß er, wie Nicolai ganz trefflich bemerkt, lieber ein angenehmes Buch schreiben, als das Interesse seiner Landsleute wahrnehmen

und sie vor Italien warnen wollte. — Nun, ich will froh seyn, wenn ich diesen Zaubergarten Europa's erst wieder mit dem Rücken ansehe.

*

Welch tieferschütternden, unnennbar wehmüthigen Eindruck hat in Verona der Sarcophag auf mich gemacht, in welchem Julia scheintodt lag, um bald für ihren Romeo wieder zu erwachen.

Der Schönheit Fahne
Weht purpurn noch auf Lipp' und Wange dir;
Hier pflanzte nicht der Tod sein bleiches Banner.

Ihr verklärter Geist hauchte mich an, die Seligkeit und die Wehmuth der Liebe stürmten auf mich ein, und schwach sank ich meinem Gatten in die Arme mit dem Ausruf: „Romeo! mein Romeo!" Er aber hatte keine Zeit, denn er zankte eben mit dem Cicerone, der ihn, seiner Meinung nach, um einen Lire betrogen hatte. — Auch das enge Klostergärtchen besuchte ich, das hinter dem Grabgewölbe liegt, und in dem der edle Bruder Lorenzo seine Arzeneien und die Giftpflanzen zog, aus denen er Julien den Schlaf-

trunk mischte. Ich dachte mir den guten Mönch recht lebhaft, wie er am frühen Morgen durch die bethauten Kräuter hinschritt, sie sorgsam im Körbchen sammelte, das er am Arme trug und dabei sprach:

Eh' höh'r die Sonn ihr glühend Aug' erhebt,
Den Thau der Nacht verzehrt, die Welt belebt,
Muß ich den Korb voll Kraut und Blumen lesen,
Von gift'ger Art, und diensam zum Genesen.

Solche Empfindungen können doch nur in Italien den Busen durchdringen.

Jetzt sind wir in Venedig, in der süßen, feenhaften Wunderstadt! Ich sage mir's oft und glaube es kaum. Immer zittre ich, wenn ich am Fenster stehe und Luna ihr Silberantlitz in den Kanälen spiegelt, wenn geheimnißvoll die düstren Gondeln vorüberplätschern — immer zittre ich dann, es könnte alles nur Traum seyn, und ich würde erwachen. O, Venedig! Venedig! wie überschwenglich schön bist du.

Was die Flunkerer über diese Venezia für einen Lobsalm ausgegossen haben, noch wässriger als sie selbst. Aber schon beim Ankommen in der Barke schüttelte ich bedenklich den Kopf. Aus der Entfernung erschien die Zauberstadt wie ein grauer Streifen, und mehrere Thürme stiegen, gleich Zaunpfählen, daraus empor. Vergebens suchte ich goldne Kuppeln, von denen ich doch als Kind im Bilderbuche gelesen hatte. Venedig nahm sich aus, wie ein gewöhnlicher großer Ort am Horizont einer Fläche, etwa wie Leipzig oder Breslau. Und als wir in die Stadt hineinkamen, da sah ich wohl ganze Reihen von Palästen am Bord der Kanäle stehen, aber sie sahen alle so bräunlich aus, daß sie mir keine Freude machen konnten. Man kennt hier unsre schöne, kulturandeutende Sitte nicht, die Gebäude alljährlich mit frischen Farben anzustreichen. Auf Pappelfelde ist das Wohnhaus grün, die Schafställe sind roth, die Scheunen blau und die Pferdeställe gelb abgeputzt. Das bringt denn, mit den kalkweißen Zäunen vereinigt, einen so angenehmen Eindruck hervor, daß sich alle Paläste Palladio's demselben nicht vergleichen lassen. Außerdem liegen auch die großen Marmorgebäude halb

verödet da; nirgends erblickte ich hübsche Gardinen an den Fenstern, nirgends sahen Männer behaglich heraus, Taback rauchend oder sich die Zähne stochernd. Es herrschte eine unheimliche Stille darin, und da die Kanäle mein Riechorgan beleidigten, so zog ich mich nach zehn Minuten schon mürrisch unter das Verdeck der Gondel zurück. Ich mochte gar nichts mehr sehen.

Abends waren wir noch auf dem Markusplatz, wo wir viele Damen fanden, die zwar von schwarzen Schleiern umwallt wurden, allein keineswegs ein venetianisches Nationalcostüm trugen, wie es die Bilder aus dem Mittelalter so lügnerisch darstellen. Dort stachen mich die Flöhe schon ganz entsetzlich, und wie wird es mir nun erst in der Nacht ergehen. Die Gasthöfe Italiens enthalten gewöhnlich sehr breite Betten, welche für zwei Personen berechnet sind. Dies ist auch hier wieder der Fall, und das Zimmer ist zu eng, um noch ein Lager darin aufzuschlagen. Es hilft also nichts! Zwei Personen unter einer Decke, von Flöhen umtanzt und zerstochen. Das sind hesperische Zustände!

„I stood in Venice, on the Bridge of Sighs:
A palace and a prison on each hand:
I saw from out the wave her structures rise,
As from the stroke of the enchanter's wand."

So sang ich dem begeisterten Byron nach, stand ich auch nicht auf der Seufzerbrücke, denn alle Thüren, die zu ihr hinführen, sind vernagelt. Aber es stürmen so viele zartpoetische Erinnerungen hier auf das Herz ein, daß man nicht alle zugleich auffassen kann. Dein gedachte ich vor Allen, bleiche Desdemona, geopferter Engel. Stets hat dein Schicksal mich lebhaft angezogen, und ich nahm mir als Mädchen fest vor, mein Gemahl solle eifersüchtig werden wie dein Othello, damit ich Ähnlichkeit hätte mit dir. Timotheus aber hat keinen Sinn für solche romantische Verhältnisse, und wenn ich seinen Argwohn rege machte, so ließe er sich gerichtlich von mir scheiden, statt mich mit dem Schnupftuch zu ersticken. — Kaum ist ein Phantasiebild vor meinem geistigen Auge zerstoben, so schaue ich wieder neue Gestalten, und auch der junge kühne Held Fledeardo erscheint mir oft. Ich sehe ihn vermummt, als Banditen Abelline, gleich einem

Rachegenius durch die Schatten der Nacht lautlos hinstreifen. Während er die Guten beschützt, taucht sich sein Dolch tief in das Herzblut der Bösen ein; er errettet die Republik und erringt die Hand der Geliebten, der holden Dogentochter. — Auch Shylon folgt mir schlurfenden Trittes, wenn ich Abends über den Rialto gehe; mir wird ganz angst, meine Nervenübel drohen mich zu befallen, und athemlos lange ich auf dem Marcusplatze an. Doch wenn ich dort ruhig sitze, wenn die Mondstrahlen mich weichglitzernd umspielen, wenn mir eine laue Südluft die glühende Wange fächelt, dann tritt Jessica's liebeschmelzende Gestalt zu mir heran, und ich denke:

In solcher Nacht
Stahl Jessica sich von dem reichen Juden,
Und lief mit einem ausgelassnen Liebsten
Bis Belmont von Venedig ....

*

Wenn mir nur Einer sagen wollte, worin das Aparte des Himmels und des Mondes in Italien steckt, welche Dinge die Herren Touristen

doch bis ins Aschgraue und Himmelblaue erhoben. Ich habe erwartet, den Aether hier rosaroth und den Mond grün zu finden. Aber alles ganz ordinair, von denselben Farben wie bei uns. Madam oder Mamsell Luna — ich weiß nicht recht, wie ich sie tituliren muß — sieht jetzt in ihrem zweiten Viertel einer Melonenscheibe gleich, die in gelblicher Sauce schwimmt. Nun, ich bin enttäuscht. — In Bezug auf Venedig habe ich mich selbst wundern müssen, wie treffend ich die Stadt schilderte, ehe ich sie eigentlich noch gesehen hatte. Sie ist ein Labyrinth übelriechender Kloaken und wüster Ruinen. Der einzige Ort, auf dem man noch elegante Leute sieht, ist die Piazza di San Marco. Hier treffen sowohl Kaufleute als Liebespärchen zusammen, und suchen sich entweder durch Worte oder durch Blicke zu verständigen. Es gibt hier auch eine Menge ganz noble ausgestatteter Kaffeehäuser; allein stets ist die Gesellschaft, die davor sitzt, doch sehr gemischt, und es fehlen ganz unsere anständigen geschlossenen Cirkel mit ihren politischen Gesprächen, mit Weißbier und Karten. Ach Gott! Ich bekomme bei diesen Worten solch Heimweh wie der Schweizer, wenn er den Kuhreigen hört!

— Der Venetianer gefällt sich aber ganz vortrefflich hier, von alten schwarzen Gebäuden umgeben; der Marcusplatz ist nämlich nichts weiter, als ein großer, räuchriger Schloßhof.

Meine Liddy ist ein liebes, gutes Weibchen, aber sie macht mir Höllenpein mit ihren vertrackten romantischen Einfällen. Wenn wir erst in Pappelfelde wohnen, muß sie dieselben durchaus ablegen; für eine Märkerin passen solche Grillen nicht. Weil sie immer gehört hat, die venetianischen Schiffer sängen Strophen aus Tasso's befreitem Jerusalem, und weil dies Schauspiel umsonst nicht zu haben war, mußte ich neulich Nacht dazu zwei Gondeln und zwei Sänger miethen. Das kostete mich einen doppelten Friedrichsd'or, wofür man in Berlin ein Dutzend Theaterbillets haben könnte. Und ich wäre noch gar nicht ärgerlich geworden, hätte ich die Kerls aus dem Fenster hören können. Doch nein! Meine Gemahlin bestand darauf, daß wir um Mitternacht in die Lagunen hinausfahren mußten. Es wehte ein eisiger Wind, ich bekam Husten und Rheumatismen, und vernahm dafür einen schauderhaften Singsang, wie von Baschkiren. Noch heute bin ich heiser, und wünsche alle musikalischen Gondolieri zum Teufel.

O, welche hesperische Wonnenacht habe ich durchlebt! Als vom Markusthurm herab die ehernen Klänge der Mitternachtsglocken über den Spiegel der Kanäle summten, da stieg ich mit meinem Timotheus in die düstere Gondel. In einer anderen Barke begleiteten uns zwei braune Schiffer, und kaum hatten wir die mondbeschienenen Lagunen erreicht, so stimmten sie in langgezogenen Tönen ihren Wechselgesang an. Derselbe klang zwar laut kreischend, aber doch naiv und originell, höchst originell. Dazu die ruhigen Fluthen, über deren nachtgrüne Fläche silberne Streifen des Mondlichts zitterten, und in der Ferne die hohen, hellen Paläste, die weißen Kirchenkuppeln, von denen schwankende Spiegelbilder gespenstig lang bis in die Lagunen herauszogen. Das alles stimmte harmonisch in diese eigenthümliche Sonne ein. Ich wurde bald heimisch in der wunderbaren Situation, und gewöhnte mich auch an den anfangs wirklich ohrverletzenden Gesang. Durch die tiefe Einsamkeit schallt er feenhaft hin, kein Geräusch unterbricht

ihn, und nur das Plätschern der Ruder begleitet ihn, wie leise Taktschläge. Byron, mein trauter Sänger, sagt zwar:

> In Venice Tasso's echoes are no more,
> And silent rows the songless gondolier.

Aber Byron hat Unrecht und auch Timotheus hat Unrecht, wenn er über den Husten klagt, den er sich in jener Nacht holte. Einige Tassen Fliederthee curiren bald den Catarrh, jedoch die Erinnerung an die seltsame Schönheit des Eindrucks bleibt uns bis zum Grabe. Mein Gemahl hat nur kein Gefühl dafür. Ich aber sauge solche poetische Momente mit durstiger Seele ein, und aufmerksam lauschte ich der Erzählung unseres Ruderers, der von den Frauen drüben auf den Inseln Malamocca und Palästrina berichtete. Wenn ihre Männer zum Fischfang ins adriatische Meer hinaus gefahren sind, so setzen dieselben sich beim Untergang der Sonne auf das Ufer ihrer Eilande, und lassen so lange den Gesang über die Wellen hinflattern, bis sie aus der Ferne des Gatten antwortende Stimme vernehmen. Wahrlich, wäre ich nicht Liddy von Pappelstamm, ich möchte eine Fischerfrau auf Malamocca seyn!

Das ist mir lieb! Draußen gießt der Regen in Strömen vom Himmel, und es fährt ein so heftiger Wind über die schlammigen Lagunen hin, daß alle Schiffe ängstlich den Hafen suchen. Das ist mir sehr lieb, denn es gibt mir doch wieder ein neues Argument gegen das Heer der Enthusiasten. Nun, ihr Herren, wo ist denn nun der ewig wolkenlose Azurhimmel? wo das unveränderlich milde Klima Italiens? Seht ihr wohl, daß es hier so gut Wolken gibt, daß es hier eben so heftig regnet, wie in Deutschland. — O, es ist doch eine schändliche Lügenbrut, und Keiner verräth den Andern; Jeder sucht seinen Vorgänger noch in Erdichtungen zu übertreffen.

Es stand zu fürchten, da es doch einmal schlechtes Wetter in Italien gibt, daß es auch, wer weiß wie lange, anhalten konnte, und ich entschloß mich also sehr bündig zur Abreise. Wasser von oben und von unten, das ist nicht zu ertragen, und ich ließ gleich auf den morgenden Tag die Barke bestellen, die uns nach Mestre führen solle. Nachmittags wurde zwar das Wetter wieder heiter, aber ich hatte einmal die Ab-

fahrt bestimmt, deßhalb blieb es dabei. Heut war nun Sonntag, und ich kann nicht aussprechen, mit welchem gepreßten Herzen ich mich aus diesem Schlammneste nach dem heimathlichen Spreeufer hinsehnte. Wie gern hätte ich alle den kohlschwarzen Sarggondeln mit ihren Venetianerinnen Valet gesagt, wie gern hätte ich, statt an der Riva degli Schiavoni, an der Waisenbrücke in Berlin gestanden. Dort legen jetzt die buntbemalten Fahrzeuge an, Putzmachermädchen und Köchinnen, zierlich „aufgewichst," wie sie es nennen, steigen hinein, und Handwerksgesellen, deren reinliche Kleidung ein Beweis der Civilisation ist, gesellen sich zu ihnen. Nun stoßen die Schiffer ab, lustig flattern die rothen Wimpel ihrer Gondeln, der Leierkasten tönt: „Was soll ich in der Fremde thun? es ist ja hier so schön!" und lautes Lachen und Schäkern, vermischt mit dem Knallen der Weißbierkorke, schallt zum Ufer herüber. Dort ist alles modern, gesittet, anmuthig — hier aber roh, schmutzig und trümmerhaft. — Schwiegermutter! Gott möge es ihnen verzeihen, ich bin es nicht im Stande.

*

Lebe wohl, Venezia, süße Stadt! Die Musen und Grazien mögen dich stets mit ihren zarten Schleiern umhüllt halten! Ich danke dir für die zauberischen Genüsse und Empfindungen, die du mir gegeben hast!

Nun rollten wir tiefer hinein in den Süden, in das elysische Land, das der Staatsminister von Göthe so hoch begeistert malt. Zwar blühten weder die Citronen, noch sah ich irgendwo Goldorangen im dunkeln Laube glühn, auch wehte kein lichter Wind vom blauen Himmel, sondern wir hatten anhaltend düstres Regenwetter. Außerdem stand weder die Myrthe still, noch der Lorbeer hoch, und das Maulthier brauchte keineswegs im Nebel seinen Weg zu suchen, denn wir fanden glatte, vortreffliche Chausseen. Aber das störte mich alles nicht! Ich wußte ja, daß ich in Italien war, dies machte mich selig, und ich widersetzte mich heftig, als mein Gemahl den Vorschlag machte, wir wollten nach Deutschland zurückkehren.

Und wie belohnte mich die Göttin der Romantik für meine treue Anhänglichkeit. Wir hatten kaum zwischen Padua und Ferrara die Gränze des päbstlichen Gebietes überschritten, so wurden

wir von fünf wild aussehenden Männern, die mit Flinten bewäffnet waren, angehalten und völlig ausgeplündert. Ich sank ohnmächtig auf einen Stein am Wege nieder; allein es war weniger der Schreck, als die Freude, wodurch mein sensibles Nervensystem erschüttert wurde, denn ich wußte ja, daß wir keine Grausamkeiten zu befürchten hatten. Wie plump, wie brüsque hätten sich in solchem Falle deutsche Banditen benommen, und mit welcher Gewandtheit, mit welch höflichem Wesen, ich möchte beinahe sagen: mit welcher Humanität plünderten uns diese Italiener aus. Was liegt an den Koffern und Schachteln, die sie uns genommen haben; ein solches Abenteuer ist viel mehr werth. Pappelstamm hat Vermögen, und in Florenz kaufe ich mir Alles neu. Aber ich kann nun doch erzählen, daß ich von italienischen Räubern überfallen wurde. O, wie werden mich meine Freundinnen in Berlin darum beneiden.

Jetzt bin ich in Ferrara, habe Göthe's Tasso zu mir gesteckt, und gehe nun nach dem Schlosse, in dem die Prinzessin Leonore wohnte. — Der unglückliche Torquato! Die Fürstentochter konnte ihn wohl lieben, doch ihm niemals ihre Hand

reichen. Nein! Auch ich hätte mich, bei aller meiner Vorliebe für die Poesie, doch nie zu einer Mesallianz entschließen können.

Es ist doch ein ganz jämmerliches Land, dieser Stiefel von Europa, vulgo Hesperien, und ihn bewohnt nur Lumpenpack! Bei der Abreise von Venedig hatte ich eine furchtbare Rechnung zu bezahlen, es waren uns unter anderem alle Morgen für den Kaffee zehn Franken aufgesetzt. Das ging mir denn doch über den Spaß, ich machte Scandal, und nun änderte der Gastwirth die Forderung ab. Zu seiner Entschuldigung sagte er, er hätte mich, meinem ganzen Benehmen nach, für einen Lord, und Liddy für eine Lady gehalten. Nun, das ist schon möglich! Wir haben wirklich beide etwas Englisches an uns.

Wir fuhren zwischen lauter Landhäusern bis Padua. Oftmals, wenn ich im Thiergarten oder an der Potsdamer Chaussee bei Berlin entlang spazierte und dort die hübsch bemalten Villen stehen sah, dann dachte ich mir: wie schön müs-

sen die Städte Italiens seyn, die nur aus solchen Gebäuden bestehen. Doch ich habe mich sehr geirrt. Jene Berliner Villen sind neu und bunt, die hiesigen aber alt und schwärzlich — ich bin nun zu der festen Überzeugung gelangt, daß unser Thiergarten ganz Italien aufwiegt. — Unglaublich, aber wahr!

Des Schrecklichen, was uns gestern vor Ferrara begegnete, mag ich mit keiner Sylbe mehr erwähnen. Ich fühle wohl, daß mir ganz recht geschehen ist, denn jeder Fremde, der dieß scheußliche Land mit seinen entwürdigten Menschen nur von der Gränze aus gesehen hat, der nur von einem einzigen Cameriere betrogen wurde, muß sogleich umkehren, oder er verdient seine Schicksale. Großer Gott! Was werde ich noch alles erdulden müssen? — Es gibt aber wahrlich kein Unglück, bei dem nicht immer noch ein Glück wäre. So brachte mich unsere Ausplünderung mit einer deutschen Reisegesellschaft zusammen, und ich verlasse sie gewiß nicht wieder, denn man vergißt doch das hesperische Paradies ein wenig, wenn man von Landsleuten umgeben ist.

Zwölftes Kapitel.

Blanka an Zoë.

Bologna.

Deine Blanka hat ein stilles Stündchen gefunden, theure Zoë, und kommt zu dir geeilt, um sich auszuweinen, recht auszuweinen an deiner Brust. Du wirst mich kindisch schelten, du Herzige, aber zurückweisen wirst du mich nicht. Ach, die Thränen thun mir sehr wohl, erleichtern mir so die gepreßte Seele, und ich stehe hier ja allein, ganz allein im öden, fremden Lande. — Warum ich denn weine, fragst du mich? Ich kann dir's nicht sagen, Zoë, ich weiß es selber kaum. Aber das fühle ich nun wohl: der ist der Unglücklichste nicht, der sich noch deut-

lich bewußt ist, weßhalb er weint. Wenn man den eignen Kummer nicht mehr versteht, wenn man keine Worte zu finden weiß für den unaussprechlichen Schmerz, dann ist man ganz vereinsamt. Die Leute haben nur Mitgefühl für den, der ihnen bestimmte Leiden zu klagen weiß; für solchen unnennlos unglücklichen Zustand gehört eine seltne, zartempfindende Seele. Du hast solch eine Seele, meine Zoë, und du verstehst mich gewiß.

Mit jugendlichem Frohsinn sah ich dieser Reise entgegen, und nun fühle ich mich recht unheimlich, recht verwaist in dem schönen Italien. Zwar hat sich jetzt unsere Gesellschaft durch einen deutschen Baron mit seiner Gattin vermehrt, aber die junge Frau ist eine Romanenheldin und ich könnte nie Vertrauen zu ihr fassen. O, lebte doch meine gute Mutter noch, sie würde ihr Kind trösten und schützen.

Oft sehne ich mich jetzt zurück nach jenen harmlosen Kinderjahren, die ich mit dir, meine Zoë, verlebt habe. Wie glücklich, wie unbefangen heiter waren wir damals. Und als die ersten mädchenhaften Träume zauberhell in unserem Busen erwachten, wie lachend lag damals

die Zukunft vor uns mit tausend neuen, unbekannten Wonnen. Zoë, jene Träume haben uns gelogen mit ihrem rosigen Schimmer; die Wirklichkeit bringt keinen freudigen Sonnenglanz, sie bringt nur Qual und Nacht und Thränen. Ich sehne mich zurück mit unbeschreiblicher Sehnsucht. Man ist aber immer ganz unglücklich, wenn man sich zurücksehnt. Das ist ein Beweis, daß jedes Streben, jede Hoffnung entschwunden, daß man von den kommenden Tagen keine Freude mehr, keine Linderung der Schmerzen zu erwarten hat.

Mein Gott, wie närrisch und kindisch bin ich, und wie wirst du mich schelten, daß ich solche trübe Gedanken mir nicht abzuwehren vermag. Ich will mich zerstreuen, ich will dir etwas von Ferrara erzählen. Es war ein mondheller Abend, als wir dort ankamen, und ich bat den Vater, daß er mich noch nach dem Schlosse Alfons von Este's hingeleite. Ein heftiges Verlangen hatte sich meiner bemeistert, den heiligen Ort zu sehen, wo Tasso, Italiens lieblichster Sänger, gewandelt, wo er das Feuerauge aufgeschlagen hat zu Eleonoren, der schönen, stolzen Fürstentochter, wo er so überselig war und so tief unglücklich wurde.

Wie ein strahlender Silberflor lag der Mondschein über das dunkelblaue Atlaskleid des Himmels ausgebreitet, und die Sterne funkelten in südlicher Pracht auf diesem. Da lag es vor uns, das weite, unabsehbare Schloßgebäu, gleich einer unbezwinglichen Veste, mit vielen Thürmen, Treppen und Brustwehren. Scharf traten die vom Monde beschienene Ecken, Wände und Rundungen hervor, während andere Partien des Bauwerks im tiefen braunen Schatten lagen. Ein breiter, wassergefüllter Graben zog sich um das Schloß, seine Fluthen schimmerten hell, und in ihnen spiegelte sich das ganze Bild in seiner geheimnißvollen Großartigkeit noch einmal ab. Du kennst meine innige Liebe zu Tasso, und kannst also auch den Eindruck ermessen, den dieser Anblick auf mich machen mußte. Ich habe ihn auf einem Blättchen Elfenbein mit flüchtigen Strichen festzuhalten gesucht und werde die Zeichnung mit Farben für dich ausführen, um dir eine leise Nachempfindung meiner wunderbaren Gefühle zu verschaffen.

Am andern Morgen gingen wir auch zum St. Annenspital, um Tasso's Gefängniß zu besuchen. Als wir den verwilderten Garten durch-

schritten hatten, kamen wir an ein enges, dumpfiges Mauerloch, welches durch eine Inschrift als **Prigione di Torquato Tasso** bezeichnet wird. Schrecklich, schrecklich! Hier hat der edle Geist sieben lange, ewig lange Jahre einsam vertrauert, mit dem einzigen Troste, daß er aus dem kleinen, vergitterten Fenster den Thurm des Schlosses sehen konnte, in welchem seine angebetete Leonore weilte. Hier hat man ihn abgesperrt von den beiden Dingen, ohne welche des Dichters Seele stirbt, von der Natur und der Freiheit — hier hat man ihn wahnsinnig gemacht. Und während er in dem kalten, braunen Steinloche eingeschlossen saß, haben ihn draußen die Akademiker geschmäht und verläumdet, die Nachdrucker um den Lohn seines Ruhmes gebracht. Unter Verrath und kalter Schmähsucht mußte sein warmes Herz brechen, sein feuriger Geist mußte im Kerker zerrüttet werden. Und als er endlich wieder frei war, als man auf dem Kapitol den Lorbeerkranz um seine Sängerstirne flechten wollte, da siechte er und starb. — Ewige Gerechtigkeit! Sind denn Tod und Nachruhm die einzigen Gaben, mit denen du die Dichter krönst? Dürfen sie im Leben nicht glücklich seyn?

Heiterer sollte mein Brief werden durch die Beschreibung der Tassoreliquien, und er ist nur noch trauriger geworden. Auch hier aus Bologna habe ich dir nichts Erfreuliches mitzutheilen. Viele Kirchen voll Glanz und Pracht, viele schöne Bilder habe ich hier gesehen, und soll noch mehrere sehen. Gerührt haben mich die Gemälde und Bildhauerwerke der schönen Properzia de Rossi, welche mit gleicher Meisterschaft Meißel, Pinsel und Grabstichel führte. In allen ihren Schöpfungen lebt die unaussprechliche Wehmuth unglücklicher Liebe, und sie hat dies Motiv nicht erfunden, sondern nur aus ihrem Innern hervorgenommen. Darum reißt es uns auch so gewaltig hin. Properzia, die holde Künstlerin, kehrte von einem strahlenden Feste zurück, sie war zum vollen Bewußtseyn ihres Unglücks gelangt und hatte einen schrecklichen Entschluß gefaßt. Noch in derselben Nacht nahm sie Gift. Ich glaube nicht, daß ihre Liebe verschmäht worden ist, sondern ich denke mir, sie hatte erfahren, der Gegenstand ihrer reinen, jungfräulichen Gluth sey derselben unwürdig. Das halte ich für den größten, herbsten Schmerz.

Wir wollen ein Gelübde thun, niemals zu

lieben, meine Zoë, denn die Liebe macht doch immer unglücklich.

Ein Bild von Bologna hat mir sehr schöne Stunden bereitet, und ich brauche dir kaum zu sagen, daß es Raphaels Cäcilie war. Es ist gut, daß du einen Kupferstich davon über deinem Flügel hängen hast, denn beschreiben könnte ich dir's nicht. Aber Tage lang davor sitzen könnte ich wohl, und freudig hineinschauen in diese gemalte Himmelsruhe, in diese verklärte Seligkeit. Ich weiß nicht, womit sich der Eindruck irgend vergleichen läßt, den es auf mich übte. Standest du vielleicht jemals in stiller Nacht am Grabe eines geliebten Wesens, aufgelöst in Thränen und in Leid, klangen dir dann aus der Ferne, vom Nachthauch getragen, schwellende Orgeltöne und Chorgesang herüber, zogen sie mild beruhigend hinein in deine hochklopfende Brust und brachten dir Tröstung, himmlische Tröstung, dann wirst du mich verstanden haben. Raphael ist gar kein Maler, er ist ein Gott. Hier kann nicht die Rede seyn von glücklicher Gruppirung, schöner Farbenzusammenstellung, prächtigem Faltenwurf und Naturtreue, wie bei andern Malern, denn Raphael steht über der Natur. Er hat sie

nicht copirt, selbst ihre schönsten Werke nicht, sondern eine reichere, idealere Welt als die unsrige hat er gekannt, und aus dieser holte er seine Schöpfungen hernieder, um die Kinder der Erde damit zu trösten, zu bessern und auf jene erhabenere Welt vorzubereiten.

Solche Bilder konnten aber auch nur in Italien gemalt werden, unter dem lichtblauen Krystall des Horizonts, durch den man fast bis in den Himmel selbst hinaufsehen kann. Maler, die in einem holländischen Nebel- und Wolkenklima wohnen, können nur die Gestalten der Wirklichkeit, des engen Erdenlebens treffend auffassen. Aber das Klima von Italien ist aus Sammt und Seide. Wie Schwanendaunen so weich, fächeln die Lüfte, von Blüthenduft durchzogen. Die herrlichste Pflanzenfülle überdeckt die Gegend, und bei Bologna gibt es Aussichtspunkte, so schön, wie man sie nur träumen kann in einer jugendlichen Phantasie. Glückliche Menschen müssen hier recht froh werden, aber ich bin traurig und werde es bleiben. Lebe wohl, meine Zoë, und gedenke deiner Blanda oft.

Nachschrift. Neulich schrieb ich dir, daß der Leo, der mit uns reist, mich durch sein ele-

gisches Wesen eingenommen habe. Man sah es ihm an, daß er eine hoffnungslose Liebe im Herzen trage, und doch schien er derselben anzuhängen mit unwandelbarer Treue. Dadurch gewann er mich eben. Jetzt hat er aber die Schwüre vergessen, die er seinem trauernden Mädchen, das fern in Deutschland weint, gewiß geschworen hat; jetzt ist er ein Libertin wie die Andern geworden, und auch an ihm habe ich keinen Freund mehr. Die Männer sind alle treulos. Wahre, unwandelbare Liebe kennen sie nicht.

Dreizehntes Kapitel.

Aus dem Skizzenbuche Camill's.

Ich muß immer unwillkürlich lächeln, wenn ich von einem Florenz in Sachsen, von einem Athen in Baiern reden höre. Baldewein zieht sich die Löwenhaut über und brüllt furchtbar. Decken sie zu, Verehrtester! da an den Schläfen sieht ihnen etwas heraus. Warum ist es denn noch Niemanden eingefallen, Berlin das neue Sparta zu nennen? Man könnte das mit eben so gutem Grund, wenn wir einmal darnach streben, die abgestandenen Zustände unserm modernen Treiben unterzulegen. Am meisten hat sich wohl das Schicksal Ferrara's wiederholt in jenem deutschen Herzogthume Weimar. Dasselbe feinsinnige Fürstenhaus, dieselbe Kunstblüthe,

derselbe Verfall. Mir war ganz weimarisch zu Muthe, als ich die stillen, reinlichen Straßen von Ferrara durchschritt. Hinter den Fenstern saßen die Mädchen eben so fleißig und eben so züchtig wie dort. Auch viel gute Gesellschaft gibt es in Ferrara. Nur in der Bauart kann sich Weimar gar nicht damit vergleichen, denn seine alten, kleinen Giebelhäuschen haben fast durchgehends ein verräuchertes Ansehen, es ist schon ein Ereigniß, von dem man dort in den geselligen Kreisen mit einiger Bedeutung spricht, wenn Jemand sein Haus abputzen läßt. Dabei sind alle Gebäude aus Holz errichtet; ich glaube, man ist in Weimar so zart, so poliert, so vergeistigt, daß man sich sogar genirt, die Häuser massiv zu bauen.

Die Bauart von Ferrara dagegen ist frei, gediegen und schön. Im Style der öffentlichen Gebäude athmet ein edler griechischer Hauch. Überhaupt wird, je tiefer man in Italien hineinreist, der italienisch gothische Styl immer offener und lichter. Seine supernaturalistisch spitzen Bögen runden sich weltlicher, seine Fenster öffnen sich breiter den Sonnenstrahlen, und er greift nach frischen, leuchtenden Farben, um sich

damit zu schmücken. Die gothische Baukunst ist eine nordische Betschwester, welche im Süden sehr viel Anlage hat, eine muntere Kokette zu werden. — Eine hübsche Sitte Italiens ist es, daß die Architectur mit der Gartenkunst Hand in Hand geht, und ihre Marmorstirn sehr gern von Bäumen und Blumen umkränzen läßt. Höfe, Dächer, Altane und Vorsprünge sind mit Sträuchern und Blüthen besetzt, und dazwischen plätschert auch oft ein geschmackvoller Springbrunnen. Die reichen Italiener lieben den kühlenden Pflanzen- und Wasserhauch, aber sie mögen nicht immer erst Treppen hinabsteigen, um ihn zu genießen.

Ich habe heute die Stätten besucht, an welchen die Sänger geweilt haben. Tasso ist der Pater dolorosus aller leidenden Dichter. Tausende haben vor ihm, Tausende nach ihm gedulbet. Die Poesie wird unter Schmerzen geboren, und bereitet keine Freude für den Sänger, sondern Qual und Leid. — Nach Belriguardo, wo Göthes Tasso spielt, bin ich hinausgewesen. Das reiche Lustschloß ist in Schutt zerfallen;

auf der einen Seite wohnt ein Schäfer, auf der andern ist in dem noch nicht eingestürzten Erdgeschoß eine schmutzige Bauernherberge mit lärmenden Gästen. Den Garten, wo Tasso von Lenoren gekrönt wird, überwuchert wüstes Unkraut, und nur zuweilen findet sich ein Stückchen bearbeitetes Land mit Salat, Artischocken oder anderm groben Gemüse. Einen alten Moosrosenstrauch fand ich dort, der sich vielleicht aus jener Glanzzeit erhalten hat, und ich pflückte eine Blüthe von demselben. — In Tasso's Kerker und Ariost's Wohnung sind Tausende von Inschriften auf Wände und Albumblätter gekleckst. Verdammte Sitte, ich ärgere mich jedesmal darüber. Namen und nichts als Namen!

Da wird man weit weniger gestört, wenn man die Orte besucht, wo große Maler gewebt und geschaffen haben. Ferrara verdient den ausgesprochenen Ruhm, daß seine Malerschule, eingeengt zwischen denen von Venedig und Bologna, sich einen Charakter rein und schön bewahrt hat. Die alten, tüchtigen Meister dersel-

ben, Garofalo, Bastianino, Bonone, Ortolano und Andere, ruhen in der wunderheiligen Kirche Sta. Maria del Vado; der größte Maler von Ferrara aber ist Dosso Dossi, der Zeitgenosse Ariost's, den dieser in seinem Orlando besungen hat. Kräftig schöne Bilder von ihm schmücken Kirchen und Schloß. In dem letzteren hat aber Se. Eminenz, der dort residirende Legat des Pabstes, die alten, braungewordenen Gemälde mit neuen bunten Papiertapeten überkleben lassen, und in der Marienkirche ließ ein Bürger aus Bologna auf Dossi's herrlichem Bilde, „wie Johannis der Evangelist die Frau der Apokalypse betrachtet," die nackte Gestalt des Weibes mit einer grünen Draperie bemalen. Die Dummheit ist immer Bilderstürmerin gewesen. — Auf dem Wege nach Bologna kommt man nach Cento, der Vaterstadt Gianfrancesco Barbieri's, der gewöhnlich Guercino da Cento, der Schieler von Cento, genannt wird. Er war ein prächtig genialer Kerl, der lieber überkräftig malen, als sich verweihen und nachahmen wollte. Seine Leichtigkeit und Schnelligkeit ist unnachahmlich. Einst baten ihn die Priester am Vorabend eines Feiertages, ihnen für den Hauptaltar einen Gott Va-

ter zu malen; er ließ Fackeln in die Kirche bringen, arbeitete die Nacht hindurch, und am Morgen war das Bild vollendet. Dasselbe ist jetzt in der Gallerie zu Bologna. Göthe hat recht, wenn er sagt: „Guercin ist hier ein heiliger Name, und im Munde der Kinder wie der Alten.“ Aber er verdiente es auch, denn mit treuer, inniger Liebe hing er an seiner kleinen Vaterstadt, und nicht die reichsten Anerbietungen der Großen vermochten ihn hinwegzulocken. Das Haus, welches er bewohnt hat, verwahrt köstliche Werke von ihm, und auch die hiesige Kirche del Rosario hat er prächtig ausgestattet. In derselben sind die Bilder recht wie in einer Kunstausstellung angeordnet, und sie wird auch gewöhnlich nicht anders, als „la Galleria“ genannt.

Die beiden neuen Reisegefährten, die wir bei Ferrara durch unser seltsames Abenteuer bekommen haben, sind höchst verschiedener Natur, berühren sich aber doch mit ihren ungleichnamigen Polen. Die Dame ist von einem Idealismus,

der ans Pedantische streift, und der Gemahl besitzt eine Pedanterie, die ans Idealische grenzt. Er reist eigentlich nicht durch Italien, sondern durch „Italien, wie es wirklich ist. Von Gustav Nicolai.“ Sie gehört zu den Frauenzimmern, die wir auf der Universität ziemlich treffend „Luna mit Vergißmeinnichtsauce“ zu nennen pflegten.

Bologna ist eine elegante, saubre Stadt, mit einer etwas gelehrten Physiognomie. Sonst paßt ihr Name übrigens auch ganz gut als Ueberschrift zu dem Bildchen, das ich von den italienischen Städten gezeichnet habe:

Helle Häuser; Jalousieen,
Grün, zum Auf- und Niederziehen;
Schmale Straßen, Bogenhallen,
Schattig kühl darin zu wallen.
Stolze Dome, vielgestaltig,
Marmorglatt und doch gewaltig.
Blauer Himmel ohne Wolke;
Ewig ein Tumult im Volke,
Leute betteln, schreien, singen;
Steinerne Fontainen springen,

Hinter Thürmen von Limonen
Feurig braune Mädchen thronen,
Und Madonnen, goldne Herzen
Strahlen bleich im Schein der Kerzen.
Wollt den Namen mir erlassen!
Mancher wird zum Bilde passen.

Im Noviziat der Jesuiten zu S. Ignacio ist die Gemäldegallerie, und dort sah ich Raphael's Cäcilia. Wie eine flatternde Freudenfahne, wie ein lustverkündender Maibaum der Kunst steht sie hier an der römischen Grenze. Ich habe sie lange, lange sprachlos angestaunt, und wollte dann fort, konnte aber nicht und mußte zurück. Dreimal bin ich nun oben gewesen, und meiner Lust, in dies Himmelsbild hineinzublicken, ist noch nicht Genüge geschehen. Und doch ist gar nichts darin, was nach außen hin mein Interesse erregen könnte. Weit, weit ab von meinem Sinne liegt der Zweck, für den es gemalt wurde. Sein Zauber ist ein rein innerlicher, ein durch Äußerlichkeiten unzersplitterter Sieg der ewigen Kunst. Ein solcher ist reiner und inniger als jeder andre, denn es gehört die vollendetste Schö-

pfung dazu, um ihn zu üben. Dies Prachtstück habe ich gesehen, werde es wiedersehn, und noch viele andere, herrliche Genüsse finden. Ich danke dir, schöne Italia, und küsse ehrfurchtsvoll den Saum deines Gewandes.

Cäcilia ist die reizendste Dame von Bologna, und die übrigen machen auch weniger Anspruch auf Schönheit, als auf Gelehrsamkeit. Es war immer so in Bologna, und im Hofe der Universität, wo die gelehrten Professoren portraitirt sind, stehen auch die Büsten von Laura Bassi und Clotilda Tambroni, welche Erstere Philosophie, Letztere aber Griechisch docirte. Noch jetzt existirt hier eine „Doctorin der Rechte" und eine „Ditto der Chirurgie." Eine Frau, die ein Bein amputirt. Pfui! O, wie sie mir fatal sind, die gelehrten Weiber: Rosen, in Folianten aufgetrocknet! Elsen, mit grauen Spinngeweben überzogen! Weshalb die Engländer, die doch sonst das Weib so hoch verehren, Schriftstellerinnen wohl mit dem Spottnamen „Blaue" belegen? Vielleicht weil Hel, dies schauerliche Ungethüm, nur halb die Farbe des Fleisches trägt, und zur anderen Hälfte blau erscheint?

Wir gingen hinaus zur Kirche Madonna di San Luca. Vom Thore der Stadt führen drei Miglien weit schattige Arkaden, mit Fresken und einem herrlichen Portikus geschmückt, dorthin, und leise ansteigend in diesen kühlen Gängen, gelangt man immer höher und höher, bis man endlich vor dem malerischen Kirchlein steht. Von dort hatten wir eine liebliche Aussicht auf die unabsehbare, üppige Thalgegend, die das alte, großartige Bologna umschließt, und in die weichen Bergformen der Apenninen hinein. Das Gebirg hat einen sehr sanften, angenehmen Charakter; bewaldete und belaubte Berge wechseln mit grünenden Senkungen ab. Die Gegend ist angenehm, aber ihr fehlt der Spiegel, das Auge, die Seele — Wasser. Berge sind Schatten einer Landschaft, Wasser ist das Licht. Holländische Flächen ohne Höhenzüge, gleichen einem schattenlosen, chinesischen Bild, Berglandschaften ohne Wasser einem Gemälde, dem Krystall und Schmelz und Durchsichtigkeit fehlen.

Ein Priester trat aus dem Anbau der Kirche und forderte uns auf, das Bild der Jungfrau zu sehen, das der heilige Lucas selbst gemalt habe. Wir lehnten es ab, und er wurde drin-

gender; aber erfolglos. Nun glaubte er, wir wollten unsere Cigarren nicht ausgehen lassen, und weil er deshalb seine Gratificazione nicht einbüßen mochte, so sagte er uns, wir könnten in der Kirche ungestört weiter rauchen. Spaßes halber ließen wir uns auf den Vorschlag ein. Nun ging's nach der Sacristei, wo er unter Gebeten erst den Ornat anlegte und einen brennenden Wachsstock mitnahm. Dann öffnete er das Gitter, bis zu welchem die gläubige Menge nur gelangen darf, betete mehrere Ave Maria's und schloß dann die Bronzethüren des Hochaltars auf. Im Innern desselben führt eine kleine Treppe empor; der liberale Priester schritt leuchtend voran und forderte uns auf, ihm mit unseren Cigarren zu folgen. So standen wir denn rauchend dicht vor dem wunderthätigen Bilde. Dasselbe stellt eine Madonna mit dem Kinde vor, und man hat die brillante Grausamkeit begangen, es so mit Schmuck und Edelsteinen auszustaffiren, daß nur die Gesichter frei hervorsehen. Ohne an St. Lucas Talent zu glauben, muß man eingestehen, das Gemälde sey sehr alt. Vielleicht rührt es aus Guido Reni's frühester Zeit her. Mit unbeholfenen Farben, fast braun,

in die Jungfrau gemalt, aber in ihren milden Zügen, in dem großen Auge liegt unendliche Liebe und die Ahnung unendlicher Schmerzen. Ich freue mich nun, das Bild nicht übersehen zu haben.

Nachdem wir von unserm ächt italienischen Priester, bei dem einige Paoli ein größeres Wunder thaten, als die Madonna, Abschied genommen, traten wir den Rückweg an. Als wir spät in der Abenddämmerung unten im Thale waren, hatten wir ein kostbares Schauspiel. Milliarden Leuchtwürmer tanzten, als kleine Zauberfunken, bald nah, bald ferne, durch die Wipfel der Bäume und über die Felder hin. Namentlich schwebten sie zahlreich über einem dunklen Graben, der von weißen Hollunder- und Granatenbüschen überwachsen war. Die ganze Gegend schien festlich illuminirt, um den Einzug einer Elfenkönigin zu feiern. Dabei wehte ein lauer, schmeichelnder Westwind uns mit südlichen Blumendüften an. — Ach, ich fühle es immer mehr: dies Klima ist die Heimath meiner Seele!

Noch zweien Freunden mußte ich in Bologna meine Visite machen. Der Eine ist schon seit beinahe sechshundert Jahren todt, und hieß König Enzius. Er war ein Hohenstaufe, und also unglücklich. Zwei und zwanzig Jahre wurde er von den Bolognesern gefangen gehalten, doch Dichtkunst und Liebe erhielten ihn, daß der Kummer sein Herz nicht brach. Herrliche Lieder sang er in seiner Gefangenschaft, und die wunderschöne Lucia Bendagoli hing an dem eingekerkerten König mit unwandelbarer Treue, den Gram von seiner Stirn, von seinen Augen küssend. Nachdem ich des Königs Grabmal besucht hatte, ging ich nach dem Palazzo del Podesta, wo noch jetzt ein Gemach den Namen Sala d'Enzio führt. Als ich eintrat in die Letztere, war ich sehr verwundert, zu sehen, daß sie den Dekorationsmalern des Theaters als Werkstatt dient, doch mein Erstaunen legte sich gleich. Des armen König Enzius Andenken ist einmal dem theatralischen Flitter- und Coulissenkram verfallen, er ist ein Theaterprinz geworden, und alle dramatischen Handwerker, von Raupach bis zu den Dekorationsmalern in Bologna, bellecksen mit schreiend bunten Effectfarben die Spuren seiner tragischen Existenz.

In noch seltsamerer Umgebung fand ich den andern Freund, Rossini. Seine Opern, gegen welche unsre langweiligen Anhänger classischer Musik so viel einzuwenden hatten, haben dem Meister nicht nur Ruhm, sondern auch Gold in Fülle gebracht, und dafür hat er sich denn in Bologna ein schönes Haus errichten lassen. So ist recht eigentlich der Stein, den die Bauleute verworfen haben, zum Eckstein geworden. Hier wohnte nun der Schöpfer zahlloser wunderlieblich klingender Melodien in behaglicher Abgeschiedenheit, aber seinem feinen Gaumen fehlte ein Genuß. Wie nahe Bologna auch dem Meere liegt, mangelten dem dortigen Markte doch die zarten und pikanten Bewohner desselben. Rossini, nachdem er tönenden Rhytmus über die Welt gehaucht, wollte seinen Wohnort nun auch mit frischen Seefischen beschenken. Er ließ deshalb kleine Holzbaracken um sein Haus erbauen, überließ sie an brave Fischhändler, und gab diesen aus seinen Mitteln Unterstützung, um den Transport ihrer Waare schnell befördern zu können. Sie wurden reich bei dem Geschäft, und auch der Componist zieht nun unendlichen Gewinn aus seinem Unternehmen. Es war ein lauter,

bunter Markttag, als ich ihn zwischen den abenteuerlichen Meergeschöpfen und ihren Verkäufern mit fortwährendem Kopfnicken und freundlichem Plaudern umhergehen sah. Das schöne Antlitz des fünfzigjährigen Maestro's blühte in Gesundheit, und es schwebte darauf jenes historische Götterlächeln, das seine Züge immer verklärt, und das uns wohl bekannt ist aus den tief elegischen Tönen der „Semiramida," wie aus den übermüthig heitren Klängen seines „Barbier von Sevilla."

Es ist ein recht toller Einfall vom Herder, wenn er sagt: „In Deutschland hängt man an Lorbeerbaumen schwarze Wäsche auf." Daran denkt dort kein Mensch, das thut man nur in Italien. Meine lieben Landsleute haben die Lorbeerblätter nur gedörrt, müssen sie einkaufen, und brauchen sie viel zu nöthig zum Karpfenkochen, als daß ihnen solche Verschwendung einfallen könnte. — Heut sah ich an einem schönen Lorbeerbaume ärmliche Wäsche, nasse Kleider und zerfetzte Kinderhemdchen im Winde flattern, da kamen mir Herder's seltsame Worte in den Sinn ꝛc.

Mit der Sonne gings aus Bologna, und wir kamen bald in die Apenninen hinein. Von Station zu Station wurden unsern drei Pferden noch zwei tüchtige Ochsen vorgelegt, und so zogen sie uns, durch reizende Berg- und Thalpartien, munter bergauf. Von Scarigalasino öffnete sich uns eine reizende Fernsicht, der die grünen Bergwogen der Apenninen als Vordergrund dienten, und über welche hinaus der Blick bis zu den duftigen Alpen, bis an's adriatische Meer, und durch die köstliche Ebene bis Padua zurückschweifte. Von Covigliajo aus bogen wir von der graden Straße ab, um den Monte di Fo zu sehen. Dies ist ein hoher, starrer Bergkegel, dessen Boden, wenn er auch steinig ist, doch eine reiche Vegetation hervorbringt. Aus demselben bricht eine blaue und röthliche Flamme hervor, und züngelt brennend an der Erde hin, ohne daß irgendwo eine Spalte zu bemerken wäre. Bei Nacht soll sie die Gegend mit einem wahren Zauberglanz beleuchten. Wir gossen Wasser in die Flamme, worauf sie knatternd erlosch, gleich darauf aber wieder farbenhell emporzuckte. Einige Gelehrte halten das Phänomen für die Avantgarde, andere für den Nachzügler eines Vul-

kans. Ich schlage mich zu keiner Partei, mir soll es gleichgültig seyn. Mit dieser Erscheinung steht aber wohl die nahe liegende Quelle Acqua Buja in Verbindung, deren eisiges, rahmschwarzes Wasser sich entzündet, wenn man Feuer daran hält.

Schon hinter Filigare waren wir, nach sehr liberaler Visitation, über die Grenze von Toskana gekommen, und freuten uns der Wohnlichkeit, Ordnung und Sauberkeit, die uns nun überall anlachte. Nie habe ich eine schönere Kunststraße gesehen, als die hiesige; wie ein weißes Band, vom Winde gekräuselt, schlingt sie sich glatt um die grünen Berge herum. In einer einsamen Locanda mitten im Gebirg machten wir Nachtquartier, und fanden freundliche Wirthsleute, treffliche Zimmer und gutes Abendessen Ich schlief bei offener Thür, denn sie hatte weder Schloß noch Riegel. Das hätte mir Einer in Deutschland sagen sollen.

Am andern Morgen erreichten wir den höchsten Punkt der Apenninen. Hier sausen und wüthen die Stürme oft mit solchem Ungestüm, daß sie zuweilen Wagen und Pferde zerschellt in die Abgründe werfen. Jetzt ist die Straße aber durch

hohe, starke Mauern geschützt, und im rasendsten Unwetter kann man sie voll Sicherheit passiren. Man fährt nun wieder bergab. Die Formation der Berge verliert, auch das Ueppige des Pflanzenwuchses nimmt ab. Erst nach Florenz zu schießen die hohen Pinie, die kegelförmige Cypresse und die feinlaubige Olive wieder auf. Auch eine Eiche wächst hier viel. Sie hat zarte Blätter, einen schlanken Stamm, und ihr fehlt das Deutschknorrige, aber darin steckt Kraft. Caprifolium, Oleander, Akazien und Granaten säumen, blühend und duftend, den Weg. — Plötzlich lag Florenz vor uns, von prächtigem Hügelkranz umringt, in dessen Laubgrün schöne weiße Villen, braune Kirchen und Klöster liegen. Eine Lorbeerkrone schlingt sich ringsumher, und Florenz verdient sie. Durch einen prächtigen Triumphbogen rollten wir in die Stadt der Mediceer hinein, während sich blaue Wolkenmassen am Horizont zusammenballten.

Vierzehntes Kapitel.

Kunsturtheile in der Tribuna zu Florenz. Die schöne Unbekannte. Agathon schreibt an Bruno.

In der großen Gallerie zu Florenz ist ein achteckiges Gemach, das die höchsten Schätze der Kunst enthält. Leuchtende Bilder schmücken die Wände; auf Postamenten sind herrliche Sculpturen aufgestellt, und ein mildes, nicht blendendes Licht fällt in den Kunsttempel hinein. Hier treffen sich die Fremden, wenn sie sich in den übrigen Sälen müde geschaut haben, und plaudern laut mit einander, Kunsturtheile oder Neuigkeiten zum Besten gebend, unbekümmert, ob sie die Andacht eines jungen Künstlers oder Enthusiasten, der hier seine herrlichsten Ideale verkörpert findet, durch ihre Unterhaltung stören.

Es gibt aber in der Welt vielleicht kein schöneres, lauschigeres Plätzchen, und deßhalb hatten es auch unsere Bekannten zum Ausruhen erwählt. Wir finden den Baron Pappelstamm, Liddy, den Kriegscommissär Pipitz und Camill hier, die sich von der Anstrengung, die ihnen die weitläuftige Gallerie bereitet hatte, erholen wollten, und ihr Gespräch ist eben im besten Gange.

Nun, sagte der Baron, sich den Schweiß von der Stirne trocknend, da soll mich doch gleich dieser und jener, wenn ich noch eine solche Vergnügungstour mitmache. Nein, lieber will ich am Julimittage auf die Hetzjagd reiten. Und was habe ich gesehen? Alte, gestickte Statuen, langweilige Bilder, Bronze, Edelsteine, Cameen und Münzen. Bin ich denn Antiquar, Goldschmied oder Banquier?

Entschuldigen Sie, entgegnete Pipitz, der immer in seinem Naturellrock und mit der Pferdehaarmütze ging. Das Museum ist doch sehr interessant — ich fand hier manche Ansicht, die ich schon früher gehabt habe, bestätigt. Schade nur, daß ich meinen Freund Klosenström nicht bei mir hatte, um ihm nun die Beweise zu führen. Und dann, was entwickeln sich beim Anblick der griechischen Bildwerke nicht für Ideen —

Nehmen Sie mir's nicht übel, Verehrter — sagte Pappelstamm, aber Sie sind zu leidenschaftlich, Sie sind Phantast. Sie und meine Frau gehören auch zu denen, die an diesem Italien einen Narren gefressen haben. Bei jedem alten Steingerümpel erwachen Ideen in Ihnen, und in Liddy bei jedem verkümmerten Ölbaum, der wie eine schlechte Weide aussieht.

Liddy seufzte.

Der Himmel steh' mir nur bei, fuhr Jener fort, daß ich diese tantalische Lustfahrt durch Italien sonst glücklich überstehe, Gallerien sollen mich sicher nicht mehr abmatten. Ich bin gewiß ein Mensch, der für alles Schöne, namentlich für Kunst, Sinn hat, aber was sehe ich an Bildern und an Statuen. Nein, künftig überlasse ich Euch Andern das Plaisir und bleibe in meinem Lehnstuhl sitzen.

Lieber Baron! begann Pipitz, wie kann man nur von einer so prosaischen Bequemlichkeit seyn?

Prosaisch nennen Sie diese, Herr Kriegscommissär? fiel Camill hier ein, der bisher schweigend zugehört hatte. Kann ein gelehrter Archäologe wohl solchen Verstoß begehen? Die Bequemlichkeit ist göttlichen Ursprungs, darum hat Phy-

dias seinen kolossalen Jupiter im Tempel zu Olympia auch sitzend dargestellt, und zwar so, daß er gar nicht aufstehen konnte. Das Dach des Tempels wäre zertrümmert worden, hätte der Donnerer sich emporgerichtet.

Vergebung, sagte Pipitz, daran habe ich im Augenblick nicht gedacht. Ich will mir Ihre scharfsinnige Bemerkung aber doch im Tagebuch notiren.

Der Baron gähnte und sprach, während der Kriegscommissär schrieb: Ja, es gibt nichts Bequemeres, als die Bequemlichkeit, und auf Reisen muß man sie fast ganz entbehren. Was hat das Reisen überhaupt für einen Nutzen oder Zweck?

Ei, da muß ich doch bitten, erwiederte Pipitz, das Notizbuch einsteckend. Reisen ist Civilisation. Manche Leute wären gar nichts, wenn sie nicht Reisende wären. Außerdem kann der, der viel in der Welt herumgekommen ist, unterwegs oder auch zu Hause Gedichtchen machen, unter jedes den Namen einer Stadt schreiben, und sie dann als „die europäischen Lieder" drucken lassen. Sind das nicht glänzende Vortheile?

Meinetwegen! sagte Pappelstamm. Aber das

weiß ich wohl, es gibt zweierlei Menschen: Reisende und Zuhausebleibende. Ich gehöre, dem Willen des Schöpfers nach, zu den Letzteren, doch ich, oder eigentlich meine Schwiegermutter, verkannte meine Bestimmung. Daheim habe ich kaum alle Jahre einmal Streit auf dem Casino, man nennt mich den friedliebendsten Menschen, und hier komme ich aus Zank, Ärger und Scandal gar nicht heraus. Ich bin zum Zuhausebleiben geboren, und schon als Junge konnte ich in der Geschichtstunde die Völkerwanderungen nicht begreifen.

Während die Männer so plauderten, saß Liddy in einem Lehnsessel ausgestreckt, und gab sich alle ersinnliche Mühe, einen Standpunkt aufzufinden, von dem ihre Augen nicht auf nackte Bilder zu fallen brauchten. Dieß war aber in der Tribuna unmöglich, weil ringsum Gemälde und Sculpturen in voller Enthüllung prangen. Liddy drehte nun das blonde Haupt bald nach der einen Seite, erschrack hier über Entblößungen, fuhr schnell nach der anderen Seite herum, und traf auch dort wieder so entsetzliche Gegenstände. Sie glich bei diesen vergeblichen Bemühungen dem Vogel Wendehals; die sonnenzarten Wimpern senkten sich

endlich ganz über ihre blassen Vergißmeinnichtaugen, und das Nasenspitzchen erglühte vor Scham noch röther als sonst. Camill stand neben ihr, kräuselte sein Bärtchen, und zeichnete im Geiste nach diesem Modell den Carton eines verkünstelten Frauencharakters.

Zu derselben Zeit eilte ein Anderer von unsrer Reisegesellschaft durch die weiten Säle der Gallerie hin, einem verschleierten Mädchen folgend. Heiter müßig durch die Straßen von Florenz wandelnd und das bunte Treiben umher mit lebhaften Augen betrachtend, hatte Agathon die schöne Gestalt plötzlich aus einer Kunsthandlung treten sehen. Ohne daß es ihm möglich geworden war, ihr Gesicht zu erblicken, bezauberte ihn doch der zarte, volle Wuchs, der herrlich feine Arm und das entzückende Füßchen der Dame. Er mußte ihr folgen. Sie schien es zu merken, daß ein männlicher Schritt an den ihrigen gefesselt war, denn sie eilte in immer ängstlicherer Hast vorwärts, wagte aber nicht, sich umzuschauen. So gelangten Beide, das scheue Wild und der kecke Jäger, zu dem Palazzo degli Uffizi, stiegen die Treppen hinauf, und nun ging es durch die langen Corridors,

durch die unzählbaren Säle. Das Mädchen schien hier Jemanden zu suchen, aber sie hörte den Verfolger noch immer hinter sich, die Angst überwältigte sie fast, Agathon sah sie zittern wie eine Silberpappel, und kaum trugen sie ihre Füße noch. Er fühlte sich zum Mitleid bewegt, und hätte seine Verfolgung beinahe aufgegeben, wäre er nur nicht gar zu begierig gewesen, ihr Antlitz zu schauen, das sich seine Phantasie schon mit den reizendsten Farben ausgemalt hatte. So erreichte die Dame endlich die Tribuna, ihr Schleier flog zurück, und sie eilte athemlos auf Pipitz zu. Agathon stand verwirrt vor den bekannten Gestalten und sah, daß es Blanda gewesen, die er verfolgt hatte. Athemlos klopfte ihre Brust, und auf ihrem Antlitz wechselte fieberhaft glühende Röthe mit schneeiger Bläße ab. Das Mädchen war im jungfräulichen Gefühl der Sicherheit nach der Kunsthandlung gegangen und hatte mit dem Vater verabredet, daß er sie im Museum erwarten solle. Sie war von dem Verfolger, in dem sie Agathon nicht ahnen konnte, bis zum Tode geängstet worden; verwirrt standen sich nun Beide gegenüber, und auch sein Gesicht überflog ein brennender Purpur. Die Anderen

waren zu sehr mit sich selbst beschäftigt, als daß sie das heftige Eintreten und die seltsame Verlegenheit des Paars, so auffallend sie auch seyn mochten, bemerkt hätten; nur dem Blicke Camill's entging keine Regung derselben.

Man hatte sich hier nur so lange verweilt, um Blanda in Empfang zu nehmen, und verließ nun die Gallerie. Agathon war noch höchst aufgeregt, als er in sein Zimmer trat, er wollte versuchen, sich ruhiger zu schreiben, und begann einen Brief an seinen Freund Bruno.

Florenz.

Du hast Recht, wenn du mich schiltst wegen meines nachlässigen Schreibens. Ich will versuchen, ob ich dich wieder aussöhnen kann, mein Bruno! Aber fast noch ehe ich begonnen habe, fühle ich, daß ich auch heute nicht im Stande seyn werde, dir eine geordnete Nachricht von meinem Seyn und Treiben zu geben. Die heiße Sonnengluth strömt so sengend zu mir ins Zimmer herein, daß ich kaum Athem schöpfen kann, und wenn ich die Jalousieen schließe, wird mir die Brust noch beklommener. Es ist mir fast, als ob auch eine innere Fieberhitze in mir tobte.

Von verliebten Abenteuern und Zerstreuungen werde ich dir diesmal nichts erzählen können. Es fehlt nicht viel, daß sie mir schaal und trübselig erscheinen. Lieber will ich dir von der mediceischen Blumenstadt erzählen. Es sind sehr verschiedene Momente, die sich deutlich in ihrem Charakter ausprägen: Etruskisch-Florentinisches Mittelalter, Kunstperiode der Mediceer, altfranzösische Zierlichkeit und modern italienisches Volksleben. Jeder Theil stellt sich deutlich heraus, sogar das fränkische Zopfzeitalter, wenn du dich auch wundern wirst, das hier repräsentirt zu finden. Komme nur nach dem Garten Boboli, begleite mich durch die langen Gänge, die mit steifen, grünen Heckenwänden eingefaßt sind, durch die geschnürkelten Orkaden, zu vielen Springbrunnen, Büsten, Statüen, einer künstlichen Grotte und einem nachgeahmten Amphitheater, — siehe hier vornehme Damen in kerzengrader Haltung, mit schleppend langen Kleidern umherwandeln, den großen Fächer in der Hand, das Bologneserhündchen läuft bellend nebenher, und der altmodisch-prächtig gallonirte Bediente folgt in geziemender Entfernung — nicht wahr? das ist ein unfehlbares Rococobild? Am Sonntage jedoch

begibt sich die weniger anstandsvolle Volksklasse nach dem Garten, dann hat Frankreichs Aristokratenwesen ein Ende, und Italiens fröhliches Lachen und Jubeln tönt durch die Stege. Am bedeutendsten stellt sich aber doch das mediceische Zeitalter heraus mit seiner unvergänglichen Pracht. Die Kunst ist eine Wunderblume, die zwar in jedem Boden gedeiht, aber wohl gepflegt und gewartet seyn will. In Florenz fand sie sorgliche Gärtner, und sie entfaltete die reichen Glockenkelche hier. Welch andere Stadt kann sich rühmen, eine solche Menge herrlicher Männer erzeugt zu haben? Dante, Petrarka, Boccaccio, Michel Angelo, Benvenuto Bellini, Machiavelli, Galilei, Sarto, Giotto, Brunellesco und viele andere berühmte Leute, auch Amerigo Vespucci, der Abenteurer, der dem Columbus ein Stück von seinem Ruhm gestohlen, nennen Florenz ihre Vaterstadt. Die Wohnungen solcher ausgezeichneten Leute zu besuchen, ist im Ganzen unerfreulich, denn oft sind alle Reminiscenzen hinweggeschafft, und man findet nichts als eine Marmortafel mit pomphafter Inschrift. Aber nach der Straße Ghibellina ging ich doch, um Michel Angelo's Haus zu besuchen, das noch von seinem

Abkommen, dem Ritter Buonarotti, bewohnt wird. Dort ist Alles wohl erhalten, und es war mir ein fast feierlicher Augenblick, als ich in der alten Werkstätte, zwischen seinen Farben, seinen Pinseln, Paletten und Skizzen stand. Ist es dir bekannt, daß der Meister mit der linken Hand malte, weil ihm die Steinarbeit den rechten Arm stumpf gemacht hatte? Auch Angelo's Manuscripte sieht man hier. Wohl gebührt dem Herrlichen der Name „l' uom di quattr' alme," denn er hatte vier Seelen in der Brust, und zwar mächtige Feuerseelen. Aus der einen malte er seine wunderbaren Bilder, in der anderen entwarf er den Plan zur Kuppel der Peterskirche, die dritte gab ihm die herrlichen Werke des Meißels, und aus der vierten strömten ihm in Musestunden noch sturmgewaltige Gesänge. Die Kunst gleicht dem Glücke. Sie ist niemals karg in ihren Gaben, sie versagt sie entweder dem ängstlich darnach Haschenden ganz, oder schüttet ihr Füllhorn dem Begünstigten in schwellender Fülle zu.

Drüben über dem Arno liegt der Palast Pitti, ein starres, gigantisches Gebäu. Auf einer Ansteigung des Bodens dehnt es sich aus in finster schweigender Majestät; aus graubraunen, unbe-

hauenen Felsblocken ist es aufgethürmt, und die schmalen Fenster erscheinen nur wie Spalten in dem düstern Granit. Unnahbar stolz und meuteten blickt uns das Gebäude an, aber das reinste Ebenmaß und eine edle, wenn auch finstre Schönheit, leben in seinem Styl. Es flößt Einem unwiderstehlich Ehrfurcht ein. Dieser kalte Steinkloß birgt aber viel warme, blühende Kunstschöpfungen in seinem Felsenschoos. Eine Statua und ein Bild haben mich so bezaubert, daß ich nichts außer ihnen sah. Canova's Venus ist wundervoll — wozu braucht man sie mit ihrer medicäischen Namenschwester zu vergleichen. Kleomenes hat eine holde, jungfräuliche Griechin geschaffen, Canova eine üppige Pariserin. Aber sie ist so entzückend lieb und weich und schön — ich lernte die Leidenschaft Pygmalion's verstehen, als ich vor ihr kniete, und die weißen, wie zur Lust geschaffenen Marmorglieder warm küssen wollte mit meinen brennenden Lippen. Als der Künstler ein Modell zu seiner Liebesgöttin suchte, erbot sich eine üppig blühende Prinzessin, es ihm zu seyn. Das wurde bekannt, und eine stolze Dame fragte Jene: „ob denn die horrible Sage wirklich wahr sey, daß sie dem Bildhauer

unbekleidet als Modell gesessen habe?" „O, glauben Sie mir, meine Theure," erwiederte die launige Prinzessin, „es war gar nicht kühl im Atelier. Canova hatte die Courtoisie, vorher ein großes Feuer darin anzünden zu lassen."

Das Bild, das mich hinriß, ist die Madonna della Sedia von Raphael. Es gibt so zahllose Kopien davon, daß es jeder kennt oder doch zu kennen glaubt. Für solche Gemälde aber ist das Kopiren — ganz gleich, ob auf Leinwand oder Kupferplatten — gar nicht anwendbar. Denn es bleibt immer der Probstein der Mittelmäßigkeit, wenn sich ein Gemälde gut kopiren läßt. Wer aber wollte den tief innersten Zauber, den wunderbaren Blüthenhauch des Lebens, der über die Madonna ausgegossen ist und der mir das Herz im Busen bewegt hat, wiederholen. So etwas kann selbst der Meister nur einmal schaffen. Man weiß nicht, ob man das süße Weib, die kindlich junge Mutter, anbeten oder ob man sie lieben soll? Bei diesem Schwanken aber geräth man endlich in einen träumerischen Mittelzustand zwischen beidem, und ich verharrte so lange in diesem vor dem Bild, bis der Custode, der die Gallerie schließen wollte, mich weckte.

Weil doch oben von Gemälden die Rede ist, so muß ich dir erzählen, daß ich eine Reisegefährtin habe, die sehr hübsch malt. Sie heißt Blanda und ist die Tochter eines originellen Mannes. Ich weiß nicht, ob ich dir schon in meinem Briefe von dem Mädchen gesprochen habe. Sollte dieß der Fall seyn, so habe ich sie wahrscheinlich mit falschen Farben gezeichnet. Zu Anfang glaubte ich nämlich, Blanda gehöre zu jenen Prüden, die mir so in der Seele verhaßt sind, und ich suchte sie zu ärgern, zu verletzen. Das thut mir leid. Ich glaube jetzt, das Mädchen hat warmen poetischen Sinn in der Brust, und ich halte ihre ängstliche Scheu, ihr glühendes Erröthen nicht mehr für Schminke einer Scheinheiligen, sondern für den Blumenstaub reiner Jungfräulichkeit. Was mich zuerst auf diese bessere Bahn leitete, war ein kleines Elfenbeinblättchen, das ich im Zimmer ihres Vaters fand und auf dem sie das Schloß von Ferrara gemalt hatte. Ein liebes, holdes Bildchen — ich hätte es stehlen mögen. Hell und klar stand die Mondscheibe am tiefblauen südlichen Nachthimmel und warf ihre Strahlen auf die Vorsprünge des thurmreichen, castellartigen Schlosses,

alle Vertiefungen im ungewissen Schatten lassend. Am hellsten, wie von einem Heiligenschein verklärt, aber leuchteten die Fenster des Flügels, in welchem Eleonore, des Sängers Geliebte, gewohnt hatte. Das weite Gebäu spiegelt sich wieder in dem breiten Schloßgraben, über den sich einzelne Trauerweiden hinabneigen, ihre grünen Zweige in die Fluthen tauchend. Und zwischen ihnen schwimmt ein schöner Schwan dahin; den Kopf nach jenen lichten Fenstern emporgewandt, scheint er sein Sterbelied zu singen. — Tasso's ganze Liebe, sein ganzer Schmerz ist in das einfache Bildchen hineingelegt; ich wurde traurig, als ich es ansah. So kann nur verborgene Leidenschaft malen. Ich habe dem Mädchen sehr unrecht gethan.

Es ging mir überhaupt ganz eigen mit dieser Blanda. Völlig vom Vorurtheil gegen sie eingenommen, sah ich sie kaum ordentlich an, soviel Zeit ich auch dazu hatte, denn ich hatte mir nun einmal gesagt: sie sey kaum passabel hübsch. Heut führt mich der Weg bei einem artistischen Lager vorüber, eine leichte graciöse Gestalt tritt aus der Thüre, und ich werde hingerissen von der schlanken Fülle ihres Wuchses, von der me-

lodisch leichten Bewegung ihres Ganges. Leider verhüllt mir ein Schleier ihr Angesicht, aber die feine Taille, der küssenswerthe Fuß, die blonde Locke, die sich unter dem Hute hervorringelt, sind Reize genug, um mich an ihre Spur zu bannen. Sie geht nach der Gallerie, und ich bleibe ihr nah. Sie ahnt, daß man sie verfolgt, und fliegt athemlos vor mir her, bis sie die Tribuna erreicht hat, wo ich unsere Reisegefährtin sehe. Hier sinkt' endlich der Schleier meiner Signora zurück, und es ist Blanda. Als sie mich erkannte, goß sich dunkle Rosengluth über ihr mildes, liebliches Gesicht; sie zitterte, ihr Busen wallte; das Mädchen erschien mir wunderschön — — Es ist zu heiß, ich kann es nicht länger im Zimmer aushalten. Leb' wohl, Bruno! Gott behüte dich!

Fünfzehntes Kapitel.

Ein Kapitel, von dem man beim Schlusse gestehen wird, daß man nur wenige dergleichen gelesen hat.

Eigentlich weiß ich nicht, wie ich Sie anreden soll, meine geneigten Leser oder resp. Leserinnen. Ich weiß nicht, sind Sie Edelgeboren, Hochedelgeboren, Wohlgeboren, Hochwohlgeboren, Hochgeboren oder Durchlauchtiggeboren. Das aber weiß ich, geboren sind Sie in jedem Fall, und so nenne ich Sie denn:

Meine Stark- und Schöngebornen!

Bei den korrupten Anreden, die man der deutschen Sprache aufgebürdet hat, benimmt dieselbe sich mit einer wahrhaft humoristischen Laune; der ehrliche Sohn des Kohlenbrenners, des Sau-

barten und Grobschmids heißt Hochedelgeboren, und das Knäblein eines Ritters nur Hochwohlgeboren. Jener ist bei der Geburt ein Mensch, d. h. ein Edelmann; dieser ist zwar auch wohlgeboren, doch soll er erst durch Leben und Thaten den Rang, auf den er Anspruch macht, sich selbst verdienen. Mitunter entsteht wirklich ein überhaft groteskes Zusammentreffen von Personen und Titeln. So kenne ich einen Kanonikus, der den ganzen Tag auf der Jagd umherstreift. Wasserdichte Stiefeln von Fahlleder bekleiden seine Beine, ein grüner Weidmannsrock umspannt seine kräftige Gestalt, und eine kecke Jägermütze sitzt ihm schräg auf dem Haupte. Büchse und Jagdtasche hängen über seine Schultern, sein dunkelrothes Angesicht ist von einem dichten Backenbart fast überwachsen, drei furchtbare Saupacker begleiten ihn stets — und dieser Mann wird auf jedem Brief „Hochwürden" angeredet. Mag ein adeliger Sprößling noch so verkrüppelt auf die Welt kommen, er heißt doch „Hochwohlgeboren," und wenn eine Baronesse auch zufällig im Keller entbunden würde, ihr Kind bleibt immer „Hochgeboren," ein Epitheton, das eigentlich dem Sohne des Thürmers gebührt.

Der Magister Seeger zu Wittenberg ließ sich vor zweihundert Jahren abconterfeien, wie er vor einem Crucifix steht und aus seinem Munde die Worte zu dem Heiland aufsteigen: „**Domine Jesu Christe, amas me?**“ (Herr Jesu Christ, liebst du mich?) Aus dem Munde des Gottes aber wölbt sich die Antwort zurück: „**Clarissime, Nobilissime atque Doctissime Domine Magister Seeger, Rector Scholae Wittenbergensis meritissime atque dignissime, omnino amo te!**“ (Hochedler, hochberühmter und hochgelehrter Herr Magister Seeger, hochverdienter und hochwürdiger Rector der Schule zu Wittenberg, ja, ich liebe dich!) — Man glaube aber nicht, daß solche gigantische Titulaturen ausgerottet sind in Deutschland, nein! immer größer und voller entfalten sie ihren Blüthenkelch, und es klingt wohl imponirend für andere Nationen, wenn sie in einer Fremdenliste lesen: „Königlich pensionirte Zinnoberbergwerkshüttenamtsinspectorstellvertreterstochter“ oder „böhmische und mährische Landstandsgattin.“

Weit widerwärtiger und feiger, als die Anreden, sind die Nachreden noch. Jene schmiegen und biegen sich mit ihrem Katzenbuckel doch

wenigstens am hellen Tage, und ihre feine Zunge verwundet keinen. Diese Blindschleichen aber lauern in tiefer Nacht verborgen, und ihr giftiger Stachel verletzt den Arglosen. Die Nachredner könnten auch Nachrichter heißen, denn wessen guten Namen sie einmal angetastet haben, von dem wendet man sich ab, wie im Mittelalter, wenn ihn der Stöcker berührt hatte.

Zu der sanftmüthigen Art von Nachreden gehören die Grabreden, doch sind sie eigentlich nur Redensarten. Es macht einen burlesk tragischen Eindruck, wenn der Pastor zum Sarge tritt und mit seinem salbungsvollen Stereotypenton die Tugenden des Todten schildert. An einer alten Jungfer, der es, trotz aller Bemühungen, nicht gelang, einen Mann zu kapern, lobt er die Jungfräulichkeit, und preist die Verdienste eines Spitzbuben von Lieferanten.

Die Exclamationen der Abiturienten können ebenfalls zu den Nachreden gezählt werden, denn sie nehmen damit Abschied von ihrer fidelen, flegelhaft schönen Jugendzeit, die sie auf dem Gymnasium verlebt haben; sie betreten nun die höhere Sphäre der Universität und müssen sich eintragen lassen in die Kontrolle der Polizei.

Die mächtigste Zauberformel aber bringt kaum eine solche Wirkung hervor, als wenn man sich gut aufs Zureden versteht. Hohe Ämter und Würden, strahlende Orden, schöne Frauen und blitzendes Gold verschafft man sich leicht dadurch. — Baron von Similor will den Kammerherrntitel haben. Er sucht sich der Hofsilberwäscherin zu nähern, macht ihr Geschenke und redet ihr zu, sie solle ihrem Sohne, dem Geliebten der schönen Sängerin Lacrimosa, zureden, er möge dieser, der Favoritin des Hofmarschalls, zureden, daß sie dem Letzteren, der bei Titelverleihungen großen Einfluß übt, zurede, er solle dem Fürsten zureden, ihm den erwünschten Kammerherrnschlüssel zu geben. So ziehen sich die schlangenglatten Windungen der Zureden hin, und das Wort wird häufig mit „überreden" verwechselt, doch zwischen beiden dehnt eine weite Kluft sich aus. Das Überreden ist ein offner, treuherziger Professor, seine Veranlassung entspringt aus der ehrlichsten Quelle, und seine Mittel sind logische Auseinandersetzungen, auf Fundamenten der Vernunft basirt. Das Zureden ist ein glatter, lächelnder Diplomat, der auf Sohlen von Rehleder durch die Antischambres schlüpft, der immer

süßes Confect in der Tasche hat, und dem keine Staffel zu niedrig ist, ihn an sein Ziel zu bringen. Der Überredende ist ein Logiker und spricht für Andere; der Zuredende ist ein Sophist und wirkt nur für sich. Der Letztere ist ein Meister in Dilemmen und Tropen. — Die Zuredekunst ist die beste Blumensprache.

Jetzt kämen wir eigentlich zu den Ausreden, überspringen sie aber und gehen gleich zu den Vorreden über, denn zu diesen gehören die Ausreden, weil dabei gewöhnlich den Leuten etwas vorgeredet wird. Die Vorreden selbst könnten Treffliches wirken, sie müßten nur ganz ohne Selbstgefälligkeit abgefaßt werden; dann wüßte der Leser, was er zu finden hat in den Hallen des Buches, und könnte zurückkehren aus dem Entrée, oder weiter vorwärts gehen. Es möge hier eine kleine Probesammlung von Vorreden folgen.

I.

Zu dem neuen Cyclus dramatischer Werke eines berühmten Tragöden.

Nachdem es mir gelungen war, mehrere treffliche Geschichtswerke in Jamben umzuarbeiten,

wollte sich die Kritik nur mißfällig darüber aussprechen. Dies schmerzte mich jedoch nicht, denn erstens tröstete ich mich mit meinen Worten:

Ich wußte wohl, so mußte es verlaufen,
Das Glück war nimmer mit den Hohenstaufen —

und zweitens hatte ich längst mein Honorar erhalten. Nun habe ich einen neuen Versuch gemacht, den Kunstrichtern Genüge zu leisten; ich habe nämlich begonnen, Gibbon's allgemeine Historie in Trochäen umzuschreiben. Es ist das Höchste, was mein Genius zu leisten vermochte, und ich hoffe, man wird diese saure poetische Arbeit mit Beifall in Deutschland aufnehmen. Ueberraschend neu wird es dem Leser seyn, und ihm die dramatische Dichtkunst in einem originellen Licht erscheinen lassen, wenn er hier Trauerspiele von sieben Aufzügen findet. Verschiedene gewichtige Rücksichten haben mich zu dieser Ueberflügelung der Griechen veranlaßt, namentlich aber diese, daß mir das Honorar nach Akten bezahlt wird. Als Anhang sind die Verbesserungen des Autors, mit denen er Schiller's „Wallenstein" beschenkt hat, beigedruckt.

II.

Zu einem Kochbuch.

Junge Hausfrauen und deren Ehemänner werden mir die Herausgabe dieses trefflichen Buchs danken, denn Jene sind nun im Stande, wenn sie auch ihre Mädchenjahre mit Tanzen, Reiten, Musiciren und Malen hingebracht haben, den Letzteren doch kräftige und wohlschmeckende Speisen vorzusetzen. Nur vor Druckfehlern haben sie sich dabei zu hüten. So ist durch die erste Auflage schreckliches Unglück entstanden, weil Seite 198, Zeile 7, v. o. bei der Ingwersauce, statt „eine Messerspitze voll Pfeffer und ein Pfund gestoßenen Zuckers —" „eine Messerspitze voll Zucker und ein Pfund gestoßenen Pfeffers" zu lesen war. Viele Jungverheirathete sind in der Blüthe ihrer Jahre an diesem Druckfehler verschieden. Zwar hat man bei der neuen Edition alles Mögliche angewendet, solche Unglücksfälle zu verhüten, trotzdem aber wollen wir doch noch ausdrücklich vor Druckfehlern gewarnt haben.

III.

Zu einem deutschen Adelslexikon.

Man findet hier die sorgfältigst gearbeitete Geschichte aller adligen Familien unseres Vaterlandes. Tiefe, ehrerbietige Andacht muß jede gewöhnliche Bürgerseele ergreifen, wenn sie einen Blick auf diese lange Reihe von Namen wirft, deren Besitzer von Urbeginn die Grundpfeiler des Landes waren, auf deren Schultern seine Wucht geruht hat. Sie sind sämmtlich und zu allen Zeiten die tapfersten, würdigsten und gelehrtesten Bewohner des Staates gewesen. Bei ihren Lebzeiten bekleideten sie hohe Posten, und nach dem Tode wurden sie Ahnen. Bei den ältesten Adelsfamilien hat man, um ihr Alterthum anzudeuten, die Anfangsbuchstaben der Namen mit Schimmel überstrichen; den neu entstandenen aber wurde hinten ein Louisd'or beigedruckt.

IV.

Das Mittelreich und die Geister.

Für Aufgeklärte herausgegeben.

Da mir alle Aktenstücke von Weinsberg und Prevorst zugänglich sind, so habe ich mich ent-

schlossen, dies Buch zusammenzustellen. Es ist eine geographisch-statistisch-historische Beschreibung des Mittelreichs und eine genaue Schilderung der darin befindlichen Geisterkolonie, ihrer Sitten, Gebräuche, Künste, Gewerbe und Verfassung. Hierdurch wird ganz neues Licht über Staatsökonomie und Gesetzgebung verbreitet. Unter den übrigen Leuten haben unsere Mittheilungen schon vielen Anklang gefunden, und nur die sogenannten Aufgeklärten benehmen sich sceptisch dabei. Um nun auch diesen die neuen, dem jetzigen Jahrhundert so anpassenden Entdeckungen vorzuführen, schrieb ich dieses Werk, denn merkwürdiger Weise erscheinen die Geister in Gegenwart solcher Aufgeklärten nicht. — Angehängt ist dem Buche eine Fibel, um mit dem Nabel lesen zu lernen. In einem deutschen Staate soll man diese Methode schon statt der Pestalozzi'schen in den Kleinkinderschulen einführen wollen.

V.

Zu einer Sammlung geistlicher Reden.

Man wolle geneigtest nicht etwa annehmen, daß mich Selbstgefälligkeit oder Gewinnsucht

veranlaßt haben, diese meine Predigten aus der stillen Verborgenheit in die laute Öffentlichkeit hervortreten zu lassen. Ganz andere Gründe waren es, welche mich hierzu aufforderten, nämlich:

1) hat mich meine treue Gemeinde einstimmig ersucht, diese Reden drucken zu lassen, damit eine größere Menge von Gläubigen ihrer Einwirkung theilhaftig werden möge. Ich erfreue mich hier der ungemeinsten Theilnahme, und man hat mir nicht verhehlt, daß man hoffe, ich würde durch Veröffentlichung meiner Predigten auch außerhalb meines Berufkreises bekannt, und zu einer bedeutenderen Pfarre berufen werden;

2) war es immer mein eifriges Bestreben, mir treffliche Vorbilder zum Muster zu nehmen, und so geschah es denn, daß sich in meinen Reden zuweilen die schönsten Stellen aus Mosheim, Schleiermacher u. A. vorfinden. Nun beabsichtige ich alle Diejenigen, denen die Schriften dieser ausgezeichneten Männer noch fremd sind, damit bekannt zu machen, und Solchen, die sie schon kennen, zu der Entscheidung Anlaß zu geben, ob ich richtig daraus abgeschrieben habe.

VI.

Hegel's Philosophie.

Für Kinder bearbeitet.

Bei dem jetzt so weiten Felde der Wissenschaften ist es nothwendig, daß die Kinder sehr zeitig ihren Cursus beginnen, und die Frühreife unserer Generation kommt uns hierbei sehr zu statten. Als Grundlage jedes anderen Wissenszweiges ist die Hegel'sche Philosophie zu betrachten, und sie muß also der erste Lehrgegenstand für die lieben, zarten Wesen seyn. Wir haben uns deshalb veranlaßt gefunden, um einem längst gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen, die Werke des großen Denkers in naiver, kindlicher Ausdrucksweise zu bearbeiten, und widmen nun dieses Buch den resp. Ammen und Kinderwärterinnen, damit sie ihren kleinen Pfleglingen darnach Unterricht ertheilen können. Die würdigen Leserinnen werden gewiß leicht die Idee auffassen, die mich bei meiner Arbeit leitete, und ich rufe ihnen beim Abschied noch die Worte unseres Meisters zur Beherzigung zu:

Die Idee ist der Begriff, wie er nicht blos Begriff, sondern zugleich außer sich seyende

Objectivität und in diesem Anderssein bei sich darin mit sich identisch ist.

VII.

Zu einer Reiseschilderung.

In neuester Zeit hat man mit Recht oft bitter über die Subjectivität geklagt, mit der alle Erscheinungen in fremden Ländern aufgefaßt und geschildert werden. Um nun das Musterbild einer Reisebeschreibung zu liefern, habe ich das vorliegende Werk verfaßt, und Niemand wird ihm den eben genannten Fehler zur Last legen können. Ich habe nämlich, um meine subjective Anschauungsweise ganz unterzuordnen, die beschriebene Reise gar nicht selbst gemacht, sondern sie aus verschiedenen Itinerarien Anderer zusammengetragen. Den Länder- und Sittenschilderungen sind viele seltsame, fast unglaubliche Nachrichten eingewebt, und da diese durchgehends aus den Büchern anderer Reisenden gezogen sind, so kann ich versichern, daß ich nichts erlogen habe. Auch die Werke der modernen Civilisationsreisenden benutzte ich; da ich aber diejenigen Stellen, in welchen die Verfasser nur von ihrer eignen Per-

sen sprachen, stets zurück ließ, so blieb mir aus den letztgenannten Büchern beinahe gar nichts übrig.

VIII.

Zu einer Judenzeitung.

In einem Staate wurden einst den Postillonen neue Signale ertheilt, und darunter befand sich auch eins, das sie geben sollten, wenn sie im Schnee stecken geblieben wären, damit die Bauern ihnen zu Hülfe kämen. Die Signale wurden sorgfältig eingeübt, und es war gut. Im nächsten Winter, als die Wege tief verschneit sind, fährt ein Postillon um Mitternacht eine Extrapost daher, die Pferde keuchen, kein Peitschenhieb treibt sie mehr vorwärts, und der Wagen liegt bis zu den Achsen im Schnee. Vertrauungsvoll nimmt der Schwager sein Horn hervor und läßt die wohlgeübten Noten erschallen. Als Niemand kommt, wiederholt er seine schmetternden Klänge, denn ein Dorf ist in der Nähe. Aber kein Bauer erscheint, und es ergibt sich, daß man vergessen hat, auch den Bauern das Signal mitzutheilen.

Mit den Judenzeitungen ist es eben so; die

Juden wissen es selbst, daß sie im Schnee stecken, und die Christen kümmern sich um ihre Signale nicht.

IX.

Zu Weltgedichten.

Nur ein Mittel schien mir übrig, um „die europäischen Lieder" noch zu überflügeln, und dies war die Veranlassung zu dem vorstehenden Titel. Damit dieser aber auch mehr als jener gerechtfertigt erscheine, sind die Gedichte nach den fünf Welttheilen und deren einzelnen Länderstrichen gesondert. Die Reime sind immer aus der Sprache desjenigen Völkerstammes gewählt, welcher eben geschildert wird, und dadurch ist eine täuschende Fremdartigkeit im Ausdruck erzielt worden. Bei den Abtheilungen: „Kamtschadalische Klänge," „Huroninische Elegieen" und „Hottentottische Romanzen" glaubt man wirkliche Kamtschadalen, Huronen und Hottentotten zu vernehmen.

(NB. Da der „Weltschmerz" schon anfängt aus der Mode zu kommen, so ist derselbe aus dieser Sammlung zurückgelassen worden, doch

sind für Liebhaber noch Exemplare mit Weltschmerz auf ordinairem grauem Papier abgezogen, welche zu einem niedrigen Preise geliefert werden.)

X.

Zu diesem Buche.

Das Buch, welches Sie so eben in Händen haben, war von mir eigentlich ganz anders getauft worden. Mein Herr Verleger aber, der sich weit besser auf das Publikum versteht, als ich, änderte den Titel dergestalt, daß er nun heißt: „Des Kriegscommissär Pipitz Reise nach Italien. Ein komischer Roman." Sie werden sehen, — fügte der erfahrne Praktiker hinzu — das zieht ganz anders, als ihre kurze farblose Aufschrift. Ich glaube, er hat Recht, und vielleicht wäre mein Buch gar nicht in die Hände der resp. Leser oder Leserinnen gekommen, die es jetzt vor sich haben, wenn ich nicht nachgegeben hätte. Es schien mir nothwendig, hier anzumerken, daß der Roman ein Wiedertäufer ist, weil sich manche Mißverhältnisse zwischen ihm und seinem Titel vorfinden — — — — —

„Aber sagen Sie nur, Herr Autor, was soll denn dies ganze lange und unnütze Kapitel seyn?"

Die Vorrede zu meinem Buche!

„So! Und warum haben Sie dieselbe nicht, wie andre Schriftsteller, vorn am gehörigen Platz abdrucken lassen?"

Weil ich recht gut weiß, daß Sie dieselbe dann nicht gelesen hätten. —

Sechzehntes Kapitel.

Amöne an Leo.

Schon zweimal hatte ich angefangen, dir zu schreiben, aber unleidliche Störungen scheuchten mich immer von dem Pulte auf. Und solchen früher begonnenen Brief ein andermal fortzusetzen, bin ich nicht im Stande. Die Stimmung ist verändert, die warmen Worte sind kühl geworden. Sie schauen starr mit ihren hohlen Augen, wie Gespenster. — Heute will ich dir nun endlich ein Lebenszeichen senden. Und wenn die Welt dabei unterginge, ich ließe mich nicht stören. Mitten in der Verwüstung, im zurückgekehrten Chaos würde ich weiter schreiben. Meine Briefe pflegen so gewöhnlich sehr chaotisch auszufallen.

Von hier weiß ich dir wenig Neues mitzutheilen. Es ist Frühling geworden, und da ging es, wie es alljährlich geht. Es kamen die Schneeglocken, die Violen, die Lilien und die langweiligen Stadtbesuche. Noch immer das alte Rad der Unterhaltung und die alte eingerostete Spindel, um die es sich knarrend und ächzend dreht. Man kann dabei verzweifeln. Lauter entnervtes, verkümmertes Wesen; lauter überkünstelte Zustände. Da kommen sie denn heraus, und jeder hat einige wohlaufbewahrte Neuigkeiten im Schlepptau, die er hastig auskramt, damit ihm kein anderer zuvorkomme. Aber diese tristen Alltagsmenschen brauchen selbst eine Neuigkeit nur aufzunehmen und wiederzugeben, so ist alle Frische von ihr abgestreift — sie wird staubig, vermodert. Was hilft's:

's ist in der Welt nun einmal so!
Nie werden Tannen zu Cedern.
Das Holz ist hölzern, Stroh ist Stroh,
Und Leder bleibt ewig ledern.

Dabei nimmt mir der Onkel es übel, wenn ich die Gesellschaft irgend vernachlässige. Ich duldete also wie eine Heilige und überstand das

Fegfeuer ihrer zierlichen Conversation, ohne Heulen und Zähnklappern zu verrathen. Gott sey Dank! daß ich nun wenigstens das Daguerreotype hinter mir habe. Was habe ich allein darüber für weitläuftige Discurse führen, für Lobsprüche anhören müssen. Und eine widerlichere, poesielosere Erfindung kann es gar nicht geben, als diese. Feig und heimlich der Natur ihr Bild zu stehlen, durch chemische Mittel ihr in dunkler Kammer den Schatten zu entwenden. Es kommt mir immer wie Giftmischerei vor. Und dann die matten Bilder auf dem Metallgrund, bei deren Betrachtung die Augen fast erblinden. Pfui, wie häßlich!

Ich begreife gar nicht, wie sogar kluge und geschmackvolle Leute dadurch eine Beeinträchtigung der Malerei fürchten konnten. Ihre lebendigen, farbenglühenden Schöpfungen haben nichts mit diesen erzwungenen Schemen gemein. Die Aufgabe der Kunst ist Gluth, Bewegung, Schönheit und Frische. Die Daguerreotype kann nur Starres, Lebloses festhalten; Leben und Regung widersteht ihr. — Auf diese Weise hätten die Dichter auch zu fürchten, man würde die Buchdrucker ihnen vorziehen.

Und tausend solchen Dingen, von denen mein Innerstes sich abwendet, sollte ich Beifall lächeln, weil sie den fühllosen Formenmenschen zusagten! Du kannst dir denken, daß ich dabei die freie Natur suchte und mit unsern Besuchen am meisten im Garten verkehrte. Während ich dann auf das muntere Singen und Treiben der Vögel merkte oder dem geschäftigen Summen der Bienen in Blumenkelchen zusah, glaubte man mich höchst aufmerksam. So habe ich die harte Heimsuchung glücklich überwunden.

Dabei stand denn meine Harfe einsam; entweihen mochte ich sie nicht. Ich glaube, ihre Saiten zersprängen vor Schaam, wenn die conventionellen Lobeserhebungen sie berührten. Auch Jagd gab es nicht viel. Den Zug der Waldschnepfe aber habe ich wahrgenommen und an die vierzig geschossen. Leider dauert diese Lust nur immer wenige Wochen, und im Weidspruch heißt es davon:

Oculi —
Da ist sie!
Lätare
Ist das Wahre.

Jutica
Ist sie auch noch da.
Doch Palmarum,
Ja tirum, tarum,
Dann ist sie fort.

So habe ich denn mein Leben bisher still und einförmig verbracht. Wenn dich bei meinem Briefe das Gähnen anwandelt, mußt du mir die Erklärung geben, daß ich eine gute Stylistin bin. Ich habe dir dann mein Daseyn mit den getreuesten Farben gemalt.

Und während ich hier hinschreite zwischen den oft gesehenen Tapeten und Ahnenbildern, zwischen den Taruswänden und Belvederes, ziehen die Wunder des Südens an dir vorüber. Ich beneide dich! Bis jetzt habe ich zwar nur das erste Stück Tagebuch aus Botzen erhalten, aber ich freue mich schon recht auf die späteren, längeren Briefe. Du wirst nun immer mehr die trübe Stimmung verlieren, der saftblaue Himmel, die südliche Überfülle der Natur, die weichen, schönen Zauberwerke der Kunst werden dich ruhig, heiter machen. Du wirst meiner immer noch gedenken, aber wie einer Gestorbenen. Das Leben wird dich anlecken mit seinen fle-

pfenden Pulsen, und du wärst kein Mann, wenn du dich ihm entziehen wolltest. Fürchtest du etwa, daß dich noch Pflichten gegen mich fesseln, so entbinde ich dich von ihnen. Aber ich glaube, du wirst mich eher zu früh, als zu spät vergessen. Wir Frauenzimmer lieben mehr die Erinnerung. Ihr Männer mehr die nahe Wirklichkeit, darum bleiben wir auch länger treu.

Über deine beiden Gefährten freue ich mich sehr; in ihrer Gesellschaft wirst du wohl bald aufwachen aus deinem trüben Schlummer. Besonders sagt mir der Herr Camill zu. In unserer Zeit, wo aus den Fetzen des zerrissenen Rocks, wie aus dem feingefälteten Jabot triste, aschgraue Zustände hervorblicken — Pietismus, Weltschmerz, Blasirtheit u. s. w. — wird man recht angenehm berührt durch solch einen gesunden, fröhlichen Charakter. Ich mag diese Männer gar gern, die dem lieben Herrgott mit klugen, lustigen Augen lachend ins große Antlitz schaun und die ganze Welt umarmen und küssen möchten vor Freude. Sage dem Herrn Camill, daß ich ihn herzlich grüßen lasse.

Dagegen hättest du die Jünglinge aus der Residenz sehen sollen, die uns hier belästigten.

Wenn man solche Menschen sieht, zweifelt man an die Wahrheit des Bibelspruchs, daß Gott die Menschen in seinem Ebenbilde erschaffen habe. Sie sind kaum zu ertragen in ihrer Rohheit, aber doch noch weit unausstehlicher in ihrer Sentimentalität. Anfangs würdigten sie mich des hohen Wohlwollens und versuchten es, eine kleine Frühlingsliaison, vielleicht sogar eine ernstere Verbindung mit mir anzuknüpfen. Ich benahm mich aber so störrisch, so widerwillig hierbei, daß ich recht bald zu einem erwünschten Ziele gelangte. Sie sahen, ich sey ein dummes Landgänschen, hielten ihre edlen Sentiments für verschwendet, und kümmerten sich nicht mehr um mich.

Auch der Xaver ist hier gewesen aus der Residenz. Ich begreife gar nicht, wie du mir ihn so mißfällig hast schildern können. Er war für mich ein Goldkorn unter der Spreu der Übrigen. Der Anflug von Süffisance steht ihm nicht übel, und er ist wirklich gescheidt. Denke dir, er überredete mich, Latein anzufangen. Ich that es, doch brauche ich dir wohl nicht erst zu betheuern, daß Cicero es darin ein ganz Theil weiter gebracht hatte, als ich. Die höchste Stat- fel, zu der ich mich emporgeschwungen, war, den Vers auswendig zu wissen:

Neutra gibt es viel auf er:
Ser, cadaver, iter, tuber,
Cicer, piper, siser, uber,
Acer, siler, verber, spinther,
Doch commune braucht man linter.

Du ärgerst dich gewiß über solche Narrenspossen, aber sey nur wieder gut. Wenn ich gleich etwas Rauhes, Trocknes, Männliches im Character habe, so hat sich mein Gemüth doch auch den weiblichen Sinn erhalten. Als die erste Nachtigall schlug und die Maiblumen blühten, waren alle **Verba irregularia** total vergessen. Xaver hat zuweilen sehr pedantische Einfälle, aber Unrecht hast du ihm doch gethan.

Noch weit größeres Unrecht thatest du dem Fiz Allan. Das ist ein famoses Thier; du hast es nur nicht zu dressiren gewußt. Drüben in Blaufelde beim Amtsrath Kessel waren einige Engländerinnen zum Besuch, und wir Mädchen unter uns veranstalteten ein Rennen. Mehrere Herren baten darum, Theil nehmen zu dürfen, und da auch der Onkel es wünschte, durften wir's nicht abschlagen. Es war ein **Steeple chase** vom Park des Amtsraths bis zum Kirchthurm von Mittelwerder. Viele eigens angelegte

Graben, Hecken und Zäune erschwerten das ohnehin schon lästige Terrain. Drei Renner stürzten, von denen zwei durch edle Mitglieder des starken Geschlechts geritten wurden. Ich hatte mir den Fiz Allan erwählt. Er hielt sich wacker, versagte auch nicht ein einziges Mal den Sprung, und brachte mich fast zwei Minuten früher als alle Uebrigen ans Ziel. Ich gewann den Preis und reite jezt kein Pferd lieber, als deinen verschmähten Fiz Allan. Er ist so sanft wie ein Lamm, wenn er mich trägt, wirft aber die Andern gleich in den Sand.

Nun, das ist ein Brief, wie eine Polichinellejacke, aus lauter Flicken zusammengesezt. Nimm mir das nicht übel, es ist ja eine italienische Nationalmaske, in die sich mein Schreiben gekleidet hat. Leb' wohl!

Siebzehntes Kapitel.

Leo an Amöne.

Als ich eben von Florenz nach Rom abreisen wollte, brachte man mir deinen Brief, meine theure Amöne. Um dir den Eindruck zu schildern, den derselbe auf mich gemacht hat, müßte ich dir ein Bild von dem Zustande geben, in welchem ich mich seit Venedig befunden habe, und das bin ich nicht im Stande, — er war unbeschreiblich. Ich hatte jeden Haltpunkt verloren, ich glaubte nicht mehr an die Selbstständigkeit einzelner Personen, mein ganzes Daseyn war ein Nebelgebild, das durch jeden Lufthauch umhergeworfen wurde zwischen Glück und Unglück. Wie ein lösender Zauberspruch traf mich dein blühend lebendiges Schreiben und rief mich aus der phantastischen

Tunswelt in die Wirklichkeit zurück. Mir ist frei, fast wohl darnach geworden. Ich danke Dir, Du Gute.

Hier, im ersten Nachtquartier zwischen Florenz und Rom, habe ich mich sogleich in unsrer einsam liegenden Locanda an den Schreibtisch gesetzt. — Der Weg führte heut durchs Arnothal, und das Land strahlte in reichster Üppigkeit. Aloë und Granaten umkränzten die Kalkberge, auf denen prächtige Rebengelände sich an Olivenstämmen hinzogen. Dabei sind die Bewohner von schöner Körperbildung, von gutherzigem Wesen, und ihre Tracht ist, bei Frauen und Männern, höchst malerisch. Man nennt Italien oft den Garten von Europa, der Garten von Italien aber ist Toskana. Du verlangst Schilderungen von mir, und so will ich denn versuchen, dir, so gut ich es vermag, einige Bilder aus dem italienischen Dresden zu entwerfen. Du mußt aber mit leichten Umrissen zufrieden seyn.

Naht man sich der Stadt, die in ganz Italien **Firenze la bella** heißt, so sieht man die feinsten, geschmackvollsten Villen umher daliegen, und man fährt durch ein herrliches Siegerthor hinein. Nun

kommen graue, morsche, gebrechliche Stadttheile; man glaubt fast, sich in der Mediceerstadt getäuscht zu haben. Bald aber zeigen sich imposante Häusermassen, großartige Plätze, wunderbare Kirchen und Paläste, Thürme, Springbrunnen, Säulen und Statuen. Man muß sich die Palazzi von Florenz jedoch nicht heiter, säulengetragen, marmorglänzend vorstellen, sondern düster, felsenstarr, festungsartig. Die urgrauen Gebäude der Etrusker haben den alten florentinischen Architekten als Vorbilder gedient, und aus den nahen Steinbrüchen nahmen sie die Felsenstücke, deren sie als Material bedurften. Gebräunt, bemoost sind die unregelmäßigen Façaden, und die Fenster stehen ohne Ordnung in den hohen Stockwerken umher. Hier lernt man das mittelalterliche Florenz verstehen, in dem benachbarte Familien Todtfeinde waren und oft unversöhnliche Fehden mit einander führten. Die Besitzer der Paläste brauchten, wenn sie hart bedroht wurden, nur ihre gewaltigen Thore zu schließen, und sie waren unbeschränkte Herren; keine Macht konnte sie zu etwas zwingen, ohne sie langwierig zu belagern und auszuhungern. Solche finstere, schweigsame Burgen bilden nun, sich nahe gegenüberstehend,

die schmalen Straßen der Stadt, und geben einen seltsamen Gegensatz zu dem kunstvollen Quaderpflaster und zu den eleganten Luxusmagazinen oder Kaffeehäusern, die sich in den Erdgeschossen angesiedelt haben. Überall schimmert Seide, Glas, Porcellan, Alabaster, Krystall und Gold. Dazwischen wandeln elegante Herren und Damen, und prächtige Equipagen mit reichgallonirten Dienern rollen hin; die Schilder der Gewölbe für feine Welt sind hier fast durchgehends französisch, doch auch englische Aufschriften finden sich zahlreich. Gewinnsucht ist der Hebel des Cosmopolitismus in Italien. — Unangenehm ist ein florentinischer Regen. Er strömt immer mit einer gewissen Energie herab vom Himmel, und die Rinnen gießen das Wasser so heftig in die engen Straßen herunter, daß man in wenigen Minuten vollständig durchweicht. Mit Recht aber führt Florenz seinen Namen, es ist wahrlich die Stadt der Blumen, denn keine andere überschüttete Flora mit einer solchen Fülle ihrer schönsten, duftigsten Kinder.

Gehen wir zuerst nach dem Dome, der in seiner unbeschreiblichen Großartigkeit nicht als ein einzelnes Bauwerk, sondern als eine steinerne

Historie der italienischen Baukunst dasteht. Die Republik erließ ein Dekret an den Baumeister Arnolfo di Lapo, und forderte ihn auf: „den Plan zu einer Cathedrale zu entwerfen, der das Siegel einer solchen Größe und Herrlichkeit aufgedrückt wäre, daß der Menschen Kunst und Macht nichts Größeres, noch Herrlicheres erfinden könne."

Fast zweihundert Jahre dauerte der Bau, und es prägen in demselben die Phasen des Aufblühens und Verfalls der Architektur Italiens sich deutlich aus. Nachdem jener erste Mästro den gigantischen Grund gelegt hatte, erhob sich unter Giotto, Taddeo Gaddi, Orgagna und Filippi das Werk in immer höherer, wundervollrer Pracht. Nun gewann der wackere Brunellesco über die aus allen Landen versammelten Rivalen den Sieg, daß er den Dom vollenden sollte. Er schuf die mächtige Kuppel, die Michel Angelo so verehrte, daß er sich in der Kirche Santa Croce an einer Stelle begraben ließ, von der man bei geöffneten Thüren sie sehen kann. Aber nicht war dem Meister Brunellesco die Vollendung aufbehalten, sondern er starb, ehe die Kuppel noch geschlossen war, und Baccio d'Agnolo setzte sie fort, doch

keineswegs in dem gewaltigen Sinne des Meisters. Andrea Verrocchio fügte den Schlußstein darauf. Die Cathedrale ist, bis auf die noch ungeschmückte Façade, ganz mit buntem Marmor bekleidet; Wölbungen und Kuppeln heben sich empor; Spitzbögen, Arabesken, Nischen und Statuen wirken das ihrige mit. So schauen wir ein Ganzes, das fast in allen Einzelnheiten schön ist und einen unaussprechlichen Totaleindruck macht. — Daneben steht schlank und schön der Glockenthurm, mit herrlichen Bildwerken wie ein Kabinetstück ausgestattet, und wenn der Florentiner begeistert von seinem Mädchen spricht, sagt er: „Guilietta ist schön wie der Campanile." Vor dem Dome erhebt sich auch das achteckige Battisterio, das einst ein Tempel des Mars gewesen, mit seinen wunderbaren Erzthüren von Ghiberti.

Unten am Arno zeigen sich gleichmäßige, moderne Häuserfronten, dazwischen aber auch jene muntre improvisirte Bauart Italiens. Confuse Dächer mit thurmartigen Schornsteinen; hängende Gärtchen; willkührlich, bald oben, bald unten angebrachte Fenster; Gallerien mit Blumentöpfen und im Winde flatternder Wäsche.

Vier Brücken leiten über den Fluß, und in jeder derselben prägt sich ein origineller Charakter mit bestimmten Farben aus. Leicht und zierlich, aber doch in künstlerischer Sicherheit springt die Brücke della Santa Trinità in drei kühnen Bogensätzen über den Arno, vier schöne Statuen stehen auf den Pfeilern derselben, und das ganze Ensemble ist fein, elegant, florentinisch. Seltsam contrastirt hiemit der Ponte vecchio, dessen Gründer die Etrusker waren. Schmale Gebäude säumen diese Brücke auf beiden Seiten, und von außen sieht man dieselbe wie Schwalbennester über dem Flusse kleben. Nach innen zu aber haben sie sämmtlich Waarenläden, in welchen die reichen, schimmernden Erzeugnisse der Goldarbeiter und Juweliere ausgelegt sind; und während man nun zwischen der leuchtenden Pracht der Brückenstraße hinschreitet, findet man auf dem Mittelpunkt derselben, nach Südost und Nordwest zu, offne Wölbungen, durch die man plötzlich blaues Wasser und grüne Berglandschaften erblickt.

Von der Pracht, dem Glanz, der künstlerischen Ausschmückung in Kirchen und Palästen wirst du wenig von mir zu hören bekommen, meine

Amone. Das Ganze ließe sich doch nicht beschreiben, und stückweise Mittheilungen geben kein Bild. Von eigineller Art ist der Eindruck, den der Platz vor dem alten Palaste macht. Der letztere ist in einem ernsten steinernen Styl gebaut und von seinem castellartigen Thurme drohen vier kleine Thürmchen mit Schießscharten hernieder. Das Bauwerk hat ein wüstes braunes Ansehen, und im Nebenflügel ist die Dogana, voll Lärm und Gepäck. Die Hausflurhallen des Palastes sind dagegen überreich mit Fresken, Säulen und Sculpturen angefüllt, und in der Mitte derselben sprudelt eine Porphyrfontaine. Auf der Piazza davor, so klein sie auch ist, stehen herrliche Bildwerke von Meistern, deren Namen wie Glockenklänge tönen. Ein Herkules, den Kakus tödtend, von Baccio Bandinelli, ragt neben dem David Michel Angelo's empor, beide aus riesigen Marmorblöcken gemeißelt. Daneben rauscht Ammenato's Springbrunnen, den hohen, stolzen Meergott darstellend, von seinen Tritonen und Wasserrossen umgeben. Vor dem Brunnen steht die Reiterstatue Cosmus des Ersten, trefflich von Johann von Bologna geschaffen, und zur Seite zieht sich ein edler, leichtgetragener Arkadenbau

hin. Aus diesen Hallen sprachen einst die Volksredner zu der jauchzenden Menge herab, und man hatte die schönsten Bildwerke vor ihnen aufgestellt: die Judith, einen Sabinerinnenraub und einen prächtigen Löwen. Das Wundervollste von allem aber ist Benvenuto Bellini's erzener Perseus, der einem Besiegten das Haupt abschlägt. Ha, wie der Todesschmerz hinzuckt über die Muskeln des eben getödteten Körpers, wie die schwarzen Blutströme rieseln, wie der Halbgott in leuchtender Kraft erstrahlt. Man will das Werk in die Gallerie hinaufschaffen, aber ich denke, auf offnem Markte dastehend, dringen solche Kunstgestalten besser in Herz und Geist des Volkes. Und an Volk fehlt es auf diesem Platze nicht, namentlich des Abends. Dann wehen die weißen Mantillen, die Lichter flackern und die Verkäufer schreien. Stühle und Tische sind aufgestellt, zahlreich sitzen die Leute umher, Sorbetto oder Apfelsinen verspeisend, und zwischen den Reihen tummelt sich buntes Gewühl.

Neben dem Palazzo vecchio dehnt sich das weite Gebäude aus, in welchem sich die Kunstgallerie befindet. Daß ich Dir ein Langes und Breites über die Bildwerke schreibe, verlangst du nicht.

Aber zwei Gemächer möchte ich Dir vorführen, wenn ich ein Zaubrer wäre, und Du, mit Deinem warmen, allem Schönen laut zuschlagenden Herzen, würdest auflodern in Entzücken. Ich meine nämlich den Saal der Niobe und die Tribuna. Ob die Erstere ein Werk des Scopas oder des Prariteles ist, soll mir gleich seyn, denn sie ist immer wunderbar schön. Aber das wäre gut, wenn sich die Archäologen über die Aufstellung der Gruppe einigten, damit sie endlich als ein gerundetes Ganze vor uns träte. Ich theile die Ansicht Cockerells, daß sie das Frontispiz eines griechischen Tempels gebildet habe. Von diesem Gesichtspunkt übersehen, stellt sich ein zauberisch schönes Ensemble her. Aus der Höhe schwirren die tödtenden Pfeile auf die jugendlichen schuldlosen Wesen herab; noch sterbend vereinigt sie die Liebe in dem erhabenen, bedeutungsvollen Mittelpunkt — dem Bild der Mutter. Die Unglückliche sucht ihr jüngstes Kind voll verzweiflungsvoller Zärtlichkeit in dem Gewande zu verbergen, und in dem majestätischen rührenden Antlitz lebt die höchste Liebe, der tiefste Schmerz. Der Marmor ist weicher, als die Menschenseele. Ein guter Meißel und eine kunstfertige Hand

hauchen dem Starren die edelsten Gefühle ein: feurige Liebe, Kummer um fremde Leiden, Freude über fremdes Glück. Welche Bildnerhand, welcher scharfe Stahl aber kann dem erkalteten Herzen des lebenden Menschen, wenn es versteinert im Egoismus und theilnahmlos geworden ist, Liebe und Mitgefühl einflößen? Schön ist das Epigramm der griechischen Anthologie, das die Niobe sagen läßt:

Götter bildeten mich aus Leben zum Stein, aus dem Stein
Schuf Praxiteles drauf wieder ins Leben mich um.

Die runde, tempelförmige Tribuna ist das Jerusalem der Kunst. Jede Stätte darin ist allheilig, und die Jünger wallfahrten daher von West und Nord und Ost, um das Knie zu beugen und anzubeten. Wenn dies Jerusalem verloren ginge an die Barbaren, es wäre werth, daß man Kreuzzüge predigte, und daß die heiligen Streiter hinauszögen, um es wieder zu erobern. Hier sind von Raphael sechs Bilder, und alle lieb und schön. Die beiden Madonnen kennst Du aus Stichen, und das Bildniß des Pabstes Julius II., mit dem mild ehrwürdigen Antlitz, dessen weißer Bart wie lichtes Silber über den

Purpur herabfließt, hast Du in guten Copien gesehen. Dann ist die stolze Magdalena Doni hier und der Johannis in der Wüste. Was aber auf mich einen ganz eignen Zauber übte, war das Portrait der schönen Fornarina, Raphaels geliebter Bäckerin, die uns Achim von Armin so diabolisch romantisch geschildert hat. Titian's beide Venusbilder sind berühmt. Die Eine mit dem Amor ist rosig voll und wunderbar verlockend; jeder Zoll ein Glück. Die Andere erscheint anfangs kalt, übt aber bei immer längerem Schauen einen unbeschreiblichen Reiz. Von Corregio's feinem, elegischem Pinsel finden sich vier Gemälde, und es vereinigen sich hier: Giulio Romano, Guido Reni, Rubens, Perugino, Michel Angelo, Domenichino und viele andere der stolzesten Künstlernamen. Fast heimathlich aber begrüßte mich unter den üppig südlichen Gestalten ein Bild von unserem wackern Albrecht Dürer. Es sind die heiligen drei Könige aus Morgenland, mit weichen Farben und strahlendem Golde gemalt; ein schimmernder Traum, wie man ihn wohl in unserem Norden träumt, wenn man im warmgeheizten Zimmer sitzt; draußen pfeift der Schnee und die Sternjungen

ziehen umher, als Caspar, Melcher, Balzer verkleidet, vor den Hausthüren ihr Liedlein singend.

Zwischen der seltenen Gemäldepracht der Tribuna sind aber auch noch die herrlichsten antiken Sculpturen aufgestellt: der Apollino, die beiden Ringer, der Schleifer, der Faun und die mediceische Venus. Wie kräftig und weich, wie idealisch und doch naturgetreu sind diese ewigen Werke. Da sieht man es recht deutlich ein, unsre Bildhauerkunst hat nur zu streben, daß sie die antike erreicht, darüber hinaus aber geht es nicht, dort ist Chaos, tohu wabohu. Man würde sonst auch über die Gränze der Natur hinauskommen, denn die Griechen haben das Ideal bis zu dieser Gränze getrieben und wohl gewußt, jenseits derselben gibt es keine Kunst mehr. Der Centaur, der Faun, sind künstlerische Aufgaben, weil darin noch bestimmte Anhaltspunkte an der Natur gegeben sind, aber die Chymära, die Hydra und solche rein phantastische Gestalten widerstreben der Kunst, sie müssen niedrig oder ungestaltet werden. Nur so weit die Stoffe in der Natur bestimmt vorliegen, ist eine Vereinigung des Idealen und Natürlichen denkbar; fehlt die reelle Form, dann können diese beiden nur vereinzelt

stehen. Natur ohne Ideal aber ist das Gemeine; Ideal ohne Natur ist haltloser Dunst. Die Kunst ist wie der Riese Antäos, der göttliche Stärke behält, so lange sein Fuß auf der Mutter Erde ruht, von dieser, in die Luft emporgehoben, aber leicht erdrückt wird durch die wilde, ungehemmte Phantasie.

Sieh, da habe ich mich, ganz gegen meinen Willen, doch in die Kunst hineingeschwatzt. Ich glaube, es liegt in der hiesigen Luft. Man kann gar nicht aus Florenz schreiben, ohne über Kunst zu sprechen. Vergib mir, wenn ich Dir lange Weile gemacht habe, ich wills nicht wieder thun. Gott segne Dich, meine Amöne, und erhalte Dich gesund und lebensfroh. Das Leben ist doch so schön. Schreibe mir aber auch bald wieder ein Briefchen wie das vorige. Es hat mich freudig und stark gemacht.

Achtzehntes Kapitel.

Reisebilder. Abenteuer in Perugia. Einzug in Rom.

Von Florenz aus durchzogen unsre Reisenden die üppigen Arno- und Chianathale, und begrüßten das alte ernstfreundliche Arezzo. Dann wurde die Gegend immer romantischer. Zur Linken, auf einer Anhöhe, die von Weingeländen und Südfrüchten umgrünt war, erhob sich Cortona, die mächtige Bergfestung der Etrusker. Finstre cyclopische Mauern schließen sie ein, aus großen grauen Felsblöcken bestehend, die künstlich, ohne bindenden Mörtel, übereinander geschichtet sind. Alte Bäder und Tempeltrümmer liegen um die Stadt verstreut. Als die Sonne tiefer sank, erreichte man Passignano, das an den Lago Trasimene stößt. Die Wellen flammten,

wie Scharlach und Gold. An diesen Ufern schlug der bärenkühne Hannibal den Consul Flaminius mit seinen Legionen in die Flucht. Classische Stätten sind all die umbuschten Hügel, die Burgtrümmer und die braunen Städte mit ihren Römerthürmen, die sich in den klaren Fluthen spiegeln. Viele Inseln schwimmen auf diesen, von denen besonders groß und schön Isola Trasimene ist, welche eine weite Häusergruppe auf dem Rücken trägt. Lauter Gesang tönt aus den Kähnen, die von den Inseln kommen, oder aus dem Uferschilf zu ihnen hinrudern. Die Färbung der Landschaft wird beim Sonnenuntergang immer saftiger, glühender. Der See war nun flammendes Purpurroth, die Inseln umwogte ein goldiges Violett, die jenseitigen Berge erschienen im tiefsten Azurblau. Und tausend feine, weiche Schattirungen schwammen zwischen diesen Farben. Castiglione lehnt sich an die Hügel, die hier bis dicht ans Wasser vorspringen, und dessen Wogen mit der gegenüberliegenden Häuserreihe die einzige Straße des Örtchens bilden. Unter den hohen Wipfeln der Pinien, von welchen dieselbe eingefaßt wird, gingen unsre Bekannten spazieren, und waren eben im muntern Gespräche.

„Da kann ich mich nun," sagte Pappelstamm, „über nichts wüthender ärgern, als über solche unmotivirte Begeisterung. Mein Gott, was wollt Ihr denn eigentlich? Saht Ihr etwa die Sonne in Deutschland noch niemals untergehn?"

„O," flötete Liddy, „wenn du dich auch hart stellst, Timotheus, du mußt doch geschmolzen seyn von diesem zauberischen Anblick. Sieh nur das schimmernde Rothblau, das um Thürme, Berge, Bäume und Inseln schwebt."

„Ja, das sind die Dünste aus den Sümpfen, die diese Luftfärbung hervorbringen. Ich fühle schon das Fieber in mir, das wir der schönen Couleur wahrscheinlich zu verdanken haben. Wir werden noch selbst violett aussehen.

„Aber wie reizend, wie südlich lockend ist der Abend. Horch, wie der Nachtwind durch's blühende Schilf säuselt und mit den Nymphen des See's kost. Sieh, wie dort am Bord ein einsamer Fischer sitzt, vielleicht gar Göthe's schöner Fischerknabe, den die schmeichelnden Wellen umplätschern, sich leise immer höher drängend: „Kühl, bis an's Herz hinan."

Da hast du's nun, liebe Liddy, wie Euch die übertriebene Ertase völlig blind macht. Das

ist gar kein Fischerknabe, weder der Göthe'sche, noch sonst Einer, sondern ein Mann, der sich von seinen Flöhen zu befreien sucht. Schau' nur einmal genauer hin —

Du bist ein Barbar, Timotheus! du verstehst dich nicht auf Zartheit und auf das Idealisiren der rauhen Natur. — Liddy schlug bei diesen Worten schaamhaft die Augen nieder, und wagte es den ganzen Abend nicht mehr, die Wimpern zu erheben.

Aber Sie sind doch auch gar zu ungerecht gegen Italien, begann Pipitz: Jeder Schritt hat seine pikant historische Seite. Auf dieser Stelle wurde der Consul Flaminius geschlagen.

Alle Wetter, Herr Kriegskommissär, diese Celebrirung von jedem Fleckchen Italien ist eben ein Stück meines Ärgers. Auf Pappelfelde fließt ein Mühlbach, an dessen Ufer schon Mancher Schläge gekriegt haben mag, ohne daß deshalb sich Jemand darum kümmert. Hier ist alles bedeutend, wichtig.

Aber die alten mächtigen Städte im Cypressenschatten; die cyclopischen Mauern und Thürme, mit Epheu überwachsen; die Bergzüge mit ihrer fremdartigen Vegetation, und darüber der herr-

lich blaue Himmel. Klingt das nicht zusammen in einen wunderbaren Accord? fragte Blanda den Baron.

Mein gnädiges Fräulein! das haben wir ja aber alles in Deutschland zehntausendmal hübscher und bequemer. Worin liegt denn das Eigenthümliche der Vegetation? Etwa in den Namen: Feigen, Pinien, Platanen und Cypressen? Es sind doch eben auch nur Bäume. Palmen oder Limonenwaldungen, wie bei uns Pappeln, habe ich noch nirgends gesehen, und wenn man hier Apfelsinen essen will, muß man sich welche kaufen. Die Ufer des Sees sind flach, wie in der Heimath, nur hätte man dort weit weniger von Räubern zu befürchten, und statt des grauen etruskischen Gemäuers, würden sich rothe Ziegeldächer weit malerischer ausnehmen.

Aber das Romantische — —

Ach, was! Meine Romantik sind rothe Ziegeln und Weißbier. Haben Sie wohl gesehen, wie mich vorhin der naseweise Cameriere auslachte, als ich eine Bottiglia „birra blanca" forderte. Ich stand schon auf dem Punkte, das Volk zu haranguiren. O, hätte ich doch erst das schändliche Italien hinter mir.

Die Gesellschaft begab sich nun nach der Locanda und bestieg die riesigen Bettgestelle. Am andern Morgen fuhr man in der Frühe aus, und erreichte Perugia bei guter Zeit. Weit über die Hügel dehnt sich die einst so mächtige Stadt noch aus mit ihren Mauern und Kirchen. Aber die Häuser sind theilweis verfallen und stehen unbewohnt; die verringerte Bevölkerung hat sich im Mittelpunkt der Stadt concentrirt. Dort wußte man die reichen, alten, schwerfälligen Möbel dem modernen Gebrauche anzupassen, und die mit unnahbaren Seidentapeten behängten Gemächer so wohnlich als möglich einzurichten. —

Camill schlenderte der Piazza Grimana zu, wo das große alterthümliche Thor mit seinen mächtigen Mauerresten steht. Ein gelber Sonnenschein lag über der Hügelstadt, es war tiefstill auf den Straßen und Plätzen, die Obstfrauen schlummerten hinter ihren Körben, und sonst sah man selten einen Menschen. Ein Student von Perugia saß lesend unter einem Zelt, er legte das Buch aus der Hand, der Luftzug schlug die Blätter um, und Camill sah den Titel eines Romans von Paul de Kock. Weiterhin lag ein starker, muskulöser Kerl auf den

Stufen einer Kirche und schnitzte Zahnstocher. Camill ging nach der Gallerie Staffa, traf dort seine Gefährten, und sah mit ihnen Raphaels süße, liebegebende, liebeerweckende Mutter Gottes. Als man lange in dem schönen Anblick geschwelgt hatte, machte sich die Gesellschaft auf den Weg, um die Kirche Santa Maria di Monte Luce zu sehen. Sie liegt draußen auf einem Hügel, bis zu welchem sich einst die Stadt ausdehnte. Bergauf, bergab führte der Weg durch schmale, finstre Straßen hin, trat dann ganz in's Freie hinaus, und hatte nur zur Linken noch trümmerhaftes Mauerwerk. Spärliche Lorbeerstauden wuchsen darauf, und die Kaper streckt aus den Spalten ihre blühenden Ranken hervor.

Eine düstre, schauerliche Stadt ist das Perugia, sagte Pipitz. Sind ihre alten Mauern auch morsch geworden, ist die Macht auch zersplittert, so blieben doch wahrscheinlich die Bewohner dieselben. Finster war ihr Character einst; Mord und Dolch lauerten in den dunklen Straßen, und die Perugianer mischten ein furchtbares Gift, jetzt aber —

Lesen sie Paul de Kock und machen Zahnstocher, fügte Camill hinzu.

Pipitz war ein wenig aus der Contenance gekommen, faßte sich jedoch bald wieder und sprach: Da sehe ich keine Veränderung, als solche, die durch unseren winzigen Zeitgeist bedingt werden mußte. Die spitzen Dolche haben sich in spitze Zahnstocher verwandelt, und das Gift ziehen sie nun statt aus Pflanzen und Mineralen, aus der neufranzösischen Literatur.

Ja, sagte Pappelstamm, die Italiener sind entnervt, verweichlicht. Characterlos sind ihre Postillone, ihre Gastwirthe, ihre Musiker. Was ist denn in den italienischen Opern zu finden, als Tändelei —

Und Melodie, warf Leo hin.

Melodie? Geklingel und Gebimmel ist das. Lesen sie nur, wie unsre deutschen Theoretiker sich darüber aussprechen; solche schmeichelnde Klänge sind der Idee der Musik zuwider. Lange, ernste Sätze, unendliche, eintönige Fugen sind klassisch — je langweiliger, desto klassischer. O, ich bin ein Freund der Tonkunst, muß aber diesem Volke jeden musikalischen Sinn absprechen, denn ich habe noch nirgends eine Dame am Flügel getroffen. Ja, in den besten Familien fehlt das Fortepiano oft. Unsere Mädchen und Frauen

sind ganz Musik, sie leben und schweben in Tönen, während hier das Weib —

Die Weib! verbesserte Pipitz.

Wie so? fragte der Baron voll Erstaunen.

Weil es „der Mann" heißt. Ich dächte doch, das wäre deutlich genug, und wo die Geschlechter so klar gesondert sind, dürfe die Sprache den immer trübseligen Weg der **juste milieu** nicht einschlagen.

Mein Gott! Es heißt aber doch einmal: das Weib, sagte Pappelstamm kopfschüttelnd.

Dummer Gebrauch, erwiederte Pipitz, auf den man nicht mit stumpfem Indifferentismus einzugehen braucht. Der Teufel mag wissen, wie solcher Unsinn entstanden ist.

Wahrscheinlich, begann Camill, hat man in dem Artikel beide Geschlechter vermischt, weil die Weiber so oft die Herren im Hause spielen wollen, oder es ist ein Schritt zur Frauenemancipation. Uebrigens hat der Herr Kriegscommissär ganz Recht darin: wenn es auch moderne Mädchen und Frauen gibt, namentlich in England, Frankreich oder Deutschland, die sich über allen Sensualismus emporgeschwungen haben, und also wohl verdienen **generis neutrius** zu

seyn, so können die vollen, glühenden Weiber Italiens mit gutem Rechte ihren weiblichen Artikel requiriren.

Die plaudernden Männer gingen voraus, Liddy und Blanda folgten ihnen. Sie schritten an der morschen, zerbröckelten Mauer entlang, und suchten sich durch Schirme gegen die blendenden Strahlen zu schützen. Agathon war bei einer Pflanze zurückgeblieben, und sah plötzlich, wie neben den Frauen aus dem Schutt der Steine eine lange dünne Schlange, grünlich in der Sonne blitzend, im hohen Bogen emporschoß. Blanda und Liddy standen wie angefesselt, sie bebten, erblaßten vor Schreck, und waren nicht im Stande, auch nur den leisesten Hülferuf auszustoßen. Die Sage von dem starr machenden Blick der Schlangen ist keine bloße Fabel. Ein häßlich zischender Ton erscholl, und der Kopf des Gewürmes zuckte mit seiner beweglichen Doppelzunge nach Blanda's todtenbleichem Antlitz. In demselben Augenblick traf aber der Stockdegen Agathon's, den er sogleich hervorgezogen, die Schlange, und sie fiel, in zwei Stücke zerschnitten, zu den Füßen des regungslosen Mädchens nieder. Jetzt sahen die vorangehenden Männer sich um, sahen

Blanda sterbensmatt, von Agathon gehalten, und sprangen eilig der ohnmächtigen Liddy bei. Die beiden Stücke der Schlange, die sich noch am Boden ringelten, klärten sie sogleich über das Ereigniß auf. Pipitz nahm den andern Arm seiner Tochter, Pappelstamm und Leo führten Liddy, und zum Glück war man schon nahe an den Säulenhallen der Kirche. Man geleitete die Damen dorthin, ein freundlicher Priester brachte aromatisches Wasser, und so erholten sich denn die Erschreckten bald wieder.

Als Blanda die dunkelblauen Blüthenkelche ihrer Augen erschloß, fiel ihr Blick auf die Krönung der Jungfrau, ein himmlisch schönes Bild, das Giulio Romano und il Fattore nach Raphael's Zeichnung vollendet haben. Hohe, ernste Säulengänge umgaben sie; die Schmerzensmutter sah verklärt zu ihr hernieder — es war dem Mädchen zu Muthe, als sey es aus einem schweren, ängstlichen Erdentraum erwacht. Die theilnehmenden Fragen des Vaters und der Gefährten mußten ihr erst alles Geschehene zurückrufen Sie faßte Agathon's Hand und dankte ihm mi stillinnigen Worten, denen man es am Ton anhörte, daß sie recht aus dem Herzen kamen

Auch Pipitz dankte ihm, und nannte ihn den Retter seiner Blanda. Agathon fühlte sich sehr glücklich. Des Mädchens gesunde Natur hatte aber schnell die starke Nervenerschütterung überwunden, sie schritt in der kühlen Kirche umher, besah Perugino's zarte, jungfräuliche Bilder, und nahm nun auch gegen Agathon wieder ein kaltes, fremdes Wesen an. Liddy blieb länger angegriffen, und Pappelstamm fing, seiner Gewohnheit gemäß, bei dieser Gelegenheit von Neuem an auf Italien loszuziehen, denn gewöhnliche Leute müssen ihren Schreck, ihre Angst immer an etwas, wenn auch Unschuldigem, auslassen. Da aber ermannte sich die schöne Seele und sagte, für alles Gold würde sie den großen Moment nicht hingeben, wo sie die züngelnde Schlange zischend emporsteigen gesehn. So etwas könne Einem in Deutschland gar nicht begegnen, in solchen Ereignissen liege eben die südliche Romantik, und man müsse sich glücklich schätzen, sie erlebt zu haben.

Die Gesellschaft reiste von Perugia durch eine anmuthige Thalgegend hin und fand eine einsam liegende Kirche, in wunderbar großartigem Styl erbaut. Es ist die Metropole des Fran-

ciscanerordens, und sie macht hier in der Oede einen eignen Eindruck, welcher dadurch fast noch erhöht wurde, daß ein Erdbeben offene Spalten in die schönen Mauern gerissen hatte, mit deren Ausbesserung einige Arbeiter beschäftigt waren. Ueber der Kirche liegt, auf einer Berglehne, die Stadt Assisi, und unsere Bekannten stiegen darnach hinauf. Es ist ein enger, trauriger Ort, mit Klöstern überfüllt, und fast nur von düstern, hohläugigen Franciscanermönchen bewohnt. „Hier wurde der heilige Franziscus geboren," erzählte Camill, „und zwar in einem Stalle, mit einem Kreuze auf der Schulter. Er war ein ziemlich wüster Bursch, entnervte sich und wurde in Folge dessen ascetisch. Er zog das Büßergewand an, gürtete sich symbolisch mit einem Strick und gründete den Orden der bettelnden Müßiggänger." Es gibt vielleicht keine unheimlichere Stadt als diese in Italien, alles darin hat Bezug auf ihren düstern Heiligen, und man sieht es ihr heut nicht mehr an, daß hier Properz, Roms liebenswürdigster Dichter, geboren werden konnte. Nur oben auf der Piazza, beim alten Minerventempel, der jetzt ebenfalls als Kirche dienen muß, ist die Luft reiner, freier,

und Camill stand entzückt vor dem schönen Denkmal römischer Kunst. Keck und zierlich hebt es sich empor auf korinthischen Säulen, seine Façade ist edel und kühn, wie eine geistreiche Stirn — Minerva's Götterathem umweht dieselbe. Der Tempel liegt da wie eine grüne Oase des Götterfrühlings in der dürren, trübseligen Wüste des Katholicismus.

Schnell gings nun nach Foligno, an dem nichts mehr zu sehen ist, seitdem ihm Rom seine Madonna abgenommen. Jenseits des Städtchens erblickt man bei der Quelle des Clitumnus einen kleinen heitern Tempel, und obgleich derselbe jetzt in ein christliches Kapellchen umgewandelt ist, heißt er ringsumher beim Landvolk doch noch **Tempio di Clitumno.** Solch' alte Götterverehrung löschen Jahrtausende nicht aus in einem Volk; der Italiener betet noch immer die Venus an und den Bacchus; der Slave hört, wenn Sturm und Regen im Rauchfang heulen, noch immer den Czernebog vorüberziehn. — Hier treten die Berge schon mehr zurück, das Thal **la Spoletana** wird breiter, und der glatte Weg läuft zwischen üppigen Wiesen hin. Sie sind mit Bäumen besetzt, und Rebengewinde schlin-

gen sich schwellend von einer Laubkrone zur andern. Von grünen Hecken umhegt, zeigen sich Weideplätze, und auf diesen lagern die starken, schneeigen Ochsen mit dem mächtigen Gehörn, das wie eine riesige Lyra sich ausbreitet. Schon die Alten priesen die reichen Heerden am Clytumnus, und aus ihnen wurden die weißen Opferstiere gewählt.

Am andern Morgen ließ man das malerische Spoleto hinter sich, dessen wunderbare Brücke im kühnen Bogensatz über den schäumenden Wildbach Maroggia springt, und nun ging es die Somma hinan. Dieß ist der höchste Gipfel von diesem Zug der Apenninen. Nah rückten die Felsen hier wieder zusammen, braune Schluchten öffneten sich, schäumende Quellen rauschten hinab; aber überall grünte Lorbeer, Granaten und Caprifolium blühten. Zuweilen gab es auch köstliche Durchblicke zwischen den Felswänden in die Thäler hinab. Zehn Ochsen hatte man den Pferden der beiden Wagen vorgespannt, und so hätten unsere Bekannten gemächlich die schöne Straße hinauf fahren können, wäre nicht ein wahrer Höllenlärm vollführt worden. Jedes Paar Stiere hatte einen Treiber, und diese fünf

braunen Kerle vereinten ihre mächtigen Kehlen mit den abgebrochen schrillenden Tönen der Vetturini, um die Thiere, neben denen sie herschritten, anzutreiben. Es war ein Bild aus Neuseeland, und der Spektakel klang wie ein schauerlicher Schlachtgesang der Wilden. Dabei deklamirte die begeisterte Liddy poetische Stellen, Camill und Leo sangen, Pipitz setzte auseinander: „Die Somma habe ihren Namen von einem Tempel des Jupiter Summanus, der hier einst errichtet war, erhalten," und Pappelstamm schimpfte wie gewöhnlich auf Italien. Dabei konnte natürlich Keiner sein eignes Wort verstehn.

Rollt man endlich jenseits den Abhang hinunter, so sieht man in der Tiefe zwischen dunkelgrünen Büschen und Bäumen das helle Terni liegen, den Geburtsort unsers lieben alten Tacitus. Die Reisegesellschaft ließ Esel herbeiholen, um sich gleich nach der Cascade delle Marmore zu begeben. Die Langohren trabten, von den Stöcken ihrer wildaussehenden Treiber aufgemuntert, lustig fürbaß, und schon im Dorfe Papigno vernahmen die Reisenden das Tosen des Falles, der noch drei Miglien von hier entfernt ist. Immer lauter ward das Zischen und Donnern,

und endlich lag die Cascade vor ihnen. Zwei Damen, die nebst einem männlichen Begleiter oben gewesen waren, schlugen augenblicklich ihre Schleier über, als sie Fremde kommen sahen, und entfernten sich eilig. Der stolze Anstand, die grauseidnen Kleider und die schlanken Rosse verriethen wohl, daß es Engländerinnen gewesen.

Schön ist der Fall von Terni, schön wie ein blühender Jüngling, der kühn und kräftig daherbraust. Die Salzburger Alpen haben wunderbare Katarakte aufzuzeigen, aber ihr Wasser ist melancholisch grau, höchstens mit einem blaugrünen Anflug — ihm fehlt die Gluth. Hier funkelt es in südlicher Farbenpracht, jeder Tropfe flammt, jedes Stäubchen schimmert. Es ist nicht freiwillige Schönheit der Natur, die Kunst hat sie dazu gezwungen; aber sie gibt gern nach, wenn es Zweck und Nutzen gilt, nur gegen Willkühr sträubt sie sich. In den niedern Abruzzen entspringt der Velino, geht durch Rieti, und mündet sich in den See von Luco. Dieser bekam nun oft eine Überfülle von Wasser, überschwemmte dann die Gegend und machte sie ungesund. „Deßhalb ließ," wie Pipitz seinen Gefährten erzählte, „Marcus Curius Dentatus,

671 Jahre nach der Erbauung Roms, einen breiten Canal von dem See durchs harte Marmorgebirg hauen, damit das Wasser abgeleitet würde." Hier stürzt es sich eine hundert Metres hohe Felswand herab, macht dann auf einer Bergstufe Halt, in welche seine Kraft sich einen tiefen Kessel gehöhlt hat, und von dort aus fliegt es in die Nera. — Als unsere Bekannten vor der Cascade standen, konnten sie kaum begreifen, wodurch die Donnertöne entstehen, denn der Velino rast und stürmt nicht herunter wie andere Fälle, er sinkt, er schwebt ins Thal nieder. Das Wasser hat sich in Duft, in Diamantenstaub aufgelöst, es wölbt sich im kühnen Bogen, und auf diesem tanzen zahllose Irisgürtel im glühenden Tanz. Hierhin fliegt ihr Schimmer und dorthin, sie durchkreuzen einander, verschwinden an dieser, tauchen an jener Stelle wieder empor und treiben die holdesten Spiele.

Die Reisenden fühlten sich lange gefesselt von dem lieblichen, großartigen Schauspiel; sie betrachteten es oben von den Felsblöcken, die sich über die Fluthen wölben, und stiegen hinab in die braune Stalaktitengrotte, die unter dem Falle liegt. Von jedem Standpunkt ist der Anblick

immer neu und immer herrlicher. Erst als die Wasserwolken feuerpurpurn glühten, als schon abendliche Schatten darüber hinflogen, trennten sie sich von dem schönen Stück der Erde und blickten noch oft zurück, während sie nach Terni hinunter ritten.

Mit den Frühstrahlen der Sonne reisten sie weiter und kamen durch ein fruchtbares Thal, in dem sich schon einzelne Gruppen von Orangen und Limonenbäumen zeigten. Sie standen aber immer noch ängstlich zusammengedrängt, als wollten sie sich vereint zu schützen suchen, wenn ein kalter Nordwind wehe. Über Narni gelangte man ins Sabinerland und kam an Civita Castellana vorüber, das auf einem einsamen vulkanischen Berge liegt, der überall gespalten und zerrissen ist. Dann dehnte sich die sanfthüglige Campagna di Roma vor den Reisenden aus. Das Gras, die Kräuter und Büsche auf derselben waren schon dürr von der Frühlingssonne, alle Hirtenhäuser standen verlassen. Menschen zeigten sich nur selten vor der Thüre eines einsamen Posthauses, und kaum sah man alle Miglien einmal eine grüne Pinie oder einen Lorbeer. Aber braune Steinhaufen, verfallene Paläste,

Obelisken, Wasserleitungen, Thürme, Thermen und Grabmäler standen überall; es ist eine schweigende Gräberstraße, die nach Rom führt. Endlich blitzte das Silberband des Tibers, und hinter demselben tauchten am Horizont die sieben Hügel mit ihren mächtigen Kuppeln auf, aus denen sich stolz und gigantisch die Peterskirche hervorhob. Die helle Porta del Popolo leuchtete den Reisenden entgegen, und sie fuhren wie im Traume den lautschallenden Corso hinauf.

Inhalt.

Erstes Buch.

Seite

Erstes Kapitel. Wie der Kriegscommissär Pipitz sich zur Reise nach Italien entschließt, weil der Proviantmeister Klosenström unsern Planeten durchaus nicht „Wasser“ statt „Erde“ nennen will . . . 7

Zweites Kapitel. Ueber die Alpen! 22

Drittes Kapitel. Ueber die Alpen. Leo's Tagebuch für Amönen. — Botzen in Welsch-Tyrol . 34

Viertes Kapitel. Wie die Reisegesellschaft sich vergrößert hat, und was sich nun weiter ereignet 56

Fünftes Kapitel. Camill schreibt an Claudius. — Venedig 72

Sechstes Kapitel. Venetianische Abenteuer . 91

Siebentes Kapitel. Was sich auf der Landstraße zwischen Padua und Ferrara ereignet. — Cyparissos, eine griechische Mythe. — Der Baron von Pappelstamm erscheint mit seiner Gemahlin und trägt die rührende Geschichte vor, wie er eine Vergnügungsreise macht 114

Achtes Kapitel. Eine Symphonie. — Leo an Amöne. — Ferrara 134

Seite

Neuntes Kapitel. Der Kriegscommissar Pivitz schreibt an den Proviantmeister Klosenström. — Ferrara 152

Zehntes Kapitel. Das Blumenmädchen von Bologna. Eine Idylle 167

Eilftes Kapitel. Doppeltagebuch von Pappelflamm und Lidy. — Verona bis Ferrara . . 184

Zwölftes Kapitel. Blanda an Zoë. — Bologna 204

Dreizehntes Kapitel. Aus dem Skizzenbuche Camills 213

Vierzehntes Kapitel. Kunsturtheile in der Tribuna zu Florenz. — Die schöne Unbekannte. — Agathon schreibt an Bruno 231

Fünfzehntes Kapitel. Ein Kapitel, von dem man beim Schlusse gestehen wird, daß man noch wenige dergleichen gelesen hat 247

Sechzehntes Kapitel. Amöne an Leo. — Birkenhof 264

Siebenzehntes Kapitel. Leo an Amöne. — Terni 273

Achtzehntes Kapitel. Reisebilder. — Abenteuer in Perugia. — Einzug in Rom 287

Des

Kriegscommissär Pipitz

Reise nach Italien

Ein komischer Roman

von

Eduard Boas.

Zweiter Theil.

Stuttgart:
J. Scheible's Buchhandlung
1841.

Des

Kriegscommissär Pipitz

Reise nach Italien.

Zweiter Theil.

Zweites Buch.

Schon zweimal trug die Welt mein Ich;
Kehrst Du mich um, so trägt sie's noch.

Altes Räthsel.

Erstes Kapitel.

Römische Denkblätter

Von der Porta del Popolo, durch die wir hereingekommen, erzählen sie folgende Sage. Im eilften Jahrhundert war es, als ein Baum daneben stand, auf welchen täglich ein großer Rabe geflogen kam und laut zu krächzen begann. Man grub unter der Wurzel nach, fand eine Urne und las darauf, daß sie Nero's Asche enthalte. Diese wurde nun in alle Winde gestreut und man beschloß, auf jener Stelle eine Kirche zu bauen. — Mag es classische Mythe, romantische Sage oder christliche Legende seyn, das ist in Rom völlig eins. Es endigt doch Alles mit einer Kirche.

Wenn man so unter den braunen Trümmern, unter den gestürzten Säulen steht und denkt der gefallenen Größe und schaut die stolz marmornen Grabmäler an, dann fühlt man den Seifenblasencharakter des Irdischen recht deutlich, dann denkt man an den Tod. Der Tod ist eine fatale Gründung, eine recht bittre Beigabe zum Leben. Die Stoiker sagen: „sie begriffen nicht, wie man sich davor fürchten könne — er sey ja unvermeidlich, er treffe Jeden.“ Ein prächtiger Trost! Das ist etwa eben so, als ob man zu einem Ehemann, der Einem sein Leid klagte, sagen wollte: „Machen Sie sich nichts draus, die andern Weiber sind ja auch treulos.“ Nein, da gibt mir die Philosophie, die Logik doch einen ganz anderen Trost. Ich brauche gar nicht zu glauben, daß ich sterben muß, es existirt ja gar kein Beweis dafür. „Alle Menschen sind sterblich — ich bin ein Mensch — folglich muß ich sterben.“ Unlogisch! Sophisterei! Darin sind zwei Sätze noch unerwiesen: erstens, daß alle Menschen sterblich sind; zweitens, daß ich ein Mensch bin. Es möchte wahrlich nicht leicht seyn, das unumstößlich darzuthun. „Bisher sind alle Menschen gestorben.“ Das ist falsch! Es

leben noch viele. „Auch diese werden sterben!“ Glaube ich nicht, und läßt sich nicht beweisen. „Alle früheren Generationen sind ausgestorben.“ War vielleicht eine Epidemie oder eine Zufälligkeit, die nun aufhört. — Aber Sokrates, Homer und Alcibiades nennen sie unsterblich. Ich danke für eine Unsterblichkeit, bei der man nicht am Leben bleibt.

•

Es war Alles gediegen, großartig und edel im alten Rom, das beweisen die Bauwerke, besonders aber die wunderbare Kloaca maxima, weil hier die Vergleichung mit der Gegenwart am nächsten liegt. Unserer modernen Zeit fehlt es gewiß an Kloaken nicht, aber keine solche Kraftbauten erheben sich darüber, kein Plinius wird davon zu erzählen haben. Man sucht sie zu verbergen in Nacht und Dunkel, man bekleidet sie bunt mit Lappen und Flittern, damit sie niemand entdecken möge. Allein es gibt einen Verräther, der sie überall aufwittert, der ihr Inneres enthüllt, er heißt — die Nase.

•

Gewaltige Gedanken müssen im Geist hervorpressen auf diesem classischen Boden, unter diesen gewaltigen Ruinen. Eine große Idee blüht in mir, und ich hoffe, die italienische Sonne wird bald eine reife Frucht daraus entwickeln. Betrübend ist es, wenn man sieht, wie die Verschiedenheit der Sprachen die Menschen, die doch alle Brüder sind, von einander scheidet. Es würde viel Unglück unterblieben seyn, wäre die traurige Sprachzerspaltung nicht aufgekommen. Was habe ich selbst schon ausgehalten, seit ich hier in Italien bin und mich den Leuten, vermittelst einiger Tuzend schwergelernter Vocabeln und regelmäßiger Conjugationen, verständlich machen soll. Welche schmerzliche Irrthümer hat das veranlaßt, welche Qualen wurden mir dadurch bereitet. Ich komme in ein Speisehaus und fordre mir Frühstück. Der Cameriere sagt, es wäre noch nicht fertig, ich möchte nur warten. Und nach zwei vollen Stunden, im wüthenden Hunger verlebt, erhalte ich endlich — den Theaterzettel. Nein, das muß anders werden, schwor ich mir, die Welt soll aus ihrer babylonischen Verwirrung erlöst werden! Ich strebe nun kühn danach, den Riß zu heilen, die

getrennten Nationen zu versöhnen. Eine Weltsprache will ich erfinden, und diese Idee verläßt mich weder Tag noch Nacht, sie verkörpert sich immer mehr in meinem Geiste. Musik ist das passendste Mittel dazu, durch melodische Klänge werden die entfremdeten Brüder sich wieder verstehen lernen und Eintracht wird unter ihnen herrschen. Ja, der Musik volle Accorde sollen sich zu Worten bilden. Wie herrlich wird es seyn, wenn ein Naturforscher am öden Abhang des Tafelbergs botanisirt und nur das Girren der Tukans, das unheimliche Brüllen des Panthers vernimmt, und ihm begegnet nun ein alter Kaffer. Dann nimmt Jener die Flöte hervor und fragt den Letztern: „Um Vergebung, was mag wohl die Glocke seyn?“ Der kräftige Natursohn aber schlägt auf seinen Tamtam, daß es nervenerschütternd dröhnt, und antwortet so: „Da kann ich Ihnen nicht dienen, ich habe meine Uhr zu Hause gelassen.“ O, es muß eine völlige Umwälzung hervorbringen. Anfangs machte mir die Rohheit der Instrumente bei den Wilden einige Sorge, aber, Dank sey den genialen Operncomponisten, die sie auf's glänzendste cultivirt und uns mit ihren Klängen vertraut gemacht haben.

Wie schnöde verkennt der Mensch oft die dunkle Chrysalis, nicht ahnend, daß daraus die herrliche Psyche sich losringen werde. Hätte ich damals, als ich ein kleiner Bursche war und zu dem invaliden Trompeter in die Violinstunde geschickt wurde, wohl je geglaubt, daß jener Unterricht mich zu einer so wichtigen, segensreichen Erfindung befähigen und mir den Lorbeer des Ruhms erringen könnte? Nach zwei Jahren hatte ich nur eine einzige Melodie erlernt, nämlich den Chor aus Rossini's Moses:

Da nahm mich mein Vater aus dem Unterricht, doch ich denke, zu meinem Plane genug Musik zu verstehen. Ich will mir auch noch heute eine Violine kaufen, um die Ausführung ins Werk setzen zu können.

*

Oben auf dem Capitol verweile ich gern und träume mich in seine Glanzzeiten zurück, wo hier

oben der goldschimmernde Tempel des Jupiters stand. Das Capitol hat eigene Schicksale gehabt und es ist merkwürdig, daß in seiner Geschichte die Gänse eine hervorstechende Rolle spielten. Einmal, als des Brennus Gallier in dunkler Nacht über die Mauern stiegen, um es zu zerstören, weckte das Schnattern der heiligen Gänse den tapfern Manlius. Er warf sich auf die Feinde und stürzte sie wieder hinab. Dann kam aber Genserich, der Vandalenkönig, mit seiner Horde nach Rom, plünderte die Stadt, zertrümmerte die Pracht der Kaiserpaläste und stahl die goldreichen Bronzeplatten vom Dach des capitolinischen Tempels. Man konnte diesen Leuten übrigens den Vandalismus gar nicht übernehmen — er war ihnen angeboren. — In dem Zusammentreffen von Genserich und Gänsen scheint mir ein geheimnißvoller allegorischer Sinn verstecht zu liegen, und es wundert mich nur, daß unsre Symboliker, die doch sonst so etwas auch bald wittern, ihn noch nicht gedeutet haben.

o

Es wird mir nun schon immer heimischer in alten Rom, und das Neue verschwindet mehr und

mehr vor meinem Auge. Ich weiß schon sehr gut Bescheid auf den classischen Plätzen und Straßen, aber ich muß noch nachfragen, wenn ich in der modernen Stadt nach meinem Gasthof zurück will. O, hätte ich nur den Klosenström hier, damit ich ihm beweisen könnte, wie ich immer Recht gehabt habe, wenn wir über alte römische Lebensart, Baukunst u. s. w. stritten. Ich kann nicht läugnen, daß mir sehr bange nach dem braven Kerl ist; ich möchte mich gar zu gern einmal wieder tüchtig mit ihm zanken. — Wir haben uns doch immer so gut vertragen. — Wenn ich an den Proviantmeister denke, so fallen mir auch immer die Dompfaffen und Nimrod ein. Werde ich die vier Gefährten wohl noch einmal wiedersehen auf dieser Welt? Ich hoffe es doch!

*

Wüßte ich nur, was der Blanda fehlt. Das liebe Kind muß krank seyn — es wird immer stiller, immer bläßer. Und doch will sie nicht zugeben, daß ich den Arzt holen lasse. Erst heute, als sie beim Frühstück zu mir kam, um mir guten Morgen zu sagen, bemerkte ich es, weil ihre

Augenränder ganz roth aussahen und dadur die Bleiche der Wangen recht hervorgehob wurde. Gewiß leidet sie schon seit längerer Ze und ich, in meinem archäologischen Eifer, ha es gar nicht gesehen. Schäme dich, Pipitz! W würdest du deiner guten, todten Marie erwiede können, wenn sie nun zu dir käme und dich frag warum du das Kind so sorglos behandelt haf Ich könnte ihr nicht in die Augen schauen. Nein, Kunst und Alterthum sind freilich wichti Dinge, aber Vaterpflichten gehen ihnen doch v Die Blanda soll nicht mehr über meine The nahmlosigkeit zu klagen haben.

*

Ueber die zahllosen Kaffeehäuser und Cont tereien, die man hier findet, wundre ich m nicht. Die Römer müssen immer große Liebh ber von süßen Leckereien gewesen seyn, und sel Kaiser haben sich darin hervorgethan. Ich e sinne mich noch aus meiner Schulzeit deutl der Stellen römischer Geschichtsschreiber, wo heißt: „**Romulus conditor Romae erat** und „**Romulus conditor noster.**“ — Ueb gens steht dies Beispiel keineswegs vereinzelt

der Weltbistorie da, denn Ludwig XV. von Frankreich kochte die Chocolade so vortrefflich, daß Madam de Pompadour sie am Ende gar nicht mehr trinken wollte, wenn sie ein Andrer bereitet hatte.

*

Wie sehr muß man sein Schicksal preisen, wenn man sich geistig nicht karg von demselben ausgestattet findet. Es gibt wirklich Leute in der Welt, die in ihrem ganzen Leben kaum anderthalb Gedanken und gar keine Idee haben.

Zweites Kapitel.

Wie die Reisenden einen Ausflug von Rom auf der appischen Straße machen. Am See von Nemi werden die Geschichten von der Nymphe Egeria und vom Tannhäuser erzählt.

Die Sonne war noch nicht hinter den Bergen herauf, und es flog erst ein leiser Goldschimmer über die Azurwölbung des Himmels, als unsre Freunde aus der Thür ihres Gasthofes traten. Ein großer römischer Wagen, mit einem weißen Zelt überspannt, wartete ihrer; sie stiegen sämmtlich hinein, der Lohnlediente postirte sich vorn neben dem Kutscher, und nun trabten die vier munteren Pferdchen durch die schweigenden Straßen Roms. Jenseits des Thores kam man an das Flüßchen Almo; der Cicerone begann zu erzählen, hier hätten die Priester alljährlich die

Bildsäulen ihrer Göttin abgewaschen, aber Papyrusstamm verbat sich all dergleichen Mittheilungen, „die von jedem Rinnstein ein Aufhebens machen.“ Francesco, so hieß der Führer, seufzte und schwieg, doch als gleich darauf ein altes Mauerwerk sich zeigte, konnte er nicht umhin, den Fremden zu erzählen, es sey das Grabmal der Horatia, die von ihrem Bruder erschlagen worden. Nun erhob sich aber Pipitz, bestritt diese Aussage und widerlegte sie durch historische Gründe. Der arme Francesco seufzte noch weit stärker als das erste Mal und verstummte eine Zeit lang. Er war ein guter, treuer Kerl, mit einem schönen braunen Römergesicht und herrlichem Gliederbau, der durch seine leichte Sommertracht recht hervorgehoben wurde. Seine frühe Jugend hatte er als ein ächter Gamin verlebt, war dann Modellsteher geworden, und als er endlich gefühlt, daß die Natur ihn ganz zum Pflastertreter geschaffen, hatte er das Amt des Cicerone's ergriffen. Er hörte sich gar zu gern reden und sprach wirklich gut, doch ließ ihn der Baron selten zu Worte kommen. Kaum erhob sich die Sonne, so spannte Cecco seinen großen Regenschirm über sich aus und saß nun wortlos

auf dem Bocke, nur zuweilen mit leiser Stimme dem Vetturin einige Erklärungen gebend.

Herrlich ist ein solcher Junimorgen im Süden. Der helle Thau hat Pflanzen und Bäume erfrischt, und es zieht ein tiefes Aroma durch die goldig blaue Luft. Hinter den Reisenden dehnte die ewige Stadt wie ein Meer sich aus; die zahllosen Kuppeln bildeten den Wellenschlag. Dazwischen ragten grüne Pinienkronen, ernste Cypressensäulen, und Sankt Peter wölbte sich über alle Berge und Paläste empor. Der Tiber schlängelte seine Windungen durch schwellende Wiesen hin, und einzelne reizende Villen, ehrwürdige Klöster blickten hervor aus waldigen Umbüschungen von Myrthe, Lorbeer und rothblühendem Oleander. — Ein frohes, weiches Gefühl bemeisterte sich der ganzen Gesellschaft, welches nicht gestört wurde durch den Anblick des Grabmals der Cacilia Metella, das man nun erreichte. Grau und einsam steht sie da, die colossale Thurmrundung auf mächtigem Steinquadrat. Trauerbäume halten daneben Wacht, und ein elegischer Ton umweht das Bild. Dann öffnete sich die weite stille Campagna, durch welche die alte Via Appia geht. Für moderne Wagen ist sie nicht

breit genug, und es warteten hier also Maulthiere auf die Fremden. Nun ging's die schöne Römerstraße, die Ahnmutter aller Chausseen, auf blauem Basaltpflaster entlang. Graue Ruinen liegen daneben — Brücken, Theater, Wasserleitungen und Landhäuser. Violette Gebirge umziehen den Horizont. So zeigte sich, unter muntern Gesprächen, gar bald das hochliegende Albano, das durch einen Bergriß von Ariccia getrennt wird. Man bestieg den hervorragendsten Punkt, sog die herrliche Aussicht ein und küßte begrüßend mit dem Auge die Silberfluthen des Mittelmeers. Dann beeilte man sich, Nemi zu erreichen, um die heißen Stunden im kühlen Laubschatten seines heiligen Haines zu verbringen.

Ein lauter Jubelruf erscholl, als man den Spiegel des Sees erblickte. Da lag er, in weicher Bläue, zwischen dem heiligen Hain, durch dessen Erlenwipfel noch ein Göttersäuseln flog. Hoch über dem See schwebt das romantische Nemi, und dicht neben den Schlängellinien des steilen Felspfades, der darnach hinführt, stürzt sich das helle Wasser der Egeriaquelle herab. Hier, im duftigen Schatten, am Ufer des Dianenspiegels, schlugen die Reisenden ihr Lager auf. Das Bette

des See's ist wohl ein ausgebrannter Krater, denn dunkler Basalt bildet den Bord, und nur selten rankt ein Epheu auf dem blauen Grunde. Die mitgebrachten Erfrischungen wurden hervorgenommen, man kühlte den Orvietowein in den Fluthen und erfrischte sich dann. Als die frugale Tafel aufgehoben war, wollte Liddy gern die Egeriasage hören, und schon erhob sich Franzesco zum Vortrag derselben, als sich Leo anbot, sie wieder zu geben, so gut er sie wisse.

„Numa Pompilius, begann er, der König von Rom, erging sich einst in diesem Wald, und als er aus dem Gebüsch hervortrat, sah er plötzlich die reizendste Nymphe vor sich stehen. Die angeborne Scheu ihres Geschlechts trieb sie zur eiligen Flucht, aber sie konnte nicht von der Stelle. Die schöne, kräftige Fürstengestalt bezauberte sie, ihr Blick war gefesselt — so hatte sie sich keinen Sterblichen gedacht. Beide sahen sich kaum, und liebten sich doch schon so heiß, so unaussprechlich. Egeria wurde Numa's Gattin, und diese grünen Haine waren das Königsschloß, in dem die Liebenden wohnten. Die Sonne und der Mond und die Sterne bildeten die Lampen ihres smaragdenen Palastes, der blumige Moos-

grund am Ufer war ihr Sammetpolster, und statt der Hofkapelle diente die flötende Nachtigall. Sie waren überglücklich. Von der Göttlichen geleitet, gelang's dem Fürsten, sein Volk von rauher Kriegslust zu entwöhnen und ihm Geschmack für des Friedens schöne Künste einzuflößen. Aber er war ein Staubgeborner, sein Haar färbte sich immer weißer und sein helles Auge erblich. Er starb. Das hatte die Nymphe nicht erwartet, nicht geahnt, denn ihr war der Tod ja fremd. Verzweifelnder Schmerz erfaßte sie, sie eilte unstät umher im Hain der Diana, und störte durch ihre lauten Klagen den Tempeldienst der Göttin. Mochten die Gefährtinnen sie auch trösten und ermahnen, alles blieb fruchtlos bei ihr. Sie streckte die schönen Glieder auf dem harten Gestein der Felshöhe aus, auf der sie ihrem Theuern so oft entgegengeeilt war. Sie zerfloß in Thränen, und ihr wilder Jammer durchschnitt die Luft. Da wurde Diana's Herz gerührt, sie ließ die Nymphe sich ganz in Thränen auflösen, und nun strömt sie als Bach dort von der Höhe hernieder. —"

Während Leo diese Worte sprach, zeigte er mit dem Finger nach jener Stelle, und alle Zu-

hörer richteten plötzlich die Blicke dorthin. Da kam ein schönes Mädchen in der reizenden Tracht von Velletri, hochgeschürzt, den Pfad neben der Quelle herab, so daß deren Wogen ihren Fuß fast berührten. Man war überrascht und das liebliche Bild verstärkte den Eindruck, den das einfache Geschichtchen an diesem günstigen Platze hervorgebracht hatte.

Nun gab Pipitz die Geschichte von Tiberius Prachtschiff zum Besten, das einst auf den nie bewegten Fluthen des Sees schwamm. Goldene Gebäude, üppige Gärten trug es auf seinem Rücken, und zwischen den Blüthensträuchern, der Südfruchtbäumen sprudelten silberhelle Fontainen. Das Volk will das Schiff an gewissen Tagen noch deutlich auf dem Basaltboden der Wellen ruhen sehen.

Da man einmal ins Erzählen hineingekommen war, wollten die Damen auch von Camillo etwas hören, und gaben ihm keinen Pardon. — „Nun denn, sagte er, ein Geschichtchen geht mir wohl schon im Sinne herum, seit ich Rom betrat. Mir kommt die Sage interessant genug vor, nur fragt es sich, ob Sie meinen Geschmack theilen werden. Man macht uns Schriftsteller

häufig zum Vorwurf, daß wir gar gern von Unsersgleichen reden, und sieht einen Süffisance darin. Ich dächte aber, dasselbe könnte man an Soldaten, Juristen, Kaufleuten, Aerzten und allen übrigen Ständen tadeln, Diplomaten etwa ausgenommen. Doch sey es, wie es wolle, mein Held ist heut wieder ein Dichter, und wenn unsre schöne Blanda nicht in Italien ihre heitre Laune verloren hätte, würde sie mich gewiß trösten, ich hätte gar nichts zu befürchten, denn ich sey nie ein Dichter gewesen.

„Im kleinen Städtchen Tannhausen draußen in Deutschland wurde zu Ende des zwölften Jahrhunderts gar armen Leuten ein Söhnlein geboren. Keine glänzende Pathen hatte das Kind, keine goldne Schaumünzen banden sie ihm ein, nur um Mitternacht trat eine schöne blasse Frau still an die Wiege, küßte ihm die Augen und den Mund, dann verschwand sie wieder. Es war die Poesie gewesen. Und wie das Bürschlein aufwuchs sah es alle Dinge mit hellen, fröhlichen Blicken an, und was es sprach, klang wie Gesang. Schon als Knabe saß „der Tannhäuser," so nannte man ihn, in hoher Burg zu den Füßen des alten, blinden Welf, des letzten

Sprossen von dem alten Fürstenhause. Der kleine Sänger griff dort in die Saiten der Harfe und sang Lieder, um den Greis zu erheitern. Kaum aber war der Alte gestorben, so trieb Jenen eine wilde Wanderlust fort ins Weite. Beim König Wenzel in Böheim war er, auf der Wartburg in Thüringen und beim Herzog Luitpold in Wien. Friedrich der Streitbare, des Letztern Sohn, schenkte dem hablosen Sänger reichen Grundbesitz, doch ihn vermochte nichts zu fesseln. Es trieb ihn fort und fort über die Berge und Thäler, er mußte wandern, so weit der blaue Himmel reichte. So durchzog er nicht allein das ganze Europa, von Rußland bis nach Portugal, sondern auch in Egypten, im heiligen Lande, ist er gewesen.

Auf diesen Streifereien nun kam der gute Tannhäuser denn einstmals in Frau Venus Berg, wo die Liebesgöttin Hof hielt und viel reizende Sylphen, Undinen und Salamandrinnen um sich versammelt hatte. Es herrschte hier das üppigste Freudenleben, und schwelgerische Genüsse umgaukelten die Gäste, welche dabei freilich ihr ewiges Heil einbüßen mußten. Auch der Tannhäuser wurde mit allen Lockungen überschüttet, all seine Lüste wurden schmeichlerisch genährt, doch endlich

sehnte er sich fort, denn ihm graute vor der Hölle. Frau Venus sprach:

„Du sagst mir viel von der Höllengluth,
„Du hast es doch nicht befunden;
„Gedenk' an meinen rothen Mund,
„Der lacht zu allen Stunden."

Des Sängers Gewissen aber war einmal rege geworden, alle Gaukeleien der Hölle behagten ihm nicht mehr, er fühlte es, daß ihm nur wieder wohl werden könne draußen in der Gotteswelt, und er drang auf Urlaub „Herr Tannhäuser," sagte Frau Venus,

„Herr Tannhäuser, wollt Ihr Urlaub han,
„Ich will Euch keinen geben;
„Nun bleibet, edler Tannhäuser zart,
„Und frischet Euer Leben."

Der Ritterliche aber ließ sich nicht verlocken und erwiederte ihr:

Mein Leben ist schon worden krank,
Ich kann nicht länger bleiben,
Gebt mir Urlaub, Fraue zart,
Von Eurem stolzen Leibe.

Eure Minne ist mir worden leit.
Ich hab' in meinem Sinne,
O, Venus, eine Jungfrau zart,
Ihr seyd eine Teufelinne.

Da wurde endlich die Liebesgöttin böse, als sie sah, daß alle ihre Künste vergeblich waren, und sie ließ ihn ziehen. Voll Jammer und Reue wanderte er seine Straße entlang und sprach zu sich selbst: „Ich will gen Rom in die fromme Stadt, all auf den Pabst vertrauen." Er ging auch wirklich hin zu dem Pabst Urban, um diesem seine Sünden zu bekennen und sich Kirchenbuße auflegen zu lassen, damit seine Seele gerettet würde. Wie er aber beichtete, daß er ein ganzes Jahr im Berge bei der Frau Venus gewesen und um Ablaß bat, gerieth der heilige Vater in großen Zorn.

Der Pabst hat einen Stecken weiß,
Der war vom dürren Zweige:
„Wann dieser Stecken Blätter trägt,
„Sind dir deine Sünden verziehen."

Der Tannhäuser wurde sehr betrübt ob dieser Worte und sagte: „Und wäre ich auch nur noch

ein einziges Jahr auf dieser Erde geblieben, ich hätte Gott durch meine innige Reu und Buße versöhnt, daß er sich meiner erbarmt hätte. Nun aber ist Alles dahin."

Da zog er wieder aus der Stadt,
In Jammer und in Leiden:
„Maria Mutter, reine Magd,
„Muß ich mich von d. scheiden,
„So zieh ich wieder in den Berg,
„Ewiglich und ohn' Enden,
„Zu Venus, meiner Frauen zart,
„Wohin mich Gott will senden."

Frau Venus hieß den Sänger willkommen, wie man einen lang entfernt gewesenen Buhlen willkommen heißt. Am dritten Tage darnach aber hub des Pabstes dürrer Stecken an, Knospen und Blätter zu treiben, und der heilige Vater sandte nun Boten in alle Lande, um zu erkunden wo der edle Tannhäuser hingekommen sey. Das war aber zu spät, denn der saß unten im Venusberg und hatte sich ein Lieb erkoren. Dort muß er nun bleiben bis zum jüngsten Tag, wo ihn Gott wohl anderswo hinweisen wird. — So endet die Mähr vom Ritter Tannhäuser und das alte

„fliegende Blatt," das uns Kunde davon gibt, fügt zum Schlusse noch die Worte hinzu:

Das soll nimmer kein Priester thun,
Dem Menschen Mißtrost geben;
Will er denn Buß und Reu empfahn,
Die Sünde sey ihm vergeben."

Camill endigte hier, und die Erzählung hatte, während sie an einem Theil der Gesellschaft spurlos vorübergegangen war, den andern ganz seltsam bewegt. Als der Dichter zum Schlusse gelangte, sah Agathon mit seinen großen braunen Augen Blanda, neben der er saß, wie bittend an, und ein dunkles Roth flog über ihre holden Züge hin. Dann streckte er leise seine Hand nach ihr aus, und ohne aufzublicken, reichte das schöne Mädchen ihm die ihre. Willenlos hatte sie es gethan, willenlos ließ sie dieselbe darin ruhen, und freudig blitzten des Jünglings Augen, doch wagte er nicht, die zarte weiße Hand zu drücken. Da schwieg der Erzähler, es entstand eine Pause. Blanda besann sich, erschreckt zuckte sie zusammen, entzog dem Agathon ihre Hand und sprang empor vom Rasen. Das geschah wohl eigentlich nur, um ihre Verlegenheit

zu bemänteln, doch gab es das Signal zum allgemeinen Aufbruch, denn schon neigte sich die Sonne.

Pipitz und Camill trennten sich hier von den Gefährten, sie wollten nach Frascati gehen, dort übernachten und dann eine Tour durch die Gebirge der Sabiner, Volsker und Herniker machen. Die Andern aber gingen nach Rom zurück, und Blanda war dem Schutze Liddy's anvertraut. Der Wagen kam herbei, um die Heimkehrenden auf der neuen bequemeren Straße zurückzuführen; man nahm Abschied von einander und sie rollten fort. Nun bestiegen die Beiden ihre Maulthiere, Franzesco setzte sich auf einen Esel, und auch diese Caravane verließ das reizende Nemi.

Drittes Kapitel.

Die beiden Stegreifritter, Pipin und Camill, kommen nach Olevano, und treffen in der Bottegha einen literarischen Klubb aus Deutschland an.

Zwei Tage später sahen unsere Ritter, nachdem sie, vom Cecco geführt, viel romantische und klassische Herrlichkeiten bewundert hatten, das berühmte Olevano. Über einen Kalkfelsen sind die grauen Häuser des Dorfs, mit ihren Treppen und Balkonen regellos, aber malerisch hingestreut. Einige Wohnungen drängen sich dicht zusammen, andre sind einzeln an schroffe Wände, wie Schwalbennester, angeklebt. Man hält es kaum für möglich, daß dort oben sich auch Leute, die keine Banditen sind, angesiedelt haben können. Wein- und Olivenplantagen ziehen sich

mit ihrem Grün über die Abhänge hin, breitwipflige Kastanien stehen zwischen den Häusern, und so kommt Frische in das Bild hinein. Die Sonne brannte sengend, Franzesco saß mit aufgespanntem Parapluie auf seinem Langohr, und alle Drei freuten sich, ein kühles Zimmer zu finden. Sie stiegen vor der Bottegha ab und traten in ihre schattigen Räume ein. Diese waren halbdunkel und ziemlich schmutzig, aber ungeheuer groß, von Bogen und Pfeilern getragen, wie die römischen Osterien es gewöhnlich sind. Die Küche stand damit in Verbindung, Haus- und Küchengeräth lag umher. Nahe bei der Thür saßen einige bärtige Lumpenkerle aus der Campagna beim Rothwein, weiter hinauf verzehrte ein feister Pfaffe behaglich seine Maccaroni und seinen Braten mit Orangen. Der geschäftige Wirth kam den Eintretenden gleich entgegen, und führte sie, als er beim ersten Blick Deutsche in ihnen erkannt hatte, nach dem obersten Ende des Gemaches hin. Dort saßen schon fünf Reisende an einem langen, schmutzig braunen Tisch, und es machte einen sehr angenehmen Eindruck auf die Ankömmlinge, als ihnen laut ihre Muttersprache entgegenscholl.

Der Wirth setzte Pipitz's und Camill's Foglietten an diesen Tisch, und da man Anfangs gar keine Notiz von ihnen nahm, so hatten sie Muße, die Andern genau zu betrachten. Es war eine bunte Gesellschaft, aus den grotesksten Gestalten zusammengesetzt. In der Mitte der Tafel saß, gleichsam als Präsident, ein kräftiger Mann, in dessen schönem, sonnenverbranntem Gesicht zwei kluge Augen blitzten. Ein starker Bart kräuselte sich über seiner Lippe. Jeder Zug, jeder Blick, jede Bewegung von ihm deuteten auf Geist- und Spannkraft, während sein Anzug einer Musterkarte von verschiedenen Völkertrachten glich. Er trug englische Stulpstiefeln, arabische Sporen, deutsche Lederbeinkleider, einen ägyptischen Kaftan, ein französisches Gilet und einen türkischen Fez. Neben sich hatte er noch einen persischen Säbel und einen Warschauer Schlafrock liegen. Er trank nicht Wein, wie die Andern, sondern Wasser, in welches er von Zeit zu Zeit ein Brausepulver schüttete. Camill hatte ihn zuvor noch nicht gesehen, doch er erkannte das helle Auge, die feine Lippe aus den Schriften wieder, und das Ajüstement bestätigte seine Vermuthung:

der Fremde könne niemand anders seyn, als der Erfinder der Civilisationsreisen.

Sein Nachbar war eine kleine unbedeutende Menschengestalt, die in einem nußbraunen Überrock steckte. Es sollte an seiner Kleidung auch Einiges agil französisch und genteel englisch seyn, aber die Originalität und die Ungezwungenheit seines Vorbildes mangelte ihm. Von diesem Letzteren verwandte er das Auge nicht, und gab genau auf jede Bewegung Acht, deren Nonchalance er dann künstlich zu copiren suchte. Weil sein Muster Brausepulver zum Wasser nahm, trank er dasselbe, obgleich es ihm unangenehmes Kollern und Knurren verursachte. Von Allem, was der Civilisationsreisende mit seiner feneren Stimme sprach, wiederholte dieser den letzten Satz, und dabei klang sein kleines Stimmchen fein und scharf, wie das Piepsen der Vögel. Jener brauchte nur „Spazierfahrten und Weltgänge" aufs Tapet zu bringen, so redete auch das Echo gleich von „Weltfahrten und Spaziergängen." Er schien auf die Stellung des Andern ebenfalls Anspruch zu machen, und wir nennen ihn deshalb den Civilisationsreisenden Nro. 2., aber blos aus Gerätigkeit, denn er kann eigentlich diesen Titel gar nicht führen, weil er noch nicht den Orient

gesehen hat, der doch heutiges Tages für einen Civilisationsreisenden ganz und gar unentbehrlich ist.

Die übrigen drei Fremden tranken Wein und hatten ihre Feglietten immer ziemlich schnell geleert. Camill erkannte im ersten Moment, daß es sämmtlich Schriftsteller, und zwar von ganz moderner Beschaffenheit seyen. Ein leiser Hoffnungsstrahl erwachte im Geiste unsres Freundes, daß er hier vielleicht die so lange vergeblich gesuchten Tendenzen finden würde. — Der Eine sah wirklich aus, als ob er nicht zu dieser Gesellschaft gehöre, denn sein Rock, seine Weste und Inexpressibles zeigten sich tief verletzt, die Stücke hingen von ihnen herunter. Und doch behandelte man ihn mit einer zarten Aufmerksamkeit, das Kostüm mußte also wahrscheinlich blos ein Requisit für seine literarische Bedeutung seyn. Es gab nur eine Möglichkeit — er war ein Zerrissener. Damit stimmten auch die weitklaffenden Wunden seiner Stiefeln überein, und der zerdrückte Filzhut mit zwei Löchern konnte wohl nur auf Weltschmerz deuten. Sein Antlitz hingegen zeigte eine blühend stumpfe Gesundheit, und seine Kauorgane waren unübertrefflich ausgebildet. Als das schwarzbraune Küchenmädchen ihm ein ge-

bratenes Huhn brachte, sah er sie mit wehmüthigen Augen an, stieß einen tiefen Seufzer aus, und verschlang dann das Huhn in wenigen Secunden.

Eigenthümlich contrastirte Jener mit ihm, der auf der andern Seite des Tisches saß. Sein Ajüstement war modern und von gutem Stoff, wenn auch ein wenig unsauber, und auf dem weißen Jabot kräuselte sich dunkler Schnupftabak. Seine körperliche Verfassung aber war ganz heruntergekommen. Ein Paar dürre Hände schlotterten aus den Manschetten hervor, und mager, abgelebt, lederfarbig waren seine Züge. Ueberdruß aller Genüsse zog sich um die Mundwinkel, und die matten Augäpfel lagen ihm tief in den Höhlen, welche eine unangenehme, bläulich braune Farbe angenommen hatten. Der Mensch sah aus wie Einer, der die Nacht des Guten gar zu viel gethan hat, und nun am Morgen in dem unüberwindlich nüchternen Seekrankheitszustande aufwacht, von welchem Göthe im westöstlichen Divan singt:

„Perser sagen Bidamag Buden,
Deutsche nennen's Katzenjammer."

Man sah ihm das unglückselige Gefühl der Übersättigung, der Blasirtheit an, bei dem man für nichts mehr Sinn hat, als für Porter und Häringsalat. Ich bedauerte ihn. Er sprach fast gar nicht, sondern hatte eine Karte von Amerika vor sich aufgeschlagen, die er eifrig zu studiren schien. — Pipitz nahm ihn für einen Europamüden, und er irrte sich nicht.

Der Nebenmann desselben sah etwa wie ein Pflanzer aus. Er trug einen Palmhut, hatte ein ostindisches Foulardtuch locker um den Hals geknüpft, und eine blaugestreifte Drillichjacke, nebst dito Beinkleidern, vollendeten das Bild. Die brennende Cigarre paßte auch noch ganz gut dazu, aber Lorgnette, Brustnadel, Berloques und Glaceehandschuh zerstörten den Eindruck wieder. Er sah sehr gesund und prosaisch aus, trank tüchtig und notirte zuweilen einzelne Worte in die Schreibtafel. Von der Gesellschaft wurde ihm wenig Theilnahme bewiesen, und weder Camill noch Pipitz wußten, was sie aus ihm machen sollten. Er konnte allenfalls ein Maler seyn, doch dazu fehlte ihm der schwärmerisch geniale Blick.

Das Gespräch war im vollen Gange. — „Die Welt hat eine Wunde, einen breiten, blutigen

Riß bekommen, und er geht mitten durch mein Herz!" sagte der Zerrissene, während er die Hühnerbrust hinunterschluckte. „Darum werde ich nie mehr lächeln können, darum wohnt ein tiefes Leiden in meinem blassen Angesicht."

Sie sehen aber recht gesund aus! fügte der Civilisationsreisende Nro. 1. hinzu. — „Gesund aus," wiederholte Nro. 2.

„Es ist von der Luft," sprach Jener verdrüßlich, und fuhr dann fort: „Darum klingt in all meinen Liedern jener schneidende Ton, der auch aus dem Klingen zersprungener Glasglocken hervorschallt."

Ja, sagte der Europamüde mit blecherner Stimme. In unserem Erdtheil ist weder Poesie, noch Frische mehr. Alles matt und schaal und staubig. Lauter verkünstelte Zustände, ausgesognes Treiben. Ich bin müde! (hier gähnte er:) Aber ich will sie wegwerfen diese ausgekelterte Citrone, und will über den atlantischen Ocean hineilen zu dem jungen, lebensmuthigen Amerika. Dort, zwischen den blühenden Palmen und Agaven, werde ich neu erwärmt —

Civilisationsreisender Nro. 1. „Monsieur, la chose est tout autre que vous ne dites! Ame-

rika wäre ja der ganz falsche Weg, um sich den Geist zu rafraichiren. Geben Sie diesen Gedanken auf. Auch mir ist dies Europa zum Ueberdruß. **J'en suis dégoûté!** Es ist ein sehr monotoner Weittheil, namentlich in der Lausitz. Und man kann es kaum möglich machen, täglich etwas Pikantes zu erhaschen, wenn man auch Parforcejagden darnach anstellt. **C'est toujours à recommencer!** — Aber was suchen Sie in Amerika? Schon der Gedanke an dies prosaische Land choquirt mich. Der vornehmste Amerikaner ist doch nichts als ein filziger Krämer, **un vieux renard,** und dabei möchte er den Edelmann, den **noble de nouvelle date,** spielen. Überall herrscht dort spießbürgerlicher Eifer, merkantilische Geschäftigkeit — **cela choque la bienséance.** So ist der civilisirte Theil der neuen Welt; von den Urwäldern kann gar keine Rede seyn. Dort mangeln Comfort und Gasthöfe. Nein, Lieber, die einzige Ressource für uns Europäer bleibt der Orient. Er ist von alter Geburt, und hat sich noch immer etwas Nobles bewahrt. Schon seine Trachten sind elegant und adlig. Auch solche Äußerlichkeit ist etwas werth, denn **la belle plume fait lebel oiseau.** Freilich gibt es auch

dort mancherlei Kämpfe mit Krokodillen, Löwen und Nilpferden zu bestehen, aber das macht die Sache eben pikant.

Nro. 2. „Ja! das macht die Sache eben pikant."

Jetzt mischte der Pflanzer sich in's Gespräch und sagte: Ich habe mich mit den afrikanischen Sandsteppen lange beschäftigt, und wenn ich sie auch noch nicht selbst gesehen, machte ich doch tüchtige Studien darüber. Ich will ihnen einige Proben von den Wüstenreimen geben. Zuerst also aus meinem neuesten Gedichte:

Ich sehne mich nach dir, du üppig Land von Kongo,
Dir töne laut mein Lied, begeistert wie ich nie sang,
Dort schleicht im Wüstensand der kluge, braune Pongo,
Und klettert schnell umher am schlankgewachs'nen Pisang!

„Verzeihen Sie! begann hier Camill, sich in das Gespräch mischend. Das ist nach der neuen Methode noch kein reiner Vers, es kommt doch immer ein deutscher Reim darin vor. Das sollte aber in einem guten Gedichte ganz vermieden seyn." — Dabei zog ein Lächeln um seinen Mund, von dem man nicht wußte, ob es ernsthaft oder spöttisch sey. Er hatte nun in dem Pflanzer einen Urwald- und Wüstenreimer erkannt.

Der Letztere erwiederte: Sie haben sehr Recht, mein Herr, und da Sie so scharfe kritische Anforderungen machen, da Sie von so sichern ästhetischen Regeln ausgehen, bin ich wohl neugierig, was Sie zu folgender Strophe sagen werden, worin ein Bramine die Namen der heiligen Lotosblüthe aufzählt.

Ambanika, Padma, Mahelrala,
Cusesbaya, Rajiwa, Camala,
Aravinda, Satrapa, Sarasa,
Pushcara, Ratina, Tamarasa,
Bisaprasuna, Sarasiruha,
Sahasrapatra and Pancerruha.

Nicht wahr, ich glaube, es ist mir gelungen, das fremdländische Colorit in diesen Worten wiezugeben?

Ganz außerordentlich! stimmte Camill bei. Ich versichere Sie, daß die ganze deutsche Poesie keinen eigenthümlicheren Vers als diesen aufzuweisen hat.

Auch der Civilisationsreisende Nro. 1. rief dem Wüstenreimer ein „Extraordinary well!“ zu, welches zu wiederholen Nro. 2. natürlich nicht versäumte.

Es scheint mir aber doch, sagte der Zerrissene, daß Sie dem Reime eine zu große Wichtigkeit beilegen. Was ist er am Ende weiter als Peitschenknall und Schellengeklingel, ein lustiger Spektakel, eine ganz willkührliche Zuthat. Ein Gedicht ohne Reim bleibt immer noch ein Gedicht.

Bitte! entgegnete der Wüstenreimer, da muß ich Ihnen widersprechen. Das ist eine völlig antamirte Ansicht. Solche Pindarischen und Anakreontischen Lieder nennt man heutiges Tages mit vollem Rechte: ungereimt. Jetzt hat man einsehen gelernt, daß der Reim die Seele der Poesie ist. Diese hat ohne ihn weder Musik noch Charakter. Er muß herrschen im Lied, wie ein mächtiger Fürst, und vor ihm muß sich der Vers im Staube winden. Gleich einem feilen, abhängigen Sklaven soll er auf den Fürsten blicken, und nur das aussprechen dürfen, was der Reim ihm in den Mund gelegt hat. Hier schwieg der begeisterte Redner, und es entstand eine Pause, während welcher der Blasirte sich mit lautem Gähnen auf der Bank reckte.

Was fehlt Euch schon wieder? fragte Nro. 2.

Ich bin schon wieder Europamüde.

Si j'étais que de vous, so würde ich mich schlafen legen! rief Nro. 2. und lachte darüber.

O, nicht so hart begegnet mir, Unsterblicher! begann der Zerrissene. Gebt mir eine Ohrfeige, aber werdet nicht witzig.

Warum: Unsterblicher? wollte Nro. 1. wissen, und der Zerrissene sprach: Ja, er ist unsterblich! So lange, bis einst der letzte Laut der deutschen Rede im deutschen Lande verhallt, wird man seiner gedenken, und man wird sprechen von der Weichsel bis in die Alpen hinein vom „großen Mund." In einigen Strecken ändert vielleicht der Sprachgebrauch seinen Namen um, aber doch nur so, daß man ihn immer wieder erkennt, hat man ihn dort auch in „Großmaul" verwandelt.

Der Civilisationsreisende Nro. 1. lachte aus vollem Halse und sagte: „Il n'est si gentil mois d'Avril, qui n'ait son chapeau de grécil!"

Camill und Pipitz brachen nun auf, sagten den Landsleuten Lebewohl, und stiegen draußen im Hofe auf ihre Thiere. Cecco kam eilig mit dem Esel nachgetrettet und sagte zu den Beiden: In Deutschland muß doch Alles ganz umgekehrt gegen Italien seyn. Wir haben das Carneval

im Winter, und die Tedeschi feiern es mitten im Sommer.

Weshalb glaubst du das? fragte ihn der Kriegskommissär.

Weil die deutschen Herren dort alle im Carnevalsaufzuge waren, erwiederte der Cicerone.

Camill lachte und munterte sein Maulthier zu schnellerem Trabe auf, denn man wollte vor Abend noch eine ziemliche Strecke zurücklegen.

Viertes Kapitel.

Blanda schreibt an Zoë.

Rom.

Aus Rom will ich dir schreiben, theure Zoë, und kann's kaum zum Anfang bringen, weil mir ein altdeutsches Liedchen nicht aus dem Sinne will. Es ist das Lied vom Rattenfänger, wie er die blühenden Kinder durch seinen seltsamen Pfeifenklang zusammenlockt, und sie dann in die tiefe, kalte Weser führt. Es läßt sich gar nicht denken, daß sie ihm folgen und sich in ihr offenes Verderben stürzen konnten. Aber die alte Sage erzählt das einfache Geschichtchen so naiv, so treuherzig, daß man ihr Glauben schenken muß. Es muß eine holde, liebliche Weise gewesen seyn,

welche die Kinder in den Tod gelockt hat. Ich kann mir deutlich den süßen, verführerischen Ton derselben vorstellen.

Nicht wahr, Zoë, ich bin ein recht närrisches Mädchen geworden? Von Rom willst du hören, aber nicht von meinen Hirngespinsten. Sey nur nicht böse, ich will dir ja gern erzählen. Die Weltstadt ist ein doppeltes, ein Janusbild, wie es einst in ihren Mauern verehrt wurde. Mit freundlichem Jugendgesichte blickt es die Gegenwart an, mit düstrem Greisenantlitz schaut es in die Vergangenheit hinein. Dich würde wohl der rosige Schimmer des neuen Roms fesseln, und deshalb will ich dir von diesem zuerst erzählen. Denke dir also vor allen Dingen den Corso, eine schöne, wenn auch nicht breite Straße, die sich vom venetianischen Palaste unabsehbar weit bis an die Porta del Popolo ausdehnt. Gegen Abend, wenn die Gluth der Sonne nachläßt, ziehen sich hier, dicht aneinander gedrängt, die Doppelreihen der Carossen hin, und darin zeigen sich nicht nur blühende Töchter Hesperiens, sondern, bei dem steten Zusammenfluß von Fremden, fehlt es auch an heiteren Französinnen, an blonden Dämchen aus Albion und selbst an kalten Russin-

nen nicht. Reicher, strahlender Luxus entfaltet sich, leuchtende Fächer weben Kühlung zu, und man ist im Wagen so leger, so rücksichtslos, wie bei uns kaum im Boudoir. So gelangt man an alten, ernsten Palästen vorüber, zu dem Platze del Popolo, der in heller Modernität und weiter, leuchtender Schönheit daliegt. An jeder Seite desselben steht eine Kirche; tiefe, volkreiche Straßen und schöne grüne Spaziergänge mit Marmorterrassen münden sich in ihn; ein Obelisk ragt aus der Mitte empor, und hier machen die Bekannten Halt, um munter aus den Kutschen hinüber und herüber zu plaudern. Draußen, jenseits des Thores aber wird die Corsofahrt fortgesetzt, und zwar durch das herrliche Portal, das zur Rechten sich öffnet, nach der Villa Borghese hinan. Sanft steigt der breite Weg zwischen einem lieblichen Gartenhain aufwärts, wechselndgrüner Baumschlag fächelt Kühlung her, und zwischen den Blüthenwipfeln der Akazien und des Oleanders streckt zuweilen schon eine kleine Palme schüchtern die scharfgespitzte Blätterkrone hervor. Oben, am Ende der Fahrstraße, aber liegt die helle, im edelsten Styl erbauete Villa; marmorne Bildsäulen schimmern durch das Grün,

und zwischen saftigen Trauerweiden plätschern die Springbrunnen ihre silberklare Fluth in das Bassin eines kleinen Sees. Auch eine Art von Circus, von den himmelhohen Stämmen schöner Pinien umschlossen und mit Monumenten geschmückt, befindet sich hier. Am Sonntage erfüllt ihn eine bunte Volksmenge, treibt belustigende Spiele, und tanzt zum Klang der Tamburine den kühngewandten Saltarello. — Nicht wahr, das ist Alles hübsch, liebe Zoë?

Aber auch auf dem Monte Pincio würde dir's gefallen. Wir wollen deshalb von der Piazza del Popolo zwischen Säulen, Baumgruppen, Springbrunnen und Statüen hinansteigen, und den schönen erhabenen Weg verfolgen, der immer mit Lustwandelnden besäet ist. Es ist vielleicht eine der herrlichsten Ansichten, von hier aus auf Rom hinzuschauen, das sich immer weiter und gigantischer ausdehnt. Hinter sich hat man die Villa Borghese, die sich sonnenhell aus dem Waldschatten der Eichen, des Lorbeers und der Myrthengebüsche hervorhebt, blau ragt der Forakte zum Himmel, und die Weltstadt entfaltet sich in ihrer unbeschreiblichen Großartigkeit. Vom Gianicolo grünt es, zwischen braunem Kirchen- und

Klostergemäuer, zwischen lichten Marmorvillen, frisch und schön herab, während der quirinalische Palast ernst und still auf die beherrschte Roma schaut. Dort drüben wölbt sich am Blau des Horizonts Sankt Peter's Wunderdom mit seiner grandiösen Kuppel, seiner herrlichen Façade. An ihn lehnt, wie liebevoll, das weite Labyrinth des Vatikans sich an, und ein crystallner Stern schwebt zitternd über der mächtigen Gallerie, goldne Strahlen ausbauchend — es ist das Wasser, welches die hohe Fontaine emporwirft. Näher herüber steht Hadrians kühnes Mausoleum, der mächtige düstre Rundbau der Engelsburg, vom schillernden Silberbande des Tibers umschlungen. Dazwischen wallt das weite Meer der Straßen, Dächer und Kuppeln, und einzelne grüngewölbte Pinien, spitzige Cypressen ragen überall empor.

Mir gefällt es aber besser im alten Rom, und so oft ich den Vater oder die Baronin bewegen kann, wandeln wir beim Kapitol vorüber, schreiten durch das schmutzigbunte Leben der engen Straßen am tarpejanischen Felsen hin. Auf den unregelmäßigen Abhängen des Letztern liegen, zwischen den confusen Häusern, frische Pomeranzengärten, und brennend orangefarbig hängen

Früchte in dem dunkeln Laub. Dann kommt man zu dem einsamen Forum, wo die kostbarsten Säulen kühn und stolz zum Himmel steigen, wo die braunen Trümmer der gebrochenen Kaiserschlösser umherliegen. Gras und Kräuter wachsen darauf, einige Ziegen klettern an dem Gestein empor und weiden die Ruinen ab. Schon bei Tage ist es öde und stille hier, aber noch öder in der Nacht. Camill veranstaltete einen nächtlichen Spaziergang nach dem Colosseum, der einen unaussprechlichen Eindruck in mir zurückgelassen hat. Der Mond war noch nicht herauf, als wir, an Tempelrotunden, Triumphbögen und geisterhaften Cypressen vorbei, nach dem gewaltigen Colosseum hingingen. Schildern kann ich dir dieß Gebäude nicht, doch deine lebhafte Phantasie wird sich schon nach dem Namen, den es jedoch nur zufällig erhalten haben soll, ein Bild dieses Steinkolosses entwerfen. Der Mond kam eben empor, unsre Führer zündeten die Fackeln an, und nun traten wir hinein in das mächtige Oval und stiegen zwischen seinen tiefgewölbten Höhlen empor. Die rothen Fackellichter spielten hinein, und gaben seltsame, überraschende Effekte. Draußen aber schwamm des Mondes bläulicher Phos-

phorschein, die ganze Riesenmasse der Stadt und die mächtigen Hügel, von Kuppeln und Kolonnen überdeckt, erglänzten im weißen Silberschein. Tief unten wand sich der glitzernde Fluß zwischen dunklen Ufermassen hin, der hohen Vesta Säulentempel blickte aus dem Dufte her, und Scipio's schwarze Trümmerbrücke starrte unheimlich aus den Fluthen herauf. Am tiefern Blau zeichneten sich scharf die Conturen der Peterskuppel, und in dem Piniendunkel des Gianicolo erstrahlten helle Villen. Drüben am Aventin flachte sich die Gegend in eine weite, duftige Ebne ab, und wo am Paulsthore das braune Gemäuer lagert, wo obeliskenartig die düstern Cypressen stehen, erhob sich die mächtige Grabespyramide des Cestius. Einen solchen Anblick gibt es nur in Rom.

Mein Inneres hat viel Aehnlichkeit mit der ewigen Stadt. Auch in mir liegt ein weites, düstres Trümmerfeld voll Trauercypressen, und diese Sympathie ist es wohl, die mich hinzieht zu dem alten Rom. Der neue, lustigere Theil aber bleibt mir fremder, denn das Freudige ist fast verschüttet in meiner Seele, und selten nur blitzt ein goldner Sonnenstrahl erhellend über seine Reminiscenzen hin.

Du hast Recht, wenn du mir zürnest, meine Zoë! Ich habe deiner Treue vergessen und ein Geheimniß vor dir bewahren wollen. Aber ich konnte es doch nicht verbergen, und dein kluges, liebevolles Auge hat es gewiß längst zwischen den Zeilen meiner Briefe gelesen. Ja, Zoë, ich liebe! Du hast mich von Jugend auf gekannt, und du mußt dir es denken können, nicht langsam, nicht unbewußt glomm der Funke in mir an, sondern wie ein Blitz zuckte er mir plötzlich durch's Herz. Als Agathon vor mich trat, schön und stolz und stark, wie ich mir den Apollo gedacht hatte; als er das Feuerauge auf mich warf, da liebte ich ihn. Es war kein Fortschreiten, kein Übergang, keine Verstärkung in meiner Liebe; sie flammte unsäglich heiß vom ersten Augenblick. Ich war glücklich, wie eine Königin, als ich ihm gegenübersitzen, in sein großes braunes Auge sehen und seine Stimme vernehmen durfte. So hätte ich in schweigender Seligkeit durch mein ganzes Leben fahren mögen. — Was hatten wir kindische Mädchen nicht früher Heldes und Schönes geträumt von dem himmlischen Entzücken der Liebe, doch nun fühlte ich, wie man uns unser Blumentraum die Wirklichkeit

geschildert hatte, wie weit er hinter dieser zurückblieb.

Es währte nicht lange, da ward ich sehr unglücklich. Ich sah, daß Agathon ein roher Wüstling, daß er der reinen, jungfräulichen Gluth unwürdig sey, doch, ach! ich konnte mich nicht losreißen von meinem Ideal, das seine süßen Züge trug. Fast schien es, als kenne er meine stille Liebe und als wolle er sie mir gewaltsam aus der Seele bannen, denn jeder Dirne schwur er Treue in meiner Gegenwart und brüstete sich mit Grundsätzen, vor denen meine Seele erröthen mußte. Ich fing an, ihn zu verachten, zu hassen, zu verabscheuen, aber meine Liebe glühete unauslöschlich fort, und wenn ich daran zu zerren begann, um sie mir aus dem Herzen zu reißen, dann that es mir so weh, so unendlich weh, als müsse das Herz mitgehen. Ich vermied diesen Agathon, ich sprach niemals ein Wort zu ihm, ich hütete mich ängstlich, auch nur mein Gewand von seiner unkeuschen Hand berühren zu lassen, und zuweilen mußte mein Benehmen ihn offen beleidigen, verletzen. Er gab aber gar nicht Acht darauf; ich war ihm völlig gleichgültig. Das wünschte ich eben, und doch hat es mich tief in der Seele gekränkt.

Eine Weile ging es so fort, da fehlte es Agathon vielleicht an Zerstreuung, vielleicht reizte ihn auch meine anscheinende Kälte. Er begann mir mehr Aufmerksamkeit zu widmen, sein Blick ruhte oft lange und träumerisch auf mir. Ich denke mir, übersättigt, wie er ist, hielt er es für eine pikante Abwechslung, nun einmal die Gefährtin, die Zeugin seiner Abenteuer, seiner zahllosen Meineide zu besiegen. Ein anderes Motiv weiß ich nicht zu ersinnen. Und wahrlich, fein und schlau setzte er seinen Plan ins Werk; man mußte vertraut mit all seinen teuflischen Truggeweben seyn, wie ich, wollte man sich nicht von den zarten Fäden derselben umgarnen lassen. Wie wohlbekannt ist ihm das glatte Parquet der Sünde, wie leicht und sicher schreitet er darüber hin. Nicht etwa auch mit Bitten und Schwüren bestürmte er mich, — er sah wohl, das müsse bei meinen Vorkenntnissen ohne Wirkung bleiben. Zuerst ließ er sein wüstes Umherschwärmen, er sah die blühendsten Wirthstöchter, bei denen wir einkehrten, gar nicht mehr an, und sonst hatte er sie doch immer gleich mit Küssen begrüßt. Er war nun weit stiller geworden, als früher, so daß es Allen bemerkbar wurde. Mir

nahte er sich gar nicht, doch von weitem beobachtete er mich, und war ich in einem Garten gewesen, hatte ich dort eine Blume berührt, so fehlte sie bald darauf an dem Busche.

Ich aber blieb eisig kalt und verachtete ihn und seine schändlich sinnreichen Mittel. Nur selten versuchten in einer schwachen Stunde böse Dämonen hoffnungsvolle Gedanken in mir zu erwecken. Vielleicht liebt er dich wahrhaft, vielleicht hast du ihn fromm und gut gemacht, vielleicht wird alles noch glücklich enden? Dann erhob sich jedoch immer bald wieder mein besseres Selbst und verscheuchte diese goldigen Phantasien, so schwer es auch war. — Wir kamen nach Perugia und machten einen Gang zu der entferntesten Kirche. Der Weg führte uns an den Ruinen alter Mauern vorüber, die Männer sind voraus, und ich schreite plaudernd neben Liddy hin. Da zischt es plötzlich recht häßlich neben uns, und im hohen Bogen fliegt ein glatter Schlangenleib aus dem braunen Gestein hervor. Ich konnte keinen Ton hervorbringen, so hatte mir der Schreck alle Nervenkraft gelähmt. Schon sah' ich das kalte erstarrende Auge, die zitternde Doppelzunge, schon fährt der widerliche

Kopf auf mich los — als die Schlange in Stücke zerhauen zu meinen Füßen fällt. Agathon war es, der das Unthier getödtet hatte. Ich fühlte mich sehr matt, es schillerte mir grün und schwarz vor den Augen, und ich wäre zu Boden gesunken, hätte er mich nicht gehalten. Ich ruhte in seinem Arm, fühlte seinen Athem auf meiner Stirn, und so führte er mich halb, halb trug er mich nach der Kirche hin. Es war mir dabei selig, unaussprechlich wohl zu Muth, und doch schwebte mir, wie von einem grauen Schleier verborgen, mein ganzes Unglück vor. Mir fehlte die klare Besinnung, und ich wünschte damals fast, sie möchte mir nie, nie wiederkehren. O, ich träumte ja weit schöner, als ich jemals wachen konnte.

Je mehr ich mich erholte, desto unheimlicher wurde mir. Ich war ihm, den ich lieben und hassen muß, verpflichtet, er hatte mir vielleicht das Leben gerettet. Es fielen mir die mittelalterlichen Sagen ein, wo der Böse oft Leuten einen Dienst erwies, und diese mit ihrer Seele ihm dafür verfallen waren. Mir grauste erdentlich vor dem Agathon. Und doch hat sein helles wunderschönes Auge, das jetzt mild, ja fast wehmüthig geworden ist, mich wieder einige

Male bethört. Ich habe ihm eine Schleife gelassen, die ich verlor, und meine Hand hat Minuten lang in der seinen geruht. O, meine theure Zoë, die Liebe ist doch Alles, sie ist das höchste Glück, selbst wenn man trostlos liebt, wie ich.

Aber so kann und darf es nicht bleiben! Es muß anders werden, das verspreche ich dir, du einzige Freundin. Denn wenn ich mich auch stark mache, so fühle ich am Ende doch, daß ich nichts als ein schwaches, weiches Mädchen bin. Und dabei so einsam, so verlassen — — —

Fünftes Kapitel.

Doppeltagebuch von Pappelstamm und Lidde

Bologna bis Rom.

Das Bologna ist auch ein recht widerlicher Ort. Als wir am Abend dort ankamen, wurden uns die Pässe abgefordert und in die Wachtstube gebracht. Da es sehr lange dauerte, bis wir dieselben zurück erhielten, so ging ich geradewegs hinein und erklärte dem Beamten, ich wolle ihm beim Visiren helfen. Der Mann verstand aber den Spaß nicht recht, er wurde sackgrob, fragte: wer mich gerufen hätte und behandelte mich wie einen Lump. Dadurch brachte er mich zur größten Höflichkeit, und meinem Schmiegen und Bitten gelang es endlich, daß er mich nicht einsper-

ren ließ. Dieser Vorfall hatte mich, wie sich Jeder denken kann, so mit Indignation gegen Bologna erfüllt, daß ich mir vornahm, der Stadt meine tiefste Verachtung zu zeigen. Ich verließ deßhalb während des ganzen Aufenthalts mein Zimmer nicht. Die Andern, die lauter lächerliche Enthusiasten sind, sprachen mir zwar viel von den hiesigen Merkwürdigkeiten, namentlich von Raphaels Cäcilia. Was geht mich aber Raphaels Cäcilia an? habe ich darum meine heimischen Bequemlichkeiten aufgeopfert, muß ich mir darum die Schwindsucht an den Hals ärgern, um ein Bild zu sehen? Nein, solch ein Narr bin ich nicht! Zu Hause sehe ich für fünf Silbergroschen die ganze Kunstausstellung behaglich an, die mehrere tausend Gemälde enthält.

Ich hielt Wort und ging nur aus dem Hause, um in den Reisewagen zu steigen. Bei dieser Gelegenheit sah ich den Neptun am Springbrunnen, nebst einigen Häusern und Thürmen noch. — Unter fortdauernden Scherereien mit dem Paße, wobei man mich um ein Heidengeld betrog, fuhren wir durch eine schwärzlich braune Felsengegend hin, wo man in jedem Augenblick befürchten mußte, von Räubern überfallen zu wer-

den. — Ich mag jedoch nicht, daß man sagen soll, wenn ich im nächsten Winter auf der Ressource von Italien erzähle, ich schildere es partheiisch, deßhalb verzeichne ich jede Naturschönheit genau, und bemerke auch hier ausdrücklich, daß wir bei Casaggiola eine grüne Wiese sahen.

Um gründliche Notizen von meiner Reise mit nach Hause zu bringen, will ich unser Mittagsessen aus Filigare genau anmerken, und flehe zur Muse der Kochkunst, die einzige, die ich schätze und anerkenne, daß sie mich dabei unterstützen möge.

Erster Gang.

Hammelbrühe mit mietigen Nudeln, von multrigem Parmesankäse begleitet (NB. die märkischen Provincialismen, „mietig und multrig," lassen sich nicht gut ins Hochdeutsche übersetzen).

Zweiter Gang.

Halbgabres Hammelfleisch; Hühnerleber in Baumöl gesotten.

Dritter Gang.

Knorplichter Ziegenhals, in einer Sauce von Rothwein, Baumöl und englischem Gewürz.

Vierter Gang.

Frischgeschlachteter, zäher, noch ganz nach den Federn riechender Hühnerbraten. Kirschen und Aprikosen.

Hierzu wird ein saurer, höckriger Kloß statt der Semmel gereicht. Wahrlich, ich sehne mich, dafür mit meinen Knechten von dem kräftigen Pappelfeldischen Schwarzbrod zu essen. Ich bin gewiß gern bereit, mich in die Sitten und Speisen fremder Länder zu finden, aber bei einem solchen Mittagsmahl nicht in Harnisch zu gerathen, das ist mehr, als man von einem gebildeten, wohlerzognen Manne fordern kann.

*

Beneidenswerthe Liddy! Die Mauern der herrlichen Medicerstadt umschließen dich, und es ist deinem Fuße vergönnt, die Steine zu küssen, auf denen einst Ariosto und Buonarotti wandelten! Aber Dante's Grabmal, nach dem ich mich sehnte, konnte ich nicht finden. Der überirdische Sänger liegt in Ravenna beerdigt.

Ungrateful Florence! Dante sleeps afar!

O, wie gern hätte ich an der Urne dieses erhabensten Dichters meine Thränen geweint und ihm so für die seligen Stunden gedankt, die er mich von der niederen Erde zum ewigen Himmel emporgehoben hat. Wer kann sich ihm vergleichen an Erhabenheit? Wenn man sich versenkt in seine grandiösen Phantasien, dann wird es langweilig, noch ferner mit dem kleinlichen Geschlecht der Menschen verkehren zu müssen — dann möchte man sich gleich hinaufschwingen in die Gefilde der Verklärung, um dort nur mit Helden, Heroen, Sängern und Heiligen zu leben! — Wie liebe ich diesen Dante, wie gerne wäre ich seine Beatrice, die er schon als zehnjähriger Knabe in glühender Leidenschaft besang. Allein sie war kein irdisches Mädchen, keiner Sterblichen konnte er angehören; Beatrice ist nur ein Name für die Götterweisheit, nach der er rang.

Ungrateful Florence! Dante sleeps afar!

— O, ich bin überglücklich! Krystallheller Äther umweht mich, die schweren nordischen Lüfte liegen hinter mir, und über meinem Haupte wölbt sich der italische Himmel gleich einem saphirnen Diadem. Erhabene Bildwerke umringen mich,

himmelhohe Marmordome öffnen ihre Pforten mir — ich fühle mich verklärt, vergeistigt.

Wie wird mir? Leichte Wolken heben mich —
Der schwere Panzer wird zum Flügelkleide.
Hinauf — hinauf — die Erde flieht zurück —

■

Hier sitze ich nun im theuersten Gasthofe von Florenz, und doch picken mich die schändlichen Flöhe auf eine ganz infame Weise. Ich habe in einem Zeitraum von zehn Minuten wohlgezählte siebzehn Stück aus meinen Strümpfen gefangen. Sogar in der Butter fanden wir mehrere von den Mohikanern. In diesem gelobten Lande schaue ich nur ranziges Öl und Flöhe. Wenn ich mir so denke, was ich mir zu Hause für einen Begriff von Florenz machte, wenn ich an einem recht eisigen Januartage beim Kamin saß und Reisebeschreibungen las. Dort herrscht ewiger Frühling, stellte ich mir dann vor, dort blühen jetzt Veilchen und Kuhblumen, Maikäfer schwirren durch die laue Luft, die Sonnenstrahlen glänzen von den polirten Marmorwänden der Häuser zurück, und man muß sich den Schweiß von

der Sturm wischen. Aber es scheint einmal, daß in diesem Italien alle meine Erwartungen getäuscht werden sollen. Es sieht hier gerade aus, wie bei uns; ich schwitze, obgleich es Frühjahr ist, nicht einmal stark, und oft ziehen dunkle Wolkenballen vorüber. Außerdem finde ich auch die Bauart der Stadt höchst ordinair; die grauen Steinfaçaden geben ihr etwas unleidlich Monotones, und ich fühle jetzt erst klar, wie viele Schönheit in den rosarothen, gelben und grünen Kalkwänden unsrer Häuser steckt. Auch der vielgerühmte Palast Pitti ist nichts als ein schwarzbraunes, dickmauriges Gebäu, das einem Gefängniß ähnlich sieht.

Ich habe mir das Ausgehen fast ganz abgeschworen, und liege, weil ich doch einmal die Höllenreise durchmachen muß, am liebsten im Fenster. Da zeigt sich mir gegenüber die Inschrift: **Vendita di birra**, und ich kann sie stundenlang träumerisch anblicken. Es erwachen dabei in mir die lebhaftesten Heimatherinnerungen. Ich sehe nicht nur den Schaum des Weißbiers, sondern zugleich die sandig hellen Spaziergänge, die rollenden Droschken und die bepuderten Bäume, unter denen man ruht und sich die staubige Kehle

mit dem süßen Getränke befeuchtet, während sein Geist Einem angenehm prickelnd in die Nase steigt. Dann kommt ein Bekannter heran und sagt freundlich: „Guten Abend! Wie geht's, wie steht's?" „So lala!" antwortet man ihm. „Und Ihnen?" „Ich danke! Auch so leidlich!" „Haben Sie die Zeitung schon gelesen?" fragt man dann. „Ja wohl," sagt er. „Was gibt es Neues darin?" „Nichts von Bedeutung," erwiedert er, und so plaudert man gemüthlich ein Stündchen. O, wer doch erst zu Hause wäre. — Ich bin schon mehrere Male in Versuchung gewesen, nach der Vendita hinüberzugehen und ein Fläschchen zu trinken, aber ich konnte es vor Wehmuth nicht über's Herz bringen. Italienisches Bier! O ihr Götter!

o

Dank euch, feurigen Dank euch, ihr Musen, daß ihr mich auf eurem Aetherwagen hergeführt habt nach Rom. Zuerst wollten mich zwar die gigantischen Wunderbauten, die unzählbaren Werke der Kunst niederdrücken, aber bald fühlte meine Seele sich wieder gehoben, denn sie hatte einen Stützpunkt gefunden. Schnell gelang es mir,

denjenigen Maler aus der Menge herauszuwählen, dessen Bilder ganz in reiner Harmonie mit meinen Empfindungen übereinstimmen. Ein dunkler, unbewußter Trieb hatte mich dabei geleitet, und der Meister heißt Fiesole. Jung trat derselbe in den Orden der Dominikanermönche, bekam den Namen Fra Giovanni und führte ein einsames Leben voll Frömmigkeit, Sittenreinheit und Demuth. In öder Klosterzelle malte er seine blassen, stillen Bilder, und wohl verdient der herrliche Mönch den Zunamen „il beato," der ihm zu Theil wurde. Ja, selig ist er, selig sind seine Schöpfungen, und selig wird der Schauende, wenn er sich Unschuld genug bewahrt hat, ihren frommen Geist aufzufassen. Hier zeigt sich kein Sinnengenuß, kein prunkender Farbenschimmer, kein schwellendes Fleisch. Das Fleisch ist immer sündhafte Erdenform, wir müssen es von uns thun, wenn wir den Himmlischen näher rücken wollen, und Götter können nur mager gemalt werden. Kein kühner, selbstgefälliger Schwung des Geistes springt aus Fiesole's Bildern entgegen, doch seine blassen Gesichter tragen den Stempel der süßen, zartesten Naivetät.

Denn was kein Verstand des Verständigen sieht,
Das ahnet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Ja, Einfalt gehört zur Frömmigkeit, und ein wahrhaft reines Gemüth darf nicht verlangen nach der Gabe schimmernden Verstandes. Ein Eselein ward gewürdigt, an der Kirche des Heilands zu stehen. — Darum ist mir der Tizian so unerträglich, auch Raphael in seiner späteren Zeit, doch vor allen der Rubens. Was ist ihre üppig lüsterne Fleischfülle, was sind ihre kühnen, wildkräftigen Gestalten anders, als Sündhaftigkeit und Ärgerniß? Ich liebe ein einziges Bild des Bruder Giovanni mehr, als alle ihre Schöpfungen. Bei ihm finde ich bleiche Verklärung, magre Göttlichkeit. Bei ihm finde ich süße Schwärmerei, gottergebnes Fasten und Kasteien. Da zeigt sich alles durchsichtig, übernatürlich, vergeistigt. Selbst die Bäume erscheinen nicht im dichten vollen Blüthen- und Blätterschmuck. Einzeln strecken sich am schwachen, kerzengraden Stamm die Ästchen empor, dünn ist daran das grüne Laub vertheilt, daß es aussieht, als wären die Bäumchen schon in einem Meßbuche glatt gepreßt, und überall strahlt der blaue Himmel

durch sie hindurch. Man soll alles Überflüssige von sich werfen, damit man schon auf Erden vom Himmel durchleuchtet werde! Nicht wahr, das wolltest du sagen? O, ich habe dich wohl verstanden, du seliger Fiesole!

Also das nennt man hier Rom? Jedes Land hat doch seinen besonderen Sprachgebrauch. Bei uns würde man sagen: das sind Ruinen und Langeweile. Mein Gott, wie amüsirte es mich immer, irgend eine Ansicht aus Rom im Diorama zu sehen, aber wie sehr hatte dort auch des Malers Phantasie verschönt. In der Wirklichkeit fand ich alles anders: Das Colosseum war zu sehr geflickt, der tarpejische Fels ein Schmutzwinkel und das Capitol glich der rusigen, verwitterten Villa eines Privatmanns. Nach diesen Erfahrungen graute mir vor dem römischen Forum, das jetzt Campo vaccino oder Kuhfeld heißt. Es ist wirklich nichts als ein unregelmäßiges Viereck, auf dem hier und da noch einige ganze und zertrümmerte Säulen stehen. Zum Exempel drei korinthische Säulen vom Tempel des donnernden Jupiter; die Säule des Phokas und acht Colonnen eines schlecht gebauten Fortunatempels. Außerdem sieht man die

kläglichen Ueberbleibsel vom Tempel der Concordia, ein paar Säulen des Tempels, in welchem Jupiter Stator verehrt wurde, und einen Steinklumpen, Tempio della pace genannt. Man hat einen wüsten Platz ohne Pflaster vor sich, von Trümmern überdeckt, mit einer Allee, einigen Kirchen und elenden Häusern. Wenige Menschen und unterschiedliche Kühe befinden sich darauf. Ich glaube, das Letztere ist der Grund, weshalb eine sonst unerklärliche Sympathie auch so viele Ochsen herzieht.

Diese Zeilen enthalten eine zwar kurze, aber doch ziemlich umfassende Beschreibung sämmtlicher Merkwürdigkeiten von Rom. Nimmt man noch die Peterskirche und den Vatikan dazu, so ist man völlig zu Ende, denn die Paläste am Corso sind räuchrige Gebäude und verdienen durchaus keine Beachtung. Fragt man sich nun aber, wer an der unsinnigen Verehrung dieser höchst gewöhnlichen Stadt Schuld ist, so müssen wir uns sagen, daß es wieder die enthusiastischen Thoren sind. Diese hablosen Zugvögel, diese Müßiggänger, die nicht zu Hause bleiben und ein geregeltes Leben führen mögen, finden auf der Reise alles vortrefflich und schön. Auch meine

Reisegefährten gehören durchgängig in die Klasse der Verzückten, man kann unmöglich ein verständiges Wort mit ihnen reden, besonders ist der alte Kriegskommissär ein kompleter Italiennarr. Der Doktor Camill hat zwar einzelne lichte Augenblicke, doch oft schwärmt auch er für einen Haufen brauner Ruinen, die mir sehr uninteressant sind oder für eine crystallische Klarheit der Luft, um welche ich mich gar nicht bekümmere. Dabei hat er noch obenein eine Art, mit dem schmutzigen Gesindel vertraulich umzugehen, die mich im höchsten Grade chokirt. Er plaudert mit ihm, hört seine langen Erzählungen an und genirt sich nicht einmal, ihm die ungewaschenen Hände zu drücken, wenn sie ihm dargeboten werden. Zwar lieben ihn auch alle Italiener, die ihn kennen, außerordentlich; sie gingen für ihn durch's Feuer, und er ist, so lange ich mit ihm zusammen reise, auch noch nicht ein einzigesmal geprellt worden, aber ich begreife doch nicht, wie man sich so mit diesem Pöbel meliren kann.

Hat man genug geschwärmt in den süßen Heiligenbildern, so wird man wieder angezogen durch die zahllosen Monumente Roms, deren markige Lapidarschrift nach Jahrtausenden noch den Namen und die Thaten berühmter Leute nennt. Die hiesige Luft hat das Eigenthümliche, große Entschlüsse zu befruchten und aufpressen zu lassen. So erwachte denn auch in meiner Seele laut der Wunsch, meinen Namen auf einer stolzen Marmorsäule der Nachwelt zu überliefern, und ich sann nach, welcher von den Wegen, die zur Unsterblichkeit führen, der bequemste ist. Das scheint mir denn heutiges Tages doch wohl die Literatur zu seyn. Ich kann es unmöglich für ein Zauberwerk halten, wenn man eine Novelle zu Stande bringt, und ich brauche hier ja nur den Fußtapfen anderer Damen zu folgen. Ist es denn ein Vorrecht der Männer, sich die Stirn mit goldnem Lorbeer zu umkränzen? Nein! Sappho trug die Krone des Sängerruhms, Korinna kämpfte siegreich in Liedern gegen Pindar, und auch die neueste Zeit hat hochgestellte Frauen den duftigen Kranz erringen sehen. Also Muth! Leicht irrt ja meine Phantasie auf schwindelnden, nie betretenen Pfaden, ich schreibe einen fließenden

Styl, und mehr bedarf es nicht, um eine bewunderte Schriftstellerin zu werden.

Aber welchen weiblichen Spuren soll ich folgen durch den Wald der Poesie. — Hier zeigen sich zuerst die „Entsagungsnovellen.“ Wohl sind sie angemessen dem zarten Geschlecht, wohl kleidet der Feder desselben Resignation und thränenweiche Selbstverläugnung. Allein dies Genre ist bereits ein wenig antiquirt. Da möchte ich mich doch lieber einer moderneren Manier zuwenden, etwa den „Frauenemancipationsromanen,“ wenn mir nur der Geist der Letzteren mehr zusagte. Für mich wäre es nicht, in die Kammern zu kommen und dort laut über Politik zu streiten. Dabei müßte ja die blöde, nebelhafte Verschämtheit, die uns gleich einem Nimbus einhüllt, aufgeopfert werden, und auch zum Cigarrenrauchen könnte ich mich niemals entschließen. Es bleibt mir keine Wahl, als den dritten Weg einzuschlagen, der von Frauen schon mit vielem Glück betreten wurde, und so rufe ich denn Euch an, Ihr Musen, daß Ihr Eurer Schwester einen blühenden Stoff in die Seele senken möget.

Wie erhaben, wie poetisch begeistert, spricht unser großer Nicolai: „Welch ein trübseliges Land ist dies Italien! Bis jetzt haben wir fast nur reizlose, öde Felder, Wüsten, Kloaken, Ruinen und schmutzige Höhlen gesehen, und jetzt sollen wir nun einen Landstrich durcheilen, in welchem der Pesthauch der Vernichtung weht und das Mordmesser des Räubers blinkt. Mein theures, zurückgesetztes deutsches Vaterland, wie bist du so schön, so reizend, so gesund! Du bist das Abbild einer holden, mütterlichen Frau, Germania! Zürne nicht über deine entarteten Kinder, die das freundliche, farbige Haus mit der grünen Flur, welches du ihnen öffnest, verlassen, um sich in der Schmutzhöhle der Buhlerin Italien zu entnerven! Zürne ihnen nicht, denn sie sind verführt und verlockt von denen, die sie mit falscher Schilderung betrogen, von denen, die entweder in ihrer Überspannung mit befangenem Auge sahen, oder die hämisch die Unwahrheit berichteten, um Andere zu gleichem Geldverlust und zu gleicher Enttäuschung zu führen!" —

Herrlich und wahr sind diese Worte des Dichters, aber ich folgte ihnen nicht und verließ treulos Germanien und Pappelfelde. O wie reich,

wie schön ist es dort! Oben auf den kleinen Hügel, auf dem nichts wächst, habe ich eine grüne Bank hinsetzen lassen, von der man die ganze Feldmark übersehen kann, und ich gäbe ein Jahr meines Lebens darum, wenn ich jetzt behaglich und sicher auf ihr ruhte. Dort unten liegt der kleine, mit Entengrieß überwachsene See, über den glatte Schwalben hineilen, und daran stößt die Kiefernschonung mit ihrem grünen Nadellaub. Dort drüben ernten meine Leute, hier zieht der Pflug Furchen durch den leichten Boden hin. Wie lieblich kontrastiren das röthliche Buchweizenfeld und die frischen Kartoffelaunen mit den gelben Brachfeldern, auf denen nur dünner Windhafer steht. Hier zieht sich der sandige Weg vom Städtchen herüber, Weidenbäume fassen ihn ein, und der Wind würde durch ihr Silberlaub flüstern, aber ich habe im Herbste alle ihre Äste kappen lassen. Dem hellen Band der Straße folgend, gelangt mein Auge zu dem Herrenhof, den hohe, uralte Pappeln beschatten, dahinter sehe ich den Park mit seinen gleichmäßigen geschornen Buchenhecken, die grünen Mauern gleichen, und wie ein schlanker Thurm steigt der Schornstein meiner Dampfbrennerei empor. —

Ich kann es nicht mehr aushalten vor Heimweh!

Und wie wird es in der Wirthschaft drunter und drüber gehn, nun ich nicht nach Allem sehen kann, nun die Inspektoren das Schalten und Walten haben. Wie wird der Dünger unnütz umher geworfen werden, wie fahrlässig werden sie mit dem Feuer umgehen, und wie werden sie mir den Spiritus verschleudern .... Wenn ich daran denke, möchte ich vor Ärger das ganze Italien zerschmettern. Nun, diese Reise muß doch mit Gottes Hülfe auch 'mal ein Ende nehmen!

Sechstes Kapitel.

Leo's Veränderung. Die schöne Mia.

Leo hatte sich sehr verändert während der Reise. Als Camill und Agathen ihn in München getroffen, war er von seiner düstern Schwermuth für Alles abgestumpft gewesen, und die neuen Freunde mußten ihn bei jeder Gelegenheit, wo es seine Theilnahme galt, erst aufrütteln aus dem bleiernen Schlummer. Schon an den Grenzen Italiens war er heiterer geworden, wenigstens hatte sich sein starres Hinbrüten in stille, weiche Schmerzen aufgelöst. Fortwährend besserte sich seine Laune seitdem, und jetzt war aus dem blassen Träumer ein lustiger Lebemann hervorgegangen. Seine Augen sahen gar nicht mehr

so trostlos traurig aus, sondern blitzten wie blaue Schwefelflammen und entzündeten die Italienerinnen leicht. In Florenz hatte er einige buntromantische Abenteuer gehabt, und war sehr glücklich, sehr froh gewesen. Das gewaltsame Auffinden der Aehnlichkeit mit Amöne in seinen neuen Liebschaften zeigte sich nun nicht mehr so hervorstechend, doch er gedachte in stillen Stunden noch oft des holden Mädchens in Deutschland.

Als er nach Rom gekommen war, da sehnte er sich wohl innig, seine holde Rosetta aus Bologna wiederzufinden. Täglich stand er in der schönen Kirche Trinità di Monti auf dem sonnigen Hügel des Pincio, wo sie ihn zu treffen versprochen hatte, und harrte voll Ungeduld. Dann durchstreifte er zahllose andre Kirchen, fand sein Blumenmädchen nicht, ward immer verdrüßlicher, und suchte sich endlich durch neue Abenteuer für seinen Verlust schadlos zu halten. Zufällig besitzen wir einige von den Versen, die er damals in das Tagebuch schrieb, und da sie seine Stimmung am besten charakterisiren, wollen wir dieselben hier mittheilen:

„Könnt ich freundlich lächelnd sehen
„Einmal nur ihr Angesicht!“
Ja, bei Gott, ich muß gestehen,
So genügsam bin ich nicht.

„Könnt ich von den zarten Lippen
„Einen einz'gen Flammenkuß
„Selig, liebetrunken nippen,
„Wär' mir's himmlischer Genuß.“

Solche Wünsche, ganz verwundert,
Höre ich sie oftmals an;
Küßt' ich schon der Küsse Hundert,
Fing' ich gern von vorne an.

Ihr glaubet, es wohnte
Dies Mädchen so klein,
Im glühenden Herzen
Mir ganz allein?

Mein Herz ist noch größer
Als Himmel und Meer! —
Dann wär' es am Ende
Doch gar zu leer.

Und ich sollte ächzen, trauern,
Weil ich nicht errang das Ziel?
Gibt es doch in diesen Mauern
Noch der holden Mädchen viel.

Ist es nichts mit der Blondine,
Wend' ich zur Brünette mich;
Kecken Auge, sanfte Miene,
Solche Mädchen liebe ich.

Denn ich habe mir genommen
Stets zum Vorbild die Natur.
Zur Erkenntniß nun gekommen,
Folg' ich treulich ihrer Spur.

Rosen, Lilien, Veilchen, Nelken,
Thymian, Hyacinthen dann,
Läßt sie blühen, läßt sie welken,
Schafft sich immer neue an.

Es erzählen uns die Klechte
Alter Akten sonder Zweifel
Früher hatte jede Hexe
Rothe Augen, wie der Teufel.

Und an diesem Zeichen immer
Konnte man sie gut erkennen,
Um die bösen Frauenzimmer
Auf dem Markte zu verbrennen.

Jetzo locken uns mit blauen
Oder schwarzen Augen Alle;
Da wir nicht den Teufel schauen,
Gehen leicht wir in die Falle.

Tu man auf dem Scheiterhaufen
Sonst verbrannte, läßt man heute
Frei und ungehindert laufen
Zum Verderben junger Leute.

Wir treffen unsern Freund, wie er mit Camill und Agathon über die Tiberbrücke bei der Engelsburg hinschreitet, um den Vatikan zu besuchen. Leo erzählte eben ein lustiges Liebesereigniß; da sagte Agathon:

Du hast dich sehr geändert, Leo. Du bist wie umgetauscht. Flüchtige Genüsse berauschen deinen Sinn und wiegen dich ein in lachende Träume. Aber laß dich warnen vor der glatten Bahn, die du betreten hast — —

Leo war in der letzten Zeit viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt gewesen, als daß er auf Agathon's Bekehrung genau Acht gegeben hätte. So hielt er denn diese Predigt für einen Scherz, ging darauf ein, und lauschte andächtig seinen Worten.

Du bist ein gewissenloser Schmetterling geworden, fuhr Jener fort. Du flatterst wild umher und glaubst Genüsse zu erhaschen, während du mehr verlierst, als bei einem solchen Leben

irgend zu gewinnen ist. Erinnere dich an die Geliebte, die fern in der Heimath deiner gedenkt und jede Südluft zärtlich küßt, weil sie dich vielleicht umfächelt hat. Werde ihr nicht treulos. Preise dein Schicksal, das dir die Liebe dieses holden Mädchens gab, und wenn es auch niemals deine Gattin werden kann, bleibe ihm doch treu. Hemme deine zügellose Leidenschaft, sonst möchte einst die Stunde schlagen, in der du sie bitter zu bereuen hast.

Hier endete Agathon seine Ermahnung, die namentlich für Camill eine Quelle des herrlichsten Spaßes war. Leo fand es nämlich angemessen, in die vermeintliche gute Laune seines Freundes einzugehen, und machte ein zerknirschtes Gesicht. Als der Prediger par excellence nun aber schwieg, sagte er mit possierlich-weltlichem Tone: Bitte! weiter!

Verwundert sah ihn jener an, und Leo sprach ruhig: Bravo, Bravissimo! du hast die dürren Moralprediger prächtig persiflirt. Du spieltest deine Rolle vorzüglich gut, und ich hätte deine Worte beinah für Ernst gehalten. Ich mußte mich wirklich daran erinnern, daß derselbe Mund, aus dem sie mit so vieler Salbung tönten, auch

oft schon süß verlockende Dinge zu mir sprach, und mir das schöne Evangelium verkündete: „Genuß mit Bewußtseyn ist ein wohlgefälliger Gottesdienst!“ Ja, Agathon, du bist es eigentlich, der mich erweckt hat aus meinem Stumpfsinn, und mir die rosigen Freuden des Lebens, die ich verschmähte, so lang mit glühenden Farben malte, bis ich von ihnen kostete. Ich danke dir, Freund, du hast mir dadurch mein inneres Selbst zurückgegeben und mich aus einem Schwärmer zum Manne gemacht.

Agathon erröthete, als wäre er mit Purpur übergossen; er erwiederte nichts, sondern rief den Gefährten nur ein flüchtiges „Adieu!“ zu und stürmte hinweg.

Leo stand erstaunt, er wußte nicht, was er denken sollte, und der lachende Camill mußte ihn erst aufklären über die wunderbare Metamorphose, die mit dem Freunde vorgegangen war. — Indem öffnete sich vor ihnen der Platz des St. Peters, und obgleich sie ihn nicht zum ersten Male betraten, konnten sie doch ihr Staunen nicht unterdrücken. Frei und schön dehnte seine Rundung sich mit feinem Mosaikpflaster vor ihnen aus, von hohen griechischen Säulengängen

eingefaßt, die zu dem Dome führen. Aus der Mitte der Piazza ragt ein Obelisk empor, und auf jeder Seite desselben sprudelt eine kolossalische Fontaine. Im Hintergrunde aber steigt die Treppe an, die zu der Kirche führt, und dieser Wunderbau hebt und dehnt sich in breiten freien Formen zum Himmel auf. Die Welt des Vatikans lagert daneben, und am Horizonte schließen grüne Berghäupter das Bild. Aber es ist, trotz der Größe des Platzes, doch nicht Raum genug, um den Steinriesen aus gehörig entferntem Standpunkt zu betrachten, und so erdrückt seine Wucht denn Alles. Der Spiegel unseres Auges ist nicht hinreichend groß, solch gigantische Bilder aufzufassen; zusammengeschrumpft erscheint sowohl der Dom, als die Piazza mit ihren Arkaden, Obelisken und Fontainen. Eben so geschieht es im Innern der Kirche, denn auch dort ist jedes Einzelne in so riesigen Verhältnissen, daß es sich aneinander aufreibt und in gewöhnlicher Form erscheint. Man ahnt den wahren Umfang der Dimensionen nicht, wenn auch die Größen anderer bedeutender Gotteshäuser auf dem Fußboden angedeutet sind, und der reich vergoldete Baldachin, der mit seinem Kreuze so

hoch ist, wie Roms höchster Palast, erweckt beim ersten Anblick nicht einmal Erstaunen. Nach und nach aber, wenn man den Dom schon öfter sah, fangen die Riesenmassen sich an zu recken, spannen ihre ganzen ungeheuren Formen vor dem erweiterten Auge aus, und zeigen sich dabei doch voll Anmuth und Wohlklang. Camill und Leo besuchten den Tempel heut keinesweges zum Erstenmale, so erschien er ihnen denn in seiner ganzen unendlichen Majestät, und es kam ihnen vor, als sey er so überirdisch groß gebaut, damit ein verfolgtes Göttergeschlecht sich hierher flüchten könne.

Aus dem Dom begaben sich die beiden Freunde nach dem Vatikan und durchstreiften die endlosen Säle, in denen sie schon manche Stunde verbracht hatten. Sie waren nun fast heimisch dort geworden, hatten ihre Favoriten unter Bildern und Statuen, und es ging ihnen mit diesen, wie es mit der Geliebten geht; je öfter sie dieselben sahen, um so mehr Schönheiten entdeckten sie daran. Sie ärgerten sich über die anmaßenden Engländer, die, laut redend mit ihrem Bäd in der Hand, zwischen den edlen Schöpfungen des Meißels hinliefen, als gelte es einen Wettlauf,

und als strebten sie nur danach, ihren Nebenmann um eine Nasenlänge zu besiegen, was übrigens bei den Engländern gewöhnlich gar keine geringe Entfernung ist. Auch aus der Gemäldegallerie erschollen die breiten, gequetschten Töne Altenglands und störten unsern Bekannten den stillen, herrlichen Genuß des Anschauens. Schon wollten sie das Gemach, in dem sie waren, wieder verlassen, als Leo voll Entzücken den Arm des Begleiters faßte und ihn nach einer großen Mädchengestalt hinwendete. Sie stand vor Baroccio's heiliger Micheline, unbeweglich das holde Himmelsantlitz betrachtend, um das der schwarze Sturmwind die goldig blonden Haare peitscht. Die Fremde hatte freie, liebreizende Züge, unter den hochgewölbten Braunen ruhten licht und schön zwei blaue Blumenaugen, eine cyanenfarbige Toque von Sammt schwebte auf ihrem Haupt, und blonde Locken ringelten sich darunter hervor. Wie weicher, duftiger Marmor wölbten sich Hals und Schultern herab, bis wo das graue Seidenkleid den pinienschlanken Wuchs umspannte und in reichen Falten bis weit auf den Marmorfußboden niederfloß. Dieß Mädchen stand regungslos und blickte unverwandt nach der Heiligen hin.

Beim wunderbaren Gott, das Weib ist schön! citirte Camill mit leiser Stimme.

Nur schön, nichts als schön? zürnte Leo. Himmlisch, bezaubernd ist sie. Die Sprache reicht nicht hin zu einem bezeichnenden Worte für ihre liebliche Pracht. Ich weiß nicht, ob ich vor ihr niederknieen und sie anbeten, oder ob ich die Langentbehrte feurig an's Herz pressen soll, denn es ist entweder die heilige Micheline selbst, die aus dem Himmel herunterkam, ihr Bild zu sehen, oder es ist meine Amöne.

Findest du etwa schon wieder eine Ähnlichkeit? fragte Camill.

Nein, nicht Ähnlichkeit nur! erwiederte Leo. Sie muß es selbst seyn, jeder süße Zug ist derselbe —

Blos daß die schwarzen Haare, von denen du mir erzählt hast, von der italienischen Sonne etwas gebleicht und blond geworden sind. Doch das ist Nebensache! — O Amor, was hast du für eine schlechte Medicinalverwaltung. Sorge für gute Augenärzte, denn die Blindheit ist epidemisch in deinem Reich.

Böser Freund, sagte Leo, warum rüttelst du mich auf aus dem holden Traume. Nein, sie

kann es nicht seyn, aber es ist ihr Schatten, ihr Spiegelbild. Sieh diese sammtne weiße Hand, ich sollte glauben, ich hätte sie schon oft umspannt gehalten, denn ich kenne jedes Grübchen daran. Aber diese Ringe mit ihren stolzen Brillanten sind mir fremd. Nur zwei Reifchen saßen einst auf diesen schlanken Fingern — ein Siegelring von hellem Salzstein aus Wieliczka und ein kleiner Diamant mit einem Rubinfluß, geformt wie ein Herz. Bist du's, Amöne? flüsterte Leo vernehmlich hinüber, als wollte er versuchen, welchen Eindruck es auf die Fremde machen würde. Die aber regte sich nicht, und Camill sagte:

Im Stillen magst du phantasiren, so viel du willst, aber das laute Schwärmen ist unangenehm.

Da traten auf das Mädchen zwei ältliche Gestalten zu, wie sie die Nebelinsel alljährlich zu Tausenden aufs Continent schickt. Der Herr trug einen zugeknöpften Frack, sehr saubre Wäsche, Strohhut, Glacéhandschuh und eine goldne Dose. Spärliche glattblonde Haare fielen um seine Schläfen, und über den hervorstehenden Backenknochen lagen zwei leidenschaftlose, graue Augen. Der Mund bildete ein Viereck, wenn er sprach. Den

ätherischen, oder prosaisch gesprochen, knochendürren Wuchs der Dame umhüllte, bis über die spitzigen Schultern hinweg, ein schwarzes Tafftkleid. Ein kleines, weißseidenes Hütchen bedeckte zum Theil das röthliche Haar, das aber doch noch in Locken darunter hervorsah, und auf ihrer feinen Nase saß eine Stahlbrille mit blauen Gläsern.

How are you pleased with the Gallery? fragte sie mit pfeifender Stimme das schöne Mädchen.

Very well! antwortete diese trocken; der Herr reichte beiden Damen die Arme, führte sie steif aus dem Saal und die episch breiten, wundervollen Treppen des Vatikans hinab. Leo folgte ihnen eilig, aber Niemand von ihnen sah sich um. Unten vor dem Vestibule hielt die Equipage der Engländer, sie stiegen hinein und rollten fort. Da nirgends ein Fiaker zu sehen war, mußte Leo ihnen zu Fuß folgen, und so entschwanden sie jenseits der Piazza aus seinen Augen.

Siebentes Kapitel.

Italienischer Katholicismus.

(Unter Camill's Reiseblättern fanden sich auch folgende Scizzen über den Katholicismus, wie er ihm in Italien aufstieß. Obgleich dieselben nun wenig in einander verarbeitet, sondern mehr Produkte des Augenblicks sind, obgleich sie auch keinen Einfluß auf den Verlauf der Geschichte haben, so konnten wir doch nicht über uns gewinnen, sie ganz zurückzulassen, da sie das Ihrige beitragen, das Land schildern zu helfen).

In den flachen, freudlosen Ebenen Polens kam ich einst durch einen hottentottisch wüsten Ort. Die morschen Lehmhütten waren zerfallen; grünes Moos überwuchs die Lücken der Strohdächer,

aber die Fensterläden hatte man mit bunten Farben bemalt. Mitten im Orte stand die Kirche, und sie war weniger schmutzig, als es sonst die katholischen Gotteshäuser in Polens Wüsteneien zu seyn pflegen. Über dem Eingang trug sie ein Sinnbild, welches aus einem schwarzen Kreuz und einer geheimnißvoll verschlossenen Bibel bestand, worunter die Worte: **Noli me tangere!** zu lesen waren. Das ist ein treffliches Symbol der Hierarchie, und es sproßte gewiß im Geist eines scharfsinnigen Priesters hervor, ein herrschsüchtiger Hildebrand muß es erdacht haben. Das finster schwarze Kreuz soll nicht von den Händen einer frischkräftigen Philosophie angetastet, nicht mit der scharfen Sonde einer hellsehenden Logik berührt werden, sonst streift sich seine mystisch romantische Hülle ab, welche die Pfaffen mühsam wie Spinnen darüber gewoben haben. Man darf es nicht aus der Nacht düsterer Klosterkirchen an's helle Licht der Morgensonne bringen, sonst ist es profanirt, und darum stöhnt es angstvoll:

Noli me tangere!

Die Bibel, das freie göttliche Buch, haben sie mit siebenfachem Zaubersiegel verschlossen, und

nur ein Tonsurirter darf es wagen, ihm zu nahen. Sie wollen die herrlichen Prophetengedichte mit einem trüben Nebeldunst umhüllen; sie streben emsig danach, die klare, blühende Poesie in apokalyptische Hieroglyphen umzuwandeln, und deßhalb verdammen sie jede vernünftige Deutung der Bibel als ein Sakrilegium. Sie fürchten, die Lämmer ihrer Heerden möchten das hohe Lied Salomonis lesen, worin der kraftstrotzende König die rosigen, gluthäugigen Mädchen von Zion besingt, und sie möchten dann aufhören, Lämmer zu seyn. Liebe und Sonne sollten umnebelt werden, darum verschloß man das Buch der Bücher und schrieb drohend darunter:

Noli me tangere!

Es gibt kein besseres Schiboleth des finsteren Pfaffenthums als diese Worte, denn wie sich die Blätter Mimosa sensitiva bei jeder Berührung krampfhaft zusammenziehn, so schrumpfen auch die prunkenden Mysterien plötzlich ein, wenn man, den Weihrauchnebel durchschreitend, sie mit kräftiger Hand anfaßt. Darum läuten die Goldgestickten furchtsam ihre Klingel, sie schwingen das Rauchfaß und rufen zitternd:

Noli me tangere!

Das ist das Sinnbild des Katholicismus; es paßt auf alle Länder, so verschieden auch die religiösen Stellungen Polens und Italiens sind. Wenn die Priestermacht hier sich schon mehr zurückgezogen hat, so ist dieß wahrlich nicht von den Pfaffen ausgegangen, sondern vom Volke. Der Italiener gibt dem Pabste, was des Pabstes ist, und füllt auch dem bettelnden Franziskaner seinen Ranzen, aber er verlangt dagegen, daß man ihm das Leben nicht sauer mache. Einen überwiegenden Nimbus hat für ihn nur die hohe Geistlichkeit; die Mönche verspottet er in kleinen Sprüchen und Liedern, nennt sie „Müssiggänger und Vielfraße," und betrachtet sie eigentlich als ein unvermeidliches Übel. Der Italiener nimmt gern Theil an den Festlichkeiten der Kirche, aber sie müssen bunt und prächtig seyn, wie Aufzüge, Blumenfeste, Feuerwerke und dergleichen. Kasteiungen sind weniger seine Sache; es liegt eine gewisse süße Behaglichkeit über dem römischen Katholicismus. Man mag nur in eine römische Kathedrale treten, um sich hievon überzeugen zu lassen. Überall herrscht Freiheit, Ungezwungenheit. Durch die spitzen Fenster fällt ein eigenes Licht, das durchaus nicht trübe ist.

in das schöne Gebäude, und beleuchtet den Marmor, die Bronze, die Mosaik und die herrlichen Bildwerke. Die milde Atmosphäre der kühlen Hallen, welche durch grüne Thürgardinen gegen Sonnenbrand und Staub geschützt sind, lockt den Erschöpften hinein, und blauer, wohlriechender Dunst zieht durch die Räume. Hier halten rothe, schwarze oder violette Ordensbrüder ihre Andacht vor einem einzelnen Seitenaltar, während unten das senore Recitativ des Messe lesenden Priesters, nebst hellem Glockengeklingel und dumpfem Orgelschall ertönt. Dort knieen die Beter auf dem Marmor, unter denen immer viel Landleute sind: Frauen mit der viereckigen, weißen Kopfbedeckung, Männer, die ihre grüne Sammetjacke keck über der Schulter tragen. An dieser Seite wird Beichte gehalten, drüben liegt eine Reihe Büßender auf dem Boden, und ein Pönitentiarius schlägt mit seinem langen Stabe leis auf ihre Köpfe. Mitten durch die verschiedenen Gruppen führt ein Custode mehrere Engländer, welche oft sogar die Hüte auf dem Kopf behalten, und erklärt ihnen Gemälde, Sarcophage und Sculpturen. Ein deutscher Maler, dessen lange Haare über dem Hemdekragen flattern, hat seinen Feld-

stuhl aufgeschlagen und zeichnet die schönsten Figuren eines Bildes in sein Skizzenbuch.

Zu jeder Tageszeit ändern sich übrigens die Gruppen in diesen Kirchen. Wenn die Goldstrahlen der Abendsonne prismatisch auf die reiche Mosaik des Fußbodens fallen, dann rauscht und flüstert es in den Gängen wie Stelldicheine und Liebesgekose. Verschleierte Damen treten herein, jede miethet sich von dem Stuhlverleiher, der seine geflochtenen Möbel vorn bei den Weihkesseln hoch aufgeschichtet hat, einen Sessel, und sie setzen sich im Halbkreis nieder. Ihre grünen Fächer sind fortwährend in Bewegung, und man weiß nicht, ob die Mädchen beten, oder heimlich plaudernd ihre Liebhaber hier erwarten. Ein ernster Mann mit Silberhaaren lehnt sinnend an einem goldnen Altar, und ein zerlumpter Bettler schläft dort ruhig auf der Bank. Einige Hunde laufen immer umher in den römischen Kirchen, und es ist treu aus der Wirklichkeit, daß sie auf alten guten Kupferplatten immer mit zur Staffage gehören. — Das ganze Innere so eines Domes liegt da wie ein süßes Stillleben mit leisen Athemzügen und halbgeschlossenem Auge.

Der italienische Katholicismus ist die Religion des dolce far niente.

Uebrigens muß man Abschnitte in der Religionsausübung der Italiener nach den verschiedenen Staaten machen. In der Lombardei findet sich noch eine Reminiscenz der nachtdunklen Asketik des benachbarten Tyrols; dort ist es stiller und freudloser. Streng wird darauf gehalten, daß alle Besucher der Kirchen die Ceremonien beobachten, daß sie niederknieen, wenn der Priester sich zum Altar wendet oder die Procession vorüber kommt. Stumm, ohne Regung, liegen dort die Beter, wie marmorne Statuen, und die Kirchen sind dort immer offen, sind niemals leer.

In Toskana aber, das aufs Trefflichste verwaltet wird, hat man diesem gottesfürchtigen Faullenzen Schranken gesetzt. Erst Abends um 6 Uhr öffnen sich an Werktagen die Domthüren den Frommen, und man glaubt dort, das Gebet sey dem Himmel wohlgefälliger, wenn es auf die Arbeit folgt.

In Florenz treibt man sogar Scherz mit dem Heiligen, und in einer Procession sah ich kleine Knaben nicht blos als Genien, sondern sogar

als Bischöfe, Cardinäle und Erzbischöfe costümirt. Die bausbackigen Jungen sahen possierlich aus, sie schritten stolz einher mit ihren goldnen Krummstäben, und alle Zuschauer amüsirten sich über diese ehrwürdigen Kirchenväter in Duodezformat. Es herrscht viel theatralische Lust bei solchen Aufzügen.

Sobald man von Toskana die Gränze der Romagna überschreitet, ändert sich noch einmal die Scene. Die Kirchen bleiben wieder unverschlossen, aber man findet wenig Beter darin, sondern mehr Müßiggänger, die sich hier, vor Staub und Hitze sicher, in der Kühle ausgestreckt haben, oder zudringliche Bettler. Alle geheimen Unterredungen finden darin Statt, und die Mauern der Dome sind schamlos geworden im Lauf der Jahre, sonst müßten sie zürnend zerspringen. Bologna hat mehr als siebzig Kirchen und in keiner davon fehlt ein gelbes, verschrumpftes Weib, die tagtäglich auf derselben Stelle sitzt und spinnt. Jeder kennt sie, und Jeder, der verliebte Abenteuer sucht, weiß sie zu finden — es ist eine Ruffiana.

Während der kurzen Zeit, die ich in Italien zugebracht, habe ich schon eine ganze Menge merkwürdiger kirchlicher Ereignisse erlebt. Zu dem Merkwürdigsten gehört aber das Frohnleichnamsfest mit der Heiligsprechung mehrerer Wunderthäter. Am Morgen des großen Tages strömte viel Volks über das bunte Pflaster des Skt. Peterplatzes aus den entferntesten Theilen der Stadt, aus Trastevere, aus der Campagna und den Gebirgsorten kamen die Leute herbei. Prachtvolle carmoisinrothe Carossen, mit schönen Sinnbildern geschmückt und von starken Rappen gezogen, rollten durch das Gedräng, und die Cardinäle saßen in ihnen. Alles eilte die Stufen nach dem Dom hinauf, und das Innere desselben war heut prächtig geschmückt; purpurne Seidenteppiche mit Goldborten bekleideten die Wölbungen und Wände; Blumengewinde umschlangen die Säulen, und viele tausend Lichter schimmerten. Es herrschte ein buntes Gewühl in dem Dome, und die einzelnen Posten der Schweizergarde mußten ihre Hellebarden unsanft gebrauchen, um die Menge in dem ihr bestimmten Raum zusammenzuhalten. Haufen von braunen Vignarolen, die wild wie Räuber aussahen, aber schöne weiße Hemdärmel trugen,

drängten nach dem Hochaltar, wo zur Canonisation eine eigne Tribüne errichtet war; eine große, vollbusige Trasteverinerin gab ihrem schreienden Säugling die schöne Brust, während ein blaustrümpfiger Monsignore lüstern darnach hinblickte. Geputzte Engländerinnen, Ordensbrüder von allen Farben, Italiener und ihre Frauen, in grotesken Costümen, drängten vorwärts, und einige kühne Bengel waren hoch an den Säulen emporgeklettert. In der Mitte des Domes aber zog sich ein mächtiger Spalier von römischen Grenadieren mit hohen Bärenmützen durch die Volksmasse, und mündete sich bei dem Hochaltar in einen weiten Kreis, aus welchem schimmernd der Thronsessel des Pabstes emporstieg, von den Cardinälen, in reichen Purpurgewändern, umlagert.

Ein Kommando flog durch die Reihen der Gewaffneten, sie machten einige vergebliche Versuche, sich in Ordnung zu stellen, und schulterten die Gewehre. Da richteten sich alle Augen nach dem Eingang, und von dort zog die Procession heran. Zuerst kam eine Abtheilung blonder Schweizer, abenteuerlich herausgeputzt mit schwarz und gelben Strümpfen, Pluderhosen, Panzern,

rothen Federbüschen, mächtigen Schwertern und Hellebarden. Nun wurden die schimmernden Tiaren des Pabstes getragen; ihr folgten Erzbischöfe und Patriarchen in reichster Tracht; dann kam das goldne Kreuz, alle Zuschauer fielen demüthig zur Erde, und der Pabst erschien. Das sichtbare Oberhaupt lag knieend unter einem Baldachin, der hoch emporgetragen wurde, die Schlüsselkrone saß auf seinem Haupt, und vier Knaben mit kühlenden Pfauwedeln schritten ihm zur Seite. Zuletzt folgte der römische Hof, Mönche und geistliche Beamte.

Ich wunderte mich sehr, daß ein bejahrter Mann, wie der Pabst, das lange Knieen aushalten könne, auch mußte man befürchten, sobald ein Träger wankte, ihn von dem randlosen Baldachin herunterstürzen zu sehen, da er in dieser Stellung gar leicht die Balance verlieren konnte. Kaum aber hatten wir den Segen empfangen und uns wieder erhoben, als mein italienischer Nachbar mich hierüber aufklärte. Der Stellvertreter Christi knieet wirklich nicht, sondern liegt mit größter Bequemlichkeit ausgestreckt auf dem Polster. Eine Purpurdecke verhüllt seine Beine bis zum Knie, und dann befinden sich an den-

selben zwei ausgestopfte Fortsetzungen mit den Füßen, welche so angebracht sind, daß es natürlich scheint, als knieе er. Und solche Faschingspossen, solchen lächerlichen Mummenschanz kennt man allgemein, er ist einmal hergebracht, und Niemand findet ihn anstößig. Die Italiener sind die größten Theaterenthusiasten und gehen fast so gern zu solchen Aufzügen, wie sie in die Comödie gehen.

Es wurde nun also der zweite Akt des Possenspiels, die eigentliche Heiligsprechung, vorgenommen. Nichts mehr lag ihr im Wege, denn allen vorgeschriebenen Formalitäten war genau Folge geleistet. Ist dem Pabste nämlich ein solcher Kandidat zur Kanonisation vorgeschlagen worden, so läßt er die ausnehmenden Wunder, die derselbe im Leben und Tode gethan hat, genau prüfen, und damit sogar Herr Urian sich nicht zu beklagen habe, wird auch ihm ein Sachwalter zugeordnet. Dieser „advocatus diaboli“ muß nun den Lebenswandel und die Wunderthaten des Seligen zu verdunkeln und ihn, als der Kanonisation unwürdig, darzustellen suchen, aber er verliert jedesmal seinen Proceß. Ein Mönch aus Baiern, der in einer schwarzen Kutte

steckte und dessen Ordensstifter auch heilig gemacht werden sollte, sagte ernsthaft dumm zu mir: „Es fand noch neuerdings deßhalb eine Sitzung von zweihundert Cardinälen und Bischöfen Statt, doch nur der Form wegen, denn längst waren die Wunder, die unser Orden verrichtet hat, aus den Akten juristisch festgestellt.“ — O, sancta simplicitas! Die Dummheit ist ihre oberste Heilige.

Sonst macht mir so ein bunter Spektakel wohl Vergnügen, aber heute habe ich mich doch sehr geärgert. Der dritte Theil eines Jahrhunderts war verflossen, seitdem die letzte solche Hanswurstiade aufgeführt wurde, und nun fängt man von Neuem an. O, ich glaube, diese goldigen und purpurnen Pfaffen möchten wohl auch wieder einmal noch Ketzer braten. Sie geben die alten Gewohnheiten nur ungern auf. — —

Da haben sie nun die Bilder der Kanonisirten aufgehängt. Ich bedaure die armen Maler, die solchen Unsinn zu Wege bringen mußten. Der

eine Heilige hat in den Fasten das Fieber, und der Arzt verbietet ihm, Fische zu essen. Man bringt ihm Fleisch. „Sind das auch Fische?" fragt der Fromme, und man bejahet seine Frage. Er führt nun die Speise zum Munde, und — Mirakulum! — Das Fleisch verwandelt sich plötzlich in Fisch. Das ist eine vortreffliche Aufgabe für die Kunst. Der Maler aber, gewiß ein guter Katholik, wußte sich doch zu helfen und läßt den Heiligen eine Cotelette verzehren, deren oberer Theil sich schon in einen Fischkopf umgewandelt hat. — Die Galle läßt Einen nicht zum Lachen kommen, so komische Dinge sich dabei auch ereignen. Mich erinnert dergleichen immer an den heiligen Viarius, der auch einst eine Zeitlang sehr wunderthätig war und dessen Bekanntschaft man auf folgende Weise gemacht hatte. Bei Barcellona fand sich ein altes Steinfragment, welches die Inschrift trug:

St. Viar.
et.

Die Väter der Kirche freuten sich sehr, sie versetzten den Skt. Viarius gleich in den Himmel und in die Litanei, und ließen ihm zu Ehren große Feierlichkeiten anstellen. So spielte

denn der neue Kalenderheilige seine Rolle auch ganz gut, bis ein Archäologe den Stein zu sehen bekam. Da wurden die Nasen der frommen Väter bedeutend lang, denn Jener erklärte: die Inschrift bedeute, nach der gewöhnlichen Abkürzung, nichts anders, als „Sta Viator“ — Wandrer, stehe still! welches der Anfang aller alten Grabschriften sey. — Und wie viele Seitenstücke zum heiligen Viarius mag der Kalender enthalten?

Als schroffen Gegensatz zu der Heiligsprechung brachte dieser Sommer eine andre Aufregung in die kirchlichen Interessen. Einer Kirche wurde nämlich eine Schachtel mit Hostien gestohlen. Da flog Zittern und Wehklagen durch die heilige Stadt, und selbst das Volk, sonst ziemlich theilnahmlos für solche Dinge, schien bestürzt, denn das gilt für ein finsteres Unglückszeichen. Die Kirche wurde mit schwarzen Trauerteppichen verhängt, man wehrte dem Sonnenlichte das Eindringen durch die Fenster, und nur kleine Lichterflammen erhellten unsicher den weiten Raum. Der Pabst kam selbst dorthin, um zu beten, Gott möge den Thäter entdecken lassen, und fürs Erste

wurde dieser am Altar mit dem schrecklichen Pfaffenfluche verflucht. Es klingt schauerlich, wenn man so ächt mittelalterlich einen Menschen verdammen hört, vom Altar herab, wenn mit ängstlicher Sorgfalt kein Glied seines Körpers in dem Fluch vergessen wird, und das Rauchfaß dazu duftet und die Meßglocke tönt. — Auch einige geheime Brüderschaften zogen mit dem Kruzifix in der Stadt umher und sangen das Grausen erregende „Maledicat Dominus!“ Dabei blitzten aus den kleinen runden Öffnungen der schwarzen oder grauen Kapuzen die Augen der Vermummten so voll ingrimmiger Freude, als ob ihnen das Fluchen recht behaglich sey.

Sie haben den Hostiendieb entdeckt. Es ist ein armer Teufel von Tagelöhner, der drüben bei Trastevere zum Straßenbau Steine karrte. Er hatte sich von der silbernen Schachtel blenden lassen und sie gestohlen. Dann gab er sie seiner Wirthin zur Verwahrung, der aber erschien irgend ein Märtyrer und sagte ihr, sie solle davon Anzeige machen. Sie holten den Kirchenräuber sogleich in Ketten von Trastevere ab.

Er hat alles eingestanden und auch ausgesagt, daß er die Hostien aufgegessen habe. Sie sagen, das erschwere seine Strafe auf's Höchste, und er ist sogleich dem Inquisitionsgericht überantwortet worden.

Kardinal, ich habe
Das Meinige gethan, thun Sie das Ihre.

Wäre er nicht so ein dummer Spitzbube, so hätte er sich irgend ein Wunder ausgedacht, und z. B. erzählt: „In einer Nacht sey ihm irgend ein Kalendermann, etwa der heilige Viarius, erschienen, und hätte gesagt: „er solle nach jener Kirche gehen, eine Zeitlang ruhig im Betstuhle liegen bleiben, und ja nicht eher in seine Tasche fühlen, als bis er wieder zu Hause seyn werde. Der Himmel habe ihn zu einem Wunder ersehn." Er that, wie ihm befohlen war, und fand bei der Rückkehr eine Silberschachtel in seiner Tasche. Neugierig öffnete er dieselbe und sah eine Glorie sich daraus erheben, die durchs Fenster verschwand und zum Himmel emporzog." — Wäre der Kerl so gescheidt gewesen, man hätte ihn beatificirt und Wallfahrten zu seiner Wohnung angestellt. Jetzt aber wird er den

Frühling wohl nicht mehr blühen sehen, denn lieblich duftet dem Himmel der Bratendunst des Scheiterhaufens.

Während man sich über solche Dinge herzlich ärgert, ist es wieder sehr erfreulich, wenn man sieht, wie der Katholicismus die Künste noch immer beschirmt, die er aufgeweckt hat aus ihrem Todesschlummer. Die griechischen Götter waren gestürzt, ihre Bilder zertrümmert; Pinsel und Meißel mußten müßig ruhn, denn ihnen fehlte ja der Stoff. Da bevölkerte sich denn nach und nach der einsam gewordene Himmel wieder mit Heiligen, statt des Mauern zertrümmerten Ares bestieg nun St. Georg das Schlachtroß, Euterpe fand in der heiligen Cäcilia eine treffliche Nachfolgerin, und Sankt Hubertus übernahm das Amt der Artemis. Dieser neuen Stoffe bemächtigte sich die Kunst, und die schöne Hetäin verbarg sich hinter den schützenden christlichen Wällen. Wohl zürnten greise kalte Kirchenlehrer und regten die Bilderstürmer auf, aber diese wurden zurückgeschlagen und die Kunst errang den Sieg, und zwar einen so großen, vollstän-

digen Sieg, daß alle Lorbeerwälder kaum hinreichen, um würdig ihre Stirn zu krönen. Man darf nur in die Sistina hineintreten, um ihren höchsten Triumph zu sehn. Oben von der Decke herab schauen Michel Angelo's Riesenschöpfungen hernieder. Dort sitzen die ewigen Gestalten der Propheten und Sybillen, unnahbar, unerschütterlich. Urgewaltige Kraft lebt in diesen Zügen, und wie ungestümm auch die Augen blitzen, wie lebendig auch die gigantischen Gliederformen sich dehnen, so wohnt doch in Allen ein überirdischer Ernst, eine ruhige, gedankenschwere Würde. Nur langsam und mit Widerstreben wendet sich Jesaias nach dem Engel um, der ihm ruft; er ist tief in seine ewige Weltbetrachtung versunken. Und über den Wassern, über der entstehenden Erde schwebt die Gestalt Gottes, der Schöpfung Feuerathem in schöner Verkörperung. Einen Gedanken, den der Dichtung orkanische Kraft nur leise hinhauchen konnte, hat hier Buonarotti's Pinsel den Sterblichen sichtbar vorgezaubert.

dem grünen Rasen, mußte aber oft umgestürzten Statuen, oder einem Busche von Küchengewächsen ausweichen. In der Mitte sprudelte ein bauchiger Triton, dem die Nase fehlte, einen hellen Wasserstrahl aus dem Munde, und vollblühende Rosenbüsche, mit schlanken Pomeranzenbäumchen abwechselnd, standen um das Bassin. Überhaupt gab die halbe Verwüstung dem Gärtchen etwas Eigenthümliches, das um so ansprechender war, je mehr die frischen rothen Orangen, die im tief dunklen Laube hingen, von den Trümmern abstachen, und wo die Mauer Lücken hatte, lagen herrliche Fernsichten da. Auf dieser Seite erblickte man Sankt Peters prachtvolle Facade mit der Riesenkuppel, und Weinberge voll Vignen dienten ihr als Hintergrund. Dort floß der Tiber rauschend vorbei, ein Paar Fischerboote schwammen darauf, in denen sich zwei braune Kerle zankten. Jenseits trat ein Stück der Stadt hervor; die Engelsburg, dieser unverwüstliche Kraftbau, zeigte sich, und das Bild schloß, hoch emporragend, der Monte Pincio mit seinen Pinienkronen und der Villa Medicis, die aus schönem Baumschlag hervorschaute.

Es hatte heut schon einen Gewitterregen ge-

geben, und zwischen dem Orangenlaub glitzerten noch die hellen Tropfen. Alles roch so kräftig frisch, aber Pappelstamm kümmerte sich nicht darum. Er dachte nämlich, was er fast immer zu denken pflegte: Italien sey doch ein ganz ordinaires und langweiliges Land, und jeder thue besser, statt mit großen Kosten hieher zu reisen, lieber zu Hause nach der Wirthschaft zu sehen, die Nachbaren zu besuchen und Boston zu spielen. Da wurde dieser kühne Gedankenflug plötzlich von Violinklängen unterbrochen, die, wie mißtönend sie auch seyn mochten, ihm doch das Ohr süß heimathlich berührten, denn der Bogen entlockte den Saiten fragend die wohlbekannte Melodie: „Gestern Abend war Vetter Michel da! Gestern Abend war er da." Er schritt sogleich auf die Laube zu, aus der die Klänge kamen, und blieb verwundert am Eingange stehen. Pipitz war der Musiker. Er hatte ein Notenbuch vor sich aufgeschlagen, und strich, während er mit dem Fuße den Takt dazu trat, so emsig auf die Violine los, daß ihm der Schweiß in Bächen von der Stirne floß.

Alle Wetter! rief Pappelstamm voll Erstaunen. Was treiben Sie denn da?

Vorstudien, sagte Pipitz kurz, und geigte fort.

Eine liebe, ansprechende Melodie! begann Jener wieder, wenn Ihr Instrument nur nicht so schrecklich kreischen wollte.

Dem Kriegskommissär sprang eben eine Saite, das nöthigte ihn zum Aufhören, und er sagte, während er seine Viola einpackte: Ja, wir müssen uns beide erst noch ausbilden, die Geige und ich. Ich, meinerseits, habe übrigens hier in Rom schon tüchtige Fortschritte gemacht, denn da ich die Ausübung der Tonkunst seit vierzig Jahren vernachlässigt hatte, so wußte ich mich kaum zu entsinnen, wie die Saiten heißen. Zum Glück fiel mir aber noch der Spruch ein, mit dem sie mir einst mein Lehrer eingeprägt hatte. Und dies: „Geh, du alter Esel" wirkte wie ein Zauberschlag auf mein Gedächtniß; es erweckte alle die Noten und Griffe aus dem Winkel des Gehirns, in welchem sie schliefen.

Wozu dienen aber diese Exercitien, Freund? fragte der Baron. Wollen sie noch ein Paganini werden.

Nein! erwiederte der Gefragte, ich will eine Pasilalie, zu deutsch: Weltsprache, erfinden.

Hm! brummte der Baron in den Bart, das wird auch was Gescheidtes werden.

Etwas exquisit Gescheidtes! erwiederte Pipitz. Eine Erfindung, die sich würdig an Eisenbahnen, Dampfwagen und Runkelrübenzucker anreihen soll. Wir leben im Zeitalter des Kosmopolitismus, die physischen Entfernungen sind bereits überbrückt, und nun müssen auch die geistigen ausgeglichen werden. Denken Sie, welchen Einfluß das auf die Weltbildung haben wird. Muß der rauhe Samojede nicht gemildert werden, muß nicht eine sanfte Sentimentalität in seinem harten Busen Wurzel schlagen, wenn uns ein Mittel gegeben ist, ihm unsre Damenromane vorzulesen. Die ersten Thränen müssen dann seinen Augen entfließen, und er muß das Menschenfleisch abschwören und ein moralischer Mann werden. Ja, meine Weltsprache soll Wunder thun.

Ich höre jetzt Worte, sagte Pappelstamm, von denen man früher gar nichts wußte, und deren Bedeutung mir nicht einmal recht klar ist. Da wird von Weltsprache, Weltbildung, Weltschmerz, Weltfahrten und Weltbürgern gesprochen. Was heißt das? Ist die Zeit vorüber, wo sich jeder bemühte, das Plätzchen, das ihm die Vorsehung zugetheilt, ganz auszufüllen, und mit treuer Sorg-

samkeit das Kleine zum Großen zu erheben. Will jetzt Jeder die ganze Welt kultiviren, will Keiner mehr auf der Scholle bleiben? Wer soll denn, wenn das so fortgeht, unsere Aecker pflügen und unsre Kinder buchstabieren lehren?

Nehmen Sie mir's nicht übel, Herr Baron, antwortete der Kriegskommissär, Sie sind ein wenig pedantisch. Modern gebildete Männer denken nicht mehr an ihre nächste Umgebung. Es kümmert sie nicht, ob die Aecker brach liegen und die Kinder ohne Unterricht bleiben. Das sind kleingeistige, engherzige Interessen! Aber für das Unermeßliche wirken, das Wohl einer Südseeinsel, die noch gar nicht entdeckt ist, vielleicht auch niemals entdeckt werden wird, im Auge haben — das ist ein Hochgefühl.

So! murmelte Parpelstamm. Aber sagen Sie mir doch, was versuchen Sie und die andern Modernen denn eigentlich unter dem Worte: Welt? Nur den Planeten, auf dem wir leben, oder das ganze Universum?

Nein, natürlich nur unser Wasser, sprach Pipitz.

Unser Wasser? Was ist das?

Ach, mein Gott, entgegnete der Gefragte. Sie

müssen mich doch verstehen. Das Wasser, auf dem wir wohnen. —

Wir wohnen ja aber gar nicht auf dem Wasser, sondern auf der Erde, wendete Pappelstamm ein.

Nun ja, meinetwegen! ich sehe schon, daß Sie auch Einer von den Verstockten sind. Also wir meinen nur den Planeten unter Welt, und meine Sprache ist bestimmt, denselben als eine große, ununterbrochene Einheit darzustellen. Klingt es nicht fabelhaft, wenn man hört, daß nun ein Sachse und ein Schwabe sich einander werden verständlich machen können?

Die gelehrten Herren, sagte der Bacon, spielen mit dem Gedanken „Weltkugel" wie mit einem ledernen Kinderball, und doch haben sie noch gar nichts enträthseln können von der geheimnißvollen Natur seines Riesenleibs, auf dem sie mit so weiser Miene umherwandeln. Sie wissen nicht, welche unermeßliche Kraft den Koloß schwebend erhält im endlosen Ocean der Luft; sie wissen nicht, wie er entstanden —

Erlauben Sie, fiel Pipitz ein. Das Letztere möchte denn doch wohl ermittelt seyn.

So, und wie entstand nun der Planet eigentlich? fragte Pappelstamm.

Aus dem Ei, erwiederte der Forscher.

Was sagen Sie, aus dem Ei?

Ja wohl! Alle Geschöpfe, von dem Kugelthier bis zur Weltkugel, entstehen aus dem Ei. Die Eier der Weltkugeln aber sind die Kometen. Sie bestehen aus einem umhüllenden Dunstkreise, Eiweiß, und aus dem Kern, Eidotter. Ich kann wohl sagen, daß ich die Bildung unseres Wasserballs ab ovo durchforscht habe. Hat nun die Kraft des Sonnens Jahrtausende aus dem Ei gebrütet, so härtet sich sein Nucleus zu granitnen Urgebirgen, die nebelhafte Hülle bildet einen Niederschlag von Uebergangs- und Flötzgebirgen, der Rückstand ist das Wasser. Nun hat der Komet nach und nach eine größere Schwere bekommen, seine elliptische Bahn ist nun auch allmählig immer kreisförmiger geworden, und der neu entwickelte Planet —

Hier wurde Pipitz, der auf sein Lieblingsthema gerathen war und gewiß noch lange nicht geendet hätte, unterbrochen. Liddy, die sich seit einigen Tagen unwohl fühlte, trat, von Blanda geführt, blaß und schwach in die Laube, und ließ sich seufzend auf eine Bank nieder. Der Kriegskommissär nahm seinen Violinkasten unter

den Arm und entfernte sich, um eine frische Saite zu kaufen.

Seinen Plan wegen der musikalischen Weltsprache ließ er übrigens nicht aus den Augen, und als sich derselbe, seiner Meinung nach, immer mehr vervollkommt hatte, machte er den Franzesco damit bekannt. Tiefer, wie alle Italiener, leicht aufzuregen und leicht zu begeistern, wurde sogleich lebhaft dafür eingenommen. Pipitz theilte ihm die Construction der Wörter aus Tönen mit, und nun stellten sie beide Versuche an. Cecco brachte dem Kriegskommissär auch häufig das Rechte, wenn Jener etwas auf der Violine forderte, aber nicht etwa, weil er die disharmonischen Klänge wirklich verstand, sondern weil ihm die Bedürfnisse desselben bekannt waren, und seine Mimik ihm noch außerdem auf die rechte Bahn half. So glaubte nun der Cicerone die Weltsprache schon ziemlich gut zu verstehen; Pipitz war entzückt von dem glänzenden Erfolg der Erfindung, und beschloß, diese auch einmal in einem größern Kreise zu probiren.

Eines Tages nahm er seine Violine in die Hand, Cecco begleitete ihn, und der Letztere übernahm, die Aufwärter in der Tratteria, wohin

sie sich begaben, mit den Grundzügen der Weltsprache bekannt zu machen. Der Kriegskommissär that ein Gelübde, vor Sonnenuntergang kein Wort über die Lippen zu bringen, sondern sich nur pasilalisch auszudrücken. — Die Osterie, in welche sie eintraten, war eine von jenen großen schwarz düstren Hallen, wie sie in Rom so zahlreich sind, und aus derselben scholl ein lautes Getöse hervor. Aus und ein strömten die Leute. Ganze Familien kamen an, setzten sich an die leer gewordnen Plätze, und bestellten bei dem rastlos hin und hergejagten Cameriere ihre Mahlzeit. Ein wirres Stimmengemisch durchsummte das Gemach; hier plauderte und lachte man beim Essen, dort zankten sich Einige im Spiel, und dazwischen tönte der gellende Ruf des Wirths, der das Verlangte nach der Küche hineinschrie, damit es dort bereitet werde.

Gecco ging zu dem Cameriere, um ihn mit den Regeln der Pasilalie bekannt zu machen. Derselbe hatte ein plumpes, mürrisches Gesicht, und wurde wie bei einer Hetzjagd umhergetrieben. Dabei folgte ihm nun Jener auf Schritt und Tritt, ihm Alles, was er von Pipitz gehört hatte, mit einer breiten Ciceroneberedtsamkeit aus-

einandersetzend. Der Aufwärter ließ ihn ruhig fortsprechen, ohne sich um seine Didaktik weiter zu kümmern.

Habt Ihr mich denn auch gehörig begriffen? fragte ihn der Cicerone zuletzt, worauf der Andre „Ja, ja!" erwiederte, um den unbequemen Lehrer nur los zu werden. Als Pipitz dies erfahren hatte, nahm er sein Instrument hervor, setzte es ans Kinn und spielte in Accorden die Worte:

„Kellner, bringen Sie mir zwei Portionen Maccaroni und eine Foglietta Rothwein! — Aber schnell!" fügte er pizzicato hinzu, und da der Cameriere sich wirklich nach dem Spieler umsah, dann aber der Küche zueilte, glaubte er ganz herrlich verstanden worden zu seyn. So sitzt er denn ruhig ein halbes Stündchen warten, doch als dann noch immer kein Essen erscheint, macht ihn der Hunger ungeduldig, er greift zur Violine und drückt darauf seine Unzufriedenheit mit der Bedienung aus.

„Zitto là!" rufen einige barsche Römerstimmen drüben am Tische, deren musikalisches Gehör durch die Mißtöne beleidigt worden. Pipitz harrt von Neuem auf die Maccaroni, aber während all' seine Nachbaren pünktlich bedient werden,

übergeht man ihn und seinen Begleiter. Am Ende, als das Gedränge in der Trattoria immer mehr zunimmt, heißt ihn der Cameriere sogar aufstehen und den Platz nicht versperren, wenn er doch nichts bestellen wolle. Da wird denn der Cecco hitzig und sagt:

„Cospetto di bacco! Du Schlingel! Schon lange hat der Herr bestellt, aber du stellst dich taub und bedienst uns nicht."

Nun steigt dem beleidigten Aufwärter das Blut in den Kopf, die Beiden werden wild und ein lauter Wortwechsel entspinnt sich zwischen ihnen. Der Kriegscommissär legt sich ins Mittel und sucht die Streitenden durch sanfte Molltöne zu beruhigen. Sie werden aber nur immer aufgebrachter, auch die Gäste erheben sich, verlangen mit drohend emporgehobnen Fäusten, der „cattivo violino" solle aufhören, und der dicke Wirth rast nun mit seiner Donnerstimme in den Tumult hinein. Ein erzürnter Italiener ist nicht zur Ruhe zu bringen; Cecco schimpft immer toller, Pipitz fährt auch in seiner Weltsprache fort, fest überzeugt, man werde ihn zuletzt doch noch verstehn. Da werden denn die Beiden von un-

widerstehlichen Fäusten angepackt, und, trotz aller Gegenwehr, zur Thüre hinausgeworfen.

Draußen tritt dem Menschenknäul in voller Würde, mit grünem Rocke, Steifstiefeln, Degen und Klappenhut angethan, ein wohlbeleibter Stadtsoldat entgegen. Der Tumult hatte ihn angelockt und er erkundigt sich nun nach der Ursache des Spektakels. Cecco drückt sich gewandt durch den Haufen und entschwindet um eine Ecke, der Kriegscommissär aber will Klage führen bei dem Polizisten. Er zeigt ihm seinen zerrissenen Oberrock und spielt ihm die ganze Geschichte vor. Der Stiefsohn der Themis verlangt jedoch, er solle reden, und da Pipitz, seines Gelübdes eingedenk, hierzu nicht zu bewegen ist, sondern sich fortwährend in Noten ausdrückt, gebietet ihm Jener endlich, er möge augenblicklich zu spielen aufhören. Das ist unserm wackern Freunde zu toll! Er sagt ihm, „daß es nicht Sitte wäre von einer Behörde, anständige Leute, die gröblich beleidigt worden, nicht anhören zu wollen, und daß er der römischen Polizei mehr Bildung zugetraut hätte, als daß sie ihm die Ausübung seiner großartigen Erfindung verbieten würde." Das Alles aber sprach er nicht

wirklich, sondern geigte es dem ärgerlichen Stadtsoldaten vor.

Dieser konnte sich nichts anders denken, als der Deutsche wolle ihn verhöhnen, und sein Angesicht glühte, sein Auge flammte vor Zorn. Noch einmal gebot er Ruhe, aber Pipitz's Bogen fuhr ohne Unterlaß kreischend über die Saiten hin. Da packte ihn Jener beim Arm und führte ihn ab, während die Umstehenden ein schallendes Gelächter ausstießen. Nach einem großen braunen Gebäude wurde unser armer Freund gebracht und dort in ein enges Stübchen gesperrt. Ein Eisengitter verschloß das kleine, offne Fenster, durch welches der Gefangne nur einen öden, schmutzigen Hof und ein Stück italienischen Himmels im tiefen Azur erblicken konnte. Drüben, hinter den andern Gittern, rasselten Ketten, und von dort schell bald bestialisches Jubeln und Lächeln, bald klägliches Gestöhn der Eingekerkerten. Unserm braven Kriegscommissär wurde sehr bange. Er konnte sich für seine Verhaftung keinen andern Grund ersinnen, als daß die heilige Inquisition seine Erfindung ketzerisch und strafbar fände. Der Scheiterhaufen schwebte ihm vor, er sah sich, mit dem schrecklichen Sanbenito

und der spitzen Mütze angethan, in langer Procession danach hinschreiten, um in den Flammen als Märtyrer der Weltsprache den Tod zu finden. Solche wüste Phantasien schwirrten durch seinen Geist, und dazu kam noch eine andere, empfindliche Plage, der Hunger. Wild, wie ein Cerberus, knurrte er ihm aus dem leeren Magen hervor, denn seit dem Morgen hatte er keinen Bissen genossen und jetzt senkte sich die Sonne, — der Sonne wollte ich schreiben — schon tief nach Westen hinab. Es waren schlimme Stunden, die der Kriegscommissär in dieser Einsamkeit verbrachte.

Der treue Cecco aber war ihm vorsichtig gefolgt und hatte gesehen, daß der gute Herr in die „Prigione" gebracht wurde. Da machte er sich auf, lief in aller Eile nach Hause und fand dort Camill, dem er hastig das ganze Ereigniß mittheilte. Dieser hörte es voll Erstaunen und begab sich dann ohne Säumen zum Gesandten, der auch sogleich Schritte zur Befreiung des Armen that. Allein der Präsident der Polizei hatte sich auf seine Villa begeben, und so war denn für heute jede Bemühung vergebens. Ein Se-

gretarte versprach jedoch, daß Pipitz morgen in aller Frühe freigelassen werden sollte.

Camill mußte also zurück, um Blanda das Begebniß mitzutheilen. Diese hatte sich schon über das ungewöhnlich lange Ausbleiben des Vaters geängstigt und brach nun in heftige Thränen aus, als sie sein Schicksal vernahm. Kein Zureden konnte sie beruhigen, und sie durchweinte die ganze Nacht. Am andern Morgen kam endlich unser Freund zurück, beantwortete aber nur flüchtig die vielen seraglichen Fragen, und verlangte vor allen Dingen — nach einem tüchtigen Frühstück.

Die Violine und die Weltsprache hing er nun für's Erste an den Nagel.

Neuntes Kapitel.

Agathon an Bruno.

Rom.

Wenn du die wohlbekannte Handschrift dieses Briefes siehst, mein Bruno, so glaube nur nicht, daß es der alte Agathon ist, der ihn dir schreibt. Jener Agathon hat sich verpuppt und wie eine Chrysalis sich eingehüllt in ein dichtes, dunkles Gewebe von Fäden. Du würdest ihn nicht wiedererkennen, wenn du ihn erblicktest, und verwundert den Kopf schütteln, wenn er dich ans Herz drückte. Die lachende Freude, die mir sonst auf der Stirn wohnte, mit lustigen Füßen aus meinen Augen hervorsprang, sie ist abgestreift; die Sonne meiner Jugend ist untergegangen, ich

fühle es, und ihr folgt nun eine lange, lange Nacht. Ich gehöre jetzt selbst zu jenen farblosen Schwärmern, über die wir so oft zusammen gespottet haben. Meine wilderregte Phantasie jagt mich wie ein Windhund auf, und hetzt mich umher in Sumpf und Thal, bis ich sterbensmatt zu Boden sinke. Redet mich ein hübsches Mädchen an, so fahre ich erschreckt zusammen und blicke es kaum mit scheuem Auge an; höre ich eine Nachtigall schlagen, so möchte ich weinen. Ich bin recht unglücklich, Bruno.

Wie anders haben wir uns meinen Aufenthalt in Rom gedacht. Wo sind die bunten Bilder hin, die wir mit einander ausgemalt haben? Verflogen, zerstoben, des Morgens wollt ich die ewig lebendigen Schöpfungen der Kunst erblicken, und mit heißem Blick jene vollendete Schönheit trinken, nach welcher meine Seele durstete. Des Abends wollte ich mit einem holden Liebchen auf den Trümmern des alten Roms kosend ruhen. Ich wollte mich zurückträumen ins classische Alterthum, den Propertius lesen und römisch küssen. Mit duftigen Rosen sollte mein Becher umkränzt seyn, mein Mädchen sollte mir ihn kredenzen, und wenn ich mich in Wein und

Küssen berauscht, dann wollte ich der wunderbaren Thaten gedenken, die hier geschehen sind auf dem heiligen Boden.

Mein Gott, und bin ich dann derselbe noch, der diese blühenden Vorsätze faßte? Kaum glaube ich es, wenn ich mich heute betrachte. Ein blasser Träumer schleicht theilnamlos zwischen den herrlichsten Gebilden umher, sieht nicht zum blauen Himmel empor, und stolpert über die Ruinen des Alterthums, ohne sie zu bemerken. Kein römisches Mädchen schlingt die vollen Arme um den Fremdling, und deckt ihm mit ihren schwarzen Augen die Locken zu, damit er es nicht sieht, wenn sie ihn küßt. Er trifft sie nicht bei der Vigne draußen, sie schmollt nicht mit ihm, wenn er zu spät gekommen, und kredenzt ihm keinen Becher, dessen Rand sie zuvor mit brennenden Lippen berührt hat. Ich habe kein Liebchen; ich bin einsam, verlassen. Mit solchen lustigen Abenteuern ist es gerade umgekehrt, wie mit dem Glück, und sie sind also nicht das Glück. Sucht man sie auf, so kommen sie willig entgegengeflattert, gleich holden Elfen mit Perlmutterflügeln, und werfen sich dem Verlangenden an die klopfende Brust. Denkt er nicht an sie, so flie-

hen sie vor ihm, sein trübes Auge, seine faltige Stirne verscheuchen sie. Eiskalt blicken die vollen, feurigen Römerinnen auf mich; sie sehen mir es an, daß ich nichts als ein trauriger Träumer bin.

Und welche Zauberin hat mir den Freund so verwandelt? höre ich Dich fragen. Ja, eine Zauberin war es, eine reizende, wunderschöne Fee. Ich habe mir die Zauberinnen immer alt und häßlich gedacht, ich glaubte nicht, daß sie solch sonnengeldnes Haar und solch seelenvolle blaue Augen haben könnten. Es liegt ein wunderbarer Reiz über dem Mädchen, und ich liebe es unaussprechlich. Alle meine Nerven beben, meine Pulsen schlagen lauter, und meine Sehnen spannen sich kräftiger, wenn ich sie sehe. Seit dem Tage, an welchem ich dir aus Florenz schrieb, lederte meine Glut immer wilder, unbesiegbarer empor, und lange schon schlagen mir die Flammen über dem Kopfe zusammen. Anfangs dachte ich in meinem sieggewohnten Sinn noch an Triumph, aber bald wurde mir klar, daß ich der Ueberwundne sey. Blanda floh mich wie einen Verbrecher, wie einst die süße Syrinx vor dem häßlichen Pan entwich. Ich konnte ihr nicht

nahen, sie war unzugänglich für mich, gleich der schönen Seeschnecke, die sich in ihrem Porcellanthurm verbirgt, gleich der Fühlpflanze, die ihre Blätter zusammenfaltet. So war denn meine Unfehlbarkeit dahin, und mit ihr floh mein ganzes Selbstvertrauen, mein ganzer Muth. Der Muth ist doch immer ein Stück Süffisance.

Jemehr ich dies Mädchen zu lieben begann, desto stärker schien sie mich zu hassen. Sie hätte mich vielleicht lieben können, wie mir einzelne Sonnenblicke aus ihrem Azurauge verrathen haben, aber sie sah ja mein wildes, verächtliches Treiben, sie muß mich für einen Betrüger, für einen niedrigen Verräther halten — sie kann mich weder achten, noch lieben. Jene wüsten Stunden, die ich einst goldig nannte, haben nun den blendenden Schimmer abgestreift, graue Schlangenhaare flattern um ihr hohles Angesicht, und ihre starren Augen verfolgen mich auf jedem Schritt. Sie sind zu Furien geworden. Ich kann nicht glücklich werden.

Auf der Reise hieher, in Perugia, lächelte mir die Gunst des Augenblicks; Blanda war ohnmächtig, sie ruhte lang in meinem Arm und ich konnte die Lippen auf eine ihrer Locken drücken.

Seitdem scheint sie manchmal für einen Moment zu vergessen, daß ich ihr widerlich und verächtlich bin. Von der Wehmuth übermannt, ergriff ich neulich am See von Nemi ihre Hand. Camill erzählte die Geschichte vom armen Tannhäuser, die wohl Aehnlichkeit mit der meinigen hat, und auch Blanda schien davon ergriffen zu seyn. Minutenlang umfaßte ich die zarte Hand, ich berührte die blaue Pulsader und fühlte das Blut darin klopfen, das eben warm aus ihrem Herzen kam. — Seitdem hat sich auch ihre Scheu gegen mich ein wenig verloren. Ich fand sie allein in dem Garten, der hinter unserer Wohnung liegt, und sie blieb. Als ich zu ihr trat, stand sie eben vor der Statue einer Psyche, die umgestürzt im Grase lag.

Es wohnt doch, redete sie mich an, eine unerreichbare Masse von Poesie in den schönen, freien Gestalten der griechischen Göttergeschichte. Diese Mythe in ihrer Rundung ist wohl das weiteste, großartigste Dichtwerk, das die Menschen erzeugt haben. Es gehörte ein phantasiereiches Volk dazu, das in seinem vollsten Frühlingsalter stand, um es hervorzubringen. Mögen die strahlenfeinen Fäden des Ganzen auch noch

so tiefsinnig verwirrt seyn, sie knüpfen sich doch alle an die lichten Ideen: Gott, Natur und Geschichte an. Welch' eine gediegene, classische Poesie gehörte dazu, die Seele selbst zu verkörpern, wie sie hier zerbrochen zu meinen Füßen liegt? Und mit kindlicher Zartheit führte man den Riesengedanken aus. Wenn die düstere Nacht der Verpuppung vorüber ist, dann löst Psyche sich los von der schweren Hülle und schwingt sich auf zartbunten Sylphenflügeln zum Himmel.

Und Eros, fuhr ich fort, als sie schwieg, der lose Liebesgott, der sonst flüchtig umherflatterte, ist besiegt, gefesselt, als er Psyche gesehen hat. Er wendet sich verächtlich ab von seinen früheren Tagen, das Körperliche lockt ihn nicht mehr, er betet die schöne, himmlische Seele an.

Es entstand eine Pause. Blanda schien dieselbe gern beendet sehen zu wollen, und ich fragte sie deßhalb: Würden Sie Ihre Religion mit dem Mythenglauben der Griechen wohl vertauschen?

Ich habe nie einen Trieb gefühlt, antwortete sie, mich hierüber zu prüfen. Solche kräftige Untersuchungen seines Innern mögen dem Manne zustehen; für das Weib scheinen sie mir ungeziemend zu seyn, obgleich ich überzeugt bin, man

müsse sich in jedem Glauben glücklich fühlen, wenn man fromm und gut ist. So viel scheint mir übrigens gewiß, daß wohl niemals wieder eine so kindlich erhabene Religion in der Welt auftauchen wird, und ebensowenig Eine, die der bildenden Kunst so reiche Minen öffnen wird, als diese.

Sie haben vollkommen Recht, erwiederte ich. Zwar bietet auch das Christenthum würdige und schöne Aufgaben dar, aber doch fast nur für die Malerei. Die Sculptur ist hiebei sehr beschränkt und wird sich wohl immer an die Mythen halten müssen. Dort gibt es herrliche Gruppen, Bewegung, Ereignisse. Die griechischen Götter sind nicht abstrakte Gestalten; sie leben, sie verkehren wie Menschen mit einander, sie haben ihre Abenteuer —

Diese Abenteuer, fiel sie mir in die Rede, sind es eigentlich, was ich am wenigsten liebe. Es herrscht eine Treulosigkeit darin, und die ist unpoetisch.

Die Treulosigkeit macht stets unglücklich, sagte ich, und sollte das Unglück ganz von der Poesie ausgeschlossen bleiben?

Wenn es wie hier selbst verschuldet ist, ja!

sprach sie nach einigem Überlegen. Eigentlich poetisch und unendlich viel tragischer ist unverschuldetes Unglück. Man kann treu und doch sehr unglücklich seyn.

Ja, das weiß ich wohl! fiel ich ein, und ein Seufzer stahl sich aus meiner gepreßten Brust.

Ich glaube, die Baronin hat nach mir gerufen, begann Blanda, verbeugte sich gegen mich und schwebte durch den Garten ins Haus hinein.

Das sind Silberblicke, wie sie mir nur selten zu Theil werden, die meiner Erinnerung aber auch immer auf lange Nahrung geben. Ich bin sehr genügsam geworden, Bruno. Kaum kann der tollkühne Wunsch emporsteigen in meiner Seele, Blanda solle mich lieben; ich will ja gern zufrieden seyn, wenn ich ihr nur nicht gleichgültig erscheine, wenn sie mich nicht verachtet.

Du hast es schon gehört, daß mir für die Kunstgebilde das ruhige Auge, für's Alterthum der ungetrübte Sinn fehlt. Dies Alles zieht wie Schemen, formlos und eindrucklos, an mir vorüber. Ich weiß dir nichts von Rom zu erzählen. Spotte nicht über mich, mein Bruno; das würde mich sehr verwunden, wenn ich es ahnen

könnte. Das Einzige, was mich hier zugleich anzieht und besänftigend auf meine Seele wirkt, ist die Campagna. Oft eile ich hinaus in ihre weite, wüstenstille Einsamkeit, und ich will versuchen, dir ein Bild davon zu geben, damit du mir nicht vorwirfst, der ganze Brief enthalte nichts als langweilige Gefühlsergüsse.

Öde und nackt, gleich abgestorbenen Prairien, dehnt die weite Campagna sich aus. Wie ein gelinder Wellenschlag rollen die sanftgerundeten Hügel dem Auge vorüber, ein Asyl voll ungestörter Einsamkeit. Nur selten erhebt eine hohe Pinie sich mit grüner Kuppelwölbung, oder es steigt ein graues Römerbauwerk auf. Und über der weiten, stillen Ebene lacht der heiterste Himmel in prächtig dunklem Blau, schwebt ein lichter Sonnenschimmer, wie fliegendes Gold. Die Luft scheint rein, crystallisch klar zu seyn, aber sie trägt Fieber und Tod in ihrem weichen Atlasbauch. Nur hin und wieder ist ein Fleckchen Land angebaut in der Campagna, das wird im Herbste gepflügt und besäet, und jetzt mäht man die mannshohen Weizenhalme. Die Besitzer thun das aber nicht selbst, sondern lassen sich Leute aus den Bergen herunterkommen, die so blutarm

sind, daß sie den Tod nicht scheuen. Diese steigen gern aus ihren Felsennestern herab, weil sie bei der sauern Arbeit doch gewöhnlich einige Paoli erübrigen, um ihre Kopfsteuer bezahlen und noch ein römisches Brod für das schöne, zerlumpte Weib und die nackten Kinder mit nach Hause bringen zu können.

Oft finde ich diese braunen, wildausschenden Kerle beim Dreschen. Das Getreide wird nämlich noch, wie die Alten es thaten, im offnen Felde ausgebreitet, man bringt eine Koppel muthiger Pferde darauf, stachelt sie mit einem langen Stabe, daß sie wildschäumend umherstampfen und so die Körner aus den Ähren treten. Ist das fertig, dann zündet man die langen Stoppeln an, und von vielen Seiten sieht man grauen Dampf zum Himmel wirbeln. Die Arbeiter haben kein Obdach, sie schlafen im Freien unter einem Myrthenbusch, und wenn nun der giftige Thau der Sümpfe auf sie niederfällt, bekommen sie verzehrende Fieber. Dann gibt ihnen der Campanne einige elende Kupfermünzen, sie schleichen heim, und wenn sie nicht unterweges sterben, langen sie zitternd und hohläugig in der elenden Berghütte an. — Vor zwei Jahrtausen-

den war die Luft hier noch rein und gut; wie ein Gartenwald zogen sich die saftig begrünten Ebenen hin, überall mit stolzen Gebäuden bedeckt und reich bevölkert von wohlhabenden Leuten. Jetzt ist sie dürr und todt.

Es macht einen ganz besonderen Eindruck, der zu meiner Stimmung paßt, auf einem Roß oder Maulthier durch diese Wüstenei zu traben. Hier und dort ein Hirtenhaus mit einem Hund und etlichen Ziegen, oder ein halbzerbrochener Römerthurm, von zwei Bäumen beschattet. Im Sommer wird diese Gegend fast nur von Schlangen, Füchsen und Sumpfvögeln bewohnt, und es ist schon eine seltene Staffage, sieht man einmal einen Schwarzbauch oder eine hochgewachsene Bäuerin auf Eseln an sich vorüberreiten, oder es kommt gar eine Heerde brauner, krummhörniger Büffel donnernd angetrabt, denen zwei Kerle mit wehenden Mänteln und spitzen Hüten in gestrecktem Galopp zu Rosse folgen. Diese Treiber haben sehr lange Stäbe, mit spitzen Eisenstacheln versehen, in der Hand, um die wildwerdenden Thiere bezähmen zu können. Es hat übrigens seine Gefahren, solche Büffelzüge anzutreffen.

Bei alten Aquäducten vorbeikommend, erreicht man den Stagno di Levante, der zwischen dürrem Schilfe ruht und in dessen sumpfig trüben Fluthen zahllose Fische wimmeln. Die Ciceroni sehen hier wild wie Banditen aus, und immer hängt eine lange Flinte auf ihrer Schulter; die Kugel derselben ist aber nicht dem Reisenden bestimmt, sondern den Schwimmvögeln, die in den Maremmen nisten. Es ist der einzige Ort von Italien, wo ich gute Schützen getroffen habe. Solche Jäger und Fischer sind auch die Einzigen, die während der aria cattiva in den Sumpfstrecken bleiben. Ostia fand ich fast ganz verödet, und in seinen wenigen Häusern hauste nur ein alter Priester und ein Gastwirth mit seiner Familie. Alle aber hatten eine kranke, fieberhafte Bleifarbe, und dunkle Ränder zogen sich um ihre Augen. Es muß ein jämmerliches Leben seyn. Ein verödetes Kastell, einst gegen die Saracenen errichtet, ein leerstehender Palast, ein altes Kirchlein und etliche verlassene Häuser bilden jetzt den vormals so blühenden Ort. Oben von dem Thurm hat man aber eine unbeschreiblich schöne Aussicht. Nach Norden zu erblickt man die Insula sacra, von den beiden Armen des Tibers

gebildet, auf der man einst die Dioskuren anbetete, wo jetzt aber nur Büffel hausen; die große, leere, traurige Campagna dehnt sich aus, und in der Ferne erreicht das Auge die Segel und Masten von Fiumiccino. Nach Süden zu umschlingen die Albanergebirge mit duftig blauer Kette den Horizont, im Osten ragt die majestätische Peterskuppel von Rom, und nach Westen hin schimmert, hinter dem schönen Pinienwalde, den Virgil besang, hell und silbern der weite Meeresspiegel.

Verläßt man das neue Ostia, so zeigen weiter drüben graue Gemäuer, wie colossale Grabmäler emporragend, den Ort an, wo die alte Stadt gestanden. Sie ist verwüstet, zerstört, und ihre Trümmerhaufen liegen weit zerstreut, mit Pinien und Myrthengestrüpp überdeckt. Hier war einst der mächtige Hafen, hier lag die weltbeherrschende Flotte, und von hier segelte Julius Cäsar ab, Brittanien zu erobern. Jetzt ist der Ort selbst einem Engländer, der doch sonst Alles sieht, für einen kurzen Ausflug zu verächtlich, denn Ostia's Glanz ist Staub geworden. Mehrere Miglien hat das Meer sein Bette zurückgeschoben, und nicht dumpfer Wellenschlag umrauscht klagend die

Trauerstätte, sondern öde Wildniß liegt schweigend umher. In einer solchen Umgebung vergißt man fast sein kleines, kümmerliches Leid.

Das ist die Campagna. Bei Tage ist sie trocken und farblos, aber wenn die Sonne untersinken will, dann zeigt sie sich in ihrer ganzen, reichen, wundervollen Pracht. Wie rothes Gold glänzen dann die sanften hügeligen Flächen, und dieser Farbenton verschwimmt in der unabsehbaren Ebene zu tausend wunderlieblichen Nüancen. Glühender Purpur, feuriges Gelb, dumpfes Olivengrün, strahlendes Lasurblau und im Hintergrunde ein weiches, tiefes Violett überfliegt Erde, Luft und Himmel. Diese zauberhafte Beleuchtung haucht die Ruinen der alten Kastelle, Brücken und Mauern an, spiegelt sich wieder in den Fluthen des Tibers und schimmert durch die Pinienwipfel. Man kann nichts Schöneres träumen, und unsere matten Erdfarben geben diese Gluth, diesen Schmelz im Landschaftsbilde niemals wieder. Dabei wegen dann am Rand des Horizonts die Gebirge der Sabiner und Albaner, wie leuchtende Türkise; sie erinnern mich an Jean Pauls herrliche Worte: „Die grünen Berge, werden sie nicht blau in der Ferne? —

so wird Hoffnung des Menschen Himmel." Und das tröstet mich.

Ich hätte nie geglaubt, daß man mitten im Unglück so heitre Augenblicke verleben kann.

Gott schütze Dich, mein lieber, lieber Freund!

Zehntes Kapitel.

Eine Einschachtelungsnovelle, wobei eine ganz neue Truckmanier in Anwendung gebracht worden.

Liddy war mehrere Tage sehr unwohl gewesen; sie befand sich nun zwar wieder besser, der Arzt hatte ihr aber das Ausgehen noch untersagt, denn draußen wehte anhaltend der Sirocco. Wenn dieser Wind sich erhebt, werden alle Italiener schlaff und matt, sie ziehen sich wie Murmelthiere in das Innere der Häuser zurück, und die Bettler, die draußen bleiben müssen, halten sich ängstlich Mund und Nase zu. Die Fremden dagegen fühlen sich erfrischt, schreiten munter umher in der bewegteren Luft, und erst, wenn sie sich nach längerem Aufenthalt völlig acclima-

tisirt haben, empfinden sie die unangenehmen Einflüsse. — Die Baronin saß also an dem Fenster eines Seitenflügels ihrer Wohnung, wo sie nicht von der Sonne belästigt wurde und einen charmanten Anblick hatte. Einige graue Dächer und unregelmäßige Hintergebäude mit Gallerien und Loggien zeigten sich, zwischen welchen ein kleiner Hofraum lag. Die Mauern, die denselben umschlossen, waren grün mit Weinreben, Feigen und Orangenbäumchen bezogen, neben welchen ein heller Wasserstrahl aus der Wand hervorsprudelte. Unten waren Seile ausgespannt, zwei hübsche Mädchen trockneten dort Wäsche und sangen mit ihren hübschen Stimmen artige Lieder dabei. Zuweilen erschien auch ein zerlumpter Bube mit braunen Wangen und Rabenhaaren oben auf der Mauer. Seine klugen, brennend schwarzen Augen lugten immer erst vorsichtig umher, ob ihn auch keiner bemerke, und dann stahl er sich rasch einige Orangen von den Bäumen. Er schien Anlage zu haben, einst in den Abruzzen und Romanzen, oder auch am Galgen zu figuriren.

So hübsch dies kleine Genrebildchen war, das vor Liddy's Fenster lag, so konnte es ihr auf

die Länge doch nicht genügen, und sie ersann sich also einen neuen Zeitvertreib. Bald hatte sie vor sich auf dem Marmortische ein Schreibzeug und feines Papier ausgebreitet. Ein Plan war leicht entworfen, und lustig schwirrte ihre Stahlfeder über die weißen Bogen hin. Als Camill wenige Tage später zu ihr ins Zimmer trat, überreichte sie ihm eine Novelle und bat ihn um sein Urtheil.

Gnädige Frau, sagte derselbe, nachdem er das Heft durchgelesen hatte, ich muß Ihnen mein Compliment machen und Ihnen Glück wünschen. Sie werden viel Aufsehen als Schriftstellerin erregen. Nicht nur den feinsten Geschmack, die zarteste Anordnung und die trefflichste Charakterschilderung wohnt in Ihrer Novelle, sondern diese verräth auch, daß Sie die Forderungen unserer Zeit wohl verstanden haben. Eine solche Form, die ich nur mit den Schachteln der Apotheker zu vergleichen weiß, wo sich in jeder größeren immer eine kleinere befindet, und so in der Einen noch ein halbes Dutzend anderer stehen, — solche Form ist eben so künstlerisch als schön. Sie haben, was überhaupt den Damen hierbei leichter zu werden scheint, gleich die beliebte

Manier getroffen und der Erfolg kann gar nicht ausbleiben; man muß Ihnen einen bedeutenden Platz im Tempel unserer neuen poetischen Literatur anweisen.

Also meinen Sie wirklich, verehrter Herr Doctor, daß ich dieses blöde Erstlingskind meiner Muse schon zum Druck geben soll?

Unbedingt, meine schöne Frau! Sie könnten es ja gar nicht verantworten, der Welt diese rein weibliche Schöpfung, diesen musterhaften Frauenstyl vorzuenthalten.

Nun denn, ich gebe Ihrem Drängen nach. Aber meinen Namen möchte ich nicht gern gleich öffentlich genannt sehen.

Ist ja auch gar nicht vonnöthen, nicht einmal vortheilhaft! Man läßt das Buch anonym erscheinen und sprengt unter der Hand aus, es habe eine hochgestellte Dame zur Verfasserin. Dann reißt sich das Publikum darum. Jeder Leihbibliothekar muß zehn Exemplare anschaffen, und die leichtfertige Welt stürmt ihm doch noch das Haus.

Ich weiß nicht, ich fühle mich so beklemmen —

Das ist Unrecht, Verehrteste! Lorbeer und Weihrauch harren Ihrer. Ihre Novelle muß

reussiren, denn sie entspricht ganz den Forderungen des Publikums. Um aber noch ein Übriges zu thun, wollen wir, wie auch die Apothekerschächtelchen immer andere Farben haben, jede einzelne der künstlich eingeschachtelten Novellen mit anderen Lettern drucken lassen. Das wird, als etwas Neues, Aufsehen machen, und zugleich den Vortheil haben, daß jeder Leser sich die zerrissenen Fäden des romantischen Gespinnstes wieder aneinanderknüpfen kann, wenn es ihm beliebt. Er braucht nur die verschiedenen Schriftgattungen zusammen zu lesen, so erhält er lauter ganze Geschichten, was ihm bei der bisherigen monotonen Druckart der Schachtelnovellen fast unmöglich gemacht war. Hoffentlich wird dieß Beispiel Nachahmer finden.

(So sprachen Lippe und Gamill mit einander. Der Letztere überreichte uns mit anderen Papieren auch die Novelle, und da er sein Wort gegeben hat, dieselbe solle gedruckt werden, so dürfen wir sie nicht zurücklassen. Seine typographischen Rathschläge sind dabei in Anwendung gebracht worden.)

Einschachtelungsnovelle.

Ein rund gebautes Fahrzeug flog mit vollen Segeln über die Fläche des mittelländischen Meeres hin. Der Halbmond in der Flagge zeigte deutlich, welcher Nation es angehöre, und auch durch ihre Kleidung gaben die Schiffsleute sich als Türken zu erkennen.

„Barik Allah — gelobt sey Gott! rief der reichgeschmückte Kapitain, der mit dem Fernglase hinten beim Steuerbord stand. Es folgt uns Niemand, wir haben die Küste aus den Augen verloren, und ich kann nun ohne Besorgniss nach meiner verzeuden Ungläubigen sehn.“

Nachdem er diese Worte gesprochen hatte, stieg er in die düstre Cajüte hinab, in der wenig morgenländischer Luxus herrschte. Auf den rothen Polstern am Boden lag Donna Jacinta, eine schöne Spanierin. Der Corsar hatte sie aus dem Garten ihres Vaters, an dessen Marmorterrassen die Meereswellen

spülen, geraubt, während sie dort im Schatten der blühenden Mandelbäume lustwandelte. Ein weisses Kleid umspannte eng ihren üppigen Wuchs, und so glich sie mit dem edlen marmorblassen Antlitz einem holden Steingebilde. Die Rabenhaare und die langen schwarzen Augenwimpern lagen wie schöne Schatten darauf. Die starre Ohnmacht, die sie bei dem furchtbaren Schreck ergriffen, hatte sich nun in Schlummer aufgelöst; leise hob und senkte ihr Busen sich. Der Türke brannte sich seine lange Pfeife an, setzte sich ihr gegenüber und betrachtete voll Lust das schöne Mädchen; er glaubte in den Himmel Mohameds entrückt zu seyn. Diess Entzücken, das sich seiner Sinne bemeisterte, liess ihn sogar nicht bemerken, dass sein Schiff immer stärker schwankte und dass der Wind durchs Tauwerk pfiff.

Der Bootsmann weckte ihn aus seiner Betäubung, und er begab sich nun schnell wieder auf das Deck. Aber schon zogen die blauen Riesenschwäne der Wolken in dichten Massen am blauen Himmel herauf und die See schien tief im Grunde zu kochen.

„Allah il Allah — Gott ist Gott! Wir bekommen Sturm! Rafft die Segel ein!“ sprach der Seeräuber, und schon begann der Nordwind weisse Schaumwogen über die schwarzen Fluthen hinzupritschen. Nur mit grösster Mühe gelang es den Matrosen noch, dem Sturm die Segel abzugewinnen. Immer dunkler umzog sich der Horizont, bergeshoch rauschten die Wellen und hoben das Fahrzeug bald schwindelnd empor, stürzten es bald in eine grausige Wassertiefe. Der Kapitain gebot, nach dem Lande hinzuhalten, der Wind kam ihnen dabei zu Hülfe, und nach einigen Stunden heftiger Arbeit erreichten sie die Küste und fanden eine kleine Bucht.

„Khoda Schefa Midehed — Gott gibt Hülfe! rief der Corsar. Werft die Anker aus!“ — Das geschah; man stieg an's Land. Unterdess war es Nacht geworden, undurchdringliche Finsterniss lag über dem Ufer, schwarzer Regen goss hernieder und der Sturm tobte noch fort. Der Corsar sandte Streifposten aus, doch sie kehrten zurück, ohne ein wirthliches Obdach gefunden zu haben; nur einen alten Thurm hatten sie entdeckt. Jacinta schien

sehr krank, man konnte sie die Nacht über unmöglich im schwankenden Fahrzeug lassen, und ihr Räuber liess sie also auf dem Ruhepolster nach jenem Gebäude tragen, welches das Bruchstück eines alten Kastells zu seyn schien. Unten befand sich eine grosse runde Halle darin, in der sich der Türke mit seinen Leuten lagerte, und von hier aus führte eine Treppe in die oberen Thurmgemächer. Dort trug man das unglückliche Mädchen hinauf, stellte von aussen zur Sicherheit noch drei Wachtposten um die Ruine, und bald ward es still in derselben; der Schlummer wiegte alle ihre Gäste ein.

Draussen schritten indess die drei Schildwachen umher; der Wind hatte sich ein wenig gelegt. „Ali! Jussuf!" rief der eine Türke plötzlich, und sprach, als die Gerufenen herbeikamen, zu ihnen: „Der Schlaf will mich übermannen, und kaum kann ich mehr die schweren Augenlider offen erhalten. Lasst uns hier unter dem Busche niedersetzen und uns einander bunte Geschichten erzählen, damit wir munter bleiben und unsern Dienst nicht versäumen."

Beim Barte des Propheten! sagte Ali. Das ist ein guter Vorschlag. Den Schlummers Blei wird verscheucht durch die würzigen Blumendüfte der Erzählung. Jussuf, der Geschichtenreiche, soll den Anfang machen.

Dieser war damit zufrieden, und als alle drei sich auf dem ausgebreiteten Teppich mit gekreuzten Beinen niedergelassen hatten, als ihre Pfeifen in Brand gesteckt waren, hub er an:

Zu Bagdad lebte einst ein Mann, Namens Hakim, der eine Handlung von seidenen und wollenen Shawls hatte. Er war ein harter, geiziger Mann, gab den Armen nichts, und sammelte einen großen Reichthum. Seine Frau, die aus Europa gewesen, war längst schon todt; doch hatte sie ihm eine schöne Tochter hinterlassen, welche Zehrah hieß. Als dieselbe größer wurde, entfaltete sich die herrlichste Schönheit an ihr, und dabei lebte sie nicht so streng verborgen, wie sonst die Töchter der Gläubigen, sondern stand auf dem Bazar und half dem

Vater in seinem Geschäft. Zuweilen fiel sogar die weiße Schleierwolke von ihrem holden Antlitz hernieder, und dann zeigte sich lichtgoldenes Haar, Augen, so blau wie der Himmel, und Lippen, so fein, so glühend roth, daß die Lippen der Houris nicht süßer zum Kusse locken können.

Nie stand das Gewölbe Hakim's von Käufern leer, denn jeder sehnte sich danach, den Moment zu erlauschen, wo Zehrah's reizendes Antlitz sich zeigen würde, und Bagdads reichste Männer warben um ihre Hand. Aber sie alle wies der Vater ab; denn er wußte recht gut, daß sich sein Absatz sehr verringern würde, wenn seine holde Tochter ihm im Gewölbe fehlte. Nun war er zwar reich genug, um sich zur Ruhe setzen zu können; doch das gestattete sein Geiz nicht, und seine Seele mißgönnte den Nachbaren auf dem Bazar die Kunden, die bisher alle Waaren von ihm gekauft hatten.

Das Mädchen war übrigens hiemit sehr

zufrieden und wurde die Freier selbst abgewiesen haben, hätte es der Vater nicht gethan. Sie liebte schon, und weder für Geld noch Gut wäre sie dem Kuluf untreu geworden. Derselbe war ein geschickter Baumeister und kannte die halbe Welt, auch das Land und die Stadt, in der ihre Mutter geboren worden. Viele meinten sogar, er sey gar kein Muselmann; aber Niemand wagte das laut zu äußern, denn der Architekt stand beim Khalifen in großer Gunst. Leise, fast unbemerkt hatte sich die Liebe in sein und in Zobrab's Herz geschlichen, und nun waren die Beiden einander unaussprechlich gut.

An einem Feiertage, als die Gewölbe des Bazars verschlossen blieben, trat Kuluf in's Haus Halim's ein und warb um die Hand der Geliebten. Der alte Kaufmann aber wies den hablosen Künstler mit harten, höhnischen Worten ab; dieser wurde stürmischer und verließ endlich im höchsten Zorne das

Gemach. — Seit jenem Tage war Zobrab still und traurig geworden; ihr süßes Antlitz lachte nicht mehr in kindlicher Fröhlichkeit, und ein tiefer Schmerz schwebte auf ihrer Stirn. Alle Käufer bemerkten das und wollten gern die Ursache ihres Kummers wissen. Am meisten aber, ihm diesen zu vertrauen, drang ein Mann in sie, der schon seit längerer Zeit fast jeden Abend um die Stunde der Dämmerung in ihr Gewölbe kam. Zwar blitzte sein Auge ernst und würdevoll, aber sein Anzug war doch zu unscheinbar, als daß Zobrab von ihm Hülfe erwarten konnte.

Was fehlt Dir, Du weiße Taube? fragte er sie eines Abends wieder. Was ist es für ein Trübsal, daß die blauen Saphire Deiner Augen düster macht? Vertraue mir Alles, gutes Kind.

Ach, Ihr könnt mir ja doch nicht helfen, erwiederte seufzend das Mädchen.

Das kannst Du nicht wissen, sagte der

Fremde. Allah ist groß und wir müssen fortwährend auf seine Gnade bauen. Glaubst Du, daß ich gar keine Macht habe, weil ich alte verblichene Kleider trage? Seide und Sammt machen nicht den Mann. Ich will Dir eine Geschichte erzählen, um Dir besseres Vertrauen zu Allah's Güte einzuflößen.

Ich hatte einst einen Freund, der hiess Selim. Er handelte mit Edelsteinen und Schmucksachen, und da ihm ein geringer Verdienst genügte, da er auch sehr gut mit Leuten umzugehen wusste, so kam er bald in Kundschaft. Als er etwas Vermögen gespart hatte, ging er nach Cairo und kaufte dort für all sein Geld ein grosses Bouquet aus Perlen, Brillanten und Edelsteinen, die so künstlich zusammengestellt waren, dass sie mancherlei Blüthen in natürlicher Farbenpracht darstellten.

Auf der Rückreise gesellte sich ein Gefährte zu Selim, der sich so munter und freundlich zeigte, dass dieser bald zutraulich wurde. Am letzten Tage der Reise zeigte

er dem Begleiter sogar unter dem Siegel der Verschwiegenheit seinen Schatz. Jener pries die Schönheit hoch und verhiess ihm reichen Gewinn daran. Beide zogen in Bagdad ein und nahmen recht herzlich Abschied von einander. Selim schlief vortrefflich nach den gehabten Beschwerden; doch als er am Morgen erwachte, wurden seine goldenen Träume auf's Traurigste zerstört. Räuberhände hatten die Fensterladen aufgebrochen und man war im Zimmer gewesen; denn alle Kleidungsstücke, Papiere und Geräthschaften lagen ordnungslos umhergestreut. Wie die Löwin, wenn sie fremde Spuren in der Nähe ihres Lagers wittert, eilig nach demselben hinstürzt, um zu sehen, ob ihr auch Niemand ihr Junges geraubt hat, so flog er auf den Kasten zu, in welchen er das Prachtstück gelegt hatte. Aber er fand es nicht.

Da war es, als ob ihn ein Blitz getroffen hätte; er schrie laut auf und sank dann betäubt zur Erde. Sein ganzes Vermögen steckte in dem Diamantenschmucke; er war nun ein Bettler. Verzweifelnd durchlief er die weite Stadt, fragte Jeden, ob er die Diebe nicht

gesehen, und als die Sonne unterging, setzte er sich todtmüde auf einen Damm am Ufer des Tigris und begann laut zu klagen:

Grosser Prophet! ist das Gottes ewige Gerechtigkeit? Was ich durch Mühe und Sparsamkeit viele Jahre lang erworben habe, das müssen nun nichtswürdige Räuber geniessen. Ich bin ein Bettler. Mein Weib, meine Kinder werden in Lumpen einhergehen, ich werde ihren Hunger nicht stillen können. Nein, ehe ich solch Elend mit anschaue, lieber will ich meinem Leben ein Ende machen! — Als Selim diese Worte gesprochen hatte, stand er auf und näherte sich dem Bord, um in die trüben Wogen hinabzuspringen. Aber eine kräftige Hand hielt ihn zurück.

„Betscheschim, bei meinen Augen! Du bist wahnsinnig, Mann! Weisst Du nicht, das irdische Leben mag noch so qualvoll seyn, wer es übermüthig von sich wirft, tauscht ein noch viel qualvolleres dagegen ein.“

Es war ein Mann im schlichtesten Gewande, der diese Worte zu Selim sprach. Der Letztere wollte sich losreissen, gab jedoch endlich den Vorstellungen des Fremden

nach und erzählte ihm seine ganze traurige Geschichte, indem er hinzusetzte: er könne ihm doch nicht helfen.

„Insch Allah — gelieht's Gott! Oft schon hat sich, wie der Koran erzählt, der Allmächtige stark in dem Schwachen erzeigt. Geht ruhig nach Hause, Selim, ich hoffe, Ihr sollt Euer Eigenthum wieder erhalten.“

Einige Tage, nachdem diess geschehen war —

Regt sich nicht etwas hinter den Büschen? unterbrach hier Ali den Erzähler.

Bir tscheh jok — es ist nichts! sagte Jussuf, und wollte fortfahren.

Indem sahen sie aber wirklich einen Mann, der bei dem Thurm vorübergehen wollte. Sie riefen ihn an, er kam näher, und es zeigte sich, dass er ein friedlicher Wanderer war. Der Regen hatte jetzt nachgelassen, die düstere Wolkendecke fing an zu zerreissen und der Mond warf einzelne Lichtblicke hindurch. Oben am Fenster des Thurmes stand die bange, schlummerlose Jacinta und seufzte in die wilde Nacht hinaus. Sie dachte des schönen Alonso, ihres Verlobten, der

gewiss noch keine Ahnung davon hatte, dass sie in den Händen der Räuber sey, und wenn sie das Schicksal übersann, das ihr bevorstand, wünschte sie sich den Tod.

Der neue Ankömmling blickte hinauf nach dem Kastell und fuhr erschreckt zusammen. „Was gibt es dort? Warum zittert Ihr?“ fragte ihn einer der Türken.

„Es ist nichts,“ erwiederte der Spanier, schnell gefasst, „mir fiel nur in grausiger Mitternacht die Sage ein, die sich das Volk von diesem Thurm erzählt, und da lief mir ein kalter Schauder über den Rücken.“

Was für eine Sage ist das? fragte Ali. Theilt uns dieselbe mit.

Wenn Ihr sie hören wollt, recht gern! Ich habe wohl ein Stündchen Zeit, und es wandert sich nicht gut bei diesem Wetter. So sprach der Fremde, setzte sich auf den Teppich und begann mit lauter Stimme:

In dieser Gegend herrschte einst vor alter Zeit ein Fürst, dessen Haar schon weiß war. Er nahm sich die Tochter eines treuen Ritters zur Gemahlin, und Anna blühte in der reichsten, wunderbarsten Schönheit. Sie liebte eigentlich den Guzman, einen jugendlichen Knappen mit Rabenhaaren, mit Augen wie brennende Kohlen,

und Guzman liebte sie. Darum kümmerte sich aber Niemand; sie mußte dem greisen Herrscher ihre Hand reichen, ob auch ihr Herz darüber brach. Der König war ein wilder, grausamer Mann, der nicht nur seine Gattin, sondern das ganze Reich mit blutiger Strenge behandelte. Lange duldete man die Geißel, die über dem Lande schwebte; aber endlich erhob sich ein Murren, und in der Nacht sahen die Wächter oft schwarze Gestalten den Palast umschleichen.

Eines Tages findet Anna, deren blühende Wangen sehr bleich geworden waren, ein Briefchen in ihrem Gemach, nahe beim Fenster. Es treibt sie eine bange Ahnung, dasselbe aufzuheben und zu lesen. Ihre Glieder beginnen dabei zu zittern und vor ihren Augen flimmert es schwarz; sie muß alle Kraft zusammennehmen, um nicht in Ohnmacht zu sinken. Das Schloß soll in die Luft gesprengt, sie aber vorher gerettet werden, schreibt ihr der Schutzgeist. Zwar fehlt jeder Name unter dem Zettel, aber, so sehr die Hand auch verstellt ist, erkennt sie doch Guzman's Schriftzüge darin. Obwohl sie nur Härte und Lieblosigkeit von dem Fürsten erfahren hat, ehrt sie doch den Gatten in ihm und bebt für sein Leben. Angstvoll sendet sie einen Pagen an den Jugendgeliebten ab und läßt ihn beschwören, am Abend zu ihr zu kommen. Er verspricht es mit Entzücken, denn seit ihrer Vermählung war es ihm nie mehr gelungen, ihr zu nahen.

Nie glaubt die Falschheit an Treue, und so hatte auch der Fürst einen finstern Argwohn auf Anna geworfen.

Besonders fürchtete er Guzman, denn er wußte, wie sehr seine Gattin denselben einst geliebt hatte. Pedro, ein schlechter, ehrloser Diener des Fürsten, der durch geheime Dienste in dessen Gunst gelangt war, mußte die arme Anna fortwährend beobachten, und seinem Späherblicke entging nun die Sendung des Pagen an Guzman nicht. Sogleich meldete er's dem Gebieter, und eine schwere Geldbörse war sein Lohn. Als der Abend dunkelte, wurden in dem Flügel der Fürstin verborgene Trabanten ausgestellt, und der racheschnaubende Gatte lauerte selbst hinter einer Tapetenthür.

Zur Stunde findet der Ritter sich ein und Anna empfängt ihn freundlich, aber ernst, wie einen alten Freund. Sie sagt ihm, er solle nicht glauben, daß sie von ihrem Gatten sich trennen würde, sondern sein Schicksal müsse auch das ihre seyn. Er möge den schwarzen Anschlag unterdrücken oder mit Sicherheit erwarten, daß die Trümmer des Schlosses auch sie begraben würden. — Tiefe Rührung, unnennbare Ehrfurcht ergreifen den Edlen, er sinkt vor der Angebeteten, wie vor einer Heiligen, nieder, und schwört ihr, die Empörer zu besänftigen.

Guzman verläßt die Halle der Fürstin, aber draußen fallen bewaffnete Söldlinge über ihn her und bohren ihn nieder. Dann tritt der Fürst zu seiner Gattin hinein, ein tödtliches Lächeln schwebt auf seiner Lippe und sie wird leichenblaß. Ein einziges Wort könnte sie retten, doch sie will nicht Verrätherin seyn und läßt sich willig von den Trabanten ergreifen. Kalt und eisern spricht der Herrscher den Befehl aus, sie nach diesem

Thurm zu bringen, und ohne Säumen wird sein Wort vollführt. Man wirft die unglückliche Fürstin in den grauen, öden Steinklumpen, verschließt die Pforte, und ungehört verhallen ihre Klagen. Sie muß des gräßlichen Hungertodes sterben.

Allnächtlich aber, zur Geisterstunde, sieht man seitdem Anna's bleichen Schatten aus dem Thurme kommen und hier umherwandeln. —

„Lahnet be Scheitan — verflucht sey der Teufel!" unterbrach Ali hier den Spanier, indem er aufsprang. „Wie kannst Du, ungläubiger Hund, uns durch solche grausige Geschichten das Blut erstarren machen? War mir es doch, als hätte ich mit eignen Augen das Gespenst erblickt."

Das ist wohl nur eine Vorspiegelung der Phantasie gewesen, sagte der andere Türke. Uebrigens kann dieser Hund von einem Spanier uns leicht verrathen, und er möge also sich nicht vom Flecke rühren, ehe der Hauptmann erwacht ist und entschieden hat, was aus ihm werden soll. Unterdeß beendige Du Deine Geschichte, Jussuf, damit uns der Schlaf nicht überfällt.

Einige Tage, nachdem Selim mit dem Fremden gesprochen hatte, fuhr Jussuf fort, schritt ein öffentlicher Ausrufer durch die Strassen von Bagdad, und schlug laut auf seine Kupferplatte, dass es alle Umstehenden vernahmen. Er machte bekannt, dem Bey von Cairo sey ein köstlicher Strauss, aus Edelsteinen

zusammengefügt, gestohlen worden, und nun beschrieb er deutlich den Schmuck, welcher im Besitz Selim's gewesen war. „Der Dieb soll sich," fügte der Ausrufer hinzu, „hierher nach Bagdad begeben haben, und dem Khalifen liegt Alles daran, ihn zu entdecken. Wem also der Räuber des Schmuckes bekannt ist, der wird ermächtigt, ihm denselben mit List oder Gewalt zu nehmen und ihn dem Khalifen zu überbringen, wo ihm als Lohn der volle Werth ausgezahlt werden soll."

Selim sass traurig in seinem weitentlegnen Hinterstübchen und vernahm nichts von der Bekanntmachung. Desto aufmerksamer aber hörte sie sein Reisegefährte an, derselbe, der ihm die Laden erbrochen und ihm das werthvolle Stück entwendet hatte. Dieser konnte nun den ganzen Werth desselben erlangen, und war von aller Verantwortlichkeit befreit, wenn er sagte, er habe es dem Diebe auf den ausgerufenen Befehl des Khalifen abgenommen. Dann bekam Jener die Strafe, er aber das schwere Gold. Es war ein Gedanke, bei welchem sein Herz recht laut vor Freude schlug.

Im goldenen Kiosk lag der Khalif auf weichen Polstern. Grossblätterige, fremdartige Gewächse standen umher, und ein süsses Aroma entquoll ihren Blüthen; schöne, wollüstig gebaute Sclavinnen sassen, malerisch gruppirt, um den Herrscher her und wehten ihm milde Kühlung zu, während er blaue Dampfwolken aus dem Bernsteinknopf seiner langen Wasserpfeife hervorblies. Da trat ein Sclave mit gekreuzten Armen ein, warf sich demüthig nieder, dass seine Stirn die Teppiche berührte, und meldete, es nahe sich der Mann, der den Schmuck aus Cairo bringe. Augenblicklich solle er vorgelassen werden, befahl der Khalif, und kaum hatte der Sclave das Lusthaus verlassen, als Jener hereinkam. Er neigte sein Haupt zu Boden, aber wie er es wieder emporrichtete, war nicht eine Spur von Zagen auf seiner Stirn zu lesen; dreist blickte das freche Auge den hohen Fürsten an.

Sonne der Welt! redete der Ehrlose zum Khalifen. Du hast geboten, wer den Räuber dieses köstlichen Strausses wisse, solle mit List oder Gewalt ihm denselben entfüh-

ren. Zufällig erfuhr ich, dass Selim, der Diamantenhändler, ihn gestohlen habe, und auf Dein Gebot, mächtiger Herrscher, nahm ich ihm das Bouquet in stiller Nacht, da er es gutwillig doch nie herausgegeben hätte.

Allah Kerim — Gott ist barmherzig! sagte der Khalif, indem er den Schmuckkasten empfing. Ja, alle Beschreibungen passen auf diess herrliche Kunstwerk. Murakhas — du bist entlassen! fuhr er dann fort. Gehe nun hinaus und empfange den Lohn Deiner That.

Noch einmal verbeugte sich der Schändliche tief, und während er den Kiosk verliess, lachte sein böses Herz. Er erwartete, draussen werde man ihm sogleich die schweren Geldbeutel einhändigen, statt dessen aber nahmen ihn Bewaffnete in die Mitte und führten ihn fort. Noch höher stieg sein Entsetzen, als er zum Richtplatze gebracht wurde; dort schlug man ihm den Kopf ab und steckte ihn auf's Thor von Bagdad.

Jener Fremde, dem sich Selim anvertraut hatte, war der Khalif selbst gewesen, und dieser weisse Fürst ersann das schlaue Mittel,

den Räuber zu entdecken und dem Redlichen wieder zu seinem Eigenthum zu verhelfen.

In Zohrab's Brust hatte die Erzählung eine wunderbare Hoffnung geflößt, und sie war nun entschlossen, dem theilnehmenden Manne ihre ganze Leidensgeschichte zu eröffnen. Mit Verwunderung hörte der Fremde dem Mädchen zu, und aus ihren warmen Worten klang so viel innige, rührende Liebesgluth, daß es weich in seinem großen Auge schwamm. Er drückte der schönen Zohrab beim Abschied die Hand und sagte ihr: sie solle nur Hoffnung haben, es werde noch Alles gut werden.

An demselben Abend wird Kuluf, der Baumeister, zum Khalifen beschieden, und mit mürrischem Antlitz empfing ihn derselbe:

Ich liebe es nicht, begann er zu dem Architekten, wenn Männer wie Schmetterlinge um Mädchen flattern, ihnen Treue schwören und dann sich wieder von ihnen abwenden, wenn sie sich satt getändelt haben. Zohrab,

die Tochter Hakim's, weint um Euch, und Ihr treibt wahrscheinlich bloß ein Spiel mit ihrem Herzen.

Nicht also, Licht der Gläubigen, erwiederte Kuluf ehrfurchtsvoll. Ich liebe das Mädchen mehr als meine Augen, mehr als mein Leben. Schon habe ich geworben beim Vater, daß er sie mir zum Weibe gebe; doch er wies mich hart zurück, denn ich habe ihm nicht Reichthum genug. Aber wenn auch das Schicksal nicht will, daß die Geliebte mein wird, so will ich ihr doch die Treue ewig bewahren, so soll doch meine Lippe niemals den Mund eines andern Weibes berühren.

Aferin — wohl gesprochen! rief der Fürst, so gefällt mir Kuluf, so habe ich ihn erwartet. Ich will das Meinige thun, dem Alten mildere Gesinnungen einzuflößen.

Ein glänzender Zug nahete sich am andern Morgen dem Hause Hakim's, und alle Nachbarfenster öffneten sich, alle Köpfe steckten sich zusammen, und viele Vermuthungen

theilte man sich einander mit; denn unverkennbar war es eine Botschaft des Khalifen, welche durch diese öde Straße zog. Und wirklich trat der Wessir im Namen des Herrschers vor den erstaunten Kaufmann und warb für einen Lieblingsdiener desselben um Zohrab's Hand. Vergeblich war alles Sträuben und Weinen des Mädchens, der stolze Vater fühlte sich zu sehr geehrt, als daß er irgend eine Rücksicht auf ihre Thränen hätte nehmen sollen. So trat er denn mit seiner halb besinnungslosen Tochter in den strahlenden Zug und ließ sich nach dem Palast des Khalifen hingeleiten.

Zuerst führte man Zohrab allein in dessen Throngemach, und sie konnte das schöne Auge nicht aufschlagen zu dem Manne, der ihr Glück zerstörte.

Ich habe Dich zur Gattin eines edlen und würdigen Mannes bestimmt, sprach der Fürst mit dumpfer Stimme, und ich hoffe, Du wirst mir dankbar dafür seyn.

Licht der Welt, entgegnete Zobrah mit zitternder Stimme, Dein Athem ist Befehl, und Du kannst mich zwingen, das Weib dessen zu werden, den Du erwählt; aber ich werde sehr unglücklich seyn und ihn niemals lieben können.

Baschem ustun — auf mein Haupt komme es! Du hast ja Deinen zukünftigen Ehemann noch gar nicht erblickt! sagte der Herrscher.

O, möchte es Allah's Wille seyn, daß meine Augen ihn auch nimmer schauen. Mir wäre besser, ich stürbe, als daß ich gezwungen werde, dem, den ich liebe, die Treue zu brechen!

Da winkte der Khalif; die Thürvorhänge eines Seitengemaches rauschten auseinander, und Zobrah fühlte sich von einem Manne umschlungen. Zum Tode erbleichend fuhr sie auf; doch wie sehr verwandelten sich ihre Gefühle, als sie sah, daß sie in den Armen ihres Kuluf ruhte. Sprachlos hob sie das

selige, dankende Auge zum Khalifen empor und erkannte in diesem —

Ein donnerndes Geschrei und Waffengeklirr unterbrach hier den Erzähler, und als er nebst seinen vertieften Zuhörern aufschaute, waren sie von Reisigen umzingelt worden, zu Boden gerissen und gefesselt. Auch der Thurm war rings umstellt; erschreckt fuhren die Türken, die sich darin gelagert hatten, aus ihrem Schlummer auf und setzten sich zur Wehre. Jener Spanier Juan, der neben der Wache gesessen, hatte sich sogleich eines Säbels bemächtigt und streckte manchen Corsaren damit zu Boden. Am tapfersten aber focht ein hoher Ritter, der ganz vom schimmernden Panzer umhüllt war, und an der Spitze der Schaar auf die an Zahl weit überlegenen Mohamedaner eindrang. Sein Schwert flog wie ein Blitz durch die Morgendämmerung, und wo er sich zeigte, war Flucht und Vernichtung. Als die goldne Sonne im Purpurfeuer am Himmel heraufzog, lag der grösste Theil des Räuberhaufens todt oder gefesselt umher; nur Wenige hatten das Schiff erreichen und darauf entfliehen können.

Da schlug der ritterliche Führer der Spanier das Visir in die Höhe, und es zeigte sich darunter ein wunderbar schönes Antlitz, dessen schwarze Augen jetzt noch heller funkelten, als sonst, dessen Wangen von der Aufregung der Schlacht erglühten. Es war Alonso. Ein Wunder schien es, durch das ihm seine Jacinta gerettet worden. Der Sturm hatte die Corsaren an die Küste geführt, die zu dem Besitzthum des Ritters gehörte. Oft hatte das Mädchen früher jenen wüsten Thurm, in welchen man sie jetzt als Gefangene führte, gesehn; doch von der unendlichen Angst waren ihre Sinne so abgestumpft, dass sie denselben nicht wieder erkannte. Da brachte der glücklichste Zufall Juan, den treuen Diener ihres Verlobten, herbei; er sah die holde Jacinta am Thurmfenster, und, verschmitzt wie er war, errieth er sogleich den Zusammenhang. Seine Geistesgegenwart verliess ihn nicht. Mit lauter Stimme erzählte er den Türken die Sage, die in der ganzen Gegend von diesen Ruinen umlief; die Dame musste ihn vernehmen, dadurch erfahren, wo sie sich befinde, und ihre Flucht versuchen. Vortrefflich gelang diese.

Jacinta schritt die Treppe hinab durch die ermüdeten Räuber hin, die im festen Schlafe lagen, und erreichte das Freie. Ali, der ihre weisse Gestalt erblickte, hielt dieselbe für das Gespenst der todten Königin, und so entkam sie glücklich.

Als sie das Schloss des Bräutigams erreicht und der Wächter diesen erwuntert hatte, schnallte er sogleich die Rüstung an, nahm ohne Zögern seine Knechte mit, und überfiel die Türken, um sie zu strafen. Nachdem diess vollständig gelungen war, kehrte er zu der Geliebten zurück, und Beide pressten einander voll inniger Zärtlichkeit an das Herz. Guzman führte Jacinta dann zu dem bekümmerten Vater, und bald darauf zum Altare hin.

Eilftes Kapitel.

Leo an Amöne.

Rom.

Seit ich in Rom bin, habe ich Dir, meine gute, engelsgute Amöne, noch keine Zeile geschrieben, und ich bin ärgerlich auf mich selbst darüber. Aber wenn ich von der einen Seite mein Unrecht offen bekenne, wirst Du mir auch von der andern zugestehen müssen, daß es ein schwieriges Ding um solche Reisebriefe ist. Man kann doch unmöglich einen antiquirten Stiel dazu benutzen, und von den modernen Formen will mir keine recht passen. Der gelehrte Reisende beschreibt jedes Bild, jeden Säulenknauf, jede Inschrift, jede Ruine — das thäte ich auch gern, ich verstehe aber beinahe gar nichts von

dem classischen Kram. Der noble Tourist erzählt mit glattkandirten Worten bunte Salongeschichten, kleine Scandalosa aus dem high life, Boudoirklätschereien, und thut dabei, als ob es lauter diplomatische Geheimnisse wären, die er dem Leser mittheilt. Dieß Genre ist auch nicht für mich, weil ich in Italien fast gar keine Salonsboudoirs besucht habe. — Der jungdeutsche Poet schildert in brennenden Wachsfarben alle seine Unterhaltungen auf dem Postwagen, all seine verliebten Abenteuer mit Statistinnen, Kellnerinnen im Gasthofe und mit fahrenden Grisetten. Sogar dieser Triumph bleibt mir verschlossen, denn ich bin sehr wenig in den Postwagen gekommen, und habe gar keine verliebte Abenteuer, weder mit Statistinnen, noch mit Grisetten, noch mit Kellnerinnen gehabt. In Italien ist das Letztere überhaupt schwierig, weil man in den Gasthöfen fast durchgehends von männlichen Aufwärtern bedient wird, welche alle Frauenarbeit besorgen: die Stube fegen, das Bett überziehen ꝛc.

Nun weiß ich wahrlich nicht, in wessen Manier ich Dir Rom beschreiben soll. Du meinst gewiß, es wäre am besten, wenn ich es in

meiner eigenen thäte. Da irrst Du dich aber, Liebe, denn ich muß Dir nur gestehen, meine Manier, die Weltstadt zu sehen, ist eigentlich eine Unmanier. Ich treibe mich bald hier, bald dort herum, und habe alle Formen, alle Normen, unter denen sonst wohlerzogne Reisende daherkuchen, von mir abgeschüttelt. Kein dicker Guide ermüdet meinen Arm, zerreißt meine Taschen. Ich genieße frei, zwanglos, von innen heraus, ohne eine andre Kritik, als die, welche mir Gott in die Seele gelegt hat. Nicht jeder Tag ist dem andern gleich, und die rechte Stimmung gehört dazu, wenn man Roma's Wunder ungetrübt in sich aufnehmen will. So lasse ich mich denn gehen, wie ich eben mag; steige heut zum Sankt Peter hinauf, wandle oben umher, wie auf dem Platze einer großen Stadt, aus dessen Mitte ein kolossaler Dom sich emporhebt, der aber nur Michel Angelo's Riesenkuppel ist. Ringsum liegen noch andere großartige Bauwerke zerstreut, Rotunden und Achtecke, sogar ein fließender Brunnen rieselt dazwischen hin, damit die Arbeiter in dieser Schwindelhöhe immer frisches Wasser haben. Und auf bequemen Treppenwegen sieht man

Maulthiere, mit Baumaterialien bepackt, hier fortklettern, denen der Treiber ruhig folgt. Ich blicke umher auf das herrliche Panorama der unendlichen Stadt, der blühenden Bergpartheien und des schönen Flusses, der mich umringt; ich schaue durch die hellstrahlenden Kreise der Kuppel in die Riesentiefe der Kirche hinab, wo neben dem goldschimmernden Altar, der so hoch ist, wie Roms höchster Palast, und von hier kaum etliche Schuh hoch erscheint, kleine bunte Priester, gleich nackischen Däumlingen, wandeln oder knieen. — Morgen treibt es mich hinaus ins alte Rom; ich freue mich der tiefen Stille und schreite zwischen den braunen Ruinen und grünen Kastanienbäumen träumerisch hin. Es wölben sich tief die mamertinischen Gefängnisse; schlank und schön ragt die Säule des Phocas zum Himmelsblau auf; mein Weg führt an den Tempeln des Antonin, des Remus und des Janus vorbei; die stolzen wunderbaren Triumphbögen des Constantin, des Titus entzücken mich, die Ueberreste des Venustempels erscheinen mir, die dunklen Trümmer der Kaiserpaläste schauen ernst zu mir herüber, und des Colosseums gewaltige Steinmassen steigen empor. — Dann

wieder, wenn ich mich nach lautem, brausend bunten Leben sehne, suche ich's auf, und so fuhr ich neulich zum Blumenfest von Genzano hinüber. Dort, in der reichsten Südlandschaft, versammelt sich eine Menge von Fremden; schwarze, weiße, rothe und violette Geistliche ziehen die Bergwege hinauf; reiche Bauern aus der Umgegend kommen, auf stattlichen Eseln reitend; es begleiten sie ihre großen schönen Frauen und Töchter, deren Kleider mit reichen Silberzierrathen geschmückt sind, deren bräunliche Profile reizend, deren große, glänzende Augen unwiderstehlich sind und freundlich aus faltigen weißen Schleiern hervorblicken. Auch herrliche Weiber aus den Seestädten drüben sieht man, denen die phantastischen orientalischen Trachten ganz reizend stehn. Dieß farbige wechselnde Gewühl zog sich an der Seite der Straße hin, die zu dem Kirchlein führte. Der Mittelweg aber und die Vorderfronten der Häuser waren prächtig mit Blumenteppichen geschmückt. Die Genzaneser wissen diese letzteren aus duftigen Frühlingskindern voll glühender, strahlender Bilder zu weben. Engel, Tauben, Adler und Amoretten flattern; in blühenden Gärten, zwischen Bäumen und Stauden,

wandeln stattliche Leute spazierend umher; Säulen, Obelisken, Thürme, Tempel ragen empor; aus weißen Rosen formt sich ein Altar, wie aus blendendem Marmor, und auf demselben brennen feuerrothe Granaten als lodernde Flamme. Und immer munterer woget es diese Blüthenwege entlang, in immer dichteren Schaaren kommen die Italierinnen, angethan mit jener sammtnen und silbernen Tracht, in der sie so malerisch aussehen, womit sie aber auch nur an wenigen Festen ihre schönen Körperformen bekleiden. Bis tief in die Nacht hinein schallt die Lust und der Jubel der Fremden, welche herkommen, das holde Fest l'Infiorata zu feiern. — Bald durchstreife ich wieder einmal die Gemächer des Vatikans, und verweile lange vor Raphaels Bildern, vor dem Laokoon, dem Torso, dem Apoll oder dem Antonius; bald ruhe ich in eleganten Kaffeehäusern, bald in verräucherten Osterien aus; bald schaue ich in der Sistina Angelo Bounarotti's geistige Herkulesarbeit, bald eile ich zu den classischen Plätzen Tivoli's hinüber.

Das ist keine Kunst, wirst Du sagen, theure Amöne! Ein Jeder kann seiner augenblicklichen

Neigung den Zügel schießen lassen und ein so wüstes, ungeordnetes Reiseleben führen, wie du es da schilderst! — Ich will es auch gar nicht für eine Kunst ausgeben, meine Gute, denn es herrscht jetzt eine Unruhe und Zerfahrenheit in mir, daß ich den letzten Rest künstlerischer Glätte, der mir sonst allenfalls noch angeklebt, nun eingebüßt habe. Aber glaube mir, ich bin nicht Schuld daran; das Schicksal hat mich zu einem solchen Romantiker gemacht. Übrigens ist Rom auch der beste Ort, um das systematische Reisen abzuschwören. Hier sieht man täglich Hunderte solcher Touristen, die von ihrem gedruckten und vom gemietheten Cicerone abgehetzt werden, wie ein umstelltes Wild. Alle dreihundert und eilf Kirchen müssen sie anstaunen, alle 13,000 Zimmer und 200 Treppen des Vatikans durchlaufen, von Raphaels Stanzen, von der Transfiguration des göttlichen Meisters werden sie plötzlich zu der Cloaka Maxima geführt. Dabei brennt ihnen die römische Sonne, ärgerlich über solche Dummheit, auf den Kopf, und sie nehmen sich kaum so viel Zeit, in der ersten besten Locanda ein schmales Mittagessen einzunehmen.

Ich will Dir also von meiner inneren Welt schreiben, Amöne, denn es sieht toll und bunt genug in mir aus. Nach dem gewöhnlichen Ausdruck der Floskelmenschen bin ich Dir untreu geworden, mein Mädchen, aber glaube es nicht, wenn ich Dir's auch selbst erzähle. Noch eben so stark, so fest und feurig liebe ich Dich, wie jemals, und nur Du warst es, die mich zu phantastischen Seitenpfaden geführt hat. Wo ich nämlich ein Frauenbild sah, das Deine holden, unverlöschbar in meinem Geiste ruhenden Züge trug, da loderte die zurückgepreßte Leidenschaft mächtig glühend in mir empor, die Flammenzungen schlugen über meinem Haupt zusammen, ich blieb nicht mehr Herr meiner Sinne. Dich, Dich liebte ich allein — wenn auch in einer Andern, Amöne. Es ist ein seltsames Ding, die Treue! Ist der stumpfe Ehemann treu, der zwanzig Jahre lang an der Seite seiner Gattin hinvegetirt, wandellos, ohne Gluth, ohne Lebenskraft? Bin ich Dir untreu gewesen, als ich ein andres Mädchen in meine Arme schloß, während ich Dich zu umfangen glaubte? Als ich einen Kuß auf ihre Augen drückte, weil sie den Deinen so unbeschreiblich ähnlich sahen?

Und die Natur hat wahrscheinlich, als Dein Zauberbild ihr gelungen war, dasselbe voll Freude angestaunt und noch einige Copien von dem zauberschönen Original gebildet. So findet man wohl oft, wenn ein Künstler an ein Werk seine beste Kraft gesetzt hat und er dafür mit Lorbeerzweigen geschmückt worden, daß er sich von den lieblichen Formen nicht losreißen kann, und daß wir dieselben in seinen ferneren Gebilden immer wieder finden. Seltsamerweise aber führt mir das Schicksal alle diese Spiegelbilder Deines süßen Wesens in den Weg, und mein Vergehen liegt nicht darin, daß ich sie anbetete, sondern, daß ich Dir's bis jetzt verschwiegen habe. Vergieb mir diese falsche Schaam, Amöne, ich will Dir Alles, Alles beichten.

Zuerst wurde ich in Venedig zu einem Stelldichein geladen. Ich warf den Zettel ins Wasser und dachte weiter nicht daran. Am nächsten Tage fährt eine Gondel an der meinen vorüber, in der ich träumend sitze. Ein Blumenstrauß, dicht vor mir niederfallend, weckt mich auf und ich schaue drüben im Fahrzeuge Dein Ebenbild — Dich selbst. Wäre ich nicht zu einer Bildsäule erstarrt gewesen, ich hätte mich in die Wogen

gestürzt, mich fest an die Barke geklammert, und Du — sie hätte mir die Hand zur Rettung reichen, oder mich sinken lassen müssen. So aber vergaß ich sogar, meinem Ruderer zu sagen, daß er ihr folgen solle, und als ich auf diesen Gedanken kam, verschwand die Gondel eben in dem Kanallabyrinthe der Wasserstadt. Ein Streifchen Papier, das um jenes Bouquet geschlungen war, sagte mir: es sey dieselbe Dame gewesen, die mich gestern zum Rendezvous bestellt habe, doch da ich das versäumt, so werde ich sie nimmer wiedersehen. Verzweiflung ergriffe mich, denn ich glaubte in meinen Träumereien doch noch, Du könnten es gewesen seyn. Agathon rieth mir, den Ort des Stelldicheins aufzusuchen, ich würde die Schöne dort wohl noch wiederfinden. Ich that es, und ich durcheilte außerdem das ganze weite Venedig. Alles vergebens — sie blieb mir verschwunden.

Zwischen Padua und Ferrara fliegt auf der Chaussée ein Reitknecht an unsern Wagen und wirft ein Billet herein. Es ist von derselben Hand, welche die beiden andern Zettel geschrieben hat, und es warnt uns, den Weg sogleich fortzusetzen, da die Straße eben gefährlich sey,

Ich dringe auf Verzögerung, und wirklich wird in kurzer Zeit weiterhin ein Reisender von Banditen geplündert. Nun wurzelte der Gedanke fest in meiner Seele: Du umschwebest mich als himmlischer Schutzgeist, und tretest nur selten auf einen Moment aus der Wolkenhülle hervor. Von da an zog Ruhe und Friede mir in die vorher so stürmisch erregte Brust; ich wußte nun ja, daß Du nicht fern seyest, vernahm schlummernd Deine Stimme, und fühlte wachend Deinen Athem an meiner Wange.

In Bologna fand ich ein Mädchen, das Dir nicht blos an Gestalt und Gang und Antlitz unaussprechlich glich, sondern auch an Geist und Gemüth Dir ähnlich war. Der Engel, der sich in Deutschland Amour nannte, hieß in Italien Rosetta. Eine reiche, blühende Idylle verlebte ich hier, und wohl lange, sehr lange hätte ich meine Weiterreise aufgeschoben, wäre Dein süßes Abbild nicht von einer Base zur Wallfahrt nach Rom und Loretto abgeholt worden. Deßhalb machte auch ich mich auf den Weg. Kaum hier angekommen in der heiligen Stadt, durchsuchte ich jede Kapelle und ward fast zu einem Pfeiler in der Kirche Santa Trinita, wo sie mich

treffen wollte. — Da finde ich eines Tags im Vatikan eine junge Engländerin, und wieder sehe ich Dein Bild, Dein liebes, wunderbeldes Bildniß vor mir stehen. Der Agathen lachte mich zwar aus und sagte, ich sey ein Schmetterling geworden, der das Gewissen durch die Aurylerin Phantasie bestäche, indem ich die Züge jedes Mädchens, in welches ich eben verliebt sey, meiner Amène unterschöbe. Aber der Agathen kennt Dich nicht, und ich muß das besser wissen. Es ist keine Täuschung; jede Linie, jeder Hauch, jedes Pünktchen wiederholt sich hier; es sind wahre Taschenspielerkünste, auf denen ich die Natur ertappe. Nur das Eine schreibe mir schnell, Amène, ob Du nicht blondes Haar hast? Zwar weiß ich recht gut, daß sich schwarze Locken um Deine feinen Schläfen ringeln, doch die blonde Insulanerin und die brünette Amène sehen einander so ähnlich, daß ich mir selber nicht mehr glaube.

Die Erstere heißt Alisen und wohnt in dem prächtigsten Hôtel von Rom mit einem reichen Lord und dessen Gattin, doch kaum halte ich dieselben für ihre Eltern. Ich folge ihr, seitdem ich sie zum Erstenmal sah, und habe doch nicht

ein Anklopfen von Hoffnung, mich ihr nähern zu können. Sie ist schön, aber kalt, eisig kalt. Alle ihre Bewegungen sind ruhig, nur das blaue Auge blitzt umweilen wie ein Gewitter. Es macht mir immer eine stille, reine Freude, wenn ich sie — wenn ich Dich in ihr sehe. Der Vetter ihres Hauses steht in meinem Dienste, und muß mir täglich berichten, wohin ihr Wagen bestellt ist. Dahin fliege ich denn auch, und ungeduldig peitsche ich die Rosse der Zeit, die sich widerwillig sträuben, bis Alisen erscheint. Gestern ging mir's seltsam. Trüben in der Basilika in Trastevere wurde eine Festlichkeit gefeiert und die Engländer wollten hinausfahren. Schon früh lehnte ich an einer der herrlichen antiken Marmorsäulen, welche die einzelnen Schiffe von einander scheiden und in deren rothgrauem Stein man die Bilder der Isis, des Serapis und Harpokrates findet. Noch war die Kirche leer, und ich hatte nichts Besseres zu thun, als sie zu betrachten. Sie ist die älteste, welche in Rom zu Ehren der heiligen Jungfrau errichtet wurde, und mit edler, erhabener Pracht ist sie geschmückt. Fein, farbenhell ist die Marmormosaik des Fußbodens, luftig und doch

ſicher ſteigen die kühnen Wölbungen auf, und aus dem Plafond ſtrahlt Domenichino's Himmelfahrt der Madonna im unbeſchreiblichſten Farbenzauber herab. Mitten im ödeſten Stadtviertel Roms, in dem wüſten, grauen, unerkenntlichen Trastevere liegt dieſe ſchöne, ſeltne Kirche, aber auch die Trasteveriner ſind ſchön und ſtolz. Sie rühmen ſich von dem Blute der Troianer abzuſtammen, und Germanenſchönheit geht ihnen über Alles. Der Verkrüppelte iſt ihnen abſcheulich, aber edlen Körperbau, lieblichſte Züge verehren ſie, beten ſie an. Als der Fürſt Ottocalchi, ehe er Cardinal wurde, hier öfters predigte, drängten ſich die Weiber zu der Kanzel, und waren nicht im Stande, laute Anrufungen zu Ehren ſeiner reizenden Geſichtsbildung zu unterdrücken.

Nach und nach kamen nun dieſe übrigen, troianiſchen Frauengeſtalten, mit weißen Buſentüchern und Schleiern, die ſonnverbrannten, kraftvollen Männer, die keck das Manchetterwamms über die Schulter geworfen trugen, und immer mehr füllte ſich die Baſilika. Ich blickte umher nach Aliſon und konnte ſie nirgends auffinden — doch dort, dort drüben in der Kapelle ſchwebte

eine feine, liebliche Mädchengestalt, sie sah sich um, und ich erkannte — Rosetta. Das waren ihre süßen Züge, ihre lachenden Augen, die schwarzen Locken, in denen ich geständelt hatte. Der Strohhut mit frischen Blumen schwebte auf dem schönen Köpfchen, das rothseidne Tüchlein, das sie Sonntags immer trug, verhüllte ihren weißen Hals — ich konnte mich nicht täuschen. Aber wunderbar, unglaublich ist es doch, wie Du und Rosetta und Alison einander so sprechend ähnlich seyt. Ich wollte im Augenblick zu ihr hinüberstürmen, doch der alte Lord, den ich zum Teufel wünschte, stand plötzlich vor mir und versperrte mir den Weg. Indem ich ihn zur Seite drängte, fiel Rosetta's Auge auf mich, sie erkannte mich; ein tief schmerzlicher Ausdruck flog über das heitre Antlitz, und sie verschwand augenblicklich durch eine Seitenthür. Als ich dieselbe erreicht hatte, war keine Spur mehr von dem Mädchen zu entdecken, doch ich streifte noch lange draußen umher, jeden Vorübergehenden fragend. Niemand wollte sie gesehen haben. Ich kehrte endlich in die Kirche zurück; die heilige Handlung hatte schon begonnen, und Alison saß dort, wo ich früher dem Engländer begegnet

war, neben ihm und der Lady. Ich mochte wohl in meiner Aufregung dicht an ihr vorübergestürmt seyn. Unbeweglich, ein süßes Marmorgebilde, sah sie nach dem Hochaltar hinauf, und auch nicht ein einziges Mal fiel ihr Blick zu mir herüber.

Zürne mir nicht, Amène, wenn ich Dir auch mein ganzes Umherflattern geschildert habe. Ich fühle mich dabei so wüst, so zerspalten im Innern, daß Du mir sehr Unrecht thun würdest, wenn Du mir böse wärst. Nur Dich, Dich allein liebe ich; ein finsteres tragisches Verhängniß trennt mich von Dir, und jene Schatten Deines Selbst, welche eine Zauberin mir vorgaukelt, verschwinden in Luft, sobald ich danach haschen will. Nicht wahr, Amène, Du fühlst es besser, als die Andern, daß ich kein wüster Libertin geworden bin? Es freut mich nur, daß ich Dir Alles offen und ehrlich bekannt habe; mir ist nun noch einmal so leicht um's Herz.

Wir werden wohl nicht lange mehr in Rom bleiben können; schon fängt der Sommer an, seine ganze Gluth über der Stadt zu entladen, und bald wird aus der Campagna Giftodem

herzerziehn. Wäre ich ein Dichter, so würde ich mich fürchten vor Fieber und Tod, denn in wenigen Jahren hat Italien drei frische Deutsche, deren Lippe von der Muse geküßt worden, ins frühe Grab gerafft. Waiblinger, Michael Beer und Platen. Wie oft haben wir des Ersteren reichrechtische Grauße mit einander gelesen, wie haben sie uns das Herz durchglüht in dieser kalten Zeit. In Deutschland schon nahm ich Theil an dem trüben Geschick des herzigen Dichters, doch hier, wo sich dessen ganzes Leben in trauervoller Nähe vor mir ausbreitete, weinte ich ihm eine warme Thräne nach. — Von Jugend auf herrschte zwischen ihm und seiner Umgebung immer eine gewisse Spaltung, ein klaffender Abgrund, derselbe, der Poesie und Prosa scheidet. Der junge Dichter fühlte sich verletzt, verfolgt und abgemattet. Er mußte alle moralische Kraft zusammennehmen, um sich aufzuraffen aus dieser Stumpfheit, und im weichen Süden, nach dem sein Herz sich lang gesehnt, neue Freude, neues Glück zu suchen. Er fand in Rom eine Heimath, war fröhlich unter dem blauen Himmel Italiens, und sandte blühende Lieder ins Vaterland. Aber dieß zürnte auch

dem entfernten Sohne noch, und deutsche Maler waren es, die den armen Waiblinger, der keine Habe besaß, außer der Poesie im Herzen, als Carrikatur mit seinen alten, zerlumpten Kleidern abbildeten. Doch auch Liebe fand er in der Fremde, denn Cornacchia, ein braunes Mädchen aus Olevano, mit unsäglich schönen Augen, verließ das Gebirgsdorf und folgte dem Geliebten nach Rom. Ihn trieb es nun nach dem bunten Neapel und nach den schwimmenden Zaubergärten seiner Inseln. Von dort flog er nach Sicilien hinüber, bestieg das Ufer des cyklopischen Eilands, sah die grauen Rauchwolken um des Aetna Scheitel wirbeln, und wandelte in den palmenbeschatteten Säulengängen des alten Syrakus.

Froh und kräftig kehrte er nach Rom zu seiner Cornacchia zurück. Tausend Bilder lebten, tausend Entwürfe glühten in seinem Geist; er wollte die Hohenstaufen besingen, „die blühend schönen Kinder und Enkel Friedrichs, vom großen starken Vater mit himmelschönen Frauen in welthistorischer Umarmung erzeugt.“ Manfred's leuchtende Gestalt schwebte schon in sichern Formen vor seinem innern Auge. Aber Krankheit um-

flüsterte dasselbe, und es kamen harte Tage für die liebende Cornacchia, die mit treuem, zitterndem Auge an dem Bett des Dichters saß. Unter ihrer Pflege begann er zu genesen, und noch einmal flog eine leise Röthe über seine blassen Wangen, noch einmal blitzte die bunte Flammenpracht der Poesie in ihm auf. Es war nur ein flüchtiger Schatten von Gesundheit gewesen, und am siebzehnten Januar 1829 löschte der Tod sein Auge aus. Die arme Cornacchia küßte verzweifelnd die blassen, kalten Lippen des Geliebten, und sie mußte halb gewaltsam von der Leiche fortgeführt werden. Ihre ganze Habe bestand noch aus zwei Paoli, und Waiblingers Kind regte sich unter ihrem Herzen.

Ich wurde recht traurig, als mir ein Freund draußen auf dem protestantischen Kirchhof, am Grabhügel des Dichters, dieß Alles erzählte, und ich schrieb nachher einige Bilder aus seinem Leben auf. Eine Probe dieses literarischen Versuchs mußt Du schon durchlesen, liebe Amöne, es kümmert sich ja sonst doch Niemand um meine Produktionen.

Zwölftes Kapitel.

Hyperion und Phaeton.

Eine Skizze.

Nicht fern von Tübingen, am Ufer des grünen Neckar, erhebt sich ein Berg, auf dessen Gipfel die Trümmer einer alten Burg zerstreut liegen. Die Abendsonne warf blendend rothe Streifen über die grauen Ruinen hin und beglänzte zwei Männergestalten, welche sich dort gelagert hatten. Der Eine schien bejahrt; lange, schneeweiße Haare umwallten sein krankes, eingefallenes Angesicht mit den tiefen Augenhöhlen, in denen zwei matte, schwarze Kugeln starr und wild umherrollten. Wüst war seine Kleidung, und er lag unbeweglich auf einem Sandsteinblocke ausgestreckt. Der Andere saß neben ihm

in einer alten Mauernische, und ihm schimmerte noch die Blüthezeit des frühen Jünglingalters. Aber auch seine Wangen waren bleich, seine dunkeln Augen funkelten ruhelos, und über seine Lippen flog oft ein krampfiges Zucken, gleich einem grellen Blitz. Hals und Brust schauten bloß aus dem offenen Hemd hervor, ein ärmlicher grüner Rock umschloß seinen hohen kräftigen Gliederbau, und er trug einen starken Studentenstock in der Hand. Mit diesem schrieb er im Sand zu seinen Füßen, und zertrat dann, während seine Augen noch wilder strahlten, die Worte wieder. Lange Zeit sprachen die beiden seltsamen Gefährten keine Sylbe mit einander.

Da kam ein bunter Schmetterling lustig durch die sonnig blaue Juniluft getaumelt, küßte im Fluge alle Bergnelken, und wollte sich dann niederlassen, um ein wenig zu ruhen. Aber plötzlich streckte der Aeltere die langen magern Finger nach ihm aus und fing gewandt den muntern Sommervogel.

Ha, ha, ha! lachte er heiser. Sieh, Phaëton, dieß dumme Ding nannte die griechische Mythe, das fade Götterpuppenspiel, ein Symbol der Seele. Glaubst Du, daß es eine Seele gibt?

Phaëton schwieg und starrte auf einen Mädchennamen, den er eben wieder im Sande vollendet hatte. Endlich sagte er: Nein, es gibt keine Seele! Göttlich mild und sanft müßte die Seele seyn, wenn sie existirte; sie könnte Niemand hassen, Niemand verachten oder verhöhnen. Eine sogenannte „schöne Seele" ist matt und schaal, doch einen schönen Körper kann ich anbeten, vergöttern. Hyperion, ich habe ein Frauenbild gekannt mit blauen, tiefblauen Augen, und als ich in diese hineinsah, da glaubte ich noch einmal, es gäbe eine Seele. Ich träumte und schwärmte und dichtete entzückt, denn ich hoffte, diese Seele würde mit himmlischer Milde mein verwaistes Herz erwärmen, und ich gewann sogar Vertrauen zu einem ewigen Leben. Aber jene Augen lachten dem hablosen Sänger Hohn, und verzweifelnd sah ich, daß keine himmelsblaue Seele in ihnen wohnt, sondern nichts als ein blaues Pigment. — Die letzten Worte sprach er dumpf, und zerstörte dabei mit dem Fuße die Schrift im Sande wieder.

„Du hast Recht, mein Sohn, begann Hyperion, es gibt keine fortdauernde Seele, wie ich Dir gleich durch ein physiologisches und psycho-

logisches Experiment beweisen will." — Bei diesen Worten wischte er mit dem Rockärmel die Farbenpracht von den Flügeln des Papilions, und lachte laut, indem er den nun farblosen Schmetterling in die Lüfte enteilen ließ. „Alles wird Staub: Blut und Schönheit, Hirn und Herz! Warum nicht auch die Seele?"

Ja wohl, stimmte Phaëton tonlos ein. Alles wird Staub! Die Nachtigall, die drüben im Erlenbusche singt, die Blumen, die unten von der Wiese frisch herausduften, und der Schmetterling, das Sinnbild der Seele. Warum nicht auch die Seele selbst? — Das Junge, Blühende, Feurige geht über in Alter und Verwesung. Es ist die höchste Selbstsucht des jämmerlichen Menschengeschlechts, daß es sich allein für unsterblich hält, während Keiner daran denkt, an eine Fortdauer des Johanniswürmchens, des Kolibris und der Rose zu glauben. Den schwachen, zitternden Geschöpfen fehlt der Muth; aber ich bin stark, und ohne Grauen spreche ich es aus: Alles Irdische wird zu Staub.

„Ach ja, seufzte Hyperion, wir müssen sterben, aber es dauert lange, sehr lange, bis wir ganz

todt sind. Seit vielen Jahren sterbe ich schon. Früher hoffte ich wohl auf ein künftiges Leben, und ich glaube gar, ich freute mich darauf. Damals machte ich auch heitre, hoffnungsvolle Lieder, und wenn mich meine grauen, wilden Kopfschmerzen einmal für kurze Zeit verlassen haben, wie eben jetzt, dann laufen mir immer Erinnerungen daraus durch den Sinn.

Wie unter Tibur's Bäumen,
Wenn da der Dichter saß,
Und unter Götterträumen
Der Jahre Flucht vergaß,
Wenn ihn die Ulme kühlte,
Und wenn sie stolz und froh
Um Silberblüthen spielte,
Die Fluth des Anio;

Und wie um Platen's Hallen
Wenn durch der Bäume Grün,
Begrüßt von Nachtigallen,
Der Stern der Liebe schien,
Wenn alle Lüfte schliefen,
Und, sanft bewegt vom Schwan,
Cephisus durch Oliven
Und Myrthenbüsche rann;

So schön ist's noch hienieden!
Auch unser Herz erfuhr
Das Leben und den Frieden
Der freundlichen Natur.
Noch blüht des Himmels Schöne,
Noch mischen brüderlich
In unsers Herzens Töne
Des Frühlings Laute sich.

Drum such' im stillsten Thale
Den düstereichsten Hain,
Und gieß aus goldner Schaale
Den frohen Opferwein;
Noch lächelt unveraltet
Das Bild der Erde dir,
Der Geist der Jugend waltet
Noch über dir und mir.

Halbleise hatte Hyperion diese Verse recitirt, und nach einer Pause fügte er mit wehmüthiger Stimme hinzu: „Es war eine schöne Zeit! Die Gluth der Jugend durchströmte meine Adern, es wurde damals noch Frühling, ich liebte Dich, Diotima, und glaubte freudig an Unsterblichkeit. Aber — O weh!" schrie er plötzlich mit gellender Stimme auf, „der Scorpion, der seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat in meinem Haupte,

regt sich schon wieder, und sein Stachel zerreißt mir schmerzhaft die grauen Fäden des Gehirns. Nein, es gibt keine Unsterblichkeit, keinen Himmel! Eine Hölle gibt es wohl, aber sie wohnt hier auf Erden, und ich habe sie tausendfach empfunden. Nichts ist unsterblich, als der Stein, der harte, fühllose — er verbleicht nicht, er zerstäubt nicht. Alles Lebende, Liebende, Denkende und Fühlende aber muß vergehen, verwesen! — Ach, mein Kopf, mein Kopf!"

Hyperion stieß seinen kahlen Schädel gegen das braune Gemäuer, als wolite er ihn zertrümmern, um den wüthenden Schmerzen, die darin hausten, Luft zu machen, und zuweilen ächzte er den Namen „Diotima!" Phaëton aber sah, daß sich der Zustand seines Freundes verschlimmere, und ergriff ihn beim Arme, um ihn aufzurichten. Sorglich führte er denselben vom Hügel herab, und Beide wandelten am Neckar entlang, dem klösterlichen Tübingen zu. Hyperion wurde nach und nach sanfter, zuletzt sogar kindisch, und im Fortgehen dichtete er Oden, die er kaum verständlich vor sich hinmurmelte. Sie waren in der Mechanik des Versbaues glatt und vollendet, doch kein ruhig poetischer Ge-

danke schlang sich hindurch, sondern wirre, abgerissene Reflexionen eines Wahnsinnigen bildeten den Inhalt dieser Gedichte.

Endlich befanden sie sich in der Stadt, und als Hyperion das Haus des Tischlers, bei dem er lebte, erreicht hatte, ging er instinktartig hinein. Phaëton aber taumelte, von kalten Schauern durchrieselt, nach seinem Zimmer; er warf sich auf's Bett, drückte den brennenden Kopf in die Kissen und stöhnte: „O, wären wir Beide doch erst todt! Wir Arme haben ja nichts mehr vom Leben zu hoffen!"

Hyperion und Phaëton waren deutsche Dichter. Der wahnsinnige Hölderlin und der lebensmüde Waiblinger pflegten sich so zu nennen, nach zwei wilden, nächtig düstern Büchern, welche sie geschrieben hatten. Hölderlin war damals fünfundfünfzig, Waiblinger erst einundzwanzig Jahre alt, und der Letztere studirte in Tübingen.

Dreizehntes Kapitel.

Zwischenrede des Verfassers, worin von ästhetischen Thees, Vorlesungen und Eitelkeiten gehandelt wird. Nebst zwei lehrreichen Briefen des Professor Muff und Doctor Knuff.

Ich brauche den Leser nicht erst darauf aufmerksam zu machen, denn er hat es gewiß schon längst bemerkt, daß ich mich in diesem Buche bemüht habe, stets in geordnetster Folge zu erzählen, alles Weitschweifige und Überflüssige zu vermeiden, und die Geschichte, die ich mittheile, ruhig zu verfolgen. Unsere kunstvollen Romane schweben mir als Muster vor; mich kümmert in der ganzen Welt nichts, als die Schicksale und Abenteuer meiner Helden. Bei dieser gedrängten Weise mag man mir nun aber auch eine kurze Zwischenrede gestatten, damit ich

dem wohlgeneigten Leser einige Aktenstücke vorlegen kann, welche für ihn und für mich von Wichtigkeit sind.

In unserm gebildeten Jahrhundert lebt nicht leicht Jemand, dem es unbekannt wäre, was ein ästhetischer Thee ist. Noch vor einigen Decennien kannte nur eine kleine Anzahl Eingeweihter diese Eleusinien, die mit einem gewissen mystischen Ernst gefeiert wurden. In schwarzen Fracks, das Jabot feingeknifft aus der Weste hervorragend und das blendend weiße Halstuch mit einer historischen Brillantnadel zugesteckt, gingen Hofräthe, Justizräthe, Geheimsecretaire und allenfalls Referendarien schweigend zu dem geweihten Ort, und die dunklen Gestalten grüßten sich stumm, wenn sie aneinander vorüberschritten. Niemand wußte draußen in der Welt, was drinnen in der unsichtbaren Loge vorgenommen wurde, und nur wie ferne Sagen klangen die Worte, die man sich in's Ohr flüsterte: Thee, Musik, Manuscripte, Vorlesungen und Kunstgespräche. Jetzt ist das anders geworden. Der wilde Yanken, der jagend die Urwälder durcheilt, der Mongole, der auf windschnellem Pferde durch die gelbe Sandsteppe fliegt, der Lippe-Detmolder,

der auf öder Haide seine Schnucken hütet, — sie Alle kennen die Bedeutung der „ästhetischen Thees." Dieselben haben sich über die ganze Erde verbreitet, haben überall Anhänger gefunden, und Niemand, der Anspruch auf Bildung machen will, kann sich ihnen entziehen. Um nicht in den Ruf eines rohen Barbaren zu kommen, habe auch ich schon oftmals diese Pflanzschulen der Cultur besuchen müssen.

Meinen Lesern eine Schilderung davon geben zu wollen, wäre eine offenbare Beleidigung. Sie sind ihnen nicht fremd, sie kennen dieß Stück China, das mitten im Herzen von Europa liegt. — Rings zieht sich starr, unübersteigbar die endlose Mauer der Etiquette hin, sie duldet nicht, daß Fremdes, Unerlaubtes sich nahe. Ernst und würdevoll sitzen die Mandarinen umher, schnupfen mit Glacéhandschuhen aus goldnen Dosen, oder knuspern hart gebadene Zimmtstangen. Die Damen, mit den Stumpfnäschen und winzig kleinen Füßen, halten sich kerzengrade auf ihren Sesseln, sprechen nicht, und schlagen nur selten einmal das blöde Auge auf. Ein gedämpftes Licht wird von den Glasglocken der vielen Lampen und Ampeln verbreitet; jeder Winkel ist

erhellt, es gibt keinen Schatten in dem Gemach. Leise klirren die silbernen Löffel in den bunten Tassen, aus denen alle Anwesende das Getränk von China schlürfen; auf lautlosen Sohlen eilen die Bedienten über das Parquet, um die Dame nicht zu stören, welche eben eine Arie aus dem „Bäbu" singt. Niemand regt, Niemand bewegt sich; man erstickt lieber, ehe man die Frechheit begeht, aufzuhusten, wenn Einem eine Krume an der Luftröhre sitzt. Doch ist der Gesang beendet, dann berühren die Herren ihre Hände auf eine zarte, kaum hörbare Weise, und die Köpfe der alten Damen nicken wohlgefällig auf und nieder. Sie sehen wie eine Reihe Pagoden aus, an denen man starken Schrittes vorübergegangen ist. Nach den musikalischen kommen die belletristischen Vorträge. Die Augenlider der Zuhörer sinken hinab, werden aber immer wieder emporgezogen, wodurch die Augen etwas Starres, Glanzloses bekommen; der Mund dehnt sich zum Gähnen, aber man legt ihm Fesseln an, kneift ihn zusammen, und versucht sogar heiter auszusehen. Hierdurch erhalten die Gesichter denselben Ausdruck, als wenn Jemand Leibschmerzen hat und dabei lächelt. Es ist ganz chinesisch.

Jetzt schreite ich zu einem Selbstbekenntniß, und ich hoffe, die holde Leserin, die meine Beichte hört, wird mir die Absolution nicht vorenthalten Auch ich habe schon zuweilen auf ästhetischer Thees vorgelesen. **Mater peccavi!** — Mag ich das Ding nun aber hin- und herdrehen so weiß ich dafür doch keinen andern Beweggrund anzugeben, als — Eitelkeit, die man hier allenfalls mit dem mildernden Namen „Vaterliebe" belegen könnte. Zwar ist Kindergeschre immer unangenehm, doch Jeder erträgt es leichter von seinen eigenen Kindern, als von fremden. Das findet man ganz in der Ordnung Und wie wollte man dem Autor zürnen, wenn er lieber das Kindlein seiner eignen, als einer fremden Muse hört? Man wird also nicht hart über mich richten, meine milde Beichtigerin wird mir nicht allzustrenge Pönitenzen auflegen, wenn ich nun nochmals freimüthig bekenne, daß der zärtlich duldende Sinn, sowohl dort bei den Vätern, als hier bei den Autoren, aus nichts, denn auf Eitelkeit beruht. Diese — ich weiß nicht einmal, ob ich sie Göttin oder Dämonin nennen soll — sitzt auf einem hohen goldnen Thron, der die ganze Welt überragt

und das Menschengeschlecht beugt sich gern unter ihrem Scepter, der Stoiker, gleich dem Narciß. Schon Salomo sagte (vid. Prediger Kap. 1. V. 2.): „Es ist Alles ganz eitel," und jedenfalls wäre es censurwidrig, wenn man die Worte eines solchen königlichen Sängers nur im mindesten bezweifeln wollte. Obenein war dieser gesalbte Prophet noch ein gründlicher Sachkenner, denn er hielt, wie die Geschichte meldet, siebenhundert Weiber in seinem Harem.

Man wird den Frauen die Erfindung und Vervollkommnung der Eitelkeit schwerlich rauben können, sogar Pipitz kann nichts dagegen einwenden, daß dieselbe ein **Femininum** ist. Salomo mußte sich darauf verstehen, und er sagte: „Es ist Alles ganz eitel!" Weßhalb sollte ich mich also schämen, daß auch ich eitel gewesen bin und im ästhetischen Thee vorgelesen habe.

Charmant! rief die Frau vom Hause, als ich bis zum zwölften Kapitel im zweiten Buch gekommen war. Ganz charmant! — Julie, reiche doch der Frau Hofräthin vom Confekt! — Der Roman so hübsch ausgesponnen, und dabei doch kein Mangel an Abwechslung. — Guter Geheimsecretair, ihre Tasse ist ja leer! — Und so

ein reicher, blühender Styl! — Julie, bring uns noch Crême de Vanille! — Ich will mich nicht gerade für eine Kennerin ausgeben, aber ich prophezeihe Ihnen mit Bestimmtheit, Ihr Buch wird viel Glück machen.

Als die Wirthin so gesprochen hatte, zog auch durch den Halbkreis der Mandarinen ein Beifallsgemurmel, und die Pagoden nickten wieder fünf Minuten lang mit ihren Köpfen.

Ich trat in ein Fenster, und kaum war ich dort, so kam ein Mann auf mich zu, der einen Bart à la jeune france, Spornstiefeln und eine carmoisinrothe Cravatte trug. „Ihr Buch, begann er, hat mich sehr angesprochen, obgleich ich mit der Behandlung der Form nicht ganz einverstanden bin. Hier ist nicht der Ort, wo ich mich darüber auslassen kann. Morgen sollen Sie ein Briefchen von mir erhalten. Ich bin der Doktor Knuff."

Schweigend verbeugte ich mich, und als er eben fort war, nahte sich schon wieder Jemand in glänzend schwarzer Kleidung, mit weißseidner, überaus kunstreich verschlungener Halstuchschleife: „Verzeihen Sie, wenn ich mir erlaube, mich Ihnen vorzustellen," sprach er mit feiner, hei-

serer Stimme, „ich bin der Professor Muff. Ihre Vorlesung hat mich innig erfreut; Sie haben ein sehr schätzbares Talent, und mit einigen Veränderungen wird Ihr Roman wahrlich vortrefflich werden. Ich wage es nicht, Ihnen hier meine Meinung offen darzulegen, um so weniger, da sich die Frau vom Hause lobend über das Opus ausgesprochen hat. Aber, wenn Sie es mir gestatten, schreibe ich Ihnen darüber." — Er wartete meine Antwort gar nicht ab, sondern drückte mir sanft die Hand und entfernte sich sogleich.

Am nächsten Morgen erhielt ich folgende Briefe:

I.

Wohlgeborner Herr!
Hochgeehrter Herr Doctor!

Sie haben mir geneigtest erlaubt, Ihnen über Ihren trefflichen Roman unumwunden meine Meinung auszusprechen, und so zögere ich denn damit auch nicht. Je mehr Ausgezeichnetes derselbe besitzt, je höher er über der flachen Gewöhnlichkeit steht, je stärker man sich dadurch gefesselt fühlt, um so schmerzlicher vermißt man

die schöne marmorglatte Säulenordnung in ihm, die mit ihren kunstvollen Kapitälern das Ganze trägt. Sie haben die Form vernachlässigt, sehr geschätzter Freund, und die Form ist Alles. Die gewaltigsten sichtbaren und unsichtbaren Bänder, welche die Menschen zu Brüdern verketten, Staat und Religion, sind Formen; ohne Form kehrt das alte Chaos zurück, ohne Form ist der gebildete Europäer nicht vom rothen Indianer unterschieden, für welchen Menschenfleisch der beste Leckerbissen ist. Allem Hohen und Schönen dient sie als Grundstein, die Kunst hörte auf ohne sie, vom Laufe der Sterne könnten wir ohne ihre Hülfe keine Auskunft geben; mit einem Worte, sie ist des Geistes Herrscherin, und sobald ihre weiße, feine Hand die goldnen Zügel der Regierung fahren läßt, sobald ergreift sie die Willkür.

Am wenigsten kann die Poesie der Formen entbehren; wie die Liane an eine Ulme schlingt sie sich daran empor, und doch haben in neuester Zeit einige Terroristen versucht, alles Bindende, Ordnende, Beschränkende abzuschütteln. Es ist eine Emeute ausgebrochen im Reich der Form; wild kreischen die verjagten Sitten, die Schönheit

emigrirt und die Anmuth wird auf das Schaffot geschleppt. Auch Sie haben sich den Neueren, den Freigeistern zugewendet, auch Sie stürmen an gegen das Pantheon und wollen mit roher Eichenkeule die glatten Marmorbilder der Götter zerstören! Aber als mir gestern Abend das Vergnügen zu Theil ward, Sie beim Thee des Herrn Präsidenten zu sehen, fand ich zu meinem Erstaunen in Ihnen keine altdeutsche Gestalt mit wildem Bart und schmutzigem Hemdekragen, wie ich mir alle jene rohen Stürmer gedacht hatte. Ich sah nun ein, daß Sie nur verführt seyn können von dem Triumphgeschrei der Schreckensmänner, und deßhalb entschloß ich mich, Sie zu warnen, Sie auf den rechten Weg zurückzuleiten, denn Niemand sollte es ruhig mit ansehen, wenn junge Talente in wüste, formlose Labyrinthe gerathen. Ich will Ihnen den Faden zuwerfen!

Ihr Manuscript, das Sie gestern der Gesellschaft vorzulesen die Güte hatten, verspricht sehr viel. Es wohnt Geist, Gefühl und Poesie darin, aber ihm fehlt das Schiboleth der Cultur. Studiren Sie die Antike, gehen Sie viel in vornehme Cirkel, umgeben Sie sich in Ihrem

Arbeitszimmer mit Ambradüften und Atlaspolstern, dann wird Ihnen die rechte Stimmung erwachsen. Dann werden Sie alle Ecken Ihres Novellengebäudes abschleifen, alle störenden Falten in seinem Gewande glätten, daß es sich anfühlt wie Marmor und einen wohlthuenden Eindruck macht. Sie schreiben noch zu wüst, zu chaotisch; der „rothe Faden" verwirrt sich bei Ihnen noch in tausend gordische Knoten, doch dürfen dieselben nicht mit dem Alexanderschwerte zerhauen werden, sondern ein fleißiger, ausdauernder Sinn muß sie aufzuschürzen streben. Gelingt Ihnen das, woran ich bei Ihrem sonst schönen Talente gar nicht zweifle, so werden Sie die Ansprüche der Kenner befriedigen, und das elegante Publikum wird Ihre Werke in seine Bibliotheken aufnehmen.

Verzeihen Sie mir übrigens, daß ich mich unterfangen habe, Ihnen mein Urtheil über Ihre Leistungen so offen darzulegen, doch fühlte ich mich gedrungen, Ihnen mit meinem Rathe beizustehen. Sie mögen denselben nun annehmen oder verwerfen, in jedem Falle bitte ich Sie, die Versicherung der ausgezeichneten Hochachtung

zu genehmigen, mit welcher ich die Ehre habe, mich zu nennen

Ew. Wohlgeboren
ganz ergebenster
Professor Muff.

II.

Freund!

Das Genie schließt sich an's Genie, es darf nichts Fremdes zwischen ihnen seyn, darum schicke ich meinem Briefe keine zierliche Bitte um Entschuldigung voraus. — Der Thee beim Präsidenten war charmant, und ich kann sagen, daß ich mich wie ein Gott amüsirt habe. — Die blonde Lucie war entzückend, und wie sie sang ... es ist ein famoses Mädchen! — Auch Ihre Vorlesung trug dazu bei, mir den Abend pikant zu machen; man hört ja jetzt so selten etwas Frisches. Und frisch sind die Blüthen, die Sie uns darreichten, das gestehe ich gern, aber es fehlt ihnen doch ein Bedeutendes, nämlich bunte Ungebundenheit, mit der sie draußen Feld und Wald durchduften. Sie haben, mein lieber Freund, die Blumen zu einem künstlichen Bou-

quet vereinigt, das mit seiner sorglichen Farbenwahl einen recht unangenehmen Effekt hervorbringt. Sie sind ein Anhänger der Formen, wenn Sie das auch durch eine gewisse Nochchalance zu verhüllen streben. Ein geübtes Auge, wie das meine, dringt durch, und findet bald, daß Ihnen die genialische Schrankenlosigkeit mangelt. Sie wollen der Kunst ein Schnürleib, dem Geist Glacéhandschuhe anziehen. Ihre Novelle gemahnt mich an die altdeutschen Bilder, worauf im Vordergrunde Pflanzen und Steine und Muscheln verstreut sind, welche sich die größte Mühe geben, recht natürlich, recht fesselos dazuliegen, und denen man doch die ängstliche Künstelei deutlich genug anmerkt. Sie thun, als ob Sie Alles bunt durcheinander würfelten, und doch sieht man stets die Absicht durchschimmern, es solle sich nichts verwirren.

Sie sind auf einem unglücklichen, ausgangslosen Holzwege, mein Herr! Lassen Sie sich warnen, ehe es zu spät wird. Was soll der Schriftsteller erzielen? Freiheit des Geistes! Ist Freiheit etwas anders, als Loslösung aller einengenden Bande? Nein! Wie kann nun aber, frage ich, ein Mensch Andere frei machen wollen,

der selbst noch in den Banden der Form gefangen liegt? — Folgen Sie mir und dem Triebe zur Fesselosigkeit, den die Natur jedem Geschöpfe in die Seele gepflanzt hat, werfen Sie das Joch der Künstelei von Ihrem Nacken, und werden Sie natürlich, ungebunden, schrankenlos. Dann wird sich ein jüngerer, glühenderer Lesekreis um Sie versammeln, dann werden Sie den Vorläufern kommender Jahrhunderte genug thun, und ist dieß der Fall, so können Sie mit Sicherheit auch auf die Anerkennung der Nachwelt rechnen.

Ich habe nichts mehr hinzuzufügen.

Ihr

Dr. Knuff.

Nein, das geht mir doch zu weit. Dem Einen schreibe ich zu wild, dem Andern zu zahm. Der findet, ich habe die Form überall verletzt, während Jenem meine Novelle viel zu formell erscheint, und Beide wollen mich nach ihren Extremen hinüberziehen. Ich bitte Sie, meine Herren, wenn ich Ihnen nachgebe, so werde ich ja in der Mitte von einander gerissen. Es ging mir schon öfter so, daß man mich auf einer

Seite einen Terroristen, auf der andern einen Servilen nannte. Da muß man sich schon zusammen nehmen, um seine Selbstständigkeit ein Bischen zu bewahren. Ich will diesen Stimmführern zeigen, daß mich ihr Geschwätz nicht kümmert, daß ich schreiben kann, wie ich eben Lust habe, und um ihnen das recht klar zu machen, soll jetzt sogleich ein Stück Drama in der Novelle folgen. Nun bin ich einmal ärgerlich gemacht, und wenn mich die Herren noch mehr aufregen, bin ich capabel, gar ein Epos darin anzubringen.

Vierzehntes Kapitel.

Drama.

Erste Scene.

(Der Monte Pincio in Rom.)

Pappelstamm, Liddy und **Camill** (treten auf).

Liddy.

Wie groß, wie zauberisch ist der Gedanke:
Wir wandeln jetzt im ew'gen Rom umher.
Seit früher Jugend hab ich mich gesehnt,
Vergißmeinnicht am Tiber mir zu pflücken,
Nun wurde endlich dieser Trieb gestillt.
Nun sah ich endlich auch die braunen Römer,
Die todeskühn in unsern Opern singen,
Und manche Gegend habe ich erblickt,
Mir wohlbekannt aus unsern Almanachen.

Wie zart, wie tief ich stets dabei empfand;
Das mußt' ich ganz in meiner Brust verschließen;
Man ist so herzlos, weis't mich kalt zurück.
Man will nicht meine Seligkeit verstehen,
Ein Echo fehlet ihrem Jubelklang.

Pappelstamm.

Ach, es hat sich was zu echoen! Ich bin so ärgerlich, so voll Ingrimm, daß ich alle Menschen umbringen möchte. — Der Spitzbube von von einem Lohnbedienten! In brennender Sonnenhitze führt uns der Kerl zu altem Steingerümpel, zu einem Paar zertrümmerten Säulen, und diese Lappalien, die in der Neumark kein Mensch eines Blickes würdigte, nennt er Tempel und Paläste. Dabei kein Trunk Wasser, nur Flohstiche und lästiges Bettlerpack. Als ich nun den Kerl tüchtig herunterhunze wegen des Unsinns, mich zu solchen Backsteinhaufen zu führen, wird er noch ausfallend und nennt mich einen „barbaro oscuro". Ich ein Barbar! Ich habe mehr Kunstsinn, als das ganze italienische Lumpengesindel, und mehr Geschmack, als die römischen Großsprecher. Sie sollten das neue Gartenhaus sehen, lieber Camill, das ich im vorigen Sommer in meinem Park bauen ließ, so würden

Sie mir Recht geben... Es ist gothischer Styl und hat ein blaues chinesisches Dach mit goldnen Streifen und Glasglocken.

Camill.

Tief schmerzt mich, daß ich das Gebäu nicht sah,
Bewundernd, schweigend ständ' ich gewiß da.
Ich zweifle gar nicht, daß es original erscheint,
Wenn China sich dem Gothenstyl vereint.

Pappelstamm.

Ja, und nun denken Sie sich, dieser grobe Cicerone ist nachher noch unverschämt genug, mir drei Scudi abzufordern, das Vierfache von dem, was ihm allerhöchstens gebührte. Ich hätte sie ihm auch gewiß nicht gegeben; aber auf meine bloße Weigerung erhob der Kerl ein solches Lamento, daß sich sogleich ein Haufe des müßigen Volkes um uns versammelte. Es waren Trasteveriner Viehhändler darunter, und Sie kennen die langen Lanzen, die diese Schinder tragen, bester Freund. Als sie unsern Streit vernahmen, zog ein so höhnisches Lächeln über ihre braunen Banditengesichter, daß ich riskirt hätte, augenblicklich von ihnen erstochen zu werden, wenn ich dem Cicerone nicht ohne Weiteres seine schändliche Forderung bei Heller und Pfennig bezahlt

hätte. Da sah nun der freche Bube plötzlich sehr freundlich aus, zog die Mütze ab und bat sich noch ein Trinkgeld aus. Der versammelte Pöbel aber ließ ein lautes Gelächter über mich erschallen. O, es ist ein völlig demoralisirtes Volk.

Lidby.

Du stellst Dich rauh und hart, Timotheus,
Doch glaub' ich nimmer Deinen barschen Worten.
Es ist ja nicht Dein Ernst. Du fühlst gewiß
Denselben Hochgenuß, den ich empfinde,
Wenn ich im Pinienwald die Nachtigallen
Belauschet, wenn ich kleine stumme Schwalben
Am Fenster unsres Gasthofs nisten sah.
Hier ist ja Alles klassisch und poetisch;
Ich merkte gleich, daß diese Vögel Enkel
Von Philomelen und von Proknen sind.

Pappelstamm.

Papperlapap! Schwalben und Nachtigallen können mir den Aerger und das herrende Geld nicht ersetzen, die mich die Reise kosten. Auf Pappelfelde gibt es Vögel in Masse; allein es kümmert sich keine Seele darum, wie ihre Großmütter geheißen haben. Dort lasse ich sie sogar wegschießen, weil sie mir Schaden an der Gerste thun; hier muß aber Alles was Apartes seyn.

Liddy.

Du standest vor den stolzen Monumenten,
Vor Kaiserschlössern in zerfall'ner Pracht,
An Gräbern, wo die alten Helden ruhn;
Da floß gewiß aus Deinem Aug' die Zähre —

Camill.

Vor Aerger über einen Cameriere.

Liddy.

Warst Du, Timotheus, denn nicht entzückt,
Als Du des Südens Reichthum hast erblickt,
Als Dir Orangenhaine sind erschienen —?

Camill.

Da ging er hin und — kaufte Apfelsinen.

Liddy.

Macht Dich Hesperiens Glanz und Pracht nicht
froh?
Fühlst Du denn immer nur —

Camill.

Im Strumpf den Floh?

Pappelstamm.

Ja, dieß schreckliche Gethier fühle ich! Sie haben mich schon halb aufgezehrt, die blutdürstigen Vampyre; wie eine tättewirte Mumie werde ich nach Hause kommen. O Nicolai, großer Mann, Halbgott! Du hast genug gewarnt, aber ich, oder

eigentlich meine Schwiegermutter, hörte nicht auf Deine goldnen Worte.

Lidby.

Der Cicerone hatte Recht! Ja wohl,
Du bist ein finstrer nordischer Barbar!
Dich kümmern goldne Frucht und Blüthenschnee
So wenig als der Gattin zarte Nerven.
Mit nüchtern kaltem Wort willst Du verletzen!
Verlassen will ich Dich und schwärmend wandeln
Dort oben in des Pincio Schattengrün,
Sie, Doctor, sind ein Mann der Poesie,
Sie müssen meine Seele ganz verstehen.
Ich bitte, reichen Sie mir Ihren Arm.

(Lidby und Camill ab.)

Zweite Scene.

Pappelflamm (allein).

Da geht sie hin, die Schwärmerin! Aber nicht sie allein lebt fortwährend in der Verzückung, sondern meine ganze Reisegesellschaft ist total blind. Den Camill halte ich für den einzigen Vernünftigen darunter. Er gab mir den Rath, ich solle ein Buch schreiben, worin ich darthue,

daß Nicolai mit seinen Schilderungen diesem Italien noch geschmeichelt hat. Ja, und er hat ihm wirklich geschmeichelt; es ist schauerlicher hier, als er gesagt. (Er setzt sich auf eine Bank.) O, ich habe ein ordentliches Heimweh! Was das Pappelfelde für eine schöne Umgegend hat! Da ist die „märkische Schweiz," von Witzlingen auch „Kienäpfeltürkei" genannt. Und alle diese Schönheiten muß ich entbehren, muß mich auf dem Monte Pincio von der Sonne auftrocknen lassen, wie ein Hirschkäfer, ehe man ihn in die Sammlung stellt. Es ist gräßlich heiß! (Er gähnt.) Wenn nun noch, wie Maler und Dichter es lügnerisch darstellen, Einem von hinten die Limonen und Orangenzweige, mit Früchten beladen, über die Schultern hingen, so daß man nur zuzugreifen brauchte. Ja pres't die Mahlzeit! In Florenz vertröstete man mich wegen der Apfelsinen auf Rom, hier sagt man: in Neapel fände ich erst die rechte Fülle. Von dort wird man mich nach Sicilien schicken, und die Sicilianer werden mich auf den Senegal verweisen. (Er gähnt.) Am Senegal soll es zuweilen viel Hitze geben. (Schläft ein.)

Dritte Scene.

Pappelstamm (schlafend), **Pipitz**, **Blanda** und **Franzesco**, der Cicerone (treten auf).

Pipitz.

Was fehlt Dir, Blanda, sage mir mein Kind?
Ich seh' Dich täglich stiller, täglich blässer;
Dir mangelt Deine sonst'ge Freudigkeit.
Mein Mädchen, bist Du krank?

Blanda.

Nein, lieber Vater,
Ich bin nicht krank. Und wenn mein Auge trübe,
Vergib mir nur, so waren's böse Grillen;
Ich will mir Mühe geben, sie zu bannen.
Es ist so schön in Rom, und Sünde wär's,
Nicht heiter seyn in diesem reichen Lande,
Wo sich Natur und Kunst so hold ergänzen.

Pipitz.

Ja, Roma ist die erste Stadt der Welt;
Es müssen alle hier sich glücklich fühlen,
Denn jeder Schritt durch ihre stolzen Trümmer,
Er senkt ein Saamenkorn in unsern Geist,
Aus welchem mächtige Gedanken quillen.
Was hab' ich hier nicht Alles schon erdacht!

Wie groß war die Idee, für die Bewohner
Des ganzen Wassers eine einz'ge Sprache
Erfinden wollen, wie vortrefflich wär's
Gelungen, hätte nicht der Dämon Zufall,
Voll Scharenfreude, mir die Lust vereitelt.
Doch abgeschreckt von meinem Werke bin ich
Noch nicht, die Kerkermauern haben
Mich fester nur gemacht. Gewalt steht immer
Dem kühnen Geiste feindlich gegenüber.
Gefängnißqual soll mich nicht irre machen;
Einst traf der Bannstrahl den Kopernikus,
Weil er es klar bewiesen, daß der Sonne
In sicherer Ruhe steht, und nur das Wasser
Sich ewig rollend um ihn hin bewegt.

Olanda.

Hier kann ich mir des Römers Stolz erklären,
Der nur mit Grausen an die Ferne denkt,
Wie an den Tod. Denn Roma ist der Himmel,
Der ihn erwärmt, die Lebensluft des Athmens;
Er stirbt, von diesem Boden fortgebannt.

Cesco.

Ja, Signora, Sie haben Recht — er stirbt.
Nie habe ich's denken können, daß man auch wo
anders zu leben vermag, als in Rom. Cospetto
di bacco! ich bin ein blutarmer Kerl; mein ein-

ziges Manchesterwamms zerreißt schon, und ich weiß nicht, wo ich ein Neues hernehmen soll! Aber trotzdem beneide ich doch die reichen Fürsten nicht, die draußen in fremden Ländern wohnen; ich bedauere sie, und möchte nie mit ihnen tauschen.

Pipitz.

Seyd Ihr denn ein geborner Römer, Cecco?

Cecco.

Cospetto di bacco! Das will ich meinen! Drüben aus Trasteyere stamme ich, und dort wohnen die alten echten Römerabkömmlinge. Aus reinem trojanischen Blute sind wir entsprossen, und wer das bezweifelt, den möchten die Messer meiner Landsleute bald eines Besseren belehren. — Die Bewohner der innern Stadt sind nur noch Mischlinge; es wohnten immer zu viele Fremde unter ihnen, und sie haben ihren Stamm nicht rein erhalten.

Pipitz.

Die Heimatliebe ist ein löblich Ding,
Jedoch ein wenig hemmend der Kultur.
Ihr müßtet reisen. Reisen ist Bewegung,
Und g'rade die Bewegung thut Euch Noth.

Cecco.

Nein, Signore, für uns ist das Reisen nicht. Es ist für diejenigen, die nicht in Rom wohnen. Wir Römer reisen niemals. Ich mache übrigens eine Ausnahme von meinen Landsleuten, denn ich tummle mich weit in der Welt herum.

Pipih.

Ihr?

Cecco.

Ja wohl! Meine Beine sind in Wien, und eine dortige Signora hat sich sehr vortheilhaft über das schöne Fleisch derselben ausgesprochen. Mein Kopf ist in Madrid, mein Rücken in London und meine Arme sind in Petersburg. Seine Majestät, der Kaiser, haben den letzteren besonders Lob ertheilt.

Pipih.

Zum Erstenmal bemerk' ich heute, Cecco,
An Euch die Spuren des gelinden Rappelns.
Kommt zu Euch, Mensch, und laßt den Unsinn seyn.

Cecco.

Ihr braucht nicht etwa zu denken, daß ich toll bin, Padrone! Nein, wie ich Euch sagte. In London ist mein Kopf, in Madrid mein Rücken; meine Arme sind in Petersburg und meine Beine in Wien.

Pipih (furchtsam).

Befühlt Euch doch, mein lieber, guter Freund,
Ihr seyd noch völlig ganz. Betrachtet Euch,
Da habt Ihr meinen Taschenspiegel. — Nun,
Nicht wahr, Ihr seht Euch selbst noch unversehrt?
Ich bitt' Euch, Cecco, sammelt Eure Sinne.

Cecco.

Ich muß Euch nur ein Stückchen meines Lebenslaufs erzählen, sonst lasset Ihr mich noch in's **Ospedale de' pazzi** bringen. Seht, ich war ein echter trasteveriner Bursch, hatte zur Arbeit keine Lust, und mochte lieber hungern, als meine Freiheit verkaufen. Ich trieb mich den Tag über in der Sonne umher, bettelte, und aß, wenn man mir nichts gab, Orangenschaalen, die Andre weggeworfen hatten. Nachmittags schlüpfte ich, ohne zu bezahlen, ins Puppentheater mit hinein, und Nachts schlief ich vor einer Kirche oder einem Palazzo. Einst begegnete mir ein berühmter Bildhauer, er blieb vor mir stehen und betrachtete meinen Körperbau. Dieß mochte ihm nicht schwer geworden seyn; denn es gehörte eine lebhafte Phantasie dazu, in den Lumpenruinen, die ich auf dem Leibe trug, zu erkennen, daß sie vor-

mals ein Hemd und ein Paar Beinkleider gewesen. Ich gefiel dem Herrn, und er nahm mich mit. Nun bekam ich gute Kost, bessere Kleider, und hatte dafür nichts weiter zu thun, als täglich eine Stunde lang still zu stehen. Ich war ein passiver Künstler geworden, — nämlich Modellsteher. Zuerst stand ich als Amor, dann, als ich größer wurde, als Endymion, dann als Paris, und zuletzt sogar als Theseus. — Jetzt werden Sie doch begreifen, Signore, daß mein Verstand nicht gelitten hat, und daß mein Stolz auf gutem Grund beruht.

Pipitz.

Ja, Cecco, wenn es so, bin ich zufrieden,
Denn nun begreif' ich Deine fünf Gestalten;
Jedoch für toll mußt' ich Dich anfangs halten.

Blanda (für sich).

Ich sehe in der Ferne ihn erscheinen,
Bei dessen Anblick mir die Seele bebt.
Hinweg von hier!

(Laut zu Pipitz.)

Mein Vater, wollen wir
Nicht höher steigen, wo das Wunderbild
Von Rom sich größer noch vor uns entfaltet?

Pipin.

Recht gern, wenn Du es wünschest, liebe Blanda.

(Pipin, Blanda und Cecco ab.)

Vierte Scene.

Agathon (tritt auf).

Dort schwebt sie hin! Ich möcht' ihr eilends folgen,
Jedoch wie Ketten fesselt's meinen Fuß.
Ich bin nicht würdig, ihr zu nah'n.
Es ist schon viel, daß ich im leichten Sand
Die Spuren, die ihr Fuß zurückgelassen,
Berühren darf, eh' sie der Wind verweht —
Daß zärtlich ich mit Lüften kosen darf,
Die eben nur die Holde noch umfangen.
Wie spottete ich solcher Seufzerliebe,
Ich nannt' es Thorheit, mit dem Monde sprechen,
Und nun, nun wurde ich ein Schwärmer selbst.
Jenseits der Alpen, wo der rauhe Nord
Durch graue Kiefern stöhnt, da ist das Reich
Der mächt'gen Venus längst in Nichts versunken,
Dort muß die Göttin Spott und Hohn ertragen;
Hier aber, wo die südlich goldnen Strahlen

Der Sonne Myrth' und Lorbeer schön durchflimmern,
Hier in dem Land, wo ihre Tempel standen,
Regieret Amathusia noch. Sie trägt
Das Scepter in der weißen Hand, und kommt
Ein Spötter aus dem Norden hergezogen,
So weiß die Göttin sich an ihm zu rächen. —
— Beim Himmel! Blanda kehrt zurück. Ich muß
Mich eilig im Gebüsche dort verbergen,
Sonst scheucht das scheue Reh mein Anblick fort.

(Er geht hinter die Bäume.)

Fünfte Scene.

Blanda (kommt)

Wie einsam bin ich doch! Nicht eine Seele,
Die mich versteht und den Zwiespalt mir
Im Innern löst. Ich selber kenne mich
Nicht mehr, ich weiß mir keine Rechenschaft
Von meinem wirren Treiben mehr zu geben.
Es treibt mich fort von jenem bösen Menschen,
Und doch, doch zieht's mich wieder zu ihm hin.
Ich möchte weinen, und dann fühl' ich mich
Im tiefsten Schmerz doch manchmal überglücklich.
Es ziehen schwarze, schaurige Gedanken

Mir durch den Sinn, und häng' ich ihnen nach,
Verwandeln sie in ros'ge Zauberträume
Sich nach und nach. So schwebt ein dunkler Zug
Von wilden Tauben an dem Abendhimmel,
Und schwindet fern in Purpurgluth dahin.
Wird das denn niemals wieder anders werden?
Kehrt mir der frohe Sinn nicht mehr zurück?

Sechste Scene.

Die Vorigen. Agathon (tritt aus den Büschen hervor).

Blanda (erschreckend).

Mein Gott!

Agathon.

Sie sind so sehr erschrocken, Blanda!
Sie wurden bleich wie Schnee bei meinem Anblick.
Und fuhren auf, wie man sich wohl entsetzt,
Erblickt man giftige Scorpione plötzlich.
Verzeihen Sie mir nur! Bei Gott, ich wußte nicht,
Daß Sie mich so empfindlich hassen, Blanda!

Blanda.

Noch nie hab' einen Menschen ich gehaßt!
Auch sie nicht, Agathon ....

Agathon.

O glauben Sie!
Nicht freuen kann mich dieses kalte Wort,

Denn Haß und Liebe hängen dicht zusammen;
Verwebt sind durcheinander ihre Fäden,
Und sind die Schillerfarben des Gemüths.
Wo dunkler Schatten auf's Gewebe fällt,
Erscheint der Haß, doch in dem Strahl der Sonne,
Da leuchtet dann die Liebe hell hervor.
Sie hassen und Sie lieben mich nicht, Blanda —
Gleichgültig bin ich Ihnen?

Blanda (schweigt).

Agathon.

O, diese farblos matte Gleichgültigkeit!
Die kann am leicht'sten zur Verzweiflung treiben.
Ich will von Ihnen Haß und Abscheu tragen,
Nur, Blanda, nicht die Theilnahmlosigkeit.

Blanda (erröthend).

Ich wüßte nicht, daß jemals meinen Lippen
Entflog das Wort: Sie wären mir gleichgültig
(zögernd)
Sie sind mir's nicht!

Agathon (sich ihr nahend).

Und doch auch nicht verhaßt!
O, Blanda, nun, so liegt in jedes Menschen Seele
Noch ein Gefühl, vor allem schön und reich,
Es heißt ....

Pappelstamm (ruft aus dem Schlafe):

Hülfe! Rettung!

Blanda und **Agathon** (fahren erschreckt auseinander).

Gott, was ist das?

Pappelstamm (reibt sich ermunternd die Augen).

Sind Sie's? Es freut mich herzlich, Sie zu sehen.

Mir träumte von Banditen und von Flöhen.

Fünfzehntes Kapitel.

Fahrt nach der Villa des Hadrian und nach Tivoli. Blanka macht im Vestatempel die Bekanntschaft der Engländerin.

Wir finden die Gesellschaft auf der Tiburtinischen Straße wieder, im Begriff, einen Ausflug nach Tivoli zu machen. Sie gelangte an den Anio, der jetzt Teverone heißt; und als man seine Brücke passirte, versäumte Pappelstamm nicht, Nicolai's eben so feine als geistreiche Bemerkung zu wiederholen: „Das Brücklein, welches vor dem Oranienburger Thore Berlin's über die Panke führt, sey sehenswerther, als dieser Ponte Mammolo." — Die helle Morgensonne beschien zuweilen breite dunkle Strecken in dem Pflaster des Weges, und dieß sind Ueberbleibsel des alten Römerbaues. Bunte Reisende zogen über die

Straße hin an unsern Bekannten vorüber, und ihre Costüme waren oft so eigenthümlich, daß ein Neuling in Italien hätte denken können, sie zögen zu einem Maskenball. Vignaroli fuhren auf einem niedrigen Wagen, von schönen weißen Stieren gezogen, ihren Weinbergen zu; schwarzgekleidete Priester, in Schuhen und Strümpfen, mit blauem Halstuch und einem Dreispitz auf dem Haupte, ließen sich von ihren Maulthieren langsam vorwärts schaukeln; auch braune, hübsche Weiber mit Gemüsekörben ritten auf Eseln, während fromme Pilgrimme, breitkrämpige Hüte, einen kurzen Wachstuchmantel und lange Stäbe tragend, zu Fuß neben zerlumpten Campagnerbauern, die man hier gewöhnlich pancianeri — Schwarzbäuche — nennt, hinschritten.

Nun sah man an der linken Seite des Weges einen mit Strauchwerk und Schilf überwachsenen Sumpf. Es war der Lago de' Tartari, der die Eigenschaft hat, die Pflanzen, welche seine Ufer umgrünen, mit einer harten Kruste zu umhüllen, und sie nach und nach in Steine zu verwandeln. Bald darauf zog ein häßlicher Schwefeldunst durch die Luft, und verkündete, man befinde sich in der Nähe der Solfatara. Man fuhr über einen Bach,

der aus den Schwefelseen herüberkömmt, dessen Wogen bald in milchweißer, bald in azurblauer Farbe schillern und gelbe, sulfurische Ränder am Ufer zurücklassen. Es sind die **Aquae albulae**, das Töplitz der alten Römer.

Immer näher rücken nun die weichen, blauen Berglehnen dem Auge der Reisenden, die flache Gegend hebt sich, Blüthenbüsche lachen aus den Hügeln von Tibur herüber, und Lorbeerstauden wachsen auf den Felsen zur Seite des Wegs. So erreicht man das unzerstörbar feste Grabgemäuer der Familie Plautia, um dessen starres Rund sich frischgrünes Strauch- und Pflanzenwerk aus allen Fugen emporzieht und sich zärtlich an die alten Steine schmiegt. Laut rauscht der rasche Teverone an dem ernsten Grabcoloß vorüber, saftig begrünte Anhöhen umschlingen ihn, und ferner hebt sich das prächtige Gebirg, von der Sonne angestrahlt, wie ein Goldrahm um das reizende Bild. Drüben taucht auch bereits das classische Tibur mit seinen Thürmen aus dem Olivenschatten hervor; aber unsre Bekannten eilten noch nicht, seine Kühlung zu suchen, sondern bogen zur Rechten von der Straße ab, die Villa des Hadrian zu begrüßen.

Sie kamen an einen Hügel, der mit üppigen Wiesen, worauf Tausende von schönen Purpurblumen wuchsen, wie mit reichgestickten Teppichen bedeckt war, und an welchen sich hin und wieder dunkle Gruppen von Pinien und Cypressen drängten. Durch das Thor der alten Mauer tretend, durchschritten sie eine Doppelreihe herrlicher Königslorbeerbäume und stiegen dann zwischen blühendem Strauchwerk empor. Oben empfing sie ein kleines Haus mit einem schmalen Gärtchen, in welchem zwei nackte Kinder umhertanzten und sich Schmetterlinge jagten; vorn auf der Wiese grasten einige Stuten, und ihre schlanken Füllen machten lustige Kapriolen. Cecco trat in das Häuschen hinein, und während dieser Zeit betrachtete unsere Gesellschaft die entzückende Gegend. Drüben auf der Lehne schwebte Tivoli, und die Villa d'Este schaute aus dem Nachtgrün hoher Cypressen heraus. Dort auf Bergen, Ebenen und über abgerissenen Felswänden lagen einzelne Villen, Paläste, Thürme und graue Bergdörfer; dort stieg, aus dunklem Lila geformt, der Kreuzberg zum Himmel, und unter ihm lag die schwarze Schlucht, vom Teverone gebildet. Ein Durchblick auf die lasurnen Latinergebirge öffnete

sich, und die weite Campagna dehnte sich hin mit ihren Hügeln, Pinien, Ruinen und dem dunkelblauen Sorakte. Im Vordergrunde aber quollen die schönsten Südpflanzen in tropischer Fülle, und das reiche Grün des großblättrigen Laubes wurde von dem vollen, goldnen Sonnenlicht Italiens überflimmert.

Jetzt brachte Cecco den Vignarol, der hier als Führer dient, heraus, und die Gesellschaft folgte demselben. Alle waren sie munterer Laune und voll Schaulust, nur Pappelstamm sah mürrisch aus und brummte viel von schlechten Fußwegen und unnützem Umhertreiben in der Frühhitze unter den Bart. Zuerst kam man beim Tempel der Stoiker, bei einem Theater und zwei runden Nischen, einst der Venus und Diana heilig, vorüber, dann verlor sich der Weg in einem schattigen Hain, wo aus den Baumwipfeln zahllose Nachtigallen ihren Gesang erschallen ließen. Voran gingen die beiden Ciceroni's, hierauf kam Pipitz, der vom lebendigsten Eifer beseelt war, dann folgte Camill, die beiden Damen und Leo mit Agathon; der Baron aber machte, ganz voll Verdrüßlichkeit, den Beschluß des Zuges. Das Gebüsch schob sich auseinander, man gelangte auf

einen Vorsprung des Felsens, und während sich nun die üppige Vegetation mehr nach den Seiten zurückzog, lagen vor den Reisenden die malerisch schönen Thermenruinen; zur Linken aber ragte der gigantische Trümmerpalast des Kaisers auf, von hohen grünen Baumkuppeln überwölbt. Stark, unerschütterlich stark, und doch wieder so fein, so edel in allen Verhältnissen, zeigten sich seine Pfeiler, seine Bögen; blühende Laubgewinde schlangen sich frisch an den braunen Steinwänden herüber und hinüber, als wollte die Natur diese schönen Ueberreste ihrer Götterschwester, der Kunst, festlich bekränzen. Dieß gab einen wunderbaren Anblick, und ein tiefes Gefühl für die großartigen Schönheiten dieser elysischen Abgeschiedenheit senkte sich in jede Seele.

Es war ein colossaler Einfall von dem Herrn Kaiser — begann Pipiß, das allgemeine Schweigen unterbrechend — hier an diesem reizenden Orte sich alle Pracht und alle Herrlichkeiten Griechenlands und Ägyptens nachahmen, sich ein handgreifliches Sketchbook, ein zehn Miglien großes Reisealbum anlegen zu lassen. Wie freue ich mich nun, alle die namhaftesten Glanzpunkte des Alterthums zu erblicken: eine Pökile, ein Nympheum,

ein Lyceum, ein Stadium, eine Naumachie, das attische Prytaneum, das ägyptische Canopeum, eine Bibliothek, eine Akademie, eine Palästra, drei Theater und fünf Tempel. Sogar ein Tempe und einen Tartarus ließ sich Hadrian aufführen. Es erinnert mich an den Wörlitzer Garten, wo man auch Gebäude im griechischen, kophtischen, drusischen und anhaltinischen Geschmack findet, und wo sogar ein feuerspeiender Berg errichtet ist. Schon dort erfaßte mich beim Eintritt ein erhebendes Gefühl; aber heut ist mir doch noch großartiger, viel großartiger zu Muthe."

Unterdeß war man immer weiter auf den schmalen Pfaden, zwischen Bäumen, blühenden Hecken und Stauden vorwärts gedrungen, und immer wieder kam man zu andern schönen Ruinenbildern. Camill befand sich in einer so schwärmerisch glücklichen Stimmung, wie man ihn selten sah, und er brach in laute Dithyramben aus:

„Ja, hier ist Alterthum, classischer Boden! Dort auf dem blumenreichen, sonnenhellen Rasen des Stadiums prüften einst die Gladiatoren ihre starkmuskeligen Glieder an einander, dort das Nympheum umgrünen die verscheuchten Dryaden so dicht mit Feigen, Cypressen und Epheuranken,

daß kaum noch ein Stein aus der Blätterfülle hervorschaut. Dort standen in herrlichen Sälen die Werke griechischer und römischer Sänger; hier diese Stufen führen zur Bühne, die sich nun mit reizendem Pflanzenwuchse überkleidet hat. Vielleicht wohnen in diesen Kaprifolien, Myrthen und Lorbeeren noch die Seelen der längstbegrabenen Histrionen, und wenn um Mitternacht der Mond sein Silberlicht niederschüttet, wenn der laue Südwind durch ihre Zweige flüstert, dann wachen sie auf und sprechen die geharnischten Worte einer stolzen Tragödie des Euripides. Die Lorbeeren werden Helden, die Myrthen zärtliche Frauen, und wenn sie die schönen Monologe und Dialoge zu Ende gesprochen haben, dann nehmen sie spitze Dolche von den Schlehdornen und stechen einander todt. Die finstern Cypressen aber treten dann als Choragen hinzu und summen ihnen einen düstern Grabgesang. — Wie zart, wie freundlich umhüllen das harte Gemäuer die weichen künstlichen Stuccaturen, wie schmerzt es, wenn man sieht, wie diese schönen Ueberbleibsel einer feingebildeten Vergangenheit immer mehr zerfallen. Einst wird eine Zeit kommen, wo nichts mehr übrig seyn wird von all den gran-

diesen Kunstschöpfungen Hadrian's; aber ewig wird hier nun die fremde, lieblich duftende Blume blühen, die er aus dem fernen Oriente hervorpflanzt hat. Die colossalsten Schöpfungen der Menschen verwittern, während im unscheinbarsten Erzeugniß der Allgebärerin Natur ein ewig fortdauerndes Leben glüht." Bei den letzten Worten hatte Camill einige von den zarten Blüthen abgepflückt, die, als ein unvergängliches Denkmal der Kaisergärten, in ganz Italien nur hier allein gedeihen, und überreichte sie den Damen.

Pappelstamm wurde immer verdrüßlicher und murmelte im Gehen vor sich hin: „Es wird mit jedem Tage toller! Bisher hatte sich der Doctor doch noch seine gesunde Vernunft bewahrt; aber nun ist auch der von der Tarandel gestochen worden, und faselt von Schönheiten und Merkwürdigkeiten, an denen gar nichts ist, wie ein Berauschter. Ich muß nur lesen, was mein Autor über diese Ruinen sagt, um mich etwas zu ernüchtern, sonst ergreift auch mich der Taumel am Ende noch, denn — hübsch ist es hier wirklich! fügte er, sich scheu umherblickend, hinzu, während er den Nicolai, den er niemals von sich ließ, hervorzog und darin las: „Herr, rief ich nun

äußerst aufgebracht; wir wollen nach Tivoli und dort Naturschönheiten sehen, und Sie führen uns in drückender Sonnenhitze auf einem Umwege von zwei Miglien hieher, wo wir nichts sehen, als Ihre vermaledeiten Steinklumpen, graue Oelbäume und verdorrtes Riedgras? Der Teufel hole Ihre Villa Hadriana!" — „Das war zart und doch kraftvoll gesprochen!" schaltete unser Freund Pappelstamm hier ein, und fuhr dann fort: „In äußerster Verlegenheit bat uns Mossiou, ihm nur zu folgen und die Ruinen näher zu betrachten; alle Fremden pflegten sie zu sehen. Murrend folgten wir ihm und der Frau. Wenn ich nun erwähne, daß diese Villa Hadrian's einst über anderthalb Meilen im Umfang gehabt hat, und daß die Ueberbleibsel in einem weiten Raume zerstreut liegen, daß man uns auf den Anhöhen, zwischen den mit spärlichem Laube bedeckten, völlig schattenlosen und zehn bis zwanzig Schritte auseinanderstehenden wenigen Bäumen, von einem elenden Steinhaufen zum andern umherschleppte, so wird man mir glauben, daß wir nicht in der Laune waren, in ein enthusiastisches Freudengeschrei auszubrechen —"

„Signore Papestamo!" rief Cecco hier, den

vertieften Leser unterbrechend, Sie möchten sich doch beeilen, nachzukommen; die andern Herrschaften steigen so eben in die Wagen." Murrend folgte der Baron dieser Weisung; die Carossen rollten ab, und nach kurzer Zeit erreichte man Tivoli. Draußen blüht und schwellt alle Pracht, alle Üppigkeit der südlichen Bergvegetation, mit ihrem weichen Grün lieblich im flüssigen Gold der Sonne schwimmend, aber drinnen sieht der Ort graubraun und schmutzig aus. Die Straßen leiten bergauf, bergab; sie sind so winklig, so schmal, daß breite Wagen nur schwer hindurch können, und die Häuser zeigen sich schwarz, liederlich, zertrümmert; aber sie sind doch in einer höchst pittoresken Confusion durcheinander gebaut. Man fuhr nach der la Sibilla genannten Locanda, um dort die glühenden Mittagsstunden vorübergehen zu lassen. Dieselbe liegt neben dem Sibyllentempel, und das reizendste Panorama ist vor ihren Fenstern ausgebreitet, so daß die Reisenden, während sie in der kühlen Halle das Mahl einnahmen, den Blick durch die blühenden Landschaften konnten hinschweifen lassen. Am Horizont ballte sich indessen ein gigantisches Gebirg von grauen und violetten Wolkenmassen zu-

sammen, der Donner rollte anfangs entfernt, dröhnte aber bald immer näher, gelbe Feuerzungen fuhren flackernd durch die verdunkelte Luft, und in großen dichten Tropfen schlug der Regen nieder.

Als der Himmel sich wieder das blumenblaue Sammetkleid angezogen hatte, verließen unsere Reisenden die Locanda, und draußen zog ihnen ein aromatischer Athem der abgekühlten und erfrischten Bergnatur entgegen. Zuerst wandte man sich zu dem Vestatempel hin, der eins der schönsten Überbleibsel des Alterthums ist und noch von zehn schlanken Säulen getragen wird. So ragt er stolz und frei auf einer Felsenkuppe empor, und ihm gegenüber sieht man das Silberband des Anio, wie es sich durch ein hochliegendes, reizendes Gebirgsthal hinschlängelt, dann an einen Felsabhang kommt und dort plötzlich in Milliarden Diamantenfunken zerstäubt. Schillernd und blitzend, kochend und tosend fliegt nun der Fluß in die schwindelnde Tiefe hinab. Auf einem lieblichen Fußpfade, zwischen dem Saftgrün der Citronenbäume, auf denen helle Regentropfen glänzten, und deren weiße Blüthenfülle einen wollüstigen Duft aushauchte, stiegen sie in die Felsen-

schlucht hinunter, welche die stürzende Wassermasse aufhängt. Weiß zischen die Wallungen des Elementes, in Atome zerstäubt, hier aus dem tiefen Kessel zurück, braun und schroff heben sich die Felszacken aus dem sprudelnden Gischt hervor, und ihre Spitzen, ihre Zacken sind freundlich mit Moosen, mit blühendem Frauenhaar und schwellendem Buschwerk umgrünt, woran fortwährend glitzernde Brillantentropfen schweben. Hoch oben über dem mächtigen Abgrund aber wölbt sich die Decke des italischen Himmels und strahlt zwischen den Säulen des Vestatempels hindurch. Alle waren entzückt, und die siegende Schönheit des Anblicks gewann selbst der verknöcherten Philisternatur Pappelstamm's ein beifälliges Lächeln ab.

Über schwindelnde Steintreppen, die glitschig geworden vom spritzenden Wasser, nahte man sich nun den grandiosen Steinbögen, hinter welchen die dunkle Grotte ruht, die einst dem schilfbekränzten Meergott geheiligt war. In diese Schlucht stürzt sich ein Arm des Teverone herab und vereinigt sich dann brausend mit dem Hauptstrom. Hierauf stieg man wieder zum Vestatempel empor, schritt auf der Brücke über des Anio breites Becken hin, und ließ sich von dem Wege

weiter führen, der durch das schmale, kühle Flußthal leitet. Da wehte plötzlich ein blauer Schleier, und unsere Bekannten sahen drei Gestalten vor sich stehen. Es war der ältliche Engländer mit seiner Lady und einem Cicerone, aber das junge Mädchen fehlte, und Leo kennte es, so unruhig er auch umherschaute, doch nirgends entdecken. Auch Blanda, für die Agathon allein Augen hatte, während ihm alle Naturwunder unbeachtet vorüberzogen, schien plötzlich verschwunden zu seyn, und Jener wendete sich an Liddy, angstvoll nach der Geliebten fragend. „Da können Sie völlig ruhig seyn," entgegnete die Barenin ihm. „Unsere Freundin ist eben im Tempel mit der schönen Miß zurückgeblieben."

Agathon wollte Auskunft haben, wie das Mädchen zu dieser gekommen sey, aber Liddy erwiederte: „Hierüber kann ich Ihnen nur eine fragmentarische Auskunft geben. Als wir an dem reizenden Tempel der keuschen Vesta vorüberkamen, trat die Dame zu mir und Blanda heran, die wir die Letzten des Zuges waren. Jene redete unsere Freundin leise an, dieselbe schien anfangs sehr überrascht, wurde aber bald zutraulicher und bat mich, ich möchte sie entschuldigen,

und ihrem Vater sagen, sie würde oben im Tempel mit der Miß ein wenig ausruhen; in Tivoli wolle sie ihn wiedertreffen. Mehr weiß ich Ihnen nicht zu sagen."

Fast noch verwunderter, als Agathon, zeigte sich Leo, der die Erzählung mit angehört hatte und seine Neugierde kaum mäßigen konnte. Die beiden Jünglinge schritten, in Träume verloren, vorwärts, und sie sahen nichts von den Zaubereizen des Weges. Dieser war jedoch über alle Beschreibung schön. Zur Linken floß der Anio, die Felsen drängten sich dichter zusammen, und die Gesellschaft befand sich in einer anmuthigen Bergeinsamkeit. Die Kronen der Olivenbäume bewegten leise ihr Silberlaub, und Tausende von Aloëstauden erhoben die spitzen stachlichten Blätterzungen, als wollten sie seltsame Mährchen erzählen. Jetzt öffnete sich auch das Thal wieder; oben auf der Höhe lag das dunkle Tibur malerisch zwischen Baumgrün um eine wundersame Felsenbildung hingelagert; über der Schlucht, in der der Teverone zischte, thronten die freien leichten Tempel der Vesta und Sibylle, und am Horizont der farbig glühenden Campagna schwamm die Peterskuppel duftig blau. Da rauschte mit

Einemmale zur linken Seite des Weges eine kleinere Cascade in mehreren einzelnen Strahlen über die mit farbigem Moos bewachsenen Stufen eines Felsens herab. Auf jedem Absatz zersplitterten weiß funkelnd die glitzernden Fälle wie gesponnenes Glas, hochauf bäumten sich die weißen Wasserrosse und bespritzten mit ihrem Gischt die hohen ernsten Cypressensäulen, die ringsumher einen schattenreichen Portikus bildeten. — In der kühnsten Phantasie kann man sich nichts Reizenderes vorstellen, als das Gemälde, das hier durch den Zusammenklang so vieler wundervollen Schönheiten entsteht.

Nun sah man die Villa d'Este sich erheben, droben flüsterte der Hain des Tiburnus, zahllose Vögel schmetterten in den alten breiten Wipfeln seiner Bäume, und die Ruinen vom Landhause des Horaz tauchten hervor. Zwischen dem reichsten Grün natürlicher Hecken, wo aus blühendem Granatengesträuch scharfe Aloëzacken hervorragten, begab man sich nun wieder nach Tivoli zurück. Leo und Agathon eilten den übrigen Gefährten weit voran, denn es trieb sie eine mächtige Sehnsucht zu den beiden geliebten Mädchen hin. Sie wären gern schon längst

umgekehrt und nach den Tempeln zurückgegangen, hätte sich nur irgend ein Entschuldigungsgrund dafür auffinden lassen. Agathon dachte an nichts, als an Blanda; sie erfüllte ihm Herz und Geist, und er lebte nur in ihrem Anblick. Leo aber schwärmte, wenn auch weniger anhaltend, doch eben so feurig, für die Engländerin, und er hoffte, sie heute wiederzufinden, vielleicht sogar durch Blanda in nähere Beziehung zu ihr zu kommen. Er hatte sich jedoch getäuscht, denn Blanda saß allein im Wagen und schien nur die Andern zur Abfahrt zu erwarten. Leo's stürmende, drängende Fragen beantwortete sie kurz und ablehnend.

„Die Fremde fühlte sich zu mir gezogen," sagte sie, „und auch mich schloß eine eigene Sympathie recht innig an sie an. Wir vertrauten uns gegenseitig die tiefsten Geheimnisse unsrer Seelen, und es bildete sich in der kurzen Zeit ein Freundschaftsbund zwischen uns, so warm und fest, als hätten wir statt der Minuten eben so viel Jahre mit einander verlebt."

Unterdeß trafen auch die andern Glieder der Gesellschaft ein, man stieg in die Wagen und rollte hinweg von dem unvergeßlichen Tibur. Ca-

mill glühte wie ein feuriger Liebhaber, und Abschied nehmend, rief er dem holden Landsitz des Horaz noch des Sängers Worte zu:

Mihi iam non regia Roma,
Sed vacuum Tibur placet —

Leo hatte sich neben Blanda gesetzt und drang in das Mädchen, ihm Nachrichten von der neuen Freundin zu geben. Sie willfahrte bald seinem Wunsche, und begann: „Die Miß ist aus einer der angesehensten Familien Englands entsprossen und heißt Alison. Ihre Eltern sind Beide todt, und sie reist unter dem Schutze zweier weitläuftiger Verwandten. Ihre Schönheit, ihre feine Bildung und ihr großes Vermögen sammelten, als sie kaum den Kinderjahren entwachsen war, schon eine Menge Bewerber um sie; doch sie lächelte zu allen Anträgen und wies die Herren ab. Endlich lernte sie einen Seeofficier kennen, der in Amerika gedient hatte; er wußte sie zu fesseln, sie durch sein einnehmendes Wesen, durch seinen strahlenden Geist zu umstricken, und sie gab ihm ihr Jawort. Als sie Beide vor dem Altar standen, als der Priester eben segnend ihre Hände in einander legen wollte, da stürzte eine

dunkle Indianerin in die Kirche, sie trug ein Kind auf dem Arm und warf sich heulend zwischen das Paar. Es war das Weib des Verräthers, das er drüben in Canada schändlich verlassen hatte, das ihm aber nun über's weite Meer gefolgt war. — Alison haßt seitdem alle Männer, sie stieg auf's Schiff, verließ ihr Vaterland und will niemals mehr dorthin zurückkehren. — Das ist Alles, was sie mir von der Geschichte ihres Lebens vertraute."

Sechszehntes Kapitel.

Brief des Proviantmeisters Klosenström an den Kriegscommissär Pipin, worin der Erstere eine Eisenbahnfahrt schildert, die er mit seiner Gattin unternommen hat.

Ihren Brief aus Ferrara habe ich erhalten, alter Freund, und ich kann dem Drang meines Herzens nicht widerstehen, endlich einmal wieder mit Ihnen zu plaudern, deßhalb will ich denselben beantworten, obwohl ich Ursache genug hätte, mit Ihnen zu grollen. Wie konnten Sie das Ding nur gleich so ernst nehmen, und wirklich abreisen. Ich hatte es ja nicht bös gemeint, und Streit muß seyn, sonst wird man schläfrig. Wahrlich, niemals glaubte ich, daß Sie ein solcher Starrkopf wären, daß Sie Muth genug hätten, sich von dem gewohnten Leben

loszureißen, dem heimathlichen Biere zu entsagen, und sich draußen in der Fremde unter Banditen, saurem Wein und Scorpionen herumzutreiben. Aber nicht sich allein, sondern auch mich haben Sie empergerüttelt aus meiner behaglichen Ruhe, Sie haben mich hinweggetrieben vom Boden meiner Heimath, und, wie mit einer entwurzelten Pflanze, hat auf der Reise jeder Luftzug sein Spiel mit mir getrieben. Doch, meine Abenteuer erzähle ich Ihnen nachher. — Nur eine leise Ahnung der Folgen hätte ich haben sollen, ich hatte auf Ehre „das Sonne" gesagt, und die Erde hätte ich nicht bloß „Wasserball," sondern sogar „Luftball" genannt, wenn Ihnen damit gedient gewesen wäre.

Die Grüße von Ihnen habe ich bestellt, und sie werden achtungsvoll erwiedert. Der Herr Conrektor Moll läßt Sie ersuchen, ihm doch gefälligst, wenn dieselben nicht zu theuer sind, einige alte Urnen und Vasen mitzubringen. Nimrod befindet sich ganz wohl, und Einer von den Dampfaffen hatte zwar den Pips, ist nun aber vollkommen wieder hergestellt.

Daß auch Sie recht gesund und munter sind, freute mich zu vernehmen, nur kann ich nicht

begreifen, wie ein Mensch immer Neuerungen machen will, und ich sehe, Sie haben diese Marotte auf der Reise noch nicht abgelegt. Das Alte ist nicht allein ehrwürdig und geheiligt, sondern es ist auch bequem. Sie sind ein unabhängiger Mann, und könnten so behaglich in der gewohnten Weise fortleben, aber Ihre verwaledeite Reactionssucht muß Ihnen das Leben verbittern. Ich, für mein Theil, bin ganz anders. Das Hergebrachte gilt mir am meisten, und wenn mich Einer fragt: warum? so kann ich ihm darauf keine andere Antwort geben, als — eben weil es so hergebracht ist. Ich ziehe nicht einmal gern einen neuen Rock an, oder gar ein Paar neue Stiefeln. Könnte man von den Letzteren immer alte, ausgetretene tragen, so wären die Hühneraugen noch nicht erfunden, und was mein Großvater gethan hat, das muß vernünftig seyn, sonst hätte er es nicht gethan. Es scheint mir eine Sünde, seinen Großvater für unvernünftig zu halten.

Außerdem verdrehen Sie sich den Kopf ganz unnütz mit Musik, Dichtkunst, Malerei und anderm solchen Schnörkelwesen. Ihre jungen Herrn, die Sie mir so begeistert schildern, werden Sie

noch confuser machen, und am meisten der Herr Camill. Das scheint mir eine schöne Pflanze zu seyn. Er kajolirt Ihr Steckenpferd, und gibt Ihnen in Allem Recht, ohne aber gediegne Gründe anzuführen. Denn das Beispiel mit den Weinhändlern ist offenbarer Unsinn, Sophisterei. Jene würden sich so wenig gefallen lassen, daß man sie „Wasserhändler" titulirte, als Herr Camill, wollte man einen Band solcher Gedichte von ihm, wie das mir gesandte, „Wasser" nennen, obgleich man doch zuverlässig behaupten darf, derselbe enthielte auf neun Theile Wasser noch kaum einen Theil Poesie. Bestellen Sie das dem Herrn gefälligst in meinem Namen.

Neues kann ich Ihnen nicht mittheilen, denn es ist gar still und öde hier, auch spreche ich wenig mit den Leuten. Abends gehe ich zwar regelmäßig in's Sommercasino, doch macht mir dort die Unterhaltung kein Vergnügen. Die Herren sind gar zu höflich; sie geben Einem immer Recht, man mag behaupten, was man will. Nun habe ich mich aber bei den langjährigen Plaudereien mit Ihnen so an's Streiten gewöhnt, daß ich bei einem ruhigen, friedfertigen Gespräche einschlafe. Sie wissen, was

für ein Gewohnheitsthier ich bin, und werden sich denken können, daß mich dieser Mangel in meiner Lebensweise bald zur Verzweiflung bringt. Einigemale brach ich die Gelegenheit zum Zank vom Zaune, und stellte Hypothesen auf, die beinahe noch corrupter waren, als die Ihrigen, bester Freund. Dann nickten die Umsitzenden freundlich und sagten: „Ja wohl, Herr Proviantmeister!" oder „Sehr scharfsinnig bemerkt, Herr Proviantmeister!" Wurde ich nun wild, und bewies ihnen, daß gerade das Gegentheil von dem wahr sey, was ich eben behauptet hatte, so blieben die Menschen eben so freundlich, nickten wieder und sprachen: „Wir haben uns geirrt, Herr Proviantmeister!" „Ja, es ist ganz so, wie Sie es jetzt entwickelt haben, Herr Proviantmeister!"

Dabei könnte man vor Ärger toll werden, und mich befiel zuletzt eine sehr mürrische Laune, eine ordentliche Menschenscheu; ich wurde maulfaul und redete fast gar nicht mehr. — Das ist aber noch lange nicht die ärgste Pein, die Sie mir durch Ihre unverantwortliche Reiselust bereitet haben, sondern die jämmerlichste Geschichte von mir will ich Ihnen nun erst erzählen.

Sie kennen meine Amalie, meine liebe Frau. Seit zwanzig Jahren bin ich nun mit ihr verheirathet, aber noch ist unsre Zuneigung zu einander so warm wie im Brautstande, und Amaliens Zärtlichkeit kann es nicht ertragen, wenn sie sieht, daß irgend Jemand etwas vor mir voraus habe. Sie schmollt dann Tage lang, bis ich nicht mehr gegen den Reicheren oder Freigebigeren zurückstehe; kurzum, sie ist ein seelengutes Weib. Dieß anerkennend, habe ich ihr auch seit unsrer Hochzeit immer den Willen gethan, und dadurch ist sie nun so verwöhnt, daß sie einen Widerspruch von meiner Seite gar nicht mehr ausstehen kann.

Schon seit Ihrer Abreise, werther Freund, war mein Frauchen immer mürrisch und verdrüßlich, und ich merkte wohl, daß ein geheimer Wunsch ihre Seele belaste. Als nun aber der Herr Steuereinnehmer Patschke von seiner Lustreise nach Dresden heimkehrte, als derselbe den ganzen Tag von nichts, als von der Eisenbahn, dem Tunnel, dem grünen Gewölbe, dem japanischen Palais und der sächsischen Schweiz erzählte, da brach die zurückgedrängte Reisesehnsucht meiner Amalie laut und heftig hervor.

Trotz meiner Abneigung gegen solch zweck- und geschäftloses Umhertreiben, mußte ich, wenn ich die Gute nicht tief verletzen wollte, um einen vierzehntägigen Urlaub einkommen, und ich blinder Thor freute mich ordentlich, als dessen Genehmigung einging, nicht ahnend, welche Plage mir dieselbe bereitete. Ich ließ meinen großen gelben Reisewagen, den ich im Kriege von einem russischen Obristen gekauft habe, etwas in Stand setzen, miethete mir hier zwei Pferde, und wir machten uns auf den Weg. Meine Frau war zufrieden, sie zeigte sich sehr freundlich gegen mich, und so fügte auch ich mich in mein Schicksal, vierzehn Tage lang von allen gewohnten Arbeiten und Bequemlichkeiten losgerissen zu seyn. Die Straße zog sich weiß und hell wie Silber hin, es war reiner Sand, in dem wir fuhren; unsere Fahrt erinnerte an die Karavanen, die nach Mecca ziehn, und wir hatten den Vortheil, daß wir nicht vom Rasseln des Wagens auf knirrschendem Chausseepflaster betäubt wurden. Aber sehr langsam ging es nur. Die Sonne brannte, der Sand mahlte bis an die Achsen, die beiden Schimmel kamen kaum vom Flecke, und der Fuhrmann schritt nebenher.

Man hatte uns in dem geräumigen Wagenkasten ganz gut als Stillleben zeichnen können. Unter fünf Tagereisen konnten wir Dresden nicht erreichen, doch wir überlegten, daß, wenn wir ebensoviel zur Rückfahrt gebrauchten, uns noch vier Tage übrig blieben, womit wir auch zufrieden waren. Davon bestimmten wir einen Tag, um mit dem Dampfwagen nach Leipzig und zurückzugehen, den zweiten wollten wir die Merkwürdigkeiten der Residenz betrachten, und der dritte und vierte reichten hin, in den Wundern der sächsischen Schweiz mit Muße zu schwelgen.

Am fünften Abend unsrer Reise langten wir endlich in der Sachsenhauptstadt an, und wollten am nächsten Morgen die Wunderfahrt auf der Eisenbahn vernehmen, waren aber so ermüdet, daß wir den ersten Wagenzug verschliefen und nun bis Mittag warten mußten. Meine Frau schien anfangs etwas verdrüßlich, ich sollte durchaus bewirken, daß man uns noch extra nachschicke, und ich lief auch wirklich zweimal auf's Bureau. Dort aber lachten mich die Leute aus, ich besänftigte meine Alte, und wir gingen in's grüne Gewölbe, wohin ihr schon lange der

Sinn gestanden hatte. Sie war außer sich über all die blitzenden, funkelnden Kostbarkeiten, oder sie that doch wenigstens so, denn ich weiß nicht, ich hatte sehr wenig Vergnügen von dem Umherlaufen. Solche Edelsteine und Perlen und Goldsachen, dachte ich, können nur für denjenigen Interesse haben, dem sie gehören. Endlich verließen wir die dunstigen Gemächer, aßen Mittagbrod und gingen nach dem Bahnhofe. Dort mußten wir lange, sehr lange warten. Es trat ein groß gewachsener Herr im schwarzen Frack und weißen Halstuch zu uns heran, und sprach viel von der hohen industriellen Bedeutung, von den unberechenbaren Einflüssen der Eisenbahnen, aber mir riß die Geduld aus, weil wir gar zu lange warten mußten. Man gab endlich das Signal, und als meine Frau die dampfende, zischende Lokomotive sah, als sie das gellende Pfeifen hörte, bekam sie Angst, und es gelang mir nur mit vieler Mühe, sie zum Einsteigen zu überreden. Wir saßen nun im Wagen, zum letzten Male schnitt der gellende Pfeifenton durch unser Ohr, und der Zug setzte sich in Gang. Wir hatten uns bereit gemacht, von der sausendschnellen Bewegung, die wir er-

warteten, sogleich schwindlich oder gar ohnmächtig zu werden, aber dagegen stampfte und keuchte die Maschine so langsam, wie ein ermatteter Karngaul. Nach und nach ging es schneller, und da mir und meiner Amalie zuweilen Kohlensplitter in die Augen kamen, so setzten wir uns die Eisenbahnbrillen auf, die wir uns versichtshalber gekauft hatten. Selbige waren aus grünem Wachstaffet verfertigt und hatten vorn zwei runde Fenstergläser. Sie mochten uns wohl nicht sonderlich kleiden, besonders kontrastirte die, welche meine Frau trug, etwas stark mit dem rosa Blumenhut, aber das störte mich nicht.

Mein Nachbar war ein Cattunfabrikant aus Pirna, und wir unterhielten uns vortrefflich mit einander. Er gab mir namentlich sehr hübsche Räthsel auf, zu deren Lösung man jedoch der sächsischen Mundart völlig Meister seyn mußte. Hier haben Sie zwei davon zur Probe: „Es ist ein Theil des menschlichen Körpers, und wenn man es umkehrt, wird es zu einem Laster." Die Auflösung war Zunge, welches, rückwärts gelesen, „Egnuz — Eigennutz —" heißt. Dann malte mir der Pirnaer eine aufgehende

Sonne, einen Trichter, ein K und eine Rose in's Taschenbuch, und als ich ihn, nachdem ich lange hin- und hergerathen, um die Bedeutung dieser Hieroglyphen fragte, setzte er mir auseinander, daß dieselben „Frühtrich ter Krose" hießen. Das fand ich etwas stark, amüsirte mich aber doch. — Jetzt erhob sich ein kalter Wind und blies mit seinem eisigen Athem so heftig durch den Wagen, daß ich mir die Seehundsmütze, die ich Gesundheitshalber auch im Sommer auf der Reise trage, mit beiden Händen festhalten mußte. Meine Frau aber hatte einen großen Pompadour auf dem Schooße, in welchem ihr geliebter Mops, ihr Amorchen, steckte. Derselbe wurde ihr zu schwer, sie reichte ihn mir, ich ließ also die Mütze einen Augenblick los, und diesen Moment benutzte der Wind, um mir dieselbe vom Kopf abzunehmen und zu entführen.

Da tanzte mein schönes Pelzbarett nun hin über die lange Bahnstrecke, ein Spiel des Aeolus. Ich bog mich aus dem Wagen und sah ihm mit wehmüthigen Blicken nach, aber ein Conducteur schrie mir sogleich mit barscher Stimme zu, ich solle den Kopf zurücknehmen. Jetzt stieß

ich im Stillen den ersten Fluch gegen die Eisenbahn aus. — Sie wissen, bester Pipitz, daß mein Haupt nicht mehr mit einem reichen Haarschmuck geziert ist, daß ich aber die wenigen Haare, die meinen Scheitel bekränzen, nachdem sie möglichst lang gewachsen, mit vieler Kunst von hinten und von den Seiten nach vorn herübergezogen habe, auf diese Weise bedecken sie meine Glatze noch so leidlich, und vereinigen sich oben, in einen Knauf zusammengedreht. Dieser Knoten nun, der für mich weit größere Wichtigkeit als der gordische hat, löste der Windzug plötzlich auf, und über den Nacken, über die Schläfe fiel mir lang und dünn das Haar herab; es zeigte sich die Lüneburger Haide, die sich flach und kahl über mein Haupt hinzieht. Die Reisegefährten betrachteten dieß trübselige Ereigniß aber noch als einen Stoff, an dem sie ihre Lachlust kühlen konnten, und das steigerte meinen Ärger bis zum kochenden Ingrimm. Die Ahnung von Catarrhen und Rheumatismen besänftigte mich einigermaßen, der kalte Luftzug am bloßen Kopfe machte mir ganz gewiß Gliederreißen, und um diesem so sehr wie möglich entgegen zu arbeiten, faßte ich mit der rechten Hand die

zerstreuten Haare und hielt sie mir auf den Wirbel zu, in der Linken aber trug ich den im Pompadour steckenden Liebesgott. Das Beest knurrte und zappelte noch obendrein, und um ihn zu beruhigen, gab ich ihm heimlich einen gelinden Knuff. Da fing er mit seiner schneidenden Stimme an jämmerlich zu heulen, einige bärtige Studenten schrieen „Hunde 'raus!" und aus den Augen meiner Frau traf mich, durch die grüne Wachstaffibrille, ein strafender Blick. — O, diese Eisenbahn hatte es völlig darauf angelegt, mich rasend zu machen.

Immer schneller sausete jetzt der Wagenzug über die Schienen hin, wir kamen nach einem Durchbruch, wo zu beiden Seiten des Weges starre, braune Steinwände emporstarrten, und meine Frau gerieth in Angst. Ich konnte es der Guten nicht verargen, denn mir war selbst recht unheimlich zu Muthe, sie aber hat sehr schwache Nerven. Sie forderte Hoffmannstropfen von mir, und ich goß ihr sogleich einige auf Zucker, sowohl den Mops als mein Toupé unterdeß unberücksichtigt lassend. Schon wieder gellte das Pfeifen durch die Luft, und wir kamen an den Tunnel, der hier eine Zwölftel-

meile lang durch den Felsen gebrochen ist. Immer dunkler, immer grausiger wurde es; endlich lag schwarze Nacht um uns her, nur das vulkanische Schnaufen und Stöhnen der Lokomotive vernahm man, und funkensprühend warf sie einen rothen Feuerschein auf die rabenfinstern Felsenmassen. Es sah natürlich wie die Hölle aus, und der Bahnwärter glich einem Teufel, der dem durchpassirenden Satan ehrerbietig salutirte. Jetzt hatte die Furcht meiner lieben Amalie den höchsten Gipfel erstiegen, sie konnte dieselbe nun nicht mehr zurückhalten, und brach in den lauten Angstruf aus: „man solle sie hinaus lassen.“ Gewohnt, daß ihrem Willen immer Genüge geschieht, kam die sonst so Sanfte völlig in Wuth, als sich hier Niemand darum kümmerte, und kniff mir vor Zittern und Ärger in den Arm. Ich lehnte mich auch sogleich aus dem Wagen und schrie donnernd: „Halt! halt! Conducteur!“ Aber kein Conducteur gab Acht auf mich, die Pfeife schmetterte, meine Frau schrie, der Mops, der zur Erde gefallen war, quäkte, und die Studenten wollten sich ausschütten vor ungeheurem Lachen. Ich dankte Gott, als uns nun endlich wieder das helle Tageslicht entge-

genschien. Die zwei Minuten hatten mir eine Ewigkeit gedauert.

Nach einer Viertelstunde hielten wir jenseits bei einem Bahnhofe still, und ich fragte meine Frau, ob sie nun aussteigen wolle, aber sie entschloß sich, bis Leipzig zu fahren, und verlangte nur nach einer Tasse Kaffe, sich von der Abspannung zu erholen. Ich verließ den Wagen, um den belebenden Mokkasaft zu holen, aber keine Tasse war in der Restauration zu erlangen; aus allen wurde getrunken. Auf meine stürmische Bitte füllte mir die Wirthin endlich ihre vergoldete Mundtasse, und übergab sie mir mit der Bedingung, daß ich sie ihr sogleich wieder zustellen müsse. „Hier, mein Engel," sagte ich zu Amalien, während die verdammte Pfeife schon wieder schrillte und die Ausgestiegenen auf ihre Plätze zurückeilten, „hier bringe ich dir dein Lieblingsgetränk." Malchen sah mich freundlich an, empfing die Tasse, doch als sie dieselbe an den Mund brachte, schnitt sie fürchterliche Grimassen; sie hatte sich an dem heißen Getränk die Zunge verbrannt. Ärgerlich auf mich, der ich doch so schuldlos war, wie ein neugebornes Kind, goß sie etwas Kaffee

in die Unterschaale, damit er schneller abkühle, und reichte mir die Obertasse zurück. Kaum aber begann sie nun zu trinken, da pfiff es nochmals, der Zug setzte sich in Bewegung und ich stand da wie ein Narr. Als ich zu mir kam, lief ich hinterher, schrie: „Halt! halt! Ich muß noch einsteigen!“ Doch unerschütterlich flog der Zug davon, mir nur grauen Dämpf in's Gesicht blasend, und die Straßenbuben lachten mich aus. Lamentirend steckte auch Amalie den Kopf mit dem rosa Hute zum Wagenfenster heraus, aber gleichfalls erfolglos; sie sauste mit der einen Tassenhälfte unaufhaltsam davon, während ich mit der andern und dem Mops und der grünen Eisenbahnbrille, aber ohne Mütze, trübselig am Wege stand.

Halb in Verzweiflung, halb in Wuth, ging ich nach der Restauration zurück, und als die dicke Wirthin sah, ich komme nur mit der Obertasse, goß sie eine Fluth von Schimpfreden über mich aus. Ich suchte sie zu beruhigen, und fragte nach dem Preise des Geschirrs, wofür sie mir denn auch ein enormes Geld abforderte. Aber das Schicksal hatte mich einmal beim Kragen, und schien keineswegs geneigt, mich so-

bald wieder loszulassen, — es war bei uns eingeführt, daß meine Frau die Reisekasse hatte, und so fand sich denn auch nicht ein Heller in meinen Taschen. Ich mußte also die Uhr versetzen, um das Weib nur still zu machen, und bis das Alles in Ordnung gebracht war, fand der Abend nieder. An eine Abreise im Wagen war nicht zu denken, denn ich konnte mit demselben auch nicht vor dem nächsten Tage nach Leipzig gelangen, auch war nicht sogleich ein Fuhrwerk herbei zu schaffen, und ich mußte mich also entschließen, über Nacht hier zu bleiben, um den Dampfwagen des andern Morgens zu erwarten.

Vor Ärger über die Eisenbahn konnte ich auf meinem schlechten Lager kein Auge schließen, und war doch, trotz alles Ungemachs, nur froh, endlich wieder in dem Wagen zu sitzen. Glücklich kam ich nun in Leipzig an, schlug drei Kreuze hinter der Erfindung des Teufels, und begann in der Stadt umherzulaufen, um meine verlorne Amalie aufzusuchen. Das war aber kein leichtes Stück. Auf dem Polizeiamt war sie noch nicht angemeldet, deßhalb mußte ich von Gasthof zu Gasthof traben. Dabei hatte sich

der Himmel, der mich nun einmal aus dem ff maltraitiren wollte, schwarzgrau umzogen, ein tüchtiger kalter Regen strömte nieder, ich wurde so naß wie ein Pudel, und hatte dabei noch den Mops zu schleppen, denn wäre mir dieser fortgekommen, hätte auch ich mich vor meiner Frau nicht dürfen sehen lassen. Der Nachmittag ging vorüber, ich duldete voll Ergebung, wie ein Bramine: der Regen goß, die Portiers schnauzten mich an, und ich murrte nicht. Endlich, als der Abend schon hereingebrochen, sah ich zufällig meine Frau aus dem Fenster eines Vorstadtgasthauses schauen. Der Verdruß wegen der mißlungenen Fahrt mischte sich trübend in die Freude des Wiedersehens, und ich wurde nicht gut von Amalien empfangen, gerade als hätte ich Schuld an den Mißgeschicken gehabt.

Am nächsten Morgen verließen wir Leipzig im bequemen Landauer eines Miethskutschers, denn für alles Gold der Welt hätte man uns Beide nicht wieder in den gottverlassenen Dampfwagen hineingebracht. Wir fuhren auf der Chaussee zwar langsam, aber doch sicher vorwärts, und hofften noch denselben Abend, wenn auch spät erst, Dresden zu erreichen, und dann

am nächsten Tage die sächsische Schweiz zu besuchen. Aber, der Mensch denkt, der Kutscher lenkt im Schlafe gegen Prellsteine, und man zerbricht den Wagen. So erging es uns, und zwar in der Nähe eines kleinen Dorfes. Ich fand mich mit einer gewissen stoischen Ruhe in alle Malicen, die das Schicksal gegen uns ausübte, aber die Mißlaune meiner Amalie wuchs immer mehr und mehr. Jede Besänftigung regte sie nur noch stärker auf, und so schritt ich armer Reisemärtyrer denn, bepackt wie ein Dromedar, schweigend und keuchend neben der Grollenden auf der öden Landstraße hin. Wir kamen durch eine Wölbung, über welche die Eisenbahn hinging, und eben flog dort oben der Zug mit höhnischem Pfeifen vorbei.

Nach zwei sauren Stunden erreichten wir, **per pedes apostolorum**, ein Dorf; der zerbrochene Wagen wurde nachgeschleppt, und der herbei gerufene Schmidt versprach, denselben bis gegen Abend ganz zu machen. Als uns, unter schrecklicher Langeweile, diese Zeit endlich erschienen war, erklärte er jedoch, es hätten sich mehr Beschädigungen gefunden, als er anfangs geglaubt, und vor morgen früh könne der Wagen

unmöglich fertig seyn. Kreuzmillionendonnerwetter! wenn ich nur daran denke, gerathe ich von Neuem in Harnisch. Des andern Tages um neun Uhr verließen wir denn auch, nach einer schauderösen Nacht in der jämmerlichen Dorfherberge, glücklich das Jammernest, und fuhren ohne Unterbrechung bis zu dem Orte, wo ich meine Uhr versetzt hatte. Der Kaufmann war nicht zu Hause, und so versäumte uns denn die Einlösung derselben so sehr, daß wir erst mit der Dunkelheit in Dresden ankamen. Neun Tage meines Urlaubs waren bereits verflossen, fünf Tage hatten wir zur Herreise gebraucht, und es gab keinen Grund, um anzunehmen, daß wir die Rückfahrt in kürzerer Zeit zurücklegen würden. Da ich aber riskiren mußte, vom Posten zu kommen, wenn ich nicht am bestimmten Tage wieder nach Hause käme, so half kein Sträuben, wir mußten mit der nächsten Morgensonne Dresden verlassen, ohne dort irgend etwas gesehen zu haben, ausgenommen das grüne Gewölbe.

Dieß ist die fabelhafte Geschichte meiner Vergnügungsfahrt, und Sie sind es, der mir durch seine Empfindlichkeit und Starrköpfigkeit all diese

Plagen bereitet hat. Ihnen scheint das Reisen nun zwar besser zuzusagen, aber ich rathe Ihnen doch gutmeinend, daß Sie der schönen Worte gedenken: „Wir behalten uns vor, dem ꝛc. Pipitz bei einem etwa ausbrechenden Kriege eine neue Instruktion zu ertheilen," und nun baldigst zurückkehren werden, denn Krieg gibt es in jedem Fall. Neulich kam ein Hohenzollern-Hechingenscher Kammerjunker hier durch, der erklärte ganz offen, der Krieg sey nahe, sehr nahe, er dürfe sich nur, seiner diplomatischen Stellung halber, noch nicht über das Wo und Wie auslassen. Nun, ein solcher Mann muß es am Ende doch wissen!

Leben Sie wohl, und erinnern Sie sich Ihres treuen Freundes

Klosenström.

Siebenzehntes Kapitel.

Pipin an Klosenström.

Rom.

Wenn Sie mich auch heftig anklagen in Ihrem Briefe, bester Freund, so hat mir derselbe doch viel Freude gemacht; denn ich sehnte mich lange danach, Sie wieder einmal tüchtig raisonniren zu hören. Aber meine Erwartungen wurden getäuscht. Was ist das, Klosenström? Sie schreiben so mild, so elegisch? Sie streiten und zanken und schimpfen ja gar nicht? Sind Sie etwa krank? Das sollte mir sehr leid thun.

Daß Ihnen die Dampfwagenfahrt so schlecht ausgefallen ist, bedaure ich zwar, doch wer anders trägt die Schuld, als Sie. Niemals konnte ich es, und wie viele Mühe ich mir auch gab,

dahin bringen, daß Sie das innere geistige Wesen der Eisenbahnen, die kosmopolitische Wichtigkeit dieser welthistorischen Erfindung gehörig auffaßten. Immer blieben Sie bei Ihrer philisterhaften Phrase: „Hol' der Henker solche Neuerungen! Sie taugen nichts. Mein seliger Großvater, der doch auch ein braver Mann gewesen ist, würde sich noch im Grabe umwenden, wenn er sehen könnte, daß sich die Leute in einen Wagen setzen, der von Dampf gezogen wird." Ahnten Sie nur die hohe Civilisationsinteressen, die in der Lokomotive ruhen, dann würden Sie alle jene Mißgeschicke mit stoischer Ruhe, ja sogar mit Freudigkeit ertragen und sich glücklich geschätzt haben, für die Nachwelt zu dulden. O, welche riesenhafte Fortschritte muß die Industrie durch diese Dampfwagen machen, und aus der Industrie muß die Bildung der neuesten Zeit hervorgehen. Die Poesie ist im Sinken, ihre Stoffe sind erschöpft, und sie liegt in den letzten Zügen. Von der Industrie aber wird sie neue Nahrung empfangen, dieß ist allein die Eselsmilch, durch welche sich ihre Schwindsucht kuriren kann. Nicht mehr fabelhafte Romantik wird dann in ihr herrschen, sondern handfeste Wirklichkeit. Wozu kön-

nen die bisherigen Helden dienen, die Ritter, Zigeuner, Räuber und anderes polizeiwidriges Gesindel. Die Blüthe dieser Periode ist welk, ihre Blätter fallen ab. Nun erhalten wir das Zeitalter der industriellen Dichtkunst, nun werden bankerotte Kattundrucker die Helden der Trauerspiele, nun wird man in didaktischen Gesängen den Maschinenbau schildern und den wohlfeilsten Heizapparat. Nachdem man lange genug das dulce gesucht hat, kommt immer eine mächtige Erinnerung an das utile nach. Das ist der Weltenlauf. O, glauben Sie nicht, mein guter Proviantmeister, daß ich ein bloßer Schwärmer bin; nein, ich habe auch Sinn für das Praktische, sobald es nur zeitgemäß ist.

Schon umziehen die Eisenbahnen immer enger unsern Wasserball mit ihrem Netz, und wann sie denselben erst mit eisernen Fäden wie einen Cocon eingesponnen haben, dann schwingt sich die Kultur auf den Weltenthron. Homöopathisch wird durch Dampf alles Nächtige, Sonnenumhüllende vertrieben, und wie sich Freiheit und Aufklärung bisher oftmals in blauen Dunst aufgelöst haben, so werden wir nun umgekehrt dem Dampfe Licht und Freiheit zu verdanken haben. —

Um auch von meiner Seite einige Hindernisse von der Rennbahn wegzuschaffen, auf welcher die Civilisation jetzt im Carriere vorwärts fliegt, hatte ich eine große Erfindung gemacht. Aber dieselbe war unserm Zeitalter zu sehr voraus, man besaß noch nicht Muth genug, sie zu begreifen, und ich gerieth in Conflikt mit der Polizei. Es wiederholte sich die Scene, welche in den trüben Jahrhunderten des Mittelalters so häufig gespielt hat, daß man unbegreifliche Männer, deren Geist die zauberhaften Siebenmeilenstiefeln des Weltenfortschritts trug, ins Gefängniß warf. Auch den Columbus führte man gefangen von seinem entdeckten Amerika; aber stolz trug er die Fesseln bis an sein Ende, und ich bedaure nur, daß man nicht auch mich, wie ihn, in Ketten geworfen, damit ich mir dieselben gleichfalls über dem Grabe hätte können aufhängen lassen.

Einstweilen habe ich nun, die Unreife der Mitwelt einsehend, meinen Gedanken aufgegeben. Schade darum, es war ein großer Gedanke! Johannes Guttenbergs Erfindung verhält sich dagegen wie ein Fibelvers zur Iliade. Und was wird nicht von diesem Herrn Gensfleisch für ein

erschrecklich Wesen gemacht, während er doch eigentlich nur hölzerne Buchstaben auseinanderschnitt und sie einzeln zusammenfügte. Er dachte dabei ganz gewiß an nichts anders, als an eine Erleichterung seines Handwerks; nun erklärt man ihn aber a posteriori für einen Urgeist, für den Beförderer der Aufklärung, für den Hebel der Reformation — und weiß der Henker für was sonst noch. Es hat sich eine ordentliche Guttenbergsabgötterei herausgestellt, und in jedem obscuren Neste, wo drei Buchdruckergesellen wohnen, errichten sie ihm eine Statue. Ist das nicht gerade, als ob man einen Menschen celebriren und ihm Denkmäler bauen wollte, der fahrläßig mit dem Feuer umgegangen ist und eine ganze Stadt in Flammen gesetzt hat, weil durch ihn mittelbar geschärfte und verbesserte Feuerordnungen entstanden sind. Herr Camill hatte ganz Recht, als er neulich zu mir sagte: „In unsrer neuesten Zeit namentlich zeigt sich die Buchdruckerkunst als etwas ganz Überflüssiges, denn für jedes gute Werk finden sich Autor-Elstern genug, die es abschreibend vervielfältigen; von schlechten Büchern aber wäre ein Exemplar vollkommen hinreichend gewesen."

Aber es ist jetzt einmal die Zeit der Denkmale, und man zieht die berühmten und unberühmten Leute ordentlich bei den Haaren dazu herbei. Wo einmal ein namhafter Mann durchgereist ist, stellen sie seine Statue auf. Und trotz dieser Manie hat man doch noch immer einen Hauptmenschen vergessen oder verstoßen. Noch nirgendwo steigt ihm eine Ehrensäule empor, noch an keinem Orte ist ein Standbild Franz Drake's errichtet worden, der es doch gewiß mehr, als die Andern verdiente. Nicht, daß er Vera-Cruz erobert, nicht, daß er der Erste war, der das Cap Horn erblickt, auch nicht, daß er Neualbion endeckte, befähigt ihn dazu. Weder, daß er für sein Vermögen zwanzig Meilen lange Aquäducte bauen ließ, um Plymouth mit frischem Wasser zu versorgen, noch daß er einen Theil der spanischen Armada verbrannte, gibt ihm ein Recht, auf jene Würde Anspruch zu machen. Das Alles sind Interessen Altenglands, dafür mag man dort dankbar seyn; aber Deutschland ist ihm weit höher, weit stärker verschuldet. Wasserleitungen zerfallen und Siege lösen sich auf in Luft. Uns hat er etwas Ewiges, etwas Unaufhörliches gebracht, das sich durch Äonen neu und immer wieder neu

erzeugen wird — die Kartoffeln. Er war es, der sie aus Virginien mitbrachte, der ihren Segen aussendete über Norddeutschlands dürre Sandfelder. Wie hätten sich die unabsehbaren trocknen Steppen, die sich um Berlin ausdehnen, auf solchen Standpunkt der Bildung heben können, wäre die Kartoffel dort nicht so herrlich kultivirt worden; die Kartoffel ist die Kultur der Mark. Sieht dieser Schluß auch wie ein **argumentum ab invidia** aus, so ist er doch keineswegs ein solches.

Man darf nur jene Gegenden mit eignem Auge sehen, um sich davon zu überzeugen. Dort ist die Kartoffel das Alpha und Omega, das Eins und Alles. Zwischen grauweißen Sandflächen, auf denen kaum spärliches Farren- und Haidekraut wächst, liegen die farbigen Savannen, die grünen Oasen der Erdäpfel. Stolz und frisch steigen Milliarden Büsche von **Solanum tuberosum** auf, mit weißen und lila Blüthenbüscheln; sie sind die Pinien und Palmen, die Pisangs und Tamarinden dieses Landstrichs. Der Bauer hätte keine Nahrung, der Winzer keinen Wein, der Jäger keinen Wald ohne sie. Speise gibt die Kartoffel und Mehl und Syrup — alle Erzeugnisse der Tropenländer hat sie entbehrlich gemacht.

Ein feurig berauschendes Getränk gährt aus den narkotischen Knollen, und der Märker blickt voll Selbstgefühl auf die Rebenhügel des Rheins, auf die glühenden Tokaierberge hin, er bedarf ihrer fremden Gabe nicht; er ist Patriot und trinkt Kartoffelschnaps. Der Waidmann durchstöbert mit suchenden Hunden die grünen, kniehohen Forsten, er jagt den scheuen braunen Hasen daraus auf, die graue Wachtel und das zahlreiche Volk röthlicher Rebhühner. — Ohne Kartoffeln wäre die Mark ein Brachfeld.

Dort ist also der Ort, wo man Franz Drake ein Denkmal errichten müßte, eine stolze weitschauende Säule. Und sie brauchte nicht einmal sehr hoch zu seyn, denn kein Hügel, kein Laubwald beschränkt die Aussicht; nur dünnes, niedriges Kieferngehölz unterbricht zuweilen die Fläche. Es ist eine heilige Schuld, welche die Märker zu entrichten haben. — Hierin sind Sie gewiß, wie selten das auch sonst der Fall ist, meiner Meinung, und ich habe nichts dagegen, bester Freund, wenn Sie etwa beabsichtigen sollten, diese aufmunternden Worte in den „Allgemeinen Anzeiger der Deutschen" einrücken zu lassen. Gewiß werden Alle

Kartoffelentzückten,
Pantoffelgedrückten,

woran es ja nicht mangelt, ihre Beisteuer einzusenden sich beeilen.

Eben fällt mir ein, daß Sie wahrscheinlich erwarten, etwas von Rom zu hören, während ich über Eisenbahnen, Industrie, Guttenberg, Franz Drake und Kartoffeln schreibe. Nun, nur Geduld, ich bin schon im Begriff, zu der Weltstadt zurückzukehren. Zwar kann ich doch nicht von dem Einzelnen zu Ihnen reden, weil das viel zu weitläuftig werden würde; aber im Allgemeinen will ich Ihnen meine Gedanken über Rom's Wunderwerke mittheilen. Meine originellen Systeme für Malerei und Musik werden Ihnen wohl noch erinnerlich seyn; jedoch was die Bildhauerei anbelangt, so fehlte mir früher die Anschauung sehr, denn in unserem Wohnort weiß ich kein einziges Werk der Sculptur, wenn ich den Mohren ausnehme, der mit seiner bunten Federmütze und Federschürze, Taback rauchend, über der Specereihandlung des Herrn Kaufmann Flittchen steht, welchem Letzteren ich meine ergebensten Grüße abzustatten bitte. Hier machte ich mich aber sogleich ernstlich an's Werk, und in der

zweiten Woche hatte ich auch die ganze antike Bildhauerei am Schnürchen. Nicht etwa blos die Hauptsachen, wie den gepriesenen Laokoon, den Torso, ein Rippenstück, um das der göttlichste Nimbus schwebt, Apoll von Belvedere, den Meleager und Antinous, sondern bis hinab ins Thierzimmer setzte ich meine Studien eifrig fort. Dort ist kein Hirsch, kein Löwe, kein Bock, kein Pferd, kein Eichhörnchen, die ich nicht genau studirt hätte, und es gefiel mir sehr wohl unter diesen idealen Bestien. Ein guter Bildhauer weiß auch einem Affen Poesie einzuhauchen. Vielleicht ahnen das jene eitlen Leute, die so sehr danach streben, ihr Antlitz in Marmor zu erblicken. Mir kam übrigens hier in der steinernen Menagerie noch eine Idee, die ich Ihnen nicht vorenthalten darf. Das Thier ist die Einheit: in Jedem entwickelt sich nur Ein hervorstechender Charakterzug. Der Mensch aber ist die Vielheit, denn bei ihm amalgamiren sich jene verschiedenen Eigenschaften im einzelnen Individuum: des Rosses Muth, des Esels Geduld, des Affen Nachahmungstrieb, der Taube Sanftmuth, der Biene Kunstsinn und des Maulwurfs Vorliebe für Finsterniß.

Von allen Künsten ist aber namentlich Eine, über welche man nur in Rom es zu sichern Resultaten bringen kann — die Baukunst meine ich. Es lastete mir schwer auf der Seele, daß ich es, so viel ich mich auch angestrengt, doch nie zu einer originellen Ansicht über diese herrliche Kunst bringen konnte. Man hat bereits so viel darüber geschrieben, Reelles und Phantastisches, daß ich durchaus keine neue Idee zu erhaschen im Stande war. Schon sah ich es kommen, daß ich ohne eine solche aus Italien würde zurückkehren müssen, und als gebildeten Mann schmerzte mich das tief; da kam plötzlich der Geist über mich und erleuchtete mich. Es ist so einfach. Die Baustyle gleichen genau den Präpositionen des dritten und vierten Falles in der Sprache: sie deuten entweder Ruhe oder Bewegung an. Alles Aufstrebende, Säulen- und Pfeilerförmige ist Bewegung; alles Horizontale, Abschließende ist Ruhe. Dem römisch-italienischen Style nun mangelt das kühn Emporsteigende, er kennt nur die seelenlose Schwere, die träge Massivität. Machte man noch irgend einmal den Versuch, perpendikuläre Strebelinien darin anzubringen, so wurden es höchstens Nischen oder Halbsäulen; die

bleierne Wucht der Ruhe liegt über den Gebäuden — der römische Baustyl steht im Dativ. Die gothische Architektur hingegen ist lauter Aufstreben vom Irdischen, lauter sehnsüchtiges Lechzen nach dem Jenseits. Hier gibt es keine Horizontallinie, kein ruhiges Verweilen, nur supernaturalistische Spitzbögen, unendliche Pfeiler steigen empor, überall ist Ringen, Bewegung — der gothische Styl regiert den Accusativ. Zwischen diesen beiden aber liegt die edle, schöne Baukunst der Griechen. Da vereinigen sich die Ideen der Ruhe und der Bewegung zum herrlichen Ganzen; Streben und Regung liegt in den freien, lichten Säulenreihen, während im classischen Einklang die bindenden Architrave und Frontispice Beruhigung bringen. Der altgriechische Styl ist übereinstimmend mit den Präpositionen, die den Dativ und Accusativ regieren. — Nicht wahr, Freund Klesenström, das ist ein gelehrtes, geistreiches System, welches aber doch durch die sprachliche Parallele allgemein verständlich gemacht wird, und, wenn nicht Alles trügt, bald populär werden muß. Dieser Meinung waren auch die jungen deutschen Künstler hier, denen ich diese meine Ansicht im Café greco mittheilte.

Was die Tyrannin Gewohnheit nicht für eine Macht ausübt. — Da ist meiner Feder doch auch das Wort „Künstler" entschlüpft, obgleich es mich immer verdroß, wenn ich es bei Andern fand. Es ist sinn- und grundlos von Jemanden, dessen Werke man schätzt, dieß herabsetzende Wort zu gebrauchen, das nur allzusehr an „Künstelei" gemahnt. Solche Leute, denen die Muse ihr leuchtendes Siegel nicht auf Stirn und Auge gedrückt hat, deren Geist sich nur in falschem Prunk, im Schnörkelwesen ergeht, sollte man Künstler heißen; geniale Schöpfer mit gottbegabter Seele aber können auf den Namen „Kunster" begründete Ansprüche machen.

Von meiner jungen Reisegesellschaft werde ich mich wohl trennen müssen, so viel ich, in Bezug auf die wissenschaftlichen Zwecke meiner Reise, auch dabei verlieren mag. Ich sehe es nun ein, daß es seltsame Conflikte gibt, wenn ein Vater mit seiner achtzehnjährigen Tochter sich zu einer gemeinsamen Kunstreise an junge Genie's anschließt. Der Herr Agathon will nämlich gern eine Amour mit Blanda anknüpfen, und es ist ihm wirklich gelungen, sich der Phantasie meines guten Kindes zu bemächtigen. Agathon aber ist

ein Roué, ein gewissenloser Wüstling, und es hätte das Schlimmste entstehen können, wäre Blanda's Seele weniger stark; denn ich bin ganz blind gewesen, mir hatten tausend große Ideen das körperliche Auge umnebelt. Endlich weckten des Mädchens bleiche Wangen mich aus meiner unverzeihlichen Lethargie; ich fragte sie nach ihrem Kummer, und sie sank mir weinend an die Brust. Da vernahm ich denn, daß sie den Agathon liebe, seit sie ihn erblickt, daß sich aber ihre Gluth in Verachtung verwandelt, als sie seinen schändlichen, ehrlosen Charakter erkannt habe. Nun verfolgt er meine Blanda mit tausend Schmeichlerkünsten; er hat seine Ausschweifungen abgelegt, oder treibt sie doch wenigstens verborgen, und es steht zu fürchten, daß die unterdrückten Gefühle im Busen des Mädchens von Neuem auflodern, wenn ich mich nicht schnell mit ihr von dem schlauen Verführer trenne. O, ich war so aufgeregt, als ich dieß Alles vernahm, ich fühlte alle Leiden meines Kindes mit, und wahrlich, hätte nicht Blanda selbst mich besänftigt, so hätte er, ob ich gleich ein alter Mann bin, dem beleidigten Vater Rechenschaft geben sollen. Aber ich mußte ihr heilig versprechen,

daß ich kein Wort über diese Angelegenheit sagen, sondern nur ohne Zögern den Agathon fliehen wolle, und wir reisen also in wenig Tagen nach Neapel ab.

Blanda machte, als wir neulich Tivoli besuchten, die Bekanntschaft einer vornehmen jungen Engländerin. Diese vertraute ihr ein Geheimniß an, und es bildete sich ein sehr inniges Verhältniß zwischen den beiden Mädchen. Über die Miß, die Alisen heißt, liegt ein gewisser romantischer Schleier ausgebreitet; doch ich fand, als ich sie kennen lernte, ein edles, treffliches Gemüth in ihr. Sie reist mit ihrer Tante und ihrem Onkel, und offerirte uns zwei Plätze in dem bequemen Wagen bis Neapel. Ich nahm dieselben an, unsere Abfahrt soll mit der größten Verschwiegenheit ins Werk gesetzt werden, und nur an Camill lasse ich einige Zeilen des Abschiedes zurück. Den Letzteren zu verlieren, thut mir eigentlich herzlich leid, denn ich habe bisher noch in meinem ganzen Leben keinen Menschen gefunden, der mich so verstanden hätte, der so auf meine Ansichten und Neuerungen eingegangen wäre. Er ahnt Alles, was ich auch nicht zu sagen im Stande bin, und meinen unaus-

sprechlichen Ideen verleiht er Worte. Es ist ein seltener Mensch, ein wahrer Phönix; aber ich opfere auch seinen Umgang, wo es das Wohl meiner Blanda gilt, denn Vaterpflichten gehen selbst der Wissenschaft vor, und ähnlich jenem Römer kann ich nun von mir sagen: „Ehe ich Gelehrter war, war ich schon Vater."

Die kriegerischen Nachrichten scheinen mir doch etwas problematisch zu seyn, Verehrtester! Denn da die Schauplätze der Streitigkeiten: Ägypten, China u. s. w., ziemlich weit von Hechingen entfernt liegen, so wage ich zu bezweifeln, daß Ihr Kammerjunker sehr genaue Mittheilungen haben konnte. Überhaupt ist unsere Zeit eine durchaus friedliche, und wenn es auch draußen in den fernen Welttheilen blitzt, deßhalb braucht man nicht besorgt zu seyn; das Wetter kühlt sich ab. Europa liegt in tiefer Ruhe; Ares, der Schreckliche, verweilt gern auf dem üppigen Lager bei der schönen Amathusia, wo ihn Hephästos mit goldnen Banden angekettet hat. Das war noch ein liberaler Ehemann, und damit sind die Neueren gar nicht zu vergleichen, die doch gewöhnlich nichts weiter thun, als daß sie die

Gourmacher ihrer Frauen zu Tische einladen. — Nein, es gibt keinen Krieg. Täusche ich mich aber doch, und regt sich nur etwas Drohendes, so wird der Kriegscommissär Pipitz wahrlich nicht der Letzte seyn, der zu den Fahnen seines Vaterlandes eilt. — Addio!

Achtzehntes Kapitel.

Zettel und Skizzen von Camill.

Auf dem Wege nach dem alten Rom kam ich heute in enger, schmutziger Straße an den Überbleibseln eines Minerventempels vorüber. Seine halbe Höhe liegt in der Erde, doch oben darauf steht das Steinbild der Göttin mit Lanze und Helm. Vorn unter dem Portikus saß arbeitend ein Flickschuster vor einem kleinen Schemel, welcher sein Handwerkszeug trug, und er zankte sich eben laut mit der benachbarten Obsthändlerin, deren zornrothes Gesicht kaum über die hohen Pyramiden von Limonen, Aprikosen und Orangen hervorragte, die sie vor sich aufgeschichtet hatte. — Solche Bilderstoffe findet ein Maler nur in Rom.

Gern verweile ich in den öden Trümmerfeldern der alten Stadt, wo man keine andere Staffage findet, als braune Vignarole's, die hier den Viehmarkt abhalten, und um große weiße Ochsen oder um wilde, krummgehörnte Büffel feilschen; deutsche Maler, die mit dem Studienbuche umherlaufen, und hagere Engländer, in Begleitung ihres Cicerone, eine wahre Hetzjagd durch die Ruinen machend. Ich aber schlendere müßig hier einher, und ein deutscher Philolog würde mich tief verachten, wenn er sehen möchte, daß mich die Gebäude und die Scenerie weit mehr kümmern, als historische Notizen dazu; der Letzteren bediene ich mich nur selten und mit Maaß, etwa wie des Senfes zum Diner. Aber zehnmal kann ich die Überbleibsel der alten Brücke besuchen, die, von grünem Pflanzenwuchse umgrünt, marmorkräftig in den Tiber hineinragt. Stunden lang kann ich drüben in Ripa grande beim feurigen Cyprierwein rasten und träumend hinschauen auf die unbeschreibliche Stadt. Ich komme dann stets bei einem wunderbar schönen Tempel vorüber und bleibe sinnend davor stehen, ohne mich jedoch darum zu quälen, ob diejenigen Recht haben, die ihn der Vesta zuschreiben, oder die An-

dern, welche glauben, daß er dem siegenden Herkules gewidmet war. Solche Dinge sind mir ganz gleich, denn sie thun der Schönheit des Bauwerks keinen Eintrag. Zierlich und hold, wie ein großer Blumenkelch, steigen seine zwanzig Säulen auf und tragen leicht das Rund des Daches. Weißer Marmor bekleidet ihn im Innern, und die Zeit, sonst der Schönheit tödtlichste Feindin, fühlte hier ihren Grimm gebrochen; nur Eine Säule hat sie dem Tempel geraubt. Derselbe ist jetzt in eine Kirche verwandelt, die Santa Maria del Sole heißt. Das wundert Einen nicht mehr, wenn man einige Zeit in Rom ist. Hier hat das Christenthum, wie ein gieriger Erbe, alle Prachtwerke des Alterthums sich angeeignet; auf allen Obelisken, Säulen, Tempeln und Palästen steht sein Kreuz, sogar im Colosseum, und ganze Schwärme rother Seminaristen ziehen, Kirchenlieder summend, durch den weiten, grünen Hof des Letzteren, wo einst die Römer bunte Schauspiele aufführen ließen.

Mir kommt Rom vor, wie die Pergamentrollen, auf denen die blühenden Gesänge alter Dichter gestanden, und welche die Mönche mühsam mit Bimsstein abrieben, um ihre tristen Legenden dar-

über zu schreiben. Aber die starken, duftigen Lieder ließen sich nicht verdrängen, denn unsterbliches Lebensblut rauscht in ihnen, und überall scheinen sie durch die matten Kloster- und Heiligengeschichten hindurch.

Den Odysseus muß man preisen
Wegen seiner großen Reisen.
Und auch ich, ich eile gern
Zu der süßen blauen Fern'.
Posthorn schmettre Trararah'
Höre ich dein hell Getön,
Denk' ich: reisen ist so schön.

Drum will ich in jungen Jahren
Auch die ganze Welt umfahren.
Schweren Beutel, leichtes Blut
Mit den Beiden reist sich's gut
Posthorn schmettre Trararah'
Mich erfreuet dein Getön,
Ach, das Reisen ist so schön.

Meine bunten Reiselieder
Hall't das lust'ge Echo wieder
Aus dem Walde, aus der Kluft,
Durch die kühle Morgenluft.
Schmettre Posthorn Trararah'
Wir durcheilen Thal und Höh'n,
Ach, das Reisen ist so schön.

Heut lernte ich den Custos der vatikanischen Bibliothek, den berühmten Monsignore Mezzofanti, kennen. Er ist der moderne Mythridates, denn er versteht und spricht zweiunddreißig verschiedene Sprachen, und die Italiener halten ihn geradezu für ein Wunder. In Bologna geboren, verließ er diese Stadt früher niemals, und erwarb sich dort, größtentheils von den wechselnden Militairbesatzungen jener Stadt, solch fabelhafte Zungenfertigkeit. Nicht etwa die aus römischem Stamme entsprossenen Sprachen allein sind es, die er kennt, sondern sogar wallachisch und das Rothwelsch der Zigeuner ist ihm geläufig. Ich fand in ihm einen kleinen, glatten, munteren Mann, der mit größter Sauberkeit gekleidet war. Alle Sprachen, in denen ich ihn reden hörte, sprach er fließend, das deutsche aber im östreichischen Dialekt, und es schien ihm sehr zu schmeicheln, als alle Anwesenden ob seiner Vielzüngigkeit in Staunen geriethen.

Die Herren Schlegel haben doch mitunter sehr vage Gedanken ausgesprochen. Hierzu rechne ich besonders das Epigramm: „Mit gleichmüthi-

gem Sinne der Dinge Beschluß zu erwarten, kein unwürdiger Ort wäre die ewige Stadt." Das konnte nur eine ganz verknöcherte, dem Mysticismus völlig anheim gefallene Seele denken, auf den gestürzten Herrlichkeiten einer großen, wunderbaren Vergangenheit. Jeder jugendlich frische Geist wird aufgeregt durch die göttlichen Torsen, durch die marmernen Säulenschäfte, um die sich so festlich der grüne Epheu schlingt, als sollte die Hoffnung eben einziehen mit ihrem lachenden Gefolge. Und sie fliegt Einem wirklich befeuernd und belebend in das Herz; man fühlt die Gewißheit, daß einst ein neuer blühender Völkerfrühling kommen wird, man wünscht zu leben, bis er erscheint, bis er auftaucht aus diesen gewaltigen Ruinen. Nur ein Krämmler, ein bleicher Ascet, aus dem jeder Lebensfunke gestoben ist, erinnert sich in dem ewigen Pantheon, durch dessen offne Kuppel der strahlende Südhimmel lacht, an das jüngste Gericht.

Ein anderer geschraubter und abgeschmackter Schlegel'scher Einfall heißt: „Die Baukunst ist gefrorne Musik." Dann würde man mit eben

so vielem Rechte die Musik aufgethaute Baukunst nennen können, und was wäre erst der Eispalast, den die Kaiserin Katharina errichten ließ? Solche sinnlose Sprüche imponiren zwar dem Haufen, der sie für geistreich hält, schaden aber der Ästhetik. Was fördert es, wenn man den Petersdom mit einem **Maestoso**, das Forum mit einem **Potpourri** und das Colosseum mit einem **Rondo** vergleicht? — Wahrlich, selbst Pipitz hätte keinen possierlicheren Gedanken haben können.

Weltschmerz.

Die Herren reden jetzt dictatorisch,
Nennen sich selber welthistorisch,
Und drückt sie der Schuh an einer Zeh',
So rufen sie: „Das ist Weltschmerz! o weh!"

Vite, vite!

Viele unserer Malcontenten
Machen's grade wie die Enten!
Schreien: „vite, vite!" in Einem weg,
Und kommen selber nicht vom Fleck.

Meine ganze Reisegesellschaft ist in eine plötzliche Unruhe gerathen, sie haben ihre Haltpunkte

eingebüßt, wie die Compaßnadel, wenn man sich an einem Orte befindet, wo der Magnetismus der Innenerde seinen Einfluß auf sie üben kann. Blanda schwankt zwischen jungfräulicher Liebe und jungfräulicher Abneigung gegen Agathon; Pipitz schwankt, ob er seinem Kopfe nachgeben und bei uns bleiben, oder ob er den Vaterpflichten Genüge leisten und den Agathon verlassen soll; Leo schwankt zwischen der Treue zu seiner deutschen Amöne und zwischen den feurigen Lockungen italienischer Feuerrosen oder englischer Wasserlilien; Pappelstamm schwankt ebenfalls, denn er weiß nicht, soll er sich lieber den Flöhen und Lazzaronis von Neapel oder den Vorwürfen seiner Schwiegermutter aussetzen, die ihn gewiß treffen, wenn er diesen Ort nicht besucht. Mit einem Worte, sie schwanken Alle, und mir ist in ihrer Mitte zu Muthe, wie dem einzigen Gesunden auf einem Schiffe, das lauter Seekranke trägt. — Ausgleichen und beruhigen kann man auch noch nicht, denn die Gemüther sind zu sehr erregt; sie müssen sich erst abkühlen, dann will ich versuchen, was sich zur Lösung dieser Wirren beitragen läßt.

Frauen beurtheilen die Menschen gewöhnlich schneller und sicherer, als Männer, denn sie bedürfen nicht so vieles Apparates dazu. Während die Letzteren erst langsam Stoff sammeln, um, auf diesem fußend, ein Resultat zu erlangen, denken sich die Frauen geradeweges in den zu beurtheilenden Charakter hinein und schildern ihn so gewissermaßen von innen heraus.

Heut bekam ich durch einen deutschen Freund folgenden trefflichen Vers unseres Jean Paul, den er einem eingefleischten Patrioten in das Stammbuch schrieb:

„Ihr preis't im Odenton
„Die deutsche Nation;
„Erlaubt mir nur den Einwand:
„Ist denn Charpie noch Leinwand?“

Solche Leute, die fortwährend in poetischen Regionen schweben, wie unsere Baronin Liddy, und gar nicht auf die Erde zurückkehren, erinnern mich an einen lukullischen Freund, der nichts anderes ißt, als Austernsalat, indianische Vogelnester und Schnepfenragout. Das sind lauter

Delikatessen, aber für gewöhnlich halte ich es mit guter Bouillon und saftigem Braten.

Feuerwerk im Gewitter.

Oestlich, tief im Wolkengrauen,
Lagert ein Gewitter ferne,
Aber klar und silbern schauen
Blitzend nieder noch die Sterne.
Auf dem Plan zum Kreise treten
Viele stille Menschengruppen;
Zischend steigen die Raketen,
Eingehüllt in Feuerschuppen,
Gelbe Blitze zucken drüben
Aus den blaugethürmten Ballen;
Funkensonnen prasseln hüben
Und Kanonenschläge knallen.
Blitz und Feuer, sonst verwildert,
Sieht man herrlich hier erscheinen;
Rohe Gluth, sie wird gemildert,
Kann sie sich der Kunst vereinen.

Was sind alle Bilder, Bildsäulen und Alterthümer in Rom, wenn man sie mit den lebendigen Schönheiten vergleicht? Hier finden sich eben so reizende Formen, wie bei Prariteles, Phidias, Raphael und Corregio, aber warm schla-

gen Pulse in ihnen, feurig brennen ihre Augen. Wunderschöne Frauen reifen in der Gluth der italienischen Sonne, Frauen von Saft und Frische und stolzer Kraft wie Orangen, wie Pinien und Palmen. Freilich mangeln hier die blassen, nervösen, wespenschlanken Gestalten, die blauen Augen, die blonden ossianischen Nebelduftbilder; aber volle, blühende Weiber gibt es hier, wie die alten Künstler sie zu ihren Modellen erwählten.

Der Kopf bildet immer ein schönes Oval, und glatt legt sich das glänzend rabenschwarze Haar an die hohen Stirnen. Durchdringend strahlen die großen Augen unter rundgewölbten Braunen hervor, zwei dunkle Sonnen; bläulichweiß ist der Augapfel um die Iris herum und contrastirt mit dem südlich warmen, gesättigten Teint, dem freilich unsere Mondscheinzartheit fehlt. Mit diesem Allen harmoniren die römische Nase und der kirschrothe Mund, hinter dessen verlangenden Lippen fast immer blendend helle Zähne schimmern. Kraft, Feuer und Anmuth leuchten aus dem unwiderstehlichen Antlitz, reizend fliegt von dem vollen Halse, der stolz das schöne Köpfchen trägt, über die vollen Schultern eine weiche Wellenlinie zu

dem herrlichen Nacken und zu dem majestätischen Busen herunter. Und diese Büste steht auf dem vollen und doch so schmiegsamen Leibe, der schnellkräftig getragen wird vom schönsten Bein, zu dem der kleine Fuß mit einer kühngebogenen Spanne emporspringt. Ich bin kein Träumer sonst, aber ich entzog mich doch nicht den bunten Phantasien, die mich umgaukelten, wenn ich lang eine schöne Römerin anblickte. Dann hörte ich seltsame Musik, aus gellenden Becken und weichen Flöten gemischt; lustige Kinder mit Thyrsusstäben kamen daher galoppirt auf gefleckten Panthern, und große, volle, reigende Weiber folgten. Ihre Wangen glühten, ihre Augen funkelten; Weinlaub und blaue Trauben schlangen sich durch ihr Rabenhaar, und ich fühlte mich von den weichen, starken Armen einer solchen Bacchantin in süßer Liebesraserei umschlungen. — Es waren holde Traumgötter, die mich mit diesen Bildern umflatterten.

Auf den Anzug verstehen sich die Frauen Italiens ganz vortrefflich. Die vornehmen Römerinnen kleiden sich zwar auch nach der französischen Mode, verschmähen aber deren geschmacklose Auswüchse, und wissen von Fächer und Schleier

den reizendsten Gebrauch zu machen. Die Frauen und Töchter römischer Bürger tragen in ihrer Häuslichkeit während des heißen Sommers keine Mieder, sondern ein weißes Tuch, im wunderschönen Faltenschlag von einer Achsel zur andern reichend, verhüllt die schwellende Brust, und draußen auf der Straße fällt ein Schleier von Cambric aus dem nächtigen Haare herab, die classisch antiken Gestalten noch schöner hervorhebend. Die Minenti, die holden Grisetten Roms, wissen es wohl, daß ihnen keine andere Tracht so gut stehen würde, als das Sammetmieder mit den silbernen Häkeln, und sie verwenden außerdem noch viel Luxus auf einen hohen glänzenden Kamm. Am idealsten und reizendsten aber kleiden sich die Bewohnerinnen des Gebirges und die Frauen von der See; bald schwebt ein Strohhut, bald ein dichter Kranz von durchbrochenen Silbernadeln, bald ein weißer viereckiger Schleierdeckel auf ihren nachtdunklen Locken; Andere haben einen langen scharfen Pfeil, der unter Umständen wohl auch als Dolch dient, durch die Fülle der Flechten gesteckt, und noch Andere erinnern durch die Tücher, mit denen sie turbanartig ihr Haupt umschlingen, durch ihre farbenreiche, goldgestickte Tracht an die Frauen des Morgenlandes.

Eine Römerin wächst frei und zwanglos auf; Schulbesuch incommodirt sie wenig, und sie beschmutzt sich die Finger mit Dinte kaum. Sehr früh tritt sie in das Mädchenalter und lebt nun zurückgezogen, streng beaufsichtigt. Liebeständeleien kennt die römische Jungfrau nicht, sie liebt immer mit ganzer Gluth, und soll ihre Leidenschaft einen Mann beglücken, so darf derselbe nicht blos Geliebter, sondern er muß auch würdig seyn, ihr Gatte zu werden. — Die Männer von Rom aber haben von ihren Vorfahren kein anderes Erbtheil erhalten, als eine schöne Körperbildung; ihr Geist ist flach, ihre Seele matt. Darum können sie den reichbegabten, flammenden Weibern nicht genügen, diese suchen nach der Hochzeit außer dem Hause Zerstreuung, und der entnervte Mann läßt sich das gleichgültig gefallen. Hierdurch entsteht jene Sittenlosigkeit der verheiratheten Römerinnen, die bekannt genug ist. Nun fällt bald der zarte Blüthenstaub von den schönen Gestalten der römischen Frauen ab, sie werden in den zwanziger Jahren sehr oft schon unförmlich fleischig, und in den Dreißigern ziehen sich gelbe Faltenkniffe über die einst so schönen Antlitze hin. Diese gleichen dann einem

Felde, das im Frühling mit duftigen, farbigen Blumen beschüttet war, über welches im Herbste aber der Pflug tiefe graue Furchen eingeschnitten hat.

Das Epigramm.

In dem ersten Verse des Distichons spannt man die Senne,
Und im zweiten entschwirrt tödtend der spitzige Pfeil.

„Agnes von Hohenstaufen."

„Wer componirte die Oper?" Das kümmert mich wenig, mein Lieber!
Saget mir, wenn ihr es wisst, wer hat die Oper gemalt?

„Die Kunst der deutschen Prosa."

Kommt, ihr Deutsche! herbei und lernet Stylistik der Prosa;
Wie man schön, wie man schlecht schreibt, wird hier deutlich gezeigt.

Beispiele dazu.

Treffliches lehrt uns das Buch durch Stellen unsterblicher Männer;
Tadelnswerthes doch zeigt klar es im eigenen Styl.

In meinem Leben habe ich noch keinen Tanz, kein feenhaft schimmerndes Ballet gesehen, das

mir so wohl gefallen hätte, als der Saltarello, den ich drüben in Frascati tanzen sah. Der Bursch, bei Nettuno zu Hause, war heraufgekommen, um seine Geliebte, die Benedetta, zu besuchen, und man konnte ihm ansehen, daß er nicht sehr hoch in der Rentenversicherung eingekauft sey. Auf seinem schönen, schwarzlockigen Kopf saß eine rothe Mütze; ein Paar ziegenlederne kurze Beinkleider, ein weißes Hemd bildeten seine Garderobe, und auf der rechten Schulter schwebte ihm noch ein kleines Jäckchen. Aber ein fröhliches Herz klopfte ihm in der Brust, denn wie Freudenfeuer blitzte es ihm aus den Rabenaugen, und kerngesund war er auch; denn herrlich spielten die jugendlichen Muskeln beim Tanz um seine bloßen Arme und Beine. Das Mädchen aber verdiente einen solchen Bräutigam; es war etwa fünfzehn Jahre alt und blühte voll, üppig, glühend, wie eine Bergblume. Schlank und doch schwellend war ihr Wuchs, eine duftige Frische lag auf dem schönen Antlitz, durch dessen dunkle Wangen sich ein brennendes Roth drängte, dessen große heitere Augen wie Liebessterne funkelten, und dessen reizender Mund lüstern schien, heiße Küsse zu geben und zu empfangen. Leicht

schwebte der Schleierdeckel auf diesem süßen Haupte, und malerisch floß der Schleier von ihm herab. Ein weißes Hemd, ein schmales Mieder umhüllten leicht die Wogen des jugendlichen Busens, und das buntbesetzte Röckchen reichte lange nicht bis zum Knöchel herab. Den Tanzplatz bildete grüner Rasen, den Hintergrund umzogen die Wolkenformen des Gebirges, und die Musik bestand aus zwei Guitarren und einem Tamburin. Wild, sinnebethörend, mänadisch rauschten die Klänge dieser Instrumente, und nach ihrem Takt hüpften die beiden Tänzer in reizenden Schwingungen und Windungen umher. Bald streckte der Bursch sehnsüchtig die Arme nach dem Mädchen aus, das ihn neckend wie ein Schmetterling floh; dann änderte sich die Scene, Beneditta wollte ihren Carlo ereilen, und der entzog sich ihr schmollend durch malerisches Schmiegen seines gewandten Körpers. Endlich aber waren die Beiden versöhnt; er that hohe Sprünge vor Lust, und sie drehte sich so wonneselig, gluthberauscht, daß das kurze Kleid ihr hoch die schönen Beine umflatterte.

Stammbuchblatt.

Selbst die kranke Kellerpflanze,
Die so bleich emporgeschossen,
Wendet nach dem Tagesglanze
Sehnsuchtsvoll die matten Sprossen,
Rankt hinauf sich, wo das Licht
Durch die kleinen Gitter bricht.

Und der Mensch, der Schöpfung König,
Sollte stumpfer vegetiren,
Tiefem Dunkel unterthänig,
Sich in Finsterniß verlieren?
Kann er's denn verstehen nicht,
Was ihm Gott und Pflanze spricht?

Suche nur die helle Wahrheit,
Und Du wirst gewiß sie finden,
Doch gewöhne Dich an Klarheit,
Daß die Augen nicht erblinden.
Ringe stets und raste nicht,
Freudig hebe Dich zum Licht!

In den Sommermonaten wacht Rom eigentlich erst zum rechten Leben auf, wenn die Sonne untergeht. Dann zittert der Corso von tausend rollenden Equipagen, dann drängen sich dort die Fußgänger auf den schmalen Trottoirs, und vor

den Caffeehäusern sitzen die Leute behaglich und löffeln ihr Sorbetto. Bei der vornehmen Welt ist das Café auf der Piazza spagna das beliebteste, und jede Karosse macht dorthin einen Abstecher, um sich auf silbernen Brettern die bunten Krystallgläser des zartesten Fruchteises reichen zu lassen. Dort drängen sich die Wagen, die Bedienten rufen dem Conditorgehülfen donnernd die Anzahl und die Namen der verlangten Bicchieri's zu, diese schreien sie in den Laden hinein, und nun werden sie an den Wagen gebracht. Das Gewühl ist unbeschreiblich, und doch fürchtet der Caffetier nicht, daß ihm etwas entwendet werden könnte, und reicht Jedem die theuern Glas- und Silbergefäße hinaus. — Die Straßen der Stadt sind nicht überflüssig erleuchtet, ein romantisches Halbdunkel schwebt um die breiten Häuserfronten, von deren hohen Balkonen duften Südblumen hernieder, und dahinter flüstert Lachen und Plaudern, tönt Musik und holder Mädchengesang.

Auch das Volksleben regt sich nun. Hier liegen ein Dutzend halbnackter Kerle und treiben das beliebte Moraspiel, dort hat sich ein Kreis um den zerlumpten Facchino, der Abends als

Improvisatore fungirt, versammelt, und schweigend lauscht man seiner singenden Declamation. Hier tanzen zwei kleine Buben mit komischen Sprüngen die Tarantella, während ein achtjähriges hübsches Mädchen das Tamburin dazu schlägt, und dort drängt sich das Volk um ein rothflackerndes Feuer, über dem die braune Fritella, ein ungeheurer Pfannenkuchen, prasselnd im Öl siedet, welcher Anblick Allen den Mund wäßrig macht. — Der Pizzicarolo erleuchtet hell die großen Fenster seines Gewölbes, woran die bunten Käse hängen, mannigfaltig in Form und Farben; sie sind bald rund und flach wie Mühlsteine, bald große Ovale, wie Straußeneier, bald gleichen sie langen braunen Würsten. Auch die Limonatabuden werden nun von zahlreichen Lichtern durchflimmert, und dann gewähren dieselben einen besonders reizenden Anblick. Auf freien Plätzen stehen sie, in der Nähe einer rauschenden Fontaine. Bis oben hinauf sind die durchsichtigen Lattenwände mit gelben Limonen und rothen Orangen belegt, über welche sich, Schatten gebend, frischgrüne Zweige senken. Kleine Röhren aber leiten das helle Wasser aus dem Bassin zu der Bude, und hundert kleine Wasserkünste

sprudeln mit Silberstrahlen durch die lockenden Früchte hin, dieselben fortdauernd benetzend, damit sie nicht welk werden. Nun denke man sich dieß liebliche Bild von vielen offenen Lichtflammen zauberisch erhellt, und zwischen den grünbekränzten hesperischen Goldäpfeln, zwischen den im Lichte sprühenden Diamantkreisen ein holdes italienisches Mädchenangesicht.

Um die Geisterstunde, wenn es in Rom vier schlägt, ist das Theater aus, dann ziehen die letzten Menschengruppen durch die Stadt, nachher wird es still, sehr still in den Straßen. Nur selten begegnet man nun einem Menschen; aber die breite, hohe Treppe, die vom spanischen Platze nach der Kirche Santa Trinità de' monti emporführt, ist dicht mit Schläfern bedeckt. Sie haben kein Obdach, aber der tiefblaue Sternenhimmel wölbt sich als reiche Bettgardine über ihren Häuptern, und die weiche warme Nachtluft des Südens hüllt sie in ihre atlassenen Pfühle ein. Auch die Limonadenhändler mit ihren Töchtern schlafen die Nacht über ruhig in den erleuchteten Buden, und späte Wandler, wie ich, brauchen sie nur aufzuwecken, wenn sie Durst bekommen. Nicht scheel und mürrisch erheben sie sich dann, sondern mit

freundlichem Blicke machen sie ihm für wenige Pfennige ein Glas frischer Limonata zurecht. Überall, bis in die entlegensten Quartiere der Stadt, bis in die finstern Ruinenfelder hinein, herrscht musterhafte Ordnung und Stille. Dabei gibt es aber keinen einzigen Nachtwächter in Rom.

Neunzehntes Kapitel.

Das Petersfest und die Girandola. Während die Letztere emporflammt, faßt der Baron Pappelstamm den festen Entschluß, ohne Zögern nach Pappelfelde heimzukehren.

Am neunundzwanzigsten Juni, dem Peterstage, findet in Rom eine der größten Kirchenfeierlichkeiten statt, und er ist gewöhnlich der Markstein, welcher den Aufenthalt der Fremden hier begrenzt. Dann zieht auf giftigen Schwingen die **Aria cattiva** aus den pontinischen Sümpfen herüber, dann werden die Wangen der Römer fieberbleich; angstvoll fliehen die ausländischen Bienen, die nur Honig naschen wollen, und auch vornehme Italiener suchen gesündere Bergluft. Dann wird es öde in der heiligen Stadt.

Die Sonne ging unter, und saftblau, kühl-

schattig sank der Vorabend jenes Festes hernieder, an welchem die Kuppel des Petersdoms strahlend erleuchtet wird. Dunkle Menschenwogen eilten durch die noch finstern Straßen, und unsre Bekannten folgten ihnen. Sie stiegen nach dem Monte Pincio hinauf, um von dort das Schauspiel zu erblicken. Noch glühte fern am Horizont ein dunkler, gesättigter Purpurstreif, aber schon wob sich der Lichtkranz um den gigantischen Dom. Die stolze Façade, der hochgewölbten Kuppel kühne Form, sogar das hohe Kreuz darauf war mit kleinen Feuerrosen überschüttet, und Alles funkelte so zauberhaft, als wäre es gar kein schweres, irdisches Steingebäu, sondern ein Elfendom, durch den Tanz von Millionen zarter Glühwürmchen in lauer Sommernacht über die Königin Mab gewölbt. Schwarz und starr aber erhoben sich ringsum die Dächer, die Thürme und Kuppeln andrer Gebäude, ernst starrte das mächtige Rund der Engelsburg empor, und dadurch wurde jenes Zauberbild noch mehr gehoben. Mit dem Glockenschlage Eins, neun Uhr nach deutscher Bezeichnung, schlängeln sich plötzlich glührothe Feuerzungen vom hohen Kreuz des Doms herab, das Schauspiel verwandelt sich,

TABLE 29.

und der Riesenbau der Basilika, die breiten Schwingungen der Säulengänge, Alles steht wie durch einen Zauberschlag in lichten Flammen. Camill hatte schon bei Tage die Pechpfannen dort befestigen sehen, und diese waren nun durch die Hände von mehreren Hunderten gewandter Menschen, die dort oben in der Schwindelhöhe gleich Eichhörnchen umherkletterten, fast in einem Nu entzündet worden. Diese Gluthenkränze verbreiteten ein so warmes Brillantfeuer über den Dom, daß sich die kleinen Lampen dazwischen nur wie matte Filigranarbeit von Silber ausnahmen. —

Auch die Straßen der Stadt begannen nun flakkernd emporzuleuchten, denn man hatte auf die Dächer alte Tonnen voll Kien und Pech gestellt, und dieselben wurden angezündet. Das gab einen kostbaren Anblick, aber Pappelstamm gerieth in Angst, es könnte Feuer auskommen, und schimpfte in Einem weg auf die nachlässige Polizei von Rom, die solchen Unfug duldet. Es ist wahr, der Italiener geht sorglos und voll liebenswürdigen Leichtsinns mit dem lauernden Elemente um, doch es muß eine gewisse Wahlverwandschaft zwischen beiden herrschen, denn

das Feuer ehrt dieß Zutrauen, höchst selten einmal ergreift es Hab und Gut mit seinen zahnlos verzehrenden Zungen. Freilich mag wohl weniger eine Sympathie, als die steinerne Bauart aller Häuser die Ursache davon seyn. — Schon oft hatte die Gesellschaft den Heimweg antreten wollen, aber wieder und immer wieder war sie von der Prachtscene zurückgelockt worden. Endlich entschloß man sich doch zur Rückkehr, und als man am Tiber vorbeikam, zeigte sich im Spiegel seiner Fluthen noch einmal das schöne Bild, zwischen den Schatten der Baumwipfel durchstrahlend, und dunkle Volkshaufen umstanden das Ufer, hinabschauend auf das magische Gemälde. Am dichtesten wogte aber das Gedränge auf dem Platze vor dem Dome selbst. Dort thürmte sich der colossische Tempel wie ein Gigantenwerk empor, und seine ungeheuren Verhältnisse traten, in dem Gluthenmeere schwimmend, recht deutlich hervor. Der Kecke, der oben auf dem Kreuze die oberste Pfanne in grausiger Höhe anzündet, erhält immer zuvor Abendmahl und Absolution, ehe er danach emporsteigt. Auch die Arkaden, die sich in weiten schönen Bogenformen von beiden Seiten der

Basilika ausdehnen, trugen lodernde Flammenkörbe, deren Gluthen helle Streiflichter über die dunklen Menschenmassen hinwarfen, den ägyptischen Granitobelisken in der Mitte des Platzes feurig anhauchten, und die Staubtropfen des Wassers, das zu seinen beiden Seiten hoch aus den Fontainen spritzt, in lauter Rubine, Topase und Granaten verwandelte.

Am andern Morgen begab man sich früh nach dem Sankt Peter, um noch gute Plätze zu erlangen. Der Dom war heute mit Purpurbehängen geziert, und in reicher Lichterpracht erstrahlte das blitzend metallne Grabmal des Heiligen, es schimmerte und funkelte so hell, daß man nicht hineinsehen konnte. Die Feierlichkeiten von der Heiligsprechung wiederholten sich, dasselbe Gewühl erfüllte die Basilika, eine ähnliche Prozession erschien auch heute wieder, und sie brachte den Pabst im gleichen theatralischen Aufzuge herbei. — Als das Puppenspiel zu Ende war, stieg unsre Gesellschaft in die Grotten hinab, die unter dem Sankt Peter liegen und nur an hohen Festtagen geöffnet werden. Eine kleine Treppe im Piedestal der heiligen Veronika führt zu der dunklen unterirdischen Kirche, welche

zum Theil aus dem Erdgeschosse der alten Basilika Konstantin's besteht, denn beim Bau des jetzigen Domes wurde der Boden sehr erhöht. Heut waren die Grotten überall erleuchtet, und es wurde Messe gelesen in ihren schaurig kalten Hallen. Eine Kirche mit drei Schiffen dehnt sich hier unter dem Boden aus, sieben Altäre mit Mosaikarbeiten stehen darin, die Wände sind von berühmten Malern mit Fresken geschmückt, und ringsum liegen Kaiser und Päbste im langen, tiefen Schlaf. Weder das Läuten der Meßglocke, noch das Summen des Priesters, noch das profane Gespräch der Fremden weckt sie auf; sie schlummern fest, sehr fest. — Camill hielt es nicht lange hier aus, und führte seine Gefährten bald wieder ans Tageslicht zurück.

Man ging nach der Restauration zum Lepre, um dort im Hofe unter den grünen Bäumen, wo gewöhnlich die Deutschen speisen, eine Collation zu nehmen. Pipitz war seit einigen Tagen stiller als sonst, auch die Andern, mit sich selbst beschäftigt, schwiegen, und nur Camill sprach mit Pappelstamm. „Was ist das für ein Einfall," sagte er zu dem Letzteren, „daß Sie allein nach Hause zurückkehren, daß Sie uns verlassen

wollen? Wir Alle würden Sie schmerzlich vermissen, denn gewiß war noch nie ein Ehepaar in Italien, welches zu einer so richtigen Beurtheilung des Landes Anlaß gab, als Sie mit Ihrer Frau Gemahlin. Diese läßt all die rosig idealischen Lichtseiten hervortreten, während Sie mehr mit kräftigem Pinsel die flohstichdunklen Schattenparthieen hinwerfen, und man braucht sich nur in der Mitte zwischen Ihnen Beiden zu halten, so bekommt man ein treues objectives Bild von Italien. — „Zieht es Sie denn wirklich so sehr nach Deutschland zurück, meine Gnädigste?" wandte er sich an die Baronin.

Nein, o nein! erwiederte diese. Mich zieht es hin mit aller Kraft meiner Seele zu den Palmen- und Orangenhainen Neapels, zu den Zauberinseln seines Golf's. Nichts könnte mich zurückhalten von den aufgedeckten Wundern Herkulanums und Pompeji's, denn dort will ich Bulwer's „Last days of Pompeji" noch einmal lesen, dort erst werde ich sie ganz verstehen. Ich würde unglücklich, sehr unglücklich seyn, hätte ich nicht hinabgeschaut in den finstern Höllenrachen des Vesuv, dem wir so viele reizend poetische Schilderungen zu verdanken ha-

ben. Und ist die Seele meines Timotheus auch stark und männlich rauh, so wird er es doch nicht über sich gewinnen können, so nah vor dem Paradiese umzukehren, von dem des Volkes Götterstimme sagt: „Vedi Napoli è mori!“

„Ja wohl!“ entgegnete Pappelstamm mit höchst verdrüßlichem Ansehn. „Ja wohl: vedi Napoli è mori! Bei mir könnte das großprahlerische Sprüchwort leicht in Erfüllung gehen, denn ich fühle es, daß ich an der Gelbsucht sterbe, wenn ich nicht bald aus dem schändlichen Lande komme, wenn ich noch lang, im wüthendsten Ärger, diese ledernen Maccaroni, diese unglücklichen Hühnerbraten hinunterschlucken, dabei den infamen Wein trinken und meinen Leib von braunen Vampyren aufzehren lassen muß. Sieh, liebe Liddy!“ fuhr er weicher und zärtlicher fort, „lies diese Stelle in meinem trauten Niccolai, und du wirst abstehen von Deinem Vorsatz.“

Bei diesen Worten hatte er den Autor hervorgezogen und las mit Begeisterung: „Selbst der Vorschlag, wenigstens Capri und Ischia noch zu besuchen, wurde durch Stimmenmehrheit verworfen. Das Bild der Azurgrotte von Capri, welches uns heut früh verkauft worden ist, könnte

zwar den Wunsch in uns erregen, die Fahrt dahin zu machen; allein ein deutscher Landsmann sagt uns, daß es freche Lüge und die Grotte eine gewöhnliche Stalaktitengrotte sey. Wir haben aber die größte Grotte dieser Art, die Adelsberger, gesehen. Ischia endlich würde uns ein Paar elende Fischerdörfer und vielleicht ein Paar Cactus- und Aloëpflanzen oder drittehalb Palmen zeigen, wie wir sie schon bei Terracina gesehen haben. Und so wollen wir lieber die 100 Piaster, welche die Fahrt nach Capri und Ischia bestimmt noch kosten würde, sparen. Es genügt uns, die schönen Formen beider Inseln seit acht Tagen vor unsern Augen gehabt zu haben. Auf diese Weise bleibt uns doch noch ein kleiner Theil der Illusion. Ich brachte endlich noch eine Ausflucht nach Pästum zur Sprache, allein man wandte ein, dort sey nichts zu sehen, als die Ruinen des Tempels des Neptun, eines Tempels der Ceres, eines Theaters, Amphitheaters und eines Portikus. Wir kennen diese Ruinen aus hiesigen Bildern sehr genau, indem wir uns die Hälfte des Dargestellten als gelogen denken, und da wir überdieß nur zu viele Ruinen schon gesehen haben, so muß ich zugeben,

daß es Thorheit seyn würde, an den Anblick dieser Steinklumpen noch einen Kreuzer zu setzen."

„O Glück! o Wonne! so werden wir denn morgen den Rückweg aus diesem trübseligen Lande antreten!"

Pappelstamm steckte das Buch wieder ein, und fuhr zu seiner Gattin, die sich verletzt abwandte, also fort: „Sieh, so spricht der edle, würdige Mann, und wir sollten übermüthig seiner Warnung trotzen? O, wir würden es bereuen! Nein, wir wollen ihn noch zu übertreffen suchen. Wenn er schon so groß dasteht, wenn er schon so berühmt wurde, weil er es verschmähte, Pästum, Ischia und Capri zu besuchen, dann muß noch höherer Ruhm unser Haupt umkränzen, wenn wir gar nicht einmal bis Neapel gehen."

Liddy antwortete nicht; Pipitz erhob sich mit Blanda, auch die Andern standen auf vom Tische und begaben sich nach Hause, um während der heißen Stunden zu ruhen. Man hatte verabredet, um dreiundzwanzig Uhr zusammen nach der Engelsbrücke zu gehen, damit man bei Zeiten gute Plätze zum Anschauen der Girandola suchen könne. Zu dieser Stunde traten denn auch alle aus der Thür des Gasthofs, nur Blanda fehlte,

denn sie war durch Alison schon früher abgeholt worden. Die Gesellschaft hatte nicht nöthig, sich sehr nach dem Wege umzuschauen; wie ein reißender Strom wallte heut Alles demselben Ziele zu, und die Wogen des Gewühls rissen unsre Bekannten mit sich fort. Sie schritten oder drängten sich vielmehr durch die schmale Straße hin, welche am Tiber entlang nach der Engelsbrücke führt, und waren oft in Gefahr, von den rothen Karossen der Cardinäle überfahren zu werden. Fast an jedem Hause, dessen Rückseite dem Wasser zugekehrt stand, wurden Plätze, von denen die Girandola zu sehen war, zum Vermiethen ausgeboten, aber die Deutschen verschmähten es, hier einen Hafen zu finden, und drängten sich immer näher der Engelsburg, wo die Volksmassen am wildesten tobten. Hier, auf dem engen Platze vor der Brücke, sah man Kopf an Kopf gedrängt; ein Holzgerüste ragte empor, und es war oben mit Stühlen besetzt, zu denen sich aber noch keine Miethlustigen gefunden hatten, obgleich der Erbauer von seiner Treppenleiter herab fortwährend mit lauter Stimme rief: „Una buona sedia per tre paoli!“ — Fröhliche Lust jubelte durch die Menge, aber

überall herrschte Ordnung und Anstand. Hier kletterten Frauen, Männer, Mädchen und Buben auf das Geländer der Brücke und bis oben hinauf zu den Köpfen seiner colossalen Engelfiguren; dort wurde die Kutsche eines Engländers, der in das Menschengewühl hineinfahren wollte, durch wildes Geschrei zurückgescheucht und dann mit Lachen verfolgt; hier schäckerte ein schwarzbärtiger Trasteveriner mit der zierlichen Minente, schlang seinen Arm um ihre volle Taille, und sie ließ es gern sich gefallen, ob sie auch Anfangs ein mürrisches Gesichtchen dazu machte; dort stand ein alter lumpiger Kerl, hatte ein Gestell mit einer Zinkbüchse aufgestellt, eine Papierlaterne, in der ein Lichtstümpfchen steckte, leuchtete ihm, und er fabricirte aus freier Hand Sorbetto. Geschäftig drehte er bald die Büchse, bald rief er Kunden herbei, bald trieb er die kecken Buben zur Seite, die durch ihr Drängen seiner Werkstatt Gefahr brachten. Unsre Freunde interessirten sich für ihn, und sahen verwundert, wie man mitten in dem Stoßen und Treiben und Vorwärtsdrängen den Kram des Alten schonte. Für den fabelhaft billigen Preis von einigen Kreuzern reicht er ein Glas Geiernes,

aber Löffel hat er freilich nicht, auch nur zwei bis drei Gläser, auch kein Gefäß, dieselben auszuspülen, und so werden sie denn immer wieder von Neuem gefüllt, und Jeder setzt sie ohne Scheu an den Mund, sie mit der Zunge rein ausleckend.

Bisher war das Gedränge noch zu ertragen gewesen, doch jetzt rückte plötzlich von drüben ein Detachement Reiterei über die Brücke, welches bestimmt war, die Leute von derselben herunterzutreiben, denn man mußte sonst Unglücksfälle befürchten. Nun kam schreiend und johlend der dichte Haufen von der Brücke hergestürzt, während die Entfernteren danach hin wollten; dadurch entstand ein furchtbares Gewühl, und die Gesellschaft, welche sich recht in der Mitte befand, glaubte erdrückt zu werden. Namentlich schrieen der Baron und seine Gemahlin furchtbar um Hülfe, wozu die Letztere freilich vollkommen Ursache hatte, denn sie war durch den plötzlichen Coup emporgehoben worden, und schwebte nun, wie der Sarg des Propheten, zwischen Himmel und Erde. Pappelstamm hatte sich gleich einen festen Sitz miethen wollen, aber seine Liddy fand es viel romantischer, „sich von den dunklen

Wogen des Volkes umherschaukeln zu lassen." Nun saß sie auf einer Klippe fest, und der Gemahl war grausam genug, ihr noch Vorwürfe zu machen. Endlich fühlte sie wieder festen Boden unter den Füßen, sie schlang ihr feines Ärmchen dicht um den Arm des Barons, und es trat jetzt einmal der Fall ein, daß beide Gatten dasselbe wollten, nämlich Sitze auf der hölzernen Tribüne erlangen.

Zwar hielt es schwer, sich aus dem Knäul der Menschen zu entfernen, aber endlich gelang es ihnen doch, und sie klommen nun die Stiege zu dem wankenden Holzgebäu hinan. Pappelstamm hatte auch hier Furcht, denn das Gerüst schien ihm nicht standfest genug, aber es war doch immer noch sicherer, als unten, und weil erst wenige Personen oben saßen, wählte er zwei Mittelsessel. — „Das sind nun römische Vergnügungen!" sagte er, während er neben seiner Gemahlin Platz nahm, und deren zerquetschten Blumenhut, ihre zerrissene Spitzenmantille betrachtete. „Das sind italienische Hochgenüsse! Nein, dafür lobe ich mir doch die Wasserfeuerwerke in Treptow bei Berlin, wo man an der Kasse fünfzehn Silbergroschen be-

zahlt, dann aber auch nicht nöthig hat, sich todt drücken und die Kleider zerreißen zu lassen."

Freilich ist dieser Genuß mit Anstrengung und Gefahr verknüpft, erwiederte die erschöpfte Liddy. Aber das ist die Romantik immer, sonst würde sie ja nicht romantisch seyn. Sieh nur, welch reicher Lohn uns nun auch für die überstandenen Leiden zu Theil wird. Dunkel und immer dunkler umhüllt sich die grandiose Stadt, das Mausoleum Hadrian's droht schwarz herüber wie ein ungeheures Riesengrab, dort wogt zu unsern Füßen das wildbewegte Meer der Gestalten, und in dem Tiber spiegeln sich die finstern Wolken und die Sterne des Himmels ab. O, es ist reizender, als ich es je in einer Oper sah!

„Und Du willst wirklich den Entschluß nicht aufgeben, auch noch nach Neapel zu reisen?" fragte Pappelstamm seufzend.

„Nein, nimmermehr!" rief seine Gattin aus. „Die braunen Fischer mit ihren rothen Mützen muß ich in der Wirklichkeit gesehen haben, in jener kleinen Hütte von Portici, wo einst Fenella lebte, muß ich schwärmen — — —"

Kanonendonner krachte in diesem Momente von den Mauern der Engelsburg herab, den

Beginn der Girandola verkündend. Bisher war es oben auf der Tribüne ziemlich geräumig geblieben, aber nun drängten Viele herauf, die unten keinen guten Standpunkt finden konnten. Als alle Stühle besetzt waren, ließ der Vermiether zu herabgesetzten Preisen noch zahlreiche Personen herauf, und es entstand nun auch oben ein so wüstes Gedräng, daß die Bretter des Fußbodens wankten. Pappelstamm opponirte sich gegen diese neuen Ankömmlinge, aber man lachte ihn nur aus, und er wollte eben hitziger werden, da hieß es, das Feuerwerk beginne. Alles richtete sich hoch auf, das Gerüst krachte; gerade in der Mitte, wo der Baron und Liddy saßen, brach der Boden durch, und sie stürzten unaufhaltsam hinunter. Während sie eben von der Betäubung des Schreckens sich erholten, und sich, wenn auch mit schmerzenden Gliedern, doch gesund in dem dunklen Bretterkasten wiederfanden, schimmerte oben ein heller Schein durch die Fugen, und draußen begrüßte donnernder Jubel die aufflammende Girandola.

Unterdeß standen Pipitz, Camill, Leo und Agathon am Ufer des Tibers und schauten trunken dem Wunderschauspiele zu. Zuerst flog

von dem colossalen Rundgewölbe eine Garbe von vielen tausend zischenden Raketen in die schwarze Nacht empor und verwandelten sie in lichten, feurigen Tag. Als die brennenden Strahlen aufgestiegen und sich immer breiter und breiter am Nachthimmel ausgedehnt hatten, flossen wetterleuchtende Cataracte, in rothe Funkenwellen zerschäumend, mit Krachen und Prasseln hernieder. Gluthenmeere umkreisen in Strahlenschwingungen den grauen Steincoloß, Milliarden Sterne schütten sich darüber aus und magisch leuchtet das herrliche Feuerbild noch einmal wieder aus den Wellen des Stromes. Nur Minuten lang siegte die alte Nacht, alle Umgebungen in den schwarzen Mantel hüllend, der nun noch viel düsterer schien, dann lag ein neues Flammengemälde auf dem Mausoleum, und röthete wieder, wie eine brennende Sonne, das malerische Ufer des Tibers, die Brücke, die dichtgedrängten Menschenmassen, die Baumwipfel, die nahen Dächer und die hohen Kuppeln entfernter Kirchen. Bald schweben die Gärten der Semiramis, aus Feuer gewebt, vor den Augen des Schauenden; flammende Cypressen lodern empor, grüne Büsche brennen, das Auge lieblich blendend, und aus

ihnen blühen plötzlich dunkel purpurne Gluthrosen auf. Dann sausen und rasen schillernde Feuerschlangen über den düstern Horizont, dann entladet ein Vulkan seine kochenden Feuermassen, dann stäubt wieder eine himmelhohe Fontaine ihre phosphorblauen Silbertropfen aus. Und dazwischen donnern Kanonenschläge, rast der Jubel des Volks hinein — man wird betäubt, man kann die Zaubergemälde des flüchtig dahin flackernden Elements nicht festhalten; das Ganze wird zu einem unsäglich reizenden Traum. — Tiefe Nacht herrscht wieder, es tritt eine Pause ein, aber dann sprudelt noch einmal, wie zu Anfang, eine Raketengarbe in überschwenglicher Feuergluth von dem Rund des Mausoleums empor, es zischt und donnert, Alles glüht und sprüht und funkelt in dem Glanz, die Lüfte sausen, der Tiber brennt, — dann sinkt die Finsterniß, die schweigende Nacht, doppelt schwarz nach der Diamantenhelle, über Rom herab.

Nun wälzte sich das Volk zurück in unwiderstehlicher Brandung, und riß unsere Bekannten mit sich fort. Sie hatten die Arme fest in einander geschlungen, um nicht getrennt zu werden, und entwichen so auch glücklich dem wilden

Tumult. Pipitz war wieder munter und gesprächig, er philosophirte in seiner gewöhnlichen Weise, Camill ging darauf ein, und sie erreichten den Gasthof. Blanda langte eben in Alison's Equipage an, aber Pappelstamm mit seiner Gemahlin fehlten noch, und sie kamen nicht, wie lange man sie auch erwartete. Es wurde spät, und man mußte befürchten, daß ihnen ein Unfall zugestoßen sey, deßhalb machten sich Agathon und Camill auf den Weg nach der Engelsbrücke; ein Cameriere trug die Laterne voran. Dort war Alles nächtig still, keinen Laut vernahm man, nur der Fluß rauschte unten, und da stand einsam die Holztribüne, welche der Baron heut mit seiner Gattin bestiegen hatte. Als man zufällig nahe an dieselbe herantrat, wurde ein leises Stöhnen vernehmbar, und Camill ging, aufmerksam gemacht, die Treppe empor. Als er oben das Loch im Fußboden sah, leuchtete er hinab, und dort unten zeigte sich ihm der Baron, der seine Liddy, bleich wie eine geknickte Lilie, im Arme hielt.

Gott sey Dank, daß ich Sie sehe, Engelsdoctor! rief er mit heiserer Stimme aus der Versenkung herauf. Machen Sie nur Anstalten,

daß wir aus diesem vertrackten Kasten erlöst werden.

Camill mußte gewaltsam ein Lachen, das ihn anwandelte, unterdrücken, denn die Scene war zu spaßhaft. Aber er begriff den Zusammenhang, und bemühte sich, die Gefangenen aus ihrem Kerker zu befreien. In kurzer Zeit waren einige Leute mit Beilen herbeigeschafft, sie lösten Bretter aus einer Wand los, und Pappelstamm führte seine halbohnmächtige Gattin heraus.

Als diese zu Haus auf dem Canapee lag, als man sie durch cölnisches Wasser, und den Baron durch ein Abendbrod gestärkt hatte, theilte der Letztere ihr Abenteuer ausführlich mit. Wie schon erzählt worden, dröhnte das aus alten Brettern zusammengeflickte Gerüst unter der Menschenmenge, die sich hinaufgedrängt hatte, ein Stück Bohle ging aus ihren Nägeln, und die beiden Deutschen fielen hinab, wie in eine Theaterversenkung. Zwar kamen sie mit einigen Hautritzungen und leichten Contusionen davon, aber ihr Hülferuf wurde vom Kanonendonner und Jubelruf übertönt, und so sahen sie denn auch nicht das Geringste von der ganzen Girandola. Als dieselbe erloschen, versuchten sie von Neuem

durch Schreien und Pochen die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken; allein man drängte sich so ungestüm von der Tribüne herab, und draußen toste die Menge so laut, daß Pappelstamm wohl einsah, er schreie sich ohne Nutzen heiser. Dabei schwebten sie Beide fortwährend in der Angst, es werde oben Jemand in das Loch treten und sie dann durch sein Herabfallen todtschlagen; Liddy wurde ohnmächtig, der zur Verzweiflung gebrachte Gemahl fing sie in seinen Armen auf, und zwang die rauh geschrieene Stimme zu milden Schmeichelworten. Unterdeß waren die Damoklesschwertmenschen, die über ihren Häuptern hingen, glücklich hinabgekommen, aber der Volksstrom hatte sich auch verlaufen. Es war leer und still auf dem Platze geworden. Pappelstamm suchte seine gepreßte Brust durch Verwünschungen gegen Italien, die er ausstieß, zu erleichtern, und er machte sich gefaßt, mit seiner, aus einer Ohnmacht in die andre fallenden Gemahlin die Nacht hier zuzubringen, bis endlich Camill mit der Laterne wie ein rettender Genius erschien.

„Trotz aller meiner ausgestandenen Angst, meiner Beulen und Quetschungen," schloß er die Erzählung, „bin ich aber doch froh, diesen

grausigen Abend erlebt zu haben, denn dort unten in dem finstern Kasten, als das Feuerwerk sauste und dröhnte, ohne daß wir einen Funken sahen, als die Kerle oben wie dunkle Lawinen über uns hingen, da sagte Liddy in der Qual ihrer Seele, sie wolle so schnell als möglich nach Deutschland zurück. Das ist ein Gewinn, den ich nicht theuer genug erkauft haben kann, und morgen mit dem Frühesten sollen die Anstalten getroffen werden zur Abreise aus dieser hesperischen Hölle."

Zwanzigstes Kapitel.

Agathon an Bruno.

Terracina.

Es ist alles vorbei! Rom hat sich in einen faden, todten Ort verwandelt, der italienische Himmel ist nicht mehr blau, und die Orangenblüthen haben ihren Duft verloren. Blanda ist fort! Nach Neapel floh sie, eben bin ich im Begriff, ihr zu folgen, und der Vetturin will sich nicht überreden lassen, die Nächte durchzufahren; hier hat er uns abgeladen in einer schmutzigen Locanda. Schlafen kann ich doch nicht, und so sitze ich denn im rusigen Gemach, das man uns angewiesen, und habe mein Dintenfaß vorgesucht, um Dir einige Zeilen zu schreiben, lieber Bruno. Es ist tief um Mitternacht,

ein Stümpfchen Licht wirft seinen trüben flackernden Schein auf das Papier, neben mir liegen Camill und Leo im festen Schlummer, und draußen höre ich unter den Fenstern die Brandung der See. Wohl rauschen ihre Wogen unaufhaltsam fort, niemals rasten die Strudel, doch wie bewegt das Meer auch seyn mag, unruhiger ist es nicht, als meine Brust.

Es gab einst eine Zeit, wo ich alle Ruhe, alles Vegetiren haßte, und jetzt sehne ich mich danach, jetzt beneide ich die Pflanze, den Stein. Wohin ich trete, ist Ruhelosigkeit; die stillste Einigkeit, das traulichste Zusammenleben zersplittert vor dem Kainssiegel auf meiner Stirn. Wie flog unsere Reisegesellschaft in fröhlicher Lust durch Italien hin, und ich mußte sie zerstören, zerstreuen. Der eine Theil flieht, der andre verfolgt — es sind wüste, graue Zustände, in denen wir uns befinden. Ich fühle mich so haltlos, so unsicher; mich drücket und beängstigt Alles — sogar das Leben. Doch nein, mein Bruno! Das Leben liebe ich stürmisch, feurig, unsäglich, denn Blanda ist mein Leben.

Ich glaube, ich bin recht krank! Brennend glüht mir der Kopf; meine Adern klopfen wild

und unregelmäßig, wie das Licht vor mir flackert. Ich wollte Dir viel schreiben von Rom, von dem Mädchen und ihrer plötzlichen Abreise, doch nun bringe ich es nur zu abgerissenen Sätzen, zu Ausrufungen und Klagen. Vielleicht kann ich mich zwingen zum geordneten Erzählen. Von der Stadt Rom zwar weiß ich gar nichts mehr; die Statuen, die Ruinen, die Logen Raphael's, die Namen Tizian, Dominichino und alle andere, schwimmen als ein wüstes Quodlibet vor meinem Sinn. Nur einige traute süße Plätze schweben licht und hell, wie blühende Vergißmeinnicht, mir immer vor, und erlöschen alles Übrige durch ihren Glanz. Blanda schien zuweilen ihre Abneigung gegen mich verloren zu haben, sie zeigte sich mild und weich — ich durchlebte ein ganzes Jahrhundert voll Seligkeit in solchen kurzen Augenblicken. Namentlich werde ich jene Stelle des lieblichen Monte Pincio niemals vergessen, wo ich sie allein traf. Sie war damals aufgelöst in warmer Empfindung, es schien mir fast, als ob auch sie sich einsam und unglücklich fühle. Sie sagte mir, daß sie mich nicht hasse, daß ich ihr auch nicht gleichgültig sey, und eben wollte ich ihren Lippen ein noch süßeres Geständniß

erpressen, da wurden wir von einem trocknen Philister gestört, der hinter uns auf der Bank geschlafen hatte. Ich weiß nicht, ob ich Dir schon mitgetheilt habe, daß er sich bei Ferrara zu uns gesellte. Er heißt Pappelstamm und ist ein entfernter Verwandter von Leo.

Später schien es Blanda zu bereuen, daß sie mir gestattet hatte, sich ihr so zu nahen; alle ihre Scheu vor mir war zurückgekehrt, und sie floh, sie verachtete mich wieder. — In meinen jugendlich poetischen Tagen schrieb ich einmal ein wildes Phantasiestück, an das ich lange nicht mehr gedacht hatte, dessen ich mich nun aber lebhaft erinnerte. Sein Inhalt war etwa folgender. — Arthur's Auge hing in seliger Lust an Demetria's blühendem Antlitz, das leicht und schön wie eine Seelilie auf dem elastischen Körper sich wiegte. Aber er fand keine Gegenliebe bei dem Mädchen, aus ihren dunkelblauen Augen traf ihn Spott, und höhnisch zuckten ihre saftig frischen Lippen, wenn er es versuchte, sich ihr zu nahen. Arthur gerieth außer sich, ihn faßte eine düstre Verzweiflung an, er mochte dieß Leben nicht mehr tragen. In einer Nacht lag er, eben vom Balle zurückgekehrt, auf seinem

atlassenen Divan. Dunkelroth brannte sein Antlitz, seine Augen funkelten, und er zerwühlte mit der einen Hand das lockige Haar, während die andre sich tief in die Brust eingekrallt hatte. Vor ihm stand, auf dem bronzenen Pfeilertische, eine Phiole von Rubinglas, und immer kehrten seine Blicke, wenn er sie auch abgewandt hatte, danach zurück.

„Nein!" sprach Arthur mit klangloser Stimme vor sich hin, „Hamlet war ein Narr! Das Leben ist nur für Glückliche und Feige. Wer unerrettbar im Unglück steckt und wirft die grinsende Maske des Daseyn, die schauerliche Gabe des Bewußtseyns nicht von sich, dem fehlt der Muth." Und bei diesen Worten erhob er sich halb, griff ohne Zögern nach der Phiole, setzte sie an seine Lippen und trank sie mit langen, durstigen Zügen aus.

Nun fühlte Arthur plötzlich seine gepreßte Seele erleichtert, es war ihm, als wüchsen ihm perlmutterne Flügel, und als schwinge er sich hoch in lichtblauer Luft über reizende Thäler hin. Da sah er in einem schönen Garten viel junge blühende Mädchen umbertändeln, und ließ

sich zu ihnen hinab. Sie empfingen ihn voll Freude, küßten ihm die brennenden Wangen, und wehten ihm Kühlung zu mit bunten Federbüschen. Er lag auf schwellenden Polstern unter großen herrlichen Blumenglocken. Vor ihm war ein spiegelhelles Bassin, in welchem Einige der holden Nymphen badeten. Sie hatten keine Scheu vor dem fremden Manne, sondern plätscherten heiter mit ihren rosigen Gliedern in der Silberfluth. Andre Mädchen umtanzten den Jüngling in lockenden, lüsternen Gruppen, reichten ihm Wein und süße Früchte dar, sangen ihm zärtliche Lieder zur Mandoline vor, und preßten ihn mit weichen Schwanenarmen an die hochklopfenden Busen. Dabei tönte aus der Ferne schmelzendes Liebesgeflüster der Vögel, und berauschend zogen würzige Blüthendüfte durch die Luft.

Doch wie auch seinen Sinnen hier so lieblich geschmeichelt wurde, Arthur hatte doch kein Genüge daran, sondern sehnte sich immer nur nach seiner Demetria. Als die Mädchen das erfuhren, schwebten sie mit ihm zu einem strahlenden Kiosk, der im kühlen Schatten blühender Bäume

und Stauden stand. Die Thür desselben that sich auf, dort im goldenen Gemache befand sich die Geliebte, aber sie war nicht kalt und hart, wie sonst. Froh und feurig glühten ihre Wangen, sie streckte liebeselig die Arme nach ihm aus, und als er sie umschlang, als er ihren süßen hingebenden Körper fest an sich preßte — da starb er. Arthur hatte sich durch Opium vergiftet, und all die lieblichen Bilder waren nur leere Schemen gewesen, die ihm der Mohnsaft vorgegaukelt hatte, ehe er ihn in Erstarrung und Tod einwiegte.

O, es muß schön seyn, so zu sterben!

Als wir Tivoli, das alte, entzückende Tibur besuchten, schloß sich Blanda einer jungen Engländerin, Namens Alison, an. Leo liebt, oder glaubt wenigstens die Letztere zu lieben, denn er ist ein treuloser Flattervogel geworden. Seitdem sah ich das holde Mädchen seltener, auch ihr Vater zog sich von mir, wie von einem bösartigen Verführer, zurück, und das trauliche Beisammenseyn war auseinander getrennt, zerstört durch mich. Eines Morgens reiste Pappelstamm mit seiner Gemahlin ab, und waren

mir die Beiden sonst auch unbequem gewesen, so fühlte ich nun doch eine Lücke. Zwei Tage später fehlten der Kriegscommissär und Blanda bei dem Frühstück, das wir immer gemeinschaftlich einnahmen, und statt ihrer kam der Portier, an Camill ein Briefchen überreichend. Es war von Pipitz, und er sagte seinem Freunde darin, daß gewichtige Verhältnisse ihn zwängen, allein zu reisen, so ungern er sich auch von ihm trenne. Kein Zweifel konnte übrig bleiben: Blanda war vor mir geflohen. Das kränkte mich, machte mich aber doch auch wieder stolz. Wohin sie den Weg genommen, war nicht zu ermitteln, denn die Leute im Gasthof wußten keine andre Auskunft zu geben, als daß noch vor Sonnenaufgang ein großer, schöner Wagen vor's Haus gefahren, in welchem schon mehrere Personen gesessen, und daß derselbe, als Pipitz mit seiner Tochter hineingestiegen, im vollsten Traben fortgerasselt sey.

So verbrachte ich den Vormittag in einer pressenden Ungewißheit, denn ich wußte nicht, was ich beginnen sollte. Die Luft von Rom lag auf mir, wie das Bewußtseyn eines Mor-

des, es trieb mich daraus hinweg, und doch hatte ich keine Ahnung, ob ich nach Süden oder Norden müsse, um das heißgeliebte Wesen wieder zu treffen. Da kam Leo zurück und befand sich in einer ähnlichen Raserei, wie ich. Auch Alison hatte in der Nacht Rom verlassen, und es war uns nur zu klar, daß sie Blanda mit sich genommen. Zum Glück brachte Leo auch noch heraus, daß seine Engländerin die Straße nach Neapel eingeschlagen, und wir nahmen nun eilig einen Vetturin, um den Entschwundenen zu folgen. Camill begleitet uns. Der Himmel möge nur geben, daß wir nicht durch eine falsche Nachricht getäuscht worden sind, und daß Pipitz mit seiner Tochter wirklich in Alison's Gesellschaft reist. Finde ich sie in Neapel nicht, so gehe ich weiter, bis ich das holde Mädchen irgendwo treffe. Wie ihr Schatten will ich mich an ihren Fuß heften, bei jedem Schritte will ich über ihre Sicherheit wachen, bis sie endlich an meine Liebe und Treue glaubt, bis sie mir überwunden an das Herz sinkt. O, das müßte ein göttlicher Augenblick seyn.

Wir fuhren gestern, am ersten Tage unserer

Reise, bis nach Genzano, und machten uns heut früh mit der Sonne von dort auf. Zehn Miglien weiter erreichten wir Velletri, die alte Volskerhauptstadt, in welcher sich einst die römischen Kaiser ihre prächtigen Sommerwohnungen erbauten, wo jetzt aber nur noch zwei Paläste stehen. Bei Sezze, das auf einer Anhöhe liegt, sahen wir stolze Überreste eines Saturntempels, dann fuhren wir durch das schwarze, verwilderte Piperno, und erreichten Torre de' tre Ponti, wo die pontinischen Sümpfe anfangen. Den Namen **Pomptina palus** gab ihnen die Stadt Pometia, welche schon vor Roms Erbauung hier in reicher Blüthe gestanden haben soll. Einst grünte und prangte dieser Landstrich in der üppigsten Fruchtbarkeit, dreiunddreißig Städte lagen hier verbreitet, und zwischen ihnen dehnten sich saftige Äcker aus, von Gärten und Villen unterbrochen. Aber die zahllosen Ströme, die oben im Gebirg entspringen, und deren Wasser nicht Fall genug hat, um schnell dem Meere zuzueilen, versumpften den Boden, und träge hinschleichend, bildeten sie stehende Gewässer, die sich in Sand und Sumpf verlieren. Nun trug die weite Ebene keinen Wein,

kein Getreide mehr, die Städtebewohner verarmten, und der Gifthauch, der aus dem faulenden Wasser emporstieg, trieb sie endlich ganz aus ihrer Heimath fort. Die schädlichen Dünste aber wurden oft vom Südwind bis Rom getragen; man beschloß dort, die Austrocknung der Gegend zu versuchen, und nach den Arbeiten, welche Cäsar, Nero und Trajan vornehmen ließen, gelang es wirklich, die ganze Ebene zu entwässern, und die alte via Appia wurde wieder trocken gelegt. Während die Orkane der Zerstörung über Rom hereinbrausten, fielen auch die Moräste in ihren trübseligen Zustand zurück, und so blieben sie denn, trotz einiger Versuche, sie zu trocknen, viele Jahrhunderte lang. Vor siebzig Jahren endlich ließ Pabst Pius VI. einen mächtigen Kanal ziehen, der die einzelnen Strömungen in sich aufnimmt und sie nach dem Meere führt. Zur Seite desselben dehnt die Straße, von vier Baumalleen gesäumt, sich aus, und Einsamkeit, tiefe Öde liegt umher. Zwar zeigen sich mitunter Saatfelder, aber trotzdem sieht man nur selten Menschen, außer den Herbergswirthen und den Schäfern, die in spitzigen Strohhütten liegen. Unabsehbar dem

Blicke, dehnen grüne Savannen sich aus, auf denen viele Pferde, blaugraue Stiere und grimmige Büffelheerden weiden. Nach dem Meere zu gibt es auch große Wälder hier, und überall zeigen sich dichte Gebüsche von Schilf und Werft, aus denen, wenn der Wagen daran vorübereilt, dunkle Schwärme von Folaghi, Wasserhühnern, emporrauschen. Oft ziehen sich hohe, wilde Hecken von groß- und kleinblättriger Myrthe, mit weißen Blüthen überschüttet, am Wege hin, und den Reisenden erfreut ihr süßer Duft. Zahllos zeigen sich die starken Pflanzen der Agaven, und durch ihre abgeblühten Blumenstauden, die baumhoch und ästereich sind, bekommen sie das Ansehen verdorrter Wälder. Prächtig aber mag der Anblick seyn, wenn all diese Zauberblüthen in leuchtender Farbenfrische glänzen.

Tief dunkelblau, beinahe dem Indigo gleich, spannte das Himmelszelt sich aus, gelb stechend glühte die Scheibe der Sonne herab, und eine trübe, schwere Luft lag auf unsern Stirnen. Der Vetturin wendete sich um und sagte, das sey giftige Luft, und wir sollten ja nicht einschlafen, dann könne sie sehr schädlich werden. Eine solche War-

nung aber that wirklich Noth, denn in der schweigenden Öde, bei der drückenden Schwüle preßte bleierne Schlummerlust die Augenlider fortwährend herab, und auch das unaufhörliche Gesurr und Geschwirr der Cicaden schläfert ein, gleich einem Wiegenlied. Sie sitzen auf den Bäumen und umschwärmen das Myrthengesträuch; oft hatten wir, wenn ein leiser Windhauch kam, den ganzen Wagen voll. Ihr Zirpen tönt wie ein monotones Recitativ, und man weiß nicht, was man von dem Geschmack der alten Dichter halten soll, wenn sie dasselbe einen lieblichen Gesang nannten. Das ist die poetische Ausschmückung doch etwas weit getrieben. Uns gellte das ewige Geschwirr der Legionen sausend in den Ohren, und wir empfanden nichts, als wüste Kopfschmerzen dabei.

Einst war diese ganze Gegend höchst unsicher; hinter jedem Gebüsch blitzte das blanke Büchsenrohr eines kühnen Räubers, und die Reisenden wurden bald geplündert, bald hoch in die Berge hinauf gebracht, von wo man sie erst gegen hohe Lösegelder entließ. Du kennst ja diese bunten Geschichten, lieber Bruno, die so hübsch unnatür-

lich geschildert werden in unsern deutschen Taschenbüchern. Heut aber kommt dergleichen selten mehr vor, denn die Polizei gibt sich alle Mühe, solche Romantik zu unterdrücken. Die armen Almanachschreiber, wovon werden sie künftig leben?

Wir dachten den ganzen Tag über kaum ein einziges Mal an den kecken Fra Diavolo, und Abends kehrten wir ohne Besorgniß im „Gasthaus zu Terracina" ein. Die Anstalten der Regierung sind aber wahrlich ausgezeichnet. In kurzen Zwischenräumen stehen steinerne Wachthäuser an der Straße, und starke Gensd'armerie-Patrouillen ziehen auf und nieder. Das mag aber auch nöthig seyn, denn die zerlumpten Bewohner der kleinen schmutzigen Örter, die wir antrafen, sahen wild wie Buschklepper aus, ihre schwarzen Augen blitzten aus den kranken, aschfahlen Gesichtern wie Mord und Todtschlag hervor. Angeblich ernähren sie sich zwar von Fischerei und Jagd; doch mögen sie wohl, wenn sie eben vom Fieber befreit sind, einen Straßenraub als guten Nebenverdienst betrachten.

Dieß ist das Bild der pontinischen Sümpfe.

Bei dem Thurme Astura, wo Cicero ermordet und Conradin gefesselt wurde, haben sie ihr Ende erreicht. Man kommt nach Bocca di Fiume, passirt auf einer Marmorbrücke den Canal und fährt dann schnell durch das Räubernest Sonino. Nun senkte sich die Sonne zum Meere hinab und glühte purpurn über einem blauen einsamen Bergrücken, der uns zur Seite lag. Es war der Monte Circello, das Vorgebirge der Circe, wo Homer den göttlichen Dulder Odysseus landen läßt. — Als es schon dicht finster geworden war, erreichten wir Terracina erst, und sahen nichts mehr von dem Orte. Gleich nach dem elenden Abendessen suchten meine Gefährten ermüdet ihre Lagerstätten auf; ich aber mußte noch mit Dir, dem alten lieben Freunde, plaudern und mir dadurch das Herz erleichtern. Mir ist auch wohler geworden bei dem Schreiben, und ich hörte gewiß vor morgen früh nicht auf, denn ich kann doch nicht schlafen. Dicht unter den Mauern des Gasthofs wogt das Meer, dasselbe Meer, welches vielleicht jetzt schon meine Blanda nach der Heimath trägt, während ich noch hier in Italien umherirre, sie zu suchen. Das ist ein Gedanke,

der den Schlummer verscheuchen muß, wenn man auch zum Sterben müde ist. — Aber mein Lichtstümpfchen ist herunter, es flackert eben in den letzten Flammen auf, darum, gute Nacht, mein Bruno!

Inhalt.

Zweites Buch.

Seite

Erstes Kapitel. Pipitz'sche Denkblätter . . . 7

Zweites Kapitel. Wie die Reisenden einen Ausflug von Rom auf der appischen Straße machen. Am See von Nemi werden die Geschichten von der Egeria und vom Tannhäuser erzählt 17

Drittes Kapitel. Die beiden Stegreifritter, Pipitz und Camill, kommen nach Olevano, und treffen in der Bottegha einen literarischen Club aus Deutschland an 31

Viertes Kapitel. Blanda schreibt an Zoë. — Rom 45

Fünftes Kapitel. Doppeltagebuch von Pappelstamm und Liddy. Bologna bis Rom . . . 58

Sechstes Kapitel. Leo's Veränderung. Die schöne Miß 76

Siebentes Kapitel. Italienischer Katholicismus 89

Achtes Kapitel. Wie der Kriegscommissär Pipitz eine Weltsprache erfindet, und bei der praktischen Ausführung mit der Polizei in Conflikt geräth . 109

Neuntes Kapitel. Agathon an Bruno — Rom 125

Seite

Zehntes Kapitel. Eine Einschachtelungsnovelle, wobei eine ganz neue Druckmanier in Anwendung gebracht worden 141

Eilftes Kapitel. Leo an Amöne. — Rom . . 172

Zwölftes Kapitel. Hyperion und Phaëton. Eine Skizze 191

Dreizehntes Kapitel. Zwischenrede des Verfassers, worin von ästhetischen Thee's, Vorlesungen und Eitelkeiten gehandelt wird. Nebst zwei lehrreichen Briefen des Professor Muff und Dr. Knuff 199

Vierzehntes Kapitel. Drama 214

Fünfzehntes Kapitel. Fahrt nach der Villa des Hadrian und nach Tivoli. Blanda macht im Vestatempel die Bekanntschaft der Engländerin . . . 232

Sechszehntes Kapitel. Brief des Proviantmeisters Klosenström an den Kriegscommissär Pipitz, worin der Erstere eine Eisenbahnfahrt schildert, die er mit seiner Gattin unternommen hat . . . 251

Siebenzehntes Kapitel. Pipitz an Klosenström. — Rom 272

Achtzehntes Kapitel. Skizzen und Zettel von Camill 289

Neunzehntes Kapitel. Das Petersfest und die Girandola. Während die Letztere emporflammt, faßt der Baron Pappelstamm den festen Entschluß, nun ohne Zögern nach Pappelfelde heimzukehren 311

Zwanzigstes Kapitel. Agathon an Bruno. — Terracina 333

Des

Kriegscommissär Pipitz

Reise nach Italien.

Ein komischer Roman

von

Eduard Boas.

Dritter Theil.

Stuttgart:
J. Scheible's Buchhandlung.
1841.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Des

Kriegscommissär Pipitz

Reise nach Italien.

Dritter Theil.

Drittes Buch.

ΘΑΛΑΣΣΑ! ΘΑΛΑΣΣΑ!

Erstes Kapitel.

Leo's Tagebuch.

Terracina bis Neapel.

Als ich aufwachte in meinem hohen Bette zu Terracina, da lag es breit, unabsehbar breit, wie strahlendes Silber vor dem Fenster, und das gab, bei dem Blitzen der Frühsonne, einen solchen Glanz, daß ich mit der Hand die Augen bedecken mußte. Es dauerte eine Weile, bis ich mich aus der Schlaftrunkenheit ermuntert und die Blendung überwunden hatte — dann jubelte aber meine Seele laut auf voll übermüthiger Lust. Es dehnte sich ja das Meer, das mittelländische Meer vor meinen Blicken aus. Ich hatte ein Gefühl, als müßt' ich es umarmen und küssen.

Vorn, gegen das Ufer, fielen von den Felsen noch grüne und schwarze Schatten über die See, aber nach der Ferne zu glitzerte sie wie ein Gewebe aus Blau und Gold. Kleine Meerschwalben zogen pfeilschnell über den weiten Spiegel hin, und einige Albatrosse sah ich in stolzer Ruhe daherschwimmen. Mehrere hochmastige Schiffe schwebten auf den Wellen, und bis fern am Horizont, wo Himmel und Wasser sich begrenzen, schimmerten weiße Segel. Da kam, einem kühnen jugendlichen Ritter gleich, ein buntes Dampfschiff im Galopp herangesprengt. Auf seinem Hute wehte, als wallender Federbusch, die lange Rauchsäule, und mit scharfen Räder sporen stachelte es die schäumenden Seerosse zum wilden Courbettiren. Es schien Fensterparade machen zu wollen vor einer schönen Galeotte, aber diese blickte kaum auf, und grüßte nur durch ein stolzes Neigen, als der Vapor an ihr vorüberrauschte.

Sey mir willkommen, du großes, erhabenes Meer! Ich liebe dich unendlich, unaussprechlich, und es gießt mir Muth und Kraft in die Seele, daß mein Herz noch weit genug ist, dich zu umfassen. Mädchenliebe macht es klein und ver-

zagt, aber die Liebe zu dir, zur ewigen Natur dehnt es aus, macht es stark und läßt seine Pulse höher schlagen. Wenn man das Meer erblickt, kann man kein weicher Schwärmer seyn, oder man ist schon ganz entnervt, ganz stumpf geworden.

Terracina ist das alte Anrur der Volsker, das die Griechen Trarina nannten, woraus sein heutiger Name entstand. Braun, schmutzig, verräuchert liegt die Stadt da, aber pittoresk wie keine andere, wenn sie auch schnurgerade Straßen und glattmarmorne Paläste hat. Nachdem wir die Reste des Alterthums gesehen hatten: die schönen Pflasterstellen der appischen Straße in den Gebäuden der Domherren, die Burgruine des Gothenkönigs Theodorich und die mächtigen cannelirten Säulen an der Tempelfaçade, wo einst Jupiter Anrurus verehrt wurde, bestiegen wir eine weitragende Felsenkuppe. Wie herrlich und lieblich war der Anblick, der uns hier erwartete. Hinter uns lagen die pontinischen Sümpfe; und die Abruzzen, die sich bisher scheu ins Land zurückgezogen hatten, drängen sich nun

mit ihren romantischen Formen keck ans Gestade heran, als wollten auch sie die frische Seeluft einathmen. Das große wasserreiche Thal, Monte Casino, dehnt sich aus, Terracina von dem Apenninengebirge scheidend, und in seinen saftgrünen Ebenen rauschen dunkle Waldgruppen von starken, hochstämmigen Korkeichen, aus denen hie und da eine Dattelpalme den schlanken Stamm mit feingezackter Blätterkrone emporstreckt. Im Vordergrunde thürmen sich braune Felsformen auf, dunkle Schatten über das Wasser werfend; unten in der Bucht, die sie bilden, sieht man noch große Eisenringe von dem alten Hafen, der nun versandet ist, und dort treiben rothmützige Schiffer lauten Lärm in ihren schwarzen Barken. Gegenüber steigen aus dem Meeresspiegel die basaltischen Ponza-Inseln, blau, wie aus Lapis lazuli gehauen, und schweift das entzückte Auge nun weiter auf der glitzernden See hinaus, so sieht man den Golf von Neapel, den rauchenden Vesuv, Capri und Ischia im Farbenduft der Ferne. Strahlend aber wogte die Gluth der Morgensonne über diesen unbeschreiblich holden Panoramen, und ich war freudig wie ein Kind, daß Gott so Schönes gemacht

hat in seiner blühenden Welt, und daß er mir vergönnte, es zu schauen, es zu genießen in flammender Brust.

Der neapolitanische Staat begrüßte uns, als wir seine Dogana passirt hatten, im üppigsten Pflanzen- und Blumenschmuck. Es glüht und leuchtet nun immer südlicher; wunderbare Fernsichten wechseln mit einander; der Wagen fliegt an Orangengärten vorbei. So erreicht man, in einem ringsumschlossenen Thale, das kleine Nest Fondi, nach welchem im Jahre 1534 eine türkische Flotte abgeschickt wurde, um durch List oder Gewalt die reizende Gräfin Julia von Gonzaga zu rauben. Damals wäre die Stadt beinahe völlig zertrümmert worden. Dieß erzählte uns ein Bewohner des Ortes, der seinen Mantel, ob die Fetzen desselben auch herunterhingen, stolz wie ein spanischer Grande trug. Wir hatten wenig Lust, bei den Dominikanern die Zimmer des heiligen Thomas von Aquino zu sehen, und spazierten lieber ein Weilchen draußen unter den kühlen Schattenhainen der Citronen, der Palmen, der Orangen und indischen Feigen umher.

Tausende von kleinen schlanken Eidechsen schlängelten ihren glatten, goldgrünen Leib durch das Gras, oder sie ließen sich, auf alten Steinen ruhend, von den Sonnenstrahlen anglühen.

Nachdem wir wieder zehn Miglien zurückgelegt hatten, kamen wir in Itri an. Der wüste schmutzige Ort, mit seinen wandsteilen Gassen, auf denen die Pferde den Wagen kaum emporschleppen können, weil ihre Hufe nicht zu haften vermögen, sieht wie eine rechte Räuberberberge aus, um die sich draußen ein schwellendes Gewinde von Lorbeer, Feigen, Wein und Myrthe schlingt. Aber wenn auch die Leute in Itri die grausenhaftesten Spitzbubengesichter haben, so darf man doch hier vor jedem Überfalle unbesorgt seyn. Denn in ganz Neapel gilt das von Napoleon gegebene Gesetz: Diejenige Ortschaft, in deren Bezirk ein Straßenraub verübt wurde, muß denselben vollständig ersetzen. Klingt nun dieser Paragraph auch etwas hart, so muß man nur bedenken, daß die Ladroni nicht weite Kunstreisen machen, sondern aus den nahgelegenen Nestern sind, oder doch mit deren Bewohnern im Einverständniß stehen. Wirklich sind nun die Landstraßen des Königreichs vollkommen sicher

bei Tag und Nacht. — Es wurden mehrere Geschichtchen von italienischen Banditen vorgebracht, am besten gefiel mir ein Wortspiel, das Camill bei dieser Gelegenheit erzählte. Napoleon Bonaparte befand sich einst in Gesellschaft, als er die Nachricht erhielt, es seyen eine Menge Fouragewagen durch Diebesbanden geraubt worden. Ärgerlich wendete er sich an eine schöne Gräfin, die selbst Italienerin war, mit den Worten: „**Signora! Tutti Italiani sono ladroni!**“ die geistreiche Frau aber erwiederte ihm: „**Oh! No tutti! Ma buona parte!**“

Immer reicher und weicher, immer wärmer und schwellender breitete sich der Süden vor uns aus. Wie Sammet waren die Lüftchen, die durch das Orangenlaub spielten und uns duftig um's Antlitz kos'ten. So begrüßten wir Mola di Gaeta, den unabsehbaren Ort, der auf den Trümmern der homerischen Lästrigenen

„Gleich nicht Männern von Ansehn, sondern Giganten,“

erbaut ist. — Aber wie reizend, wie unsäglich schön wohnten diese Unholde. Wir saßen auf

dem Altan unserer palastähnlichen Locanda. Kein Wölkchen trübte des Himmels reinen Azur, unten im Garten glitzerten die Sonnenstrahlen durch das tiefe Grün der Limonen, auf spitzer Landzunge reckte sich Mola mit seinem Leuchtthurm in die dunkelblaue Meeresfluth hinaus, an den Abhängen des Ufers blühten weite Orangenhaine, und man sah hinten den Vesuv und die violetten Inseln Neapels. Ein Hauch zog über's Meer aus dem Morgenlande zu uns herüber, wir aßen saftige Früchte und tranken aus einer Strohflasche den hiesigen Feuerwein, den Horaz dem Falerner verglich.

Mit gutem Rechte liebten die Römer dieß Gestade, denn es fehlt hier nichts zum entzückendsten Daseyn, als etwa — Altsoa, oder Amöne, oder Rosetta. — Bald hinter der Stadt verläßt der Weg nun aber die Meeresküste, geht mehr ins Land hinein, und kommt ihr erst wieder bei Scavali nah. Großartige Bauwerke aus dem Alterthum liegen, als mächtige Trümmerhaufen, zur Seite; man fährt auf einer schönen Kettenbrücke über den Garigliani, der bei den Alten Liris hieß, und Latium von Campanien trennte.

In Capua blieben wir die Nacht, besahen am andern Morgen die Ruine des herrlichen Amphitheaters, und wollten auch noch die antiken Tempelreste besuchen, die sich hier in mehreren Dörfern vorfinden. Die Namen der Letzteren deuten noch oft den Namen der Götter an, welche man dort verehrte; Casa Pulla war dem Apoll, Marcianese dem Mars und Erkole dem Herkules heilig. Aber Agathon drängte zur Abreise, und wir mußten also in den Wagen steigen. Der aus breiten Lavaquadern schön gepflasterte Weg führte uns nach dem lieblichen Campanerthal, dem Eldorado der schwärmerischen Poeten. Hier quillt und blüht die üppigste Vegetation, südliche Stauden und Sträucher stehen da mit ihren großen Blättern und Blumenkelchen, starke Agaven unterbrechen sie, und von den Höhen hatten wir eine entzückende Aussicht. So erreicht man Aversa, und fährt von dort zwischen langen Häuserreihen hin, welche auch San Elpido, das alte Atella, bilden hilft. An diesem Orte führte man die satirischen Nachspiele auf, welche davon den Namen Ludi Atellani erhielten, und den Grund zu den Schauspielen der Römer legten. So kamen

wir zu der breiten Prachtchaussee, die von Capo di Chino nach Neapel hinabführt, und wir waren überrascht, waren trunken von dem bunten Lärm, von dem muntern Wogen und Treiben, wodurch hier die Nähe der Hauptstadt sich verkündete. Abenteuerliche Gestalten zu Fuß und Esel zeigten sich, kleine Fuhrwerke voll Blumen, Früchte und Gemüse rollten vorüber; alles dröhnte, schrie, schimpfte und jubelte untereinander, man wußte nicht mehr, ob man ein Theater oder ein Stück der wirklichen Welt sähe — wir waren in Neapel.

Hier sind wir nun in unsrer Wohnung auf der Santa Lucia angelangt, ich stehe am Fenster, schaue hinaus und zupfe mich beim Ohrläppchen, um mich zu überzeugen, daß ich auch wirklich nicht träume. Ich kann es nicht glauben, daß ich die graue Realität des Daseyns vor mir habe; wahrscheinlich bin ich über dem Lesen von tausend und einer Nacht eingeschlafen, und Phantasus wiederholt mir nun irgend ein zauberisches Bild daraus. Unten auf der Straße tobt und jehlt ein so brausendes Leben, wie man

es sich im Norden gar nicht vorstellen kann. Frucht- und Fischhändler haben ihre Karren, die Einen mit den würzigen Erzeugnissen des Landes, die Andern mit wunderlichen Meergeschöpfen, aufgestellt, preisen lauten Rufs die Waaren an, singen muntre Lieder und treiben kecke Scherze mit den schwarzäugigen Weibern, die vorübergehn. Gegenüber steht keine Häuserreihe, uns die Aussicht abschneidend, sondern dort wallt der offne Spiegel des Meeres ans Ufer, größere Schiffe, runde Barken schwanken auf seinen Wogen, und im Hintergrunde fliegt das jenseitige Gestade des Golfs farbenhell an der schimmernden Fluth dahin. Zwischen grünen Bäumen und Gebüschen steigen weiße Villen mit flachen Dächern empor, Torre del Greco und Torre dell Annunziate liegen freundlich dort, Portici breitet seinen hellen Häuserstreifen aus, und dahinter steigt der Vesuv empor. Er blickt mir gerade in's Fenster herein, und von seinem sonnigen Scheitel wirbelt eine leise Rauchsäule auf in feinen Wölkchen, von denen immer eines aus dem andern sich erhebt, wie zarte Dampfbäume. Bläulich durchsichtig sind ihre Stämme, aber die Wipfel silbergrau, und nur

zuweilen fliegt ein Rosenschimmer über dieselben hin.

Amöne, wie dank' ich dir! Du hast mich ja veranlaßt, alle diese Wunder zu schauen, die mich aufgeweckt aus meiner Starrsucht, die mich froher und besser machten. Ohne dich wäre ich daheim an der Scholle kleben geblieben, und hätte die frischen Tage der Jugend still verträumt; ohne dich wäre ich ein Schwärmer geworden. Amöne, ich danke dir, und bei jedem holden Anblick, der hier im Süden meine Seele durchglühet, will ich deiner gedenken, herrliches Mädchen!

Ich habe sie durchrannt die Straßen der endlosen Stadt. Tage lang tummelte ich mich herum in allen Kirchen, Palästen und Museen, wo gewöhnlich die Fremden hausen. Aber ich wollte hier nicht schauen, nicht bewundern, wie Jene, denn Neapel ist nicht die Stadt der Kunst, des Alterthums, sondern der Natur und des Lebens. Ich suchte Alison, die schöne Inselblume; ich suchte sie, und fand sie nicht. Eigentlich weiß ich nicht, warum ich mich so unendlich sehne,

dieß Mädchen zu finden und mich ihm zu nahn; kaum glaube ich, daß ich es liebe. Immer waren sie mir sonst fatal, die blonden Nebelfrauen Altenglands, und auch Alison scheint kalt und eisig wie die andern zu seyn. Aber trotz dem drängt und treibt mich ein feuriges Verlangen, sie nur zu schauen, im Fluge ihre weiße Hand zu berühren. Es ist wohl der Drang, der in mir lodert, das Räthsel endlich aufzulösen, das die Schöpfung gewebt hat, um mir die Sinne zu verwirren. Denn mögen mich meine Gefährten auch als einen Schmetterling anklagen und verspotten, es ist doch keine Täuschung, sie und Amöne gleichen einander wie zwei Perlen. Aber auch die Venetianerin sah dieser ähnlich und Rosetta, die wunderliebliche, unvergleichliche Rosetta, die ich durch eigne Schuld verlor. — O, mir braus't der Kopf, sobald ich daran denke! Und obenein hat Alison blonde Locken! — Diese blonden Locken werden mich noch rasend machen.

Bei dem Suchen und Umherirren habe ich nun aber Neapel von allen Seiten gesehn. Es gibt keine schönere Stadt! Breit und lieblich stolz lagert sie sich hin an ihrem goldiglasurnen

Meer, und steigt dann in herrlichen Wellenformen die Abhänge des Gebirges hinan. Draußen in der Einfahrt des Golfes, zu dessen beiden Seiten die Cap's Miseno und Massa, wie Herkulessäulen ragen, halten in der lichten Fluth die schönen Inseln Procida und Capri Wacht, und weiter vorgeschoben steht Ischia da, den hohen Vulkan Epomeo, gleich einer Donnerbüchse, tragend. Während hier die Höhen des Pausilipp's und San Ermo's hoch emporstreben, zieht sich dort in blühender Ebene ein anderer Stadttheil hin und verliert sich mit seinen prachtvollen Landhäusern in Büschen und Baumpartien bis nach Portici hin, wo der ernstliebliche Vesuv sie überragt. Zwischen diesen beiden Hälften springt vom Fort Ermo ein Felsgang ins Meer hinab, eine schmale, tosend belebte Straße läuft über seinen Rücken hin, die Strada Toledo mit der Chiaja verbindend, und von der Höhe schweifen die Blicke, zwischen den Eilanden hindurch, frei über die offene See. Im Norden der Stadt schlingen sich sanfte Hügel um ein zauberschönes Thal, Terra di Lavore, welches die Alten Campania felix nannten, und von dort

führen mächtige Aquädukte frisches Trinkwasser für Neapel herein.

Einige behaupten, die Argonauten hätten Neapel gegründet, Andere wollen den Ruhm der Syrene Parthenope, der Jungfräulichen, zutheilen; die Alten opferten ihr sogar, und hielten zu ihrem Andenken ein Wagenrennen mit Fackeln. Noch andere Geschichtsforscher nennen bald Herkules, bald Aeneas, und bald Odysseus den Erbauer der Stadt. Meinetwegen! mir soll's auf den Namen nicht ankommen, aber jedenfalls war es ein geschmackvoller Mensch, und seine Anlage fand Beifall, denn Neapel ist jetzt, nach London und Paris, die volkreichste Stadt Europa's. Wer nur Statuen, Altarbilder und sonstige Kunstschöpfungen sucht, der bleibe in Rom, denn dort wird fast jede Nachlese noch ergiebiger seyn, als die ganze hiesige Ausbeute. Wer aber ein buntes blühendes Stück Welt voll brausender Lebenslust gern hat, der eile her, denn hier kochen alle Pulse im Sonnenfeuer des Südens, hier verschließt sich keine Regung tief in der Menschenbrust, sondern alle drängen sich

frei und lodernd heraus. Man müßte ganz blasirt seyn, wenn man unter diesem Himmel, in dieser Luft und unter diesem Volke nur einen Augenblick der Langenweile empfinden könnte.

Stundenlang schlendre ich müßig durch die Straßen hin und denke an keine Sammlungen oder Merkwürdigkeiten; der laute Schwarm, der mich stets umringt, übt Reize genug auf mich aus. Wohin ich den Fuß setze, begleitet mich ein Zug Lazzaroni, jener rothmützigen, zerlumpten Kerle, denen man bei uns so viel Fabelhaftes nacherzählt. Es sind gutmüthige arme Teufel, von denen freilich manche im Sommer die Wohnungsmiethe lieber in Maccaroni verzehren, die aber gern etwas thun, und sich freiwillig zu hundert kleinen Diensten erbieten. Das tollste Getöse wogt immer in der Toledostraße, und mag man mich dort auch drängen und stoßen, es zieht mich doch wieder danach hin. Kleine zweirädrige Carriuola's, mit bunten Farben und Gold bemalt, rasseln gestreckten Trabes vorbei, und die Warnungsrufe der Kutschirenden gellen ins Ohr; graue Langohre, mit Blumen und Fruchtkörben, schreiten langsam dahin, von hübschen Gärtnerinnen getrieben; schmutzige Mehl-

und Fischhändler bieten ihre Waaren aus; Citronen und süße Orangen stehen in ganzen Bergen umher, verkrüppelte Bettler singen ihre Lieder, und dort, in blau, roth oder grün bemalten Buden, gibt es kühles Wasser, Limonade und herrliches Eis.

Wie über die Strada Toledo die Göttinnen Flora und Pomona ihre Füllhörner voll Glanz und Duft geschüttet haben, so leerte Neptun seine Netze über die Santa Lucia aus, und dort zappeln nun die putzigsten, seltsamsten Seegeschöpfe. Schon früh Morgens, wenn die Nachbaren umher noch im tiefen Schlaf liegen, schmettert oft eine Trompete in wirren Tönen von der Straße hinauf. Tritt man ans Fenster, so zeigt sich ein prächtiges Genrebildchen. Der Musiker ist ein ganz rußiger, zerrissner Bursch, dem zwei andere, noch lumpigere, folgen, einen grauen Schwertfisch von mächtiger Länge dahertragend, dem vorn die furchtbare Waffe am Kopfe sitzt. Nun ruft der Trompeter mit Donnerstimmen aus, wo dieser Fisch gefangen, bei wem er ausgeschlachtet wird, und zu welcher Zeit sein Fleisch zu haben ist. Nicht lange, nachdem diese Gruppe sich entfernt, erscheint

eine ähnliche, blos daß statt der Trompete eine Trommel, statt des Schwertfisches ein Meeraal darin vorkommt. Späterhin steigen hier die Fischer ans Land, laden ihren Fang aus und theilen ihn auf der Wagschaale. Das geht ohne Zank aber nicht ab, und dabei versammelt sich dann eine Masse müßigen Volks umher. Nun werden die Fischwaaren zum Verkaufe ausgestellt: mächtige Hummer, schöne blaugrüne Haie mit perlmutternen Bauchschuppen, Sägefische, Schildkröten und tausend andere solcher Meerbewohner. Kleine Buben laufen umher, Körbe auf dem Kopf tragend, und bieten Austern, Muscheln oder Korallen feil; Lazzaroni liegen umher und Waarenballen; Barken werden ausgeboten, und lustige Buben schlagen das Tambourin, während andere die Rohrpfeife dazu blasen. So geht's den ganzen Tag hindurch, und wenn der Abend niedersinkt, wenn die Trommel auf dem Kastell San Ermo die blonden Schweizertruppen zusammenruft, dann lodern rothe Feuer am Gestade, und eine endlose Reihe Karossen rollt vorüber. Dann schwatzt und tändelt Alles müßig umher, vor den Häusern wird gespielt, gesungen und gelacht im bunten Kreise,

und zwischen den würzigen Blumenstauden schauen heitre Mädchengesichter von den Balkonen herab.

Auch auf dem Molo wandle ich gar zu gern in der Abendkühle hin zwischen den tausend hohen Frucht- und Waarenkörben, an denen die Verkäufer lehnen, behaglich blaue Tabakswölkchen von sich blasend. Es plätschern die Barken am Gestade, lautes Geschrei tönt von den Schiffen, und singend klettern die Matrosen oben im Takelwerk umher. Hier steht ein Lumpenkerl mit gravitätischem Anstand und trägt Tasso's oder Ariosto's blühende Gesänge vor, während die Umstehenden ihm aufmerksam zuhören; dort bietet ein Quacksalber seine Heilmittel aus, dort gröhlt und jubelt es aus dem dichten Haufen, der das Pulcinelltheater umringt. Allerhand Wagen rollen dahin, und charakteristisch sind besonders die offenen Kaleschen, auf denen zehn bis zwanzig Kerle stehen, sitzen und hocken, sich immer einer an dem andern festhaltend, damit sie nicht herunterfallen; ein knochendürrer Gaul zieht diese Equipage, auf seinem Kopfe schwankt ein verblichen bunter Federbusch, und der Fuhrmann hält sich schwebend auf der Deichsel, ohne Unterlaß schreiend und die Peitsche schwingend.

Dabei rauscht die Fontaine des Platzes, es brandet die grünlich blaue Welle an's Ufer, und der Vesuv glüht in duftigem Roth. Freundliche Ortschaften ziehen ihre weißen Gebäude um seinen mächtigen Fuß hin, schimmernd dehnt der Golf sich aus, und Capri liegt da, die schöne violette Insel, in der Form einer ruhenden Ziege; ihre grotesken Centeuren zeichnen sich prächtig am glühenden Himmel ab.

Einen ganz eigenen Reiz übt auch Abends das orientalische Leben oben auf Neapels Dächern aus. Alle Häuser sind flach gebaut, von den niedrigen führen Stufen zu den höheren Plattformen, und über schmale Straßen leiten Brücken hin, so daß noch eine zweite semiramidische Stadt entsteht, in der man umhergehen kann unter bunten Gruppen. Hier spielt und scherzt man, dort tönt hinter Orangenkübeln heiteres Lachen und Kosen; die Trattorien haben oben grüne Lauben angelegt, in denen die Gäste beim Weine sitzen, und dort ist lustiger Tanz, von heller Musik oder von klappernden Castagnetten begleitet. Leuchtende Südblumen prangen überall, rothe Goldfrüchte schimmern aus dem Laube; bunte Zelte, Marmorstatuen, Fontainen sind

dazwischen angebracht, und oben in hochliegenden Stadttheilen hat man von diesen Dachgärten eine unbeschreiblich schöne Aussicht.

Bei Neapel hört es auf, das Italien der Maler. Diese weichen, duftig hingehauchten Feuergemälde, diese brennenden Tinten von Azur, Aquamarin, Gold und Purpur sind nicht für unsre schwachen, matten Erdfarben. Hier beginnt das Italien der Poesie, und nur sie vermag im flammenden Lied einen Abglanz seiner Herrlichkeit zu geben.

Zweites Kapitel.

Herkulanum und Pompeji.

Camill an Claudius.

Neapel.

Wenn Ihr mich doch nicht so um Briefe quälen wolltet! Ihr wißt, daß ich Euch, Dich und die Valerie herzlich lieb habe und alle Stunden an Euch denke; aber glaubt Ihr denn, ich sey nach Italien gereist, um hier Briefe zu schreiben? Das ist eine treffliche Beschäftigung, wenn man zu Haus in seinem Stübchen sitzt, wie Ihr, und deßhalb wäre es auch eine Ungerechtigkeit, wenn Ihr mich mein Schweigen durch ein gleiches vergelten ließet. Nicht wahr, das thut Ihr doch nicht? Ich freue mich ja immer so herzlich, wenn ich Eure lieben Worte höre.

Einen ordentlichen Brief zu schreiben, wie man ihn von gesetzten Leuten fordert, bin ich heut wieder nicht im Stande. Ich habe den Nordländer fast abgeschüttelt; ungeduldig wogt mein Blut, gleich dem Gewühl in Neapels Gassen, und ich fühle es, daß ich die besten Anlagen zu einem südlichen Faullenzer besitze Es ist einmal hergebracht, daß ein Brief aus Italien wenigstens acht Seiten lang ist, worauf, nach dem Bülletin über die Gesundheit, noch viel pomphafte Schilderungen und erfleckliche Abenteuer erzählt werden. Nun, gesund bin ich, und um auch die Masse herzustellen, sende ich Euch eine Beschreibung der versunkenen Herrlichkeiten von Pompeji, womit ich mir neulich die Zeit vertrieb, als mich barbarische Zahnschmerzen an das Zimmer fesselten. Damit, hoffe ich, werdet Ihr zufrieden seyn.

Herkulanum und Pompeji sollen durch Herkules schon vor dem trojanischen Kriege gegründet worden seyn. Das Erstere, jetzt unter Portici und Resina ruhend, war eine der blühendsten Städte Campaniens, und seine anmuthige Lage,

seine gesunde Luft lockten viel reiche Römer her. Dazu kam noch, daß in den griechischen Städten die schönen Künste, der Luxus und die Sittenverfeinerung auf einer weit höheren Stufe standen, als in Rom; deßhalb ist es nicht auffallend, daß die reichsten Familien zur Zeit der Republik von dort sich übersiedelten. Die römischen Annalisten erzählen uns dieß auch, und sie geben eine reizende Schilderung von dem Glanz und Schimmer Herkulanums. — Schon im Jahre 63 nach Christi Geburt rüttelte ein Erdbeben an den Grundvesten dieser Stadt; es stürzten viele schöne Gebäude ein, jedoch man machte sich eilig daran, die Lücken wieder zu füllen, und bald stiegen dort neue Prachthäuser auf.

Sylla gründete im Jahr 665 eine römische Colonie zu Pompeji, und die Stadt lag an einem vorzüglichen Hafen, nahe beim Flusse Sarno. Ihr Handel erhob sich bald zu dem bedeutendsten in Süditalien. Cicero baute sich ein Landhaus hier, und auch andere vornehme Römer flüchteten während des Sommers an das kühle Gestade. Der Gartenbau von Pompeji hatte eine Berühmtheit erlangt, und man schätzte weit umher den Wein, die Zwiebeln und den Kohl, die hier gewonnen wurden.

Da warf plötzlich im Jahre 79 nach Christi ein schauerliches Naturereigniß die beiden blühenden Städte lebendig ins Grab. Draußen, zwischen den auferstandenen Straßen, las ich die treueste Schilderung dieses Trauerspiels, die Briefe des jüngern Plinius an Tacitus, worin Jener den Tod seines Oheims beschreibt. „Mein Oheim," erzählt er, „war in Misenum, wo er persönlich die Flotte commandirte. Am 23. August, etwa um 1 Uhr Nachmittags, sagt ihm meine Mutter, es zeige sich eine Wolke von ganz besonderer Form und Größe. Sogleich verlangte er nach seinen Sandalen, und stieg auf eine Anhöhe, von wo aus man die wundersame Erscheinung sehr gut sehen konnte. Aus welchem Berge sich das Gewölk erhob, war aus der Ferne nicht zu erkennen, und erst später erfuhr man, daß es der Vesuv gewesen; es wirbelte in einer Gestalt, die nur mit einem Pinienbaume zu vergleichen war. Mit langem Stamme schien es emporzusteigen und sich in Zweige auszubreiten, wahrscheinlich, weil es anfangs durch den Druck in die Höhe gejagt, sich nachher durch seine eigene Schwerkraft in die Breite ergoß. Es zeigte sich hier weiß, dort wieder dunkel und fleckig, wie es nun gerade Erde und Steine enthielt.

Plinius, dem gelehrten Forscher, schien das Meteor einer genauern Betrachtung würdig zu seyn, und er ließ ein schnellsegelndes Boot ausrüsten. Eben trat er aus dem Hause, als ein Brief von Retina ankam, worin die dortigen Seeleute, vor der drohenden Gefahr erbebend, ihn anflehten, sie aus der schrecklichen Noth zu retten; denn der Ort lag am Fuße des Berges, und nur zu Schiffe konnte man von dort fliehen. Augenblicklich änderte er seinen Plan, und beschloß als Held, was er als Gelehrter begonnen hatte. Er ließ die Anker der Kriegsschiffe lichten und segelte ab, um nicht allein Retina, sondern auch den zahllosen Leuten, welche die anmuthige Küste umwohnten, Hülfe zu bringen. Dorthin eilte er, von wo Andere flohen, und steuerte so furchtlos der Gefahr entgegen, daß er alle Abwechselungen der Schreckensscene, die er bemerkte, dictirte und niederschreiben ließ.

Schon fiel, je mehr man sich nahte, die Asche immer glühender und dichter auf die Schiffe, später auch Bimsstein und schwarze, verkohlte Lavastücke, während plötzlich entstandene Untiefen die Küste unerreichbar machten. Der Steuermann ermahnte zur Rückkehr, doch nur einen einzigen

Moment besann Plinius sich, dann rief er ihm zu: „Audaces fortuna juvat! Mit den Tapferen ist das Glück! Steuere zu Pomponianus hin.“ Dieser wohnte in Stabiä, das am entgegengesetzten Gestade des sich krümmenden Golfes liegt. Obgleich hier die Gefahr noch nicht sehr nahe war, schwebte sie doch fortwährend vor Augen und konnte in jedem Moment heranziehen. Pomponianus hatte all sein Gepäck zu Schiffe bringen lassen, und war zur Flucht entschlossen, sobald der widrige Wind sich legen würde. Als mein Oheim, von diesem Winde hergeführt, ans Land gestiegen ist, umarmt und beruhigt er den Bebenden, läßt sich auch, um durch seine Zuversicht Jenem die Furcht zu vertreiben, ins Bad bringen, streckt sich dann am Tische aus und tafelt voll Heiterkeit, oder doch wenigstens mit heiterem Angesicht.

Unterdeß fuhren an verschiedenen Stellen breite Flammenstreifen und hohe Feuersäulen empor, deren Strahlenglanz noch durch die Finsterniß der Nacht verstärkt war. Mein Oheim sagte, um den Andern die Furcht zu verscheuchen: es seyen nur die Landhäuser, die dort, von ihren erschreckten Bewohnern verlassen, in der Einsamkeit aufloderten. Dann begab er sich zur Ruhe

und schlief wirklich fest, denn die Leute vor der Thür hörten ihn athmen, was bei seiner Beleibtheit etwas laut geschah. Nun füllte sich aber das Vorgemach des Zimmers so sehr mit Asche und Bimsstein an, daß er, noch länger weilend, es gar nicht mehr hätte verlassen können. Man ermunterte ihn, er stand auf und begab sich zu Pomponianus und den Andern, die wach geblieben waren. Man hielt eine Berathung, ob man im Hause bleiben oder sich lieber ins Freie begeben solle, denn schon wankten von den starken, oft wiederholten Erdstößen die Gebäude, und schienen, wie aus ihren Fundamenten gehoben, sich bald hier, bald dorthin zu bewegen. Draußen scheute man sich vor dem Niederfallen der Bimssteine, obgleich dieselben ausgebrannt und leicht waren; bei der Vergleichung der Gefahren entschied man sich aber doch, im Freien zu bleiben. Mein Oheim entschloß sich hierzu aus überwiegenden Gründen, die Andern aus überwiegender Furcht. Sie legten sich Pfühle auf den Kopf, banden dieselben mit Tüchern fest und schützten sich so gegen den Steinregen. Schon war überall der Tag angebrochen, dort aber herrschte Nacht, die schwärzeste, finsterste Nacht; nur Flammen-

meteore verbreiteten Helle umher. Man faßte den Entschluß, ans Ufer zu gehen und genau zu untersuchen, ob man sich auf das Meer hinauswagen könne; doch dieses tobte ungestüm und wild. Plinius legte sich hier auf ein ausgebreitetes Leintuch, er forderte wiederholt kaltes Wasser und trank. Ein scharfer Schwefelgeruch, der einem neuen Flammenzug voranzog, trieb alle in die Flucht, und veranlaßte auch ihn, sich zu erheben. Zwei Sclaven stützten ihn, er stand auf, sank aber augenblicklich wieder hin. Ich glaube, er erstickte in dem dicken Qualm, der ihm die Luftröhre verschloß; denn er hatte immer an Schwäche und krampfhaftem Zusammenziehen derselben gelitten. Als es Tag wurde, der dritte nach jenem, den er zuletzt erblickte, fand man seinen Körper unverletzt, mit allen Kleidern bedeckt, und so sah er mehr einem Schlafenden, als einem Todten ähnlich.

Während dieser Zeit verweilte ich mit meiner Mutter zu Misenum. Das Erdbeben, das man schon seit mehreren Tagen empfand, hatte uns nicht sehr unruhig gemacht, da es in Campanien eine gewohnte Erscheinung ist. In jener Nacht aber wurde es so heftig, daß Alles schwankte und

den Einsturz drohte. Meine Mutter kam in mein Schlafgemach geeilt, ich stand eben auf, und wir setzten uns in den Hof, der die Gebäude vom Meere schied. Es war 6 Uhr Morgens, doch noch wollte sich der dunkle Horizont nicht aufhellen; die umliegenden Häuser zitterten und dröhnten, und wir entschlossen uns, die Stadt zu verlassen, damit wir nicht verschüttet würden. Ganze Schaaren von Menschen drängten sich mit uns, und unaufhaltsam vorwärts gestoßen, machten wir erst Halt, als die Gemäuer hinter uns lagen. Aber auch hier zeigten neue Wunder, neue Schrecken sich. Die Wagen, welche wir hinausgeschickt hatten, wurden auf der ebenen Fläche hin und hergeschleudert, und wollten sogar dann nicht auf der Stelle bleiben, wenn man ihnen Steine unterlegte. Es war, als ob das Meer von der zitternden Erde hinwegeilen und sich selbst verschlingen wollte; denn wir sahen das Ufer vorgerückt, und auf dem trockenen Gestade lagen zurückgebliebene Seethiere.

Drüben zerriß eine schwarze Schreckenswolke, schoß und schleuderte schlangenförmige Gluthstrahlen umher und entlud sich in länglichen Feuergestalten, die den Blitzen glichen, nur daß sie

größer waren. Bald darauf senkte sich jenes Gewölk zur Erde nieder, die See bedeckend. Es umschlang und verhüllte Capräa, sogar das Vorgebirge von Misenum entzog es unsern Augen. Jetzt ermahnte, bat und befahl die Mutter, ich solle fliehen, so gut es ginge; denn ich sey jung und würde leicht entkommen, sie sey durch Alter und Krankheit niedergedrückt, und wolle gern sterben, wenn sie nur nicht auch meinen Tod verursache. Ich erwiederte ihr, daß ich mich ohne sie nicht retten möge, faßte ihre Hand und drängte sie zu schnellern Schritten; doch nur widerstrebend folgte sie mir, und klagte fortwährend, sie halte mich auf. Schon fiel, wenn auch nicht in großer Masse, der Aschenregen herab. Ich blicke rückwärts. Da folgt uns ein dichter Qualm hintennach, als wäre ein Strom auf der Erde ausgegossen. „Beugen wir uns," sage ich, „während wir noch umhersehen können, damit uns nicht nachher die Menschenmenge auf der Straße zu Boden wirft und uns in der Finsterniß zertritt." Kaum hatten wir uns niedergelassen, so verbreitete sich eine Dunkelheit, nicht wie in einer wolkigen Nacht ohne Mondschein, sondern wie im verschlossenen Raume, wo alle Lichter ausgelöscht sind.

Nun heulten die Weiber, Kinder wimmerten und Männer schrieen. Diese schluchzten nach ihren Eltern, Jene nach Kindern und Gatten; zuweilen erkannte man sich an den Stimmen. Einige beklagten ihr eigenes Schicksal, Andere das Loos der Verwandten, und Manche ersehnten sogar, aus Furcht vor dem Tode, den Tod. Während man hier die Hände zu den Göttern hob, ertönte dort die Lästerung, es gäbe keine Götter mehr, und die letzte endlose Nacht sey hereingebrochen. Auch solche Leute mangelten nicht, welche die wirkliche Gefahr durch lügenhafte Schreckensbotschaften noch schauerlicher darzustellen suchten. Es erzählten Einige, sie wären in Misenum gewesen, es stehe in Flammen und stürze ein. Alles war erdichtet, doch glaubte man Alles. Als es in der Ferne ein wenig lichter wurde, hielten wir es nicht für den Tag, sondern für ein Vorzeichen des nahenden Feuers; doch wieder kam die Finsterniß und mit ihr ein so starker, dichter Regen von Asche, daß wir uns oft erheben und sie abschütteln mußten, um nicht unter ihr begraben zu werden.

Das undurchdringliche Dunkel verdünnte sich endlich zu einer Art Qualm oder Nebel; der Tag

brach wirklich an, die Sonne zeigte sich sogar, allein trübe, wie bei einer Sonnenfinsterniß, und dem zagenden Auge erschienen alle Gegenstände verändert, denn sie waren hoch mit Asche, wie mit Schnee überdeckt. — So weit Plinius.

Wenn sich auch in Classikern, namentlich beim Sueton und Dio Cassius, Stellen finden, aus denen man schließen kann, beide Städte seyen damals noch keineswegs ganz von der Erdoberfläche verschwunden gewesen, so waren sie doch schon zum größten Theil untergegangen. Und mit einer rasenden, unbegreiflichen Schnelligkeit muß das Verderben hereingebrochen seyn; denn wer nicht augenblicklich geflohen, ward ein Opfer desselben. Die Skelette der Gefangenen hingen noch in den Ketten, die Soldaten hatten ehrenhaft ihre Wachtposten auch im Tode behauptet, und Viele sanken lebendig ins Grab, weil ihnen ihre Schätze lieber, als das Daseyn waren. Mit Münzen, Schmuck, Edelsteinen und kostbaren Gefäßen beladen, fand man die Gerippe dieser Unglücklichen wieder. Eine Mutter lag zwischen ihren Kindern draußen in der Gräberstraße von Pompeji; vielleicht hatten die Kleinen nicht mehr Kraft gehabt, weiter zu fliehen, und die Mutter

wollte lieber mit ihnen sterben, als sie verlassen. Auch ein Liebespaar fand sich in enger Umschlingung, und es ist hier also einmal der seltne Fall eingetreten, daß sich die Phrase aus der erotischen Blumensprache: „Wir wollen vereint ins Grab gehen!“ verwirklicht hat. Übrigens entdeckte man doch bis jetzt im Verhältniß so wenig menschliche Gerippe, daß man wohl annehmen kann, es müsse sich der bei weitem größere Theil noch gerettet haben.

Sechszehn Jahrhunderte lag Herkulanum unter der erkalteten Masse jener glühenden Lavaströme, die es von der Erde vertilgt hatten, und nur gleich der dunklen Sage von Wineta, lebte sein Andenken noch im Volke fort. Resina erhob seine Weinberge und Fischerhäuser darüber, und als man von dort nach einem Brunnen grub, brachte man schöne Marmorstücke mit Inschriften an das Tageslicht. Nun begannen die Untersuchungen, und es wurde das große Theater aufgefunden, in welchem die Bewohner von Herkulanum eben versammelt gewesen, als die Schreckensnacht über sie hereinbrach. Dasselbe ist nicht aufgedeckt, weil Resina darüber liegt, und man fährt nun wie in ein Bergwerk hinab, während die Führer mit

rothflackernden Fackeln voransteigen. Wie auf einem Rembrand'schen Bilde fliegen die feurigen Lichtstreifen durch die ungeheuren Räume hin, lassen bald einen Säulengang, bald die endlos auf einander gethürmten Sitzreihen, bald eine schöne Gallerie mit bronzenen Statuen hell hervortreten, während tief in den unergründlichen Räumen braunes Dunkel herrscht. Auch ganze Straßen mit Läden, Tempeln und Bädern hatte man entdeckt; man war auf das Forum gestoßen, und hier, wo Alles gediegener, größer und glänzender ist, als in Pompeji, schien man eine sehr reiche Ausbeute zu erwarten; doch man wollte die Fundamente der Hütten von Resina schonen, und schüttete deßhalb fast Alles wieder zu.

Als man in Herkulanum so reiche Erfolge der Ausgrabungen sah, ging man ans Werk, bei Pompeji ähnliche zu erzielen, denn hier ist der Erdboden nicht wieder überbaut. Auch eine andere, leichter aufzugrabende Masse bedeckt diese Stadt; sie besteht aus Aschenlagen und kleinen Steinchen, lapelli, wie die Neapolitaner sagen. Es war ein seltsames Gefühl für mich, als wir bei der Barrierewache vorüber kamen, und nun die alte Gräberstraße sich vor uns entlang zog

bis hin zu dem Thore der eigentlichen Stadt. Bis jetzt ist nur etwa ein Fünftel derselben aufgedeckt, doch schon erkennt man die elliptische Form des Ortes, starke Mauern umringen ihn, auf denen Spaziergänge sich befanden, und fünf Thore, eilf viereckige Thürme sieht man daran. Frei und offen zeigen sich die Gassen Pompeji's, die Häuser sind sorgsam von allem Lavagerieſel befreit, und man hat den Schutt draußen ringsumher zu kleinen Hügeln aufgeschichtet. Wein und Oliven umgrünen dieselben, und so lehnen sie sich an die niedrigen Bergzüge, die bis zum Vesuv hinreichen. Die Wohnungen haben größtentheils ein helles, lichtes Ansehen; oft zeigen sich rothe Inschriften auf ihren weißen Stuckwänden, oft in gemeißelten Steintafeln die Handwerks-Embleme ihrer einstmaligen Besitzer, und überall stehen gesetzliche Verordnungen, Bekanntmachungen von Festen, Wettkämpfen, Versteigerungen oder dergleichen. Aber man würde es doch gleich empfinden, daß man in einer Todtenstadt wandelt, wüßte man es auch nicht. Grabesstille liegt in den Gassen. Die Dächer der Häuser fehlen ganz, und nun scheint oben der blaue Himmel und die blendende Sonne hell her-

ein auf die öden Gemächer mit ihren blauen, gelben, rothen und grünen Wänden, auf denen sich groteske Blumengewinde, Göttergestalten, bunte Vögel, Larven, wilde Thiere, Fische, Flöten und Thyrsusstöcke, wie auf Runensäulen, durcheinander ziehen. Die Sonnenstrahlen schimmern von den schönen musivischen Fußböden der Hallen und Höfe zurück, und in den Letzteren findet man Cisternen ohne Wasser, Lauben ohne Grün. Alles ist ausgestorben; Leben und Vegetation fehlen, nur Stein und Marmor erhielten sich.

Sehr eng sind die Straßen; es können sich auch in der breitesten nicht zwei unserer heutigen Wagen ausweichen. An den Häuserreihen gehen, hochliegend, schmale Quaderwege hin, mit grober Mosaik verziert. Graue Lavaplatten bilden das Pflaster, und noch nimmt man darin die Geleise der Räder wahr. Fenster fehlen den niedrigen Wohnungen an der Vorderseite ganz; sie empfingen ihr Licht nur durch die Thüren, oder auch durch Öffnungen im Dach. Dadurch bekommen die Straßen ein Ansehen, als ob sie haarhäuptig und augenlos einhergingen, und stets blickt der graue Vesuv mit seiner Dampfsäule oben in die Stadt herein, die er verwüstet hat.

Wir zogen durch leere Werkstätten, Läden, Apotheken und Weinstuben hin, wir weilten in den üppigen Gemächern der Vornehmen, und es wandelte mich eine gewisse Scheu an, so keck in alle verbergene Heimlichkeit der Todten einzudringen. Da zeigten sich wollüstige Badstuben, ganz mit Marmor bekleidet; schattig kühle Säulengänge zogen sich zu den Gärten hin, in denen Fontainen standen; die stillen Gynäceen, in denen die Mädchen und Frauen wohnten, waren offen, leer hingen die Ringe an den Fenstern, die zu schirmenden Gardinen bestimmt waren; kein Sclave bewachte die Venereen mehr, und ihre cretischen Bilder lagen frei auf der Wand. Dabei ist überall noch farbenhelle Frische, glatter Marmorglanz; leuchtend blitzt aus den Frucht- und Blumenstücken der eingelegten Parquets schillernder Alabaster, blauer Achat und Blutjaspis hervor; bunte Muscheln schmücken die Nischen, in denen sich die Masken der Springbrunnen befinden, aus welchen aber kein Wasserstrahl mehr sprudelt. Die Bewegung fehlt.

Die schönsten Mosaikbilder sind in dem Hause des Fauns, in einem Gartensalon. Auf dem Fußboden tobt ein wildes Reitergefecht aus der

Schlacht von Platäa. Pausanias sprengt mit der Lanze auf Mardonius zu, dieser sucht den Stoß von sich abzuhalten, es malt sich verzweifelter Schmerz in seinen Zügen, denn eben hat ihm ein geschleuderter Stein die Stirne getroffen, und unter ihm sinkt der gute Rappe zusammen. Grausig tobt der Kampf, angsterfüllt treiben die Wagenlenker ihre schnaubenden Rosse, zerbrochen liegen die Waffen umher, es herrscht Verwirrung und Schrecken unter den Persern. Sechszehn Pferde sind auf dem Bilde, die ein Wouwermann nicht schöner hätte malen können. Mit diesem Schlachtstück contrastirt die musivische Arbeit der Hinterwand gar lieblich; denn dort wird im reichsten Farbenschmuck der üppige Nilstrom dargestellt. Lotus und andere Wasserblumen heben sich aus der Fluth; Wildenten ziehen schwimmend umher, sich Frösche fangend und Blüthen abrupfend; kleine Vögel sitzen auf den Pflanzen, und zwei heilige Ibisse schreiten am Ufer entlang. Eine Schlange reckt sich, um ein schlankes Ichneumon zu umstricken, während das Krokodill den hundertzähnigen Rachen, und ein Hippopotamus das mächtige Haupt aus den Wogen streckt. Alle Formen und Farben sind treu der Natur abgeborgt.

Wir besuchten das Forum, traten ins innerste Heiligthum des Jüstempels ein und verweilten dann in den Theatern der Stadt, die nur durch einen Portiens von einander geschieden sind. Das Odeum, in welchem Comödien und Satiren aufgeführt wurden, ist weniger geschmückt, und hat eine Decke eben. Da nun die Alten ihre Bühnen nicht beleuchteten, so mag es hier wohl ein wenig düster gewesen seyn; denn die Sonne warf ihre Strahlen nur zwischen den Säulenreihen hindurch. — Von einem antiken Theater für große tragische Stücke kann man sich nur schwer eine deutliche Vorstellung machen, besonders wenn man die Bilder unserer Schauspielhäuser damit verweben will. Die Einrichtung, welche Sophokles erfunden haben soll, war folgender Art: Der Hintergrund hatte drei Pforten; aus der Mittelthür trat immer der erste, aus den Seitenthüren der zweite und dritte Held, und da kein antikes Stück mehr als drei Hauptpartien enthielt, so konnte das Publikum gleich beim Auftreten des Acteurs wissen, welche Bedeutung er hatte. Über diesem Hintergrunde sprang, gleich einem Altan, das Göttertheater hervor. Dort erschienen die etwa vorkommenden Götter und

sprachen herab, konnten auch auf einer Treppe zur Bühne niedersteigen. Trat ein Bote auf, so kam er durch keine Thür, sondern ging durch das Orchester auf Stufen zur Bühne empor. Die Coulissen bestanden auf jeder Seite aus drei dreikantigen Säulen, welche gedreht werden konnten, und ihre Flächen bildeten dann, zusammengeschoben, immer andere Decorationen. Durch Überzüge von bemaltem Zeuge ließ sich eine größere Mannigfaltigkeit der Letzteren erzielen, und die trigonischen Säulen bildeten bei Straßen, Tempeln und dergl. feste Wände. Sollte aber ein Garten oder Wald vorkommen, so wurden ihre Kanten nach außen gedreht, wodurch das Theater freier und offener erschien. Die gewöhnlichsten Verwandlungen waren: eine Straße, Platz vor einem Tempel, ein Forum u. s. w.; nur selten gebrauchte man ein Zimmer, wie z. B. bei Aristophanes. Um aber auch dieses herstellen zu können, befand es sich in Kastenform am Hintergrunde, und man brauchte also den Letzteren nur über den Thüren herumzudrehen, so erschien plötzlich das Innere eines Gemachs, worin sich die Personen schon in der vorgeschriebenen Stellung befanden. Vor der Bühne zog sich das

Proscenium hin, wo die Pantomimen aufgeführt wurden und wohin diejenigen Personen traten, die den Chor oder das Publikum anzureden hatten. Tiefer lag das Orchester, welches, gleich der Bühne, ein Halbrund bildete. In der Mitte desselben erhob sich ein Altar für den Chorführer, von welchem er alle Personen, die er dirigirte, übersehen konnte. Rings um ihn her, auf den Stufen seines Altars, saßen die Musiker, und zu beiden Seiten standen die Chöre, tanzend oder recitirend. Bei den Römern jedoch wurden, da sie keine Chöre hatten, die Orchester den Senatoren als Ehrensitze überwiesen.

Es gehört eben kein sonderlicher Aufwand von Phantasie dazu, sich in eine untergegangene Welt zu träumen, wenn man durch Pompeji's Straßen wallt; doch sorgen die breitmäuligen Engländer, die hier in ganzen Schaaren umherlaufen, dafür, daß man immer bald wieder in die Wirklichkeit zurückkehrt. Auffallend sind die fast durchgehends winzigen Häuser mit ihren engen Gemächern, von deren Einrichtung man sich keinen klaren Begriff machen kann, weil die meisten Geräthschaften verkohlt sind und alle übrig gebliebenen ins Museum von Neapel geschafft wurden. Dort

wandelt man auf kostbaren Mosaikbildern des Alterthums durch weite Säle, in denen sich jene naiven Sächelchen befinden, die nur für den nächsten Gebrauch angeschafft waren, und nun, nach achtzehn Jahrhunderten, ein Gegenstand der gelehrten Forschung sind. Es zeigen sich die rußigen Küchengeräthschaften, welche sich hier in der glänzenden Gesellschaft geniren müssen; dann folgen die Leuchtapparate, von dem zierlichen Baum aus Bronze, von dem die Lampen statt der Früchte an feinen Ketten niederhängen, bis zur gewöhnlichen Laterne mit Scheiben aus Talk; dann kommen Sattelzeuge, Waffen, Schreibzeuge und chirurgische Bestecke. Hier sind saubere Kämmchen, Näpfchen mit rother Schminke, Metallspiegel, Fingerhüte, Nähnadeln und Theaterbillets; dort wieder musikalische Instrumente, Malerfarben und eine Palette, deren aufgeriebenes Rosa sich noch die frischeste Jugendfarbe erhalten hat. Hier sind viele Glasgeräthschaften, so zerbrechlich und doch so uralt; hier Eier, Mehl, getrocknete Früchte, Wein, Oel und ein angeschnittenes Brod; dort liegt Silber und Goldschmuck, und dort sieht man Papyrusrollen voll verkohlter Weisheit .....

Weiter habe ich nicht geschrieben. Ich denke, es wird Euch auch genug seyn, denn die Zahnschmerzen lesen sich gewiß zwischen den Zeilen durch. Leb' wohl und grüße mir Valerien innig. Sag' ihr auch, sie solle meiner gedenken, wenn sie eben nichts Besseres wüßte. — Gott schütze Euch!

Drittes Kapitel.

Wie Camill den Rentamtmann Mupellius trifft, der zu seiner Gesundheit nach Italien gekommen ist, und wie durch ihn die frühere Gesellschaft sich wieder zusammenfindet.

Camill und Leo waren sehr heiter in Neapel, nur um Agathons Auge zogen Wolken der Schwermuth hin. Die drei jungen Freunde spazierten die herrlichen Parkanlagen der Villa reale entlang. Dieß ist gewiß einer der herrlichsten Punkte der Welt, von Kunst und Natur gleich verschwenderisch ausgestattet. Diese beiden Götterschwestern helfen hier nicht, wie im Norden, einander mühsam fort, gleich dem Blinden, der den Lahmen als Wegweiser auf der Schulter trägt, sondern sie überschütten Alles mit kostbarer Fülle. Herrliche Alleen von Acazien und Thränenweiden,

freie Rasenplätze, schattige Gruppen stolzer Bäume bilden den Park. Leuchtende Blumenstücke duften, Springbrunnen und Statuen schimmern durch das Laub, Myrthen- und Orangenboskets verhauchen ihren Duft. Hier sind zwei Tempel dem Virgil und dem Tasso geweiht, dort stehen belebte Kaffeehäuser, dort streckt der Garten eine ovale Halbinsel in die Meeresfluth hinaus, und öffnet dem Blick das reichste Panorama. In der Mitte des Parks sprudelt aus mächtigem Granitbassin eine gigantische Fontaine, große Sphinxe tragen sie, und frische Inseln, kühle Grotten umringen diesen Zauberort. Nun denke man sich den Park von eleganten Spaziergängern belebt, und Abends durch Tausende herrlicher Lampen, die auf schönen Lavasäulen ruhen, strahlend erhellt. Dem Haufen des Volks und der Landleute ist nur einmal im Jahre, an einem Heiligenfeste, der Zutritt gestattet; dann wimmelt es jubelnd durch diese Gänge, dann lacht die ausgelassenste Freude hier, und mitten durch das Volksgewühl schreitet der König und sein Hof im höchsten Schmuck. Früher hatte dieß Fest eine solche Bedeutung unter den niederen Ständen, daß in Ehecontrakten ausdrücklich stipulirt worden seyn soll, der

Mann müsse seine Frau in jedem Jahre dorthin führen.

Von dem Parke stiegen unsere Freunde die bewaldete Höhe des Pausilips hinan, und sie waren in munterem Gespräch begriffen, als Camill plötzlich schwieg und seine Blicke aufmerksam auf einen Mann richtete, der vor ihnen herschritt. Derselbe bildete eine seltsame Figur. Er war sehr lang spindeldürr gewachsen, ein feiner silbergrauer Rock floß ihm bis zu den Stiefeln, unter denen er dicke Korksohlen trug, hinab, und gab ihm fast das Ansehen einer Terrine. Ein purpurnes Halstuch von Wollenzeug schlang sich dick um seinen Hals, und auf dem Haupt saß ihm ein breitkrämpiger Fischbeinhut. Ein solcher Anzug in dieser Hitze verrieth deutlich genug den Ausländer, der entweder krank oder hypochondrisch seyn mußte. Als die drei Deutschen an ihm vorübergehen wollten, drehte er ihnen das magere Antlitz zu. Die Augen versteckten sich hinter dunklen Brillengläsern, und unnatürlich gelbblonde Haare einer etwas verblichenen Perrücke faßten die Stirne ein. Bronzirte Hörmuscheln preßten sein äußeres Ohr, gleich abstehenden Trichtern, zusammen, um den Schall besser auffangen zu können.

Kaum sah Camill dem Fremden ins Gesicht, so eilte er mit offenen Armen auf ihn zu und rief: „Willkommen, herzlich willkommen, lieber Rentamtmann! Welches Wunder führt Sie nach Neapel?"

Eine Anlage zur Melanosie oder Schwarzsucht, gegen welche eine bedeutende Luftveränderung schützen soll, antwortete der Begrüßte, indem er scheu mehrere Schritte zurückwich. Ich freue mich recht sehr, Sie zu finden, guter Doctor, muß Sie aber doch, ehe ich mich zu einer Umarmung verstehen kann, um Auskunft bitten, aus welcher Weltgegend Sie kommen. Sind Sie etwa zur See angelangt, so legen Sie mir erst Ihr Quarantänecattest vor; denn in Constantinopel haben sich seit Kurzem wieder mehrere Pestfälle gezeigt und auf Malta sollen die Pocken grassiren. Unter solchen Umständen werden Sie mir es nicht verargen, wenn ich Sie wenigstens zuvor mit Essig besprenge, ehe ich mich Ihrer Annäherung aussetzen kann. — Bei diesen Worten zog er ein Fläschchen hervor, spritzte etwas der starkriechenden Flüssigkeit auf Camill und drückte ihn dann herzlich an die Brust.

Der Letztere stellte seinen Begleitern Jenen als

einen alten Freund, den Rentamtmann Mupellius vor, und man setzte nun seinen Weg zusammen fort.

Was machte Ihre Mündel, die Valerie, als Sie abreisten? fragte ihn der Doctor.

Sie glaubte wohl zu seyn, erwiederte Mupellius; aber sie täuscht sich bitter, und ihre rothen Wangen, ihr Appetit und ihre heitere Laune bestärken sie darin.

Um Gott, es fehlt dem Mädchen doch nichts? fiel Camill ängstlich ein.

Ja, ja! sagte der Andere, sie hat viel Anlage zur Chlorosis oder Bleichsucht, das geht aus der lichten Weiße ihres Halses und der Arme hervor. Aber sie ist verblendet, und lachte mir ins Gesicht, als ich ihr einige Mittel dagegen empfahl.

So? die Leichtsinnige! — und wie geht's dem Claudius?

Er ist ein vortrefflicher Junge, aber als Arzt wird er wenig Glück machen. Ich bestreite es nicht, daß er was Tüchtiges gelernt und auch schon hübsche, kaum zu erwartende Kuren ausgeführt hat; allein das macht heute den Arzt noch nicht aus. Claudius scheint zu glauben, wir lebten

noch in jener Zeit, wo es hinreichend war, wenn der Arzt das Übel erkannte und wirksame Mittel dagegen in Vorschlag brachte — jetzt gehört mehr dazu. Man fordert von dem Mediciner, daß er nicht so maulfaul sey, wie er, und nur den Patienten erzählen lasse, sondern das Publikum ist in unserer Zeit gebildet genug, um von dem Arzte eine vollkommene Entwickelung des speciellen leidenden Zustandes, seiner Ursachen und Folgen, fordern zu können. Wir wollen über unser Leiden nachdenken. Ich habe oft und viel mit meinen Ärzten gewechselt, nun aber auch, Gottlob! einen zeitgemäßen Mediciner gefunden. Er geht auf Alles ein, was ich ihm klage, verordnet mir gegen Alles Arznei, und ist nicht so grob, wie Claudius, der mir oft gerade ins Gesicht sagte: „Sie sind nur krank, weil Sie sich einbilden, es zu seyn. Reiten, spielen, lachen, trinken Sie, und Sie werden sich ganz gesund fühlen." — Gerechter Himmel! sehe ich denn aus, als ob ich lachen und trinken könnte? Und meiner Schwester, der Jucunde, sagte der Junge gerade ins Gesicht: „Sie solle heirathen, dann werde ihr besser werden." Durch solche Kraftäußerungen wollen diese neuen Aufkömmlinge für

rationell gelten. Der Geheimerath, der mich behandelt, setzte aber Jucunden auseinander, sie leide an der Hysterie, welche Krankheit höchst gefährlich werden könnte, und der Augenschein lehrt, daß er Recht hat, denn das arme, kaum dreißigjährige Mädchen schrumpft wie ein Schatten ein, trotz all der stärkenden Decocte, Thee's und Pillen, welche er ihr gibt.

Während dieser Unterhaltung hatte man die Höhe des Pausilips erreicht, wo Weingelände sich zu Schattenlauben bilden, während großgezacktes Feigen- und feines Mandellaub sich daran schließt, und brennende Granatenblüthen aus dem dunklen Grün hervorschauen. Virgil, Lucull und Cicero thaten nicht Unrecht, sich hier ihre Landhäuser anlegen zu lassen. Oben machten Agathon und Leo sich auf den Rückweg, Camill aber stieg mit dem Rentamtmann in dessen Wagen, der ihn erwartete. Sie besahen das Grab Virgils, ohne sich auf gelehrte Untersuchungen, ob es echt oder unecht, einzulassen. Man findet dort in lieblichster Umgebung ein altes Columbarium, das aus vier Backsteinmauern besteht, welche noch oben eine Art von Kuppel bilden. Es gleicht einer düstern Thurmruine, welche von

den Ranken des Epheu und der Winden mit lichterem und dunklerm Grün ganz überspunnen ist und den besten Stoff zu einem Bildchen gibt. Nur die Löcher in den Wänden, welche zur Aufnahme von Aschenkrügen bestimmt waren, sieht man noch, sonst verräth nichts, daß ein reicher Sänger, dessen Lieder Jahrtausende lang die Welt erfreuen, hier geruht hat. Verschwunden ist sein Aschenkrug mit den neun Marmorsäulen und der Inschrift:

Mantua me genuit. Calabri rapuere, tenet nunc
Parthenope: cecini pascua, rura, duces.

Aber rund umher haben sich auch andere Müde, worunter Deutsche und Engländer, gebettet, und wahrlich, es ist ein schöner Platz, im Leben, wie im Tode auszuruhen. Ungefesselt eilt der Blick hinab zum Meeresufer, das von Barken und Austernsuchern wimmelt, weiße Segel zeichnen sich mit scharfen Contouren ab auf dem dunkelblauen Spiegel, im Hintergrunde schwimmt Capri, rechts zeigen sich die Höhen von Bajä, zwischen denen stille Buchten glänzen, links, in violetter Luft verschwimmend, Sorrent, näher Castel a Mare, und Portici, über welche der Vesuv Rauchpalmen emporbaucht.

„Nun wollen wir nach Pozzuoli und die Solfatara besehen," begann Mupellius. „Ich habe mit einem Deutschen, den ich kennen gelernt, verabredet, ihn dort zu treffen." Camill war zufrieden, und sie rollten von dem Hügel hinab dem Meere zu. Der Rentamtmann nahm einige Pfeffermünzküchlein und erzählte dann seinem Gefährten, jener Deutsche sey ein recht interessanter Charakter; es werde ihm gewiß Vergnügen machen, mit demselben bekannt zu werden. Die Straße führte jetzt am pittoresken Felsufer der Bucht von Pozzuoli entlang; das Meer ruhte blau schlummernd da, und nur leichte, krause Schaumstreifen flogen darüber hin, während die Abhänge der Berge von Rebengeländen, Steineichen, Ulmen und Oleander im heitersten Gemisch bekränzt waren. Da hing plötzlich vor ihnen, an einem steilen Felsen, das schwarze Pozzuoli mit seinen platten Dächern und scheibenlosen Fenstern; es baute sich amphitheatralisch bis zur See hinab und gab einen höchst malerischen Anblick.

Im buntbelebten Hofe einer Locanda stiegen die Beiden ab, und suchten dort unter den schattigen Lauben nach dem deutschen Freunde des

Rentamtmanns, der sich denn auch an einer Gartenmauer fand, auf welcher mehrere Agaven wuchsen, und über welche eine Palme ihren stolzen Wipfel streckte. Wie erstaunte aber Camill, als er schon aus der Ferne sah, dieser Landsmann sey Niemand anders, als unser wackerer Kriegscommissär Pipitz, der sich hier, von Blanda, Alison und den älteren Engländern umgeben, niedergelassen hatte. Er fiel dem Doctor voller Freude um den Hals, ein brennendes Roth flog über Blanda's liebliches Gesichtchen, aber auch sie begrüßte herzlich den alten Bekannten und stellte ihn den Insulanern vor. Als der erste Sturm der Fragen und Antworten überstanden war, erkundigte sich Pipitz nach dem Befinden des Rentamtmanns.

„O, sagte dieser, ich bin sehr zufrieden mit der neapolitanischen Luft. Die Schwarzsucht wird wohl vor ihr das Segel streichen müssen. Auch die kalten Bäder bekommen mir gut, und wenn ich nur irgendwo eine Wage wüßte, möchte ich mich wohl einmal wiegen lassen, denn ich muß schon bedeutend schwerer geworden seyn."

Wie meinen Sie das? fragte der Kriegscommissär.

„Ich will es Ihnen auseinandersetzen!“ erwiederte Mupellius, der draußen in der Sonne stehen blieb, weil er gehört hatte, man könne in Italien durch plötzliches Eintreten in kühlen Schatten ein Fieber davon tragen. „Ein ausgezeichneter Arzt bemerkte, daß warme Bäder den Körper schwächen und ihn leichter machen, während er in einem kalten Bade um 16 Loth an Gewicht zunimmt. Da ich mich nun bisher keines besonderen Embonpoints zu erfreuen hatte, so entschloß ich mich natürlich zu der Kur, und berechnete, daß ich, da ich netto 98 Pfund wog, nur einhundert und vierzig kalter Bäder bedürfe, um mich auf anderthalb Centner zu bringen. Zweiundvierzig habe ich bereits genommen, und fühle es wohl, daß ich danach schon bedeutend schwerer und voller geworden bin.“

Man sieht Ihnen nichts an! sagte Pipitz. Da müssen sie ja vorher völlig durchsichtig gewesen seyn.

Jetzt kam ein Führer und brachte die Nachricht, die Esel ständen bereit, und der Ritt zur Solfatara könne beginnen. Die Karawane zog nun zwischen fruchtbaren Berggärten auf steilen

Wegen dahin, und erreichte das Thor der großen Schwefelfabrik, die an diesem sulphurischen Orte errichtet ist. Es stand ein wohlbeleibter Neapolitaner dort, und bei diesem erkundigte sich der Lord in angli-italienischen Worten: „ob es gestattet sey, daß man die Einrichtung der Fabriken sehen dürfe?" Camill stieß den Kriegscommissär an und sagte: Schauen Sie auf, Freund! dort zeigt sich unsern Augen, als lebendes Bild verkörpert, eine kriegerische Schreckensidee: die englisch-neapolitanische Schwefelfrage. Und, geben Sie Acht, fuhr er fort, als dem Lord die Erlaubniß ertheilt wurde, es gibt keinen Kampf, sie löst sich eben friedlich auf."

Es zog das ganze Geschwader nun in die phlegräischen Felder ein, wo noch einzelne Zacken eines zerfallenen Kraters als schwarze Ruinen emporragen, aus deren Spaltenmund graue Dämpfe kochten und zischten, während rings umher gelb und rothes Felsgebröckel verstreut lag, über welches blaue Schwefelflämmchen zuckten und spielten, gleich feurigen Azurblumen. Aus einer Schlucht flogen glühende Stücke mit dem Rauch empor; Lavablöcke und Trümmer zeigten sich rings

mit blitzenden Alaunkrystallen, hellen Schwefelblumen und anderen vulkanischen Substanzen überdeckt. — Camill erzählte die Mythe, daß hier, aus den niederfallenden Blutstropfen des ermordeten Uranos erzeugt, Gäa die Giganten geboren habe. Es waren scheußliche Ungethüme von undenkbarer Größe, denen langes, verwildertes Haar um Haupt und Antlitz floß, und deren Riesenleiber sich, statt in Füße, in schuppigte Drachenschwänze endeten. Sie wollten, im Gefühl ihrer ungezügelten Kraft, den Himmel stürmen, stülpten Berge auf einander und schleuderten Felsen, entwurzelte Eichen in den Olymp hinein. Da entstand eine furchtbare Verwirrung unter den Göttern, sie riefen den Herkules zum Beistand auf, und weder die rosige Eos, noch der strahlende Sol, noch die milde Luna durften am Himmel erscheinen. Zeus ließ undurchdringliche Nacht seyn, damit Gäa keine Arzneikräuter finden konnte, ihre verwundeten Söhne zu heilen. Nun toste und wüthete die grausenvolle Schlacht. Apollo und Heralles schossen ihre Pfeile auf die Stürmenden, Hephästos und Hekate schmetterten sie mit glühenden Metallstufen zu Boden, und Jupiter schleuderte zornig die ver-

heerenden Donnerkeile in ihren Haufen. Schon war das Heer der Giganten fast niedergemetzelt, da griff der Riese Porphyrion, der Gewaltige, die Götter an und bedrängte sie hart. Aber als er die hohe Juno erblickte in ihrer himmlischen Schönheit, zog mit ungeahnter Macht die Liebe in sein Herz; er dachte nicht mehr an Kampf und Streit, er stand unbeweglich, nur die süße Gestalt des majestätischen Weibes anschauend. Jetzt wurde auch er, ohne Gegenwehr, durchbohrt; man häufte Inseln und Berge auf die noch zuckenden Gigantenleiber, und vorbei war der Krieg. Aber wenn Enkelados, der unter Sicilien liegt, sich krümmt in seinem unsterblichen Schmerze, dann zittert der Boden des Eilands, die Lüfte heulen und feurige Seufzer stößt der Ätna aus.

Die Gesellschaft trat nun den Heimweg an und traf an der Landstraße ihre wartenden Wagen. Ein Bettlerschwarm rannte neben ihnen her, schreiend und heulend, Gesichter schneidend und Caprielen machend; sie konnten das lästige Gesindel nicht los werden. Aber Gegend, Meer, Luft und Himmel waren entzückend schön. Während zur Rechten sich saftige Hügel im leuchtendsten

erotischen Baum- und Blüthenschmuck hinzogen, öffnete sich zur Linken der weite Golf, wie lauter Türkise schillernd, helle Segel schwebten auf ihm, röthlich blau schwammen seine Eilande in der Fluth, und nahe zeigte sich Nisita, die schöne dreieckige Felseninsel. Tiefer senkte sich die Sonne, ein Goldhauch überflog Luft und Wogen, und so erreichte man die Grotte des Pausilip, die unter dem Grabe Virgils durch den Berg gebrochene Straße. Ein braunes Dunkel lag in der Steinhalle, und als man eben hineinfahren wollte, rief Mupellius dem Kutscher ein „Alto!“ zu.

Lieber Doctor, wandte er sich an Camill. Sie thun mir wohl einen Gefallen? Es möchte leicht seyn, daß in jenem Durchbruche eine abwechselnde Temperatur herrscht, welche uns sehr nachtheilig werden könnte, und Sie sind also wohl so gütig, den Stand dieses Thermometers erst im Freien und dann unter dem Felsen zu prüfen. — Bei diesen Worten zog Mupellius einen kleinen Wärmemesser aus der Rocktasche, öffnete das Futteral und überreichte ihn seinem Gefährten. Derselbe wußte wohl, daß in solchen Fällen bei

dem Hypochonder Gegenvorstellungen unwirksam blieben, und that ihm also den Willen. Da die Differenz nur wenige Grade betrug, zeigte der Rentamtmann sich zufrieden, und Camill glaubte, sie würden nun den Weg ruhig fortsetzen, aber plötzlich stieg auch Jener aus dem Wagen. Es fiel ihm nämlich ein, daß noch eine Untersuchung nothwendig sey, ob auch kein Luftzug in der Grotte herrsche; und versehen mit allen solchen Apparaten näherte er sich vorsichtig dem Eingange, wickelte aus seinem Stockknopf eine kleine Flagge los und streckte den Stab hinein. Kein Hauch bewegte den bunten Battist, schlaff hing er hernieder, und nun endlich entschloß Mupellius sich, hindurchzufahren.

Schon Strabo und Seneca erzählen von dieser berühmten Grotte, in welcher sich eine Vertiefung zeigt, welche für einen Tempel des Priap gehalten wird. Der Durchbruch ist etwa eine Drittel Miglie lang, und nachdem der Wagen unserer Deutschen denselben zur Hälfte passirt war, sahen diese zwei Lampen schimmern, welche ein Eremit in der kleinen finstern Felsen-

kapelle stets brennend erhält. Als nun aber der Rentamtmann mit Camill aus dem schwarznächtigen Gebiet der Höhle hinausrollten, lag das himmlische Neapel, von den Strahlen der Abendsonne angeglüht, im Purpurfeuer vor ihren Augen dar.

Viertes Kapitel.

Gemeinschaftliche Besteigung des Vesuv's. Agathen wird eifersüchtig auf einen sicilianischen Marchese.

Mit jubelndem Erstaunen nahmen Agathen und Leo die Nachricht auf, daß Camill die Ersehnten gefunden habe. Lange neckte er sich mit ihnen, und that, als ob er ihnen die Wohnung derselben nicht verrathen wollte, dann aber sagte er ihnen, daß nur wenige Häuser sie von den geliebten Mädchen trennten. Entbehrte Agathen nun auch den schwärmerischen Genuß, mit seiner Blanda unter einem Dache zu weilen, so sah er sie doch wieder, war in Museen und auf Spaziergängen ihr nahe, und hörte wieder die Glockentöne ihrer Stimme erklingen. Leo wurde durch Pipitz leicht den Engländern vorgestellt,

und fand er auch Alison nicht so geistreich, wie ihr brennend blaues Auge verhieß, flogen auch nur kalte Worte über ihre Rosenlippen, es war ihm doch ein seliges Gefühl, in diese holden Züge zu schauen und sich dabei von lieblichen Träumen umgaukeln zu lassen. Auf heute war nun eine gemeinschaftliche Fahrt nach dem Vesuv verabredet worden, und beide Jünglinge hofften von diesem Tage viel für ihre Wünsche.

In drei Vetturen machte man sich auf den Weg, und bis Resina war von Unterhaltung nicht sehr die Rede, denn die Kutscher ließen ihre Pferde, von denen hier das eine in der Gabel läuft, das andere aber nebenher sprengt, so stark austraben, daß man vor Gerassel kein Wort vernehmen konnte. In der Stadt und Umgebung Neapels ist, wegen dieses gewöhnlichen sausenden Fahrens, das herrliche Lavapflaster durch Meißel rauh gehauen, damit die Rosse nicht ausgleiten, und sobald es sich glatt gefahren hat, wird die Vorsicht wiederholt. Als man in Resina angekommen, wurde sogleich zu dem Salvatore geschickt, der in der ganzen Welt als Vesuvführer bekannt ist.

Er ließ sogleich Pferde, Esel, Maulthiere und

einen Tragsessel für die Gesellschaft herbeibringen, und diese setzte sich, nachdem Alle placirt waren, in Bewegung. Kaum hatte man die letzten Häuser des Ortes hinter sich, so hörte man im Rücken den Galopp eines Pferdes, und auf schäumendem Rappen kam ein Mann ihnen nachgesprengt. Es war eine hohe, stattliche Figur von einigen dreißig Jahren, dunkle Locken wallten um sein gelbes, von den Leidenschaften gefurchtes Antlitz, aus dem zwei südliche Flammenaugen blitzten, und dunkel kräuselte sich ein Bart über seinen feinen, dreisten Lippen. Mit ungezwungenem Anstand stellte er sich den Reisenden als den Marchese di Calatafini aus Palermo vor, und erbat sich das Vergnügen, in ihrer Gesellschaft den Vulkan besteigen zu dürfen. Man gestattete es voll Artigkeit, und so störte anfangs des Fremden Gegenwart traulichere Mittheilung; Jeder sprach abgemessen und förmlich. Gewandt, wie er war, ließ er jedoch keine Spannung eintreten, sondern weckte das Gespräch, sobald es zu stocken begann, durch geistvolle Bemerkungen, und bald unterhielt man sich allgemein sehr angenehm.

Der Weg führt erst zwischen reichen Wein-

hügeln hin, Mauern schließen die einzelnen Pflanzungen von einander ab, und auf ihren Kanten wächst breitblättrige Aloë, gezackter Cactus. Wann die Gärten zu Ende gehn, zeigen sich schon verhärtete vulkanische Massen, welche hier als groteske Blöcke und Klumpen emporsteigen, dort, wo sich fruchtbare Erdschichten darüber gelagert haben, von Pfirsichen, Mandeln, Oleander und Feigen umgrünt und umblüht sind. Der Himmel war licht, unten lag der blaue Golf mit seinen Eilanden, und vor unsern Emporziehenden erhob sich der Aschenkegel breit und ernst. Er erschien in einem röthlich weißen Grau, über das sich dunkelschwarze Lavastreifen hinzogen, und aus den Zacken des Kraters wirbelte leichter Dampf zum Himmel. Die Gesellschaft hatte sich nach und nach in mehrere Gruppen vertheilt. Der Marchese, der sich zum Cavalier der Damen aufzuwerfen schien, ritt neben Blanda an der Spitze des Zuges, und unterhielt sich lebhaft mit ihr. Das gründlich gebildete Mädchen fand Wohlgefallen an seinem Gespräch, denn wenn sie auch sehr bald merkte, daß ihm tiefes Wissen abging, so waren doch seine Urtheile fast immer treffend, und alle

Äußerungen von ihm hatten etwas Glänzendes. Voll Mißvergnügen sah Agathon, wie Blanda den Worten des feurigen Sicilianers lauschte, wie sie selbst immer belebter wurde, und wie die Worte munter über ihre sonst so stillen Lippen flossen.

Nun kam die Engländerin auf ihrem Tragsessel; Alison, die sich das wildeste Pferd ausgewählt hatte, ritt graziös daneben her, und es war dem Leo gelungen, sich an sie anzuschließen. Sie zeigte sich still, und es schien eine heimliche Unruhe auf ihrer Brust zu ruhen. Doch der Begleiter kannte ja, aus Blanda's Mittheilung, ihr trübes Schicksal, und, den Schmerz des schönen Mädchens ehrend, richtete auch er nur wenige Worte an sie. Er verlangte ja nicht mehr, als in dieß süße Blumenangesicht zu blicken, das der Wind mit den blonden Locken umflatterte; er fühlte sich wohl und glücklich, durfte er ihr nahe seyn.

Der Lord, Pipitz und Camill, welche jetzt folgten, pflogen viel eifrigere Gespräche. Man war eben auf Literatur gekommen, und der Engländer bemerkte, nachdem er sich höchst wohlwollend, sogar begeistert über deutsche Dichter

geäußert hatte, daß wir noch immer keinen festen Haltpunkt für unsern prosaischen Styl finden könnten.

„Zu meinem Bedauern muß ich Ihnen Recht geben," erwiederte Camill, „obgleich sich in neuester Zeit bei uns mehrere Prosaiker gefunden haben, welche selbst ganz fest überzeugt sind, daß sie unfehlbar schön schreiben. Die diplomatische Feinheit des Styls, den Göthe in seinen spätern Tagen angenommen hatte, wollen sie nachahmen, aber ihre weichliche, weibische Natur paßt nicht dazu. Gleich einer Katze schleichen sie um den heißen Brei der Worte, haben keinen Muth, das rechte herauszuholen, sondern greifen nur nach abgekühlten, nie verletzenden. So bekommen wir denn einen langen, glatten Schwall zu hören, ohne Gedrungenheit, ohne Geist, und wenn wir ganze Seiten von diesen eingemachten Redensarten durchgelesen haben, wissen wir oft noch nicht, woran wir sind, haben noch gar nichts Bestimmtes erfahren."

„Ja," begann Pipitz, „das ist aber eben die Kunst, die Finesse. Wer viel mit wenig Worten ausspricht, zeigt sich als ein plebejisches Genie, doch wer mit vielen Worten wenig sagt,

gilt als ein Autor aus der besten Societät. Da übrigens unsere Stylformen ziemlich in Verfall gerathen sind, so sehe ich schon eine Reaction des deutschen Schriftenthums vor Augen, aus welcher eine poetische Prosa und eine prosaische Poesie hervorgehen werden. Die ersten Schritte hierzu sind von befähigten Leuten bereits gethan."

Camill fuhr, ohne sich stören zu lassen, zu dem Engländer gewendet, fort: „Wenn unsrer Prosa früher auch die Glätte und Weichheit mangelte, so lag darin doch, wie in einem deutschen Buchenhain, viel anmuthige Frische, viel warmer Duft und Glanz. Jetzt hat man angefangen, sie abzuschleifen und zu poliren, aber ich fürchte nur, sie wird dabei innerlich mehr verlieren, als sie äußerlich zu gewinnen hat."

„Ich bin vollkommen Ihrer Meinung," sagte der Lord. „Man sieht ja schon, wie schädlich diese Richtung dem Geschmack ist. Sonst liebten die Deutschen, gleich uns Britten, körnige, saftige, gesunde Nahrung; jetzt haben sie ihren Gaumen schon an süßcandirte Dinge gewöhnt, und ziehen Köche vor, die ein weichliches Ragout von Briefen, Anekdoten, Persönlichkeiten

und Klatschereien zusammen zu mischen verstehen. Wollte man aber aus der Reihe starker Bände, welche diese Baumendiener geschrieben haben, das Gute und Fördernde sammeln, so gäbe es ein verzweifelt dünnes Heft."

Während die drei Männer so plauderten, machte hinten Mupellius, auf dürrem Esel sitzend, den Beschluß des Zuges. Agathon, dessen Laune immer verdrüßlicher wurde, je mehr seine Eifersucht wuchs, hatte sich an ihn angeschlossen. Starr war sein trübes Auge auf Blanda und den Marchese gerichtet, er sprach keine Sylbe, und der Rentamtmann sah sich genöthigt, allein die Kosten der Unterhaltung zu tragen. Derselbe trug über der Mütze einen grünen Damenschleier, der sein Gesicht verhüllte und fest um den Hals gebunden war. Er setzte nun seinem Begleiter auseinander, wie nöthig man diese Vorsicht habe, weil die Luft hier mit feinen Aschentheilchen geschwängert sey, die man sonst mit einathme, und er fügte dieser Bemerkung eine sehr belehrende Geschichte von einem Friseur bei, welcher Letztere elend sterben mußte, weil er den Puderstaub, den er in die Lunge gezogen hatte, nicht wieder auszuathmen vermochte.

Steiler und felsiger wurde der Weg, die Thiere konnten nur schwer mit ihren Hufen auf dem Geröll des Bodens haften, und die Gesellschaft war froh, als man auf einer kleinen Bergkante, fast dicht unter dem grauen Kegel, im Baumschatten das helle Häuschen des Eremiten liegen sah. Dieser schlaue Klausner ist ein gewöhnlicher italienischer Gastwirth, und er unterscheidet sich nicht etwa durch Sauberkeit und Ehrlichkeit, sondern nur durch eine Kutte von seinen Collegen. Mit emsigem Eifer bereitete er auf dem braunen Tisch in seinem Gemach das Mahl für die erschöpften Waller; er stellte Früchte, Brod, Käse und Salami auf, zwei große Flaschen rothen und weißen Weines hinzufügend, welche, wie er sich ausdrückte, den „weltberühmten Lacrimae Christi" enthielten. Einige Herren, die ihn kosteten, schnitten aber furchtbare Gesichter, denn es war nicht der ächte Feuersaft, den Bacchus, von Helios, Vulkan und Pluto unterstützt, hier auf den Lavafelsen kocht, sondern ein untergeschobener Wechselbalg. Man tafelte nun, und die frugale Mahlzeit mundete Allen, denn die Bergluft hatte den Appetit gereizt; nur Muyellins wies Wurst und Käse standhaft zurück.

Ich habe, sagte er zu seinem Nachbar Pipitz, niemals die Kühnheit der Leute begreifen können, welche unverzagt in jedem Wirthshaus diese Gerichte zu sich nehmen, ohne zu bedenken, daß im jungen Käse sowohl, als in alter Wurst sich giftige Säuren befinden. Ich könnte mich hierzu um keinen Preis entschließen, wenn ich nicht genau das Alter dieser beiden Speisen wüßte Es ist ein Mangel bei unserer Sanitätspolizei, daß sie nicht Würsten und Käsen Atteste über ihre Fabrikation, ordentliche Geburtsscheine mit Datum und Jahrzahl, anhängt. Dann könnte man sich doch gehörig überzeugen, daß man die Salami nicht zu spät, den Parmesan nicht zu frühe genießt, und sich dadurch vergiftet. Ich kenne ein vortreffliches Buch von Dr. Justinus Kerner in Weinsberg —

Aha! fiel ihm Pipitz in's Wort, Sie werden gewiß die „Geschichte zweier Somnambulen," oder die „Seherin von Prevorst," oder die „Blätter von Prevorst" meinen?

Nein, im Gegentheil! erwiederte Jener. Ich meine: „Das Fettgift. Ein Beitrag zur Untersuchung des in verdorbenen Würsten giftig wirkenden Stoffes," ein weit tüchtigeres und nütz-

licheres Werk, als alles „Hereinragen der Geisterwelt in die unsere."

Man hob nun die Mahlzeit auf, um den Weg fortzusetzen, der jetzt immer brauner und schwärzer wurde. Groteske, wilde Lavaformationen ragten an den Seiten, nur selten erschien ein Fleckchen Erde, bis zu welchem die Vegetation emporgeklettert war, und kein lebendes Wesen zeigte sich, nur daß auch hier noch zuweilen kleine, düstre Eidechsen, gleich dämonischen Schatten, vorüberhuschten. Dem Rentamtmann merkte man es an, daß ihm sehr unheimlich zu Muthe war, und als man nun den Ort erreichte, wo die Pferde und Esel zurückbleiben müssen, von wo die anstrengende Fußwanderung beginnt, da erklärte er, daß er umkehren und die Gesellschaft beim Klausner erwarten würde. Alles Zureden war vergebens, er machte Kehrt mit seinem Esel, und trat, von dem Führer des Letzteren geleitet, den Rückzug an.

Die Übrigen wurden jedoch durch die Beschwerden des Weges nicht abgeschreckt, und strebten muthig zu Fuß ihrem Ziele entgegen; nur die Lady saß still auf dem Sessel, und ließ

sich von acht keuchenden Lazzaroni fortschleppen. — Der ganze Kegel des Berges besteht aus lockeren Lavasplittern und weicher Asche, man kann nirgends den Ballen des Fußes fest aufsetzen, man quält und müht sich ab, und oft rutscht man, nachdem man einen Schritt vorwärts gemacht hat, zwei wieder zurück. Die jüngeren rüstigen Männer unterstützten die Damen, während Pipitz und der Lord sich Riemen umgeschnallt hatten, und sich daran von einigen armen Teufeln emporziehen ließen. Selten nur fand sich eine verhärtete Lavaströmung, wie eine braune Felseninsel, in diesem Aschenmeer, auf der man ein wenig ruhen und Athem schöpfen konnte; dieß ermattende Steigen währte länger als eine Stunde. Endlich war man eben bei der alten Kratermündung angelangt. Tiefe Spalten zogen sich durch die Felsen hin, welche mit schwarzen Blöcken das düstere rauchende Schlackenfeld umringten, und überall glitzerten helle Ammoniakkrystalle, gelbe Schwefelgemälde auf den rabendunklen Grund. Ein grauer Dampf lag über dem öden Schlunde, der stellenweise glühend heiß war, und in einzelnen Schluchten zeigten sich tief unten rothglühende Feuermassen.

Die Lavaströmungen waren hier nur an der Außenseite erhärtet, und schlug man die Kruste durch, so sprühten gelbe Flammenzungen hervor, alles Zündbare in Brand steckend.

Noch einmal stieg die Gesellschaft aufwärts, um auch den neuen Krater zu sehen, und durch Aschengeröll, sengende Steine und beklemmenden Schwefeldunst ging es fort. Alle waren zufrieden, als sie diese Qual überstanden hatten und sich vor der schauerlichen Kraterhöhle befanden. Man kann kein besseres Bild als Höllencingang malen: Dampf und Hitze schlug ihnen, den Athem beengend, aus dem schwarzbraunen Schlund entgegen, Lavablöcke thürmten und schoben sich wüst übereinander, man glaubte in das Chaos zu schauen, und zwischen den dunklen Klumpen blühten, ohne Unterlaß hin- und herzuckend, lichte Glutblumen, in Gelb, Roth und Blau. Sämmtliche Reisende waren so überrascht von dem Anblick dieser schrecklich einsamen Werkstätte der Natur, daß ihnen die Sprache mangelte, doch Pipitz erholte sich bald, und es brauste nun ein Wortschwall der tollsten, abenteuerlichsten Hypothesen über seine Lippen. Man hörte wenig nach ihm, sondern wandte die Blicke

rückwärts, von der grausen Unterwelt zur blühenden Erde hin. Viertausend Fuß tief lag der Golf von Neapel mit seiner Inselgruppe unter ihnen, daneben, auf Hügelwellen hingelehnt, die weite Stadt mit den hellen viereckigen Häusern ohne Dächer, und fern am Horizont der Spiegel des unabsehbaren Meeres. Schwarzblaue Wetterwolken umlagerten die Sonne, wodurch eine zauberhafte Beleuchtung des Bildes entstand, denn bald zogen dunkle Schatten über eine Gegend hin, die wenige Momente später von rubinenen Strahlen umglänzt wurde.

Auf Fragen, die man an ihn richtete, gab Salvatore, der Führer, recht interessante Auskunft, und die Gesellschaft lauschte seinen Erzählungen gern. Oft, sagte er, bin ich schon bei Ausbrüchen des Berges bis zum Klausnerhäuschen und noch höher herauf gewesen. Es ist wohl furchtbar, das ungeheure Schauspiel, aber doch anlockend und reizend. Dann beben und krachen die Grundfeste des alten Vulkans; es ist ein unbeschreibliches Getöse in der Erde und der Luft, man glaubt taub werden zu müssen. Wie große Züge von Raben wirbelt der Rauch empor und verdunkelt die Sonne, wie giganti-

sche Kometen fliegen glühende Lavablöcke heulend durch die verfinsterte Luft, einen langen Feuerschweif hinter sich zurücklassend, und flammender Aschenregen fällt knisternd und prasselnd hernieder. Dann versiegen auch unten die Quellen in Resina und Portici, das Meer tritt von seinen Ufern zurück; stöhnend und donnernd schlürft der Berg die Fluthen durch seine unterirdischen Höhlen ein. Die Gelehrten haben gemessen oder berechnet, daß die Dampfsäule des Vesuvs zuweilen dreißig bis vierzig Meilen hoch steigt, und daß man aus Allem, was er schon ausgespieen hat, einen viermal größern Berg, als ihn selbst, zusammenbauen könnte.

Nachdem der Cicerone seine Mittheilungen beendet, nahm der Marchese, der den ganzen Tag nicht von Blanda's Seite gewichen war, das Wort: „Ja," sagte er, „meine Heimath besitzt, zu allen ihren andern Reichthümern und Wundern, ebenfalls einen Vulkan, und wir Sicilianer lieben ihn sehr, vielleicht, weil wir fühlen, daß wir ihm ähnlich sind."

Agathon, in dessen Seele schon lang der wildeste Ingrimm kochte, ergriff die Gelegenheit, den Fremden zu verletzen, und begann: „Ich

will es keineswegs bestreiten, daß die Bewohner Siciliens ihrem Ätna gleichen, denn Sie müssen das am besten wissen, Herr Marchese. Aber mir sind all diese Vulkane zuwider. Sie kommen mir immer vor, wie Menschen, deren Leidenschaften wild getos't und ihnen tiefe Lavafurchen in die Stirne eingeschnitten haben. Nun stehen sie da, abgelebt und öde wie ein Aschenfeld; sie sind keines frischen Pflanzenwuchses mehr fähig, die Tage der Blüthe liegen hinter ihnen. Doch eben weil sie selbst unheimlich dürr geworden, hassen sie auch lachendes Grün und schwellenden Duft überall, und sie zerstören hämisch unten im Thale das Glück, für dessen Genuß sie unfähig sind."

Des Sicilianers Auge funkelte, ein flüchtiges Roth zog über seine gelben Wangen hin, und er knirschte mit den Zähnen. Er schien sprechen zu wollen, aber sein Blick fiel auf die Damen, und er verstummte wieder. Die nun eingetretene Pause benutzte Alison, ein heftiges Zusammentreffen der beiden Männer befürchtend, zum Aufbruch zu mahnen. Man leistete ihren Worten Folge, und glitt in dem Geröll mit großer Schnelligkeit bergab, bis zu dem Orte,

wo der Rentamtmann und die Saumrosse zurückgeblieben waren. In dem Haus des Eremiten nahm man wieder eine Collation, doch das gute Vernehmen war getrübt, und eine dumpfe Stille herrschte an dem Tisch. Als weiter gezogen werden sollte, fehlte Pipitz, und man mußte eine ganze Weile nach ihm suchen, ehe man ihn draußen unter den Bäumen schlafend fand. Wahrscheinlich hatte ihn die Erschöpfung übermannt, er konnte sich schwer ermuntern, und sprach noch immer wie aus dem Traum von der Unterwelt, von Baum-Menschen und andern solchen phantastischen Dingen. — Indeß war die Sonne in's Meer gesunken, die Silberscheibe des Mondes stog über das glitzernde Meer herauf, und unsre Bekannten hatten auf dem Heimwege ein neues herrliches Bild. Weiche, blaue Nachtluft umfächelte sie, die Sterne strahlten am Firmament, ein weißer Duft schwebte schleierartig um die grotesken Inselformen, auf den Leuchtthürmen brannten rothe Feuer, und der Schimmer des Mondes zog sich als ein langer, glitzernder Streifen über des Golfes Wellen hin. Es war fast Mitternacht, als man Neapel erreichte.

Fünftes Kapitel.

Wie der Kriegscommissär Pivig in der Unterwelt gewesen ist, und was sich daselbst mit ihm zugetragen hat.

Nicht für den unverständigen Haufen sind diese Blätter bestimmt, denn ich weiß es wohl, daß der nichts bequemer findet, als alle Dinge, die seinen Horizont überragen, kurzweg für Lügen zu erklären. Aber unmöglich kann ich die wunderbaren Erlebnisse in der Tiefe meiner Brust verschließen, ich will sie wenigstens dem Papier anvertrauen, und wenn man einst nach Jahrhunderten diesen Bogen findet, zweifelt vielleicht Niemand mehr an der Wahrheit meiner Geschichte, während sie heute jeder phantasielose Kritiker als phantastische Vorspiegelung kurz abfertigen würde.

Schon immer war ich überzeugt, unser Planet sey keine dicke, vollgepackte Erdkugel, sondern eine nußartige Felsschaale, deren Oberfläche mit vollem Recht der Name „Wasser" gebühre. Ich zweifelte aber auch nicht, daß die Innenseite der Höhlung bewohnt sey, denn die Natur verschwendet solche ungeheure Räume nicht, und sogar wieder bewohnte Wandelsterne im Innern des Unsrigen kreisten, gleichwie im Körper der Eingeweidewürmer wieder lebendige Infusorien bestehen. Mit vielem Interesse las ich immer „Nicolai Klimii iter subterraneum," und alle in Leipzig und Quedlinburg über die Innenwelt erschienenen Bücher schaffte ich mir an. So war ich denn vorbereitet genug, um, wenn einmal eine Expedition durch große Höhlen nach der Unterwelt beabsichtigt werden sollte, daran Theil nehmen zu können. Mit voller Kraft erwachte der Gedanke an die hohen Vortheile, welche durch eine solche Entdeckung hervorgebracht werden müßten, in meinem Geist, als ich gestern am dunklen Kraterschlunde des Vesuvs stand. Columbus hätte gegen diese fast nichts in die Schaale zu legen. Dadurch würde sich endlich die Nachtseite der Meteorologie er-

Th. III K. 5

hellen, das Räthsel des Magnets würde gelös't seyn, die Reiche der Pflanzen, der Thiere und Mineralien würden sich erweitern, Gold und Edelsteine, Arzneikräuter, Äcker, Wälder, Heerden müßten hier sich finden, und wenn die Oberfläche des Wassers überfüllt, wenn der Armuth und dem Elend nicht mehr zu steuern wäre, dann würde dort unten sich ein neues Asyl eröffnen.

Diese Ideen beschäftigten mich auf dem Rückweg vom Aschenkegel ohne Aufhören. Wir kamen bei der Eremitage an, doch meine Brust war zu voll, ich konnte an der Mahlzeit nicht Theil nehmen; ich ging hinaus, mich in den kühlen Schatten legend. Doch als ich empor sah zum blauen Himmel, als ich in den Sonnenball schaute, der sich eben blutroth nach Westen neigte, da gedachte ich des unterwässrischen Firmamentes, und träumte viel von seiner Schönheit. Eine unhemmbare Sehnsucht trieb mich noch einmal nach dem Krater hinauf; ganz allein, ohne Führer trat ich den Weg an, und glücklich erreichte ich ihn. Da stand ich denn vor den unergründlichen Spalten, die gewiß ein Thor zur Innenwelt waren, und ich sehnte mich

hinab. Plötzlich glitt mein Fuß auf einem glatten Lavastücke aus, ich stürzte in eine tiefe Höhle, fiel und fiel immerfort, die Sinne schwindelten — vergingen mir.

Motto:

Wie ich sage, Herr!
Ein Wald, der wandelt.
(Macbeth.)

Endlich erholte ich mich und fühlte festen Boden unter mir. Nicht einen Augenblick zweifelte ich, daß ich mich auf dem Kern der Wassernuß, auf dem Innenplaneten befände, welchen Niel Klim „Nazar," der Professor Steinhäuser in Halle aber „Minerva" nennt. Als Horizont dehnte sich die Kuppelwölbung unsres Wassers aus, im weichsten Silberglanze niederstrahlend, und durch ihre Lichtwolken zeigten sich, wo sie eben zertheilt waren, im tiefen Violett die schattenhaften Umrisse von Gebirgzügen, Thälern und Meeren. Bleich, wie Mondschimmer, lag der Tag um mich her, und aus dem Hintergrunde blickten die Dächer einer ausgedehnten Stadt zwischen grünen Berglehnen hervor. Ich lachte über den lustigen Klim, der uns weiß machen

wollte, hier wandelten statt der Menschen Bäume umher, doch bald verging mir die Spottlust, denn ich sah wirklich mehrere Stämme mit grünen Wipfeln auf mich zugegangen kommen. Es mochten, wie ihr knorriger Wuchs verrieth, wohl Feldarbeiter seyn, und ein Pfeifenbaum rauchte behaglich seinen Thonstummel, während ein Flaschenbaum die grüne Bouteille umherreichte. Sie blieben vor mir stehn, betrachteten mich, und ich stand auf, um sie anzureden. Sie aber nahmen einige Stricke heraus, indem einige die Äste nach mir ausstreckten, und es konnte mir also nicht zweifelhaft bleiben, daß sie die Absicht hatten, mich zu binden. Diese Unhöflichkeit frappirte mich, ich setzte mich zur Wehre, wurde aber durch die Menge bald unter empfindlichen Püffen zur Nachgiebigkeit gebracht. Nachdem ich fest geknebelt war, trugen sie mich in die Stadt hinein, und eine ganze Schonung von jungen Bäumchen, die ich für Straßenbuben halten mußte, trabte hinter uns drein.

So wurde ich in ein großes Haus, wahrscheinlich auf das Polizeiamt, gebracht. In dem Gemache, dessen Thür sich uns öffnete, saß eine Papierbirke schreibend, erhob sich endlich lang-

sam, betrachtete mich von allen Seiten, und gab dann einigen Dienern den Befehl, mich fortzuführen. Ich wurde in einen Käfig gestellt, der von vielen andern umringt war, aus denen ein unaufhörliches Grunzen, Piepsen, Schnarren und Brummen ertönte — man hatte mich in eine Menagerie gebracht. Ärgerlich rannte ich gegen die Stäbe meines Kerkers, aber sie waren von gutem Eisen, und so setzte ich mich denn in einem Winkel nieder. Meine Glieder schmerzten mich von den knorrigen Zweigen, mit denen jene rohen Bäume mich angepackt hatten, ein stiller Augenblick der Selbstbeschauung verschaffte mir die Gewißheit, daß ich ganz mit blauen Flecken überdeckt sey. Dieselben freuten mich aber, und sie hätten in dem Skizzenbuche jedes Malers eine stattliche Rolle spielen können, denn es war ja Baumschlag aus der Unterwelt. Während ich nun in dem wüsten Geheul und Getöse, das rings um mich herrschte, auch noch tüchtige Kopfschmerzen bekam, trat die Papierbirke mit mehreren ihrer Collegen vor mein Gitter, und da ich durch meine Vorarbeiten zu einer Weltsprache und durch die Studien im Klim ihre ganze Unterredung verstand,

so wurde mir nun klar, daß es keine Polizisten, sondern gelehrte Professoren waren. Sie bewunderten meine Gestalt, meine Kleidung, welche letztere sie einstimmig für eine natürliche Bedeckung des Körpers hielten. Einige erklärten mich für ein Monstrum, Andere für einen Bewohner des Innern ihres Innenplaneten, und noch Andere meinten, ich sey vom Firmament heruntergefallen. Jedenfalls aber mußten sie mich für eine Art von Luft essendem Chamäleon halten, denn sie dachten nicht entfernt daran, mir Speise und Trank vorzusetzen.

Die Herren wurden immer hitziger, jeder wollte Recht haben, jeder verfocht eifrig seine Hypothese, und da ich von der Oberwelt her wußte, daß solche Streitigkeiten zuletzt gewöhnlich mit gemeinen Schimpfreden enden, unterbrach ich sie lieber. Ich bat sie also in ihrer Baumsprache um ein geneigtes Gehör; sie waren überrascht, das Naturwunder reden zu hören, versammelten sich wieder um meinen Kiosk, und ich begann:

Meine hoch- und tiefgelehrten Herren! Mir sind keinesweges ihre scharfsinnigen Hypothesen entgangen, deren Gegenstand zu seyn ich mich

kaum würdig fühle, und sie mögen mir nun gestatten, daß ich selbst ihnen über meine Herkunft Nachricht gebe. Sie wissen entweder, oder sie wissen es nicht, daß der Wasserball zwei übereinandergestülpten Punschbowlen gleicht, worin ihr achtbarer Planet gleich einer Pomeranze umherschwimmt. Von der äußern Schaale dieser Bowlen nun stamme ich ab, und ich hatte dort, obgleich sie so gütig waren, mich in diese Menagerie zu bringen, die Ehre, für einen Menschen zu gelten. Ihr Irrthum scheint mir aber sehr erklärlich, denn hätte Deutschland, mein Großvaterland, einmal das Vergnügen, von ihnen besucht zu werden, so würde man sie ohne Zweifel in die Erde pflanzen, sie fleißig begießen, und die Botaniker bemühten sich dann, sie in irgend eine passende Ordnung des Linnéischen Systems einzurangiren. Die Bäume wurzeln bei uns nämlich fest auf einem Fleck, wie ein Rathederheld, und sie sind so dumm, daß man Wälder mit ihnen einrennen könnte. Man wählt die Vornehmsten zum Häuserbau, oder um Geräthschaften aus ihrem Holze zu formen, während der große Haufe nur zum Einheizen dient. Sie, hellerleuchtete Männer, nehmen an mir

Armen Satisfaction für die Schmach, die man dort ihren Ebenbildern anthut, denn sie haben mir tüchtig eingeheizt. — Nun werden sie mich aber auch unendlich verpflichten, wenn sie mich geneigtest aus dieser bestialischen Nachbarschaft erlösen wollten; wäre nicht mein Trommelfell durch unsere modernen heroischen Opern abgehärtet, es hätte in dem grausigen Tumult schon längst zerspringen müssen. Sollten sie noch irgend einen wissenschaftlichen Scrupel hegen, so bin ich gern bereit, ihnen mitzutheilen, daß ich zur ersten Ordnung der Mammalien gehöre, und daß mein naturhistorischer Name „homo sapiens“ ist.

Die Herren Naturforscher standen ganz versteinert, als meine Rede zu Ende war, baten tausendmal um Vergebung und öffneten die Riegel meines Kerkers. Ich, meinerseits, dankte dem Schöpfer, daß ich mich wieder in Freiheit sah, und wandelte nun in den schönen schnurgeraden Straßen entlang, ohne mich weiter um die dummen Bäume zu kümmern, die mich unhöflich anglotzten. Draußen begegnete mir die Wachtparade. Voran schritten ein Trompetenblumen- und ein Trommelbaum, diesem folgte

der Offizier, ein junges Süßholzstämmchen, dann kam ein Kanonenbaum, und nun marschirten die Reihen der Stechpalmen einher. Ich erinnerte mich bei diesem wunderlichen Anblick der Stelle aus Macbeth:

Wer kann Bäume wie
Soldaten pressen, daß sie ihre tief
Verschlungenen Wurzeln aus der Erd' entfesseln,
Und die Bewegungslosen wandelnd nahn?

Ich trat in ein Gasthaus; der Wirth, eine dicke Weinpalme, zog freundlich sein Käppchen ab, und führte mich in die kühle Trinkstube hinein. Bald dufteten würzige Speisen und guter Wein vor mir, meiner Situation eine gewisse Realität verleihend, während dieselbe auf der andern Seite ins Phantastische hinüberstreifte, denn draußen unter dem Fenster wandelten fortwährend Bäume von allen Gattungen und Gestalten einher. Ich bat den würdigen Klim in meinem Herzen um Verzeihung, wenn ich ihn zuweilen für einen Windmacher gehalten hatte, und ging nun, mich in das Baumgewühl zu mischen. Der Wirth rieth mir, nach einem öffentlichen Garten zu gehen, wo ich viel Gesellschaft finden würde, und ich folgte seinem

Rath. Zwar wurde ich getäuscht, denn ich fand statt der erwarteten Parkanlagen nur glatte Wiesenflächen, auf denen ganze Haiden von Spaziergänger mit steifer Haltung und stolzen Grüßen an einander vorbeizogen; es ging mir, wie es im Sprüchwort heißt: ich sah den Wald vor lauter Bäumen nicht.

Sonst aber erinnerte mich doch alles an unser oberweltliches Leben und Treiben; ich sah nur wenige Unterschiede. Hier ging eine Goldweide, der reichste Banquier des Ortes, recht breit und stolz durch die Stege, und führte sein Töchterchen, einen jungen, munteren Granatenbaum mit frischrothen Lippen, am Arme; dort schritt ein Pfaffenhütlein neben einem alten weiblichen Drachenbaum hin, und während er mit der Gefährtin emsig zu sprechen schien, warf er lüsterne Blicke nach dem schönen Mädchen drüben, einem siebenzehnjährigen Rosenbäumchen, um das mehrere stutzerische Affenbäume, Cour machend, umherstanden. Es war mir recht heimisch hier, nur ärgerte mich's doch einigermaßen, daß der ganze Wald die Augen auf mich gerichtet hatte, und mich so stier anschaute, als ob ich ein Mondkalb wäre. Freilich fühlte ich mich denn

auch wieder geschmeichelt, als alle Zeitungen und Journale angefüllt mit Nachrichten über meine Person waren. Von Chang-Eng und Caspar Hauser hat man in Europa nicht mehr Wunders gemacht und mehr gelogen, als hier von mir.

Es wurde Ton, mich zu Gesellschaften einzuladen, wie das auch bei Musikern, Sängerinnen und großen Gelehrten auf der Oberwelt geschieht, aber ich mußte, gleich diesen, meine Mahlzeiten dadurch verdienen, daß ich den Gästen die Langeweile vertrieb. So wurden mir denn bald die Soireen lästig, wo schnatternde Kaffeebäume mit zahnlosem Mund den guten Ruf der Rebenbäume zermalmten, wo einfältige Theesträucher gähnten, fade Maulbeerbäume mich angafften, und Schmarotzerbäume zu allem Unsinn freundlich lächelten. Aber ich lernte einen Ulmbaum kennen, einen sehr geraden, wackern Mann, und die Gespräche mit ihm machten mir meinen hiesigen Aufenthalt angenehm und lehrreich. Ich sah aus seinen Mittheilungen wohl, daß sich seit Klim's Anwesenheit hier alles sehr verändert hatte. Damals machten nur Kenntnisse und Verdienste die Stellung des Mannes aus, und

diejenigen Staatsdiener, die am niedrigsten besoldet waren, nahmen in der Rangordnung die höchsten Stellen ein. Nun gelten zwar Talente und Verdienste immer noch viel, aber nur klingende; man rottet die felsenfesten Eichen, die auf ihrem Recht beharren, nach und nach aus, und am meisten beliebt sind die Feigen, die nie ein Wort des Tadels aussprechen, und die Bastardlorbeerbäume, welche bei allen Hoffeierlichkeiten sehr rührende Gedichte drucken lassen. Die goldenen Zeiten des guten Klim sind längst verschollen, unerschwingliche Steuern wurden dem Volke aufgelegt, und nach allen Richtungen hin zeigen sich Schlagbäume. Am höchsten aber werden die Stammbäume geschätzt, und die höchsten Stellen besetzt man mit Edeltannen, obgleich ihre Holzäpfel nicht zu genießen sind. Die Brodbäume dagegen müssen arbeiten im Schweiße ihres Angesichts, und wenn sie zu alt geworden sind, um noch nährende Früchte liefern zu können, so haut man sie um. Am meisten haben die Frauen ihre Rechte zu bewahren gewußt, denn sitzen sie auch nicht mehr, wie damals, unter den Räthen und Richtern, so üben sie doch auf alle Verordnungen und Urtheile einen dauernden

Einfluß, denn die Männer müssen thun und sprechen, was sie ihnen vorschreiben.

Ich hatte mich nun schon so an das Leben unter den Bäumen gewöhnt, daß mir es gar nicht mehr auffällig war, wie sie so steif auf ihrem Stamm einhergingen oder hüpften, wie ihnen die Äste statt der Arme dienten, und sie mit den grünen Blätterzungen halb flüsternd sprachen. Man möge aber nur nicht etwa glauben, daß dieselben mich um meine menschliche Bildung sehr beneideten, denn sie hielten mich im Gegentheil für ein grundhäßliches, von der Natur ganz vernachlässigtes Geschöpf, und die Baumgestalt galt ihnen als Urtypus der Schönheit. Die Selbstgefälligkeit ist immer ein sehr unglaubwürdiger Geschmacksrichter; Bucklige und Rothhaarige möchten ihre Abzeichen gern allgemein einführen, und Cicero hat ganz recht, wenn er meint: der Esel halte seine Eselin gewiß für der Schönheit Ideal und blicke voll Mitleid auf alle übrigen Formen hin.

Es würde nicht passend seyn, wenn ich hier erzählen wollte, wie viel Verdienste ich mir um das Volk der Bäume erwarb, wie ich es mit tausend nützlichen Erfindungen, die ihm

noch mangelten, bekannt machte. Ich lehrte Barometer und Dampfapparate anfertigen, führte die neueste Methode zum Lesenlernen ein, und ertheilte Anweisung, wie man aus Runkelrüben Zucker verfertigt. Auch in der Luftschifffahrt wollte ich Unterricht geben, und vollendete dazu einen großen Ballon. Da sich aber Niemand fand, der zuerst in die Gondel steigen wollte, so mußte ich mich, um den Bäumen Muth zu machen, selbst dazu entschließen. Leise schwebend hob sich, als die Seile zerschnitten waren, die ihn gefesselt hatten, der leichte Ball empor, und nun zog ich in die Lüfte. Immer kleiner erschienen die Bäume, die mir nachstarrten; der ganze waldartige Haufen glich zuletzt nur kleinem Gebüsch, und endlich verlor ich auch dieß aus dem Auge. Die Luft, in der sich meine Gondel wiegte, war sanft und mild, doch bald umhüllte mich ein lichter Glanz, und ich merkte, daß ich den Sonnenwolken des Firmaments nahe sey. Nun wollte ich den Ball wieder sinken lassen, aber meine Bemühungen mißlangen, ich war in eine Luftströmung gerathen und im schwindelnden Fluge trug mich dieselbe fort.

Zwar zeigte sich mir jetzt von Neuem Land, allein ich sah wohl, daß es nicht mehr der Planet Nazar oder Minerva war. Die Windsbraut jagte meinen strudelnden Ballon in felsige Höhlen hinein, es wurde rabenfinster um mich her, der Flug des Luftballs wollte kein Ende nehmen, und ich entschloß mich, von der Noth getrieben, mich vermittelst des Fallschirms auf gut Glück hinunter zu lassen. Ich setzte dieß ins Werk, und wildsausend rauschte derselbe mit mir durch die Luft, mein Haar sträubte sich, mein Athem stockte und die Sinne vergingen mir.

Als ich mich wieder erholte, lag ich auf dem Plateau des Vesuvs, nahe bei der Wohnung des Einsiedlers; Blanda, Camill und der Rentamtmann Mupellius standen vor mir, doch konnte ich sie kaum erkennen, denn ringsum lag braunes Abenddunkel verbreitet. Es dauerte lange, bis mir dieß Alles klar wurde, und ich mußte meine wunderbaren Erlebnisse den Ge-

fährten verschweigen, denn dieselben hätten mich sonst für einen wirren Träumer gehalten; nur der wackere Camill soll sie, unter dem Siegel der Verschwiegenheit, erfahren, und diesen stillen Blättern vertraue ich sie an.

Sechstes Kapitel.

Der Golf von Neapel. Procida. Ischia. Das Duell.

Am Morgen nach der Besteigung des Vesuvs, als die drei Freunde, Agathon, Camill und Leo, eben beim Mokkasafte saßen, trat ein Offizier in ihr Zimmer. Er nannte seinen Namen, bat höflich um Verzeihung wegen des frühen Besuchs, und überbrachte dann an Agathon eine Herausforderung des Marchese di Calatafini, welche Jener ohne Zögern annahm. Es wurden Waffen, Ort und Zeit verabredet, und dann empfahl sich der Cartellträger mit feinem Anstand. Obgleich Camill sonst bei jeder Gelegenheit heftig gegen diese „modernen Reminiscenzen des Faustrechts," wie er die Duelle nannte, geeifert hatte, fand er doch recht, daß Agathon seiner Ehre

durchaus nichts vergeben, und war bereit, ihm zu secundiren. Leo, der auf der Universität mehrere Jahre medicinische Studien getrieben hatte, wollte für Verbandzeug sorgen; es war also Alles angeordnet, und Agathon setzte sich an den Schreibtisch, um noch einige Briefe fertig zu machen. Auch an Blanda schrieb er.

Für den Nachmittag hatte man eine Fahrt durch den Golf verabredet, und da, zu Pipitz's Verwunderung, die drei jungen Männer absagen ließen, so bestieg er mit Blanda, Alison und dem Rentamtmann eine Barke, um die Lustfahrt ohne jene auszuführen. Die braunen Ruderer stießen vom Ufer der Sancta Lucia ab, wo um den heilsamen Schwefelquell, um die Fischbuden und Badehütten ein brausendes Getöse scholl, und dann bog die Barke an dem grauen Felsen von Castell del Ovo vorbei. Dieß Inselchen, welches wohl ein Erdbeben vom Lande trennte, hieß einst Megaris; Lucull besaß darauf lustige Gartenanlagen, und es versteht sich also von selbst, daß man hier Ruinen gigantischer Fischbehälter sieht. Später hatten Mönche, nachher Nonnen ein Kloster darauf; Wilhelm der Böse aber begann hier einen Festungsbau, den Kaiser Friedrich II., der Hohen-

staufe, vollenden ließ. Und in den kalten Kerkermauern mußte seine Enkelin, Manfred's Tochter, die wunderschöne Beatrice, ihr junges Leben hinschmachten. Jetzt steht das Ding bombenfest von seinen Steinblöcken herunter, oben darauf haspelt der Telegraph mit dürren Armen und Beinen, und eine lange Brücke verbindet das Eiland mit dem Ufer. Hoch über der Stadt, zum Himmel ansteigend, zeigte sich den Schiffenden nun Castell St. Ermo, und der Arm des Gebirges streckte sich, mit Klöstern, Gärten, Kirchen und Lustschlössern überdeckt, zum Meere herab. Das Gestade heißt hier noch Plattamone; denn zur Zeit der Griechen hüllten es schattige Platanenwälder ein. An der prachtvollen Palastreihe der Riviera de Chiaja vorüberschwimmend, sah man schon die hesperischen Gärten der Villa reale sich entfalten, und kam hierauf an den ärmlichen Fischerwohnungen der Mergellina vorüber, wo die fleißigsten und friedfertigsten Leute leben. Auf einem steilen Berge, der von Castanien grün umwaldet ist, thront das Kloster Camaldoli, dessen Aussicht unsere Reisenden früher schon bewundert hatten. Tiefer schlingen sich Weinberge darum, marmorne Villen liegen zwischen ihren

Geländen, und eine üppige Fülle von Oliven, Citronen, Nußbäumen und Orangen zieht sich bis an die blaue Fluth. Stolz und herrlich fliegt auch ein Palmbaum in die Luft empor, entfaltet breit seine prachtvolle Krone, und diese spiegelt, wohlgefällig sich überbiegend, ihre entzückenden Formen noch einmal in den Wellen des Meeres ab. Gerade über derselben liegt das Grab Virgils, und nun endet das weite Napoli da, wo die beiden Thürmchen der Kirche ragen, welche der Dichter Sannazar baute, und in der er ruht. Noch einen Blick warfen unsere Bekannten auf das schöne Bild der Stadt zurück, dann ließen sie sich vom Schaukeln der Wellen in Träume einwiegen.

Blanda war heute sehr blaß, nur zuweilen flog ein dunkles Incarnat über ihr Antlitz hin, und in ihrem blauen Auge, im schnellen Heben und Senken des Busens drückte sich deutlich genug eine innere Unruhe aus. Ihr war es nicht entgangen, wie der Marchese gestern Agathon's beleidigende Worte mit düsterem Schweigen aufgenommen hatte, und es erwachten schaurige Ahnungen in ihrer Seele. Zwar wollte sie sich bemühen, dieselben tief zurückzudrängen, doch es

gelang ihr nicht, und namentlich erfüllte es sie mit neuer Bangigkeit, daß die drei Jünglinge heut die Spazierfahrt abgelehnt, die sie gestern selbst so eifrig betrieben hatten. Kein triftiger Grund für dieß Ausbleiben war angegeben worden, und Blanda wußte ja, wie gern Agathon und Leo daran Theil genommen hätten; es mußte sie also etwas ganz Besonderes zurückhalten. Das süße Mädchen schüttete ihr Herz in den Busen der Freundin aus, theilte ihr die ängstlichen Ahnungen mit, und die Beiden begannen nun an der Hinterseite des Bootes leise zu plaudern.

Pipitz, der mit Mupellius nahe am Schnabel saß, merkte aber nichts, sondern blickte entzückt die Uferbilder an. Rechts hob der Pausilip sich in reichster Pracht, in malerischen Formen empor; er zeigte die ungeheuren Felshöhlen, die Lucull in seine Felsen hauen ließ, und man sah die braunen Ruinen der Theater, Bäder und Paläste, die der Erzvater der Gourmands hier besessen. Drüben zur Linken aber entfalteten sich in einem sanftrothen Lilaschimmer die paradiesischen Gestade von Sorrent, und lichtblau glänzten Himmel, Luft und See. Da bemächtigte sich eine plötzliche Begeisterung des Kriegscommissärs,

innig schlang er den Arm um Mupellius und sagte:

O, Italien ist doch ein holdes, wunderbares Land!

Sie werden mir noch einen Schaden thun, entgegnete der Rentamtmann, wenn sie mich so in der Seite drücken. — Ja, fuhr er fort, als ihn Pipitz losgelassen. Ja, Italien ist schön, und man verläumdet es draußen. Ich habe mir die ganze Reiseapotheke mit Gegengift gegen Verletzungen von Scorpionen, Vipern und Taranteln angefüllt, ohne daß ich bis jetzt nur eins von diesen Ungethümen gesehen habe. Ich besitze eine große Menge von niederschlagenden Pulvern, Medicamenten gegen Gallenerregung und dergleichen, damit mir der gefürchtete Ärger über Postillone, Gastwirthe und Lohnbedienten nicht schädlich werden sollte; doch bis jetzt brauchte ich mich weit weniger, als auf einer Reise in Deutschland zu ärgern.

Dabei zog Mupellius aus seiner unergründlichen Rocktasche ein großes Saffianfutteral und öffnete es. Pipitz sah in denselben eine Menge Fläschchen, Schachteln und Näpfchen stehen, von denen jedes eine Aufschrift trug, die es ent-

weder als Heilmittel oder als Präservativ bezeichnete.

Mein Gott! rief Pipitz aus. Wozu schleppen Sie sich denn aber mit all dem Krimskrams in der Welt herum? Es ist ja fast keine Krankheit vergessen, gegen die Sie sich nicht gewaffnet haben, und wenn Eine davon Sie ereilen sollte, so können Ihnen doch diese Pillen und Essenzen wenig nützen.

Herr Kriegscommissär, entgegnete Mupellius, Sie haben sich mir in so mancher Hinsicht als einen gelehrten Mann gezeigt, deßhalb muß ich mich sehr über Ihre Äußerung wundern. Freilich sind die Präservative unnütz, wenn die Krankheiten erst einen gewissen Grad erreicht haben; doch ich bin ein gründlicher Kenner des menschlichen Körpers, und fühle jedes Übel in dem leisesten Symptome, das ein Anderer noch kaum bemerken würde. Dann sind diese Schutzmittel wahrer Himmelsmanna. Fünf Schlagflüssen und drei Lungensuchten habe ich bei mir durch französische Decocte, vier Scharlachfiebern durch englische Latwergen und einer Steinkrankheit durch deutsche Pillen vorgebeugt, gar nicht einmal zu rechnen, wie unzählig oft ich den verheerenden

Einflüssen von Schreck, Ärger und andern Gemüthsaffektionen zuvorgekommen bin. Folgen Sie mir, Freund, und schaffen Sie sich einen ähnlichen transportablen Medicinkasten an; ich will Ihnen gern die Recepte zu allen meinen Präservativen geben.

Aber was sollte ich denn damit anfangen? fragte der Kriegscommissär. Ich bin ja, Gottlob, kerngesund.

Sie schweben, sagte der Andere, in derselben Blindheit, welche so vielen Leuten die Augen umhüllt. Gesunde Menschen gibt es ein für allemal gar nicht auf der Welt, das sah ich vor Kurzem einmal wieder recht deutlich. Ich hatte einen Bekannten, der über fünfzig Jahre Offizier gewesen war und mehrere Feldzüge mitgemacht hatte. Der antwortete mir auch immer, wenn ich ihm sein undiätes Leben vorhielt: „Ach, was! ich bin so gesund wie ein Hirsch, wozu brauche ich mich zu plagen?" Das war so seine gewöhnliche Antwort; aber mit Einemmale bestrafte sich der Übermuth — der brave Mensch starb eines plötzlichen Todes.

Wie alt war denn dieser Mann, der schon ein halbes Jahrhundert Soldat gewesen? warf Pipitz hin.

Er hatte seinen achtzigsten Geburtstag kurz vorher mit einem tüchtigen Trinkgelage gefeiert, erwiederte Jener.

So! so! brachte der Kriegscommissär hervor, und rief dann abbrechend: Sieh da, wir sind ja schon an der Quarantäneinsel Nisita.

Als Mupellius erfuhr, daß hier sich die Quarantäne befinde, mußten die Ruderer so weit als möglich von dem Eiland abhalten, und zur Vorsicht goß er sich noch einige starkriechende Tropfen auf das Schnupftuch, deren Duft er begierig einzog. Unterdeß schwamm das Inselchen vorüber, und man sah bei dem alten Hafen einige schwarze Fischerhütten in malerischer Unordnung zwischen Gesträuch und Ruinen umherliegen; sonst ist dasselbe unbewohnt. Nun erschien das herrliche Pozzuoli, worauf der Monte Barbaro folgte, an dessen blüthenreichem Abhang sich Cicero eine Villa erbaut hatte, um hier mit Ruhe das Vergnügen des Angelns genießen zu können. Dann erschien der Monte nuovo, der vor dreihundert Jahren plötzlich unter krachendem Donner und Feuerströmen emporstieg. Wo am Abend das blaue Meer noch Segel, das feste Land noch Bäume und Häuser getragen, starrte am nächsten

Morgen dieß Flammen speiende Ungethüm empor und drohte Vernichtung; doch jetzt hat es sich längst abgekühlt, und Myrthen, Wein und Lorbeer bekränzen ihm das graue Lavahaupt. Der Berg gleicht einem altgewordenen Eroberer, der matt in den Armen der Wollust schläft. — Morsche Mauern umringen nun den Lucriner See, der wegen seines Austern- und Fischreichthums bei den Römern so berühmt war; dann kommen Nero's Bäder; auf einsamem Felsen liegt das Castell von Bajä, unten beim Gestade schlingen sich die Rebenkränze festlich von Baum zu Baum, man umfährt das Cap Miseno und sieht das Riesengrab am Meere, das Äneas seinem treuen Gefährten Misenus hier aufgethürmt.

Nun steuerte die Barke, die unsere Gesellschaft trug, hinein in die lasurnen Tyrrhenerwogen, aber die Uferlandschaften verloren nichts an ihrem reichen Wechsel. Zahllose alte Grabgebäude erschienen dem Blick; einzelne lagen öde, in andere hatten sich braune Italiener angesiedelt und saßen bunt umher auf den wüsten Trümmern. Zwischen diesen belebten Ruinen ruht ein lichter Wasserspiegel, der Lethe der Alten, und die Gefilde Elysiums schließen sich an ihn. Weiche Reben-

hügel schwellen empor, ihre heiteren Guirlanden verhüllen die Steinbrocken von Misenum, und hier in diesem wunderbaren Thale zauberte Virgil das Haus der Träume auf. An den Euböischen Gestaden ragte Cumä, den Acheron vom Avernus scheidend. Hier betrat Äneas den verheißenen Boden Italiens, hier vernahm er die Sprüche der Sibylle und trat die Wallfahrt zur Unterwelt an. — Pipitz versäumte nicht, dieß Alles ausführlichst vorzutragen und seine classischen Kenntnisse leuchten zu lassen; allein mitten in der Erzählung stieß die Barke in einer Bucht von Procida ans Land.

Die beiden Damen sprangen leicht aus dem Kahn, langsamer folgten die Männer; man war erstaunt über die üppige Vegetation der Insel und über ihre reiche Anzahl von Bewohnern. Zwischen sorgfältig gehegten Plantagen liegen die Häuser, und ein wundervoller Menschenschlag wohnt auf dem Eiland; die muskulösen Männer sind die besten Seeleute von Italien, und das kann auch nicht anders seyn; denn unsere Freunde sahen, wie kleine Bübchen von zehn Jahren sich schon ein Canot aus einem hohlen Baumstamm gebauen hatten, auf das sie ein Segel steckten

und sich so hinausruderten in die hohe See. Es thut nichts, wenn auch mal Einer hineinfällt; die Eltern sind nicht ängstlicher Natur, und der Bursche schwimmt wie eine Wasserratte. Aber auch die Frauen von Procida zeichnen sich aus. In classischer Schönheit blühen ihre Formen, ihre Augen brennen so heiß, daß man ihnen ansieht, sie sind auf vulkanischem Boden geboren, und das malerische Kostüm, das sie an Sonn- und Feiertagen anlegen, hebt diese Reize noch mehr hervor. Pipitz führte seine Begleitung nach dem zerfallenen Schlosse Johann's von Procida, der hauptsächlich Veranlasser der sicilianischen Vesper war, und als man dieß besehen, aß man in der nahegelegenen Locanda treffliche Rebhühner und Fasanen, die auf der Insel häufig sind.

Eigentlich sollte Procida das heutige Reiseziel seyn, doch die Sonne stand noch so hoch am Himmel, es war so klares, liebliches Wetter, daß Alison's Vorschlag, auch gleich einmal nach Ischia hinüberzufahren, ohne Zögern angenommen wurde. Man landete bei der Hauptstadt des Eilands, die auf einem starren schwarzblauen Basaltfelsen liegt, und dann verlor man sich in die Prachtgefilde, die hier aus den Fluthen des

Meeres emporragen. Ein doppeltes Feuer, vom Himmel herab und von der Hölle herauf, durchströmt den Boden der Insel, daß er glüht und prangt und schimmert in undenkbar reichem Pflanzenwuchs. Schwellende Weideplätze mit grasenden Thieren bedeckt und durch dicht verwachsene Agaven- und Cactuszäune umhegt; Anpflanzungen von Zuckerrohr, türkischem Weizen und Wein, Baumgruppen von Yuka- und Dattelpalmen, Ulmen, Lorbeer- und Mannaeschen wechselten mit einander. Dazwischen lag bald ein grauödes Lavafeld, bald ein pittoreskes Dorf und bald ein silbern-blauer See, wodurch viel Mannigfaltigkeit in die Landschaft kam. Mitten aus derselben, an der westlichen Inselküste, aber erhebt sich der Vulkan Epomeo, gleich einer achtzehnhundert Fuß hohen Pyramide von violettem Achat, und bildet den Hintergrund jedes einzelnen Gemäldes.

Im Alterthum war er ein wilder Gesell, spie fortwährend Flammenbäche aus und machte das schöne Eiland zu einem unbewohnbaren Gluthensee. Endlich tollte sich seine übermüthige Laune aus, er wurde kälter, und fleißige Leute siedelten sich hier an. Vor einem halben Jahrtausend kehrte seine jugendliche Hitze noch einmal zurück, er zerstörte

viele von den Colonien, und alle Insulaner mußten fliehen; denn zwei Monate lang brannte die ganze Insel von unterirdischem Feuer. Jetzt haucht dasselbe aber nur Gluth und Leben in die Vegetation, und es läßt heiße Quellen aus der Erde sprudeln, deren Fluthen Leidenden Genesung bringen.

Unsere Reisenden gaben sich ganz dem Genuß aller dieser Schönheiten hin; doch plötzlich wurde der Kriegscommissär aufmerksam auf einen abgerissenen Berg an der Küste, worin sich Lagen von vulkanischem Stoff und fruchtbarem Erdreich scharf abschnitten. „Sehen Sie," begann er zu seinem Freund Mupellius, „dieser Durchschnitt gleicht einer aus Lava und Humuserde gebackenen Wiener Torte. Solche Überblicke der fortwährenden Veränderung des trecknen Theils unserer Wasseroberfläche liebe ich sehr, nur Schade, daß hier nicht der Ort dazu ist, wo ich neue Beweise für mein Stufensystem sammeln kann, wenn es deren überhaupt noch bedarf."

Was für ein System ist das? erkundigte sich der Rentamtmann. — „Ich habe ermittelt," erwiederte Pipitz angeregt, „daß vor uns schon viermal die Erde bewohnbar war, daß die Ge-

schlechter aber immer wieder aussterben mußten, um, nachdem eine Fruchthülle des Planeten sich gebildet hatte, in neuer Vervollkommnung ihn wieder zu beleben. Es gibt keinen Stillstand in der Welt, und sowohl die Gestirne, als die Menschen müssen Fortschritte machen. Die ersten Menschen waren stupide Geschöpfe, und nur durch eine vierfache Umwandlung konnte die Menschheit diejenige Staffel von Ausbildung erreichen, auf der sie heute steht. Aber auch unser Geschlecht wird aussterben, eine neue Revolution wird die Hülse des Wandelsterns überschütten, und wenn sich diese einst wieder mit einer blühenden Vegetation eingehüllt hat, dann werden vervollkommnetere Menschen als wir auf den Schauplatz treten."

Hm, ja! murmelte der verwunderte Mupellius. Doch womit wollen Sie das Alles beweisen?

„Womit? womit?" eiferte Papitz. „Das braucht ja keiner Beweise mehr, das ist ja schon so klar wie der Sonnen. Mehrere Geologen sprechen es mit Bestimmtheit aus, daß auf unserer Wasserschaale fünf Stationen nährender Dammerde übereinander geschichtet liegen. Viermal ist also die Reihe der lebendigen Geschöpfe untergegangen

und wieder aufgetaucht; deßhalb stehen wir auch auf der fünften Stufe jener Treppe, die zur Vollkommenheit führt. Fünf Sinne besitzen wir, als fünf Organe der Bildungsfähigkeit; im Zirkel von fünf Vocalen dreht sich unsere Sprache, des Menschen edelste Gabe, und fünf Finger haben wir zur körperlichen Thätigkeit, als Gegensatz zu jener geistigen. Kann es noch mehr, kann es hellere Beweise geben?"

Freilich, freilich! das hat Manches für sich! sagte der Rentamtmann, als jener zu Ende war. Aber Sie haben, dünkt mich, noch zu erwähnen vergessen, daß unsere Rechenkunst ebenfalls fünf Species hat.

„Ja," erwiederte der Kriegscommissär, „daran dachte ich nicht einmal, und es kommt auch zwar eigentlich nicht zur Sache. Ich will es mir doch aber in die Schreibtafel notiren; denn die vergrößerte Anzahl von Uebereinstimmungen helfen, wenn sie auch noch so wenig einander berühren, doch immer das Fundament solcher Lehrsätze befestigen. — Wenn nun einst, fuhr er fort, die sechste Umwälzung unserer Planetenhülse geschehen seyn wird, dann wird das menschliche Auffassungsvermögen noch einen sechsten Sinn, der

Ausdruck ihrer Begriffe noch einen sechsten Vocal, ihre Hand noch ein sechstes Werkzeug gewonnen haben."

Und die Arithmetik, fiel ihm der Gefährte ins Wort, wird durch eine sechste Species bereichert seyn.

Man bog eben um einen hervorspringenden Hügel; Blanda, die mit Alisen voranging, stieß plötzlich einen lauten Hülferuf aus, und störte ihren Vater dadurch in seinem eifrigen Gespräch. Derselbe schaute empor, und ein unerwartetes Schauspiel zeigte sich seinem Blick. Unten im Thale duellirte sich Agathen mit dem Marchese; Camill, Leo und jener Offizier standen ihnen zur Seite. Wie Blitze zuckten die Degen durch die Luft, und dunkle Röthe lag auf den Angesichtern der Fechter. Der Kampf war heiß, denn beide wurden von innerer Bewegung angereizt, und wenn Agathen grössere Jugendkraft für sich hatte, so wußte der Sicilianer derselben doch durch mehr Gewandtheit zu begegnen. Obgleich die Streiter in ihrer Aufregung die Gruppe der Zuschauer, die oben hervorgetreten, nicht bemerkten, so standen diese doch nahe genug, das Klirren der Waffen hören zu können. Als aber Blanda den Schrei aus-

stieß, fal, Agathon empor; in demselben Augenblick traf ihm des Gegners Stahl am Kopfe, und das Mädchen sah rothe Blutstropfen über sein Antlitz rollen. Da hielt sie sich nicht mehr zurück, sondern flog wie eine Windsbraut über die rauhen Felszacken hinab, warf sich zwischen die Kämpfer, ohne ihre Schwerter zu scheuen, und rief in höchster Aufregung:

Halte ein, Agathon! Halte ein, um meinetwillen, denn ich müßte ja mit Dir sterben!

Da wichen die Duellanten auseinander, der Deutsche wurde bleich, jetzt erst fühlte er den stechenden Schmerz seiner Wunde und sank ohnmächtig zu Boden. Blanda aber kniete vor ihm nieder, laut weinend stieß sie die Worte hervor: „Hülfe! Hülfe! Er stirbt!" und sie drückte ihr Battisttuch auf den blutenden Riß an seiner Schläfe. Leo trat hinzu, und das zitternde Mädchen flehte ihn um Beistand an, nahm jedoch ihr Tuch nicht von der Wunde fort. Jetzt schlug Agathon sein großes schwarzes Auge auf, zum Sprechen war er zu schwach; aber er glaubte im Himmel zu seyn, als Blanda's süßes Antlitz, wie der offene Kelch einer reizenden Blume, so nah über dem seinen schwebte. Er drückte leise ihre

Hand, er hob den Kopf ein wenig vom Rasen auf und küßte ihren Schuh, den Saum ihres Gewandes. So glücklich hatte er sich in seinem ganzen Leben noch nie gefühlt. Doch es währte auch nur wenige Augenblicke, dann trat Alison hinzu, von Pipitz und dem Rentamtmann begleitet. Sie hatten dem Mädchen auf ihrem gefahrvollen Wege nicht folgen können und waren von den Windungen des Fußwegs so lange zurückgehalten worden.

Blanda stand sogleich auf, und lichter Purpur der Angst und Scham floß über ihre feinen Wangen, wie über den Flaum des Pfirsichs hin. Leo hatte indeß die Wunde untersucht, und erklärte, als Alison auf ihn zukam und ihn mit holder Freundlichkeit um seine Meinung fragte, es sey keine Gefahr vorhanden. Nachdem Blanda diese Worte vernommen, trat sie zu ihrem Vater und war wieder ganz das scheue Wesen wie sonst, oder schien es doch zu seyn. Der Marchese und sein Secundant waren ins Boot gestiegen, ohne Abschied zu nehmen, und ihre Barke schwamm schon an den Gestaden von Procida hin. Während Leo dem Verwundeten einen Verband anlegte und Alison Vorwürfe an Camill machte,

daß er das unsinnige Duell nicht ganz verhindert habe, sprach Mupellius zu dem Kriegscommissär:

Der Leichtsinn unsers jungen Landsmanns ist unverantwortlich. Wenn er sich durchaus duelliren wollte, so hätte er es wenigstens zu Hause thun sollen, und nicht hier; denn es wird ihm wohl bekannt seyn, daß Verwundungen in heißen Ländern viel langsamer heilen und viel leichter gefährlich werden können, als in kälteren Erdstrichen. Der heutigen Jugend fehlt doch alle Ueberlegsamkeit!

Siebentes Kapitel.

Blanda schreibt an Zoë.

Neapel.

Ich weiß nicht, liebe Zoë, ob Du es warst, die mir das Geschichtchen erzählt hat, das mir jetzt gar nicht aus dem Sinne will. So viele Mühe ich mir auch gab, es zu vergessen, alles war umsonst. Es tauchte immer gewaltsam wieder auf unter meinen sonstigen Erinnerungen und unter den Gedanken, durch die ich es übertäuben wollte. Sieh, es lautet folgendermaßen: Zwei ungarische Mädchen, die in enger Freundschaft gelebt hatten, verheiratheten sich weit von einander; die Eine lebte an der Grenze Österreichs, die Andere in den wilden Gegenden, die an das türkische Reich stoßen. Nach einigen

Jahren kamen sie einmal wieder zusammen, sie liebten sich noch eben so heiß und treu wie früher, und da die Eine nun einen Knaben, die Andere ein Mägdlein hatte, so beschlossen sie, aus denselben sollte ein Paar werden. Damit dieser hübsche Plan nun aber nicht mißlinge, gingen sie zu einer alten Frau, die im Rufe stand, Zauberkünste zu verstehen. Dieselbe forderte von jedem Kind ein Löckchen, flocht die feinen Härchen dicht in einander, vergrub sie draußen im Wald und pflanzte einen wilden Rosenstrauch darüber. Als Franuschka, so hieß das Mädchen, größer wurde, zog eine feurige Sehnsucht nach dem fernen Verlobten, von dem ihr so oft erzählt worden war, wie weicher Blüthenhauch durch den Busen, und sie liebte ihn, obgleich sie ihn nie gesehen hatte, mehr denn ihr eigenes Leben. Endlich kam der Augenblick, wo Jannossik zum Erstenmal zu ihr trat, und sie fand in dem glühenden, wildkräftigen Jüngling all ihre Träume erfüllt; sie hätte ihm gleich an die breite Brust sinken und ihm sagen mögen, wie unaussprechlich gut sie ihm sey.

Ungezügelt aber raste das Blut durch seine Adern; er wurde immer rauher und kühner. Keine

Fessel wollte er dulden auf seinem stolzen Nacken; er verhöhnte alle Gesetze der Sitte und des Staats. Jeder zog sich scheu von ihm zurück, nur Franuschka's Liebe blieb sich gleich. Zuletzt wurde Jannossik ein Räuberhauptmann, lauerte aus Wäldern und Schluchten dem Zug vornehmer Reisender auf, raubte, sengte und brannte ganze Städte nieder, und da die Bemühungen, ihn zu fangen, fruchtlos blieben, schlug man sein Bild an den Galgen. Das Alles konnte keinen Einfluß auf das verzauberte Mädchen üben; die schene Jungfrau verachtete den Unwürdigen, aber sie mußte ihm doch mitten im Grauen und Entsetzen folgen; sie wohnte gern in düstern Höhlen bei ihm, wo man ihn hetzte wie ein verstecktes Wild; sie trocknete den Schweiß von seiner Stirn, und der Zauber trieb sie, seine blutigen Hände liebeglühend zu küssen.

Wie das Geschichtchen endet, weiß ich nicht. Ich glaube aber, man riß die Unglückliche gewaltsam von der Seite des schändlichen Jannossik, und sie starb dann vor Gram.

So geht mir's auch, meine Zoë; ich werde wohl vor Gram sterben. Darum verstehe ich auch so gut das Leid Franuschka's; ich fühle es,

was es heißt, einen Menschen lieben zu müssen, vor dem sich unsere Seele entsetzt. Aber nein, nein! Agathon ist besser, viel besser als Jannossik, es klebt kein Blut an seinen Händen, er ist schuldlos. — Schuldlos sage ich? O, ich fühle, daß ich verzaubert bin, wie die Braut des Banditen. Hat er nicht die Reinheit unschuldiger, wehrloser Mädchen beraubt? Hat er nicht ihre Seelen gemordet? Wer ist verwerflicher: der Räuber, der den Wanderer im Walde anfällt und auf Tod und Leben mit ihm ficht, oder der Verführer, der gefahrlos sein Schlachtopfer durch süße Worte und falsche Schwüre anlockt? Jannossik war reiner als Agathon, und doch liebe ich diesen unsäglich, undenkbar. Weine über mich, Unglückliche, du milde Blanda!

Verzeihe mir auch, meine Freundin, daß ich Dir so lange nicht geschrieben habe. Ich erlebte seitdem so vielerlei, daß es mir schwer seyn wird, Dir all die Ereignisse vorzuführen. Die letzte Zeit in Rom brachte mir noch die Bekanntschaft eines seltenen Geschöpfs, eines Mädchens, wie es wenige gibt. Sie ist selbst unglücklich, aber stark und standhaft; sie kämpft mit dem Schicksal, um ihm das Glück abzuringen. Ich würde

Dir gern die sonderbare Geschichte erzählen, doch ich mußte ihr unverbrüchliches Schweigen angeloben, ehe sie mir dieselbe vertraute, und ich fürchte deßhalb sogar, sie dem Papiere zu verrathen. Leicht könnte dadurch des Mädchens ganzer klug ausgedachter Plan zerstört werden, und Du mußt Deine Neugierde also schon bezähmen, bis wir uns einst wiedersehen. Sie hatte noch, trotz ihres eigenen Leids, warme Trostworte für mich, und ich lebte wieder auf unter diesem milden Thau, der unaussprechlich lindernd in mein Herz floß. Ich hatte ja bisher so einsam, so verlassen dagestanden.

Sie war damit zufrieden, daß ich den Agathon fliehen wollte, um ihn in der Ferne zu vergessen, und sie richtete selbst unsere Abreise nach Neapel heimlich ins Werk. In grauer Morgendämmerung verließ ich das Haus, in dem auch er wohnte; zwei Verwandte meiner neuen Freundin, gutmüthige Engländer, reisten mit uns, und Alle suchten mich aufzuheitern, mich den trüben Schmerzgedanken zu entziehen. Das weite Neapel konnte mir keinen angenehmen Eindruck machen, trotz all seiner Schönheit, und es kam mir mit dem donnernden Getöse seiner Straßen vor

wie ein lautes Grab. Aber Agathon hatte meine Spur gefunden, er war mir gefolgt, und ich flog erschreckt zusammen, als er plötzlich vor mir trat. Mich kränkte, mich verletzte diese Zudringlichkeit, — nein, Zoë, das glaubst Du mir doch nicht, wenn ich es Dir auch selbst versichere — ich that nur äußerlich so, im Innern freute mich das Wiedersehen. Wir machten mehrere Partien, an denen er Theil nahm, und auch den Vesuv bestiegen wir mit einander. Hier schloß sich ein sicilianischer Marchese uns an, er sprach eifrig mit mir, und mich interessirten die geistreichen Bemerkungen des vielerfahrenen Mannes. Agathon aber glaubte wohl, irgend eine Gunst für den Fremden aus meinem Benehmen hervorscheinen zu sehen; düstere Eifersucht ergriff ihn, und er sagte dem Marchese beleidigende Bitterkeiten. Dieser schwieg zwar, aber der Zorn entfärbte sein Antlitz, und ich fürchtete gleich, daß es zu einem Rencontre zwischen den beiden Männern kommen würde.

Meine schwarzen Ahnungen erfüllten sich denn auch, und wir fanden sie gestern auf der Insel Ischia im wildesten Kampfe. Als ich die schneidende Waffe um Agathons Brust und Haupt

schweben sah, als helles Blut über seine erblassenden Wangen rieselte, da hatte ich mit Einemmale allen Groll gegen ihn vergessen; ich fühlte nur die Liebe im Herzen, warf mich zwischen die Streiter und trennte sie. Der Blutverlust machte Agathon ohnmächtig, in meinem Arme ruhte sein Kopf, und als er das Auge aufschlug, als er mich bei sich sah, da lächelte er selig und küßte mir dankend des Kleides Saum. Bald kehrte seine Schwäche zurück, wir ließen ihn sanft nach Hause rudern, und er bekam zur Nacht ein heftiges Wundfieber. Ich pflege ihn mit meiner Freundin vereint, er spricht in allen seinen Phantasien nur von mir, und — ich schäme mich fast, es niederzuschreiben — ich wünsche fast, dieses Verhältniß möchte sich niemals ändern. So lange Agathon bewußtlos ist, weiß ich von nichts weiter, als von meiner Liebe zu ihm; ich fühle mich beruhigt, und glaube meine Pflicht treu zu erfüllen, wenn ich an seinem Lager verweile, ihm Eisumschläge mache und ihm Arzneien reiche. Der Arme ist ja so hülflos. — Aber der Arzt erklärt, daß jede Gefahr bald vorüber sey; die Röthe und Kraft der Gesundheit wird ihm zurückkehren, und — warum rollen mir nur die

Thränen aus den Augen? — dann muß ich mich von ihm trennen. Ja, dessen, bin ich mir klar bewußt, daß er mich nicht mehr finden darf, wenn er aus dem langen Fieberschlaf erwacht. Er sah mich schwach in jenem Momente, wo ich die Degen zurückhielt, ich verrieth ihm meine Liebe, und das ist genug für den Verführer, um mich festzuhalten in seinem Netz. — Wenn er die Treue kennen möchte! O, es finden sich doch seltsame Widersprüche im weiten Gebiet der Schöpfung. Schön und gut und feurig hat sie des Agathon Seele geschaffen, aber treulos.

Trennung, ewige Trennung von ihm ist mein Loos! Und weßhalb erbebe ich bei diesem Gedanken? Das Leben ist ja so breit, so breit! Agathon und ich, wir können ganz gut hindurch gehen, ohne daß wir uns gegenseitig zu stören, daß wir nur etwas von einander zu ahnen brauchen ..... Sieh', was ich für ein thörichtes Mädchen bin. Da fallen mir schon wieder große, heiße Thränen auf das Papier und verlöschen die Buchstaben. Camill hat mich aus dem Krankenlager getrieben, damit ich mich zerstreuen solle, und ich nahm mir also vor, Dir von Neapel zu erzählen. Du wirst mich aber selbstsüchtig schelten,

denn bis jetzt habe ich Dir von nichts anderem, als von meiner Person gesprochen.

Nun, sey nur wieder gut, meine einzige Zoë; ich will ja auch versuchen, ob ich im Stande bin, Dir ein Bildchen zu entwerfen von einer Fahrt nach Capri, der schönsten Excursion, die ich bisher gemacht habe.

Eine leichte Barke trug uns nach Castellamare, wo im Sommer viele Fremde und vornehme Neapolitaner leben, die sich der sprudelnden Mineralquellen bedienen. Du mußt Dir aber, so reizend auch die Umgebung ist, kein gemüthliches Badeleben, wie bei uns, vorstellen. Zusammenkünfte, gemeinschaftliche Ausflüge, Réuniens und Bälle gibt es hier nicht; denn jeder Badegast kümmert sich nur um sich, und wenn der Herbst herannahet, hat kaum Einer den Namen des Andern erfahren. Wir ritten von dort munter bergauf und erreichten den Gipfel des Monte San Angelo, wo uns die wunderbarste Aussicht über Neapel, den Golf, die Inseln, Amalfi, Sorrent und über das offene Meer erwartete. Wir konnten uns lange nicht trennen von den Zauberpanoramen, bestiegen aber doch endlich unsere Thiere wieder und setzten den romantischen Berg-

pfad fort, der uns, nachdem wir die Städtchen Vico und Meta passirt hatten, nach Sorrento brachte. Ich bin ein ungeübtes Mädchen, aber auch des begeisterten Dichters Feder ist nicht im Stande, alle Pracht dieser Gegend treu zu schildern. Hoch steigt das Felsgestade aus den blauen Wellen empor, und wo sich an der spiegelglatten Bucht eine breite Plattform erhebt, da liegen des malerischen Ortes Häusergruppen hingegossen. Zwischen denselben grünt und blüht es überall, und von den Bergterrassen, die sich höher emporbauen, fliegt ein milder Duftregen herab. Dort prangen die üppigen Gartenhaine des Südens; Citronen, Feigen, Pinien, Orangen, Oliven und Cypressen drängen sich dicht durcheinander, und Goldfrüchte blitzen aus der saftgrünen Blätterfülle hervor. Weinreben, gelbblühende Kürbis- und Melonenranken verschlingen die Stämme zu schattigen Lauben, und am Boden blühen Aloë, Myrthe und Cactus in wilder Fülle. Unter den früchteschweren Laubdächern dieser Haine liegen die Wohnungen der Sorrentiner, die draußen vor den Thüren beschäftigt sind. Hier färben und spinnen schöne Mädchen die gewonnenen Fäden des Seidenwurms, dort weben Andere

glänzende Stoffe daraus, während dort muntere Bursche im Wipfel der Orangenbäume hängen, helle Citronen und röthliche Apfelsinen pflückend. Dabei singen sie einen lieblichen Wechselgesang, auf den die Jungfrauen antworten. Diese Letzteren erscheinen oft reich geputzt; doch wenn sie auch goldgestickte Mieder, silberne Ketten und Haarnadeln tragen, gehen sie doch gewöhnlich in bloßen Füßen, ohne Strümpfe und Schuhe.

Vorn am Meere, den Balkon mit Aloë's besetzt, steht Tasso's Haus, und eine schöne Büste des Dichters schmückt die Façade. Du weißt, wie ich den Göttlichen liebe, und kannst Dir also vorstellen, wie freudig es mich machte, an dem Orte zu weilen, wo er das große Sonnenauge der Welt zum Erstenmal erblickte, wo er die träumerischen Spiele trieb, ein ernstes Kind, nie lachend oder weinend. Zwar ist es nicht mehr dasselbe Haus, in dem der Sänger geboren wurde, denn bei seinem Leben noch stürzte dasselbe von schroffer Felswand in die Meeresfluth hinab; aber der Platz ist es noch, und das südliche Paradies ist dasselbe, welches einst die Phantasie des sinnigen Knaben beschäftigte. Welch ein Genuß, auf jenem Altan zu stehen und die

Blicke frei über die herrlich entfaltete See hin ausfliegen zu lassen. Im Vordergrund ruht der glatte, blaue Hafen, es schaukeln sich Hunderte von Barken auf seinen Wogen, und alle sind von außen farbenhell mit Tritonen, Sirenen und andern mythologischen Gestalten bemalt; im Innern aber kleben fromme Bilder der Jungfrau Maria und der heiligen Apostel. Ein fortwährendes Treiben herrscht unter den Schiffen; bald rudern sie, mit duftigen Südfrüchten vollgepackt, nach Neapel hinüber, bald kehren sie, mit bunten Passagieren beladen, von dort zurück, und die Ruderer rufen dann ihren Schönen heitere Grüße nach den hohen Ufern herauf. Große, abgerissene Felstrümmer liegen, vom Silberschaum ohne Unterlaß bespritzt, am Bord, und ein braunes Seemoos, das sie überzieht, gibt ihnen den mildesten Ambrageruch. Das Wasser der See ist licht und rein, kein Luftzug trübt es, und wo die dunklen Spiegelbilder der schroffen Gestade aufhören, glaubt man bis auf den Grund schauen zu können. Schimmernde Delphine tauchen auf und nieder in der blauen Fluth, ein violetter Gebirgsrahmen schlingt sich um das Seebild, und im Hintergrunde raucht der Vesuv. Alles ist

Farbe, Schmelz und Gluth; eine unbeschreibliche Reinheit schwebt nah und fern über dem Lande, über dem Meer. Man fühlt es wohl in der Seele: hier muß die Heimath eines unsterblichen Dichters seyn.

Ich verdenke es den Fremden nicht, daß sie im Sommer aus dem lärmenden, staubigen Neapel zu dieser zauberschönen Halbinsel herüberflüchten. Hier in der reinen Bergluft, im Aroma der herrlichen Pflanzenwelt, bei den Bädern der krystallenen See, muß es sich, wenn man nur im Herzen gesund ist, gar reizend leben lassen. Und es sind auch Anstalten genug getroffen zur Bequemlichkeit der Leute, die hier Lusthäuser bewohnen. Überall stehen, wohlgesattelt und gezäumt, Maulthiere bereit, um die Schaulustigen sanft emporzutragen in die romantischen Partien der Höhenzüge; die Sorrentiner sind gute, dienstfertige Leute, und so stört nichts den Eindruck dieses Erdenparadieses.

Camill wußte uns mancherlei von der alten Stadt Syrenten, welche die Oscer erbaut haben sollen, zu erzählen, und er führte uns zu ihren Überbleibseln hin. Die Bewohner sollen sich schon früh durch Weinbau, buntbemalte, schnellsegelnde

Schiffe und zierliches Töpfergeschirr, das einen fortdauernden Wohlgeruch besaß, ausgezeichnet haben. Eine Arbeit, die Staunen erregen muß, sind die ungeheuern, oft vierzig Fuß hohen Bogenhallen, welche die Vornehmen sich bauen ließen, um behaglich und kühl von ihrer Hochebene die Seebäder erreichen zu können. Eins der Letzteren fanden wir noch wohl erhalten. Über die weite Rundung eines in den Fels gehauenen Bassins, das von Sitzen umringt ist, wölbt sich eine ovale Kuppel hin, und von dort fallen die Sonnenstrahlen in magischem Glanz auf die grüne Fluth herab. Die strömt durch künstlich unter dem Felsgrund angelegte Kanäle ein und aus, ohne jemals, auch bei stürmischem Meere, starke Wellen schlagen zu können.

Besser, als alle Circus- und Tempelruinen, gefielen mir die Reste einer wunderbaren Wasserleitung, die ihren Segen jetzt noch spendet. Oben auf dem Felsengipfel des Berges Vicalvano ruht nämlich ein silberklarer Teich, dessen Wogen ohne Unterlaß nachquellen, und von dort führten die Alten in gemauerten Röhren das köstliche Wasser herab, ihr schwellendes Blüthenthal zu tränken. Bei der Stadt sammelt es sich in weiten

Behältern und sprudelt von dort in zahllosen Brunnen, in Marmorbädern und in Kühlung hauchenden Nymphäen aus.

Als wir uns auch an diesen Wundern des Alterthums erfreut hatten, bestiegen wir ein Boot, und umschifften nun die ganze Felsspitze, Amalfi zu erreichen. Es soll Europa's schönste Küste seyn. Ohne Unterlaß wechseln die Uferbilder, immer neu und einzig sich entfaltend. Kleine Häfen, stille, umgrünte Buchten, im braunen Bergschatten ruhend, künstliche Meergrotten zeigen sich, und rothe, grüne, gelbe oder blaue Barken schwärmen um dieß Gestade. Kühne Fischer stehen mit ihren wohlbekannten rothen Mützen in den Letzteren und sind auf mancherlei Weise beschäftigt, die bunten Bewohner der Tiefe in ihr Netz zu locken. Starre Uferfelsen ragen finster empor, natürliche Brücken bilden sich durch umgestürzte Blöcke, und Steinbrüche zeigen die innere Farbe der Berge. Ueberall aber wurzeln in den Spalten schlanke Limonenbäume, deren Wipfel mit Gold und Schnee überschüttet sind, und das Schwirren der Cicaden tönt, mit lautem Vogelgesang vereint, anmuthig vom Lande herüber. Dazu mußt Du Dir das unsäglich tiefe

Blau, das kräftige Ultramarin der See, das warme, weiche Zauberlicht in der Luft denken, meine Zoë, denn beschreiben läßt es sich gar nicht.

Amalfi, das weit weniger üppig, aber sehr malerisch liegt, fanden wir in großer Aufregung. Es wurde hier ein kirchliches Fest begangen, doch nicht etwa mit ernstlicher Feierlichkeit, mit blasser Stille, sondern voll Jubel und Lust. Tambourine, Becken, Guitarren, Flöten und Trommeln schollen uns entgegen im bunten Getön; überall war Tanz, Jauchzen und Gesang. Seltsam phantastisch hatten sich die Männer und Frauen vermummt; Alles war hinreichend, für ihre feurige Einbildungskraft als Kostüm zu dienen. Hier stolzirte ein brauner Vignarole als Graf umher; er hatte den alten Filzmantel im stolzen Faltenwurf über die Schultern geworfen, und auf dem Haupte trug er, in Ermangelung eines Baretts, den bunten Federbusch seines Rosses. Ihm zur Seite ging die Gräfin, eine hohe, stattliche Dirne, mit langen Flechten und Rabenaugen. Sie hatte sich ihre Kleider ganz mit schillernden Seemuscheln besetzt, ein Diadem von Blumen saß ihr auf dem Haupte, und sie sah sehr gut aus in dem improvisirten Schmuck. Dort tummelten

sich weinlaubbekränzte Frauen im rasenden Tanz, während hier Ritter erschienen, deren Harnisch aus Küchengeräthschaften von Blech und Kupfer zusammengestellt war. Kleine Buben erschienen in alten Teppichen mit buntbemalten Papiermützen, und mischten ihre Bocksprünge in den tosenden Treuble. Dabei schwebten an allen Büschen und Bäumen farbige Papierlaternen, die Musik tönte in abgerissenen Accorden — das Ganze machte einen feenhaften Eindruck auf mich.

Dieß nahm uns so viel Zeit fort, daß wir nur wenig für die Merkwürdigkeiten übrig hatten, obgleich sich deren auch hier historische und künstlerische so gut wie in allen Städten Italiens finden. Aber nach dem Fischerdorfe Atrani, das dicht vor dem Thore liegt, mußten wir doch hinaus. Kannst Du rathen, wer der Held gewesen, dessen Heimath wir hier besuchten? Er zog heute gegen Schwertfische, morgen gegen Tyrannen zu Felde, er war kühn und wild, konnte aber doch die lieblichsten Schifferlieder singen. Nun, Zoë, weißt Du es noch nicht, daß wir auf der Geburtsstätte Masaniello's wandelten?

Die Barke trug uns dann zu Capri's schroffem Felsenufer hin, und wir klommen vom Hafen

eine ungeheuer hohe Treppe, die in den Stein gehauen ist, nach Anacapri hinauf, das oben wie ein Adlerhorst thront. Von dort übersahen wir das ganze Eiland, das seine starken Felsformen keck aus den blauen Fluthen hebt, und Camill gab wieder interessante Mittheilungen. Es ist ein sonderbarer Mensch, dieser Herr Poet; aber ich habe ihn recht lieb, denn sein Herz ist vortrefflich. Da er es nicht ausstehen kann, wenn Jemand mit Wohlthun, Geist oder Kenntnissen prunkt, so gibt er sich ordentliche Mühe, hartherzig zu scheinen und wie ein Alltagsmensch zu sprechen. Sind Andere zugegen, dann treibt er die Bettler mit harten Worten zurück, und fragt man ihn über ein antikes Bauwerk, so thut er, als verstände er kein Wort von Geschichte und Archäologie. Er schreibt jedoch sehr geistreich, gibt ungesehen den Armen seine ganze Börse hin, und kann, wenn er bei Laune ist, den Cicerone trefflich machen. Heut war er aufgelegt, und erzählte von Capri, wie seine steilen Kalkfelsen schon in den ältesten Zeiten üppig mit Geisblatt umrankt waren, und wie dort an den Abhängen viel wilde Ziegen kletterten, sich ihre Lieblingsnahrung zu suchen, wovon die Insel den Namen

Capräa empfing. König Öbalus kam mit seinen Telebojern zuerst an dieß Gestade, und auf dem Bergrücken, der sich mitten über das Eiland hindehnt, baute er eine Stadt. Die fröhlichen Bewohner, die schlanken, in allen Waffenspielen geübten Jünglinge gefielen dem Kaiser Augustus so wohl, daß er sich nach Osten zu auf einem Felsgipfel sein Lustschloß errichtete und hier viel heitere Sommertage verlebt hat. Allein es wurde anders, als Tiber das Scepter nahm. Auf dieser unnahbaren Insel wohnte das Ungeheuer, aus diesem sichern Aufenthalt sandte er seine Tyrannenworte hin über das bedrückte Land. Er schuf die Gestalt des Eilands um, warf kühne Bogenwölbungen über die Thäler, bequeme Fahrwege schlangen sich um früher unerklimmbare Zacken, er ließ starre Steinmassen in üppige Gärten umzaubern, und durch die Tempel, die Blüthensträucher und Grotten derselben gaukelten die Sclaven seiner Leidenschaften als Nymphen und Faune umher. Zwölf Paläste, den Hauptgottheiten geweiht, errichtete er an verschiedenen Punkten, und östlich, auf dem überhangenden Cap der Insel, stand Jupiters stolzes Gebäude. Zürnte der Tyrann einem Unterthan, so wurde

derselbe von hier aus über spitze Felszacken ins Meer gestürzt und unten mit Rudern zerfleischt. Aber nicht wohl ward dem Wütherich Tiber bei seinen Verbrechen. Argwöhnisch spähte sein mattes Auge von der Klippe herab, ob auch kein Mörder sich ihm nahe, und in einer weiten Schlucht des Gestades ließ er die Flotte zimmern, die ihn beschirmen sollte. Ueberall führten zur Flucht und zum Verbergen heimliche Gänge aus seinen schimmernden Palästen zu düstern, unterirdischen Höhlen hin — sein Gewissen ließ ihm, so sehr er es auch zu übertäuben suchte, doch keinen ruhigen Augenblick.

Noch mancherlei erfuhren wir durch unsern Freund von den Schicksalen des Eilands, das immer von Krieg und Noth heimgesucht war. Auch Caligula, der Schreckliche, wohnte hier; der Seeräuber Barbaressa verheerte die Wohnungen und thürmte sich seine Burg auf einer steilen Felsspitze empor, deren Trümmer noch daliegen. Die spätern Ansiedler bauten ihre Stadt auf einen Berg, der nach dem Meere zu eine große, tiefe Kluft hat, und wenn Corsaren die Insel anfielen, stieg Alles in dieselbe hinein. Damals mag wohl auch Anacapri so unzugänglich

angelegt worden seyn; denn jene endlose Felsentreppe, die wir nun wieder hinabgingen, ist oben noch durch eine Zugbrücke versperrt.

Nach Westen zu neigt sich die Formation der Insel, die fünf wilde Gipfel emporstreckt und ganz mit Stalaktitengrotten durchhöhlt ist, sanfter ins Meer. Während oben in den Felsenwüsten nur Rinder und Ziegen grasen, breiten sich hier grüne Plantagen im südlichen Reichthum aus; Thymian und andere würzige Bergkräuter umweben duftig den Boden, immergrüne Mastix-, aromatische Zimmetbäume und Fächerpalmen strecken ihre schlanken Kronen empor, die die sich scharf abzeichnen am Lasurglanz des Himmels, während Myrthe, Lorbeer und anderes Gebüsch unten an ihren Stämmen blüht. Feuriger Wein und feines Öl wächst den Bewohnern, und diese treiben noch außerdem einträglichen Thunfischfang. Das Wild erstreckt sich nur auf die dichten Schaaren der Zugvögel, die, von Afrika kommend, hier ermattet niederfallen und in großen Netzen gefangen werden. Die Wachteln sind ein Regal des Bischofs, und man bekömmt manches Jahr an 150,000 Stück. Auf der ganzen Insel kennt man keine Wagen, und noch nie ist

ein Roß nach Anacapri hinaufgekommen. Zwischen diesem Orte und der untern Stadt Capri herrscht durch Jahrhunderte schon ein grimmiger Haß, der nimmer vertilgt werden konnte und der bei jedem Anlaß wieder wild auflodert.

Nachdem wir das Alles gehört und gesehen hatten, bestiegen wir eine flachgebaute Gondel und ließen uns um die Gestade rudern, die berühmte Grotta azurra zu besuchen, die lange nicht aufzufinden war, bis endlich ein Deutscher, Maler und Dichter zugleich, sie beim Baden wieder entdeckte. Wir kamen an den wilden Felsen vorbei, wo Tiber sein Arsenal hatte, gelangten dann zu der abgeflacht ins Meer ragenden Klippe, von welcher die Sirenen dem Ulyß ihre verleckenden Lieder sangen, und erreichten endlich eine kleine Öffnung im Gestade. Wir mußten uns nun im Bote niederlegen, die Schiffer nahmen eine Welle wahr, welche sich in die Grotte wälzte, und duckten sich gleichfalls nieder. Dann gab es einen Krach, als berste das Boot, erschrocken fuhren wir auf und — waren sprachlos vor Entzücken. Die blaue Zaubergrotte umschloß uns. Licht und klar ist der Äther im Süden, in süßer Bläue

strahlt sein Wasser, seine Himmelsdecke; doch das ist nur matte Färbung gegen das brennende Lasurblau, das hier die Luft durchleuchtet, den Meeresspiegel überflammt und um die braunen Stalaktitengebilde zuckt, die von der Höhlenwölbung niederhangen. Alles ist herrlicher Lapis lazuli, sogar das Boot, die Ruderer und wir erschienen in diesem Glanz. Und nicht ruht das blaue Licht in stumpfer Trägheit, sondern fortwährend wechselt es in sanften Übergängen, und phosphorische Flammen des Feuerblaues tanzen auf Wasser und Felsen. — Ich will euch anbeten, ihr Maler, wenn ihr diese Zaubergrotte malt, wie sie ist! Ich will euch vergöttern, ihr Dichter, wenn ihr sie schildert in treuer Wirklichkeit!

Aber wenn sich draußen auf der See ein Sturm erhob, während wir in der Grotte weilten, dann war uns der Rückweg augenblicklich abgeschnitten, dann hätte es zuletzt den ganzen Raum erfüllt und wir wären unrettbar verloren gewesen.

Nimm mir's nicht übel, daß ich so viel geschrieben habe, meine Zoë, das ist ja heute kein

Brief, das ist ein ganzes Buch geworden. Ach, und doch hätte ich Dir noch so viel zu sagen von Leid und Lust. Oft wiederhole ich mir jetzt den Ausspruch Göthe's, daß der nie mehr ganz unglücklich werden kann, dem die Erinnerung an Neapel bleibt. Das tröstet mich wie ein Prophetenwort. Gott gebe, daß es an mir in Erfüllung geht. Lebe wohl und froh, Du Geliebteste!

Achtes Kapitel.

Briefe von Pappelstamm und Liddy an Camill.

Meiland.

Ich kann nicht umhin, verehrter Freund! Ihnen dieß Zeichen zu senden, daß ich so eben in Begriff bin, Italien lebendig zu verlassen. Unglaublich, aber wahr! Ich muß ein schrecklich zähes Leben haben! — Sie waren der Einzige von unsrer ganzen Gesellschaft, der meine gerechten Klagelieder ruhig anhörte, deßhalb wende ich mich an Sie mit einer Bitte im Interesse der Gemeinnützigkeit. Sie wissen, daß es, auch nachdem Nicolai seine treffliche „Warnungsstimme" edirt hat, noch immer Verblendete gibt, welche glauben, in Italien sey es wärmer als bei uns, und es wüchsen dort die Pomeranzen und Apfel-

sinen an jedem Zaun. Ich bin der Meinung, solcher Unsinn ist deßhalb noch nicht ganz ausgerottet, weil das unsterbliche Werk meines Herrn Landsmanns noch nicht von allen Bewohnern der gebildeten Welt gelesen worden ist, was durchaus geschehen muß, um sie vor Ärger und Trübsal zu bewahren. Nun hat der Verfasser zwar vorgeschlagen, sein Opus in Gymnasien und Schulen einführen zu lassen, doch sie kennen den langsamen Gang solcher Neuerung, und unser Schulministerium hat noch gar keine Notiz davon genommen. Deßhalb dächte ich, wäre es gerathen, sorgsame Eltern und Erzieher darauf aufmerksam zu machen, daß sie das Werk in die Kinderstuben einführten. Dort würde es ganz an seinem Platze seyn, und es könnten alle schwarzen Männer, Mummelsäcke, Schornsteinfeger und sonstige zur Einschüchterung der ungezogenen Kleinen ersonnenen Schreckgestalten entbehrt werden. Man brauchte nur mit jenem Buche zu drohen, wobei sich dann noch ein nützliches Grauen vor den hesperischen Flohgefilden den Seelen der zarten Wesen eindrücken würde. — Die Art und Weise, wie den Leuten diese Erziehungsmethode am meisten ansprechend

gemacht werden muß, überlasse ich Ihnen, und theile Ihnen nur noch einen kurzen Auszug meiner Reisequalen mit, welche den Plackereien, die jener Märtyrer schildert, speziell ähnlich sehen.

Wie ich Rom unter zahllosen „**buona mane's**" als ein Gerupfter verließ, ist Ihnen bekannt, auch werden Sie sich entsinnen, daß ich nur drei Pferde und einen Postillon hatte. Nach wenigen Stationen aber rannten schon, obgleich ich das Postreglement in der Tasche hatte, sechs Rosse vor meinem Wagen her, und drei Postillone führten die Zügel derselben. Es war dunkel geworden, bevor wir noch Viterbo erreichten, und ich setzte meiner Liddy eben unsre Waghalsigkeit, so tief in die Nacht hinein zu fahren, ins hellste Licht — da stieß ich plötzlich einen lauten Schreckensruf aus. Hilf Himmel! schwarze Kerle standen am Weg, und auf ihrer Schulter sah ich Flintenläufe schimmern. Aber es waren päbstliche Soldaten, und wir kamen mit der bloßen Angst davon. Die Bewohner Viterbo's sind so ungebildet, daß sie sich gar nicht genirten, mitten in der Nacht unter Jubeln und Gesang von einer Landpartbie zurück zu kehren,

obgleich sie uns dadurch aus dem Schlummer störten. Von Flohstichen punktirt, standen wir auf, und es war ein schöner Morgen, als wir den Ort verließen, aber wir schliefen. Bei Aqua Pendente weckte uns ein Gensd'arm und verlangte, ich solle ihm den Paß zeigen, was ich aber verweigerte, worauf er alle Höflichkeit hinten ansetzte. Ich sprach feurig zu dem Volke, doch das kümmerte sich um all mein Reden nicht, und ich mußte wirklich den Paß heraushelen, weil hier die Grenze von Toskana ist. — Was gehen mich die Grenzen an?

Von Postillonen, Paßoffizianten, Gastwirthen, Flöhen, Bettlern und Douaniers maltraitirt, erreichten wir Siena, und hier stillte ich endlich einmal meinen Hunger wieder. Wir schlugen nun den Weg nach Pisa ein, und fanden dort im Zimmer eine todte Maus. Obgleich ich nur auf wenige Stunden draußen war, so merkte ich doch, daß man es in den hiesigen Bädern vor Langeweile nicht aushalten kann. Nirgends saßen, wie bei uns des Nachmittags, die Männer um kleine Tische her, die Zeitung lesend, Weißbier trinkend, oder eine Parthie Boston spielend. Boston, Boston! Ach, daran darf ich

gar nicht denken, sonst falle ich in eine stille Melancholie. Wie froh will ich seyn, wenn ich erst dieses hesperische Misère mit seinen lieblichen Misère's und Pico's vertauscht haben werde.

Von Pisa begaben wir uns nach Livorno, und von dort nach Lucca, wo wir einen heftigen Kampf mit dem Stallknecht hatten, der jedoch mit unserer Niederlage endete. — Bisher hatten wir selten andre Bäume gesehen, als Maulbeeren, die mit ihren abgestreiften Zweigen wie umgekehrte Besen aussahen, und Oliven, die sich nur durch den Namen von unseren Weiden unterscheiden. O, wie sehnte ich mich nach den Pappelalleen von Pappelfelde! Aber hier, im nordwestlichen Theile Italiens, zeigte sich doch auch einige Cultur. — Ich hatte mir vorgenommen, nun über Massa, Sarzana und Parma auf dem nächsten Wege nach Mailand zu gehen und Genua ungehindert liegen zu lassen. Zwar eiferte meine Gemahlin sehr gegen diesen Plan, doch ich blieb fest, denn was kümmert mich Genua. Nun wußte ich aber schon aus Nicolai's herrlichem Buch, daß diese steilen Gebirgspfade nur auf Maulthiere zu passiren sind, und wirk-

lich verweigerte man uns die Postpferde dorthin. Man zwang mich völlig, noch nach Genua zu reisen. Diese Italiener sind ein verworfenes Gesindel, im ganzen Lande stecken sie unter einer Decke, und ringen nur danach, den leichtgläubigen Thoren, der zu ihnen kommt, bis auf den letzten Groschen auszubeuteln.

In Massa machten uns Flöhe, schreiende Esel und trommelnde Rekruten eine Höllennacht, und außerdem erfuhren wir einen sehr ärgerlichen Aufenthalt wegen des nicht visirten Passes. Zwar hatte mich früher ein Gastwirth, der sich auch sonst sehr ehrlich zeigte, deßhalb gewarnt, allein er war ein Italiener, und ich mußte ihn also für einen Betrüger halten. Es that mir nachher übrigens nicht leid, daß man uns gewaltsam nach Genua spedirt hatte, denn das ist keine so üble Stadt, und nur rothe Dächer fehlten ihr, um einen vollendet schönen Anblick zu gewähren. Es sind doch wenigstens alle Häuser hübsch bunt angestrichen, und man glaubt gar nicht in Italien zu seyn. Ich beabsichtige auch eine neue Geographie zu schreiben, worin ich sonnenklar beweisen werde, daß es wirklich nicht dazu gehört. Als überzeugenden Grund

will ich unter andern Aktenstücken die Speisekarte unseres Mittagessens im Albergo de' quattro nazioni mittheilen, wovon Sie, lieber Doctor, hier vorläufig einen Auszug empfangen.

Achtzehn Schüsseln, darunter:

a) Austern;
b) Hummersalat;
c) frische Sardellen, in Salzsauce gebraten;
d) verschiedene Mehlspeisen;
e) Pasteten, worin:
   α) Farce;
   β) Trüffeln;
   γ) Hühnerkämme;
   δ) Hühnerlebern u. s. w.

Das Einzige, was mich in Genua noch an Italien gemahnte, war, daß man auch hier nicht mit Butter, sondern mit Öl kochte.

Ungern verließ ich diese gute Tafel, und mußte nun wieder viel Leidwesen erdulden. In Ronco ließ ich mir, vom Regen durchnäßt, eine Flasche Wein geben, und als ich ihn eingoß, schwammen in dem Glase abgezohrne Flöhe von solcher Größe und Gestalt, daß ein so vorurtheils-

freier Mann, wie ich, dazu gehörte, um sie nicht für Wanzen zu halten. Dagegen wurde mir aber auch in Novi ein ungetrübter Genuß zu Theil. Ich fühlte mich in die Heimath, nach Pappelfelde, nach Berlin versetzt, denn ich sah am Wege ächte, unbezweifelte — Kiefernbäume. Solch ein Anblick erfreut das Herz. — In der Vorstadt von Pavia, an der österreichischen Grenze, hatten wir noch ein besonderes Abenteuer. Als die Mauthbeamten unser Gepäck visitirten, fanden sie darin die Waffen, die ich aus Vorsicht mit nach Hesperien genommen, nämlich einen Degen, zwei Pistolen, einen Dolch und einen Muskedonner. Die Grenzwache erhob ein großes Geschrei darüber, denn sie hielt mich für einen italienischen Räuberhauptmann, und trotz aller Protestationen und Vorstellungen von meiner Seite, wurden wir als Arrestanten in die Wachtstube gebracht. Liddy fiel, wie gewöhnlich, in Ohnmacht, und ich war in einer verzweiflungsvollen Lage. Zum guten Glück befand sich aber ein deutscher Douanier auf dem Amte, der las meinen Paß und schaffte uns die Freiheit wieder.

Reichmanns Gasthof in Meiland nahm uns auf. Sie sehen, daß ich dem Beispiel meines begeisterten Vorgängers sogar in der Orthographie getreu bleibe. Wie wahr und schön sagt der Mann: „Ich möchte wohl wissen, weßhalb man in Deutschland Mailand, und nicht Meiland schreibt. Es sind abermals die Enthusiasten, die diese falsche Schreibart aufgebracht haben. Meiland, der Anfang Italiens, der göttlichen hesperischen Gefilde, die ich, da ich sie kenne, die höllischen nennen möchte, konnte es anders bezeichnet werden, als Land des ewigen Frühlings, Land des Mai's, und mußte man sonach nicht Mailand schreiben? — Hier ist nun aber sicherlich noch weniger, als im übrigen Italien, vom ewigen Frühling etwas zu finden, denn in den Zimmern unsers Gasthofs sehen wir schon wieder Öfen und die Kamine sind verschwunden. Der Ort und das Gebiet heißt Milano, lateinisch **Mediolanum**, französisch **Milan**; der kühnste Etymolog soll mir hier den Frühling herausklauben oder den Monat Mai; also schreibt nur hübsch Milano oder Meiland, ihr lieben Leute; es wird am richtigsten seyn." — Es ist ein

Teufelskerl, der Nicolai, er findet Tadel heraus, woran sonst kein Mensch gedacht hätte.

Aber nicht allein in der Orthographie folgte ich dem Wackern, sondern auch in der Langenweile. Draußen regnete es entsetzlich, und ich und Liddy, wir gähnten uns einander an, wie er es einst mit seiner Frau Gemahlin gethan hatte. Ja, draußen goß es hesperisch vom Himmel, und wir wußten Beide nicht, was wir mit einander anfangen sollten. So bin ich denn herzlich froh, daß wir auch diese Stadt morgen hinter uns haben werden, und ich will mich mit größter Seelenruhe von den Postmeistern betrügen lassen, damit ich nur schnell aus dem Garten Europa's, aus dem ewiggrünen Zauberlande mit seinen Orangewäldern komme. Ja, lieber Freund, in zwei Tagen sehen wir die Grenze Hesperiens, und ich will verdammt seyn, noch mehr als dießmal von Flöhen zerfleischt zu werden, wenn ich jemals hierher zurückkehre.

Leben Sie wohl, grüßen Sie alle Übrigen und besuchen Sie mich bald einmal auf Pappelfelde. Dort wollen wir dann in süßer Behag-

lichkeit uns erzählen von den Schauertagen unsrer Reise, und wollen große Kreuze hinter dem verdammten Stiefel Europa's schlagen.

Mit größter Hochachtung zeichne ich mich
Euer Wohlgeboren
ganz ergebenster
Timotheus, Baron von Pappelstamm.

Mailand.

Gern werfe ich sie heute von mir die Bande der Convenienz, und greife nach der Feder, um einem Manne zu schreiben. Seyn Sie stolz darauf, geschätzter Herr Doctor, denn außer meinem Gatten sind Sie der Einzige, der solcher Gunst sich rühmen kann. Aber es ist mir unmöglich, von dem blüthengoldigen Süden zu scheiden, ohne Ihnen ein Lebewohl zu sagen; Sie allein haben ja die unaussprechlichen Gefühle meiner Brust geahnt, Sie verstanden meine stumme Seligkeit. Leider ist mein Timotheus nicht zugänglich den weichen Empfindungen; er verschmäht mit kalter Kraft alle Sehnsucht, alles Schwärmen und Träumen. Sein Charakter ist der eines Heros; Gesundheit und Prosa mischen

sich in ihm. Er kennt ihn nicht, den krankhaften Dämmerzustand der Seele, der uns doch allein über das gemein Irdische emporhebt, und in den ich so gern versinke. Er glaubt sogar an Geister- und Hellsehen nicht. Sie aber fühlten, was in mir wogte, was zu süß, zu reich war, um es in die kalte, arme Form der Worte zu pressen; Ihre Seele hatte den Muth, sich mit der meinen über Wolken und Ätherblau emporzuschwingen. Es herrscht eine Wahlverwandtschaft zwischen uns, und diese hat meine weibliche Scheu überwunden.

Von welchen Wundern, die mein Auge geschaut, soll ich Ihnen zuerst erzählen? Das Nächste, was mich jenseits Rom mit glühendem Entzücken durchströmte, war Siena's Dom. Auf einer Anhöhe liegt er da, stolz und siegend umherschauend. Glatter Marmor bekleidet ihn und seinen schlanken Thurm, schimmernde Gemälde schmücken sein Portal. Doch über Alles erhaben ist der Eindruck, den sein Inneres auf jedes reine, kindliche Gemüth hervorbringt. Blau, wie der Himmel selbst, ist die hohe kühne Decke, und Silbersterne strahlen darauf. Zwischen zahllosen Säulchen, die sich in reizender Perspective

darstellen, blühen aus den gemalten Fensterbogen Wunderbilder hervor und werfen ihre farbenhellen Lichter auf den Fußboden hin. Dort beleben sich dann die Mosaikgestalten, die von herrlichen Meistern gebildet sind; aus den Kapellen blicken ernst und leidend die Heiligen herab, Lichter schimmern, im Hintergrund wird Messe gelesen — es macht einen überschwänglichen Eindruck,

Dann sah ich die glücklichen Gestade des Arno, bestieg Pisa's hängenden Thurm und mein Auge sah endlich das weite Meer, nach dessen Anblick es so lange durstend gelechzt hatte. O, und wie begeisterte mich der Gedanke, in dem classischen Genua zu wandeln; den Palast zu besuchen, in welchem der alte Doge Andreas wohnte, wo Julia ihre Buhlnetze spann, wo Gianettino „Donner und Doria!" fluchte. Zwar gelang es mir nicht, den Pomeranzenhain aufzufinden, wo Leonore lustwandelte und Fiesko dahertrat „ein blühender Apoll, verschmelzen in den männlich schönen Antinous" — man sagte mir sogar, es gäbe gar keinen solchen Hain bei Genua; allein meine Phantasie streifte doch durch seine aromatischen Schattengänge hin.

Auch am Hafen und am Thomasthore verweilte ich lang; in der Straße, die durch das letztere herauffführt, stürzten Thränen aus meinem Auge, denn konnte ich wohl vergessen, daß Fiesko hier seine Leonore erstach, weil der Scharlachmantel sie ihm unkenntlich machte? Bei der Bearbeitung des Stückes, welche ein gewisser Eduard Boas neulich mitgetheilt, fällt zwar diese Schreckensscene fort, jedoch an solche Neuerungen kann man sich nur schwer gewöhnen, und ich ziehe überhaupt die ältere Lesart vor, weil durch dieselbe das Mitgefühl weit stärker afficirt wird.

O, wie beklage ich nun das Ungemach, das uns bei der Girondola in Rom traf, und das mich bestimmte, einzuwilligen in die schleunige Heimkehr! Seit ich das mittelländische Meer in seiner süßen Pracht gesehen habe, weiß ich erst, was ich an Neapel verlor. Mein Gatte meint zwar, Genua sey europäisch, Neapel aber afrikanisch, doch eben diese frappirende Großartigkeit hätte meine Seele auf ihren breiten Schwingen zum Himmel getragen. Wie beneide ich Sie, verehrter Herr Doctor, daß Sie alle jene Herrlichkeiten schauen dürfen, welche mir durch den Einbruch eines Holzkastens entrissen wurden.

Beschreiben Sie mir doch ja alle Reminiscenzen von Masaniello und der Stummen, welche sich noch vorfinden, und wenn Sie Abends ein mildes, schweigendes Lüftchen anweht, in welchem Sie Fenella's schöne Seele ahnen, dann grüßen Sie die Verklärte innig von mir.

Ich habe viel verloren, doch auch viel genossen, und fast ist meine Feder zu schwach, Ihnen Mailands Reize zu schildern. Es ist mir wie ein rosiger Traum, daß ich mich wirklich hier befinde, in der Stadt meiner Sehnsucht, die ich schon ihres Namens wegen immer vor allen liebte.

O, was empfand ich einst als Kind, als ich die Charade hörte:

In Numm're Eins ist schön zu leben,
Drum will ich mich auf Numm're Zwei begeben.
O, holdes Zwei, worin mein Ganzes liegt,
Bei dir ist Eins, wenn hier Gestöber fliegt.

Zwar hatten wir während unseres ganzen Aufenthaltes fortdauernd grauen Wolkenhimmel und gießenden Regen. Darüber zürnte mein Gemahl in seiner rauhen Weise. Aber was thut es, daß Nässe die Straßen anfüllt; ich

habe ja Überschuhe bei mir. Reiste ich an der Seite eines gleichgestimmten Gatten, so hätte ich dieselben angezogen, wäre mitten durch den Schmutz in die paradiesische Gegend, in welcher ewiger Lenz blüht, hinausgewandelt, und hätte dort unter Citronen und Myrthen geruht. Dergleichen kleine Störungen erhöhen dem romantischen Geiste die Genüsse nur.

Nun, theurer Doctor, will ich Ihnen, als Zeichen meines ganzen Vertrauens, ein poetisches Erzeugniß von mir übergeben, Sie nahmen meine Novelle in Rom mit so großer Nachsicht auf, daß ich Muth zu weiterm Streben dadurch empfing. Und wenn Sie auch vielleicht manches daran tadeln müssen, so werden Sie mir doch zugestehen, daß ich der Poesie eine ganz neue Form verliehen habe. Schon längst berührte es mich unangenehm, daß in unsern gebildeten Zeiten die Verse immer noch so kalt und einförmig dastehen, wie eine Reihe Soldaten. Meiner Empfindung nach muß sich auch im Äußeren des Gedichtes die Idee, die es durchweht, darstellen, und so machte ich denn hier, in den erhabenen Hallen des Doms, den beiliegenden Versuch. Ich denke, diese Dichtart wird sich

leicht auf Tempel, Obelisken, Häuser, Pavillons und Paläste, ja, wenn Poesie und Typographie erst recht vervollkommt sind, auch sogar auf Bäume, Thiere und Menschen ausdehnen lassen. — Blicken Sie den schüchternen Versuch eines zartweiblichen Gemüths mit mildem Auge an:

!
O,
W o
H e i l e n
Die Wunden;
Wo darf ich weilen,
Um ganz zu gesunden,
Als in des Domes stillem Raum;
Hier webt sich Bild und Klang
zum Traum.

Ja, die helle Fluth des Lebens
Braust und stürmet nur vergebens,
Wenn sich in den heil'gen Dom
Nicht ergiesst ihr warmer Strom.
Fromme, süsse Heil'genbilder,
Strenger bald, dann wieder milder,
Sind von Fenstern, bunt bemalt,
Wie mit Blut und Gold bestrahlt.

Starre Mauern; Glockenklang;
StillesSchauern Chorgesang;
Marmorgrüfte, trüb und bang;
Weihrauchdüfte zieh'n entlang.

Wenn des Domes Glocken dröhnen,
Lasst uns folgen ihren reinen Tönen,
Strahlend uns mit Himmelspalmen krönen.

Der Wahn muss rauben ewiges Gut,
Aber im Glauben Seligkeit ruht.
All' unser Wähnen, all unsern Muth
Löset der Thränen strömende Fluth.

Die Erde ist ein buntes Grabgewand;
Wir sollen uns empor zum Himmel heben,
Bis uns der Engel reicht die milde Hand.
Ach! nur im Sterben wohnet ja das Leben.

Dieser erste Versuch ist nun zwar, statt eines Domes, eigentlich eine Kapelle geworden, allein ich hoffe, diese Dichtungsart wird einst noch Bewundernswürdiges leisten. Gern möchte ich bald Ihre geistreiche Ansicht darüber hören, und bitte Sie also, mich nicht lange auf eine Antwort harren zu lassen. — Leben Sie wohl! Der Himmel hat nicht umsonst die zarteste Sympathie in unsre Seelen gehaucht. Ich nehme das als eine Bürgschaft, daß wir uns wiederfinden — hier oder dort!

Den Herren sende ich meine achtungsvollste Empfehlung, der lieben Blanda aber innige, herzliche Grüße. Sie möge mir doch zuweilen eine Secunde des stillen Angedenkens weihen.

Liddy, Baronesse von Pappelstamm,
geborne von Stürpitz.

Neuntes Kapitel.

Ein Theil der Gesellschaft verläßt Neapel. Alison gibt eine Locke an Leo; Aurelius wird in die Pestquarantaine gebracht. Agathon erholt sich, und auch die drei Freunde reisen mit dem Rentamtmann ab.

Agathen schwebte eine Zeit lang in größter Gefahr, doch die treue Pflege, und vor allem seine jugendliche Kraft, besiegten endlich das Wundfieber. Er fiel in einen tiefen, festen Schlaf, der von seinem bisherigen unruhvollen Schlummer sehr abwich, und der Arzt erklärte, daß er genesen daraus erwachen würde. Als Blanda diese Eröffnung vernahm, flog es flammend, wie ein Freudenfeuer, über ihre Wangen, doch schnell erleichte dieß, und Blässe des Schreckens folgte ihm nach. Jene Worte waren ja

zugleich ein Signal zur Abfahrt und Trennung gewesen, denn das fühlte sie klar und bestimmt, daß sie dem gesundeten Agathon nicht nahe bleiben dürfe. Er hatte sie an seiner Seite knieend gesehn, er mußte es erfahren, wie treu sie an seinem Schmerzenlager gewacht. Ihre Liebe hatte die reichen Blumenblätter entfaltet, und das Geheimniß ihrer Seele war als heißer Duft dem offnen Kelch entströmt. Agathons feuriges Wesen, die stürmischen Ausbrüche seines Dankes konnten leicht eine Scene herbeiführen, in welcher ihre Festigkeit zu bewahren, das Mädchen keinen Muth fühlte, denn nichts läßt sich so schwer mit Kälte zurückweisen, als die Flammenworte der Dankbarkeit.

War denn Agathon auch werth der reinen Jungfrauenliebe, welche sie für ihn im Herzen trug? — Zwar hatte er sich völlig umgewandelt. Aus dem wilden Libertin war ein stiller Schwärmer geworden, der nur am Blicke ihrer Augen hing, der andre Mädchen gar nicht mehr bemerkte. Konnte aber, fragte sie sich dann wieder voll Schrecken, nicht all sein späteres Bezeugen Maske seyn, nur angelegt, um das Mädchen zu kirren, die seine Siegesbahn unter-

brochen, die seinen Stolz verletzt hatte? O, wenn er dessen fähig gewesen wäre! Blanda war so irre gemacht an den Menschen, daß sie, die sonst Alle für fromm und gut gehalten hatte, jetzt das Ärgste befürchtete. Und war nicht die Möglichkeit einer solchen Verrätherei da? Was mußte es für Agathen für ein Triumph seyn, wenn er zuletzt, nachdem die leichten Siege ihm überdrüssig waren, noch diejenige an sich gefesselt hätte, die lange Zeugin seiner Treulosigkeit gewesen war?

Das Alles und noch mehr sagte Blanda sich, als sie einsam in ihrem kleinen Zimmerchen saß. Ihr Lockenkopf ruhte auf der weißen Hand, und das Gazenauge blickte sinnend durch die Scheiben. Draußen lag, im Gold der Sonne schimmernd, Neapels Golf mit den Segeln, den violetten Inselgestalten und dem Vesuv, dessen rosig graue Dampfpalme am blauen Horizont aufstieg. Das Mädchen sah aber von allen diesen Schönheiten nichts, sie war tief in Gedanken verloren, und unruhig wogte ihr Busen bei den wechselnden Bildern der Phantasie. Da klopfte es an die Thür, Blanda flog zitternd empor, und Camill trat ins Zimmer. Der ruhige Charakter

dieses Mannes hatte ihr ein wunderbares Vertrauen eingeflößt, und sie hielt es für einen Fingerzeig des Schicksals, daß derselbe ihr gerade in diesem bedeutungsvollen Momente erschien. Es kostete sie nur geringe Mühe, gegen ihn die mädchenhafte Scheu zu bekämpfen. Mit lieblicher Freimüthigkeit gestand sie ihm die Liebe zu seinem Freund, schilderte ihm das Hoffen und Fürchten ihrer Seele, und bat ihn um Rath. Camill war durchaus nicht überrascht; er hatte etwas Ähnliches längst erwartet. Nachdem er Agathon eifrig vertheidigt und psychologisch bewiesen hatte, daß ein so sanguinischer Mensch einer Verstellung, wie die, deren man ihn beschuldigte, unfähig sey, rieth er dem Mädchen, zu ihrer höchsten Verwunderung, sie solle abreisen, ehe der Freund aufwache.

Seine Lehrjahre hat er glücklich überstanden, schloß Camill, und es kann gewiß nicht schaden, wenn wir ihm die Wanderjahre etwas ausdehnen, um so geprüfter wird er dann als Meister seyn. Ich werde ihn nun genau beobachten, und sobald ich ihn reif finde, erhalten Sie Nachricht von mir, denn — fuhr er fort, indem er ihre Hand ergriff, denn Sie sind ein seltenes Mäd-

chen, Blanda, und kein Mann verdient, Sie sein zu nennen, bevor er nicht jegliche Schlacke ausgeschieden hat und reines, leuchtendes Metall geworden ist. Doch, ich fühle es an dem bebenden Zucken Ihrer Hand, Sie sind selbst ein kleiner Scheidekünstler, und denken der letzten Reinigung und Politur Ihres Gatten gewachsen zu seyn. Glück zu denn, liebe Freundin! Es wird alles gut gehen! Vertrauen Sie meinen Worten; wir Poeten haben ja manches mit den Propheten gemein, besonders, daß man an uns Beiden in der Heimath nicht glaubt. Vertrauen Sie mir, in Jahresfrist werden Sie Agathon's Weibchen seyn.

Blanda wurde purpurroth bis unter's Kinn, Sie ging zu ihrem Vater, entdeckte ihm den Entschluß, recht schleunig abzureisen, und Pipitz war sogleich bereit, Plätze auf dem Dampfschiff zu bestellen, das heute Abend nach Genua gehen sollte. Er hatte sich und seiner todten Gattin das Gelübde gethan, nichts mehr zu thun, was der Ruhe seines einzigen Kindes störend seyn könnte, und außerdem war ihm auch keine bedeutende Merkwürdigkeit Neapels mehr übrig. Deßhalb stimmte er gleich in den Wunsch Blanda's

ein, und Mupellius erklärte sich zu ihrem Reisegefährten. Auch Alison war mit Blanda einverstanden, es wurden für sie und ihre Verwandten gleichfalls Plätze auf dem Vapor genommen, und so herrschte dort in dem ganzen Logis laute Geschäftigkeit mit Anordnen und Packen.

Während derselben Zeit aber lag Agathon, einige Häuser entfernt, im stillen Gemache und schlummerte, von dem Allen nichts ahnend, seiner Genesung entgegen. Neben dem Bette saß Leo, er las ein Buch, doch oft flogen die Blicke davon empor, und suchten das Lager des kranken Freundes auf. Er hatte bereits durch Camill die Vorgänge erfahren, und ließ den Bekannten sagen, er würde sie erst bei der Abfahrt sehen; dann wollte Jener seine Stelle hier einnehmen.

Spät Nachmittags eilte er auf die Straße hinab, wo man das Gepäck der Reisenden eben in die Barke lud. Mupellius nahte sich mit einem großen Arzneikasten, und Pipitz schritt neben ihm her, Seekarte, Senkblei, Compaß und Sprachrohr in den Händen tragend. Aber wie staunte Leo, als er auch den Lord und die Lady kommen sah, und als er neben Blanda Alison im grauen Reisekleid und mit dem blauen

Schleier, der ihm noch vom Wasserfall bei Terni her erinnerlich war, erblickte.

Auch Sie wollen Neapel verlassen, Miß? rief er im höchsten Staunen.

Ja wohl! erwiederte die Angeredete, und es freut mich, daß ich Sie noch treffe, um Ihnen Farewell sagen zu können.

Das ersparen Sie sich nur, denn ich folge Ihnen! Ich kann Sie nicht verlassen! sagte er feuriger und leidenschaftlicher, als er bisher jemals zu Alisen gesprochen hatte.

Leo! begann dieselbe nach einer kurzen Pause, dadurch, daß Sie treulos den kranken Freund verlassen, der Ihrer Hülfe noch bedarf, wollen Sie mich für sich gewinnen? Das ist ein falscher Weg. Glauben Sie, fuhr das holde Mädchen mit einer Weichheit fort, die man zum Erstenmal an ihr bemerkte — ich habe Sie lieb, recht lieb. Aber als ein Zeichen Ihrer Achtung und Zuneigung fordre ich, daß Sie zurückbleiben. Sie sollen mich wiedersehn. Wenn Agathon genesen ist, und Sie mit ihm nach Genua kommen, finden Sie mich dort. In jedem andern Falle würde ich Ihnen für ewig verschwinden.

Und welches Pfand bürgt mir dafür, sagte Leo entzückt, daß ich heute nicht zum Letztenmale den Engel erblickt habe, ohne den mir das Leben schaal und öde ist? O, eine von den sonnengoldigen Locken könnte mich zum Gott machen; Tag und Nacht sollte sie auf meinem Herzen ruhn, und sie gäbe mir die Gewißheit des Wiedersehns.

Wenn ich Ihnen mit einer Locke dienen kann, sprach die Miß, und sichtlich erheiterte sich ihr wehmüthiges Antlitz wieder, so geschieht es mit der größten Freude. — Bei diesen Worten nahm sie aus der kleinen Sammettasche, die an ihrem Gürtel hing, ein silbernes Scheerchen hervor, schnitt sich ohne Eitelkeit vorn eine ganze lange Locke ab, reichte sie dem Beglückten, und stieg in's Boot, worin die Übrigen schon Platz genommen hatten. Sogleich stießen die Ruderer ab, sie rief an Leo ihr Farewell! zu, und dieser stand am Ufer, sprachlos vor Entzücken, bis er sah, daß das Dampfschiff sie aufgenommen hatte.

Dort herrschte ein bunter Tumult unter den Passagieren, denn Jeder suchte seine Sachen zusammen, um sich auf einem Plätzchen so hei-

misch als irgend möglich einzurichten. Pipitz und Mupellius legten ihre Instrumente und Flaschen neben einander, und während dieser Beschäftigung sagte der Letztere:

Sehen Sie nur, was Sie da wieder für unnütze Dinge zusammengeschleppt haben. Gerade als wenn Sie der Schiffscapitain wären. Und Solides, Nothwendiges haben Sie gewiß vergessen. Betrachten Sie dagegen diesen Kasten. Er enthält alle Präservative und Heilmittel, welche gegen Übel, die besonders auf der See wohnen, bis jetzt erfunden worden sind. Hier stehen fünfundzwanzig verschiedene Mittel gegen Seekrankheit, worunter besonders Creosote, in Wasser getröpfelt, ganz herrliche Dienste leisten soll; hier finden Sie neun von berühmten Schiffsärzten angepriesene Medicamente gegen Scorbut, hier — —

Nun ja! unterbrach ihn Pipitz. Das ist Alles schön und nützlich; aber man kann doch vor lauter Arzneien und Schutzmittel die Wissenschaften nicht vernachlässigen.

Ich erkenne nur Eine Wissenschaft an, und das ist die Medicin. Sie allein erhält dem Menschen sein edelstes Gut, die Gesundheit,

welche durch die übrigen untergraben wird. Nicht nur überliefern sie alle ihre Jünger, durch das viele Sitzen, dem schwarzen Unterleibsgott, der Hypochondrie, der keine Macht hat über den Jäger, den Ackersmann und Fischer, sondern jede Scienz hat noch ihre speziellen Gebrechen. Im Gefolge der Astronomie ziehen Rheumatismen, Zipperlein und Gicht daher; der Chemie schleicht ein Gespenst mit hohlem bleifarbigem Antlitz nach, und tödtet durch seinen giftigen Athem. — Mit einem Wort, die Arzneikunde steht über allen andern Wissenschaften, denn diese würden bald um ihre eifrigsten Forscher kommen, wenn jene sie nicht sorgsam erhielte.

Hm, hm! Meinetwegen! brummte Pipitz. Die Medicin hat sich jetzt aber in viele Theile zerspalten. Zu welcher Seite bekennen Sie sich denn?

Ich halte es mit allen Methoden, entgegnete Mupellius. Jede hat für besondere Fälle ihr Treffliches, und hilft die Eine nicht, muß man es mit der Andern versuchen. In meiner Reiseapotheke finden sich allopathische Mixturen, Latwergen und Elixire, aber auch homöopathische

Pillen, und ich führe sogar ein Sitzbad à la Priesnitz bei mir. Prüfet Alles, und das Beste behaltet! Diesen Grundsatz habe ich bei der Arzneiwissenschaft in Anwendung gebracht.

So! sagte Jener, da sind wir doch nicht einerlei Meinung. Ich halte es allein mit dem alten Hippokrates und seinem Wahlspruch: **Contraria contrariis curantur**, und zwar, weil mir das am meisten praktisch erscheint. Sehen Sie, um Ihnen ein Paar vergleichende Beispiele aus dem Leben anzuführen, würde wohl einem Menschen, der zehntausend Thaler Schulden hat und von seinen Gläubigern bedrängt wird, dadurch geholfen seyn, wenn man ihm noch zwei bis drei Silbergroschen abnähme? Nein, gewiß nicht. Anders aber ist es mit der Allopathie; das System derselben geht überall durch. Wenn Jemand heftig mit Einem streitet, während er Unrecht hat, so braucht man ihm nur Recht zu geben, und er ist zufrieden.

Mit dieser handfesten Anwendung wollte sich der Rentamtmann durchaus nicht einverstanden erklären, und eben begann er dagegen zu eifern, als die Schiffsgesetze verlesen wurden. Hierdurch trat eine Pause ein, und nach derselben

wandte sich das Gespräch auf einen andern Gegenstand. Aber noch einmal unterbrach man die beiden Deutschen, denn der Capitain ging umher, die Gesundheitsatteste von den Passagieren einzufordern. Pipitz zog das seinige hervor, doch der Rentamtmann wurde bleich — er hatte bei der schleunigen Abreise vergessen, sich mit einem solchen zu versehen. Alles Versichern, Bitten, Betheuern war vergebens, auch der Kriegscommissär gab sich umsonst die erdenklichste Mühe, durch logische Gründe auseinander zu setzen, ein solches Attest wäre eigentlich überflüssig — der rauhe Seemann blieb bei seiner Forderung. „Ich werde mir nicht die Pest auf's Schiff bringen lassen! Und diese dünne Flaggenspille sieht aus, als ob sie dieselbe complett im Leibe hätte." Bei diesen Worten fühlte Mupellius wirklich schon einige Symptome der Pest in sich, vor Angst konnte er kein Präservativ finden, und er bat nun selbst, man solle ihn nur wieder an's Land bringen.

„An's Land? das geht nicht," erwiederte barsch der Capitain. „Ich kann Sie nur nach Ristia schicken; dort müssen Sie erst Quarartaine halten." Und auf einen Wink des Meergewaltigen

hoben den halbtodten Mupellius einige theerbraune Matrosenfäuste in ein Boot hinab. Er hörte nicht mehr die Tröstungen, welche Pipitz ihm nachrief, und in ohnmächtiger Verzweiflung lag er in dem Boote, das ihn nach dem Pestlazareth auf der Insel hinruderte.

Das letzte Signal wurde gegeben, das Dampfschiff lichtete die Anker, schäumend bewegten sich seine Räder, und es flog hinweg.

Um Mitternacht regte sich Agathon, er schlug die Augen auf, und erblickte durch die Scheiben das dunkle Meer, über welches die Gluthwolke des Vesuvs einen langen Purpurstreif, wie aus Gold und Blut gemischt, hinwarf. Auch bis in's Zimmer fiel der Flammenglanz, und contrastirte seltsam mit dem matten Schein eines Lichts, der hinter einem grünen Schirme hervortrang. Agathon konnte sich anfangs gar nicht besinnen, wo er sich befände, doch bei seinem Aufrichten erhob sich auch im Schatten eine Gestalt und trat zu ihm ans Lager. Es war Camill, der dem Freunde Glück zur Genesung

wünschte. Des Verwundeten erste Frage ging nach Blanda, doch Jener verhehlte ihm die Abreise derselben, und so schlummerte er denn bald wieder ein.

Mehrere Tage erfuhr er auch nichts weiter; man sagte ihm, das Mädchen habe mit ihrem Vater und Alison einen Ausflug gemacht. Wunderbar schnell erholte sich der Jüngling nun, bald durfte er in's Freie hinaus, und es war ihm nicht mehr zu verbergen, daß Blanda Neapel verlassen habe. Da erfaßte ihn ein wilder Unmuth, er glaubte fest, der Marchese habe sie entführt, und nur mit Mühe konnten die Freunde ihn vom Gegentheil überzeugen. Sogleich mußten Plätze auf dem nächst abgehenden Dampfboot bestellt werden, und Agathon lebte nun in der größten Ruhelosigkeit. Bald fuhr er in den Golf hinaus, bald besuchte er reizende Punkte des Landes. Er wollte der Zeit Flügel machen, aber die halsstarrige schlich jetzt gerade recht langsam dahin, während sie, versucht man sie zu fesseln, gleich einem Luftbauch entflieht.

Am Morgen des Tages vor der Abreise empfing Camill einen Brief, welcher durchstochen und durchräuchert war. Nicht ahnend, woher

derselbe kommen könne, erbrach er das Siegel, und las mit höchstem Erstaunen die Abenteuer des Rentamtmanns. Aus der Quarantaine schrieb derselbe, und flehte, Alles aufzubieten, ihn von dort zu befreien. Camill that sein Möglichstes, er eilte zum Gesandten hin, und wirklich gelang es seinen thätigen Bemühungen, noch am Abend den armen Eingesperrten in Freiheit zu setzen. Bleich und abgezehrt, eine wahre Jammergestalt, trat derselbe an's Ufer, und versicherte den jungen Männern, die ihn erwarteten: er habe dem Capitain sein Leben zu verdanken, denn er sey wirklich nahe daran gewesen, die Pest zu bekommen, und Jener habe ihn erst auf die Symptome aufmerksam gemacht. Zum Glück hätte er seinen Arzneikasten mit in der Quarantaine gehabt, und so sey es ihm denn glücklich gelungen, sich aus den Krallen des schrecklichen Ungethüms zu entwinden.

Schon lag der Pharamond, auf dem man reisen wollte, im Hafen, und am nächsten Mittag rauschte er mit den vier Deutschen hinweg.

Zehntes Kapitel.

Agathon an Bruno.

Pisa.

Wie der Sturmwind komme ich mir vor, dem die Geliebte entflohen ist, und der nun, um die Holde wiederzufinden, voll Schmerzenswuth hinsaust über Land und Meer. Aber nicht aus Haß flieht sie vor mir, sondern aus Liebe. Ja, Bruno! preise mich glücklich, beneide mich, denn ich weiß, daß Blanda mich liebt. Die Geschichte, wie ich's erfuhr, ist weitläuftig, und Du würdest Dich langweilen, wenn ich sie Dir ganz erzählte. Genug, ich schlug mich auf der Insel Ischia mit einem Sicilianer. Camill secundirte mir. Wir loderten Beide im heißesten Zorn gegen einander, Jener focht gut, doch auch ich bedrängte ihn oft. So hatte der Kampf fast eine

Stunde lang gewährt, wir verschmähten es, den Gegner leicht zu verwunden; Jeder wollte das Gefecht nur mit einem Todesstoß zu Ende bringen. Da hörte ich plötzlich einen lauten Schrei; eben auf einer starren Felszacke stand Blanda im weißen Kleide, gleich einer Himmlischen; ich sah zu ihr empor, der Stahl des Marchese traf mich an der Schläfe, doch ich fühlte es kaum. Leicht schwebte mein Schutzengel den wandsteilen, unwegsamen Fels herab, rief mir zu, ich solle einhalten, denn sie würde mit mir sterben, und stürzte sich furchtlos zwischen unsere Waffen. Da warf mich der Blutverlust zur Erde, Blanda aber kniete, um Hulfe rufend, bei mir nieder, nahm mein Haupt in ihren Arm und suchte mir das strömende Blut zu stillen. Es wurde nächtig vor meinen Augen, kaum konnte ich noch ihr Blumenantlitz schauen: der Schmerz betäubte mich. Aber solche Schmerzen möchte ich ewig leiden, so möchte ich mein ganzes Leben hindurch, in ihrem Arme, sterben.

Ich lag nun wundkrank im Bette, und wußte lange nicht, was mit mir geschah; doch meine Freunde erzählen mir, das Mädchen sey nicht von meinem Lager gewichen und habe mich wie

eine Gattin sorgsam gewartet und gepflegt. Nicht wahr, Bruno, ich bin beneidenswerth? – Nein, nein! ich bin es nicht! Weine über mich, und bitte den Himmel, daß er Dich bewahren möge vor einem gleichen Loos. O, wie glücklich müssen zwei Menschen seyn, die sich einander lieben und achten! Aber Blanda achtet mich nicht, sie liebt mich nur. Den Kranken, Hülflosen hielt sie ihrer Theilnahme würdig; doch als der Arzt meine baldige Genesung ankündigte, da floh sie hinweg. Ich glaubte, als mich die Fesseln des Fiebers losgelassen, der Marchese habe sie entführt; doch von Camill und Lee, meinen treuen Gefährten, erfuhr ich Alles genau, wie es sich ereignet hatte. Und muß ich nun nicht glauben, daß sie mich liebt? Muß ich nicht glauben, es treibe sie die Furcht von mir, ihre Empfindungen kennten sie an dessen Brust werfen, der ihre reine Mädchenliebe nicht verdient – an meine Brust. O, Bruno, es ist kein kleines Unglück, wenn man der Geliebten verächtlich ist, und doch überfällt mich zuweilen eine wilde, trunkene Seligkeit. Dann stürme ich mitten in die Nacht hinaus, lasse von der Seeluft meine heißen Glieder kühlen, werfe mich am brandenden Ufer nieder und juble es

den Silbersternen zu, oder jauchze es hinaus über das weite, wallende Meer, daß Blanda mich liebt. Und dann blinzeln die Sterne so höhnisch auf mich nieder, die Wogen murmeln so dumpf, und lachend zieht der Nachtwind durch das Laub — Alle antworten mir: aber sie achtet dich nicht.

Kaum hatte ich erfahren, daß Blanda den Weg nach Liverno genommen, so folgte ich ihr auf dem ersten Dampfboote, das Neapel verließ. Am Morgen kommen wir in Liverno an, wo uns am Hafendamm ein wahrer Räuberhaufen von Zachini und Vetturini empfing. Die Stadt hat weder Kunstinteresse, noch sonst einen bestimmt ausgesprochenen Charakter. Merkantilischer Geist wirkt sehr auf die Physiognomie. Nicht blos alle Kaufleute, sondern alle Handelsstädte haben Ähnlichkeit mit einander, und Liverno ist eben eine Handelsstadt, wie die andern auch. In der breiten Straße, die sich vom Molo herauftzieht, sind an beiden Seiten schimmernde Waarenlager; denn da hier ein Freihafen ist, so drängen sich die Luxusgegenstände des Orients und Occidents bunt durcheinander. Blaue und weiße Zelte ziehen sich, gegen die Sonne schützend, von

einem Hause zum andern hinüber, und drunter herrscht buntfarbiges Gewühl. Schwere Lastwagen rasseln, leichte Cabrielets rollen hindurch, und dazwischen tummeln sich, in lautem Geschäftseifer, Italiener, Türken, Armenier, Juden, Russen, Perser, Spanier und Araber entlang. Sonst ist Livorno ganz gut gebaut, und blaue Kanäle durchziehen den nördlichen Stadttheil, weßhalb derselbe Neuvenedig heißt. Auf der Ardenza, einer schönen Baumpromenade am Strande, zogen die Gruppen der Spaziergänger hin, und man schaut hier, wie im Orbis pictus, alle die seltsam phantastischen Trachten des Morgenlands bei einander.

Da nirgends eine Spur von dem Kriegscommissär und seiner Tochter aufzufinden war, so unternahm ich mit meinen Gefährten Streifzüge in die Umgegend. Durch eine flache Bruchgegend, von Kanälen durchschnitten, reisten wir nach Pisa her. Wir fuhren nicht die gewöhnliche Straße, und kamen über San Rossore, eine landwirthschaftliche Akademie, welche die Medicäer gegründet haben. Hier stiegen ganze Herden wilder Stiere und Kühe in scheuem Galopp durch die Wiesen hin; auch große Rudel wilder

Pferde zeigen sich, aus der Ferne schauen sie, hochgestreckten Halses, nach den Reisenden, und ihre Augen funkeln. Aber plötzlich wiehert Eins der Rosse laut auf, als gäbe es ein Signal, dann wenden sie sich alle windschnell um und fliehen hinweg auf geflügelten Füßen; ihre langen Mähnen und Schweife flattern in der Luft, und gelbe Staubwolken wirbeln unter ihren Hufen empor. Auch ein langer Zug Kameele begegnete uns, deren Ahnen zur Zeit der Kreuzzüge nach Pisa gebracht wurden, und von denen alle jene geduldigen Thiere abstammen, die auf den deutschen Jahrmärkten, in Gesellschaft von Bär und Affen, ihre Künste zeigen. Still schritten die braunen, hochhalsigen Greteskgestalten, diese „Schiffe der Wüste," denen die Natur schon den Sattel auf den Rücken gelegt, an uns vorüber, mit großen Körben beladen, die theils voll Getreide und Gartenfrüchte, theils voll Kalk und Bausteine gepackt waren.

Bald sahen wir Pisa vor uns, hinter dem die anmuthigen Gebirgsformen aufsteigen, an deren waldigem Fuße die berühmten Bäder liegen. Ein sonniger Sommermittag lag über der Stadt, als wir dort ankamen. Gold glitzerte die Fluth des

Arno, der die Stadt in zwei Hälften scheidet, in den Strahlen; verödet waren die langen, schattenlosen Quais, die stattlichen Brücken. Das Echo wiederholte das Rasseln unseres Wagens, als wir über den Ponte marmo fuhren, der ganz aus weißem Marmor besteht. Glühende Hitze und tiefe Stille herrschte überall. Hier und da sahen wir einen Schiffer unter einem Dach von Segeltuch liegen, und im Schatten einer Marienkapelle, deren Blumensträuße verwelkt waren, schlief ein Bettler. Die grünen Jalousien waren geschlossen, die Hökerinnen hatten sich mit ihren Obstkörben unter die Arkaden zurückgezogen und hielten eben Siesta. Ein Priester, der uns begegnete, verbarg sich unter aufgespanntem Regenschirm vor der sengenden Hitze. In allen Werkstätten schwieg es; ausgestorben leer waren die Straßen, und nur einige Hunde streckten sich in der Sonne aus.

Kaum hatte ich den Wagen verlassen, so lief ich durch alle Gasthöfe, störte die Camerieris aus ihrer Mittagsruhe auf, und gab ihnen ein so genaues Signalement meiner schönen Entflohenen und ihres Vaters, als ob ich einen Steckbrief ausstellte. Aber keiner wollte sie wiedererkennen,

nirgends waren sie abgestiegen. Ich hatte nach einigen Stunden, als ich, in Schweiß gebadet, zu meinen Freunden zurückkehrte, die Gewißheit, daß die Gesuchten entweder gar nicht nach Pisa gekommen, oder doch hier nicht erst eingekehrt waren. Ohne Zweifel hatten sie ihren Weg gleich nach Genua fortgesetzt, und ich wäre nun auch gern augenblicklich hinterhergeeilt; doch ich mußte mich schon gedulden, weil erst morgen Abend wieder ein Dampfboot von Livorno abgeht, und es mich noch mehr aufhalten würde, wollte ich den Weg zu Lande machen.

Als die Sonne weniger stechend vom Himmel brannte, machte ich mich mit den Gefährten auf, um die besondersten Merkwürdigkeiten Pisa's zu besuchen. In unserer Begleitung befindet sich auch ein ältlicher Herr, der für die Hypochondrie völlig schwärmt; er heißt Mupellius. Jetzt ist derselbe mit Leo und Camill nach den Bädern hinausgefahren, denn er kann es nicht über sich gewinnen, nahe bei einem Heilquell vorüber zu reisen, ohne schnell einige Quarte von seinen Fluthen einzuschlürfen. So athmete er auch fortwährend mit aller Anstrengung die hiesige Luft in möglichst großen Zügen ein, weil dieselbe bei

mehreren Übeln von den Ärzten als wohlthätig empfohlen wird. Ich bin aber sehr ermüdet, blieb deßhalb von der abendlichen Reise zurück, und benutze die Muse, um, lang ausgestreckt im Lehnstuhl ruhend, Dir, mein treuer Bruno, diese Zeilen zu schreiben. Du kannst Dir wohl denken, daß ich mich auch Nachmittags nicht in der rechten Stimmung befand, Sehenswürdigkeiten anzustaunen. Doch manchmal ist es gut, wenn man sorgsame Freunde um sich hat, die Einen aufrütteln aus der Abspannung, und während ich mit voller Unlust daran ging, die Wunder Pisa's zu besuchen, nahm ich nachher ein rechtes Interesse an ihnen. Ich habe noch Ruhe genug, bis meine Zugvögel wieder heimgeflattert kommen, und diese Zeit will ich benutzen, Dir ein Bildchen der Stadt zu entwerfen.

Nach dem trojanischen Kriege zogen aus Pisa in Elis Ansiedler zu dem Ufer des Alpheus herab und gründeten hier eine Colonie, die sich bald unter die zwölf blühenden Städte Etruriens erhob. Später war Pisa mit Rom verbündet, und beim Sturz der Weltbeherrscherin wurde auch diese Stadt von den Barbaren zerstört. Endlich wachte aber ihre alte Kraft wieder auf, sie riß sich los

von den longobardischen Fürsten, unter deren Botmäßigkeit sie gefallen war, und bildete sich zur Republik aus. Schon im Jahre 1000 war sie ein mächtiger, gefürchteter Freistaat, machte die Saracenen zittern, und trug das sieggewohnte Banner nach Sardinien hin. Während der Kreuzzüge hatten die Pisaner ausgedehnte Niederlassungen an der Küste Afrika's; doch als sich Genua stolzer emporhob, begann Pisa's Macht zu wanken, und es mußte draußen bei fremden Herrschern Schutz erflehen. Es wurde an Mailand verkauft, dann unterjochte es Florenz, und Krieg, Pest, Hungersnoth verödeten den einst so prangenden Staat. Zwar suchte Cosmus wieder Ruhe und Glück darin zu verbreiten, doch der alte Glanz kehrte niemals mehr zurück, und noch heute liegt die Stadt einsam, verlassen da; nur die prachtvollen Bauwerke gemahnen an ihre gesunkene Strahlenzeit. Schweigend ruhen die langen, breiten Straßen, kein geschäftiger Laut unterbricht die Stille, und oft sieht man eine ganze Stunde lang keinen Menschen über das glatte Quaderpflaster hinschreiten. Nur im Winter soll sich die Stadt ein wenig beleben. Dann kommen die brustkranken Engländer in ganzen Schwärmen

her und wollen ihrer auslöschenden Lebensflamme Nahrung geben durch Pisa's milde, sammetweiche Luft.

Überall herrscht diese Öde, und auch auf dem grünen Rasen des weitläuftigen Domplatzes regt sich nichts; doch um so mehr imponiren in der ungestörten Einsamkeit die großartigen Gebäude, die ihn umfassen. Da ragt der wundervolle Dom empor, breit und voll, mit kräftigen, aber doch anmuthigen Formen. Er ist im griechisch-arabischen Styl erbaut, und Italien hat nur wenige Bauwerke ihm an die Seite zu stellen. Mit weißem und blauem Marmor ist seine Façade eingelegt, fünf Säulenreihen steigen übereinander daran auf, und Johann von Bologna's köstliche Bronzethüren verschließen die Eingänge. Das Innere entspricht dem erhebenden Eindruck ganz, den der Anblick des Domes von außen hervorbringt. Buntdämmernde Lichtstreifen fallen magisch durch hundert gemalte Fenster herein, lassen die herrlichen Bilder del Sarto's und Salvator Rosa's in kühner Lebendigkeit aus den Wänden heraustreten, und glitzern seltsam auf der weißen und lasurnen Mosaik des Fußbodens.

In einem Zwischenraum steht abgesondert der

weltberühmte Glockenthurm, Pisa's Wahrzeichen, der nicht in gerader Linie emporstrebt, sondern wie schläfrig von der Seite hängt. Ich habe in meinem Leben kein so capriciöses und dabei doch so zierliches Gebäude erblickt. Siebenfache Arkaden, deren Säulenordnungen abwechseln, umkränzen in immer engeren Stufen das Rund des Campanile, und dadurch erhält derselbe eine durchsichtige Leichtigkeit und eine Eleganz, die überaus anspricht. Eine bequeme Treppe zieht sich in schneckenförmigen Windungen bis zur höchsten Plattform des Thurms empor, und als wir von der überhangenden Seite hinabschauten, sahen wir unter uns nichts als Luft. Das bringt ein ganz unbeschreibliches Gefühl hervor. Senkt man von hier ein Loth herab, so erreicht es den Boden fünfzehn Fuß weit von dem Fundament entfernt, und Galileo Galilei benutzte diesen Standpunkt, um seine Untersuchungen über den Fall der schweren Körper anzustellen. — Wir fanden oben eine sehr liebliche Aussicht. Während zu unsern Füßen sich die weite Stadt mit ihren Straßen, Kirchen, Brücken und blauem Flusse ausdehnte, sahen wir den Letzteren sich nach Westen zu durch tiefgrüne Wiesengründe hinziehen

und sich breit in das Meer ergießen. Sanfte Hügelketten, mit Olivenhainen überdeckt, drängten sich zu dem Gebirge heran, das im Norden schön gruppirt dalag, während an seinem Abhang die hellen Badehäuser aus dem dunklen Baumschlag der Laubholzalleen hervorsahen.

Dem Dom zur andern Seite liegt das Battisterio, dessen Säulenrund eine Kuppel trägt, die sich in der Mitte zur hohen Spitze ausmündet. Man brauchte auf dieselbe nur einen Halbmond zu stellen, und der Tempel Johannes des Täufers gliche vollkommen einer türkischen Moschee. Ein wahres Prachtstück aber ist die Kanzel, die Nicolo von Pisa reich mit Ornamenten und Basreliefs verziert hat. Diese lebenswarmen, buntbewegten Gruppen zeigen schon das Aufblühen der hiesigen Kunstschule, die später die erste in Italien wurde. Auch das kleinste Antlitz ist scharf charakteristisch, und die Gestalten drängen sich so heftig hervor, als wollten sie sich nicht mehr von dem Marmorgrunde halten lassen. — Auch die Wölbung des Battisterio's hat Interesse. Ihre Akustik setzt in Erstaunen, und man sollte sie nach Berlin verschreiben, um den Singetheeß emporzuhelfen. Denn als unser Cicerone, der eine

ziemlich blecherne Stimme hatte, hier ein wenig sang, tönte es oben aus der Kuppel feenartig zurück, wie voller sonorischer Chorgesang.

Zwischen dem Battisterio und dem Dom liegt, etwas tiefer zurück, das Campo santo. Das ist ein großer, mit Urnen und Cypressen besetzter Kirchhof, auf welchem der Republik verdienteste Bürger begraben wurden. Unabsehbar lange Gallerien, auf schlanken Pilastern ruhend, umschließen den innern Raum, und bilden mit den zahllosen Fenstern, die sich in zierlicher Construktion hinabziehen, prachtvolle Perspectiven. Die Wände dieser Hallen schmücken Fresken des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts, jenes Zeitalters, wo die Kunst aus ihrem Scheintod erwachte und die herrlichen Augen wieder einmal aufschlug. Buffalmaco, Cimabue, Aretino, Giotto und viele andere alte Meister haben sich in dieß seltene Album eingezeichnet, aber die neidische Zeit zerstörte schon viel von ihren reichen Schöpfungen. Auch einige antike Bildhauerwerke finden sich hier, und man zeigt den Sarcophag, der die Ueberreste von Hippolyt und Phädra eingeschlossen haben soll. Die Erde des ganzen Friedhofs aber ist aus Jerusalem. Fünfzig Galeeren

ruberten im Jahre 1228 dorthin, und brachten sie von dem heiligen Orte nach Pisa.

Noch nach manchen Seiten hin mußte ich die Stadt mit meinen schaulustigen Gefährten durchstreifen. Die Einwohner fanden wir überall freundlich und gut; es herrscht eine gewisse deutsche Gemüthlichkeit in ihrem Charakter. Der Großherzog von Toscana war vor einigen Wochen hier gewesen, und überall standen noch die Ehrenpforten, mit denen man ihn empfangen hatte. Aber ihre Blumengewinde hingen welk, die bunten Blätter derselben waren trübselig braun geworden. Solche Ehrenpforten sollte man ja nicht stehen lassen, denn verdorrt machen ihre Laub- und Blüthenkränze einen so fatal nüchternen Eindruck, wie ein Festsaal, den man am Morgen nach dem Gelage sieht.

Nun, Bruno, wunderst Du Dich nicht über mein ausführliches Geschwätz? Nimm's mir nicht übel, ich habe eigentlich nicht Deinetwillen so viel geschrieben, sondern ich wollte meinen schwarzen Grillen entfliehen. Nun toben aber auch die aus den Bädern Zurückgekehrten mit solchem Lärm in der Stube umher, daß an eine Fort-

setzung des Briefes nicht zu denken ist. Der Himmel gebe nur, daß ich Dir bald Freudiges zu schreiben habe. Ich sehe nicht, wie mein verwirrtes Schicksal sich glücklich auflösen soll. — Behüt' Dich Gott!

Eilftes Kapitel.

Camill's Seetagebuch.

Von Neapel nach Genua.

Der Pharamond ist ein stolzes, neugebautes Schiff; es einen sich Gediegenheit und Eleganz in seiner Bauart. Und nun das bunte Gewühl auf seinem Deck; die verschiedenen Nationen, wie in einem Caleidoscop durcheinander gerüttelt, daß sie sich in interessanten Wechselformen anders und immer wieder anders zusammenstellen. Die Dampfboote sind die Pflanzschulen des Cosmopolitismus. Dabei die vielen fremden Sprachen, die hier geredet werden — es ist wie bei dem Thurmbau zu Babylon. Man wird gefragt, man antwortet, ohne verstanden zu haben, und wird

wieder nicht verstanden. Man weiß zuletzt nicht mehr, in welcher Zunge man redet; man sucht seine Gespräche wie eine Naturaliensammlung aus den entferntesten Weltgegenden zusammen und ändert die Worte so lange aus verschiedenen Sprachen um, bis man sich zuletzt doch verständlich gemacht hat. Es bildet sich eine lingua franca hier.

Es war gegen Abend, als wir Neapel verließen, und die wundervollste Schönheit schwamm auf dem Meere, in der Luft. Neapel gab sich ordentlich Mühe, in seinem höchsten Reize zu erscheinen, wie eine Frau, deren Geliebter sich treulos abwendet, ihn dadurch zu strafen sucht, daß sie sich ihm im vollen, blendenden Glanze der Anmuth zeigt. Da lag es nun vor uns, das Amphitheater der entzückenden Stadt, umgeben von Blüthengärten und Hügeln und Villen; da hauchte der ernste Vesuv den wirbelnden Rauch empor, da tanzten die blauen Wellen um holde Inselformen, und ein flüssiges Sonnengold schwebte verklärend über dem schönen Bild des Südens. Man mußte weich werden beim Ab-

schied, wußte man auch in der Heimath noch so Herrliches zu finden.

Immer ferner aber zogen die Küsten; Phöbus sank voll glühender Sehnsucht hinab in Thetis verlangende Arme, Neapels Zauberbild erblich, und die Schatten der Nacht zogen braun herauf. Tief blieben die Inseln zurück, in dunklem Violett gekleidet und von einem verspäteten Sonnenschimmer angeglüht, dessen Purpur die nächtigblauen und meergrünen Wellen leis überzitterte. — Es gab die ruhigste Nacht; die Passagiere begaben sich theils in die Kajüten, während Andere ihre Matratzen aufs Verdeck nahmen und sich darauf ausstreckten. Zu den Letzteren gehörte auch ich; aber ich konnte keinen Schlummer finden, denn tausend bunte, sehnsüchtige Phantasien gaukelten mir durch den Geist, mich wach erhaltend. Schon als Knabe hatte mich's immer mit unbeschreiblicher Gewalt nach dem Meere verlangt, den Robinson liebte ich über Alles, und ich durfte am Ende gar nicht mehr darin lesen, sonst kamen mir Thränen in die Augen. O, hätte ich doch, gleich ihm, auf einer einsamen, unentdeckten Insel mitten im Südmeer leben können. Die schönen, schlanken Lama's, die buntfarbigen

Papageien, die fremdgestalteten Bäume und Pflanzen, die gutmüthigen braunen Wilden — das Alles malte ich mir fortwährend mit den strahlenden Tinten einer jugendlichen Einbildungskraft aus.

Und ich versuchte es, zu leben, wie er. Ein alter Holzstall wurde zur Höhle umgeschaffen; Packan, der Hofhund, mußte mein Lama seyn. Eine Jagdtasche aus Bindfaden und ein Sonnenschirm aus Blättern waren bald hergestellt, und so ruhte ich denn, wie Robinson, in meiner Höhle mitten unter diesen Dingen, die mich ganz glücklich machten. Das Lama Packan schlummerte zu meinen Füßen, und ein alter Pelz meines Vaters, von dem das Rauhe nach Außen gekehrt war, bedeckte mich. — Ein Glück war's aber, daß der Wohnort meiner Eltern nicht an der See lag, sonst hätte ich mich gewiß mit einem Schiffe auf und davon gemacht.

Jetzt trug mich nun wirklich das Meer auf seinem Rücken; die kindischen Geschichten fielen mir ein und verscheuchten mir den Schlaf, doch ich gewann dadurch, daß er mich floh. Der Schlaf ist mehr für die Heimath, für den Winter, wo man nichts zu versäumen hat. Hier

würde durch ihn viel Schönes eingebüßt haben. Die Nacht war sanft wie Seide, durchsichtig wie Krystall. Bald kam der Mond über die Wogen herauf und beleuchtete auch die Ufer. Felsiges Gestade wechselte mit heitern weichen Berggegenden ab; Häuser, Dörfer, Thürme und braune Ruinen zeigten sich in lichten, aber doch geheimnißvollen Conteuren, und dazwischen gab es wieder schwarze Schattengestalten, durch ragende Felswände hervorgebracht. Ein anderes Dampfboot fuhr an dem unsrigen vorüber. Zuerst zeigte es sich als ein dunkler Klumpen auf dem flüssigen Silberspiegel der See, dann erblickte man seine sprühende Esse, und bald war das schwimmende Prachtgebäude dicht neben uns. Brausend und zischend schlitzte es die glatte Fluth; düstere Dampf und rothe Funkenstücke wirbelten aus seinem hohen Schornstein auf, und wie ein kecke Phantasiebild flog es eilig wieder hinweg.

Die Sonne war schon herauf, als der spä gekommene Schlummer meine Augenlider verlie Da kamen sie denn empor, die ausgeruhten Pa sagiere, und setzten sich zum gemeinsamen Frü

stück nieder. Der Morgenwind schärfte den Appetit und röthete die Wangen; die Frauen und Mädchen mit ihren hellen Augen, frischen Gesichtern und flatternden Locken sahen reizend aus. Man hätte sich wahrlich in sie verlieben können. Zurückgelassen am Lande war alle vornehme Unnatur, alle häßliche Gezwungenheit; sie lachten und scherzten mit den jungen Männern, sie plauderten gar hold und anmuthig in die Welt hinein. Es schwebt noch immer ein Athem des gewaltigen Urgeists über den Wassern, der keinen lächerlichen Zwang, kein Trennen und Scheiden der Menschen duldet. Auf der See kann weder Rangsucht, noch Intoleranz aufkommen, es bringt die Leute auf eigene Weise einander nahe, wenn sie wissen, daß es dieselben Bretter und Nägel sind, die den Einen wie den Andern von der unergründlichen Tiefe, von den Haifischen und allen Schauern des Oceans trennen. Sobald es stürmisch wird, sobald Sturm und Wellen an dem schwankenden Holzgebäude zu rütteln beginnen, dann drückt der Fürst collegialisch des Bettlers Hand, dann ächzt und betet er mit ihm zusammen; die Schranken der Stände sind niedergerissen. — So herrschte denn der munterste,

liebenswürdigste Verkehr auf dem Deck, es lebte sich interessanter hier, als in irgend einem Salon der Welt, und pfeilschnell rauschten die Stunden vorüber.

Gegen Mittag landeten wir im Hafen von Civita vecchia. Die Sanitätsbehörde sandte eine Barke mit einem Offizier und zwei Mann an unsern Vapor, und nachdem wir Passagiere einzeln auf dem Verdeck entlang marschirt waren, damit uns Jene zählen und besichtigen konnten, bekamen wir Erlaubniß, ans Land zu steigen. Die Stadt, das alte Centum Celle, hat nichts Merkwürdiges, außer ihrem Hafen mit dem Damme, auf dem farbiges, italienisches Seeleben herrscht. Draußen in der öden, einsamen Gegend ziehen sich lange Hecken von groß- und kleinblätteriger Myrthe, wild wachsend, am Meeresufer entlang, und weiße Blüthenbüschel duften daran. Auf einem Hügel ragt auch, neben dem alten grauen Steinpalast, noch eine schöne Dattelpalme auf stolzem Stamm empor, und der blaue Himmel schimmert durch ihre feine, majestätische Blätterkrone. Der Ort selbst aber liegt unor-

deutlich, wie ein wüstes Corsarennest, über die Uferfelsen hingeworfen; man glaubt, in den winkligen Gassen, in den rußigen Häusern können nur Räuber wohnen. Wirklich wird der berüchtigte Gaivarone hier gefangen gehalten, und ich sah sein schönes verwildertes Gesicht wuthknirschend durch das eiserne Kerkergitter schauen. Heute erfüllten jedoch viel stattliche, geputzte Leute die dunklen Gassen von Civita vecchia, vornehme Passagiere nämlich, die von Rom herübergekommen waren, um hier das Dampfschiff zu erwarten. Als Nachmittags um 5 Uhr die Glocke dorthin rief, fand ich es auch so strahlend bunt, so elegant und belebt unter dem Zelt des Verdeckes, daß man glauben mußte, in einen schimmernden Opernsaal einzutreten.

Es wurde dort eine große Tafel servirt, und daran setzte sich eine wahre Völkermusterkarte zum Speisen nieder: Italiener, Franzosen, Deutsche, Engländer, Amerikaner, Spanier, Dänen und Griechen. Die Männer waren zum Theil in Nationaltracht oder in glänzenden Uniformen, die Damen in Staatsgewändern von Seide und

Sammet. Eine solche Spazierfahrt bis Genua, bis Marseille ist ja gar keine Reise zu nennen. So tafelte man denn behaglich, man genoß, was die leckere französische Küche bot, eine angeregte Conversation summte rings; die Damen wurden immer bezaubernder, die Männer immer röther, und fortwährend knallten die Signale der Champagnerkorke. Es war außerordentlich hübsch. Da kletterten plötzlich ein Paar Matrosen oben auf das Zelt und begannen die Decken desselben einzuziehen, wodurch nun die gelben Sonnenstrahlen stechend und blendend auf die Tafel herunter fielen. Ein junger Franzose opponirte sich dagegen; allein die Beschäftigten ließen sich nicht stören, sondern deuteten nach Westen und sagten: wir bekommen Sturm. Wirklich zogen dort zwei kleine weiße Wolken wie silberne Schwäne herauf; allein sonst war der Himmel so lichtblau, die Luft so mild, die See so spiegelnd glatt — kein Mensch glaubte an die Prophezeihung.

Ungetrübt währte die Laune der Tafelnden fort; aber plötzlich flog eine Sauciere vom Tische auf, ohne daß sie Jemand berührt hatte, und goß ihren braunen Inhalt über das Seidenkleid einer Engländerin aus. Das war ein Signal,

das Diner zu enden; Alles erhob sich nun und erstaunte über die Veränderung, die in der kurzen Zeit in der Natur vorgegangen war. Mit schweren grauen Wolkenballen hatte der Himmel sich bedeckt, wie drohende Lawinen hingen sie oben und schienen niederstürzen zu wollen. Das Meer war zwar noch ruhig, aber sein Spiegel hatte die Farbe der Treue verloren und sich in aschfarbige Trauergewänder eingehüllt; auch scholl ein dumpfes Gähren und Kochen aus dem Grunde der See herauf. Immer dicker und trüber wirbelten Wolkengestalten heran, bald gespenstisch weiß, bald häßlich rothbraun. Nun hoben sich, wie auf einen Zauberwink, die Wogen des Meeres empor, die Wassergeister begannen den wilden Tanz, bei dem ihnen die silberweißen Fluthen furienartig um die Häupter schäumten. Es flog ein Sausen und Schrillen und Heulen durch die neblige Luft, es wurde dunstig finster, und der Sturmwind raste plötzlich entfesselt über die weite Wellenebene hin, starke Regentropfen in einzelnen schwarzen Säulen aus den Wolken herniederjagend. Krachend rollte dazu der Donner, im Osten und Süden und Westen fuhren gelbe

Feuerzungen herab, sich wiederspiegelnd in den grauen Wogen.

Seltsam hatte sich's indessen auch auf dem Schiffe umgewandelt. Geknickt waren die Blumengestalten der schönen Frauen, verwelkt die blühenden Farben ihrer Wangen. Das bleiche, hohläugige Gespenst der Seekrankheit hatte ihn aufgeschlagen seinen schrecklichen Thron. Schnell waren Lust und Laune und Heiterkeit aus dem Reich geflohen; dumpfes Stöhnen, Ächzen, Kollern und Knurren vernahm man statt des Lachens und Scherzens. Verzweiflung, Lebensüberdruß starrte aus den vorhin so fröhlich glänzenden Augen; die Seekranken wollten sich retten, wollten hinweg, weit hinweg, aber, ach! des Schiffes enger Raum umfaßte sie wie mit einem Bann, und schwankte dabei so wild, so entsetzlich, daß sie nicht einmal ruhig und ergeben ihre Leiden tragen konnten, sondern mit dem sprudelnden Boot umhergeschleudert wurden, als wären sie fühllose Bälle oder Wetterfahnen gewesen.

Stärker wurde der Sturm, furchtbarer tobte und heulte die Windsbraut, höher rollten die graugrünen Berge der Wellen. Dabei zitterte oben die Luft und unten die See vom Krachen

der Donnerschläge; dichtes, blasses Grau umringte das Schiff, nur durch den blaugelben Feuerschein der niederfallenden Blitzklumpen unterbrochen. Vergeblich stemmte sich die Kraft des Dampfes gegen das tosende Meer, machtlos stachelten die Eisenräder in die Hüften der empörten Fluth — — —

Nein, ich war nicht im Stande, weiter zu schreiben, so viel Mühe ich mir auch gab; denn gern hätte ich eine Skizze des furchtbar schönen Sturmbildes nach der Natur gezeichnet. Aber ich brachte den Stift gar nicht mehr auf das Pergament. Die Bewegung unseres Schiffes war kein Schwanken mehr zu nennen; es taumelte durch die Wasserwüste hin, stürzte hinauf, hinab über Berge und Abgründe, stellte sich bald hoch aufs Hintertheil, bald schoß es so haltlos in einen ungeheuren, vom Sturme aufgewühlten Schlund hinab, daß man glaubte, es müsse nach vorn überschlagen. Immer dichter hatte sich nun der Nebelmantel um das Dampfboot gehüllt, es war rabenfinster geworden. Ohne daß man etwas vom Sonnenuntergange geahnt hatte, war

die Nacht hereingebrochen. Nun wurde es noch schauerlicher, unheimlicher. Zwar hatte das Gewitter fast aufgehört, nur in weiter Ferne zuckten die gelben Schlangen; aber der Sturm raſ'te und heulte, sauste und brauste mit einer solchen Gewalt durch die Rabennacht, als wollte er das Meer verschlingen, den alten Weltball aus seinen Achsen reißen.

Dabei stürzten ganze Regenströme vom Himmel herab. Längst hatten sich die armen Dulder in die Kajüte begeben, und nur die wenigen Gesunden, zu denen auch ich gehörte, lagen, trotz Sturm und Näſſe, oben auf ihren Matratzen da. Ich stieg mit Mühe und Noth die enge Treppe hinab, um mir einen Gummimantel heraufzuholen, aber, hilf Himmel! wie sah es da unten aus.

Wie einen Bücherschrank umziehen die Schlafstätten, in mehrfachen Absätzen, die Wände des Schiffgemaches, und dort lagen nun jene Unglücklichen in engen Räumen über einander. Noch murrten und knurrten die wildempörten Mägen, und ob jeder auf seinem Schmerzenslager auch einen Napf stehen hatte, so durften die Untern doch nicht wagen, den Kopf aus der Cabuse zu

stecken, oder sie mußten befürchten, mit den Opfergüssen, durch welche die Oberen dem zürnenden Meergott huldigten, übergossen zu werden. Wimmernd, ächzend, jammernd, stöhnend klangen die Laute der Männer und Frauen durcheinander, widerlicher Geruch schwebte wie Gifthauch in der Kajüte, und dazu goß eine schwankende Ampel, an der Decke hängend, und so eingerichtet, daß sie nicht zerschellen konnte, ihren schwachen Schein hernieder. Eilig floh ich diesen Schreckensort und legte mich beruhigt oben im Regen und Sturmgebraus nieder. — Es verbessert einen unbehaglichen Zustand sehr, wenn man sieht, daß es noch weit unbehaglichere gibt.

Die Natur war noch immer im wildesten Aufruhr, aus der Ferne tönten Nothsignale, das Wasser goß auf mich nieder; aber um Mitternacht schlief ich doch ein, und erwachte erst, als die Sonne wie ein riesiger Granatapfel roth und strahlenlos im Nebeldunst heraufzog.

Ausgetobt hatte nun der Elemente schäumende Wuth; es war still geworden über der See, doch ihre Wellen konnten sich noch immer nicht

zur Ruhe geben. Einen wunderbaren Eindruck macht so eine Sturmnacht aufs Gemüth. Wir sollten alle unsere modernen Charaktere hinausschicken ins Meer, wenn es unten in seinen Grundvesten kracht. Die aus innerer Leere Kranken, die aus Übermuth Mißvergnügten würden hier gesund werden; die Blasirten, die nicht beten können, würden hier es lernen. — Jetzt stiegen aber die Leidensgestalten aus der Kajüte herauf ans Tageslicht. Sie sahen wie invalide Gespenster aus; nicht bloß ihre Gesichter waren graugelb, ihre Augen glanzlos geworden, sondern auch die hellschimmernden Kleider hatten Farbe und Lüstre eingebüßt. Sie blickten uns, die wir beim warmen Kaffee saßen, so grimmig an, als ob sie uns vergiften wollten, und wirklich muß es ein schauderhaftes Gefühl seyn, wenn der nüchtern leere Magen noch immer krampfhafte Revolutionsbewegungen macht, und man dabei einen Andern behaglich frühstücken sieht.

Den Hafen von Livorno sahen wir erst, als wir uns dicht davor befanden. Er war angefüllt mit Schiffen, die sich bei dem Sturm hereingeflüchtet hatten. Ein dichter dunkler Mastenwald starrte empor, und mit lautsingendem Ge-

schrei kletterten die Matrosen darin umher, das verwirrte Takelwerk wieder in Ordnung zu bringen. Unabsehbar dehnte die Reihe der Schiffe sich aus, vom grandiosen Ostindienfahrer bis herab zum rundgebauten Thunfischjäger; wie schwarze Colosse lagen die starren Riesenleiber mehrerer Linienschiffe auf der Fluth, leise schwankend und ihre unzähligen Kanonenschlünde drohend zu den Luken herausstreckend; elegante Dampfboote liefen aus und ein, und Salutschüsse krachten herüber und hinüber dumpf durch den Nebelschleier. Es war ein reges, großartiges Hafenbild.

Als wir Livorno verließen, senkte sich eben der heiterste, wärmste Sommerabend aufs Meer herab. Bald eilte die Feuerscheibe der Sonne den Fluthen zu; ein Purpurteppich, reich mit Gold und Brillanten übersäet, breitete sich am Horizonte aus, und sein glühend rother Schimmer zitterte und glimmerte in den saftblauen Wogen. Schon berührt das strahlende Weltauge den Rand der See, wie Ströme von geschmolzenen Edelsteinen zuckt es her, man ist geblendet, man kann nicht

mehr hinschauen zu dem Wunderschauspiel. Nun brennen nur noch die äußersten Abendlinien des Himmels und Meeres im feurigen Scharlach, dann wird die Färbung carmoisin, geht ins Violette und Dunkelblaue über, und im Osten ist schon alles schattig braun. Die Nacht sinkt hernieder. — Es blitzen jetzt die lichten Sternbilder an den weiten dunkelblauen Prairien des Himmels auf, und auch im Meere beginnen Milliarden Gestirne phosphorisch zu schimmern und zu glitzern. Rings umgeben sie, wie ein Strahlenkranz, das Schiff, tauchen auf und verschwinden wieder. Besonders wo der Kiel gegen die Wogen andringt, wo die Eisenschaufeln das Meer umgraben, da funkelt und sprüht jede Welle; es glänzt Alles feenhaft, eine sanfte Helle, ein überschwenglich mildes Licht verbreitet sich, gleich einem Heiligenschein. Es ist das unzählende Heer der Quallen, die mit ihrem phosphorescirenden Lebenssaft die dunkle Nacht durchleuchten. Sie sind die Laternenträger und Brillantkäfer der See.

Es wurde wieder nicht viel aus meinem Schlaf. Als der erste Rosensaum von Eos Kleide sicht-

bar ward, stand ich schon munter am Vorderbug des Schiffes. Noch verhüllte silbernes Grau das Meer und die Küsten, an denen wir vorüberkamen; ein sanft bläulicher Duft umschwebte sie. Nach und nach ging dieser Schleier in ein goldiges Gelb über, aus dem sich lichtes Violett entwickelte. Der östliche Horizont glühte indeß immer höher und feuriger, und im reichsten Purpurglanz erschien Phöbus an der nun lasurblau strahlenden Weltenkuppel. Das Chaos der Gestade entwirrte sich, grünbekränzte Berghäupter zeigten sich und schwammen im hellen Sommergold. Segel schnitten sich scharf in der krystallischen Luft ab, weiße Seevögel schwammen auf der azurnen Fluth, und ein fleischfarbener Pelikan ruderte stolz und sicher an uns vorüber. Zuweilen streckte er den langen Schwanenhals in die Tiefe hinab, und fing mit dem blutroth gespitzten Schnabel Fische, die er in dem Beutel seinen Jungen zum Frühstück aufbewahrte. Auch einen Zug spielender Delphine sahen wir, und fanden es treffend, daß man sie „die Paradiesvögel des Meeres" genannt hat. Hoch hoben sie die blitzenden Leiber, die in Rubinenroth, Gold und Meergrün herrlich schattirten, aus der Fluth

empor, und spielten und scherzten neckisch unter sich, bald hoch über einander fortspringend, sich bald fliehend und verfolgend, und plötzlich im tiefen Grunde der See verschwindend.

Man hatte mich schon Abends gewarnt vor der nächtigen Seeluft und dem südlich energischen Licht des Mondes; aber ich verschmähte die Vorsicht, mit verbundenen Augen zu schlafen. Nun büßte ich zwar dafür, meine Augen schmerzten, aber der herrliche Morgen ließ mich alles vergessen, und als uns Genua erschien, da fühlte ich mich unaussprechlich wohl und froh. Hoch baute sich die große herrliche Stadt mit ihren kuppelreichen Kirchen und Marmorpalästen an den Bergen hinauf, rings umher weit, weit von holden Gärten und Villen eingeschlossen. Mächtig dehnt der Hafen seine natürlichen Arme aus, den Mastenwald der Schiffe umfassend; drei Leuchtthürme ragen empor, von denen der mittlere, stolz, stahlschlank und himmelhoch von einem grauen Felsen aufschießend, dem Scepter des Seekönigs gleicht.

Da es jetzt unumgänglich nothwendig ist, daß ein Roman, der irgend Beifall finden soll, we-

nigstens zur Hälfte auf dem Meere spielt, so habe ich dieß Tagebuch geführt, um Materialien für den vorkommenden Fall, daß ich einen schreiben wollte, zu gewinnen. Nun muß ich aber noch aus irgend einem Navigationslexicon mir ein Paar hundert Seemannsausdrücke zu diesem Zweck notiren; denn auch sie sind unerläßlich, und unser Lesepublikum kennt alle technischen Kernworte und Flüche der Steuerleute auf ein Haar.

Zwölftes Kapitel.

Pipitz in Genua. Erwartete sind abgereist, doch wird eine Unerwartete wiedergefunden. Ihre Geschichte.

Pipitz lag in einem Fenster des Gasthofes „La croce di Malta“ zu Genua, welches nach einer Gasse hinaus ging, die so eng war, daß sie mehr einem Riß in den colossalisch hohen Häuserreihen glich. Es war noch früh am Morgen, und erst oben über die Dächer schlüpften einige rothe Sonnenstrahlen hinweg, während unten auf dem schmalen Pflasterstreifen noch ungewisse Dämmerung lag. Das Stück Himmel, das man von hier aus erblicken konnte, war aber rein blau, ein frisches Morgenlüftchen flatterte vom Meere herüber, und der Kriegscommissär sah recht vergnügt hervor unter seiner gelbwollenen Schlaf-

mütze, über die sich violette Arabesken zogen. Er hing seinen Lieblingsideen nach, baute philosophische, geologische, sprachliche und meteorologische Luftschlösser, und dabei blies er aus der langen Spitze seiner Meerschaumpfeife graue Wölkchen hervor, die sich lustig kräuselten in der krystallhellen Luft.

Da vernahm er unten im Gäßchen plötzlich bekannte Stimmen, er sah hinab, und that einen lauten Freudenruf, denn eben langten die drei jungen Deutschen mit Muxellius an. Herzlich waren die Begrüßungen von beiden Seiten. — „Nun, da sind Sie ja alle wieder," rief er aus. „Wie hat es Ihnen denn in der Quarantaine ergangen, Sie armer Herr Rentamtmann? — Lieber Doctor, eine Entdeckung muß ich Ihnen mittheilen, die Sie in Staunen setzen wird. — Und auch Sie, mein Herr, wieder hergestellt? Das ist mir angenehm, — das freut mich herzlich! — Lassen Sie sich umarmen, lieber Agathon — Sie . . . Taugenichts." Er plauderte vor Freude ohne Aufhören, und ließ Niemand zu Worte kommen. Bald drückte er den Agathon an's Herz, und nannte ihn einen übermüthigen Wildfang, bald redete er ihn wieder

kalt und förmlich an. Es that dem Jüngling aber sehr wohl, als er sah, der Alte könne, so viel Mühe er sich auch geben mochte, nicht recht böse auf ihn seyn, und es breche durch die Maske des Zorns immer die frühere Zuneigung hervor. Endlich ging dem Kriegscommissär der Athem aus, und diesen günstigen Augenblick nahm Leo wahr, sich nach Alisen zu erkundigen.

Ja! begann Pipiß wieder. Diese Miß ist vom Dämon der Ruhelosigkeit besessen. Wir waren erst einige Tage in Genua, und sie hatte mehrere Hauptmerkwürdigkeiten noch gar nicht gesehen, als es sie schon wieder weiter trieb. Sie stieg mit ihren Verwandten in den Reisewagen, und auch meine Blanda nahm sie mir fort. Ich sträubte mich zwar lange, und wollte mich nicht von dem Kinde trennen, aber die beiden Wettermädel wußten so zu bitten und zu schmeicheln, daß ich alter weichherziger Kerl endlich nachgab. Nun, Blanda ist ja guten Händen anvertraut, und ich bin nicht genirt; wir können nun zusammen reisen, wohin wir wollen.

Leo war höchst unangenehm überrascht durch diese Nachricht. Eine düstre Wolke flog über

seine Stirn, und er fragte: Wann erwarten Sie denn die Damen zurück?

Ja, erwiderte der Kriegscommissär, erwarten thue ich sie eigentlich gar nicht. Sie sagten, sie wollten entweder hierher zurückkommen, oder mir schriftlich bestimmen, wo wir in der Schweiz zusammentreffen würden. Das Letztere wird wohl eher als das Erstere geschehen, denke ich mir.

Und welchen Weg haben die Reisenden eingeschlagen? fragte Lee stürmisch.

Nemo dat, quod non habet! sagen wir Lateiner, entgegnete Pipitz mit größter Ruhe. Darüber kann ich Ihnen wahrlich keine Auskunft geben, weil ich es selbst nicht weiß.

Da blitzte das blaue Auge des Jünglings wild wie Schwefelflammen, und schmerzlich zuckten seine Lippen. Er sah, Alison, die ihm so fest versprochen, er solle sie in Genua wiederfinden, hatte sich nur einen Scherz mit ihm gemacht. Das kränkte ihn unaussprechlich. Also nichts weiter als Spott und Täuschung war ihm geworden für den stillen, feurigen Ausdruck seiner Liebe und Treue? O, er hätte sich und die Treulose und das ganze weibliche Geschlecht

aus der Welt schaffen mögen. Er wollte sie hassen, verachten — doch er war es nicht im Stande. Ihre Locke brannte ihm wie Feuer auf der Brust, es wurde ihm schwül im Gemach, und er mußte unter den freien Himmel hinaus.

Auch Agathon war bleich geworden, als er erfahren, daß Blanda nicht mehr hier sey, doch ruhig fügte er sich darin. Es stürmte nicht so wild in ihm, wie in Leo, sondern er faßte sogleich den festen Entschluß, dem Alten über alle Meere und Berge hinweg zu folgen. So mußte er ja das geliebte Mädchen einst wiederfinden. Es schien fast, als hätten die beiden Jünglinge auf die Reise ihre Charaktere ausgetauscht, denn wie der stille, milde Leo immer lebhafter und aufbrausender, so war der wilde, starrköpfige Agathon immer besonnener und schmiegsamer geworden.

Als sich Mupellius mit Pipitz allein befand, sah er den Dreien mitleidig nach und sagte: Auch drei Opfer der Selbstverkennung! Da haben Sie einen neuen Beweis, wie wahr meine Annahme ist: das ganze Menschengeschlecht zerfalle in zwei Theile, nämlich in solche, die es wissen, daß sie krank sind, und in solche, die

sich für gesund halten. Zu den Letzteren gehören auch unsre jungen Gefährten.

Wie? Was? . . . Die Drei sind ja gesund wie die Löwen . . . Und was sollte denselben nach Ihrer Meinung denn fehlen, Herr Rentamtmann? sagte Pipitz verwundert.

Und das bemerken Sie nicht, so eingewurzelt die Uebel auch sind? erwiederte Jener. Sehen Sie nur Agathon und Leo an! Leiden sie nicht an Philostorgie, an unsinniger Verliebtheit, einem schrecklichen Uebel, das die Stiefmutter der gallopirenden Schwindsucht genannt werden könnte?

Nun! brummte der Kriegscommissär. Wenn ich Ihnen das auch noch allenfalls zugebe, woran aber laborirt denn Camill mit seinem flammenden Auge, den frischen Wangen, der breiten Brust und den nervigen Fäusten, unter die ich nicht gerathen möchte?

Camill ist mit einer schlimmen, unbesiegbaren Krankheit behaftet, sagte Mupellius in bedauerndem Tone. Er leidet an Phöboplepsie oder Dichtwuth. Dagegen gibt es kein Mittel, und das Uebel ist sogar contagiös, denn wenn er seine Gedichte vorlies't, bekomme ich gewöhnlich Nystagmus, wie die Heilkunde das Augen-

blinzeln nennt, das einer krankhaften Schlafsucht vorangeht.

Hierauf antwortete Pipitz nur mit einem bedenklichen Kopfschütteln, und unterbrach dann das Gespräch durch die Aufforderung an den Rentamtmann, er solle sich ankleiden, damit man die Stadt durchstreifen könne. Dieß geschah, und sie machten sich, von Camill und Agathon begleitet, auf den Weg, um die Kunstsammlungen zu bewundern, die Plätze historischer Erinnerungen aufzusuchen, und entzückt hinzuschauen auf die starren Berge, die lieblichen Thallandschaften und dem ewig bewegten Meeresspiegel, die „Genova la Superba" umschließen. Pipitz fungirte bei diesen Streifzügen, vermöge seines längeren Aufenthalts, als Cicerone, und das wiederholte sich mehrere Tage lang, bis die Fremden gehörig bekannt waren mit der schönen Stadt.

Leo aber war nicht aufgelegt, mit ihnen zu gehen, Kirchen und Gemälde anzustaunen, und sich in zierlich ausgedrückte Lobesphrasen zu ergießen. Ihn jagte der innere Sturm draußen einsam am Gestade umher; er mochte keine Paläste schauen, dort wurde ihm noch beklemmener

zu Muth. Aber wenn ihm das Getös des Hafens ins Ohr donnerte, wenn die See aufgeregt war und im wilden Zorn kochende Schaumwellen gegen die schwarzen Uferklippen schleuderte, daß sie zischend und krachend in weiße Atome zerschmetterten, dann wurde ihm wohler. Am liebsten wäre er gleich in den Wagen gestiegen und hätte sich fortrollen lassen bis an's Ende der Welt, doch wenn er sich auch nicht gestehen wollte, er liebte die hartherzige Alisen noch immer; ja er liebte sie heftiger als früher, und wenn er sich von dem Kriegscommissär trennte, so ließ er jede Hoffnung zurück, dem Mädchen jemals im Leben wieder zu begegnen. Und hatte sie ihm nicht durch das Geschenk ihrer Locke bewiesen, daß auch er ihr theuer sey? Konnte er wohl die Veranlassung ergründen, die sie fortgetrieben von hier? Vielleicht war diese Reise zur Förderung seines Glücks bestimmt. — So suchte er seine wildklopfende Brust zu beschwichtigen, und stürzte sich in jede Zerstreuung, um seine Aufregung zu übertäuben.

Eines Abends befand er sich im Theater Felice, er sah wohl nach der Bühne, sein Auge

flog wohl auch über die schimmernden Logenreihen hin; allein wenig bemerkte er von dem, was um ihn vorging. Ihn erfüllte nur Alison's Bild. Aber — Himmel und Erde — was war das? Sein Blick blieb haften an einer blühenden Mädchengestalt. Es waren Alisons Züge; sie mußte es seyn. Doch nein, jene hatte blondes Haar, hier aber beschattete eine Fülle von schwarzen Locken und Flechten das süße Antlitz. — Auch an Amöne erinnerte den entzückten Jüngling die Zaubererscheinung, nur wußte er keine Möglichkeit zu ersinnen, wie das deutsche Mädchen hierher kommen konnte. Die vielen Ähnlichkeiten, die er schon gefunden, verwirrten seine Sinne ganz; allein plötzlich fuhr ihm ein heller Lichtstrahl auf, — ja, es war niemand anders, als die Venezianerin. Ihr reicher, schwarzer Anzug stimmte damit überein. Sie ging in Trauer. Dunkler Taffet umspannte die üppig schlanken Formen, und von dem funkelnden Brillantendiadem, das in ihrem Rabenhaar königlich blitzte, fiel ein schwarzer Schleier auf den Marmornacken hinab. Neben ihr saß ein sardinischer Staabsoffizier, ein ältlicher Kriegsmann, dessen Brust von Orden überdeckt war.

Für Leo gab es nun den ganzen Abend weder Schauspiel, noch Publikum mehr, er starrte wie eine Statue nach der Loge hinauf. Unbefangen plauderte die Fremde mit ihrem Nachbar, und doch kam es dem Jüngling zuweilen vor, als eile ihr Blick zu ihm herab. Endlich fiel der Vorhang, das Stück war aus, und der Erste, der draußen im Corridor stand, war Leo; er wollte das Mädchen erwarten. Unruhig flog sein Auge durch das Wogen der Menge hin, da traf der Schlag eines schwarzen Eventaille's seine Schulter, und die Gesuchte stand vor ihm; sie war allein, aber zwei reich gallonirte Diener folgten ihr.

Willkommen, theurer Freund! sagte sie mild und leise zu Leo. Dieser wurde von der Ueberraschung wie vom Blitz getroffen, er neigte sich tief und stotterte verlegen: Signora! diese Gnade .... Da richtete die holde Mädchengestalt sich stolz empor, sie trat einen Schritt zurück und sprach, bitter gekränkt:

Also mit solch kaltem fremdartigem Ton wollen Sie mein Annähern zurückscheuchen? Durch eine Ehrerbietung, die ich nicht fordre, wollen Sie mir vergelten, daß ich Ihre Treulosigkeit ver-

gesse? O, das habe ich nicht verdient! — — Leo machte einen Versuch, zu Wort zu kommen, aber leidenschaftlich unterbrach ihn die Italienerin: Halten Sie ein! Ich mag nicht noch einmal falsche Schwüre von Ihren Lippen hören .... Sie haben also meiner wirklich nicht mehr gedacht, Leo? fügte sie dann mit schmerzlichem Tone hinzu.

Ja, ich dachte Ihrer bei Tag und Nacht! erwiederte feurig der Deutsche. Immer bewahrte ich Ihr geliebtes Bild, gleich einem schönen Traum, im Herzen, und ewig sollen die glücklichen Momente, die ich in Venedig lebte — —

In Venedig? unterbrach ihn lachend und vor Freude erglühend die Dame. Die Liebe macht Sie verwirrt! Sie wollen Bologna sagen. Doch, warum zweifelte ich auch? Nein, es ist nicht möglich, und wenn Sie auch eine Zeit lang treulos waren, ganz vergessen konnten Sie doch Ihre Rosetta nicht. Dazu sind Sie zu lieb und gut. Kommen Sie hinweg! Man beobachtet uns. Draußen harrt mein Wagen, Sie müssen mit mir fahren, und zu Hause wollen wir ungestört plaudern von den süßen Tagen der Vergangenheit.

Damit ergriff sie seinen Arm und zog ihn zum Portal hinaus. Sie stieg ein; Leo folgte ihr, die Bedienten klappten den Schlag zu, schwangen sich hinten auf, und rasselnd flog der Wagen hinweg. Leo examinirte sich im Stillen die griechischen Partikeln, um sich zu überzeugen, daß er wirklich wach und munter sey. Also neben Rosetta, neben dem geliebten Blumenmädchen saß er. Wie aber kam sie zu der Loge in Genua, zu dem sardinischen Obersten, zu dem fürstlichen Schmuck und der stolzen Dienerschaft? All diese Fragen schwirrten ihm durch den Kopf, und rüttelten seine Gedanken so wüst durcheinander, daß die Carrosse schon still hielt, ehe es ihm noch gelungen war, die einfachste Phrase hervorzubringen. Man trat nun in den großen, hellerleuchteten Flur eines Palastes ein, stieg die breite Marmortreppe, die an den Seiten mit Orangenbäumen in Kübeln besetzt war, empor, und die weiche, schimmernde Pracht der Zimmer, in die man eben eintrat, war auch eben nicht geeignet, unserm überraschten Freunde frischen Muth einzuflößen.

Rosetta, die in eine Fürstin verwandelte Blumenverkäuferin, wurde von ihrer Gesellschafterin

empfangen, einer Matrone, der die ehemalige Schönheit noch unter den Silberlocken hervorblickte. Das Mädchen stellte ihr den Begleiter vor, warf dann Schleier, Mantille, Bracelets und Halsband ab, und nöthigte anmuthig zum Abendessen. Erst als Leo in dem lauschigen, mit blauer Seide drapirten Boudoir an der zierlich servirten Tafel saß, als ihm Rosetta die Seefische, den herrlichen Wein und die bunten Confecte mit eben der naiven Freundlichkeit vorlegte, wie einst Milch und Früchte in der Vigne zu Bologna, da kehrte seine Ungezwungenheit und Laune zurück. Rosetta ließ sich nicht lange bitten, ihm die Geschichte ihrer wunderbaren Schicksale zu erzählen; sie lehnte das süße Köpfchen in die Atlaspolster ihres Sessels zurück, blinzelte freundlich nach Leo hin, und begann:

Ich kam mit meiner Eugina glücklich in Loretto an. Wir erfüllten unser Gelübde, beteten fleißig vor der Santa Casa, und halfen die Furche vertiefen, die fromme Pilger mit ihren Knieen in den Marmor gedrückt haben. Aber an dem Morgen, wo wir fort nach Rom wollten, lag die arme Eugina blaß und krank im Bette. An's Reisen war nun für's Erste gar

Gaule, der nicht vom Flecke weicht, wenn man ungeduldig wird und ihm Sporenstachel in die Flanke drückt. — Lebe bis dahin wohl, mein Engel! Ich bete zu Deinen Schwestern im Himmel, daß sie treu über Dich wachen mögen.

Vierzehntes Kapitel.

Nächtliches Abenteuer, worin zwei Leichenmänner auftreten, die den Kriegscommissär anatomiren und den Rentamtmann ausstopfen wollen. Morgenbeleuchtung. Der Maler. Leo erhält Botschaft durch den Mohrenknaben.

Das Zimmer, welches Pipitz und Mupellius bewohnten, lag am äußersten Flügel des weitläufigen Gasthofgebäudes. Sie kehrten nach dem Abendessen in dasselbe zurück, der Rentamtmann hatte sich bald entkleidet und bestieg sein Lager. In dem Nebenzimmer vernahm man ein wildes Lachen und Gläserklirren; Mupellius wurde besorgt für seinen Schlummer und sprach zu dem Gefährten: „Wir scheinen eine unruhige Nachbarschaft zu haben.“

Der Angeredete war eben im Begriff, sich die Stiefeln auszuziehen, und erwiederte dabei:

gemagertes Gesicht. Damit war sie gegangen, und gewiß hatte sich nun der Ehrlose für meine Verachtung rächen wollen.

Es war, wie ich gefürchtet hatte. Vor einem Casino, das einsam zwischen Parkanlagen und Weinbergen stand, hielt der Wagen; das häßliche Weib empfing mich und führte mich in reich geschmückte Gemächer. Am Abend kam der Räuber an. Ich hatte nun meinen ganzen Muth wieder gewonnen, denn ich trug einen schmalen Dolch im Mieder, und brauchte also vor Schande nicht zu zittern. Der frecke Bube spielte übrigens die Rolle eines Zartfühlenden, und sagte, er wolle meine Liebe keineswegs gewaltsam erpressen, sondern sie durch Schonung und Zartheit frei zu gewinnen streben. Ich mußte mit ihm tafeln; dann entfernte er sich.

Am andern Morgen trat ein Priester in mein Gemach, und seine milden, freundlichen Züge flößten mir Vertrauen ein, obgleich er, den Zusammenhang wahrscheinlich nicht kennend, mit sanften Worten mich zur verbrecherischen Nachgiebigkeit überreden wollte. Statt aller Antwort öffnete ich das Mieder und zeigte ihm den Dolch, der mein Leben rein erhalten würde.

Er aber starrte plötzlich auf das Feuermahl an meiner Schulter hin, und sagte leise, wie in träumerischer Erinnerung, dasselbe Zeichen hätte seine Nazarena auch gehabt; und ich erwiederte, meine Mutter habe Nazarena geheißen. Da loderte sein schwarzes Auge mit Einemmale in jugendlichem Feuer auf, er fragte mich vielerlei über die Selige, und da ergab es sich denn, daß er sie verzehrend geliebt hatte, bis auf diese Stunde. Daß sie meinen Vater ihm vorgezogen, war die Veranlassung gewesen, die ihn das Klosterleben wählen ließ. Er weinte bittre Thränen und schluchzte wie ein Kind, denn er erfuhr es erst durch mich, daß seine Nazarena schon seit zehn Jahren im stillen Grabe schlafe. Ich mußte mit ihm weinen.

Dann küßte er mich und versprach mich zu retten. Am Abend setzte er seinen Plan in's Werk, glücklich gelang meine Flucht, und der gute Pater Bernarde brachte mich in der verborgensten Zelle eines zerfallenen Klosters unter. Er kam täglich mehreremale zu mir, sprach mir Muth ein, und sagte, ich müsse schon noch eine Zeitlang hier bleiben, weil ich sonst in Gefahr schwebe, auf's Neue von den Creaturen des

Wüstlings geraubt zu werden. Er erzählte mir auch, daß Jener wohl wisse, durch wen ich aus seiner Gewalt befreit worden, und daß er nun den ganzen Haß des Schändlichen auf sich geladen habe. Eines Tages sah Bernardo seltsam bleich aus, sein Gang war matt. Diese bösen Zeichen nahmen immer mehr zu, aschfarbig wurde sein Antlitz, glanzlos sein Auge, und als ich ihn bat, Arzneien zu nehmen, sprach er mit zitternder Stimme: das hilft mir nicht mehr. So schleppte er sich denn einmal, zur ungewöhnlichen Stunde, mühsam in meinen Versteck, setzte sich nieder, und begann nach einem Weilchen:

Rosetta, der, der dich verführen wollte, hat mich vergiften lassen, und ich fühle den Tod meinem Herzen nahen. Aber ich sterbe gern, denn auch Nazarena lebt nicht mehr, und es war meinen Augen vergönnt, in dir noch einmal das Abbild ihrer Holdseligkeit zu erblicken. Mein Ende naht heran. Drücke mir die Augen zu, Mädchen, dann nimm dieß Packet, ziehe die Pilgerkleidung an, die ich dir mitgebracht, und fliehe schnell zu deinem Vater. Das Packet nimm wohl in Acht, es macht dich zu meiner

Erbin. Rom vermeide aber, denn . . . . Hier verstummte er, ein kalter Schauder rüttelte ihn, sein Athem stand still und das Auge brach ihm. Unter Thränen that ich, wie er mir befohlen hatte, schloß ihm die Lider zu, und verhüllte mich mit der Kutte und dem Muschelhut. Ich steckte das Päckchen zu mir, küßte die kalten Lippen des Guten zum Abschied, und wanderte hinweg. Auf Feldwegen ging ich in ein Dorf, miethete mir Fuhrwerk, und kam, da ich nirgends verweilte, bald bei dem Vater an. Den fand ich in tiefer Betrübniß, denn als die Eugina, nachdem sie ganz Rom durchsucht, ohne mich heimgekehrt war, hatte er Trauer angelegt und die Rosetta als todt beweint. Er jubelte hoch auf, als er mich wiedersah; ich erzählte ihm mein Schicksal und die wunderbare Rettung durch den Pater Bernardo. Mein Vater hatte denselben wohl in der Jugend gekannt, wo er ein reicher, großer Grundbesitzer war und um meine selige Mutter freite. Nun wurden die Siegel des Packets erbrochen, und darin fand sich nicht nur eine reiche Geldsumme in Papieren, sondern auch das Testament des Paters, das mir alle seine Güter und Ländereien vermachte.

Die arme Rosetta war nun plötzlich, wie durch ein Zauberwerk, zu einer großen, vornehmen Dame geworden, und sie freute sich herzlich darüber, weil sie ihren Reichthum mit dem lieben deutschen Taugenichts theilen wollte, der sie so schnell vergessen hatte. Aller Groll gegen ihn war längst aus ihrer Brust entschwunden, während man sie raubte, während sie als Gefangene in dem Casino verweilte, während sie in dem alten Kloster verborgen war, hatte sie nur an seine lieben blauen Augen gedacht. Ihr einziges Streben war, ihn wieder zu finden, und da der Vater nun abgereist, die Besitzungen zu übernehmen, zog sie mit ihrer wackern Gefährtin umher, den verlorenen Schmetterling zu suchen. — Sie weiß recht gut, daß Du so viele Liebe nicht verdienst, Du Treuloser! aber sie kann die innigste Freude, Dich wieder zu haben, doch nicht unterdrücken. Und nicht wahr, Du trauter Bösewicht, Du schwörst mir nun, daß Du der reichen Gutsbesitzerin Rosetta festere Treue bewahren willst, als dem armen Blumenmädchen von Bologna?

Dreizehntes Kapitel.

Pipitz schreibt an Klosenström.

Genua.

Wir haben Neapel verlassen; noch bin ich voll von seiner Zaubererscheinung, und doch kann ich Ihnen nichts darüber sagen, denn wollte ich alle neuen Anschauungen, Ideen und Erfahrungen, die ich dort gesammelt, mittheilen, so würde ein Foliant aus dem Briefe werden, und das Porto ist hier verzweifelt theuer. Denken Sie sich die großartigsten, imposantesten Naturschauspiele mit den colossalen Weltgeschichtserinnerungen: Conradin, Pompeji und Masaniello verknüpft, so werden Sie mich verstehen. — Dem Herrn Conrector bitte ich meine ergebenste Empfehlung zu vermelden, und ihm sagen zu

wollen, daß ich, seinem Auftrage gemäß, zwei große Vasen gekauft habe, welche so wohl conservirt sind, daß sie wie neue aussehen, und die nach unserm Gelde 2 Thaler 17 Groschen kosten. Sie sind von gebranntem Thon, mit rothen Figuren auf schwarzem Grund versehen, und wir dürfen nicht befürchten, daß wir betrogen wurden, denn der Antiquar war ein ehrlicher, biedrer Mann. Als ich mich versichtshalber bei ihm erkundigte, wie er denn zu den vielen antiken Gefäßen komme, die ich in seinem Laden sah, sagte er mir, er ließe dieselben während der Nacht in Pompeji stehlen. Nun muß ich aber dem Herrn Conrector noch mittheilen, daß der Name „etruskische Vasen" ganz irrig gewählt ist, denn der gelehrte Lanzi beweist in seinem Werke „De' vasi antichi dipinti volgarmente chiamati Etruschi (Florenz 1806)" den Ungrund desselben unwiderleglich. Bei den Schulknaben unseres Ortes könnte aber diese hergebrachte Benennung leicht eine Verwirrung in die Auffassung des classischen Alterthums hineinbringen.

Ich bin die letzte Zeit über in sehr romantische Verhältnisse gerathen, stecke noch darin

fest, und sehe auch nicht, wie ich aus ihnen herauskommen soll. Doch das gehört nicht hierher, ich will Ihnen eine einfache Geschichte meiner Reise geben. Ein Dampfschiff fuhr uns von Neapel hinweg, und wir kamen mit Windeseile nach Civita vecchia und Livorno. Eine treffliche Erfindung, diese Dampfschiffe! Keineswegs aber bin ich der Meinung, daß sie, wie gewöhnlich angenommen wird, der neuern Zeit zuzuschreiben ist, sondern ich habe die wichtige Entdeckung gemacht, daß schon die Griechen in solchen Fahrzeugen nach Troja fuhren. Nicht wahr, Sie erstaunen, lieber Klosenström? — Homer spricht nämlich ausdrücklich davon, daß Dampf aus den Schiffen emporstieg, auch fügt er denselben gewöhnlich das Epitheton „dunkel" oder „schwärzlich" bei. Was folgt nun klarer, als daß es Dampfboote waren, aus deren Schornsteinen Rauchwolken emporstiegen, wovon die Fahrzeuge angeschwärzt waren. Zwar spricht der blinde Sänger auch oft von Segeln und Rudern; allein darauf nehme ich, nach dem Beispiele berühmter Alterthumsforscher, keine Rücksicht, denn es ist ein Kunstgriff der Archäologie, daß sie nur solcher Stellen erwähnt, die ihr in

den Kram passen, die widersprechenden aber mit Stillschweigen übergeht. — Ich bitte Sie, Freund, daß Sie diese merkwürdige Thatsache lieber für's Erste noch geheim halten mögen.

In Neapel machte ich die Bekanntschaft eines Rentamtmann Mupellius. Der Mann ist zwar etwas stark hypochondrisch, allein er besitzt doch tüchtige Kenntnisse in der Medicin, und so habe ich mancherlei Nutzen aus seinem Umgang gezogen. Täglich wollte er an einer andern Krankheit leiden, er trieb einen wahren Luxus damit, und ich setzte ihm auseinander, daß ihn eigentlich nur Ein Übel plage, das aber leider chronisch geworden sey, nämlich Pantophobie, oder Furcht vor Allem. Das glaubte er mir aber nicht. Bei der Abreise von Neapel verlor ich diesen Gefährten, denn man brachte ihn in die Quarantaine, weil er kein Gesundheitsattest hatte. Auch die drei jungen Freunde begleiteten mich dießmal nicht. Weßhalb wir dieselben zurückgelassen, muß ich Ihnen jedoch verschweigen, denn das gehört schon zu meiner Romantik, und dieser ist nichts nachtheiliger, als Enthüllung ihrer Schleier. Mir war herzlich bange nach dem Kleeblatt, besonders nach Camill. Ich finde

selten einen Geist, der mich ganz begreift, und darum bedauerte ich tief, diesen Phönix verloren zu haben. Allein ich bin hier auf's Neue mit ihm vereint, der Austausch unserer welterschütternden Ideen hat wieder begonnen, und wir trennen uns nicht sobald zum Zweitenmale.

So war ich denn mit meinen Phantasien auf dem Dampfschiff allein, bis sich ein junger Deutscher zu mir gesellte. Er ging nach dem letzten Schnitt gekleidet und hatte einen großen Lockenbart mit einem kleinen Gesicht. Wohl merkte ich dem Menschen an, daß ihm alle Gründlichkeit mangelte, denn er schwatzte nur von den allergewöhnlichsten Dingen und hatte sich auf den Witz gelegt. Allein er imponirte mir doch durch die Erzählungen von seinen ganz enormen Reisen; in Indien, Japan und China war er gewesen. Als ich mich nach den neuesten Ereignissen in dem letztgenannten Staat erkundigte, sagte er: Se. Majestät der Kaiser haben dem Verbote des Opiums noch einen Paragraph hinzugefügt, worin ausdrücklich bestimmt wird, daß auch keine deutsche belletristische Journale gehalten werden dürfen, und welcher den Übertreter beider Gesetze mit gleichen Strafen be-

droht. Aber ich glaube nicht, daß Leipzig das so ruhig mit ansehen wird, und wie England das chinesische Reich durch Kanonendonner zum Opiumessen zwingt, wird gewiß eine sächsische Flotte absegeln, um den Tagesblättern ihr Recht wieder zu verschaffen. „Überhaupt," fuhr er fort, „nimmt man in China eifrig Theil an der deutschen Poesie, und ich las noch kurz vor meiner Abreise in einer dortigen Zeitung, daß man zweien neuen Werken von einer unsrer Schriftstellerinnen mit gespannter Erwartung entgegensieht. Das Eine ist ein Roman, welcher sich mit „socialen und völkerbetrefflichen Zuständen" beschäftigen wird; das Andere aber führt den Titel: „Die Kochkunst an sich. Vom Standpunkt der Hegel'schen Philosophie betrachtet und für ästhetische Gattinnen dargestellt." Man hofft in China aber, die deutsche Literatur werde bald ganz abkommen und die russische sich dafür allgemein in Gunst setzen, weil unsre Schriftsteller so sehr bemüht sind, die absonderlichen Vorzüge derselben zu entwickeln."

Dieser ganze Bericht erschien mir wohl fabelhaft; allein ich bin selbst zu ehrlich, als daß ich Jemanden ohne gegründete Ursachen für

einen Lügner halten sollte. Ich fragte den Herrn, woher er käme. „Aus Spanien!“ erwiederte er. „Ich wurde dort von der Königin Regentin sehr gut aufgenommen, und sie gab mir ein Stückchen Pech mit, um es auf meiner Reise nach Frankreich an Ludwig Philipp zu überreichen. Es sollte ihm mit zarter Schonung auf symbolische Weise ausdrücken, daß seine Freundin viel Pech habe. Der König der Franzosen aber händigte mir statt aller Antwort dieß Fläschchen Tinte ein, welches allegorisch darstellt, daß er selbst in der Tinte sitzt. Bei diesen Worten zog er wirklich eine kleine Phiole heraus, in der sich eine schwarze Flüssigkeit befand. Nun wußte ich aber, daß ich einen geübten Fleukerer mir gegenüber hatte, deßhalb that ich, als ob ich ihm Alles glauben möchte, und besah die Tintenflasche genau. „Höchst interessant!“ begann ich dann. „Wahrlich, höchst interessant! Ich bin ein Freund von dergleichen historischen Merkwürdigkeiten und besitze selbst eine kleine Sammlung der Art. Es soll mich freuen, Ihnen, wenn Sie mich einmal besuchen, die seltensten Stücke vorzulegen, denn ich weiß nun, daß Sie ein Kenner sind. Durch man-

cherlei Bemühungen gelang es mir unter anderm, in Besitz der Pike zu kommen, welche die Königinnen Elisabeth und Maria Stuart auf einander gehabt haben." — Damit ließ ich ihn stehen.

In Livorno ging er von dem Schiffe ab, und auch wir stiegen an's Land, um uns die Stadt anzusehen. Kein Fremder, der Italien durchreis't, sollte es unterlassen, sie zu besuchen, denn Livorno hat etwas vor den übrigen großen Städten voraus, nämlich einen totalen Mangel aller Merk- und Sehenswürdigkeiten. Keine erhabene Bauwerke, keine Bildergallerien, keine Alterthümer, keine schöne Kirche, keine . . . . mit einem Worte: gar nichts, außer Handel. Das ist nützlich, aber uninteressant, und in einer halben Stunde ist man fertig mit der ganzen Stadt. Da wir schon früh Morgens angekommen waren und erst gegen Abend weiter fuhren, so setzte ich mich mit Blanda in ein Cabriolet und rollte nach dem nahen Pisa hin. Der schiefe Thurm hatte mir schon in der Kindheit schlaflose Nächte gemacht. Wie kann ein Thurm schief stehen, ohne umzufallen? hatte ich mich immer gefragt, und mir doch keine Antwort

darauf geben können. Aber die Zeit bringt wunderbare Veränderungen im Menschen hervor. Ich fand später, daß noch weit großartigere Gebäude: Philosophien, Verfassungen, Meinungen, ja sogar ganze Staaten schief stehen, und sich, ohne zu wanken, Jahrhunderte lang in dieser Lage erhalten; und als ich vor dem achten Wunderwerk der Welt stand, machte es gar keinen Eindruck auf mich. Ich kannte alle Streitigkeiten der Gelehrten darüber, ob der Thurm schräg gebaut sey, oder ob er sich auf eignen Fuß hin so gesenkt habe. Ich wußte, daß Jene, die das Erstere behaupten, zum Beleg anführen, die Mauern haben nirgends einen Riß, während die Letzteren auf den weichen, vom Meere durchfeuchteten Boden hindeuten, und nachweisen, auch Pisa's übrige große Gebäude ständen nicht im Loth. Das ist aber Alles noch gar nichts. Ich stelle sogar kühn die Behauptung auf: dieser Thurm ist das Einzige Geradestehende des ganzen Wassers, und alle anderen Bauwerke sind schief. Ich will doch sehen, wer mich vom Gegentheil überführen wird.

Die Stadt Pisa hat etwas Trauliches, Deut-

sches, das mich überall anheimelte, und auf einem Aushängeschild fand ich sogar mit großen Lettern: „Deutsches Bräuhaus" geschrieben. Sowohl das Gewerbe, als die Orthographie des Besitzers brachten mich auf die Vermuthung, er müsse entweder ein Baier, oder ein Neugriche seyn, und ich glaube mich nicht getäuscht zu haben.

Am vierten Tag, nachdem wir Neapel verlassen hatten, kamen wir in Genua an. Sie können nicht verlangen, daß ich Ihnen eine lange, ausführliche Beschreibung der Stadt machen soll, ich will Ihnen dafür einige besondere Curiositäten, die ich hier gesehen und erfahren habe, mittheilen. Genua wird mit vollem Recht die Stadt der Paläste genannt, und ich hatte bereits Muse genug, in derselben umherzustreifen. Zuerst ging ich nach der Signoria, wo einst die Dogen residirten, fand aber dort nicht viel für meinen Gaumen. Zwar ist der Saal des großen Raths in edlen Verhältnissen gebaut, zwar sieht man darin genug schimmernde Säulen und Gallerien, aber pikant wird er doch nur durch seine Statuen. Dieselben stellen Leute vor, die sich auf irgend eine Weise berühmt gemacht

haben, sie wurden jedoch während der Revolution zertrümmert, und man hat sie bei einem Balle, den die Stadt an Napoleon gab, durch Surrogate ersetzt. Diese Letzteren bestehen aus Gipsköpfen und zusammengeflickten Lumpen, mit Stroh ausgestopft. Vielleicht wäre diese Art von Bildsäulen manchmal zu empfehlen, damit sie nicht blos von außen, sondern auch von innen den celebrirten Originalen ähnlich sähen. — Im Palazzo Doria besuchte ich den alten Dogen Andreas, der als Neptun im Garten steht, und an andern Orten fand ich schöne Gemäldegallerien. In Bezug auf Bilder bin ich nun so weit, daß ich wohl glaube, mit verbundenen Augen, bloß mit den Fingerspitzen darauf hintuppend, den Maler nach der Pinselführung bestimmen zu können. — Was mich aber in Genua sehr ansprach, war eine Bronzetafel, die in dem Palazzo dei padri della Commune aufbewahrt wird. Sie enthält eine richterliche Sentenz in Sachen der Genuater contra die Veiturier, und dieselbe ist im Jahre 633 nach Roms Erbauung abgefaßt. Der Name des Referendarii ist nicht mehr zu ermitteln, doch sind auf dieser Akte mehrere Berge, Städte und Flüsse angeführt, die man sonst nirgends genannt findet.

Eine Barke trug mich auch zu dem schroff aus dem Meere steigenden Felsen, auf welchem sich die Laterna erhebt. Unter der letzteren müssen Sie sich jedoch keine ordinäre Straßenlaterne denken, lieber Klesenström, sondern einen riesigen, himmelhohen Leuchtthurm. Man hat von dort eben eine ungeheuer weite Aussicht, und das Auge erreicht durch den Tubus Ortschaften und Inseln, die in einer wirklich fabelhaften Entfernung liegen. Mein Cicerone behauptete auch, Corsika sey deutlich zu erblicken. Sollte dort jedoch etwa zu der Zeit, wo ich auf der Laterna stand, eben ein Corsikaner dem Andern unangenehm geworden seyn, und dieser sich durch eine Ohrfeige revangirt haben, weßhalb nun der Erstere gesonnen wäre, eine Realinjurienklage gegen ihn anzustellen und mich als Zeugen vorzuschlagen, so kann ich, falls ich gerichtlich vernommen werde, mit gutem Gewissen beschwören, daß ich nicht das Geringste hiervon gesehen habe.

So viele Paläste sich aber auch in Genua befinden, so wenig läßt sich doch über die hiesige Bauart sagen, weil es eigentlich eine Baunart ist. Über Berge und Thäler klettern die

Gassen fort, die größtentheils so schmal sind, daß man sich, wenn man Zahnschmerzen hat und zufällig einem Zahnarzt gegenüber wohnt, nicht erst zu diesem hin zu bemühen braucht. Man stellt sich an's offene Fenster, er streckt seinen Pelikan von drüben in den Mund und kann den Zahn ganz bequem herausreißen. Dabei sind die Häuser von einer polizeiwidrigen Höhe; sieben bis acht Stockwerke hocken sich übereinander, und in die engen, düstern Klüfte, denen sie hier durch den Namen „Gasse" schmeicheln, blitzt nur selten ein Sonnenstrahl herab. Langeweile kann man aber nicht haben, denn man braucht, wenn man zu Hause ist, nur an die Scheiben zu treten, so breitet sich das innerste Stillleben von einem Dutzend Familien in wunderbarer Naivetät vor Einem aus. Ich möchte Ihnen wohl einige der Genrebilder wiedergeben, die ich fortwährend vor mir habe . . .

Doch da tritt so eben der Rentamtmann Mupellius in mein Zimmer und unterbricht mich. Er will wieder eine Lection in der Meteorologie nehmen. Sie wissen, daß ich diese Wissenschaft schon zu Hause eifrig pflegte, denn es schmerzte mich, daß dieselbe mit Unrecht so sehr

vernachlässigt wird; doch nun ist es mir endlich gelungen, sie in ein festes System zu bringen. Mein hypochondrischer Freund sieht den hohen Nutzen der Witterungskunde ein, und er studirt sie unter meiner Anleitung mit größtem Fleiß, um sich dadurch vor allerlei Krankheiten zu schützen. Das ist nun zwar eine etwas befangene Anschauungsweise der Wissenschaft, doch ist es immer gut, wenn man seinen Entdeckungen Ausbreitung verschaffen kann, und deßhalb gebe ich mir denn auch die erdenklichste Mühe, den Jünger mit meinen systematischen Grundsätzen bekannt zu machen. Heut ist nur dauernd schönes und heißes Wetter möglich, deßhalb machen wir in leichtester Sommerkleidung einen Spaziergang und stellen Betrachtungen auf morgen an. Ich muß also schließen. Leben Sie vergnügt und gedenken Sie meiner.

Vierzehntes Kapitel.

Wie Camill und Agathon sich über Schillers Fiesco unterhalten, und wie Pipin mit Mupellius meteorologische Beobachtungen anstellt, wobei auch die Geschichte von dem tollen Hasen erzählt wird.

Oben von der weiß marmornen Terrasse des Palastes Doria, die durch eine herrliche Colonnade getragen wird, hat man eine Aussicht auf viele interessante Punkte der Stadt. Während man selbst auf historischem Boden steht, sieht man, wie sich der Hafen und das nahe Thomasthor wieder mit Gestalten beleben, und es erscheinen dem Blicke jene alten Ereignisse in farbiger Lebendigkeit. Dort saßen Camill und Agathon, und es war nicht zu verwundern, daß sich auch ihr Gespräch auf das republikanische Trauerspiel unsers geliebtesten Dichters wandte.

„Ich freue mich immer, daß gerade Schiller diesen Fiesco geschrieben hat," begann Camill; „denn hätte er einen andern Verfasser, so dächte gewiß Niemand mehr an das Stück, und es wäre doch Schade darum."

Wie entstand nur dieß Trauerspiel aus Schillers Feder? fragte Agathon. Man sollte glauben, darin einen Rückschritt gegen sein gigantisches Erstlingswerk, die Räuber, zu bemerken.

Um die Schwächen und Mängel desselben ganz vertheidigen zu lernen, erwiederte der Doctor, muß man das Leben des Dichters aufschlagen und die Schicksale nachlesen, unter denen es entstand. Streng hatte der Fürst dem jungen Poeten untersagt, auch ferner nach dem Lorbeer zu ringen, der ihm bei seinem ersten Werke schon strahlend zuwinkte. Er sollte Recepte für die kranken Soldaten, aber keine Tragödien schreiben, sonst wurde ihm die Festung angedroht. Und daß dieß kein leeres Schreckenswort sey, zeigte ihm das bleiche Bild des Dichters Schubart, den er zuweilen zwischen den dumpfigen Festungsmauern von Hohenasperg besuchte. So versank er denn in eine unruhige, pressende Stimmung. Die medicinische Praxis war ihm verhaßt, und

doch sollte er, dem die Seele danach lechzte, im reinen Äther der Poesie zu wehnen, statt dessen den Qualm der Lazarethe athmen. Als er, um doch einmal, wenn auch nur wenige Stunden, die goldne Freiheit zu kosten, nach Mannheim hinübergeeilt war und der Darstellung seiner Räuber beigewohnt hatte, da grollte der strenge Herzog ihm und schickte ihn vierzehn Tage in Arrest. Der strebende, glühende Jüngling konnte Alles ertragen: Erniedrigung, Mangel und Noth; das betrübte seine Seele nicht, denn er fühlte ja in derselben die Götterkraft, über diese Kleinlichkeiten zu siegen. Aber Gefängniß brach ihm den kühnen Muth, und die Verzweiflung schlug hier die schwarzen Arme um ihn. Als seine Haft zu Ende, war er zerfallen mit sich, mit seinen Freunden, mit der ganzen Welt. Der Gedanke der Flucht wachte feurig auf in ihm, doch er ließ ja den Vater und die Mutter in des Herzogs Gewalt zurück — konnte derselbe diese nicht strafen für den Sohn? Schrecklich, schrecklich! der Jüngling fühlte es, daß er dem finstern Fürsten verfallen war .... er hatte den Pakt unterzeichnet mit seinem Blut. — — Unter solchen Verhältnissen entstand der Fiesco, und

ich glaube, Sie werden nun auch nicht mehr böse seyn auf das Werk des unglücklichen jungen Dichters. Nicht wahr, mein theurer Freund?

Gewiß nicht! sagte Agathon, fast gerührt. Warum hat aber Schiller den Fiesco unhistorisch behandelt? Warum läßt er ihn durch Verrina ins Meer stürzen, da dieser doch in der Wirklichkeit nie solche That beging?

Ei, was! polterte Gamill. Auch Sie können noch eine solche Frage stellen? Ist es nicht schon genug, wenn der ungebildete Theil des Publikums verlangt, das kunstvolle Gebäude einer Tragödie solle aufgebaut werden aus nackter, unverfälschter Geschichte. Ich glaube, diese Leute hassen die Änderungen und Umschmelzungen des Dichters nur so sehr, weil sie ihre historischen Kenntnisse aus dem Drama schöpfen wollen, und sich dann blamiren, wenn sie einem Geschichtskundigen gegenübertreten. Ist der Dichter etwa ein Sclave der Historie, der nicht anders singen und sagen darf, als wie sie es eingegraben hat in die ehernen Tafeln? Nein, die Poesie sitzt in unerreichbarer Hoheit auf dem Throne, sie trägt das leuchtende Scepter in der Hand, und nur ihren Gesetzen darf er lauschen. Clio selbst beugt

sich darunter, die Geschichte ist nur ein Theil von der ewig lebenden Poesie. Zwar wurde es Styl in letzter Zeit, daß der Dramatiker im Schweiß seines Angesichts die Geschichtsbücher in Jamben copirte; aber wie würde der Fiesco aussehen, wenn Schiller es damit ebenso gemacht hätte. Was würden wir sagen zu einem Verrina, der nichts als ein alter Ränkeschmied ist, und zu einem Sacco, der bei Fiesco als Gutsverwalter dient? Und wie würde sich unser ästhetisches Gefühl dabei befinden, hätte Schiller den Tod seines Helden getreu der Historie nacherzählt? Dann schlägt das Brett, auf welchem er die Galeere besteigen will, durch einen blinden Zufall um, der neue Herzog von Genua stürzt ins Wasser, sein Hülferuf verhallt im Getöse der Empörung, und die Wucht seiner Waffen drückt ihn nieder in den Schlamm. Einsam, hülflos muß er ersticken, und die Verschwörung ist zu Ende. Nach vier Tagen findet man den Körper des kühnen Feuerkopfs; doch der Senat, neue Volksaufstände fürchtend, verbietet, ihn herauszuziehen, und erst zwei Monate später wird er bei Nacht ins weite stille Meer geworfen. Leonore aber, Fiesco's Gemahlin, das weichzärtliche, nur in

ihrem Gatten athmende Weib — verheirathet sich bald wieder. — Nein, nein! die Weltgeschichte hat zuweilen düstere, blutige Tragödieeinfälle; doch ihr mangelt der künstlerisch ordnende Sinn, und diesen muß der Dichter hinzubringen. Sie versteht wohl den wilden, stürmischen Geist der Poesie, von deren geläuterten Formen aber hat sie keine Idee.

Nun, sagte Agathon, es scheint trotzdem, als räche Clio an den Dichtern solch keckes, eigenmächtiges Umgestalten ihrer Stoffe. Die Flicken, welche die Muse dem durchlöcherten Gewande der Geschichte aufgeheftet hat, passen oftmals nicht darauf, und selbst die Poeten fühlen das. Um bei Fiesco stehen zu bleiben, so hat auch Schiller denselben noch einmal ganz verändert und mit einem Zauberschlag die Tragödie zum Drama umgewandelt. Als Verrina im Angesicht des Volks den Sieger fußfällig gebeten, den Herzogsmantel wegzuwerfen, sagt Fiesco: Du sollst sehen, wie groß er mich kleiden wird! — „Aber nur auf der Bahre!“ ruft der alte Republikaner, und will ihn durchbohren. Jener fängt den Hieb glücklich auf, das Volk tobt: Fürstenmord! Fürstenmord! Verrina ist entwaffnet, man will ihn

zum Schaffot schleifen, und die Gewalt des neuen Herzogs steht nun unerschütterlich fest. Da nimmt Fiesco das Scepter, zerbricht es und ruft: „Ein Diadem erkämpfen, ist groß — es wegwerfen, göttlich. Seyd frei, Genuesser!“ Als nun das Volk in stürmischem Jubel aufjauchzt, als die weite, unübersehbare Menge mit freudestrahlenden Augen aufs Knie fällt, da lächelt der Held voll Rührung und bricht in die Worte aus: „Steht auf, Genuesser! den Monarchen habe ich euch geschenkt — umarmt euren glücklichsten Bürger!“ So endet nun das Stück in der Umarbeitung, und es zeigt sich, daß auch dieser Schluß unsern Schiller nicht befriedigte: denn er nahm wieder die erste Lesart für die Sammlung seiner Werke.

Sie haben in mancher Beziehung Recht, erwiederte Camill; doch scheint mir der Ausdruck Umarbeitung hier nicht passend. Dalberg fand mit seinem feinen Geist manches an dem Trauerspiel zu tadeln, und der Dichterjüngling, diese Mängel wohl empfindend, ergriff nun in ungeduldiger Hast das glühende Erz, aus dem das Stück besteht, und goß es in eine andere Form. Hören Sie nur, was Schiller in der Erinnerung ans Publikum ausspricht, die bei der ersten Aufführung

seiner Tragödie an Thore, Brunnen, Bäume und Straßenecken von Mannheim angeklebt war. „Man erwarte vielleicht," sagt er darin, „er werde die Freiheiten rechtfertigen, die er sich gegen die Geschichte, ja sogar selbst gegen seine frühere Darstellung erlaubt habe. Aber mit der Historie getraue er sich bald fertig zu werden; denn er sey Fiesco's Geschichtschreiber nicht, und eine einzige große Regung, die seine Dichtung in der Brust der Hörer anfache, wiege bei ihm die strengste historische Genauigkeit auf." Er nahm nichts von dem Genueser, als die Namen und die Maske für seinen Helden; hatte denn der Dichter Schuld, wenn Jener weniger edel dachte, wenn er unglücklicher war, als dieser. Sollte sein Publikum diese traurigen Verhängnisse mit abbüßen? Nein, Schiller schob einen neuen Fiesco unter, und beabsichtigte, diesen erhabener als das Urbild darzustellen. — Wir müssen mild urtheilen über diese Umschmelzung, lieber Agathen, wenn wir erfahren, daß Mangel und Noth den jungen Poeten zwangen, um endlich sein geringes Honorar zu erhalten, mitten in Fieber und Siechthum sich an die Arbeit zu machen.

Während die beiden Freunde so auf der Terrasse des Doriapalastes unsers lieben deutschen Dichters gedachten, zogen zwei andere Bekannte jenseits des Wildbaches Bisagno hin und kletterten zwischen schönen Gärten und Landhäusern umher. Es waren Pipitz und Mupellius, die sich außerordentlich leicht gekleidet hatten. Der Erstere trug ein weißes Drillichjäckchen, wie man es sonst wohl bei eleganten Fischern sieht; der Letztere schritt in einem dünnen Rock von gelbem Nanking einher, der seine ohnehin schon magere Figur noch schmaler und länger erscheinen ließ. Sie trugen keine Halstücher und hatten die Hemdekragen ganz burschikos herausgelegt. Um dieß Kostüm zu erläutern, müssen wir einige Worte wiederholen, die der Kriegscommissär eben sprach: „Denken Sie, verehrtester Rentamtmann!" sagte er, indem er sich die Schweißbäche von Stirn und Antlitz trocknete. „Denken Sie nur, welche Wohlthat wir der goldnen Witterungskunde heute zu verdanken haben. Wären wir nicht so fest überzeugt gewesen, daß eine Änderung des Wetters ganz unmöglich ist, so hätten wir uns wahrscheinlich wärmere Kleidungsstücke angezogen. Und was wäre es für eine Pein, wenn uns in die-

ser unverschämt brennende Südsonnen noch schlechtere Wärmeleiter bedeckten?"

Freilich! entgegnete Mupellius. Das würde sogar einen nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit üben. Ich bin Ihnen auch sehr dankbar für die zuverlässige Mittheilung, daß die Witterung heute keinem Wechsel unterworfen ist, und ich hoffe, wir stellen gegen Abend wieder Beobachtungen für morgen an, denn auf die Barometer ist doch nicht zu bauen.

Man hatte indessen das Gebiet der Villen verlassen und befand sich nun zwischen Wein- und Fruchtgärten. Dieselben lagen offen, ohne Gehege, ohne Mauern da; doch oft warnten Tafeln vor dem Hineintreten, weil Selbstschüsse darin lägen. Da erwachte Angst in der Seele des Rentamtmanns, er hob das Auge nicht vom Boden auf, und ging nur zagend vorwärts, indem er bei jedem Schritt die langen, spindeldürren Beine hoch emporhob, um auch beim Niedertreten den rechten Fleck, den er ausgesucht hatte, nicht zu verfehlen. „Verdammte Einrichtungen findet man doch in diesem Italien," sprach er zu seinem Begleiter. „Und die Polizei ist unter aller Würde. Ich habe gar nichts dagegen, daß man

seine Gärten durch solche Vorkehrungen gegen Diebe bewahrt; doch müßten sie nur so getroffen seyn, daß nicht auch ehrliche Leute darunter zu leiden haben."

Mein Gott! erwiederte Pipitz. Ich sehe aber keinen Grund zur Besorgniß und Furcht. Wo die Selbstschüsse liegen, da wird es ja durch Tafeln groß und leserlich bekannt gemacht.

Das reicht nicht hin! eiferte der Andere in abgebrochenen Worten; denn das ängstliche Aufmerken beim Gehen riß den Fluß seiner Rede entzwei. Das reicht durchaus nicht hin! Ein Muthwilliger kann ja wohl die Tafel irgendwo weggenommen, ein Sturmwind kann sie zersplittert haben, und dann stürzt man sich ungewarnt ins Verderben. Nein, es müssen nicht blos dort Anzeigen stehen, wo wirklich Selbstschüsse liegen, sondern andere müssen auch den sichern Pfad andeuten, wo sich keine vorfinden, damit schuldlose Leute nicht in Höllenangst zu schweben brauchen. Nebenbei wird man auch noch von der Hitze gebraten. Nein, das halte ich nicht länger aus! Kommen Sie, werther Freund, wir wollen uns hier auf diesem Hügel im Schatten niedersetzen, sonst werde ich ohnmächtig. — So! — Nun

tragen Sie mir wieder einige Ihrer trefflichen Grundsätze über Witterungskunde vor.

Pipitz war hierzu gern bereit und begann: Uralt, wie die Natur, ist auch die Wissenschaft der Meteorologie; denn immer mußte es dem Menschengeschlecht interessant seyn, zu wissen, ob es am nächsten Tage schwitzen oder frieren würde. Schon die alten Griechen und Römer hatten tüchtige Fortschritte darin gemacht, und legten das Fundament zu einem kühnen System, obgleich noch jetzt sich Philister finden, die jene geistreichen Männer Phantasten schelten. Im Mittelalter nahm die Wissenschaft aber eine seltsame Wendung, und ich kann mich mit dem Theophrastus Paracelsus keineswegs einverstanden erklären, wenn er meint, die Sternschnuppen seyen der Gestirne Excremente, aus der Verdauung ihrer astralischen Speisen hervorgehend, und die Nebensonnen habe man für nichts Anderes zu halten, als für messingene Becken, die von den Luftgeistern fabricirt würden. Die letztere Behauptung klingt sogar etwas barbierartig. Nun folgten die populären Wetterprophezeihungen von Bauern und alten Weibern, aus dem Verhalten der Bäume, Pflanzen, Störche, Schwalben und Bienen geschöpft, und so

entstanden die hundertjährigen Kalender. Diese trafen mit ihren Verkündigungen zwar immer ein, doch nur auf einem einzelnen Fleck des Wassers, und es war freilich unangenehm, wenn man in Dresden, seinen Worten trauend, auf schönes Wetter hoffte, aber nur kalten Wind und Regen bekam, während vielleicht in Australien wirklich die Sonne schien.

Entschuldigen Sie, daß ich Sie unterbreche, sagte der Rentamtmann aufstehend. Aber ich sehe dort in der Ferne einen Hund kommen, und ich schlage deßhalb vor, daß wir uns in Sicherheit zu bringen suchen; denn bei dieser schauderhaften Hitze könnte das Vieh doch leicht toll seyn.

Haben Sie denn solch übermäßige Angst vor tollen Hunden? fragte ihn der Kriegscommissär.

Ganz rasende, unbeschreibliche Angst, entgegnete Mupellius, der inzwischen die unteren Äste des Baumes erreicht hatte, und, mit dem gelben Nankingrocke angethan, wie ein gigantischer Kanarienvogel darauf saß. Aber Sie glauben auch gar nicht, bester Freund! redete er in behaglicher Sicherheit aus seinem Standpunkt herab. Sie

glauben gar nicht, was ich in meinem Leben schon für greuliche Noth gehabt habe mit solchen übergeschnappten Bestien. Einige Male ist wohl meine Besorgniß grundlos gewesen, zum Beispiel bei dem tollen Hasen. Das war eine recht ärgerliche Geschichte, die mir damit passirte, und ich will Sie Ihnen erzählen, lieber Kriegscommissär, um Ihnen doch zu zeigen, was es für böse Leute in der Welt gibt. — Aber wäre es nicht vorsichtiger, wenn Sie auch zu mir heraufstiegen? der Hund ist uns ganz nahe.

Ach, was! sagte Pipitz. Ich habe keine Anlage zur Wasserscheu; denn ich las erst heute Morgen einen deutschen Damenroman, und der jämmerliche Spitz soll mir also nichts anhaben. Erzählen Sie Ihre Geschichte nur.

Ein Gutsbesitzer in meiner Gegend, begann der Rentamtmann nun von seinem Ast herunter, schickte mir im Herbste oft Hasen und Rebhühner zum Präsent, worauf der Postdirector Nünnicke neidisch war. Er sann sich eine List aus, mich um einen Braten zu prellen, und arglos, wie ich bin, ging ich ihm bereitwillig in die Falle. Denken Sie, bester Freund, eines Mor-

gens hatte er den Jäger des Gutbesitzers mit einem feisten Häslein zu mir gehen sehen, und nun setzte er seinen Plan folgendermaßen ins Werk. Als wir Abends, wie gewöhnlich, im Casino beisammen sind, erzählt ein Stammgast, der zum Complott gehörte, daß man sich jetzt sehr in Acht nehmen müsse, weil so viel Wild, besonders aber die Hasen, toll geworden. Ich fange an, dagegen zu streiten, und sage, ich hätte noch nie von einer Tollwuth unter diesem Thiergeschlecht etwas gehört; doch mehrere Anwesende überstimmten mich sogleich. Der Fall komme häufiger vor, sagten sie; denn sie alle hatten sich gegen mich verschworen. Nun trat auch Rünnicke heran, erkundigte sich, wovon die Rede sey, und begann dann sehr gelassen: „Nein, da muß ich Ihnen Unrecht geben, Herr Rentamtmann! nicht allein früher habe ich mehreremal von tollgewordenen Hasen gehört, sondern erst heute erzählte mir der alte Rob — so hieß nämlich der Jäger des Gutsbesitzers — daß ihm ein Rencontre mit einem solchen Thiere begegnet sey. Er kam mit der Flinte aus dem Walde zurück, da sah er draußen im Felde einen Hasen wie unsinnig hin- und herlaufen. Rob dachte nicht

daran, daß er ihm in die Schußweite kommen würde, doch plötzlich lief der Lampe gerade auf ihn zu. Bleifarbig hing demselben die Zunge heraus, weißer Gischt stand vor seinem Munde, und das Schwänzchen, von den Waidmännern „die Blume" genannt, war fest eingekniffen. Jetzt merkte Rob erst, daß die Bestie toll sey, und konnte eben nur noch das Gewehr von der Schulter reißen und sie todt schießen, sonst hätte sie ihn gewiß angefallen. Der alte Kerl war seelenfroh, so mit heiler Haut aus dieser Gefahr entkommen zu seyn. — — Ich schwieg ganz still, als der Postdirector zu Ende war; aber in mir kochte der Zorn gegen den schändlichen Gutsbesitzer, der mich mit einem tollen Hasen tractiren wollte, denn ich konnte nicht zweifeln, daß es derselbe war, den er mir geschickt hatte. Als ich nach Hause kam, ließ ich das Beest sogleich sorgfältig einpacken; doch litt ich nicht, daß es Jemand mit den Händen berühre, sondern die Feuerzange diente dazu, es in den Kasten zu legen. Dann schrieb ich dem Gutsbesitzer einen groben Brief, sandte ihm diesen mit dem Hasen zurück, und war noch recht vergnügt, daß ich diesem Schicksalsbraten so glücklich entronn. Der Guts-

besitzer aber wurde höchlich erzürnt durch mein beleidigendes Schreiben; wir blieben Jahre lang entzweit, und er schickte mir kein Wild mehr. Die Verschworenen aber erfuhren das, und lachten im Stillen über das Gelingen ihres hämischen Anschlages.

Als Mupellius auserzählt hatte, sagte Pipitz: „Wollen Sie nun nicht wieder aus ihrer Vogelperspective heruntersteigen, damit wir unsern Weg und die meteorologischen Beobachtungen fortsetzen können? Von dem Spitz ist längst keine Spur mehr zu entdecken."

Freilich! erwiederte der Rentamtmann. Von dem Hunde sehe ich nichts mehr, wohl aber blüht in Westen ein weißes Gewölk herauf, und es möchte doch wohl gut seyn, umzukehren mit unserer dünnen Sommertracht.

Ach was! rief unmuthig der Kriegscommissär. Sie stecken auch ewig voller Besorgnisse, obgleich Sie doch schon wissen sollten, daß meine Wetterverkündigungen untrüglich sind. Wir haben noch mehrere Stunden bis zum Abend vor uns, und diese wollen wir benutzen.

Während dieser Rede war Mupellius herabgeklettert, und Pipitz docirte im Weitergehen eifrig von den wechselnden Strömungen der Zonaltemperatur, von den Störungen in der Luft durch electrische Explosionen, von den Einflüssen der Monde, von dem Abdunsten des Nordpoleises, und vom Luftzug, der beim Umschwung des Wasserballs durch die Gebirgsschluchten hervorgebracht wird. Indessen hatte man eine freie Anhöhe erreicht, man sah nun, daß schon der halbe Horizont mit Wolken überdeckt war, es wehte hier ein lebhafter Wind, und die Unruhe des Rentamtmanns ließ sich nicht mehr zügeln. Ungern entschloß sich Pipitz endlich, den Rückweg anzutreten; doch wie große Schritte Mupellius auch machte, das Unwetter übereilte sie doch, als sie noch weit von jedem Hause entfernt waren.

Scharf und kalt blies Äolus nun, grauschwarzes Gewölk vor sich herjagend, und große Regentropfen fielen herab. Die beiden Wandler retteten sich unter die Wipfel zweier nahstehender Bäume, und von der plötzlichen Eisluft durchschauert, hatten sie keinen Sinn, das Meer zu betrachten, so schön es auch in seiner Auf-

geregtheit vor ihnen lag. Der Hintergrund war dicht verhüllt durch trübes, undurchsichtiges Nebelgrau, und vorn fuhren bei jedem Windstoß dunkle Furchen über die grünlichen Wellen hin. Bald war auch das letzte Stückchen Blau am Firmament von düsteren Wolkenmassen verhüllt, der Donner rollte dumpf, und gelbe Blitze zuckten durch die nächtige Luft. In wilden, schwarzen Strömen rasselte der Regen herab, das Meer tobte immer wilder, und einzelne Segel tanzten wie toll auf seinen Wellenbergen auf und nieder.

Unsere beiden Meterologen aber standen wortlos an ihren Baumstämmen, und schon nach wenig Secunden war kein Faden ihrer hellfarbigen Sommerkleider mehr trocken. Mupellius sah, wie er triefend und zähneklappernd dastand, von dem nassen Nankingrock, aus dem ganze Wildbäche niederrauschten, umschlottert, wie ein stummes Jammerbild, wie eine lebendige Widerlegung von Pipitz's Wetterbeobachtung aus. Er ächzte dumpfkläglich von Schlagflüssen, Rheumatismen und Gichtanfällen, und trank vor Verzweiflung ein ganzes Fläschchen Hofmannische

Tropfen aus, während der Kriegscommissär, obgleich nicht weniger naß, stoisch schwieg. So stand er düster grollend da im Unwetter und glich einer altgewordenen Norne, der die Wind- und Wettergeister nicht mehr, wie sonst, gehorchen wollen.

Fünfzehntes Kapitel.

Grober Briefwechsel zwischen Camill und dem Verfasser.

Erster Brief.

Camill an Eduard Beas.

Es kann Ew. Wohlgeboren nicht auffallend seyn, daß ich, nach dem unter uns bestehenden Verhältniß, alle weitläuftigen Formalitäten übergehe und mich sogleich zur Hauptsache wende. Mir ist nämlich heute der erste Band Ihrer „Reise des Kriegscommissär Pipitz" zu Händen gekommen, und ich kann Ihnen die Entrüstung nicht verhehlen, die mich beim Lesen dieses Buches anwandelte. Noch jetzt muß ich meinen Zorn gewaltsam niederkämpfen, sonst verliere

ich die Göthe'sche Ruhe, die klassische Leidenschaftlosigkeit, die einem modernen Schriftsteller allein wohlanständig ist, und ich könnte mich sogar am Ende vom Grimm hinreißen lassen, einen rauhen, unpolirten Styl zu schreiben. Deßhalb will ich Alles aufbieten, mich zur Mäßigung zu zwingen.

Sie haben sich nicht allein erlaubt, Geheimnisse meiner Reisegesellschafter, die nicht vor's Publikum gehören, zu offenbaren, sondern Sie haben außerdem noch die wirklich geschehenen Dinge auf eine hämische Weise entstellt, und achtbare Personen von einer höchst lächerlichen Seite darzustellen gesucht. Ich will mich nicht etwa zum Verfechter Aller aufwerfen, und da ich weiß, daß eine gewisse Sorte von Scribenten sich nur durch Persönlichkeiten, durch Klätschereien und durch Veröffentlichung von Privatsachen auf der Literaturbühne erhalten kann, so lasse ich Ihnen das ungestraft hingehen. Beschimpfend aber wäre es, wenn ich gleiche Nachsicht in Bezug auf dasjenige üben wollte, was Sie sich gegen mich herausnahmen. Gewiß ist Ihnen die Sucht der Lesewelt bekannt, den Autor und irgend einen Character im Buche zu

identisiren. Man spürt ordentlich, eine Ideenverbindung, eine Aehnlichkeit der Ansichten und Meinungen zwischen Beiden aufzuwittern, und wo dieß nur einigermaßen gelingt, da ist man überzeugt, jene Figur sey Niemand anders, als der Verfasser selbst. Diese Erfahrung nun haben Sie sich gehörig zu Nutz zu machen gewußt, mein Herr! Sie thaten oftmals, wenn ich etwas sprach, als wären das Ihre eigenen Gedanken, wogegen Sie mir wieder Meinungen und Tiraden von sich, an die ich niemals gedacht habe, in den Mund legten.

Jeder Leser ist nun fest überzeugt, der Camill existire gar nicht; er sey nur ein Spiegelbild des Verfassers. Das aber ist eine Unwahrheit, eine Perfidie. Die Nachdrucker sind gegen Sie noch ehrliche Leute, denn die rauben dem Schriftsteller doch nur seine Werke, Sie aber haben mir mein ganzes Selbst genommen, Sie haben meine Existenz negirt. Ich komme mir wie ein Schatten, wie eine Traumerscheinung vor, die man nicht zu berühren vermag. Glauben Sie jedoch nicht, mein Herr, daß ich das so ruhig hinnehmen werde. Entweder Sie isoliren sich in der Fortsetzung des Romans

auf eine bestimmte Weise von mir, und geben mir so meine entwendete Individualität zurück, oder Sie sollen mich kennen lernen. Ich denke, Sie werden aus Ihrer eigenen Schilderung wissen, daß ich kein blasser Phantast, kein Nachtigallensang-berauschter Mondscheinheld bin, der Nachts durch Thau und Wiesen watet, um die Elfentänze zu belauschen. Ich besitze gesunde Glieder und Fäuste, die Sie mir, dem Himmel sey Dank! nicht auch nehmen konnten, und die mir nöthigenfalls dazu dienen sollen, mir Satisfaction von Ihnen zu erringen.

Camill.

Zweiter Brief.

Ernest Veck an Camill.

S. T.

Mein Herr!

Es wäre offenbare Ungerechtigkeit von mir, wenn ich Ihrem Schreiben ein Uebermaß an Höflichkeit zur Last legen wollte. Sie scheinen im Gegentheil manche treffliche Anlage zum Gensd'armen zu besitzen.

Mit größter Unzufriedenheit habe ich übrigens von Ihnen erfahren, daß man im Publikum meinen und Ihren Charakter zusammenwirft. Da mir jene Identifirungs-Manie, von der Sie sprechen, leider bekannt genug ist, so glaube ich nun selbst, man wird Sie für einen Stellvertreter meines Ich's nehmen, und es wäre mir höchst fatal, mich mit Ihnen vermischt zu sehen. Denn nicht allein würde es mit meiner Gesinnung keineswegs übereinstimmen, den braven Pipitz fortwährend zum Narren zu haben, sondern es wirft auch eben kein gutes Licht auf Sie, daß Sie den Agathon wie eine Forelle am Angelhaken zappeln lassen, während Sie doch durch geringe Bemühungen ihn längst mit der liebenden Blanda hätten vereinigen können. Außerdem werde ich alle Verfolgungen jener Literaten, die Sie durch schlechte Witze beleidigten, zu ertragen haben; man wird mich in namenlosen Kritiken schmähen, und Keiner derselben wird nun ein Wort des Beifalls für mich haben.

Was aber ist es, das ich gewinne für meine vielfachen Ärgernisse? Etwa, daß man mir die Bemerkungen und Urtheile zurechnet, die Sie

aussprechen? Nun, dieselben sind viel zu gewöhnlich, als daß mir daraus irgend ein Gewinn erwachsen könnte.

So einleuchtend mir es nun auch seyn muß, daß eine Änderung dieser Angelegenheit durchaus nothwendig ist, so wenig will mir doch ein Mittel beifallen, den Irrungen des Publikums vorzubeugen. — Verdammte Unsitte! Man braucht nur ein altes Weib sprechen und handeln zu lassen, so wittern die Leute doch Anklänge zwischen ihm und dem Autor heraus, und wirklich könnte mancher Schriftstellercharakter am besten in einem alten Weibe geschildert werden. Begreifen es denn die Menschen noch immer nicht, daß ein himmelweiter Unterschied ist zwischen dem Verfasser und seinen Romanfiguren? Soll er denn durchaus alle verständig und vortrefflich seyn lassen, oder für ihre thörichten Worte und Ansichten büßen? Verlangt man doch nicht, daß nur höchst gute, moralische Personen auftreten sollen, und daß der Schriftsteller gehängt werde, wenn ein Räuberhauptmann darunter ist. Warum soll er denn gerade alle Meinungen seiner Phantasiegestalten vertreten?

Ja, das muß anders werden! Ich habe

durchaus keine Neigung, noch eine fremde Individualität in meine eigne aufzunehmen. Aber, wie gesagt, ich sehe den Ausweg nicht, auf welchem ich das Publikum dem Labyrinthe entziehen kann, in welches es durch seine eigne Schuld gerathen ist. Zwar ist es gegenwärtig an der Tagesordnung, daß man die Charaktere in der Mitte des Buches umklappt, gleich einem Thaumatrop, so daß dem Leser plötzlich ein ganz verändertes Bild erscheint; allein diesen Kunstgriff habe ich bereits beim Leo und beim Agathon in Anwendung gebracht, und jede Monotonie ist mir fatal. Das Einzige, was mir noch allenfalls übrig bleibt, wäre, Sie wegen ihres beleidigenden Briefes injuriarum zu belangen, und, um ihre Realität darzuthun, die Acten dem Romane beidrucken zu lassen; doch solche Prozesse ziehen sich sehr in die Länge, und ich bin kontraktlich verpflichtet, den letzten Rest des Manuscriptes an Herrn J. Scheible in Stuttgart innerhalb zwei Monaten abzuliefern. — Es hilft also Alles nichts; für dießmal muß es schon so bleiben!

Fügen Sie sich deßhalb, wie ich, in das Unvermeidliche und genehmigen Sie die Versiche-

rung, daß ich in Zukunft alle Briefe von Ihnen, die nicht frankirt sind, unerbrochen werde zurückgeben lassen.

Eduard Boas

Dritter Brief.

Camill an Eduard Boas.

Ihr Schreiben ist mir zwar zu Händen gekommen, doch enthält dasselbe nur fade Sticheleien und leere Ausflüchte, durch welche Letzteren ich keineswegs zufrieden gestellt worden bin. Obgleich ich mich dazu durchaus nicht verpflichtet fühle, will ich Ihnen doch vor allen Dingen darlegen, wie nichtig die Anschuldigungen sind, durch die Sie auf meinen Charakter einen Schatten zu werfen suchen. Wenn ich den Kriegscommissär Pipitz, den ich übrigens der trefflichen Eigenschaften und der regen Strebsamkeit wegen hochschätze, mit allen seinen fixen Ideen gewähren lasse, wenn ich ihm in seinen tollsten Behauptungen Recht gebe, so geschieht das, weil er über die Jahre hinaus ist, wo er

von solchen Irrwegen noch abzuleiten wäre, und weil ich den alten, wackern Kerl nicht durch unnützes Bestreiten seine Lieblingsansichten kränken mag. Hätte derselbe übrigens in seiner Jugend eine geregelte, gründliche Bildung empfangen, so würde er, bei seinen natürlichen Anlagen, gewiß etwas Besseres geworden seyn, als — ein bloßer Romanschreiber. Die zarten Fäden von Blanda's Angelegenheit aber sind viel zu fein verwebt, als daß sie nicht ganz zerreißen sollten, wenn plumpe Hände hineingriffen, um sie mit täppischer Gutmüthigkeit zu entwirren. Außerdem habe ich dieß holde Mädchen zu lieb gewonnen, als daß ich auf ihre Vereinigung mit Agathon hinwirken mag, ehe ich nicht ganz fest von dessen Treue und Beständigkeit überzeugt bin. Vielleicht ist seine Bekehrung, durch flammende Leidenschaft hervorgebracht, nur vorübergehend; vielleicht kehrt, wenn er das strahlende Ziel seiner Wünsche erreicht hat, sein rasender Taumel zurück, und Blanda würde unglücklich. — Machen Sie sich also über meine Handlungsweise bei diesem Verhältniß ja keine Sorge, mein Herr! Sie wissen vielleicht mit Bindfaden recht gut umzugehen,

das aber ist ein silberklares, leicht zersplitterndes Glasgespinnst, und Sie kennen gewiß das Sprichwort der Lateiner: **ne sutor etc.**

Ganz besonders aber muß ich mich darüber wundern, daß Sie den Schluß meines vorigen Schreibens, dem doch Deutlichkeit unmöglich mangeln konnte, nicht verstanden haben. Ihre Ambition scheint an Schwerhörigkeit zu leiden. Schade, daß für das geistige Ohr noch kein ähnliches Instrument zum Auffangen des Schalls erfunden ist, wie es der Rentamtmann Mupellius trägt, sonst würde ich Ihnen ein solches mitgesendet haben.

Da ich nun aber wohl sehe, daß ich auf diese Weise meinen Zweck bei Ihnen nicht erreiche, so werde ich mich zu andern Maßregeln entschließen müssen. Zum letzten Male frage ich Sie hierdurch an, ob Sie meine untergrabene Realität unverzüglich herstellen wollen oder nicht? Der Teufel ging schonender mit Peter Schlemihl um, als Sie mit mir, denn er nahm demselben doch allein den Schatten, ihm seine übrige Selbstständigkeit völlig überlassend. Sie aber nahmen mir das ganze Ich und ließen mir nur den Schatten.

Umgehend erwarte ich Ihre Antwort, wozu Sie sich entschlossen haben.

Camill.

Vierter Brief.

Eduard Boas an Camill.

Bisher hatte ich Sie noch immer für einen leidlich scharfsinnigen Menschen gehalten, doch sehe ich mich nun genöthigt, Sie, mein Herr, wegen dieses Irrthums um Entschuldigung zu bitten. — Ich müßte ja ein kompleter Narr seyn, wenn ich Sie zum Duell forderte. Mit der ganzen Welt will ich mich hauen, schießen und stechen, wenn es Noth thut, aber mit Ihnen nicht. Da könnte es mir gehen, wie dem frommen Rittersmann in Müllner's Schuld, der in den Herenwald hineinreitet, ohne ein Kreuz zu schlagen, und der nun von einem Heiden angefallen wird, welcher ihm an Gestalt und Kleidung ähnlich sieht wie ein Wassertropfen dem andern. Die Schwerter der Ritter rasseln aus den Scheiden; sie kämpfen miteinander:

Und der Helm entstürzet Beiden,
Und mit Grauen
Sieht, bei Zauberblitzes Licht,
Jeder Kämpfer sein Gesicht
Aus der fremden Rüstung schauen.
Dennoch, als der Blitz verschwunden,
Treibt der Nacht
Blinde Macht
Jeden wieder
In die Glieder
Seines Feindes tiefe Wunden,
Die er selbst fühlt, einzuhauen.

Nein, mein Herr, mit Ihnen schlage ich mich um keinen Preis!

Da Sie sich selbst für einen Schlemihl höchster Potenz erklären, so glaube ich Ihnen gern, daß Sie es sind und bemitleide Sie deßhalb. Ihre Realität scheint aber wahrlich auf sehr schwankenden Füßen zu stehen, da Sie dieselbe so leicht einzubüßen fürchten. Ich gebe Ihnen übrigens mein Wort, daß sie von nun an völlig restituirt werden soll, und wenn Ihnen die Art und Weise, in der es geschieht, unangenehm ist, so haben Sie es sich selbst zuzuschreiben, denn Sie hätten die Folgen früher bedenken sollen. Sie sind das Geschöpf, ich bin der Bildner. Wenn es mir einfällt, zertrümmere

ich es wieder und drücke den Thon in eine andere Form; ich hauche in das Dunstbild, und es verändert sich, wenn nur mein Athem es berührt. Ich bin entschlossen, Sie einige recht eclatante Dummheiten begehen zu lassen, dann wird das Publikum einsehen, ich habe nicht daran gedacht, in Ihre Persönlichkeit die meine verflechten zu wollen, und Sie werden die betrauerte Realität zurück empfangen. Wäre ich irgend rachsüchtig, so könnte ich Sie hierbei für Ihre groben Briefe auf die empfindlichste Weise strafen, doch das liegt nicht in meiner Gemüthsart, und so sollen Sie sich denn für's Erste nur verlieben. Hierzu gibt mir jene Valerie, die Sie so zart grüßen lassen, nach deren Wohlseyn Sie sich so besorgt erkundigen, und mit welcher Sie überhaupt auf einem sehr vertrauten Fuß zu stehen scheinen, die schönste Veranlassung. Hoffentlich zweifeln Sie nun nicht mehr an Ihrer Existenz, doch sollten Sie noch nicht befriedigt seyn, so schreiben Sie mir nur ein Wort, und ich habe größere Bêtise für Sie in Bereitschaft.

Indessen leben Sie wohl, schmachtender Amoroso!

Eduard Boas.

Sechszehntes Kapitel.

Buch der Liebe.

Camill führte während der Reise ein großes Album, in blauen Sammt gebunden, bei sich, doch that er sehr geheim damit und hielt es immer verschlossen. Nur in ganz ungestörten Augenblicken öffnete er dasselbe, und wenn er die beschriebenen Blätter wieder und immer wieder durchlas, dann zog solch weicher, träumerischer Freudenglanz um sein Auge, als blicke er hinein in die goldnen Gefilde der Seligkeit. Zuweilen griff er auch, wie in einer begeisterten Aufregung, nach der Feder, und warf schnell einige Zeilen oder Verse auf die leeren Seiten hin. Wir sahen uns das Buch einmal heimlich durch, und fanden darin zu unserer höchsten

Verwunderung, was wir wahrlich nicht erwartet hatten — nämlich zarte Liebesgeheimnisse. Zwar scheuten wir uns anfangs, dieselben der Öffentlichkeit zu übergeben, aber bald fiel es uns bei, daß gegenwärtig die Indiscretion ein Hauptzweig unserer Literatur geworden ist, und daß man sich durch diese am schnellsten einen Namen macht. Wir nehmen also keinen Anstand, das „Buch der Liebe" hier mitzutheilen; ziehen jedoch nur die pikantesten Stellen heraus, denn wir können unserm Leser unmöglich zumuthen, daß er einen ganzen Band zärtlicher Ergüsse durchlesen soll.

Wie zwei kurze Jahre doch so ein Mädchen verändern können? Als ich abreiste, da war die Valerie noch ein blasses, kindisch schlankes Ding, und nun — ich traute meinen Augen gar nicht, als sie an den Wagen gesprungen kam. Sie ist so groß, so voll geworden, überall springen süße Wellenlinien aus der zephyrleichten Gestalt hervor, wo sonst glatte Flächen oder scharfe Ecken waren. Und das liebe, anmuthige Gesichtchen! Zwar hatte sie schon immer große braune Augen, aber sie waren matt;

jetzt erst haben sie Feuer und Glanz bekommen. Die runden Wangen, die einst so schneebleich gewesen, haben sich geröthet, wie die Bäckchen des reifen Pfirsichs, und wenn sie sich ein wenig echauffirt oder wenn irgend eine Freude sie durchglüht, so glaubt man, das Blut werde ihr hervorspritzen aus den Poren der sammetnen Haut. Die schmalen, weißlichen Lippen haben sich in eine brennende Granatknospe umgewandelt, und es fliegt fast immer ein heiteres Lächeln um dieselben, so daß man die Perlenzähne hervorschimmern sieht. Alles an ihr ist farbiger, feuriger geworden, nur die Stirne, die ich ihrer mädchenhaft sanften Form wegen immer liebte, hat sich ihre ganze Reinheit, ihre blendende Weiße bewahrt. Wie Silberschnee leuchtet sie durch die Nacht des schwarzen Haares, welches in lustigen Locken ihr Haupt umflattert. — Nein, das ist keine Veränderung, eine zauberhafte Verwandlung ist es.

Aber wenn sie auch körperlich eine vollendete Jungfrau wurde, ihr Herz ist argles und kindlich geblieben. Beides entzückte mich. Sie wollte gar meine Hand küssen, als ich aus dem Wagen stieg. Ich muß blutroth geworden seyn,

zog die Hand zurück und weiß nicht mehr, was ich gesagt habe. Allein ich glaube, was Gescheidtes war es nicht. Das Mädchen tollte und jubelte umher vor Freude, zog mich in den Garten, zeigte mir ihre Rosen und Nelken, flog dann wieder die Treppen hinauf, holte die Zeichnungen, und bat mich, ich solle sie auch ein Bischen loben, denn sie habe sich gewiß rechte Mühe gegeben, damit ich mit ihr zufrieden seyn solle. Wie thöricht ist es doch, wenn wir uns etwas darauf einbilden, in der Welt gelebt zu haben. Alles, was wir dort lernten, ist leerer Floskel- und Phrasenkram, der wohl ausreicht, wenn wir verbildeten Gesellschaftspuppen gegenüberstehen, dessen Macht aber augenblicklich gebrochen wird, wo uns reine, natürliche Grazie entgegentritt. Ich stand so unbeholfen vor dem lieben Mädchen da, wußte das rechte Wort niemals zu finden, war verlegen, und habe mich gewiß recht täppisch benommen. Sie aber blieb fortwährend unbefangen, brachte zuletzt auch noch das Bauer mit dem Kanarienvogel herbei, den ich ihr bei meiner Abreise schenkte. „Nur gut, daß es mir noch eingefallen!“ sagte sie mit ihrer süßen

Stimme, die wie Musik tönt. „Beinah hätte ich über all mein dummes Geplauder das gute Thierchen vergessen. Nun, sey nur nicht böse, mein Lilith! Du sollst auch eine doppelte Portion Zucker haben, damit du merkst, daß heut ein Feiertag, daß unser lieber, herziger Camill wiedergekommen ist."

Mein Gott, ich kenne mich selbst nicht mehr. Auf der Reise hatte ich immer gedacht: wenn du nach Hause kommst, so hat der Müßiggang ein Ende: dann setzest du dich hin, schreibst alle die großartigen und erhabenen Dinge, die dir durch den Sinn gezogen sind, nieder, und machst dich ohne Zögern unsterblich. Jetzt begreife ich diese tollen Gedanken gar nicht mehr. Wozu soll mir die Unsterblichkeit und was kümmert die Nachwelt mich? Ich lebe und glühe und athme alle wunderbare Schönheit der Gegenwart ein. Ach, es gibt so viele Schönheit, so viel Glück in der Welt. Wenn man doch nur Einen Wunsch frei hätte. Ich bin ein völliger Träumer geworden. Nicht mehr der Kunst gedenke ich, nicht mehr der Aesthetik,

noch der Philosophie; entschwunden sind alle die schönen Redensarten darüber, die ich mir ausgesonnen hatte und die meinen Namen berühmt machen sollten. Gedankenlos wandle ich jetzt durch die Frühlingsabende hin, und kann Stunden lang an dem Bache ruhen, in dem sich der goldne Mond, der tiefblaue Himmel und die leichten Federwölkchen, die daran vorüberziehen, abspiegeln. Ich kann bis Mitternacht dem Gesang der Nachtigall zuhören, wenn sie drüben in den Blaustiederbüschen schlägt, um welche ein violetter Wasserduft hinwallt. Mit der jungen Rose möchte ich plaudern, mit den Wellen lachen, mit der Nachtigall weinen, mit den Wolken forteilen, und hier bleiben in dem Schein des Mondes — ach, lieber Gott, ich weiß selbst nicht mehr, was ich will. Eine unausgesprochene Sehnsucht brennt und tobt in meiner Brust. Pfui, über den bleichen Schwärmer, der seines Berufes vergißt! Zu den Büchern! Ja, mag ich mich auch zwingen, wie ich will, es geht nicht. Die Quartanten und Folianten widern mich ordentlich an, es steigt mir eine Stickluft aus ihnen entgegen und ich muß aufhören, darin zu lesen, denn habe ich

mich auch mühsam durch einige Seiten hinge-quält, so weiß ich doch nicht, was darauf gestanden — meine Gedanken waren weit entfernt. Mit dem Schreiben geht mir's nicht viel besser. Lege ich mir auch sorgfältig das Papier zurecht, nehme die Feder und will etwas recht konsequent Zusammenhängendes arbeiten, um mich dabei zu sammeln, so entstehen doch nur leichte, inhaltlose Liederchen. Es steckt nichts in ihnen als Unruhe und Sehnsucht.

Maikäfer summen
Mit lautem Brummen
Weht durch die Luft
Im Abendduft.
Was sie nur wollen,
Ich möcht' es wissen?
— Sie küssen!

Nachtschmetterlinge
Umzieh'n im Ringe
Den blühenden Baum
Schnell wie ein Traum.
Was sie nur wollen,
Ich möcht' es wissen?
— Sie küssen!

Die Nachtigallen
Lassen erschallen
Süßen Gesang,
Fröhlich und bang.
Was sie nur wollen,
Ich möcht' es wissen?
— Sie küssen!

Hinter den Rüstern
Tönet ein Flüstern;
Es schwatzet, es lacht
Heimlich und sacht.
Was sie dort wollen,
Ich möcht' es wissen?
— Sie küssen!

Wenn man so ein frisches, blühendes Mädchen in ihrem ganzen Schaffen und Treiben beobachtet, geht Einem eine völlig neue Welt auf. Ich habe auch für nichts anderes mehr Sinn. Sie ist immer in Bewegung, immer munter und angeregt, Abspannung kennt sie gar nicht. Bald spielt sie auf dem Flügel und singt mit ihrer schmetternden Stimme ein rosiges Lied, dann besorgt sie die Wirthschaft, dann begießt sie die Blumen. Das sind ihre Lieblinge. Sie

pflegt und hätschelt sie, als ob es lebendige Wesen wären. Wenn sich eine Knospe reckt und dehnt nach den wärmenden Sonnenstrahlen, so verspricht sie ihr gleich, den Wunsch zu erfüllen und trägt den Topf in die Sonne. Fliegt ein Zweig, eine Ranke sehnsüchtig in der Luft und kann keine Stütze finden, um sich daran zu klammern, dann kost Valerie mit ihr, bedauert sie und gibt ihr schnell ein Stöckchen. Aber die Blumen lieben sie auch wieder und gedeihen wunderbar unter ihrer Hand. Sie darf nur ein halbwelkes Zweiglein eingesetzt haben, dann schmeichelt sie ihm so süß, pflegt es mit solcher Anmuth, daß es bald frische Blätter und Blüthen treibt.

Sitzen mag sie ungern, stillstehen gar nicht. Fortwährend gaukelt sie, wie ein Colibri, im Zimmer umher, aber sie macht niemals Geräusch dabei. Und wenn nun ein ernstes Wort gesprochen wird, wenn zum Beispiel ihr Bruder Claudius wichtige Interessen anregt und wir beide unsere Ansichten herüber und hinüber wechseln, dann wird sie ganz still. Dann kauert sie sich irgendwo in eine Ecke nieder, daß man sie gar nicht sieht, und droht dem steckhaarigen

Belle, ruhig zu seyn, fängt er etwa an zu knurren. Da hat sie denn die unverwüstlichste Ausdauer: ganze Stunden mag sie lauschen und man hört keinen Laut von ihr. — Sie ist das Ideal eines Mädchens.

Valerie hat sich heute bei mir für den Unterricht bedankt, den ich ihr früher gegeben habe. „Ach, das waren liebe, schöne Zeiten", sagte sie, „die wohl niemals mehr zurückkehren werden. Ich saß Ihnen zu Füßen und Sie lehrten mich Gottes Allmacht kennen in seinen Sternen, Blumen, Thieren und Steinen. Sie erzählten mir von den Wundern des Meeres, den fernen Ländern und Inseln; Sie rollten die bunten Blätter der Geschichte mit allen ihren wunderbaren Bildern vor mir auf; Sie erklärten mir die Erscheinungen der Natur und führten mich in den Kreis der griechischen Götterwelt hinein. Ich bin vielleicht manchmal recht unaufmerksam gewesen und habe Sie dadurch gekränkt. Vergeben Sie mir's und gedenken Sie zuweilen jener Tage. Ich werde sie nie vergessen, es waren die glücklichsten meines

Lebens. O, wie viel verdanke ich Ihnen, Sie guter, lieber Mann!" Dabei standen ihr Thränen in den Augen. Ich war zu sehr überrascht, konnte vor Rührung keine Worte finden, und das Herz war mir doch so schwer. Ich hatte dem Mädchen viel, unendlich viel zu sagen, wozu jetzt der Augenblick gewesen wäre. Aber ich brachte nichts heraus, und konnte ihr nur herzlich die weiße Hand drücken, die sie mir dargereicht hatte. Da kam der Vormund.

Wenn ich mir es recht überlegte, so begreife ich gar nicht mehr, wie ich einst im Stande war, diesem Mädchen Unterricht zu geben. Jetzt brauche ich ihr bloß in die braunen, schuldlosen Augen zu schauen, so habe ich Alles vergessen, was ich weiß, nur das Eine nicht — daß ich sie feurig, unaussprechlich liebe.

Reizend hat sich Valerie geschmückt, die feine Camellie
Schmiegt sich an's glänzende Haar, küsset die Schläfe zugleich. —
Seltsam wechseln sie doch die fordernden Wünsche des Menschen,
Jedes Alter es bringt Sehnsucht nach anderem Glück.

In den goldigen Tagen der Kindheit, bei blühenden Mährchen,
Wünscht' ich ein mächtiger Fürst oder ein Zaub'rer zu seyn.
Später, als mir der Griechen Gesang die Seele durchtönte,
Wollte ein Dichter ich seyn, strebte nach Ehre und Ruhm.
Jetzo wohnt mir das Glück allein in dem Einen Gedanken:
Wär' die Camellie ich doch, die an Valerien sich schmiegt!

Valerie fragte, ob wir in den Garten gehen wollten? Ich sagte: ja! hatte mir aber fest vorgenommen, alle die lodernden Gefühle, die mich durchtobten, tief in's Herz zurückzudrängen und äußerlich kalt zu bleiben. Zwar wußte ich, daß mir das schwer werden würde, doch wozu sind wir die Herren der Welt, wenn wir uns selbst nicht einmal beherrschen können? Es wäre ja auch Verrath, schändlicher Verrath, wenn ich diesem Mädchen, das sich noch immer als kindliche Schülerin an mich schmiegt, von Liebe reden wollte. Kalt und fest zu seyn,

nahm ich mir vor, und nicht zu verrathen, daß mir dabei das Herz im Busen blute. Dieser Vorsatz machte mich ordentlich stolz, ich glaubte eine göttliche Kraft in mir zu fühlen. — Wir gingen also miteinander im Garten spazieren. Der Abend hatte eben sein mildes braunes Auge aufgeschlagen, im Osten verkündete blaßgoldene Helle, der Mond werde bald erscheinen. Die Nachtigall schmetterte ihre zärtlichen Klänge drüben, Narcissen und Geisblatt dufteten stärker. Da sank mein gemachter Muth nach und nach bis auf 0 herab. Ich wollte ihn zurückrufen, und suchte also Valerien auf unsere nahe Trennung vorzubereiten. Kaum aber war mir das Wort über die Lippen, so hätte ich es gern wieder zurück gehabt, denn das Mädchen wurde gar zu blaß und traurig. „Es ist doch recht schlimm für die Menschen," sagte sie, „daß sie in einer so weiten Welt leben und sich voneinander trennen müssen, wenn sie sich auch noch so lieb haben. Da sind die Blumen viel besser dran, die können dicht nebeneinander sich entfalten und welken." Valerie, erwiederte ich, wir wollen die Blumen nicht beneiden, denn ihnen fehlt die Seele und die Empfindung. „Nein, nein!"

fiel sie mir ins Wort. „Glauben Sie das nicht. Die Blumen lieben sich still und treu; ich habe oftmals ihr heimliches, duftiges Gekose belauscht. Darum kann ich auch niemals Eine abpflücken, wo zwei Blüthen treulich zusammenstehen. Nur einsame Blumen breche ich, denn es ist ihnen besser, zu sterben, als so verlassen zu seyn. — O, Camill, wenn ich mich wieder von Ihnen trennen muß, so möchte ich auch lieber sterben." Sie weinte und schluchzte. Da fühlte ich mit einemmale, daß alle meine geträumte Männerkraft zu Ende sey, ich umschlang das süße Mädchen, sagte ihr, ich liebe sie über Alles, und wir würden wie zwei Blumen unser ganzes Leben bei einander bleiben, wenn sie nur wolle.

Nachdem der erste Freudensturm vorüber war, nachdem wir uns geherzt und geküßt hatten, saßen wir still plaudernd auf der Bank im Mondschein da. Valerie sagte: „So lange ich denken kann, hab' ich dich geliebt, angebetet, und dieser Neigung des kindlichen Herzens muß ich manche Kenntnisse verdanken, denn ich bin gar fleißig gewesen und habe eifrig gelernt, damit du nur immer recht freundlich gegen mich seyn solltest. Aber hoffnungslos war meine

Liebe; wie konnte ich erwarten, daß du großer, kluger Mann dich jemals um mich kleines, dummes Mädchen kümmern werdest?" — Ich aber zog das Taschenbüchlein aus dem Busen, dessen Tafeln sie mir einst mit ihren Kinderhaaren auf rothen Taffet gestickt hatte. Es war ihre erste Arbeit. Nun erzählte ich ihr, daß mich das Geschenk von ihr wie ein Talisman auf der ganzen Reise begleitet habe und nicht von meiner Brust gekommen sey. „Es hat mich geschützt und vor Irrwegen bewahrt, sagte ich, denn wollte ich etwas Unrechtes thun, so brauchte mir nur das verschlossene Seidenbüchlein mit den braunen Haarblumen in die Augen zu fallen, und es erwachte eine dunkle, damals noch unverstandene Sehnsucht in mir; ich dachte an die Heimath, und alle bösen Gedanken flohen hinweg." — Valerie war ganz ausgelassen vor Lust, als sie das Buch wieder sah, und als sie hörte, wie treu ich es aufgehoben, drückte sie mir wohl hundert Küsse auf den Mund.

Im goldnen Mittagsstrahle
Durchsprengte ich die Thale,

Erstürmte Fels und Hügel
Mit wild verhängtem Zügel,
Jedoch des Rosses Flug
Ging mir nicht schnell genug.

Ich gab ihm scharfe Sporen,
Er spitzte hoch die Ohren;
Sein kühnes Auge blitzte
Und weißer Schaum entsprißte
Dem Renner, der mich trug.
Mir ging's nicht schnell genug!

Der Abend war so laulich,
Mein Liebchen führt' ich traulich,
Entfernt vom lauten Schwarme,
Sie hing mir fest am Arme.
Kaum kam ich von der Stell',
Doch ging es mir zu schnell.

Und leise, leise plaudernd,
Und immer wieder zaudernd,
Erreichten wir das Städtchen;
Da plötzlich stand mein Mädchen
An ihres Hauses Schwell' —
Das ging mir viel zu schnell.

Ich bin zwar drei Meilen von Valerien entfernt, aber meine Gedanken sind immer bei ihr,

und ich reite auch fast jeden Abend hinüber; dann steht sie schon, mich erwartend, vor dem Landhause, und hat hunderterlei Fragen bereit, wie es mir seit gestern ergangen. Wir sind gewöhnlich ungestört, denn der Claudius wird oft zu Patienten aufs Land gebeten, und der hypochondrische Mupellius geht Abends, wenn der Thau fällt, nicht für eine Million in den Garten. Auch uns warnt er davor, doch er kann ganz ruhig seyn, zur Erkältung haben wir beide keine Anlage. Ich habe niemals herrlichere Abende verlebt. Wir sitzen in der schattigen, vom süßen Hauche erfüllten Akazienlaube, der Himmel mit den Silbersternen wölbt sich oben hell, und die Strahlen des Mondes stehlen sich lauschend durch die Ranken zu uns herein. Draußen summen Käfer und Sphinxe durch die laue Luft, die Fontaine rauscht, und aus den Kelchen der Feuerlilien sprühen gelbe Funken. Ich halte mein schönes, gutes Mädchen im Arm und sie macht tausend Tollheiten mit mir. Bald zerzaus't sie mir das Haar, zupft mich am Stutzbart, dann schmeichelt und streichelt und küßt sie mich wieder. Die ältesten Lieder von mir, die ich selbst schon seit Jahren

vergessen habe, weiß sie noch auswendig, und singt sie mir vor in Melodien, die sie sich dazu ausgesonnen hat. Dann sagt sie auch wohl zu mir: Sey nur nicht stolz darauf, Camill, daß du solche hübsche Verse gemacht hast, denn ich kann es auch. Du mußt nicht glauben, du Hochmüthiger, daß du dir ein ganz einfältiges Mädchen genommen hast, und ich will dir gleich eine Probe von meinem Dichtertalent ablegen. Höre nur zu:

„Es schnäbeln auf der Laube
Sich Nachtigall und Taube.
Und drunter, ganz in Ruh
Da schnäbeln ich und Du."

Solch neckische Reime spricht sie mit possierlichem Pathos, küßt mich, und fragt dann: „Nun, habe ich's nicht gut gemacht?" — Da könnte auch der allerstrengste Kritiker nicht tadeln.

Immer näher rückt meine Abreise heran, und mich grauet jetzt fast vor dem schönen Süden, nach dem ich sonst immer so heiß verlangte. Was kann er mir bieten als Ersatz für das,

was ich hier zurücklasse? Ich darf gar nicht an die Trennung von Valerien denken, sonst wird mir trübselig zu Muth. Das Mädchen benimmt sich viel stärker und gefaßter dabei. „Sieh' nur, Camill," sagt sie oft, um mich zu trösten, „das ist einmal nicht anders. Der Mann muß hinaus in die Welt, um viel zu schauen und kennen zu lernen. Ich mag auch die Männer nicht leiden, die kaum über den Markstein ihres Geburtsortes fortgekommen sind. Und wovor sollte mir denn bangen? Daß du mir treu bleibst, weiß ich, und täglich werde ich Gott anflehen, daß er dich gesund erhält. Dann kommst du noch reicher, noch erfahrener zu mir zurück. Denke dir nur die Freude des Wiedersehens, die wiegt ja die ganze Trennung auf. Und was wirst du mir nicht für tausend wunderschöne Dinge zu erzählen wissen, wenn wir dann im Winter ganz und gar vereinigt sind, dann schlägt draußen der Sturm an die blumig gefrornen Scheiben, der Schnee knirscht unter den Tritten der einsamen Wandler, wir aber sitzen am wärmenden Kamin. Vor uns summt die Theemaschine traulich ihr Lied, und ich lausche deinen Worten, in denen du

mir farbehell die fremden Leute und die Wunder der fernen Länder schilderst. Warum wollen wir traurig seyn, mein Geliebter, und uns auch die süßen Stunden des Beisammenseyns noch verbittern?"

Ich lag unter'm blühenden Mandelbaum
Am Ufer des grünen Rhein's,
Da sah ich, wie einen lieblichen Traum,
Ihr Bild in den Perlen des Wein's.

Es fiel ein rosiges Blüthenblatt
Herab in die schimmernde Fluth,
Und wundersüß beim Trinken hat
Mir's an der Lippe geruht.

Mir träumte ein Traum von Lust und Glück,
Den nimmer mein Herz vergißt
Ich glaubte, ich hätt' einen Augenblick
Des Liebchens Wange geküßt.

Wir Männer sind doch seltsame Geschöpfe. Wir leben zu sehr in Gedanken, in der Zukunft. Die Mädchen verstehen sich weit besser auf die Gegenwart. So lange die Valerie mich

noch um sich sah, war sie heiter, und jetzt schreibt Claudius mir, daß sie von der Stunde der Trennung an still und traurig geworden ist. Ich aber war schon vorher betrübt, als ich an den Abschied dachte, und der bunte Reisewechsel brachte mir bald meine frohe Laune, meinen hellen Sinn zurück. Mir schwebt nun schon das Wiedersehn vor. Nicht etwa, daß ich böse und schlecht genug wäre, meines trauten Mädchens zu vergessen; nein, ich gedenke ihrer bei Tag und Nacht, bei allen Wundern, die ich erblicke. Und wenn der Süden auch seine reichste Blüthenpracht, Myrthe, Aloe, Palmen und Magnolien vor mir entfaltet, so weiß ich, daß meiner daheim doch eine schönere Blume wartet. Aber weichlich schmachten kann ich nicht, denn ich weiß ja, daß sie mein ist, daß keine Erdenmacht sie mir zu rauben vermag. Sogar darin habe ich bis jetzt Wort gehalten, daß ich sagte, ich würde ihr nicht schreiben. Ich hasse solche ewige Liebesbetheuerungen, die gerade das Ansehen haben, als wollte man es seiner Geliebten auch schwarz auf weiß geben, man sey ihr gut. Hat man sich

wirklich so recht von Herzen lieb, wie wir, dann bedarf es keiner Dokumente darüber.

Wie ich mich freute, den alten Mupellius zu finden. Mir ist nun so heimisch, wenn er mir alle seine verschiedenartigen Krankheiten klagt, und ich erwarte dann immer, die Valerie solle auch zu uns herantreten. Er hat mich schon gefragt, wonach ich mich umsehe, während ich mit ihm plaudre. Die Sehnsucht nach dem Mädchen ist mit einer so lebendigen Gluth in mir erwacht, daß ich mich nur zwingen muß, nicht Italien Italien seyn zu lassen und zu ihr zurückzureisen. Ich möchte nicht gern schwach erscheinen. Es ist mir aber eigentlich damit gedient, daß meine Gefährten so den Alpen zueilen, denn das gibt mir eine treffliche Beschönigung für mein Durchfliegen des Südens. Einigemale war ich schon nahe daran, hier bei dem Vormund um Valerien anzuhalten. Was der für Augen machen wird? Ich weiß, daß er mir ihre Hand nicht versagt, aber wundern wird er sich doch. Er ahnt nichts von dem Verhältniß zwischen uns, denn er konnte sich bisher noch nicht

abgewöhnen, das Mädchen für ein Kind und mich für ihren Lehrer anzusehen. Ich will den Antrag für's Erste nur noch lassen; ich scheue mich vor der komischen Rolle eines Freiwerbers. Und außerdem ist es auch ein ganz eigenes Gefühl, die Geliebte, die man schon durch ihre eigne Meinung ganz besitzt, erst noch von einem Dritten erbitten zu müssen. Ach, wenn ich nur schon wieder daheim wäre und sie an's Herz drücken könnte, als meine verlobte Braut. Die fatalen Präludien!

Meine Reise durch Italien hat mir wenig Früchte getragen, denn ich war gar zu sehr zerstreut, und wenn ich mir's recht überlege, so bin ich eigentlich nur, weil ich meiner belobten Consequenz nichts vergeben wollte, von Valerien fort, und durch Italien zu ihr zurückgereist. Die Consequenz ist aber eine ganz dumme Erfindung. Ich sehe wohl, ich werde, wenn Valerie mir erst durch Priesterhand verbunden ist, die Reise wiederholen und sie mitnehmen müssen. O, es muß eine Wonne seyn, an der Seite eines solchen holden Wesens im schönen Süden zu leben. Das habe ich mir unterwegs wohl tausendmal gedacht, und habe

mir ausgesonnen, wie ich dann dem jungen Frauchen die Stellen zeigen will, von denen ich nach der Himmelsgegend hinüberschaute, wo unser deutsches Vaterland liegt, und wie ich flammende Grüße an sie der Luft mitgab, die dorthin zog.

Siebenzehntes Kapitel.

Leo schreibt an Amöne.

Leo verlebte seine Tage in Genua wie einen goldigen Traum. Er war immer um Rosetta, und schlürfte das Glück der Liebe in langen vollen Zügen ein. Nur selten sah er die Gefährten, und er dachte an nichts, als an die blühende Gegenwart und an die Zukunft, die ihn mit hellem Auge anlachte. Seine Geliebte mußte nur noch eine Reise zu ihrem Vater machen, wobei sie sich jedoch vorbehielt, Leo dürfe sie nicht begleiten, sondern er solle voraus nach Mailand reisen. Dorthin wollte auch sie bald kommen, und dann mit dem Vater und dem Geliebten über die Alpen weit nach Deutschland hineinrollen. Leo stellte seiner Familie das holde Bräut-

chen vor, ließ sich am Altar mit ihr auf ewig vereinen, und dann zogen sie Beide zu dem schönen Süden zurück, um ihre Jahre in Glückseligkeit auf Rosetta's Gütern zu verleben. So lautete die Verabredung zwischen dem Paare, und sie hatten sich schon alle Bilder der Zukunft mit goldenen, reizenden Farben ausgemalt.

Unter solchen Umständen hatte Leo keine Muse, den Nebelschleier der Vergangenheit aufzuheben, und alles Frühere war ihm fast vergessen; nur zuweilen erschien, mitten im Taumel der Freude, Amönens bleiches, bekümmertes Antlitz vor seinem Geiste. Er konnte sich dieses Bildes nicht erwehren; es fiel ihm schwer und pressend aufs Herz. Aber was vermochte er für die Arme, Unglückliche zu thun? Er hatte sie heiß geliebt, er wäre ihr gewiß niemals untreu geworden ohne das Verhängniß, das ihn auf immer von ihr trennte. Sollte er nun darum sein ganzes Leben einsam vertrauern — nein, er wußte es, das verlangte die gute Amöne nicht von ihm. Trotz aller solcher Scheingründe, mit denen er sein Gewissen zu bestechen suchte, gab es aber doch Momente, wo er sich so unstät fühlte, als ob er ein Verbrecher wäre. Noch nicht eine Sylbe hatte

er an Rosetta von der früheren Geliebten in Deutschland erzählt; er vermied die Erinnerung an sie, und schien sich immer zu fürchten, dieselbe könnte aufgefrischt werden. Seit Rom war er auch mit Briefen an sie im Rückstande geblieben, obgleich er sich fast jeden Abend in Genua vornahm, am nächsten Morgen zu schreiben. Entweder es trieb ihn dann zu seinem Blumenmädchen hin, oder er legte sich das Papier zurecht, nahm die Feder, und — wußte nicht, wie er beginnen sollte. So saß er denn wohl eine Stunde lang, und wenn er endlich mühsam einige Gedanken gesammelt hatte, erschien ihm plötzlich von Neuem Rosetta's lockendes Bild. Da war es mit seiner Geduld vorbei, er warf die Feder fort und eilte aus dem Zimmer. Am andern Tage aber fand er die Zeilen von gestern so lau und herzlos, daß er den Bogen zerriß und noch einmal anfing. Zuletzt brachte er dann folgenden Brief zu Stande.

Genua

Ich habe Dir lange nicht geschrieben, meine theure Cousine, doch ich bitte recht schön ab, und

hoffe, Du wirst mir vergeben. Ich will Dir auch einen so endlosen Brief schreiben, daß Du sehen sollst, wie viele Freude es mir macht, aus der Ferne mit Dir Herzigen zu plaudern. Von Neapel kann ich Dir zwar nichts mehr erzählen, denn es umschwirrten sich nach meiner Abreise von dort so mancherlei krause Ereignisse, daß ich aller Herrlichkeiten, vom farnesischen Herkules bis zum rauchenden Vesuv, beinahe ganz vergessen habe. Du mußt also schon mit einer Schilderung von Genua vorlieb nehmen.

An dem Abhang des Gebirges, das sich sanft zum Meerbusen niedersenkt, liegt Genua amphitheatralisch empor gebaut, und macht mit seinen hohen, farbenhellen Gebäuden, mit seinen glänzenden Marmorkirchen einen sehr wohlgefälligen Eindruck. Das Innere der Stadt aber steht mit dem Anblick von außen völlig im Widerspruch. Willst Du Dir einen richtigen Begriff davon verschaffen, so mußt Du erst alle Ideen der Helle, Räumlichkeit und Sauberkeit, welche Dir der Beiname „Genova la Superba" vielleicht erweckt hat, verbannen. Dichtgedrängt, in ängstlicher Annäherung, steigen die Häuser wohl sieben bis acht Stockwerk hoch empor, und auf ihren Fron-

ten sind die architektonischen Zierrathen, Säulenreihen, Balkone und Basreliefs mit bunten Farben gemalt. Dazwischen winden sich krumm und bergig die engen Straßen hin, durch die kein Wagen zu dringen vermag, und in welche der Himmel, der sich eben zwischen den Dächern wie ein schmales, blaues Bächlein entlang zieht, nur selten seine Sonnen- oder Mondstrahlen niedersendet. Die Gassen sind zu verliebten Abenteuern wie geschaffen; denn man kann der Holden, die gegenüber wohnt, die Hand drücken, ihr auch wohl ein Küßchen rauben, während sie vorgibt, nur einen Augenblick sich nach dem Wetter umzuschauen, und der Herr Papa dabei ruhig drinnen im Zimmer sitzt. Unten auf dem Pflaster herrscht immer ein Clair-obscür und ein lautes Getöse. Männer und Weiber mit Körben, in denen sie Früchte, Seefische, Hummer, Gemüse und Austern tragen, rufen ohne Unterlaß mit gellenden Stimmen die Waaren aus, wodurch ein wahrer Heidenlärm entsteht. Und der Spektakel tönt so recht durchdringend zwischen den Wänden dieser engen Straßenschluchten.

Interessant ist die mächtige Brücke Carignano, die von einem Hügel der Stadt nach dem an-

dern, auf dem eine schöne Kirche liegt, hinläuft, ein tiefes Thal überwölbend. Das Letztere ist ebenfalls ein bebauter und bewohnter Stadttheil, den man hier aus der Vogelperspective anschaut. Wenn man sich über das Geländer biegt, so sieht man unten terrassenförmig drei Straßen übereinander liegen, durch kleine Quergäßchen verbunden, und man blickt mitten hinein in die stille Geschäftigkeit, die dort in bunten Gruppen sich entfaltet. Das gibt ein charmantes Bild, und zur Abwechselung heben sich in einiger Ferne die Anhöhen der Campagna wie weicher Wellenschlag auf, mit Hainen, Gärten und farbigen Villen überschüttet.

Nur drei schöne breite Straßen durchschneiden zusammenhängend die Stadt, und ein offener Platz schließt sich an dieselben. Dieses Quartier ist mit Steinplatten gepflastert, und hier steigen überall die herrlichen Façaden der Paläste empor, welche Malerei und Sculptur prachtvoll verziert haben. Dieselben sind voll breiter, stolzer Kraft, und oft bekleiden schimmernde Marmorfliesen ihre Fronten. Allein, so hell und strahlend sie sich auch von Außen zeigen mögen, im Innern fehlt Freudigkeit und Helle; die alten

Genueser scheinen das Licht nicht besonders geliebt zu haben. Die Fenster harmoniren keineswegs mit dem colossalen Raum der Zimmer; nur spärlich zugemessen fallen die Sonnenstrahlen ein, und es herrscht darinnen ein mystisches Dämmern, das dem Charakter ihrer Erbauungszeit ganz wohl entspricht. Da sich Genua zwischen dem Gebirge und dem Hafen zusammendrängt, so durfte kein Platz zu Gärten vergeudet werden, und man findet sie deßhalb nur selten bei den Häusern und Palästen. Um jedoch ein Surrogat für dieselben zu haben, setzt man Blumen- und Pomeranzenkübel in Alleen auf die flachen Dächer, und dort treffen Abends die Nachbaren traulich zusammen. Dann schallt da oben heiteres Lachen und Plaudern, und die Guitarren tönen bis tief in die Nacht hinein.

Es ist aber auch nothwendig, daß die Genueser sich auf diese Weise einen freieren, reineren Äther suchen; denn unten in den Gassen herrscht ein Qualm und Dunst, wie er in schmutzigen Klosterzellen nicht widerlicher angetroffen wird. Lumpige Kerle, Käseladen, Zwiebelverkäuferinnen, Bettlergesindel, faulende Fische und Mönche findet man dort zu allen Tageszeiten im unerfreu-

lichsten Gemisch, und diese hauchen ein Potpourri von Gerüchen durcheinander, das weder mit Rosen, noch mit Ambra einige Ähnlichkeit hat. Die Nase droht rebellisch zu werden bei diesem Höllenduft, den in den krummen, engen Gassen ein Windzug niemals hinwegtreiben kann, und der deßhalb wie eine schwere Wolke zwischen den Gebäuden ruht.

Jemehr man sich dem Hafen nähert, desto unleidlicher wird die Atmosphäre. Eine enge, rußige Straße führt danach hin, und klebrigte Arkaden stehen an den Seiten derselben. Hier wird man stets gedrängt und gestoßen vom ekelhaft zerlumpten Volke, das sich in schreiender Thätigkeit durcheinander treibt. Auf offener Straße oder unter finstern Bogengängen haben Schmiede und Klempner ihre Feuer angezündet, und die Hammerschläge derselben dröhnen ohne Unterlaß klirrend und klappernd in den tollen Scandal. Daneben zischen, schmoren und braten über einer dampfenden Flamme die Speisen der Schiffsleute, und hauchen einen penetranten Knoblauchsgeruch aus. Man ist froh, wenn man die Mauer hinter sich hat und an den Ausladeplatz tritt, wo bessere Lüfte weben, wo bunte Waaren aufge-

stapeln liegen, und wo man die hohen Leuchtthürme, den dichten Mastenwald der Schiffe überblickt, in dessen Raaenwipfeln statt der Eichhörnchen rothmützige Matrosen klettern. — Steigt man nun in eine Barke und rudert in den Busen hinaus, so hat man ein liebliches Bild vor Augen. Bis in die tiefste Ferne hinein dehnt der Meeresspiegel sich aus, von stolzen Kauffahrteifahrern und kleinen Segelbooten überdeckt, und gibt dem Blicke nirgends einen Ruhepunkt. Fliegt dieser nun aber nach der Landseite zurück, so findet er zuerst unten rund um das Hafenbassin die Stadt gruppirt, die sich immer höher emporthürmt, bis wo die Vorgebirge der Alpen sie überragen. Auf allen Hügeln, allen Abhängen liegen Lustwäldchen, Villen und Gärten; das Ganze gibt ein sehr angenehmes Panorama. Unter der Barke tanzen dabei die lustigen Wellen, sie donnern gegen die Festungsmauern der Stadt und gegen den Felsgrund des Leuchtthurms. Zwar hat die See hier schon das südliche Kleid von lichtem Lasuratlas abgelegt und es mit dem nördlichern stahlblauen Gewande vertauscht; aber es ist doch immer noch schön, sehr schön.

Bildergallerien und Kirchen habe ich in gro-

ßer Menge gesehen; doch, liebe Amöne, ich will uns Beide nicht mit der Beschreibung plagen. Ein Gemälde hat mich vor Allen erfreut; es hängt im Palazzo Pallavicini auf dem Platze Garibaldi, und ist die Madonna alla Colonna von Raphael. Ein ganz bezauberndes Bild. Oft wollen die Maler so himmlisch seyn, daß ihre Gestalten aus der Schwindelhöhe fast parodistisch herabschauen und in Gefahr sind, jeden Augenblick auf die Erde herabzuplumpen. Diese Mutter mit dem Kinde ist jedoch ganz irdisch gehalten, nur reine, unendliche Mutterzärtlichkeit, unbewußte heiße Kindesliebe. Und eben diese poetischen Gefühle verklären das Bild, sie tragen es selbst von der Erde zum Himmel empor. Die jungfräuliche Mutter hat den Knaben auf dem Schooß; er trank eben aus ihrer Brust, und sie schaut ihn liebeselig an. Aus ihrem braunen Auge, aus jeder Miene des holden, süßen Angesichts lacht wonniges Entzücken; ihr ganzes Wesen ist aufgelöst in flammende, unendliche Zärtlichkeit. Der nackte Säugling scheint durchdrungen zu seyn von dem Götterstrahl dieser Empfindungen; er hat ihn plötzlich älter und klüger gemacht. Während er mit den Händchen die

nährende Brust sanft streichelt, hebt er den blühenden Kinderkopf empor und sieht die junge, schöne Mutter voll verständiger Liebe an.

Eine andere Kirchenmerkwürdigkeit wird in der Kathedrale aufbewahrt, welche Letztere an sich eben kein anmuthiges Gebäude ist. Im schwerfälligsten Styl der gothischen Baukunst errichtet, hebt es sich gleichsam keuchend empor. Streifen von schwarz und weißem Marmor hat man von Außen über die schmale Façade geklebt, während an allen übrigen Seiten die Wände roh und schmutzig sind. Jene Interessantheit nun, die wir hier finden, ist ein Heiligthum, das einst einem deutschen Dichter den Stoff zu seinem schönen, ewig blühenden Epos gegeben hat. Rathe einmal, meine Amene, was mag das wohl seyn? — Doch, es hilft Dir nichts, wenn Du Dir auch noch so sehr das Köpfchen zerbrichst! Ich will Dir's nur sagen, es ist nicht mehr und nicht weniger, als — der heilige Graal. Der Custode holte von einem höheren Beamten die Schlüssel, öffnete den Schrank, der ihn verschließt, und zeigte uns das mystische Gefäß. Da ich nicht weiß, ob Du seine Geschichte kennst, so füge ich sie mit kurzen Worten bei.

Der König Salomo empfing diese Schaale von Saba's verführerisch holden Königin zum Geschenk, und bewahrte sie als ein kostbares Stück in seinem Tempel auf. Christus nahm den Kelch zu der Einsetzung des Abendmahls, und als er am Kreuze hing, als man den leidenden Gott mit dem Speer durchbohrte, da fing Joseph von Arimathia den rinnenden Blutstrom in ihr auf. Er zog nun durch alle Lande hin und verrichtete Wunderthaten mit dem heiligen Gefäß; dasselbe bekam den Namen „sanguis realis", das wahre Blut, und hieraus bildete sich das Wort Graal. Nach einigen Geschlechtern aber ging es verloren, bis Ritter Pendragon, König Arthur's Vater, die Tafelrunde stiftete. Alle Ritter, die hierzu gehörten, thaten den hohen Schwur, sie wollten so lange rastlos die Welt durchstreifen, bis es gefunden wäre. Endlich gelang es ihnen; der heilige Graal fand sich an ferneutlegenem Orte, hoch in der Luft schwebend. Nun baute ihm Titurel, der erkorne Streiter, auf dem Montsalvatsch, dem Berge des Erlösers, einen prachtvollen Tempel, und wachte mit Parcival und Lohengrin vierhundert Jahre dabei. Nie durfte die Hand eines

Menschen das Kleinod anrühren; seine Gebote verkündete es den Hütern mit heller Flammenschrift, und diese wurden niemals alt oder schwach bei dem Dienste.

Das ist der Stoff, den Wolfram von Eschenbach ausgesponnen hat zu blühenden, anmuthvollen Gedichten.

Bei der Einnahme von Cäsarien im Jahre 1101 entdeckte man den Kelch und brachte ihn hierher nach Genua. Nur einmal im Jahre wurde er den andächtigen Betern gezeigt, und dann trug ihn der Priester an einer Schnur schwebend; denn ein strenges Gesetz von 1476 drohte Jedem, der ihn zu berühren wagte, die Todesstrafe an. — Aber unser Jahrhundert hat allen naiven Kinderglauben verjagt, hat mit kecker Hand die Heiligthümer betastet und ihnen ihren romantischen Schleier abgerissen. Alles ist nun profanirt, und auch der heilige Graal konnte diesem Schicksal nicht entgehen. Napoleon nahm ihn mit nach Paris, und dort bezweifelte man, daß die große Schaale wirklich aus Smaragd bestehe. Man war übermüthig genug, um hierüber ins Klare zu kommen, ein Stück herauszubrechen,

und nun fand sich — Glas, grünes Glas. Jetzt befühlen reisende Engländer, kalt protestantische Leute, von allen Seiten das Gefäß, zeichnen es in ihr Souvenir ab, und machen wohl gar Scherze darüber. Auf mich übt solche verwelkte, gesunkene Heiligkeit immer einen unaussprechlich traurigen Eindruck.

Du wirst Dich wundern, mein liebes Cousinchen, daß ich Dir bis jetzt nur immer von schmutzigen Straßen, von tobendem Pöbel, von Bildern und Reliquien geschrieben habe. Vielleicht bist Du nun der Meinung, es gäbe gar keinen guten Ton, keine Promenaden und keine elegante Gesellschaft in Genua. Aber glaube das nicht. Es ziehen sich sehr angenehme Spaziergänge über jene hohe Thalbrücke Carignano und über die Wälle hin; sie leiten sogar oben auf den Mauern an der Seeseite entlang, und namentlich der letztere Weg ist sehr pikant. Es finden sich auch immer geputzte Lustwandelnde dort; man beschaut einander, coquettirt, critisirt und medisirt — kurz, es ist gerade wie in andern großen Städten. Recht viel Interesse aber gewährt ein sonniger Sonntagnachmittag in den schönen Anla-

gen, die draußen vor der Porta dell' Aquasola liegen. Tiefer im Süden, namentlich in Neapel, muß man das heitere Bild unserer nordischen Sonntage ganz zu vergessen suchen, sonst entbehrt man etwas. Es erwacht ein gewisses Heimweh nach der feierlichen Stille des Vormittags, nach den bunt geputzten Bürgersleuten, die nach Tisch einen Ausflug machen mit Weib und Kind. Dort ist von alle dem nichts zu sehen, und der Sonntag ist auch eben nichts anders, als seine sechs Cameraden. Freilich muß bei uns das Volk eine Erholung und Erheiterung haben, wenn es die ganze Woche in trister, arbeitsamer Einförmigkeit durchleote. Der Bewohner des Südens aber denkt nicht auf heut oder morgen, er genießt den Augenblick und erfreut sich an jedem Tage des Müßigganges und des Paradieses, in das ihn sein Schöpfer gesetzt hat. — Genua aber erinnert durch seine Sabbathruhe schon einigermaßen an das deutsche Vaterland.

Während draußen auf dem Fahrwege, der an der Promenade entlang läuft, blitzende Carrossen voll nobler Leute im unabsehbaren Fluge vorüberrollen, ist innerhalb herrliche Militärmusik.

Die Soldateska von Sardinien trägt reiche, farben- und goldhelle Uniformen, und sie erinnert durch ihre stattliche Kriegerhaltung sehr an das preußische Militair. Zwischen den Boskets und Baumreihen wandeln nun die Damen umher, oder sie sitzen auf Rohrsesseln, die hier überall für ein kleines Geldstück zu miethen sind. Sie lauschen den schmetternden Ouvertüren und Galopaden, wobei ihre Füßchen oft tanzlustig den Takt zucken; sie wehen sich Kühlung mit dem Fächer zu, mustern die Vorübergehenden und lassen sich von ihnen mustern. Du magst aber nur nicht glauben, gute Amöne, daß dieß alles vornehme Damen sind; nein, in Italien kennt man die strenge Absonderung der verschiedenen Stände nicht, und am öffentlichen Orte findet die Gräfin gar nichts darin, neben Bürgertöchtern zu sitzen. So sieht man denn auch hier, mitten unter seidenen, blonden besetzten Hüten, die weißen Schleier der Handwerksfrauen und Töchter. Aber die Erstern sowohl wie die Letztern werden von reizenden Köpfchen getragen; überall bemerkt man sanfte, liebliche Ovale mit feinen Kirschenlippen, flammend schwarzen Augen

und hohen Stirnen, von denen sich eine besonders angenehme Linie zur Nase herabzieht. Ich habe in ganz Italien keine schönere Frauen gesehen, als die Genueserinnen.

So ruht man denn hier im Baumschatten, erfreut sich an der holden, lebendigen Flora, läßt sich von den Klängen der Musik umgaukeln, und genießt treffliches Sorbetto dabei. Diese Situation wäre ganz charmant, wenn man nur nicht von dem furchtbaren Schwarm der Moucht gepeinigt würde. Das ist eine Riesenmücke, eine Art Muskite, deren Stich sogleich heftiges Brennen und am nächsten Tage erdentliche Beulen mit empfindlichem Schmerze verursacht. Diese Blutsauger sind einheimisch in Genua. Man braucht, während die Sonne darauf scheint, das Fenster nur einige Secunden zu öffnen, so hat man die ganze Stube voll, und fängt in der Nacht an, die Sage vom Vampyr für keine Fabel mehr zu halten.

Entferntere Ausflüge von Genua werden selten unternommen, auch wären dieselben, der steilen Bergpfade wegen, nicht gut zulässig. Mit dem Wagen kann man dorthin nicht gelangen, und weite Fußpromenaden sind der Italiener

Antipathie. Schön aber ist die Campagna, die mit ihren Schlössern, Parks und Landhäusern die Stadt in breiter Ausdehnung nach der Landseite hin einschließt. Ich habe dort draußen Lord Byrons Villa in sonniger Morgenfrühe besucht. Sie liegt reizend an dem sanften Hang eines Hügels, sich an ein kleines, dunkles Wäldchen lehnend. Ihr Styl ist ein angenehmer, säulenreicher, und durch die Fenster blickt eine so zauberische Gegend in die Gemächer herein, daß der Name il Paradiso, den sie führt, gerechtfertigt erscheint. Ich sah hier das Bild der Gräfin Guiccioli, mit der der feurige Dichter in diesem Asyl gar trauliche Stunden verlebte, und wunderte mich sehr, ihr Antlitz unschön, mit fast rothen Haaren zu finden. Man täuscht sich häufig, wenn man die Geliebten der Poeten, durch ihre Lieder bestochen, für reizende Amerinen hält. Jene Herren haben zuweilen einen sehr corrupten Geschmack.

Nimm mir's nicht übel, theures Mädchen, wenn ich Dir heute von meinen persönlichen Verhältnissen keine Sylbe erzähle. Dieselben sind aber noch so grellbunt unter einander ge-

mischt, wie im Kaleidoscop. Sobald sie sich schlichten und ordnen werden, sollst Du die Erste seyn, der ich sie anvertraue. Vielleicht kann ich Dir schon von Mailand aus etwas Bestimmtes schreiben. — Bleibe mir gut, und gedenke meiner.

Achtzehntes Kapitel.

Der Kriegskommissär Pipin beweist durch Stellen aus den Werken Schillers, daß derselbe ein höchst unmoralischer Mensch gewesen ist, und der Rentamtmann Mopelius stößt durch ein argumentum ad hominem das Fundament der Hegel'schen Philosophie um.

Wir treten jetzt in das Zimmer des Rentamtmanns, denn es war schon unrecht genug, daß wir ihn am Schluß des vierzehnten Kapitels draußen im gießenden Regen stehen ließen, und uns seitdem gar nicht mehr um ihn bekümmert haben. Diese Theilnahmlosigkeit wird er uns gewiß schrecklich übel nehmen, aber zerreißen können wir uns doch nicht. Es sind gar zu viele Personen in dem Roman, obgleich wir uns für jetzt von mehreren Ruhe verschafft haben.

Jeder verlangt die ununterbrochenste Aufmerksamkeit, ist beleidigt, und glaubt sich zurückgesetzt, sobald man sich mit einem Andern beschäftigt. Das Lesepublikum ahnt es wahrlich nicht, wie wir arme Romantiker von den Geschöpfen, die wir selbst ins Leben riefen, geplagt werden. Gleich dem Besen, den Göthe's Zauberlehrling zum Wassertragen berief, möchten sie ohne Unterlaß ihre wässrigen Gedanken auskramen, und drohen Leser und Schriftsteller zu ersäufen in der unendlichen Fluth. Der Meister zwar weiß leicht das rechte Maß für Alles zu bestimmen, und bannt die bewegten Gestalten durch ein einziges Machtwort fest, aber man bedenke — daß noch nie ein Meister vom Himmel gefallen ist.

Mupellius hatte wirklich einen tüchtigen Catarrh aus der Durchnässung davon getragen, und mit diesem verbanden sich in seiner Phantasie noch viele eingebildete Leiden, denen er, seiner Gewohnheit nach, durch zahlreiche Medicamente entgegenarbeitete. Wir finden alle Tische in seinem Gemach dicht mit Arzneiflaschen besetzt, und er sieht noch magerer und blässer als gewöhnlich aus. Draußen strömt grauer Regen herab, daß die Scheiben klirren, und der Be-

sorgliche hat sich, damit er sich nicht von Neuem erkälte, in zwei stark wattirte Oberröcke und in mehrere Wollenshawls gekleidet. Um nun aber seinem Körper bei dem mehrtägigen Aufenthalt im Zimmer die nöthige Bewegung zu machen, ließ er sich ein großes hölzernes Wiegenpferd kommen. Auf diesem sitzt er reitend, und schaukelt sich in Einem weg vorwärts und zurück, wobei die Walzen des Rosses auf den Dielen ein lautes Ballern verursachen. Pipitz ist eben zum Besuche bei dem kranken Freund und hört mit dem Gleichmuth eines Märtyrers dessen verächtliche Reden über seine meteorologischen Kenntnisse an; er steht am Fenster, blickt nach der sonderbaren Figur des Ritters hin, und antwortet auf alle seine Invectiven nur dadurch, daß er immer stärkere Rauchwolken aus seiner Pfeife hervorstößt.

„Es ist unberechenbar," schloß der Rentamtmann endlich seinen Sermon gegen die einst so verehrte Witterungskunde, „was mir aus Ihrer grundlosen Prophezeihung für Nachtheile erwachsen. Auch die kalten Bäder muß ich nun aussetzen, obgleich die Wirkung derselben in die Augen sprang. Vorgestern ließ ich mir vor

Langeweile eine Schnellwaage heraufschaffen, und da ergab sich denn, daß ich wirklich bereits 8 Pfund an Gewicht zugenommen hatte, doch nun werde ich das wohl doppelt wieder einbüßen."

Erlauben Sie, unterbrach ihn der Kriegscommissär, trugen Sie denn bei dem Wiegen auch die beiden Röcke und die wollenen Shawls?

Mupellius bejahte.

So? fuhr Jener fort. Dann scheint mir doch ein andres Mittel noch weit wirksamer, und ich bin bereit, Ihr Gewicht durch etwas ganz Unschädliches jeden Tag um einige Pfunde zu vermehren.

Das Mittel, meinte Mupellius höhnisch, möchte an Untrüglichkeit wohl mit Ihren Wettervorhersagungen gleichzustellen seyn, und doch bin ich neugierig, es zu erfahren.

Es ist sehr einfach, sagte Pipitz, trügt gewiß nicht, und wir können die Probe sogleich anstellen. Lassen Sie die Waage heraufbringen, ziehen Sie noch einen dritten Überrock an, und ich wette, so hoch Sie wollen, daß wir wieder ein erhöhtes Gewicht bei Ihnen finden.

Jener wurde mürrisch, aber der gutmüthige

Kriegscommissär beruhigte ihn sogleich. Nun, nun! begann er. Nur nicht ärgerlich, das schadet Ihnen. Sie wissen ja, daß ich es nicht böse meine, wenn ich zuweilen auch einen Witz nicht unterdrücken kann, und sogar unser Schiller sagt:

Krieg führt der Witz auf ewig mit dem Schönen!

„Schiller, Schiller und immer wieder Schiller!" eiferte der Rentamtmann. Man sah ordentlich, was er sich für Mühe gab, sich nicht zu ärgern. „Für Alles muß der Dichter als Gewährsmann dienen, und es gibt fast keine Dummheit mehr, zu der man nicht ein Citat aus seinen Werken gezogen hätte. Die Leute stellen seine Worte auf die Spitze wie einen Kreisel, und peitschen darauf los, daß man den rechten Sinn nicht mehr erkennen kann beim schnellen Drehen. Sie reißen die Stellen aus dem Zusammenhang und kehren sie um, gleich einem Handschuh. Es ist der beste Beweis, wie tief das deutsche Vaterland den herrlichen Dichter im Herzen trägt, daß es trotz aller Düftler und Deutler denselben lieb behalten hat. Solche Werke der Poesie gleichen den Mandelkernen, und es kommt nur

auf die Behandlungsweise an, ob man süßes, heilsames Mandelöl, oder zerstörende Blausäure herausbringt. So gelingt es denn auch der Einen Partei, Schiller als Demagogen zu schildern, während die andere seinen Servilismus darthut. So stellen ihn die Pietisten als Ihresgleichen hin, und die Freigeister beweisen eben so unsinnig, daß er ein Atheist gewesen sey.

Das ist alles noch nichts, sagte Pipitz. Ich bin sogar im Stande, aus Schillers Werken darzuthun, daß ihr Verfasser ganz voll Unmoralität und Lasterhaftigkeit steckte.

Ist das Ihr Ernst? fragte Mupellius verwundert.

„Mein vollständiger Ernst!" erwiederte Jener.

Was? fuhr der Rentamtmann auf, Schiller, dessen Seele so weiß und hell, wie frischer Schnee vor uns daliegt — Schiller, in dessen Schriften die jungfräulichste Reinheit wohnt — ein lasterhafter Mensch? Nun das fehlt gerade noch. Seine Feinde machen es ihm selbst zum Vorwurf, daß er zu sehr dem Idealen, Verklärten anhing, daß er nicht auch hinabstieg, wie Göthe, in die Gemeinheit und in den Schmutz der niedern Welt — und Sie wollen

ihn für unmoralisch erklären? Wahrhaftig, fuhr er fort und ritt sehr heftig auf dem Schaukelpferde, ich bin doch neugierig, die Beweise zu hören, die Sie dafür anführen können?

Das sollen Sie sogleich, entgegnete Pipitz, denn durch seine ganzen Schriften ist das verderbliche Gift verbreitet, und wir mögen aufschlagen wo wir wollen, so finden wir Abscheulichkeiten in Menge. Lesen Sie nur das „Eleusische Fest," das wie ein Bild der Sanftmuth aussieht, wo aber der Wolf im Lämmerkleide steckt, und schaudern Sie bei dem zweideutigen Gemälde in den Worten:

Nimmt von ihres Kranzes Spitze
Einen Kern mit Kraft gefüllt . . . .

Nein, ich bringe die schmutzige Stelle vor Schaam gar nicht über meine Lippen, und Sie mögen dieselbe selbst im zehnten Verse des leider so schönen Gedichtes nachlesen. — Zu Schillers zahllosen Lastern gehört auch das leidige Spiel, für das seine Leidenschaft so entbrannt war, daß er es selbst beim Dichten nicht vergessen konnte, und so die Worte schrieb:

„Carlos, sie spielen falsch!"

Solche falsche Spieler haben ihn ausgebeutelt, der Geldmangel drückt ihn sehr, und er vermag nicht, die ausgestellten Wechsel einzulösen. Da verfolgen ihn die Gläubiger mit den unseligen Papieren in der Hand, und seine düstre Lage preßt ihm im Wallenstein die Stelle aus:

„O' der ist aus dem Himmel schon gefallen,
Der an der Stunden Wechsel denken muß."

Hier ließ Mupellius vor Ungeduld seinen Gaul so stark galopiren, daß die Möbel im Zimmer zu wanken und die Fenster zu klirren begannen. Allein Pipitz wurde hierdurch nicht ein Bischen in der Fassung gestört, und ruhigst fuhr er fort:

Sieht man nicht klar, daß eine ungeheure Schuldenlast ihn niederbeugte, daß die Manichäer ihm mit dem Arbeitshause drohten, denn wie konnte er sonst darauf fallen, so feurig den Wunsch auszusprechen:

„Unser Schuldbuch sey vernichtet!"

Es scheint ihm diese Qual und Noth sogar den schrecklichen Gedanken des Selbstmordes eingegeben zu haben, der allergrößten Sünde, weil sie die einzige ist, die man nie mehr durch Reue

abbüßen kann. Auf welche Weise wollte man sonst die Schlußworte aus der Braut von Messina erklären:

„Dieß Eine fühl' ich und erkenn' es klar:
Das Leben ist der Güter Höchstes nicht,
Der Uebel größtes aber ist die Schuld."

Und nun die empörende Äußerung in dem Hymnus „an die Freude." Es gäbe vielleicht in der ganzen Welt kein herrlicheres Lied als dieß, wenn Schiller darin nicht das siebente Gebot suspendirt, und offen erklärt hätte, es sey erlaubt zu stehlen, wenn man seine Schulden nicht bezahlen könne. — Ja, ja! Machen Sie nur kein so verwundertes Gesicht, denn es heißt dort ausdrücklich:

„Und wer's nie gekonnt, der stehle."

Jetzt riß dem Rentamtmann endlich der Faden seiner Ausdauer ab, und er unterbrach den Redner, der vielleicht noch lange nicht aufgehört hätte. „Alle Wetter!" rief er aus. „Ich glaube, Sie wollen mich dupiren, Herr Kriegscommissär? Ernst kann es Ihnen mit dem Unsinn unmöglich seyn, und ich nehme das Ganze

als eine gut gelungene Persiflage auf jene Deutler, von denen wir vorhin gesprochen haben. Genug, Schiller ist unser Palladium, unser deutscher Mittelpunkt, und solches Herausschnoppern von einzelnen zweideutigen Stellen mag ich durchaus nicht leiden. In den Werken eines großen Dichters spiegelt sich die weite Welt ab mit allen ihren Extremen, und wie kann man ruhig zuschauen, wie jede Partei das ihr Zusagende mühsam herausrupft. Das ist der deutschen Nationalität unziemlich."

Mein Gott! sprach Pipitz. Ich habe ja im Ganzen gar nichts gegen Schiller. Man sieht sogar an Einzelnheiten in seinen Werken, was er hätte leisten können, wenn er ein gediegeneres Fundament vorgefunden, als das Kantische System, wenn ihm das Glück zu Theil geworden wäre, die Philosophie Hegels zu kennen.

„Mit dieser Hegel'schen Philosophie bleiben Sie mir gefälligst vom Leibe," sagte Mupellius. „Ich bekomme sonst nervöse Kopfschmerzen." — Da schlug die Wanduhr, er stand von dem Wiegenpferde auf, nahm einen Löffel Medicin, und schritt, Gesichter schneidend, in der Stube auf und nieder.

Nun setzte sich der Kriegscommissär auf das schaukelnde Roß, sah Jenen kampflustig an, und fragte ihn: Was haben Sie denn eigentlich gegen dieß erhabene Lehrgebäude einzuwenden?

Was ich dagegen einzuwenden habe? begann der Angeredete. Nichts weiter, als daß ich auch gar nichts davon verstehe. Sie werden mir aber zugeben — fuhr er fort, ohne sich durch Pipitz unterbrechen zu lassen — daß ein mathematisch gebildeter Mann, der seinen vollkommenen Verstand hat, Alles verstehen muß, was nicht sinnlos ist. Die nöthige Bildung besitze ich, wie ich Ihnen durch meine Examinations-Atteste beweisen kann, und daß ich, Gott Lob! auch bei gesundem Verstande bin, werden Sie mir einräumen. Von der Hegel'schen Philosophie verstehe ich aber, trotz aller Mühe, die ich mir gegeben, doch keine Sylbe, folglich muß dieselbe Unsinn seyn.

Wohl ausgesonnen, Pater Lamormain! citirte Pipitz, und ritt so wüthend, wie Mupellius vorhin. Nennen Sie mir doch aber, wenn ich Sie bitten darf, einen von denjenigen Sätzen, die Ihnen am dunkelsten erscheinen. Vielleicht, daß ich im Stande bin, einiges Licht hineinzubringen.

Dunkel erscheinen mir zwar alle Sätze, aber derjenige, an dem sich mein Verstand, wie an einer unersteigbaren Festungsmauer, fast den Hirnschädel zerstoßen hat, heißt: „Was wirklich ist, ist gut.“ Wollte Gott, es wäre wahr. Dann gäbe es nichts in der Welt, was wirklich schlecht ist, und man könnte mit doppeltem Vergnügen leben und reisen. Nehmen Sie nur an, liebster Freund, was wir in Italien für wirklich schlechte Wege, schlechte Pferde, schlechte Betten und erst noch neulich für schlechtes Wetter, als Sie wirklich gutes prophezeiht hatten, angetroffen haben.

Aber, Verehrtester! eiferte Pipitz. Wie kann man nur von einem so niedrigen Standpunkt aus das Lehrgebäude einer colossalischen Philosophie betrachten wollen? Streben Sie muthig empor, und suchen Sie sich vor allen Dingen den Begriff „Seyn“ und „Realität“ zur bestimmten geistigen Anschauung zu bringen. Dann werden Sie den Satz verstehen, dann werden Sie finden, daß dem, was nicht gut ist, auch die Realität abgeht, und daß das Wirkliche nie anders als gut seyn kann. — Der Kriegscommissär hatte in seiner Begeisterung einen heftigen

Carriereritt gemacht, und ließ sich bei der lebhaften Armschwingung, welche seinen Vortrag begleitete, plötzlich mit beiden Händen los. Da verlor er das Gleichgewicht, und sein Schaukelpferd, durch die schwankenden Bewegungen des Reiters wild gemacht, stürzte nach vorn über. Pipitz streckte bei dem Fall die Beine zappelnd in die Luft, er schlug mit dem Gesicht hart auf die Erde, und das hölzerne Roß lag neben ihm.

Mupellius wollte ihm eben zu Hülfe eilen, als der Kriegscommissär sich schon wieder erhob. Er hatte sich nur die Nase etwas zerschlagen, und eilte zu dem Wasserbecken, um sich das geschundene Riechorgan zu kühlen.

Haben Sie sich wirklich die Nase gequetscht? fragte ihn der Rentamtmann, während Jener sich kalte Umschläge machte.

Wie können Sie nur noch fragen? Sie sehen ja das hervorströmende Blut! entgegnete Pipitz mürrisch.

Nun, so lassen Sie sich es lieb seyn, das ist gut! sagte Mupellius.

J! es mag den Teufel gut seyn, wenn man sich die halbe Nase abschindet! rief ärgerlich der Kriegscommissär. Ich möchte schreien vor Schmerzen!

So? Dann bleiben Sie mir nur fort mit Ihren Beweisgründen, sprach der Rentamtmann. Sie räumten mir ein, daß Sie wirklich auf die Nase gefallen sind, und finden das nicht gut, sondern schlecht. Dieß ist ein Argument, welches wohl auch Ihnen darthun wird: „die Hegel'sche Philosophie enthält Dinge, die sie gar nicht verantworten kann."

Inhalt.

Drittes Buch.

Seite

Erstes Kapitel. Leo's Tagebuch. Terracina bis Neapel 7

Zweites Kapitel. Herculanum und Pompeji. — Camill an Claudius 28

Drittes Kapitel. Wie Camill den Rentamtmann Mupellius trifft, der zu seiner Gesundheit nach Italien gekommen ist, und wie durch ihn die frühere Gesellschaft sich wieder zusammenfindet . 51

Viertes Kapitel. Gemeinschaftliche Besteigung des Vesuvs. Agathon wird eifersüchtig auf einen sicilianischen Marchese 68

Fünftes Kapitel. Wie der Kriegscommissär Pipitz in der Unterwelt gewesen ist, und was sich daselbst zugetragen hat 85

Sechstes Kapitel. Der Golf von Neapel. Procida. Ischia. Das Duell 102

Siebentes Kapitel. Blanda schreibt an Zoë. — Neapel 122

Achtes Kapitel. Briefe von Pappelstamm und Liddy an Camill. — Aus Meiland und Mailand 146

Seite

Neuntes Kapitel. Ein Theil der Gesellschaft verläßt Neapel. Alisen gibt eine Lecke an Leo. Murellius wird in die Pestquarantaine gebracht. Agathen erholt sich, und auch die drei Freunde reisen mit dem Rentamtmann ab 161

Zehntes Kapitel. Agathen an Brune. — Pisa 179

Eilftes Kapitel. Camill's Seetagebuch. Von Neapel nach Genua 195

Zwölftes Kapitel. Piriß in Genua. Erwartete sind abgereist, doch wird eine Unerwartete wieder gefunden. Ihre Geschichte 215

Dreizehntes Kapitel. Piriß an Kleensirem. — Genua 235

Vierzehntes Kapitel. Wie Camill und Agathen sich über Schillers Fiesco unterhalten, und wie Piriß mit Murellius meteorologische Beobachtungen anstellt, wobei auch die Geschichte von dem tollen Hasen erzählt wird 249

Fünfzehntes Kapitel. Weiter Briefwechsel zwischen Camill und dem Verfasser 269

Sechszehntes Kapitel. Buch der Liebe . . . 282

Siebenzehntes Kapitel. Leo schreibt an Amene. — Genua 306

Achtzehntes Kapitel. Der Kriegscommissär Piriß beweiset durch Stellen aus den Werken Schiller's, daß derselbe ein höchst unmoralischer Mensch gewesen ist, und der Rentamtmann Murellius sieht durch ein argumentum ad hominem das Fundament der Hegel'schen Philosophie um 325

Des

Kriegscommissär Pipitz

Reise nach Italien.

Ein komischer Roman

von

Eduard Boas.

Vierter Theil.

Stuttgart:
J. Scheible's Buchhandlung.
1841.

Viertes Buch.

'S ist nicht schön im fernen Lande,
Doch zur Heimath wird es nicht.

Bekanntes Lied.

Erstes Kapitel.

Gebet an den Humor.

Tief bekümmert, tiefgebeugt nahe ich mich Deinem Throne von crystallenem Elfenbein, gewaltiger Humor, und bete fromm zu Dir um Hülfe und Beistand! Du hast Deine Hand von mir abgezogen, es ist leer und öde in meinem Kopf, wie auf einer dürren Haide; abgepflückt, ausgerottet bis auf das letzte Blatt sind alle die neckisch buntblühenden Cactus, die stachlichen, spitzigen Aloes und Agaven, die Du mir blühen ließest, von hellen Schmetterlingen, düstern Fledermäusen und brillantenen Colibris umflattert. Ich weiß nichts mehr zu ersinnen voll kecker Laune und sprühender Lust; alle Gedanken, die spärlich aufkeimen in meinem Haupt, sind welk,

grau, hundertmal dagewesen. Meine Phantasie ist gleich dem magern, stätischen Philistergaul, der Halt macht bei den Wirthshäusern, die er schon so oft besucht, und trotz aller Sporenstiche und Peitschenhiebe nicht vorbeizubringen ist. Ich verzweifle, wenn Du Dich nicht meiner annimmst, göttlicher Herrscher.

Sieh, wir Menschen sind triste, monotone Geschöpfe, Du aber trägst das Sidereorylon-Scepter in der gewaltigen Hand, auf Deinem Haupte sitzt die schillernde Krone von Chamäleonshaut. Du warst von Anfang und wirst bis zu Ende seyn. Ohne Dich verginge die Welt, denn Du hast geholfen bei ihrer Schöpfung. Sie ist Dein großes, gewaltiges Werk. Sonnenglanz und Regenschauer, Lachen und Thränen, Blumen und Eis, Liebe und Tod wechseln ohne Unterlaß darin. Ein Gebäude aus solch grellen Contrasten aber konnte nur dann zu einem schönen, wohlthuenden Ganzen werden, wenn Du es selbst errichtetest. Ohne Dich hätte es in ein wirres Zerrgebild ausarten müssen. Und war selbst der Weltenschöpfer nicht im Stande, sein Werk ohne Deine Hülfe zu vollbringen, wie kann es von der Creatur gefordert

werden? Sieh, im kindlichen Vertrauen auf Deinen Beistand, allmächtiger Vater, schloß ich mit Herrn J. Scheible in Stuttgart den Contract — nun wirst Du Dich nicht mitten in dem Buche von mir abwenden, wirst mich nicht zu Schanden werden lassen.

Soll ich es büßen müssen, daß freche Läugner Dein Wesen verkannt, Deine Heiligkeit angetastet haben? — Die alten Physiker sagten, jede Feuchtigkeit sey Humor, und manche moderne Schriftsteller schenkten den Lästerern Glauben, als sie das lasen. Sie gebrauchten die Feuchtigkeit zu ihren humoristischen Schriften, und das ist der Grund, weshalb viele Bücher, die humoristisch seyn sollen, nur — wässrig sind. Näher kamen schon die lateinischen Aerzte der Sache. Sie hielten den Humor für einen Krankheitsstoff im Körper. Wohl mögen sie zum Theil Recht gehabt haben, denn der Humor besteht eigentlich aus Lachen und Weinen, aber es gibt Dinge in der Welt, über die man weder lachen, noch weinen soll. Das ist ein Uebel, von welchem Galen sagen würde: es sey aus verdicktem Humor entstanden. Sie gaben auch Arzeneien, um diesen schädlichen Stoff herauszutreiben; doch

ich kann ganz beruhigt seyn — aus diesem Grunde brauche ich keinen Tropfen Medicin zu nehmen.

Wohin ich auch die Blicke richte in meinem Inneren, wie ich sie auch sorglich durchspähe die geheimen Falten und Winkel meines Gehirns, nirgends zeigt sich ein leiser Strahl von Deinem bunten Zauberglanz, nirgend wächst eine Schillerblüthe Deiner wunderbaren Fauna. Mir ist etwa zu Muthe, als hätte man eine geistige Luftpumpe erfunden, und um das erste Experiment damit anzustellen, mich unter ihre Glocke gebracht. Laß ihn Dich jammern, meinen jammervollen Zustand; sieh, wie ich lechze und schnappe nach einem frischen Gedanken, nach einem munteren Scherz — laß mir Dein Manna herniederregnen, sonst muß ich verschmachten. Der Humor ist die Lebensluft, in der mein Buch Athem schöpft, und wenn Du nicht Deine Genien mit den schimmernden Perlmutterflügeln sendest, daß sie es neu durch ihre galvanischen Zaubermittel aufrichten, so stirbt es dahin, ehe es eigentlich geboren wurde. Wende Dein Auge den unschuldigen Capiteln zu, die noch nichts Böses gethan haben, die noch harmlos in meinem Geiste schlummern. Doch nein! auch das

nicht einmal. In meinem Geiste schlummert gar nichts, dort ist es leer, öde, aufgeräumt, als ob ich Execution darin gehabt hätte.

Ich bin in Verzweiflung, und weiß nicht, was ich beginnen soll, wenn Du mich nicht erhörst, barmherziger Humor. Du hast zürnend die donnergrünen Locken geschüttelt und Dich abgewandt von unserm Zeitalter, und willst nichts wissen von den selbstsüchtigen Leuten, denen statt der warmen Herzen, kalte Pilze im Busen wachsen. Zwar geben sich die Menschen alle mögliche Mühe, Dich wieder zu haschen; durch Sumpf und Dickicht und Meer rennen sie Dir nach, und greifen fortwährend nach Deinem lichten Farbenschein. Aber Du bist gleich einer Seifenblase. Wie Blau und Silber, wie Grün und Gold und Scharlach schimmerst Du, und wenn Dich eine plumpe Hand berührt, so bist Du plötzlich zersteben. Sie hat sich nur naß gemacht, doch — das ist ja auch Humor.

Sage mir wenigstens, wie man Dir beikommen kann? Auch der launischen Fortuna gleichst Du nicht, die dem emsigen, athemlosen Glücksjäger ihre Gaben entzieht und sie dem gedankenlos Ruhenden aus überreichem Füllhorn in den

Schooß schüttet. Denn wie viele Dich auch in träger Unthätigkeit erwarten, nimmer kehrst Du bei ihnen ein.

Sey mir gnädig, allmächtiger Weltgebieter, heilige Gottheit mit der Harmonikaschellenkappe, der Du ein braunes und ein blaues Auge hast, der Du mit dem braunen lachst, während das blaue weint — schütze mich, und ich will Dein getreuster Jünger seyn. Nicht nur Dir will ich eifrig dienen, sondern auch Deinen erhabenen Geschwistern, der ernsten Göttin Minerva, welche das Buch der Weisheit trägt und die Lanze des Kampfes, und dem vollwangigen Bacchus, der sich das Haupt mit blauen Trauben kränzt. Mein Leben lang will ich ihnen anhängen, und wenn mich auch die Feinde derselben — Hypochondrie und Gicht — anfallen und mich abtrünnig machen wollen von jenen, so soll es ihnen doch nicht gelingen. Treu will ich ausharren, trotz Leid und Schmerz, nur Du, Gewaltiger, darfst mich nicht verlassen. Du mußt mir Humor genug dazu geben, sonst unterliege ich augenblicklich ihrer Macht, und klage und weine wie ein geschlagenes Kind.

Noch einmal flehe ich Dich um Erhörung an.

Sieh, wenn Du mir nicht die Seele erhellst und den Geist anfrischest, so kann ich meinen „Pipitz" unmöglich zu Ende bringen. Der erste Band aber ist schon gedruckt, und es wäre ein wahrer bethlehemitischer Kindermord, wenn Du ihn zu Makulatur werden ließest, ehe er sie verlassen die düstern Hallen der Druckerei, ehe er noch die schöne Welt gesehen mit ihren Menschen und Sternen und Blumen. Nein, das kannst Du nicht über's Herz bringen, göttliches Wesen. Du bist wohl rauh und barsch, aber nicht hartherzig. Weich blinkt es unter Deinen dunkelschattigen Augenbraunen, glühend warm schlägt es unter dem Stahlkranzer, der Deine Brust bedeckt — viel wärmer ist, als unter dem zarten Flehrgewande einer weichlichen Sentimentalität. Und so vertraue ich denn fest auf Deine Hülfe, suche das Heft wieder, vor dessen leeren Seiten ich so lange treu- und rathlos stand, ich nehme die Stahlfeder hervor, rufe noch einmal: „Gott des Humors, sey mir günstig" und beginne hoffnungsvoll ein

Zweites Kapitel.

Agathen an Bruno.

Mailand.

So will ich Dir denn von unserer ferneren Reise Nachricht geben, und Gegenden und Städte beschreiben, weil ich nichts Besseres weiß. In Genua fand ich zwar den Vater meiner Blanda, von ihr selbst jedoch keine Spur. Der Alte beobachtet ein sorgsames Schweigen, und ich habe nichts aus ihm herausbringen können, als daß seine Tochter mit der Miß Alison reist. Es scheint über dem Verhältniß der beiden Mädchen ein geheimnißvoller Schleier zu schweben. Ueberfluß macht anmaßend, der Mangel lehrt Genügsamkeit. Ich bin jetzt schon zufrieden, daß der Kriegskommissär wieder freundlich gegen mich ist, und daß ich bei ihm bleiben darf, denn

so kann ich doch der Hoffnung Raum geben, die Geliebte noch einmal zu finden.

Die Sonne flog leuchtend über die Berge herauf, als wir Genua verließen. Wir fuhren zuerst wie in einem Lusthain zwischen Landhäusern hin, und kamen an den steilen Gebirgskamm, der mit der Bocchetta zusammenhängt. Nun hob sich der Weg höher empor, die Gegend war blühend und wir bewunderten die Schönheit der Chaussee, noch mehr aber die Aufmerksamkeit, mit welcher man die Reisenden vor Staub zu schützen sucht. Man hatte kleine Bergwässer herabgeführt und dadurch den Weg entlang Canäle gebildet, aus welchen eine Menge Arbeiter die Straße fortwährend bespritzten und sie feucht erhielten. Oft begegneten uns jene originellen sardinischen Lastfuhrwerke, starke Wagen, auf denen große Weinfässer und schneeige Marmorblöcke aus den Brüchen von Carrara fortgeschafft werden. Die Bespannung derselben ist fast durchgängig so, daß vorn ein Esel kommt, dem folgt ein Maulthier, und in die Gabel ist ein Pferd gespannt. Alle diese Zugthiere aber sind mit wollenen Scharlachbüscheln und klingenden

Glöckchen reich geschmückt, wodurch das Ganze zu einem heitern Bilde wird.

Die Ortschaften, durch die wir kamen, waren sauber, die Bewohner munter und gefällig, die Gegend freundlich, sogar anmuthig. Klingender Laubwald rauschte und flüsterte, mannshoch stand der Mais, und ganze Forsten von spanischem Rohre zeigten sich. Als wir Arquata hinter uns hatten, dehnte sich ein breites Thal voll Ueppigkeit vor unseren Blicken aus. Hier liegt am Fuße der Apenninen das Städtchen Rovi, in dem wir unser Mittagsmahl einnahmen. Ich trat in eine Spezieria dieses Ortes, und da kam mir eine Stelle aus Shakespeare in den Sinn. Sie ist nicht im erschöpfen die Bewunderung seines göttlichen Genies, immer neu und neu, wo man es gar nicht ahnt, wird man darauf zurückgeführt. In wenigen Zeilen haucht er ein Gemälde hin, so lebenswahr und farbensicher, daß es naturgetreu bleiben wird, so lange die Natur selbst noch besteht. Mehr als zwei hundert Jahre ist das Bildchen alt, das er von einer düsteren, schmutzigen Apotheke in Italien entwarf, und doch fand ich jeden Zug derselben wieder

Ein Schildkrot hing in seinem dürftigen Laden,
Ein ausgestopftes Krokodill, und Häute
Von mißgestalten Fischen; auf dem Sims
Ein beutelhafter Prunk von leeren Büchsen,
Und grüne Töpfe, Blasen, müffger Saamen,
Bindfaden-Endchen, alte Rosenkuchen,
Das alles dünn vertheilt, zur Schau zu dienen.

Wäre es in Mantua gewesen, ich hätte sicher geglaubt, mich in derselben Apotheke zu befinden, wo Romeo sich das Gift gekauft.

Als wir Novi verließen, empfing uns das weite, saftgrüne Flachland Piemonts, durch dessen üppige Oasen viele schmale Flüsse und glatte Kanäle rieseln. Ueberall lagen helle Dörfer im Schatten breitwipfliger Maulbeerbäume, und am Horizont blühten, wie goldige Schneewolken, die majestätischen Alpen auf, aus denen der Mont-Cenis, der Bernhard und der Montblanc ihre Gletscherstirnen emporstreckten. So kamen wir gegen Abend in Voghera an, einem muntern Städtchen, das weit umher wegen seiner reizenden Frauen berühmt ist. Wirklich sahen wir auf den Balkonen viel holde Madonnengesichter hinter Blumensträuden hervorlauschen, und auch unten auf den Straßen wandelten sie, vom Faltenwurf der langen, weißen Schleiertücher

umfließen, im kühlen Schatten lustig plaudernd einher. Dort war es überhaupt sehr belebt. Die Kaffeewirthe hängten Ankündigungen heraus: das Sorbetto sey fertig; die Gäste versammelten sich vor dem Hause, junge Bursche, Blumen hinter den Ohren tragend, spielten Guitarre und sangen Lieder dazu, während Andere mit lautem Scherz und Lachen ihr Kugelspiel trieben.

In unserm Albergo trafen wir bei der Scena mit einer böhmischen Gräfin, Adelaide J***, zusammen. Sie mochte etwa ein bis zwei und zwanzig Jahre alt seyn; ein reizend gebauter Körper, in voller Jugendfülle blühend, übermüthig frech in die Welt hineinlachende Augen, feine Grübchen im Kinn und den Wangen, machten sie zu einer sehr angenehmen Erscheinung. Sie war in ihrem fünfzehnten Jahre an einen alten reichen Grafen vermählt worden und hatte ein halbes Decennium leuchtender Jugendzeit neben seinem Krankenbette vertrauern müssen, bis endlich ihr Gatte zu einem bessern Leben abgerufen wurde. Sie hatte ihm wohl die ewige Ruhe von Herzen gegönnt, hatte sich schwarz sammetne und atlassene Trauerkleider ma-

chen lassen und war nach Italien gereist. Jetzt befand sie sich, wie wir, auf dem Rückwege, wir machten ihre Bekanntschaft bei Tische, und sie erregte uns Allen lebhaftes Interesse durch ihren originellen Character. Derselbe hatte nun freilich durch die Verhältnisse eine ganz besondere Richtung nehmen müssen, und die Dame besaß Eigenthümlichkeiten, die man an jeder Anderen vielleicht streng getadelt hätte, während man sie ihr nicht übel nehmen konnte.

Sie fühlte es wohl, daß sie schöne, blüthenreiche Jahre eingebüßt hatte, und strebte nun eifrig, feurig danach, sich dieselben wieder einzubringen. Mit durstigen Zügen sog sie die neue Freiheit ein, und schien sich nicht satt daran trinken zu können. Als Kind wahrscheinlich von den Eltern streng behandelt, dann willenlos einem finstern, kränklichen Greis übergeben — fand sie sich plötzlich frei, unabhängig, im Besitz eines großen Vermögens. Es schien fast, als glaube sie noch selbst nicht recht an ihre Freiheit, als wolle sie sich dadurch, daß sie allen ihren Launen und Wünschen keck den Zügel schießen ließ, die Gewißheit derselben verschaffen. Im engen Krankenzimmer, tyrannisirt von

dem am Podagra leidenden Gatten, hatte sie ihre Zerstreuung in Büchern gesucht. So war sie zu der Bekanntschaft jener neuromantischen Schule gelangt, die alle bestehenden strengen Formen der Gesellschaft auflösen und fesselloſere an deren Stelle schieben will. Ganz natürlich mußten die blutjunge, wie im Kerker lebende Frau diese Ideen anziehen, begeistern. Freudig nahm sie die Lehren in sich auf; ihr Charakter, der eben in der Entwickelung begriffen war, bildete sich danach, und es gehörte ein reines, edles Gemüth wie das ihrige dazu, um sie vor Verirrungen zu bewahren. — Sie war heiter und offen wie ein Kind; nach der ersten halben Stunde hatte sie uns schon erzählt, daß es ihr fester Vorsatz sey, niemals wieder zu heirathen, und in liebenswürdiger Eilfertigkeit sprach sie scherzend und geistreich über tausend wichtige und interessante Gegenstände hin. Ihr Geplauder machte den Eindruck, als sähe man in Brasiliens Zaubersturen einen bunten Kolibri, wie lauter Juwelen funkelnd, über reizende Bignonien, Banisterien, Amaryllis und Vanilleblüthen hinschweben.

Besonders schien Camill, der immer seine

Freude an aparten Charakteren hat, für die Gräfin eingenommen zu seyn, und Beide führten bald ein lebhaftes Gespräch. Sie kamen auch auf Moden, und Adelaide sagte bei dieser Gelegenheit: „Die Mode ist meine Leidenschaft, ich schwärme für sie, und kann unmoderne Leute nicht leiden. Wer von der Mode sich nicht berühren läßt, ist ein stagnirender Mensch. Gebildete Leute sollten keine Regung derselben an sich vorübergehen lassen, ohne sie sich anzueignen, denn sie ist immer ein Pulsschlag der Zeit. Ich gebe viel auf Aeußerlichkeit und halte die Kleidung für einen Farbenstrich zum Charakterbilde. Wer in einem Anzuge nach dem verlegten Geschmack einhergeht, hat gewiß unterdeß auch den Glockenschlag manches andern Fortschrittes überhört. Kurz und gut, meine Göttin ist die Mode."

Dagegen läßt sich im Ganzen wenig, im Einzelnen aber sehr viel einwenden, meinte Camill, denn die Mode ist nicht immer schön und gut.

Immer! sagte die hübsche, treuige Frau.

So? Und was halten Sie denn von dem Rococo-Geschmack?

Pfui, der ist fade, trist, abgeschmackt! sprach Adelaide in Feuer. Er kann aber auch keine Mode seyn, wie ich es verstehe, sondern eine Abirrung, eine Unnatur. Die Mode soll stets der Ausdruck eines Strebens, eines Fortschreitens seyn, jenes aber ist ein offenbarer Rückschritt, und verdient also nur Tadel, Verachtung.

Bravo, meine schöne Gnädige! rief der Doktor. Das ist mir aus der Seele gesprochen. Und nicht genug, daß sie sich mit dem steifen, häßlichen Puder- und Flitterkram, der unserm Zeitalter ganz entfremdet ist, Leiber und Zimmer behängen, wollen sie denselben sogar in die Literatur hereinziehen. Ich habe mich tüchtig darüber geärgert, und fing neulich eine Novelle an, um das Rococo-Unwesen in scharfen Streiflichtern zu schildern.

Ach, die müssen Sie mir vorlesen, aber gleich, gleich! rief Adelaide.

Camill sträubte sich zwar und entschuldigte sich damit, daß die Arbeit noch nicht vollendet sey; allein das schöne Frauchen bat und schmollte wie ein Kind. Er mußte endlich nachgeben, holte das Manuscript und las es uns vor. Da

ich weiß, das ist auch für dich ein interessanter Stoff, so nahm ich eine Abschrift dieses Novellenanfangs und lege sie dir bei.

Adelaide klatschte dem Dichter lauten Beifall zu und ruhte nicht eher, als bis er ihr versprochen hatte, die Erzählung in Mailand zu vollenden. — Am nächsten Morgen schloß sich ihr eleganter Wagen, in dem sie, von einem Secretär, einem Kammermädchen und einem Bedienten begleitet, reis't, unserer bescheidenen gemietheten Vettura an, und sie erklärte, daß sie sich für's Erste nicht von uns trennen würde.

Noch frischer und saftiger und schattiger als gestern war heute das Land, durch das wir fuhren. Viele Pappeln zeigten sich, doch nicht jene matten, grauen Bäume, die, bestäubten Grenadieren gleich, an unseren Landstraßen in Reih und Glied dastehen. Die Pappel bildet hier, in großen Gruppen zusammen rauschend, ein kühles, flüsterndes Laubgebäu, in dessen Wipfel tausend Vögel singen. Blühende Wiesen und blendend grüne Reisfelder, ganz im Wasser stehend, umschlingen jene kleinen dunklen Wäldchen, und am Himmelsrande schimmern, wie blau und weißer Duft, die Gebirge der

Alpen. Nachdem wir hinter Castegggio auf einer Schiffbrücke über den Po gegangen waren, passirten wir einen Arm des Ticino, und erreichten dann an der Vorstadt von Pavia das österreichische Mauthamt. Unter den Augen blauer bewaffneter Hungarier wurden wir visitirt, durften nachher in die Stadt hineinfahren, und freuten uns, daß es hier keine Merkwürdigkeiten zu schauen gab. Man wird am Ende all der Herrlichkeiten müde, und eine kurze Ruhe thut dem Geiste wohl.

Von Pavia aus zog sich der breite, vortreffliche Weg durch eine fette Niederung, und die großen Weidestrecken waren hin und wieder von schönem Baumschlag unterbrochen. Neben der Chaussee lief ein Kanal hin, auf dem viel beladene Schiffe an uns vorüberzogen; der ganze Landstrich hatte die Färbung einer gediegnen Wohlhabenheit. Wir bogen jedoch zur Linken von der Straße ab, um die berühmte Certosa zu besuchen. Sie liegt im offenen Felde da, und imponirt schon von ferne durch ihre eigenthümliche Bauart, durch den capriciös in einzelnen kecken Zügen staffelförmig emporspringenden Thurm. Herzog Galeazzo Visconti erbaute die

Kirche, um dadurch zu sühnen, daß er seinen Oheim und Schwiegervater Bernabo nebst den zwei Kindern desselben meuchlerisch hatte ermorden lassen. Als sie fertig war, übergab er sie den Karthäusermönchen, und diese errichteten ihm später ein prachtvolles Mausoleum von weißem Marmor darin. Aber schön, überschwänglich schön ist das Gebäude, ein wahres Kabinetstück der Architektur, und allein eine Reise nach Italien werth. Herrlich steigt die Façade empor; zahllose Bildsäulen, Medaillons und Basreliefs bekleiden sie, und Alles wimmelt daran von Figuren in edelster Zusammenstellung; die ganze kolossale Wand ist lebendig. Harmonisch stimmt das Innere der Kirche hiermit überein. Sie bildet ein römisches Kreuz; leicht, hoch und wunderbar schlank, gigantischen Lilien gleich, stiegen die Säulen empor, um die erhabene Kuppel zu tragen, die in Gold und Ultramarin schimmert. Alle Künste schmiegen sich hier zärtlich an die Baukunst an, sie zu verschönern. Die zauberhaftesten Gruppen hat der Meißel aufgestellt, blühende Fresken schmücken die Wände, aus bronzenen Basreliefs und farbenheller flo-

rentinischer Mosaik sind die Altäre zusammengefügt — rings schimmert es von Silber, buntem Marmor, Gold und Edelsteinen.

Beinahe war dieß Gotteshaus zu prächtig für den strengen Orden der Karthäuser, den der heilige Bruno in öder Felseneinsamkeit stiftete. Mitten in der schweigenden Wüste baute er ein Kirchlein auf, und seine Gefährten trugen härene Gewänder, lebten in größter Armuth und nährten sich von Wurzeln, Kräutern und grobem Kleienbrod. Ewiges Stillschweigen und Einsamkeit wurde aufgenommen in ihre Regel; Feldarbeit, Bücherabschreiben und Beten waren ihre Beschäftigungen. Fleischspeisen durften sie niemals genießen, fünfmal mußten sie jährlich als Casteiung zur Ader lassen, und nur am Donnerstage war ihnen für einige Stunden das Reden gestattet. Später jedoch, als der Orden an Reichthum gewann, wurde ihr Leben freier und verfeinerter. Auch hier hatte sich schon eine gewisse Behaglichkeit zu den Mönchen gesellt. Wir sahen den stillen Friedhof, um welchen sich Portiken hinziehen, die zierlich aus Backsteinen erbaut sind. An demselben liegen, abgesondert

von einander, vierzehn Häuschen, wovon jedes einem Karthäuser zur Wohnung diente. Sie sind zwei Stockwerke hoch, ein rothes Thürmchen steht auf ihrem Dache, und hinten stößt der kleine, mauerumragte Einsiedlergarten daran. Hier wohnten die Mönche während des Sommers in der obern, während des Winters in der untern Zelle; ein härenes Hemd, worüber ein weißes Gewand und ein schwarzer Mantel getragen wurde, bildete ihren Anzug. So schliefen und arbeiteten und beteten sie einsam; durch ein Gitter wurde ihnen das Essen in die Zelle geschoben, und nur ein einziges Mal in der Woche vereinigten sie sich im Klostergarten. Kaiser Joseph der Zweite hob den Convent auf, und ließ die Million Einkünfte, die er hatte, fortan in den Staatsschatz fließen. Nur Ein Mitglied des Ordens hat sich bis zum heutigen Tage hier erhalten, und wie die graue Ruine einer untergegangenen Welt steht der zitternde Greis da, fremd, gespenstig in eine neue Welt hineinschauend, deren Geist er nicht begreifen kann, die ihn nicht mehr begreift.

Ich freute mich herzlich mit der frischen Luft,

der goldenen Sonne und den frischen Reisplantagen draußen, als wir wieder im Freien waren und uns die Pferde schnell von dem traurigen Ort entfernten. Bald sahen wir den Dom von Mailand, der sich wie weiße Stukkaturarbeit auf dem violblauen Berghintergrund darstellte. Dann rollte unser Wagen durch ein schönes Thor, und wir waren in der vielgepriesenen Stadt. Zwar bin ich nun schon einige Tage hier, kann sie dir aber doch noch nicht gehörig schildern, denn Mailand ist gar ein weitläuftiger Ort. Obgleich moderner als die andern Städte Italiens gebaut, schlingen sich die tausend Straßen doch wie ein Gänsegedärm durcheinander, und es sieht in ihnen aus, als ob alle Tage Sonntag wäre. Man findet keinen schmutzigen Menschen, Alles ist sauber, und Heiterkeit lacht aus den Gesichtern. Fast in jeder Straße erblickt man, dicht gereiht, prächtige Kunst- und Juwelenhandlungen, und mitten über das Pflaster ziehen sich granitne Trottoirs für die Wagenräder, damit dieselben nicht unangenehm rasseln. Man hat einen feinen luxuriösen Sinn in Mailand.

Die einzelnen Merkwürdigkeiten übergehe ich noch; ich muß erst vertrauter mit ihnen werden. — Leb wohl, Bruno, und behalte mich lieb, es liebt mich ja sonst keine Seele auf der weiten Welt! — Leb wohl!

Drittes Kapitel.

Rococo.

Eine Novelle.

I.

Schier dreißig Jahre bist du alt,
Hast manchen Sturm erlebt!

schmetterte das Posthorn des kunstfertigen Schwagers in die Morgenluft, als der gelbe Postwagen durch das Städtchen fuhr. Die Passagiere kletterten dann heraus, um ihren Kaffee zu trinken, aber Einer von ihnen übergab dem Beamten sein Gepäck und schritt zum Thore hinaus, einem ziemlich entfernten Landhause zu. Es war ein blühend kräftiger Jüngling mit lachenden Gazellenaugen und flatternden Locken. Er ging mit tüchtigen Schritten fort, und stand

bald vor dem Sommersitze, der an einer Seite vom Garten umbüscht, an der andern von einem kleinen See bespült wurde. Benno von Prüme, das war der Name des Angekommenen, verweilte einige Minuten vor dem Hause, sein Antlitz wurde röther, sein Auge blitzte hell, es schien eine Erinnerung aus der Kindheit oder ein feuriges Gebet, vielleicht auch beides zugleich, durch seine Seele zu zucken. Dann trat er hinein, ging die wohlbekannte Treppe hinauf, und öffnete oben die Thür des Wohnzimmers. Es befand sich Niemand darin, er warf sich pochenden Herzens in einen Lehnstuhl, und tausend bunte Gedanken stürmten auf ihn ein. Zwei Jahre hatte er sich umhergetummelt zwischen den Gletschern der Schweiz, in Italiens schönen Ländern, auf den Zauberinseln Griechenlands. Kaum aber stand er nun wieder im Elternhause, so waren alle fremde Eindrücke vergessen, und nur die alten Bilder der Knabenzeit lebten vor ihm. Er gedachte an die wilden Spiele, an die Angst der besorgten Mutter und an seine Cousine Julchen.

Was mochte aus dem Kinde geworden seyn? Er hatte es verlassen, gleich einer Rosenknospe

in lauer Juninacht, die sich sehnsuchtsvoll dehnt, ihren Glanz zu entfalten. Innig hatten sie sich seit der frühsten Kindheit geliebt, und wenn Benno draußen in der Fremde sich an sie erinnerte, so schnitt ein tiefes Heimweh durch seine Brust. Jetzt war er wieder daheim, jetzt blickten ihn die wohlbekannten Gemächer so vertraulich an — doch nein! Hier hatte sich manches verändert, das sah Benno erst. Das heitre blaue Zimmer, sonst im [illegible]danischen Geschmack gemalt, war mit schwerer fremdartiger Pracht umhüllt. Statt der herrlichen Stahlstiche in glatten Ebenholzrahmen zeigten sich große Spiegel mit Bronze bedeckt, und statt der frühern behaglichen Einfachheit trat ihm nun plumper Luxus entgegen. Dem Jüngling wurde unheimlich, es mußte hier eine seltsame Verwandlung geschehen seyn.

Da tönte es draußen auf dem Flur von sonorer Stimme: „Couche, Diana! zurück!“ und Benno fuhr empor. Zur Thür herein trat Vetter Kurt, sein Jugendgespiele, der mit ihm erzogen werden. Die beiden jungen Männer flogen einander an den Hals und preßten und küßten sich so lange, daß es schien, als ob sie

sich nie mehr loslassen wollten. Kurt war von Kindheit an ein braves, treuherziges Gemüth gewesen, er hatte auch mancherlei gelernt, doch nur mit Mühe, denn ihm mangelte der blitzende Geist, der Benno auszeichnete. Das konnte dem feinen Blick des Onkels, der ihn zu sich genommen, nicht entgehen, und so hatte ihn denn dieser zum Forstmann bestimmt, was ganz mit dem Charakter und den Neigungen seines Neffen harmonirte. Doch Kurt ging in einem seltsamen Aufzuge daher. Ein breitschößiger Jagdrock von Scharlach bekleidete ihn, und derselbe war im Geschmack des vorigen Jahrhunderts, mit Grün und Gold besetzt. Benno mußte sich um so mehr hierüber verwundern, da ihm des Vetters Vorliebe für alles Einfache bekannt war; und nachdem der erste Begrüßungssturm sich gelegt hatte, entspann sich folgendes Gespräch zwischen Beiden:

Wie siehst du denn aber aus, Mensch? fragte Benno. Du scheinst ja am frühen Morgen auf die Redoute gehen zu wollen?

Non! erwiederte seufzend der Waidmann. C'est rococo!

Dein Gestum befremdet mich eben so, wie die schweren Seidentapeten des Zimmers.

C'est rococo!

Die großen unbeweglichen Möbel, zu denen immer drei Menschen gehören, um sie von der Stelle zu bringen . . .

C'est rococo!

Die tausend porcellanenen und bronzenen Schnörkel, die Einem nur im Wege stehen . . .

C'est rococo!

Das Alles paßt mir gar nicht zu dem freien Charakter, zu dem schrankenlosen Geist des Vaters.

Mais, c'est rococo!

Kurt, willst Du mich foppen mit dieser stabilen Antwort? — Rococo! Was ist das für ein Wort?

Ja, Vetter, das weiß ich nicht.

Was bedeutet es denn aber?

Weiß ich auch nicht. Ich glaube, der Teufel hat es erfunden, um ehrliche Leute dadurch um ihren Verstand zu bringen. Denke Dir, ich komme vor acht Tagen aus Bucherode zurück, wo ich die Forstwissenschaften praktisch betrieb. Onkel und Tante begrüßen mich voll Herzlichkeit, aber gleich darauf läßt sich das Schreckens-

wort vernehmen. Ich trage einen simplen grünen Jagdrock. „C' n'est pas rococo!“ sagt die Tante; ich besehe mich und frage, was sie damit meint. Statt aller Antwort schickt sie zum Schneider, und der macht mir in größter Eile diesen Hanswurstrock fertig. Nun komme ich mir wie ein Wiedehopf vor, und alles Wild läuft auf zweitausend Schritte vor meinem Feuerlilienanzug davon. Ich bin schon ganz in Verzweiflung, denn ich vernehme fortwährend entweder: „Ah c'est rococo!“ oder „Fi donc, ce n'est pas rococo!“ ohne daß ich ahne, was das verdammte Wort bedeutet.

Ist diese fabelhafte Verwandlung wirklich geschehen? Kaum kann ich es glauben. Mein Vater, der sonst nur durch das Neue und Frische angeregt wurde, sollte jetzt ein Renegat geworden seyn, sollte sich dem Veralteten zuwenden? — Aber, Kurt, hast Du denn gar nicht versucht, diese Hieroglyphe zu enträthseln?

Ja wohl! Doch in den Dictionairen fehlt das Wort, Julchen kennt seine Bedeutung ebenfalls nicht, und wenn mir der Onkel oder die Tante eine Erklärung gaben, dann kamen so viele fremdartige Ausdrücke darin vor, daß ich nur noch verwirrter wurde.

Da unterbrach Christian, der alte Diener des Barons von Prüme, das Gespräch durch sein Eintreten. Er diente seit zwanzig Jahren hier und war dem Hause mit treuester Anhänglichkeit zugethan, nahm sich aber mancherlei heraus, wie es alte Domestiken häufig pflegen. Auch er erschien jetzt im altfränkischen Aufzuge, mit kurzen Hosen, Schnallenschuhen und gestickter Weste, sogar eine Perrücke hatte man ihm aufgesetzt. Beinahe hätte er vor freudigem Schrecken die Krystallflasche, die er trug, aus den Händen fallen lassen, und er jubelte wie ein Kind, daß er seinen jungen Herrn wiedersah. Als aber Benno sich erkundigte, wie's ihm gehe, antwortete er: „Ach — ich! Ich ärgere mich noch zu Tode!"

Etwa auch über das Rococo? fragte jener

Freilich, gnädiger Herr! Sehen Sie mich doch einmal an. Komme ich Ihnen denn nicht vor wie ein Comödiant?

In der bequemen blauen Livree mit den blanken Silberknöpfen sahst Du allerdings besser aus

Ach, Junker, erinnern Sie mich nur daran nicht, sonst kriege ich meinen Koller! erwiederte

der Alte muckisch. Benno tröstete ihn, und gab ihm die Weisung, den Eltern noch nichts von seiner Ankunft zu sagen.

„Christian ist ein vernünftiger Kerl," sprach Kurt, nachdem der Bediente sich entfernt hatte. „Wir klagen uns oft gegenseitig unser Leidwesen. Ich habe den Onkel und die Tante herzlich lieb, aber — hol' mich der Teufel! — das erzwungene Leben halte ich nicht länger aus."

Sey ruhig, Vetter! sprach Benno. Ich werde mein Mögliches thun, Alles wieder in's alte Gleis zu bringen. Wenn ich nur Julien erst gesprochen hätte! — Und Kurt ging, um das Mädchen aufzusuchen.

II.

Benno, wo bist Du? tönte es draußen süß wie Flötenklang, und eine feine, herrliche Jungfrau schwebte zur Thür herein. Mit brennenden Wangen auf den Jüngling zueilend, rief sie: „Lieber Vetter, sey mir tausendmal gegrüßt!" — Der aber war wie vom Blitz getroffen. „Cousine .... Julie .... Fräulein .... Du .... Sie ....." stotterte er in grenzenloser Verlegenheit heraus.

Benno! sprach das holde Mädchen, überrascht und gekränkt zurücktretend, Benno, Du wirst mich doch nicht Sie nennen wollen? Dann könnte ich ja auch nicht mehr Du zu Ihnen sagen.

O, Du Engel! jubelte er nun, sie umfassend und sie flammend an die Brust heranziehend. Dein Gemüth ist kindlich geblieben, während Du Dich zur leuchtenden Jungfrau entfaltet. Und hast Du mich denn auch noch so lieb wie früher, meine Julie?

Julie schwieg und schlug die Augen zu Boden, doch Benno rief stürmisch: Sprich, Mädchen! Ich beschwöre Dich! — Da schmiegte die holde Jungfrau ihr glühendes Antlitz an den Vetter und flüsterte verschämt: „Ach! Ich habe Dich fast noch lieber.“ Nun gab's ein Kosen und Herzen, das eine geraume Zeit lang währte.

Aber sage mir, Julie! — begann Benno endlich, sich losreißend aus dem Vergessen alles Irdischen — was geht hier vor? Ist das ganze Haus bezaubert? Auch Dein Anzug scheint einem altfranzösischen Bilde entwendet zu seyn.

Ja, Benno, das ist rococo!

Julchen, auch Du? — Um's Himmelswillen, übersetze mir dieß sibyllinische Wort.

Rococo heißt — so viel habe ich ungefähr errathen — die Auffrischung der lästigen Moden von Anno Siebzehnhundert. Dein Vater fand Geschmack daran, wie er alles Moderne sich eifrig aneignet, und auch der Tante gefiel dieser Wechsel. Da kam der Legationsattachée von Selten aus Paris zurück, rococo über und über. Er wußte sich Eingang bei uns zu verschaffen, und der fade Dandy richtete nun Alles so rococo hier im Hause ein, daß es kaum auszuhalten ist.

Ha, jetzt durchblicke ich das Ganze. Mein Vater sehnte sich gewiß nach neuen Ideen, geistigen Anregungen, doch es war so still in der Welt, daß ihm unheimlich wurde. Es ist ein alter Grundsatz von ihm, daß man, wenn man nicht zur Mumie erschlaffen wolle, die Moden des Jahrhunderts nicht an sich dürfe vorübergehen lassen. „Im modernen Rocke steckt moderner Geist" sagte er oft. So hat er nun, von jenem stutzerischen Selten getäuscht, das krankhafte Blaß dieses Rococo unter der Schminke übersehen, und es mit seiner gewöhnlichen Energie aufgenommen.

Du glaubst nicht, Benno, wie sehr die fade

Neuerung das ganze Haus verändert hat. Bei der altfränkischen Kleider- und Zimmerpracht verwandelte sich die heitre Offenheit des frühern Lebens in steifes Ceremoniell. Wir bewegen uns jetzt hier wie am Hofe Ludwigs des Fünfzehnten, und wenn ich meine zweiten Eltern, die ich über Alles liebe, nicht kränken will, so muß ich in ihrer Gegenwart meine munteren Plaudereien und mein bewegliches Wesen mit einer gezirkelten und berechneten Ceremoniosität vertauschen. Der eigentliche Zweck des Herrn von Selten ist mir zwar leider nicht unbekannt. Er will meine Hand erschleichen, und ich hatte manche bange Stunde, eh' Du ankamst, Benno, denn der Onkel und die Tante begünstigen den süßen Stutzer.

Nun, ich sehe wohl, das Rococo ist hier bis zur größten Höhe gestiegen, die Krisis ist da, und es bedarf nur einer leichten homöopathischen Kur, um das ganze Uebel zu heilen. Hierauf habe ich einen Plan basirt, wobei mir die Garderobe unsers Liebhabertheaters und der kleine gewitzte Bursch, den ich mitbrachte, gute Dienste leisten sollen. Haben wir nur des Vaters Rococosucht überwunden, so entschwindet dieser

Herr Selten von selbst. Wenn man wieder frische Luft ins Haus bringt, vergehen die Pilze. Komm auf Dein Zimmer, Julie, dort will ich Dir alles Uebrige vertrauen.

Benno reichte ihr den Arm, sie hängte sich daran, und tanzte recht vergnügt aus dem Gemache, denn der geliebte Vetter war ja wieder da, und es sollte ein Complott geschmiedet werden, um das häßliche Rococogespenst zu verjagen.

III.

Auf seinem Lieblingsplätzchen im Garten, bei einem schattigen Bosket, wo zur Rechten eine schöne Nymphenstatue helles Wasser aus ihrer Urne goß, während zur Linken in der Volière bunte Vögel sangen und zwitscherten, saß auf einer grünen Bank der Baron Prüme mit seiner Gattin. Neben ihnen hatte der Legationsattachée von Selten Platz genommen. Alle drei waren übertrieben — ich weiß nicht wie ich sagen soll — antik oder modern, gekleidet, besonders der Letztere, eine dürre, unheimliche Dandygestalt, mit gelbem Antlitz und glanzlosen grauen Augen. Das Gespräch drehte

sich gleichfalls um die Mode, und Selten wendete sich eben zum alten Baron, um dessen kluge Züge schon silberne Haarlocken spielten. „Ich muß Ihnen offen gestehen," sagte der Attaché, „ich bewundere oft im Stillen, daß Sie so außerordentlichen Takt in Betreff des neuen Weltgeschmackes zeigen, obgleich Sie nicht, wie ich, gerade jetzt in Paris waren."

Sie schmeicheln, Herr von Selten, erwiderte Prüme. Aber wahr ist es vielleicht, daß ich mir durch mein enges Anschmiegen an alle Zeitereignisse nach und nach ein gewisses sicheres Gefühl erworben habe, ihre Anforderungen gleich von vern herein deutlich aufzufassen.

Auch die Baronin mischte sich nun ins Gespräch. Sie war eine Dame von dem feinsten Wuchs, aus ihrem Antlitz lächelten noch immer hell die Erinnerungen der Schönheit hervor, und besonders blitzte das blaue Auge voll Milde und Sanftmuth. „Dieß Rococo," sagte sie, „ist eine höchst großartige Modeumwälzung, und ich wüßte nicht, jemals eine ähnliche erlebt zu haben. Schon ihr Name nimmt für sie ein durch seinen imponirenden, geheimnißvollen Klang. — Rococo! — Wie unbedeutend klingt dagegen:

Ypsilanti, à la Navarin, Truceler, à la Chinoise, à la Giraffe, oder à la Berry."

Madame! entgegnete Selten mit einem entzückten Ausdruck, Madame! Sie entwickeln ja eine gehörige Philosophie dieser grandiösen, welthistorischen Mode.

Hier wurde die Unterhaltung durch Juliens Erscheinung unterbrochen; sie kam in voller Aufregung daher geflogen und verkündete schon von fern mit jubelndem Ton: „Tante! Onkel! Benno — —" Da besann sich das Mädchen aber, kam erst ganz gemessen näher, machte einen zierlichen Knix und sprach: Baron Benno von Prüme ist so eben eingetroffen!

Benno! Unser Benno? riefen die beiden Eltern in glühender Freude, und sprangen von ihren Sitzen empor.

Aber, meine Gnädigste, wandte Selten sich mit kaltem Lächeln an die Barenin, wie kann man so in Emphase gerathen?

Ich bleibe ja völlig gelassen, antwortete diese, ihre Erregung niederkämpfend. Selbst die Rückkehr meines Kindes versetzt mich in keine Wallung, nur mein Gemahl zeigte sich unruhig.

Ich? sagte der Baron. O, nein! Nein! —

Aber, mein Gott, wo bleibt der Benno denn? fügte er hinzu, und die erzwungene Kaltblütigkeit wollte ihm eben davon gehen.

Der Cousin beabsichtigte nur, das Costüm zu wechseln — berichtete Julie — um dann sogleich vor Ihnen zu erscheinen.

Herr des Himmels! sprach die Mutter. Nach zwei Jahren kommt er zu uns zurück, und nun macht er vor allen Dingen Toilette . . . .

Gnädige Baronesse! entgegnete der Attaché. Wer, wie ich, gerade jetzt in Paris war, der weiß das nur zu loben. Es ist ein Beweis, welch feine Cirkel der junge Baron auf seiner Reise frequentirt hat, da er die Debors so streng beobachtet . . . .

In diesem Augenblick trat Benno zu der Gesellschaft und schloß die geliebten Eltern an sein Herz. Nachdem die ersten Umarmungen vorüber waren, fiel das Auge der zärtlichen Mutter voll Wohlgefallen auf den schönen Jüngling, der im goldgestickten habit habillé, frisirt und gepudert, erschien. „Wie blühend du aussiehst!“ sprach sie mit freudig verklärtem Antlitz. „Und wie so echt rococo du gekleidet bist!“ — Nun stellte ihn der Vater dem Herrn von Sel-

ten vor, und dieser sagte sogleich, unter einer tiefen Verbeugung: Herr Baron, Sie kommen gewiß aus Frankreichs Hauptstadt?

Permettez, Monsieur! Ich komme aus Italien.

Aber Sie sind so **absolument** modern gekleidet — —

Sie sind zu gütig!

Nein! wer, wie ich, gerade jetzt in Paris war, der darf sich wohl ein Urtheil darüber erlauben.

Ei, der Geschmack des Rococo hat sich bereits durch alle civilisirte Staaten verbreitet, und er zog mich an mit magnetischer Kraft. Ich war außerordentlich erfreut, auch hier im ganzen Hause alles rococo vorzufinden.

Höchst verwundert hörte Julie diesem Zwiegespräche zu, schüttelte das Lockenköpfchen, und dachte bei sich: Nun, der Benno fängt seine Kur doch auf eine saltsame Weise an. Da fragte die Baronin den Letzteren, was er denn zu dem Mädchen sage, ob sie sich nicht sehr verändert habe.

Ja wohl, erwiederte der Sohn. Julie ist recht modern gekleidet, jedoch finde ich die Absätze unter ihren Schuhen noch zu flach.

Bald darauf lenkte der alte Baron das Gespräch auf den Garten, der von jeher sein Steckenpferd war, und Selten versäumte nicht, sogleich einige Lobeserhebungen darüber einzuschalten. Benno widersprach ihm aber und sagte: Ich muß Ihnen offen bekennen, Herr Legationsattaché, daß ich mich mit dem Charakter der neuen Pflanzungen nicht einverstanden erklären kann. Unser Zeitalter ist nicht befriedigt durch die wilden, halb culturlosen Baumpartien der Engländer; man verlangt jetzt glattgeschorene Hecken, künstlich geformt als Kugeln, Sterne, Obelisken und dergleichen.

Wie? fragte die Baronin. Steife geschnörkelte Hecken sollen wir uns anlegen, und dafür die schönen, schattenreichen Baumgruppen niederhauen?

Ja, nur so können wir den Forderungen des Rococo genügen.

Auch diese Veliere muß eingerissen und mehr im Geschmack der Vorzeit errichtet werden. Ihre Form ist viel zu wenig antik, um modern zu seyn. Ebenso paßt auch die Najade keineswegs zu einem geschmackvollen Garten.

Was? Warum denn nicht? fiel ihm der Vater

ins Wort. Ein trefflicher Künstler hat sie gemeißelt, und alle Kenner bewundern sie.

Sie ist aber nicht rococo! sprach Benno bestimmt. Wäre ihr Gewand à la Scudéri, ihre Frisur à la Maintenon, dann würde sie für den jetzigen Zeitgeschmack passen, doch so . . .

Es ist horrende, begann Selten, wie sich der Herr Baron so ganz in das Rococo hineingedacht haben.

Julie fürchtete, Benno werde Alles noch schlimmer machen, sie ging hinauf, um das Frühstück serviren zu lassen, und als sie dem Kurt begegnete, flüsterte sie ihm zu: Du wirst erstaunen! — Dieser kam nun näher, der gereiste Vetter lobte seine Haltung, seinen schönen, kräftigen Wuchs, doch fügte er hinzu, er finde, daß ihm noch etwas mangele.

Ja wohl! bekräftigte der Attaché, Sie meinen das moderne Air des Rococo.

Ach, Sie . . . Rococist! erwiederte Kurt mürrisch. Benno meint, mir fehlt der leichte, grüne Waidmannsrock.

Nein, bemerkte Benno, ich wollte wirklich sagen, Deine Erscheinung sey dem Zeitgeschmack nicht völlig angemessen.

Ich habe den Kurt aber doch recht rococo ajüstiren lassen, warf die Baronin ein.

Nun ja, gestand Jener zu, sein Ajüstement ist leidlich rococo, nur fehlt der bestimmte Ausdruck, die Tournüre, die durchaus dazu gehört. Das wilde Haar und die Pantalons verderben Alles wieder. Kurt müßte gepudert seyn und silbergraue Kamaschen tragen.

Zu Anfang des Gespräches stand der ehrliche Jägersmann total verblüfft, jetzt aber preßte ihm der Jammer die Worte aus: Kamaschen und gepudert? — O, du gerechter Himmel!

Freilich! sagte darauf der Baron Prüme. Freilich, das würde das historische Interesse seiner Jagdkleidung noch erhöhen. Du würdest dann völlig den Waidmännern gleichen, die zu Ludwig des Fünfzehnten Zeit den Wald von Fontainebleau durchzogen, und es ist mein Grundsatz, jedes Ding entweder ganz oder gar nicht zu thun.

Sarément! stimmte Selten bei. Wer, wie ich, gerade jetzt in Paris war, muß einsehen, wie unentbehrlich Puder und Kamaschen einem ächten Jäger sind.

Nun, schon morgen soll mein Neveu eben-

falls im vollständigen Rococo-Costüm erscheinen, sprach die Baronin, und Kurt brummte ärgerlich unter den Bart: Na, das wird eine schöne Position werden.

Indem meldete Christian, das Dejeuné sey angerichtet, Prüme führte seine Gattin, und Benno reichte den Arm an den Legationsattachée. So begab man sich nach dem Hause, und der scharlachene Nimrod folgte, leise fluchend, hintennach.

IV.

Die Sonne war dem Untergang nahe; ein weißer Abendhauch flog um die Büsche von Jasmin und Flieder, in denen die Nachtigall schlug. Da kam Kurt wieder in den Garten herunter, und sein Antlitz glühte vor Ärger, aber wohl auch vom Wein; denn man hatte oben sehr lang getafelt, und mit einer ganzen Batterie von Champagner war Benno's Rückkehr begrüßt worden. Er nahte sich schweren Trittes einer Bank, setzte sich nieder und ließ seinem Unwillen freien Lauf. „Da muß doch Sanct Hubertus mit zehntausend Donnerwettern dreinschlagen!" eiferte er in die Abendluft hinaus. „Heut morgen kommt der

Benno als ein vernünftiger Mensch hier an, und ich freue mich schon, daß die Maskeraden nun mal ein Ende haben werden. Aber gleich darauf sieht er aus wie ein Faschingsnarr und spricht das verrückteste Zeug. — Silbergraue Kamaschen soll ich anziehen. Na, Heiligeskreuzmillionendonnerwetter — — beinahe hätte ich geflucht! — die werden schön aussehen, wenn ich auf der Bekassinenjagd damit durch die Sümpfe waten muß. — Könnte ich den Kerl, den Rococo, nur mal fassen, ich schlüge ihm alle Rippen entzwei. — Mohrenelement! vielleicht ist der Kobold wirklich zu fangen. Ich habe hinten beim Pavillon ein Fallereisen liegen sehen, das will ich hier vor dem Hause aufstellen, und versucht dann der Satan Rococo hineinzuschleichen, so wird es seine Bocksfüße gar nicht sanft einklemmen."

Kurt holte wirklich, in einer humoristischen Champagnerlaune, das Fuchseisen und stellte es kunstgerecht auf. „Sanct Hubert," sprach er dabei, „ist mir ja manch schönes Mal günstig gewesen, warum sollte er mir nicht auch heute einen guten Fang bescheeren?" So redend, entfernte er sich durch den schattigen Buchengang,

und lief in seiner Aufgeregtheit gegen manchen Baumstamm an.

Nun war es fast finster geworden; doch es nahte sich schon wieder eine Gestalt, der Herr von Selten nämlich. Auch ihm that eine Abkühlung noth, er wischte sich die Stirn mit einem gestickten Taschentuche und sog den frischen Westwind aus vollem Athem ein. „Puh," begann er, „ich muß gestehen, der junge Baron hat mich ordentlich in Schweiß gebracht. Er befolgt die Vorschriften des Rococo gar zu exact, selbst für Jemand, der, wie ich, gerade jetzt in Paris gewesen ist. **Venter saint bleu!** Mag man essen, trinken, gehen oder stehen, so sagt er immer mit größter Ruhe: „Mein Herr! das ist nicht genau rococo, Sie müssen es so und so machen!" Er hat in der kurzen Zeit meinen glänzenden Ruf beim Baron und seiner Gemahlin fast gestürzt. Er outrirt, um mich zu übertreffen und mich bloßzustellen. **Grand Dieu!** Das wird mir zu arg! Hätte ich nicht Hoffnung, Juliens Hand zu erhalten, so käme ich nicht mehr über diese Schwelle; allein ihre Schönheit und ihr Reichthum fesseln mich mit den Banden der Liebe. Bisher zeichnete mich die ganze Familie aus, und

wohl bald wird man auch wieder einsehen, daß nur Derjenige, der wie ich, gerade jetzt in Paris war ..... Oh! oh! Hülfe! Rettung! unterbrach der Monologisirende plötzlich seine Lieblingsphrase, und schrie, als ob er am Spieße stecke. Er war im Eifer seines Selbstgespräches mit großen Schritten umhergewandelt, aber im Nu wurde sein Fuß wie durch einen Zauberwink gefesselt; er stand eingewurzelt und stieß Schmerzenslaute aus. Der Legationsattaché hatte sich in Kurt's Fuchseisen gefangen.

Das laute Wehklagen des festgemachten Wildes lockte unsern Jägersmann sogleich herbei; lachend rief er schon aus der Ferne: „Na, Gottlob, da hätten wir ja endlich den Monsieur Rococo!" und fügte wohlgefällig hinzu: „Kurt, das war ein prächtiger Gedanke von Dir."

O, meine Füße! Retter, helft um Gotteswillen! ächzte indessen die dunkle Gestalt im Tellereisen.

„Ja, nun kann der Satan bitten, da ihm die Ziegenbeine eingeklemmt sind," spottete Jener schadenfroh. „Doch wenn er frei ist, plagt er ehrliche Leute durch seine verrückten Dinge. „Strafe muß sein, sonst ist keine Besserung!"

sagte unser alter Forstmeister immer bei der Hunddressur. Sieht er, Monsieur Rococo, diese Jagdpeitsche ist gut, ihm die corrupten Ideen ein Bischen auszugerben. — Und bei diesen Worten machte Kurt die unzweideutigsten Pantomimen mit seiner Knute, indem er auf den Attaché zutrat.

Aber bester Herr von Sandow, schrie dieser in voller Angst, erkennen Sie mich denn gar nicht? Helfen Sie mir doch nur aus der entsetzlichen Rattenfalle, sonst werden mir ja die Füße völlig zequetscht — Au weh!

Ha, ha, ha! Sie sind es, werther Herr Legationsattaché! rief der Waidmann, und wollte sich ausschütten vor Lachen. Nun, das ist ein possierliches Mißverständniß! fuhr er fort. Ich glaubte, der Rococoteufel hätte sich selbst gefangen, und es ist nur sein erster Minister. Da ich Sie nun aber doch einmal habe, will ich wenigstens die Gelegenheit benutzen, um mir Auskunft über das schauderhafte Wort zu verschaffen. Augenblicklich mache ich Sie los aus der Klemme, sagen Sie mir nur erst, Herr von Selten, was bedeutet das: ro — co — co?

Der Pariser Stutzer erwiederte darauf, wäh-

rend dumpfes Winseln und Stöhnen seine Rede unterbrach: Rococo ist die Restauration — ah! — des strahlenden Zeitalters Louis quatorze. — Oh! — Es ist die distinguirte Mode des Tages — uh! — und repräsentirt die Idee der Renaissance. — Auh!

Ist das Alles? fragte Kurt.

Aufzuwarten! Alles! betheuerte Selten.

Nun, erwiederte der Jäger, indem er Jenen befreite und derselbe davenhinkte — nun, wahrhaftig, dann scheint mir die Erklärung eben so verrückt, wie die Sache selbst. Aus diesem unsinnigen Zeuge kann ja kein Mensch klug werden.

Viertes Kapitel.

Amöne schreibt an Leo aus einem deutschen Badeorte.

Du weißt, lieber Leo, daß schon im Winter eine Badereise für den Onkel bestimmt war; nun öffnete der Doctor endlich seinen Orakelmund zu einer genauern Vorschrift, und wir begaben uns selbander hierher. Die Fahrt ging durch die goldne Aue und durch Thüringens schallende Forsten bei der grauen Wartburg vorüber. Ich war recht froh draußen in den dunklen Tannengehölzen, wo die Sonnenstrahlen glitzerten, Vögel schmetterten und tausend bunte Insekten die Glocken der Waldblumen umschwirrten. Der Himmel lachte fortwährend in blauer Frühjahrslaune; sogar bis in die Städte, durch die wir fuhren, schallte der Vögelgesang herein, in rother und

gelber Blüthe dehnten sich die Wiesengründe hin, und die Gärten waren so mit duftendem Grün überschüttet, daß man gar nicht hindurch sehen konnte.

Wir kamen nun hier an, machten gleich hundert Bekanntschaften, interessante und uninteressante, und begannen das vielbelebte Badeleben. Für einen eingerosteten Geschäftsmann oder Beamten, die sich das ganze Jahr über, Tag aus, Tag ein schinden und plagen müssen, mag der goldne Müßiggang, das dolce far niente, freilich sein Anziehendes haben, für mich aber ist es nicht. Früh Morgens von dem Musikcher, das blasend durchs Städtchen zieht, aufgeweckt zu werden, dann zwei Stunden lang am Brunnen auf und niederzulaufen, nachher in bekannter Gesellschaft, bei bekannter Musik zu diniren, Abends wieder zwei Stunden in derselben Gesellschaft, bei derselben Musik Hygiäa's Becher zu leeren und dann wohl gar noch in die Réunion zu gehen, wo man wieder dieselbe Gesellschaft und dieselbe Musik findet — nicht wahr, das nimmt sich schon auf dem Papier langweilig aus, um wie vielmehr in der Wirklichkeit. Wäre das Bischen moquiren nicht, man könnte es gar nicht aus-

halten; doch der weise Äskulap hat einige höchst drastische Gestalten hergeschickt, damit seine Getreuen nicht vor Langeweile sterben sollen.

O, wenn ich Dir doch wenigstens eine einzige Gruppe mit hellen Tinten aufs Papier zaubern könnte, damit auch Du Dich erfreutest an ihrer kostbaren Erscheinung. Die Hauptperson ist eine kleine runde, sehr runde Madam, die in der Badeliste als „böhmische und mährische Landstandsgattin" aufgeführt steht. Wie eine Weltkugel rollt, oder besser ausgedrückt, „watschelt" sie langsam daher und trägt stolz den grell buntgeputzten, mit Gold- und Juwelentropfen behängten Oberkörper — einer schimmernden Iris gleichend, die über dem Globus schwebt. Begleitet wird diese Carnevalsfigur von der Nichte, einem französisch parlirenden Grünspecht, und von dem kleinen, rothhaarigen Herrn Sohe. Er ist unverkennbar ein Jünger Merkur's; allein für diesen Sommer hat er das Contobuch, den Zähltisch verlassen; er genirt sich als Cavalier, und nennt er seinen Namen, dann sagt er: „Ich bin der Ritter So und so!" Die vierte Zacke dieses Glücksklecblattes für alle Badegäste, die sich zur Hypochondrie neigen, bildet ein „Hofjuweliers-

sohn" aus Wien, welcher der Landstandsgattin den Hof macht. Er geht ganz schottisch gekleidet. Roth und grün quarrirtes Halstuch, gelb und violett quarrirte Weste, blau und schwarz quarrirte Beinkleider. Daß er Hut und Frack einfarbig tragen muß, scheint ihn tief zu kränken. Dabei ist er groß, besitzt einen blonden, hochgekräuselten Schnurr- und einen langen Kinnbart. Er sieht aus wie ein fetter Don Quijote. — Alle Viere sprechen stets französisch und zwar sehr laut, wobei ein stereotypes Lächeln ihre Lippen umzieht.

Auch das Bild einer alten Lady ist nicht übel; mit scharfem Grabstichel sind ihr die Jugendsünden ins Gesicht gravirt, ihre Füße tragen sie nicht mehr, und sie sitzt also in einer eleganten offenen Carrosse, die von zwei gallonirten Lakaien geschoben wird; dabei putzt sie sich schreiend bunt; ein großer Spitz sitzt neben ihr, und so läßt sie Halt machen auf der Promenade. Sie nimmt die goldne Lorgnette vor, blickt frech auf die Vorüberwandelnden und führt Gespräche mit Herantretenden. Bescheiden, schweigsam steht der Herr Gemahl zur Seite; doch wenn sie sich wieder rollen läßt, trabt er nebenher und beneidet den Spitz.

Habe ich nicht Anlage, Carricaturen zu zeichnen? Sie sind zwar dem Leben entnommen, doch darin sollte jeder Carricaturist mir folgen; denn es gibt Zerrbilder genug, und sie werden doch immer naturgetreuer, wenn man sie aus der Wirklichkeit, statt aus der Phantasie hervorsucht.

Später.

Je weniger man zu thun hat, desto weniger Lust hat man auch, und man kann sich zuletzt so von allen Beschäftigungen abgewöhnen, daß Einem nur vegetirendes Hindämmern zusagt. Beinahe geht mir's so. Obgleich ich gar nichts vollbringe, fehlen mir doch die Stunden, den Brief an Dich zu schließen, damit er abgehen kann. — Und was machst Du denn den Tag über? höre ich Dich fragen. Ich ennuyre mich!

Bereits habe ich alle Ruinen, Wälder, Dörfer und Thalgründe in einem Umfange von drei Meilen besucht, und meine Bekannten haben sich ausgesprochen. Sie gähnen mich ordentlich an, die leeren Seelen. Ich ärgere mich, daß ich so dumm bin und mich nicht vergnügen kann, wie die Andern, aber ich bringe es doch nicht zu

Stunde. Frage ich die genügsameren Leute, wie sie es anfangen, sich bei guter Laune zu erhalten, so erwiedern mir die ganz ruhig: „Wir haben gar keine Zeit zur Langenweile, denn unser Tag ist gehörig eingetheilt. Morgens von 6 bis 8 Uhr trinken wir, dann trinken wir den Kaffee, dann baden wir, dann gehen wir spazieren, dann essen wir Mittagbrod, dann trinken wir wieder Kaffee, dann promeniren wir, dann müssen wir nochmals zum Brunnen, dann setzen wir uns zum Souper, und dann sind wir froh, wenn wir endlich das Bett suchen können." — Ja, mein Gott, bei dem Brunnentrinken, Spazierengehen und Essen habe ich eben Langeweile. Es nimmt die Stunden wohl in Anspruch, füllt sie aber nicht aus. Als nun gar noch Regentage kamen — — oh!

Zweimal in der Woche findet zum Vergnügen der Badegäste eine Réunion im Kursaale statt. Der Letztere ist groß und prächtig genug; aber er gleicht eigentlich einer Kirche, die im byzantinischen Styl erbaut und im pompejanischen Geschmack verziert ist. Nicht wahr, ein eigenthümliches Ensemble? — Hier kommt also die Brunnengesellschaft zusammen, man schaut noch einmal die alten Gesichter, hört noch einmal die

vielbekannte Musik, und wird wieder mit den abgestandenen Phrasen angeredet. Nebenbei macht sich auch der Kastengeist auf eine ganz plumpe Weise geltend. Oben im Halbzirkel des Saales, auf die scharlachenen Divans, hat die Crême das stillschweigende Recht des ausschließlichen Besitzes erlangt, nur sie darf tanzen, für die übrigen Kurgäste ist es schon genug, daß man ihnen das Zusehen gestattet. Du kannst Dir denken, wenn mir, die ich doch von der bonne société emancipirt bin, dieß Verhältniß choeant ist, wie sich erst die armen Excludirten dabei befinden müssen.

Bei den Alten galt die Langeweile als Mutter der Poesie; doch in neuer Zeit hat sie noch ein Kind erzeugt — die Herablassung. Diese Betrachtung machte ich hier bei einigen, besonders eingebildeten Leuten. Dieselben zogen sich nämlich anfangs ganz von allem Umgang zurück und gefielen sich nur in ihrer eigenen Gesellschaft. Eine schlechtere hätten sie aber gar nicht wählen können. Sie sahen auch bald so schrecklich ennuyirt, oder wie Jahn ganz trefflich übersetzt, „vermißauemt" aus, daß ihr eigener Schatten sie angähnte. Da nahten sie sich endlich

voll hoher Herablassung; wir Undankbaren erkannten diese Gnade aber gar nicht an, wandten uns von ihnen und überließen sie der Rachegöttin des Spleens. Am meisten verkehre ich noch — Du wirst Dich wundern — mit den Russen, die hier sind. Es steckt viel Frische und Saft in ihnen, und man könnte sie wahrlich lieb gewinnen, wenn — sie ihr fatales Moschusparfüm ablegten. Ich rieche weit lieber Juchten, als das. Bedenkt man, daß erst Peter der Große den Russen die Elementargründe der Kultur mit Beil und Knute beibrachte, so muß man gestehen, sie haben dieselben gut behalten und tüchtige Fortschritte darin gemacht.

Freilich läßt sich nach den reisenden Russen kein rechter Maaßstab ziehen; denn das sind fast immer feingebildete Leute aus den besten Familien des Staates, die dem Throne nahe stehen. Ordinäre Russen reisen nicht. Dadurch unterscheiden sie sich recht lebhaft von den Engländern; denn gerade die größten Lumpe dieser Nation treiben sich am längsten auf dem Continent umher. Bankerotte Schneider, reichgewordene Barbiere und schlecht renommirte Kaufleute benutzen die deutsche Leichtgläubigkeit, um auch ein-

mal die Gentlemen zu spielen. Doch schon ist der Nimbus verwischt, der sonst um jede dürre Gestalt aus Großbritannien schwebte; man wurde vorsichtig, und weist dieß reisende Gesindel schroff zurück. Fast alle Russen benahmen sich hier voll Anstand, Leichtigkeit und Freigebigkeit — fast alle Engländer voll Mißtrauen, Plumpheit und Geiz.

Ein Original muß ich Dir noch schildern; das ist der hiesige Badecommissionär. Eine interessantere Gestalt für einen Schriftsteller kann es gar nicht geben. Da sitzt er den ganzen Tag in seiner an die Promenade stoßenden Boutique unter Brunnenlisten, Büchern, Abbildungen, Briefbogen und Landcharten. Entweder er liest mit tiefsinnigem Antlitz, oder er schreibt eine Bekanntmachung nieder, daß irgend etwas verloren gegangen, um sie an der Allee aufhängen zu können. Auf jede Frage gibt er bereitwillig Auskunft, und allen Diensten unterzieht er sich mit Eifer, Bescheidenheit und Uneigennützigkeit. Aber auch nur den Badegästen ist er ein Diener, gegen andere Leute benimmt er sich stolz und hochfahrend, wie ein Nabob. „Jeden Badegast liebe ich treu, er ist ein Stück meines Herzens,

und ich könnte das Leben für ihn lassen," sagt er. „Mir wird immer ganz weich zu Muth, wenn Einer abreist. Ich besorge lieber Ankommenden Quartiere umsonst, als Abgehenden Equipage für reichliche Belohnung!" — Nicht wahr, das ist doch noch ein poetischer Charakter in unserer grauen Prosazeit? Der Mann lenkt aber auch die feinen Fäden aller Intriguen, aller Liaisons, aller geheimsten Begebnisse mit seiner ordnenden Hand, er ist das Triebrad, das Fatum des ganzen Badelebens. Auch ein Buch über den Brunnen hat er geschrieben, ein göttlich übergeschnapptes Buch, voll chemischer, physikalischer, medicinischer, historischer und weiß der Himmel, was sonst noch für Notizen; sogar eine lateinische Chronik wird citirt, obgleich er von dem Allem kein Wort versteht. — Es wäre unverantwortlich, wenn man diesem Manne kein Monument errichtete.

Später.

Noch einmal wurde ich unterbrochen bei meinem Briefe, und derselbe, den ich bei Eröffnung der Saison begonnen habe, liegt nun noch vor

mir, wo die Kurgäste schon wieder der Heimath zustattern. Dem Onkel ist übrigens der Brunnen sehr gut bekommen. Da das hiesige Wasser hauptsächlich wirksam ist gegen jene düstern Übel der Hypochondrie, die aus dem unserer Zeit so eigenthümlichen Zuviellesen und aus dem Übergewicht, das der Geist dem Körper abgewinnt, herstammen, so kann es mit Recht ein „zeitgemäßer Brunnen" genannt werden. Außerdem wird seine Heilsamkeit auch durch den ennüyanten Aufenthalt unterstützt; denn ein langweiliges Vegetiren stimmt den Körper am besten für die Aufnahme der geheimnißvollen Wasserkräfte. Und, wie gesagt, in diesen Dämmerzustand geräth man hier bald. Das ist nun besonders trübselig für diejenigen, die nicht einmal einen medicinischen Vortheil daraus ziehen können, und ich gehöre zu ihnen. Aber ich fand doch eine stille, pikante Unterhaltung; denn glücklicherweise spannen sich in meiner Nachbarschaft zärtliche Romane an.

In dem Hause, das wir bewohnen, logiren eine Treppe höher zwei Engländer mit einer recht hübschen Tochter, und nebenan bei ihnen klirren über mir die Sporen eines schlanken Artillerie-Officiers. Jene Miß und dieser Sohn

der Bellona — die neueren Dichter scheinen wenigstens diese immer für die Göttin der Bomben und Kanonen zu halten — haben vis-à-vis kleine Badeamouren angeknüpft, und die Telegraphenlinien der Augen sind den ganzen Tag in Bewegung. Die Erkorne unsers Lieutenants ist eine gewichtige Hamburgerin, unter deren gigantischen Formen der Balkon einzubrechen droht, wenn sie darauf tritt, und das ziemlich plumpe Spiel ihrer an Rauchfleisch erinnernden Coquetterie beginnt. Weit zarter, duftiger ist das andere Verhältniß, und es interessirt mich auch viel mehr. Der Cicisbeo ist ein blonder, blauäugiger Jüngling, seiner Beschäftigung nach ein poetischer Müßiggänger, oder ein müßiggehender Poet. Kaum hat er des Morgens seinen Kaffee getrunken, so tritt er schon ans Fenster und stößt Liebesseufzer aus. Ich begreife gar nicht, wie ein vernünftiger Mensch früh Morgens vor Liebe seufzen kann; des Abends lasse ich mir's gefallen.

Leider konnte ich immer nur die Eine Hälfte der kriegführenden Truppen übersehen, und wußte nicht, ob eben die andern Mächte sich vertheidigten, ob sie Chamade schlugen, oder ob sie sich bereit zeig-

ten, einen Traktat zu schließen. In Bezug auf die Tochter Albions kam ich jedoch bald aufs Reine. Als ich eines Tages in den bergigen Anlagen spazierte, sah ich sie unter einer Eiche sitzen, die Stadt, die sich hier in einer hübschen, durchs Holz gehauenen Durchsicht zeigte, in ihr Skizzenbuch zeichnend. Sie sah wirklich reizend aus, die zarte Gestalt, nur störte mich's, daß sie eine Stahlbrille auf der Nase trug. Zum Glück hatte ich meinen Schritt hinter den Büschen gehemmt, und da trat denn plötzlich von der andern Seite ihr Liebhaber hervor. Das Mädchen wurde blutroth. Er sah ihr einige Augenblicke mit stummem Entzücken zu, dann fragte er sie leise: „**Are you a lover of Kissing?**" die letzten Buchstaben des Namens verschluckend. — Auf Wortspiele verstand er sich also auch. „**Yes, Sir!**" antwortete die Miß, ohne aufzublicken. Da rauschten seidene Kleider im Wege und scheuchten den Amoroso hinweg.

In der nächsten Nacht, ich hatte mein Licht längst ausgelöscht und träumte nur noch so ein Stündchen im Wachen, höre ich Jemanden an dem Weinspalier unseres Hauses emporklettern. Ich trete an die Scheiben, lausche, und bald

klirrt oben das Fenster. „Are you a lover of Kissing?“ flüsterte es wieder. „Yes, Sir!“ antwortete die leise Stimme der Miß, und nun vernehme ich ein Küssen und Kosen. Fortwährend aber bangte mir, unter dem zärtlichen Liebhaber würde eine Sprosse, und er dann mitten in der Liebeslust den Hals brechen.

Das sind Cartons, die sich gut zu Badenovellen anwenden ließen.

Doch, da ich Dir von fremden Abenteuern schrieb, so wäre es perfid, wenn ich Dir nicht auch meine eigenen mittheilen wollte, Aufrichtigkeit gegen Aufrichtigkeit. Du hast mir alle Erlebnisse Deines Herzens treu geschildert, und ich will Dir nun auch vom meinigen erzählen. Seit einigen Tagen ist Xaver hier angekommen. Du hattest mir denselben oft als einen anmaßenden Pedanten geschildert und dadurch ein Vorurtheil gegen ihn in mir rege gemacht. Aber wir haben ihm Beide sehr Unrecht gethan. Es gibt Leute, mit denen es Einem geht, wie dem Robinson Crusoe mit seiner Insel. Er glaubt sie unfruchtbar, nie von menschlichen Gefühlen berührt, hart und starr. Aber er selbst trägt die Schuld davon, denn er hat sich nicht bemüht,

mehr zu erblicken, als die rauhe Vorderseite. Als er tiefer eindringt, da findet er poetische Blüthenfülle, scherzhafte Papageien und die Spuren eines menschlichen Fußes — des tiefen Gemüths.

Die Stille und Einförmigkeit des Brunnenlebens gab mir Muse, solche Entdeckungsreisen bei dem Xaver anzustellen, und er machte mir das leicht genug. Bald erschlossen sich die weiten Hallen seines Geistes, die er sonst mit ehernen Pforten versperrt hält, offen vor meinem Auge; denn ich fand Wohlgefallen vor ihm. Mich aber blendete fast der Reichthum von lauteren Schätzen, die dort aufgeschichtet liegen, und ich konnte mich gar nicht satt plaudern mit diesem gelehrten, gründlichen Mann. Über Vieles, was mir immer zu dunkel gewesen war, um es verstehen zu können, warf er mir mit kurzen, gediegenen Worten ein so energisches Licht, daß es mir gleich sonnenklar erschien, und Anderes, was ich begriffen zu haben glaubte, stellte er mir nun so dar, daß ich wohl sah, ich hatte es noch schlechter als gar nicht verstanden. Es ist doch etwas eigen Majestätisches um die gewaltige Denkkraft so eines durchgebildeten Mannes. Ich wüßte nichts, was uns Frauen so leicht

Ehrfurcht einflößte. Besonders aber fesseln uns diejenigen, die nicht immer mit dem magischen Licht ihres Geistes coquettiren, sondern kalt und schweigsam erscheinen, bis eine seltene Anregung sie begeistert.

Was dem Xaver nun diese Anregung gab, wird Dich am meisten wundern, lieber Leo. Er ist verliebt in mich. Zwar hat er mir das nicht bekannt, da er die Worte meiner seligen Mutter kennt; doch er hat mich um meine Hand gebeten. Es rührte mich innig, den starken Mann, der sonst immer so rauh, so wortkarg ist, bitten und seufzen zu hören, wie ein krankes Kind. Wohl weiß ich, daß Du nicht sein Freund bist; doch Du hast Dich offenherzig gegen mich ausgesprochen, und es wäre Verrath, wenn ich verschwiegener gegen Dich seyn wollte. So sage ich Dir denn, der Xaver gefällt mir sehr, und ich würde als seine Gattin glücklich werden können. Aber wenn mich auch des Schicksals finstere Scheidewand von Dir trennt, so will ich Dir doch nie die Kränkung bereiten, daß Du mich in den Armen eines Andern sehen sollst. Ich fühle mich froh und freudig bei dem Gedanken, als Jungfrau zu sterben.

Du bist karg gewesen in der letzten Zeit mit Deinen Briefen. Nun schreibe mir aber bald, sehr bald eine Zeile; denn es verlangt mich sehnsüchtig in der Verwirrung, die mich umgibt, Deine Stimme zu vernehmen, daß sie vor mir ertöne wie Orgeltöne in Nacht und Nebel. — Mit Gott, lieber Leo! Der Himmel schütze Dich!

Fünftes Kapitel.

Leo an Amöne.

Mailand.

So ein Brieschen von Dir, meine einzige Amöne, ist immer ein Frühlingshauch für mich, voll Liebe, Hoffnung und Glück. Die Nachricht, daß Ihr im Bade seyd, kam mir doch unerwartet, obgleich Du sagst, es sey schon im Winter bestimmt gewesen. Ich muß wohl ganz daran vergessen haben, und das ist leicht möglich bei den tausend bunten Schicksalen, die seitdem auf mich einstürmten. Aber wie gern hörte ich von des Vaters Wohlseyn, von Deinem heiteren Sinne. Die beste Versicherung, daß Dich der Letztere noch ungetrübt beglückt, gaben mir Deine humoristischen Federzeichnungen. Ich sah

die grotesken Gestalten ordentlich vor mir in ihrer ganzen komischen Lebendigkeit.

Weit weniger, als Du glaubst, überraschte mich aber das, was Du mir vom Xaver erzähltest. Ich muß Dir sogar gestehen, daß ich so etwas erwartete. Ihr seyd Beide wie für einander geschaffen, und wenn ich sonst Einiges an ihm tadelte, habe ich es ihm längst im Stillen abgebeten. Ich war damals noch viel zu unreif, um die Höhe dieses scharfsinnigen Gelehrten begreifen zu können, vielleicht hat auch der Neid mein Urtheil noch absprechender gemacht, weil ich ihn zu sehr über mir stehen fühlte. Pedanterie und Selbstgefälligkeit, die ich dem Xaver zur Last gelegt, sind sehr problematische Dinge, und lassen sich wohl auch leicht durch Gründlichkeit und Bewußtseyn innerer Kraft ausdrücken, wenn man nicht absichtlich ins Graue malen will.

Deine Ergebenheit, Deine Treue für mich hat mich gerührt, aber ich muß sie zurückweisen, denn es wäre Verbrechen, solch Opfer, wie Du es mir bringen willst, anzunehmen. Wie? ein Mädchen von so seltener Schönheit, von so seltenen Gaben sollte ihr Leben einsam vertrauren?

sollte keinen Mann beglücken? sollte nicht in ihren Kindern holde Ebenbilder der Mutter erziehen? Nicht eine ruhige Stunde würde ich mehr haben in den übrigen Tagen meines Lebens; wie ein Gespenst würde Deine blasse, vereinsamte Leidensgestalt sich an meine Schritte heften, mir jeden Freudenkelch verbittern, mir jede Stunde, die ich dem Frohsinn weihen wollte, mit Jammer erfüllen. Und durch welche Gründe könnte ich die grinsenden Furien beschwichtigen, wenn ihr Mund mich höhnisch fragen würde: womit hast Du dies Opfer verdient? Dann könnte ich nur antworten, dadurch, daß ich Dich geliebt habe. Ja, Amöne, ich habe Dich geliebt und liebe Dich feurig, ewig, unaussprechlich, aber — wie ein Bruder seine Schwester liebt. Zweizüngigkeit geziemt dem Manne schlecht, darum spreche ich es gerade und frei heraus: ich täuschte Dich und mich. Mit jugendlich heißer, unverstandener Sehnsucht kehrte ich von der Universität zurück und lechzte nach Liebe. Da tratest Du mir entgegen mit all Deinen zauberischen Reizen, und warst so freundlich, so zärtlich gegen mich. Ich wurde trunken von Deiner Anmuth, und nahm die Gefühle, die in mir

loderten, für Liebe. Allein es kann nicht Liebe gewesen seyn, denn diese kennt keinen Wankelmuth, und ich bin Dir treulos geworden. Es war Verehrung, brüderliche Zuneigung — Liebe war es nicht, und die Vorsehung hat weise für uns gesorgt, daß sie eine unübersteigbare Mauer zwischen uns aufgethürmt. Zwar wären wir nie geradezu unglücklich mit einander geworden, doch bald hätte das Brillantfeuer der Täuschung seinen Glanz verloren, wir hätten unsere Tage stumpf hingelebt, eins der nüchternen Ehepaare, wie man sie alle Tage sehen kann.

Wohl fühle ich es aus den Worten, fast möchte ich sagen aus den Pulsschlägen Deines Briefes heraus, daß Du den Xaver liebst. Das wäre nicht möglich, wenn Dein Herz schon rein und voll für mich geglüht hätte, denn ein Mädchen wie Du kann nicht zweimal lieben. Auch ich weiß jetzt erst ganz, was es heißt, in einem Wesen leben, athmen. Ich bete jene Rosetta aus Bologna an, es ist eine wunderbare Verwandlung in dem äußeren Verhältniß dieses süßen Geschöpfs vorgegangen, sie erwiedert meine Gefühle, und ich erwarte sie jetzt hier in Mailand. Bald hoffe ich, sie Euch nach Deutsch-

land zuführen zu können, damit der gute Vater segnend seine Hand auf unsere Häupter legt und wir vor dem Altar auf ewig verbunden werden.

Siehst Du, Amöne, kurze Monate sind wir von einander getrennt, und schon haben unsere Herzen von Neuem gewählt. Doch nein, nicht von Neuem! Es ist zum ersten Mal, daß wir Beide die Liebe kennen gelernt, denn jenes frühere Verhältniß war Illusion der jugendlichen Seelen, die einen Gegenstand für ihre Gluthen suchten, um sich nicht selber aufzuzehren. Wir haben uns nie geliebt, Du mich nicht, ich Dich nicht. Was in uns sprach mit warmen Zungen, das war verwandtschaftliche Zärtlichkeit, reine, ungetrübte Freundschaft. Dies Verhältniß wird auch nie erkalten, seine Flammen werden nie schweren irdischen Rauch verbreiten, denn es ist himmlischer Natur und soll fortdauern bis zum Grabe. Versage also dem Xaver Deine Hand nicht, Du bekommst einen Gatten, der Deiner würdig ist. Geschätzt habe ich ihn immer, und ich will ihn auch lieben lernen — ich glaube sogar, daß ich ihn jetzt schon liebe. Der Himmel möge freundlich herniederschauen auf Euer

Bündniß, daß es ein Bündniß der Freude und des Segens werde. Amen! Ich will recht innig für Euch beten. O, das Wiedersehen soll mich doppelt glücklich machen, wenn ich Dich im Häubchen der Hausfrau finde, und Du dann auch meiner seelenguten Rosetta diesen Ehrenschmuck auf die nachtdunkeln Locken setzen.

Nachdem nun diese wichtige Lebensfrage abgehandelt ist, fühle ich mich so froh und heiter, wie lange nicht mehr. Es war immer, als drücke mich eine Schuld gegen Dich, Du unvergleichliches Mädchen. Jetzt endlich ist mir das Herz leicht geworden, und ich will Dir erzählen, recht viel erzählen vom schönen Mailand. Daß ich vor allen Dingen nach dem Dom ging, kannst Du Dir wohl denken. Leider gibt es rings umher gar keinen Platz, von dem aus man den Wunderbau gehörig betrachten und seine liebliche Großartigkeit anstaunen könnte. Enge Gäßchen und ein spitzer Marktwinkel, auf dem sich hundert Stockjobbers, Fuhrleute und Mäkler durch einander wälzen, schließen ihn ein, und man bekommt Halsschmerzen, wenn man mit zurückgebogenem Kopfe denselben umkreist hat, wobei man fast eine Meile zurücke-

gen muß. Zwar reißen sie jetzt in der Runde mehrere alte Buden und Baracken ein, allein es wird doch noch immer nicht Raum genug. Der Dom ist im ächten italienisch-gothischen Styl erbaut, und man freut sich, trotz alles Kosmopolitismus, wenn man erfährt, daß der Meister, der dies Wunderwerk erschuf, ein Deutscher war. Vier Jahrhunderte wurde an dem Bau gearbeitet, und doch ist er nicht ganz vollendet. Nach dem Tode des ersten Architecten schlich sich leider viel römischer Styl in den ursprünglichen Plan hinein, und stört nun den reinen Charakter.

Aber er macht doch einen unauslöschlichen Eindruck, wie er in aller seiner Erhabenheit so licht und zart und weiß emporstiegt, und wie er mit solcher zauberischen Feinheit in jedem Einzelnen ausgeführt ist. Gleich Filigran, gleich brüsseler Spitzen von Marmor sind die Verzierungen darüber hingehaucht, und, ein weicher, azurblauer Atlas, scheint der hesperische Himmel durch sie hindurch. Man restaurirt den Dom und schleift das ganze Riesengebäude ab, damit es sein klares Weiß zurückerhalte. Nun mag ich zwar sonst solche Auffrischungen antiker

Bauwerke nicht leiden; allein hier ist sie durchaus nothwendig, denn lichtes Weiß ist die ursprüngliche Färbung des Doms. Der Baumeister war aber ein viel zu feiner Geist, als daß wir irgend etwas Zufälliges in seinem Werke annehmen können. Er war sich seines leuchtenden Materials wohl bewußt, und hätte aus braunem oder rothem Stein gewiß ganz anders gebaut.

Das Innere bildet ein römisches Kreuz, in fünf Schiffe getheilt. Majestätisch streben die Säulen empor, gleich göttlichen Gedanken, und durch die schlanken Fenster fällt ein glühend buntes Licht in den schönen Tempel. Dort leuchten und brennen in den Scheiben naive Bibelbilder, so lebendig, so farbenhell, so athmend warm, und spiegeln sich noch einmal ab auf den Arabesken des reichen Marmorfußbodens. Man weilt hier gar zu gern, und kehrt immer wieder zurück, wenn man gleich in seinen Empfindungen gestört wird durch feilschende Kaufleute und Mäkler, die draußen auf der offenen Marktbörse vom Sonnenbrand incommodirt werden, und deshalb in die kühle Kirchenhalle treten, um hier ihre Geschäfte abzumachen.

Nun ging ich auf das Dach des Doms. Beschreiben läßt sich dasselbe nicht mit seinem Wald von Statuen, Pyramiden, Nadeln, Thürmchen und Treppen, die beim ersten Anblick wie labyrinthisch durch einander gemischt zu seyn scheinen, vom entfernteren Standpunkte angesehen, sich aber in künstlerischer Einheit darstellen. Freischwebende Marmerstiegen schwingen sich hier in einzelnen Absätzen empor und leiten zu der höchsten Spitze hin, wo auf einer Marmornadel die bronzene Bildsäule der heiligen Jungfrau steht. Ein herrlicheres Rundbild, als man hier findet, läßt sich gar nicht denken. Tief unten liegt die weite, buntbewegte Stadt verbreitet, aus der sich die weiße Pracht des Doms heraushebt, und um welche rings die üppig blühenden Ebenen voll Wein und Mais, vom blanglitzernden Wasser der Reisfelder unterbrochen, daliegen. Fern, im duftigen Hintergrunde, aber erreicht der Blick die Alpenkette, deren einzelne ehrwürdige Schneehäupter, den St. Bernhard, den Simplon und den Monte Rosa man deutlich erkennt, und schweift bis zu den milderen Formen der Apennunen hin. Als ich mit Agathen hinunterstieg, blieb der Führer oben

bei unsern Gefährten zurück, weil sie erst später angekommen waren. Kaum aber hatten wir den Thurm verlassen, so verirrten wir uns im krausen Gewirr der zahllosen Treppen und Wege des Daches, und konnten uns nicht wieder zurechtfinden. Einem fremden Mönche, den wir antrafen, war es wie uns ergangen, auch er suchte den Ausgang aus diesem Labyrinth. Wohl eine halbe Stunde lang liefen wir, von der Sonnenhitze völlig gebraten, suchend umher, betraten immer neue Gänge, immer andere Stufen, doch keine brachten uns zum Ziel. Dies möge Dir, was der Beschreibung unmöglich ist, ein Bild der ungeheuren Marmorwelt entwerfen. Endlich entdeckten wir zwei Arbeiter, die ein Feuer angezündet hatten und Platten einlötheten. Sie reichten uns den Faden der Ariadne, und glücklich kamen wir nun mit dem Mönche, der sich zu uns gesellt hatte, unten an.

Schön ist es aber auch, Abends den Dom zu betrachten, wenn der Vollmond am Himmel steht und seine Strahlen durch alle Vorsprünge, Zierrathen, Säulchen und Thürmchen des Riesengebäudes glimmern. Dann belebt sich die alabasterne Masse, alles regt und bewegt sich an

ihr. Gnomen, Sylphen, Märtyrer und Heilige klettern wimmelnd an den zackigen Spitzen auf und nieder, jagen sich, necken sich, stieben vor einander. Die Knospen der weißen Steinrosen brechen auf, die kleinen Engelköpfe werfen sich mit Bällen und Blättern; der geschundene Bartholomäus aber läuft wildlachend über die Dachtreppen hin und schlägt mit seiner Haut unter die muthwilligen Knaben.

Das Abendmahl Leonardo da Vinci's draußen im Refectorium des alten Klosters habe ich auch bereits gesehen. Es nimmt eine ganze Wand des Saales ein und ist auf den Mörtel gemalt. Viel Barbarei hat sich bemüht, dies wunderbare Werk zu verstümmeln; aber es gelang ihr nur zum Theil, denn das ewige Feuer der Kunst glüht unzerstörbar darin und gibt ihm Unsterblichkeit. Zuerst ließen die Herren Mönche ganz ruhig dort, wo Jesus am Tische sitzt, eine Thüre in die Wand brechen, weil sie zur Küche führt, und sie ihren Braten nicht kalt auf der Tafel haben mochten. Dann wurde in der Revolution das Gemach zum Einsperren von Kriegsgefangenen benutzt, und diese verdarben aus Stumpfsinn und Langeweile das Bild.

Nun aber fand der Herzog von Leuchtenberg es auf, und sorgte wenigstens, daß es nicht ferner von rohen Händen angetastet werde. So steht es da, eine blasse Ruine seines einstmaligen Farbenzaubers, doch zeigt sich daran recht unverkennbar die Gewalt, die eine vollendete Kunstschöpfung übt. Auch dieser Schatte eines Bildes fesselt den Beschauer noch unlösbar an sich, er kann noch den Charakter jedes einzelnen Apostels in den verwischten Zügen lesen, und wird gerührt, erhoben durch den Ausdruck göttlicher Wehmuth und kindlicher Ergebung, der in dem Antlitz des Heilandes wohnt.

Höchst interessant war es mir, damit die Skizze zu vergleichen, die Leonardo sich zu diesem Jesuskopf entwarf. Sie hängt in der Galleria Brera, und ist der trefflichste Commentar, den man zu dem halb unleserlich gewordenen Originale finden kann. Diese Sammlung ist überhaupt reich, sehr reich, doch Du wirst nicht fordern, daß ich wie ein Kunstreisender von Profession darüber berichten soll. Da hängt auch ein Bild von Raphael, das er im zwanzigsten Jahre malte. Lo sposalizio heißt es, und stellt die Trauung der h. Jungfrau dar. Die-

ser selbst ist eine weiche Jünglingsgestalt, seine Braut eine schüchterne, zarte Jungfrau. Blöde, verschämt stehen sie Beide vor dem weißbärtigen Priester, der ihnen eben die Ringe wechselt. Es ist eine eigene Composition, auf einem katholischen Mythos begründet und mit unübertrefflicher Naivität ausgeführt. Ein geistreicher Schriftsteller sagt sehr treffend: hätte Raphael das Bild später gemalt, so würde er es nicht so gut gemacht haben, indem er es besser gemacht hätte.

Außerdem zog mich ganz besonders die Verstoßung Hagar's von Guercino an. Das verweinte, thränenvolle Gesicht der fortgetriebenen Mutter ist über alle Beschreibung schön, wenn es die strengen Splitterrichter auch tadeln. Zweierlei Menschen hat Gott in seine Welt gesetzt, und wem er die Gabe des Erschaffens versagte, dem legte er doch das Gefühl bei, sich an Verneinung und Verachtung erlaben zu können.

Der Palast Brera ist übrigens der hervorragendste in Mailand, denn die Paläste der Stadt können sonst nicht wetteifern mit den Prachtbauten Italiens. Allein wenn ihnen auch die

Fülle architectonischer Zierrathen, die Säulenhoheit und die Marmorglätte fehlen, so sind sie dafür desto wohnlicher und geschmackvoller im Inneren. Der Mailänder liebt ein weich üppiges Leben, und es herrscht hier eine graziösere Geselligkeit, als in den anderen Theilen des Landes. Eine Corsofahrt am heitern Sommertage zu sehen, erregt das Staunen, die Bewunderung jedes Fremden. Hier zeigt sich die schöne Welt im vollsten Glanze und wetteifert in immer luxuriöseren Equipagen. Es sollen gegen die Viertausend hier gehalten werden, und wenn diese Summe auch fabelhaft erscheint, wird sie doch dadurch glaublicher, daß in der weitläufigen Stadt kein einziger Fiaker zu finden ist. Man muß derselben also wohl nicht bedürfen.

Zum Schlusse will ich Dir noch von der einzigen antiken Merkwürdigkeit Mailands erzählen, nämlich von den Thermen des Herkules. Dies sind sechszehn corinthische Säulen von colossischer Höhe, ganz gleichmäßig in einer Reihe stehend und den herrlichsten Eindruck machend. Sie gehören zu den wichtigsten Römerdenkmalen, selbst Rom besitzt eine so grandiose Colen-

nade nicht, und sie überragt das Pantheon bei weitem. Wenn man sie betrachtet, träumt man sich zurück in jene untergegangene Zeit, die so heldenstark und doch so künstlerisch feinsinnig war, und dabei entwickelt sich ein prachtvolles Bild des alten Mailands vor dem inneren Auge. Aber was hat man angefangen mit diesen Thermen in der modernen Stadt? Sie stehen in einer schmalen Gasse, durch die man sich vor Fleischerbuden und übelriechenden Gemüsekörben kaum hindurchwinden kann. Sie sind beliebt mit Heiligenbildern und stellen den Eingang zu einer Kirche vor, wonach sie denn auch die Kolonnen des heiligen Lorenzo genannt werden.

Du siehst, theure Amöne, mein Papier ist bis zum äußersten Rande voligeschrieben, deshalb nehme ich für heute Abschied von Dir. Mögest Du mir bald ein Briefchen schreiben, das mir die frohe Nachricht bringt, Du seyest Xaver's Braut und fühlest Dich recht glücklich — Bleibe mir gut!

Sechstes Kapitel.

Wie der Kriegscommissär Pipitz Denkblätter schreibt, und wie der Rentamtmann Mopellius ein verliebtes Abenteuer besteht.

Pipitz saß in seinem Zimmer, das er durch geschlossene Jalousien vor den impertinent brennenden Sonnenstrahlen geschützt hatte. Er rauchte ein Nachmittagspfeifchen und schrieb an seinen „Denkblättern.“ Da wir so lange schon nichts mehr von ihm gehört haben, wollen wir doch an den Tisch treten und ihm ein wenig in's Buch schauen, seinen hohen Gedankenflug zu belauschen.

„Ja, wie ich schon oft bemerkt habe,“ begann er eben einen neuen Absatz, „die Menschheit kennt nur selten die Männer, denen sie ihre wichtigsten Erfindungen zu verdanken hat.

Es mangelt durchaus nicht an Beispielen zu dieser Behauptung, und um nur etwas anzuführen: wer erfand die Almanache, ohne die heutiges Tages die civilisirte Welt gar nicht bestehen kann? Die Gelehrten haben sich zwar noch viel zu wenig mit der Ergründung dieser Frage beschäftigt; allein ich will doch die darüber bereits ausgesprochenen Meinungen hier zusammenstellen. Ein Gremeleg leitet das mystische Wort aus dem Arabischen, von „Al Manah — die Berechnung" ab, und ich muß diesen Ursprung unbestritten lassen, weil auch noch bei den jetzigen Taschenbüchern die Verleger nur an die Berechnung des Gewinnes denken. — Andere Sprachforscher meinen, der Name käme von Stöcken her, die man „al-Mon-aght — aller Monate Beachtung" nannte, und die den alten Sachsen dazu dienten, den Sela-Wechsel luna's sorgfältig darauf einzuschneiden, ehe sie mit dem Schreiben umzugehen verstanden. Diese Hypothese hat zweierlei für sich. Erstens die beibehaltene Volkssitte, da auch jetzt die meisten Almanache in Dresden und Leipzig erscheinen; zweitens die Eigenthümlichkeit derselben, daß sie noch einmals an die hölzernen Stecke gemah-

nen, die ihren Stammbaum bilden sollen. — Eine dritte Untersuchung nennt als Erfinder der Almanache den Mönch Guinklan, der vor sechszehnhundert Jahren in der Bretagne lebte. Er war ein sehr gelehrter Mann und gab jede Michaelismesse ein Taschenbuch von dem Laufe der Sonne und des Mondes heraus, welches, weil man zu jener Zeit noch keine Guttenbergsfeiern kannte, durch Abschriften verbreitet ward. Dasselbe hieß aber weder „Vergißmeinnicht", noch „Vielliebchen", noch „Lies mich"! sondern „Diagonon al manah Guinklan", was auf Celtisch: „Vorherverkündigungen des Mönches Guinklan" bedeutet. Es ist leicht möglich, daß daraus der moderne Name „Almanache" entstanden seyn kann, denn auch diese bereiten uns ja vor auf Nässe, Dürre und Frost im folgenden Jahre."

„Mit jedem Tage komme ich durch consequentes Nachdenken der Sprache immer mehr auf ihre Sprünge. Man sollte gar nicht glauben, was in ihr steckt; sie thut so schuldlos wie ein unbewußtes Kind, aber sie hat es faustdick hin-

ter den Ohren. Vom Substantiv Herr kommt das Adjectivum herrlich her, das wird Niemand bestreiten. Eben so muß aber auch Dame ein übereinstimmendes Eigenschaftswort haben, und dieß ist denn — mag man mich auch der furchtbarsten Ungalanterie anklagen — kein anderes, als dämlich. Weitergehend in meinen Untersuchungen, fand ich, daß wie aus dem Faden Fädchen, aus dem Rade Rädchen und aus der Wade Wädchen entsteht, so auch aus der Made Mädchen gebildet wurde. Daher hat das Wort wohl auch seinen neutralen Artikel bekommen, aber mit Unrecht, denn die Mädchen bleiben nicht gern neutral; sie halten sich entweder rechts oder links, und sind geborne Partheigängerinnen."

„Ich habe in Mailand zwei Merkwürdigkeiten gefunden, die mich vor allen andern interessiren. In der Kirche St. Ambrosio, die im Jahre 387 gegründet wurde, ist gegen die Mitte hin eine Säule von schönem Granit. Dieselbe ist ungemein alt und soll schon in einem Kaiserpalaste gestanden haben. Auf derselben erblickt

man eine eherne Schlange, von der das Volk glaubt, sie werde beim Weltuntergange zu zischen anfangen. Einst hatte der Sacristan beim Reinigen ihre Stellung etwas verändert, darüber erschrack das Volk gar heftig. Grausen ergriff es, und man glaubte, das jüngste Gericht sey nahe. Nicht eher beruhigten sich die in Furcht Gejagten, als bis das Thier wieder auf seinen alten Ort gerückt worden war. — Ich kann mir das Entsetzen denken, mit dem die Mailänder einen jüngsten Tag heranbrechen sahen, denn sie leben nicht sehr tugendhaft und lieben die Sünde.

Ueber diese Schlange nun sind eine Menge gelehrter Schriften erschienen, von denen ich bereits Paolo Busca's „De serpente oeneo Ambrosianae Basilicae", und mehrere andere in einem hiesigen Buchladen aufgekauft habe. — Der Verfasser dieser Abhandlung hat mit einer stupenden Gelehrsamkeit über seinen Stoff gehandelt, doch scheint mir, daß er denselben noch keineswegs erschöpfte. Ich habe eine etymologische Deutung aufgefunden, welche ein ganz neues Licht über diese Schlange werfen wird.

Es ist etwas Herrliches um die Etymologie,

man kann durch sie für Alles Beweise schaffen, und ich begreife gar nicht, wie man sie einen „Nothstall" nennen konnte. Ich bin in dieser Wissenschaft besonders stark, das muß ich mir selbst gestehen. So entdeckte ich neulich, daß „Nebukadnezar" eigentlich „Jacob" hieß, und wahrscheinlich nur seinen Namen änderte, weil derselbe aus dem alten Testament stammt, wie das auch jetzt in diesem Fall noch oft geschieht. Auf den ersten Blick scheint zwar die Identität der beiden verschiedenen Benennungen nicht recht einleuchten zu wollen, allein nichts ist sicherer als das, was ich sagte. In „Ne — bukad — ne — zar" kommt zweimal ne vor; zwei Negationen geben immer eine Bejahung, folglich heißt es „Ja". Bucad ist offenbar das lateinische caput, Kopf, welches Letztere, nur etwas plattdeutsch ausgesprochen, dann mit jenem „Jacob" gibt. Zar ist ein bloßes Anhängsel, und bedeutet den Titel „Kaiser". — Diese und andere sprachliche Entdeckungen von mir werden, zusammengestellt, viel Aufsehen machen in der gelehrten Welt.

Die andere Merkwürdigkeit Mailand's ist die Bildsäule des heiligen Bartholomäus im Dom,

von Marco Agrati. Der Märtyrer ist geschunden dargestellt, trägt seine Haut über der Schulter, und der Bildner hat sich vortrefflich auf Anatomie verstanden. Da liegen sie bloß vor Einem da die Muskeln und Adern des armen Mannes; die Statua macht einen enormen Eindruck, und man wird ordentlich von künstlerischem Eckel befallen, wenn man sie anschaut. — Der Katholicismus hat seinen Marsyas so gut wie die griechische Mythe, und nur der Apollo scheint ihm zu fehlen.

„Bei Betrachtung der Gallerie im Palaste Brera nahm ich auch meine Ideen über die Farben wieder auf, und ich — —"

Ein Klopfen an der Thür unterbrach den Kriegscommissär; Camill trat ein. „Störe ich?" fragte dieser.

Bewahre! rief der Schreibende, die Feder fortlegend. Ich war nur beschäftigt, einige meiner neusten Ansichten aufs Papier zu werfen, und eben wollte ich zu dem Farbensymbolik übergehen.

Da werden Sie doch hoffentlich auf die An-

forderungen der Gegenwart Rücksicht nehmen, und nicht bei den alten Sätzen stehen bleiben.

Wie meinen Sie das?

Kann ein Mann so fragen, der gleich Ihnen jeden Pulsschlag der Zeit belauscht. Längst sind sie unpassend geworden die alten symbolischen Farben, die schon in sich selbst den Keim der Nichtigkeit trugen. Aus Blau und Gelb wurde das Grün der Hoffnung gemischt, also aus Treue und Neid. Welche widersinnige Zusammenstellung.

Freilich! freilich! Sie haben recht! Was läßt sich aber dafür substituiren?

Das sollen Sie sogleich hören, lieber Herr Kriegscommissar. Für die Farben der Hoffnung hält man schon lange Braun und Blau, denn man sieht, das werden die hoffnungsvollsten Kinder, die tüchtige Prügel bekommen. Roth ist aus der Mode, und an seiner Stelle ist, als die Farbe der Liebe, das Goldgelbe getreten. Die Treue aber kleidet sich jetzt, statt in smaragdene Gewänder, in Schwarz und Weiß, denn heutiges Tages kann man nur auf Treu und Glauben rechnen, wenn man etwas Schwarz auf Weiß in Händen hat. — —

Eben kam Mupellius in's Zimmer und unterbrach das Gespräch. Er trug den langen Oberrock und die hochblonde Perrücke wie sonst, aber sein Auge glänzte heut ungewöhnlich hell, und auf der bleichen Wange lag ein röthlicher Schimmer. Die beiden Freunde sahen sich verwundert an, denn auch alle Bewegungen des Rentamtmanns waren ungewöhnlich lebhaft; es mußte etwas ganz Besonderes vorgefallen seyn. Mit großen Schritten maß er das Gemach, und Camill war genöthigt, ihn erst nach dem Grunde seiner Aufregung zu befragen, ehe sich Jener zu einer Mittheilung entschloß.

Denken Sie! begann er endlich. Ich sitze in meinem Zimmer, das nach dem Hofe hinausschaut, am Fenster, da flattert von oben ein blaues Seidenband herab, woran ein Papierchen befestigt ist. Lange zaudre ich, den Flügel zu öffnen, doch das Billet bleibt vor den Scheiben, und ich muß einen Entschluß fassen. Nachdem ich die Thüre fest verriegelt hatte, um mich vor Zugluft zu bewahren, öffnete ich also das Fenster, knüpfte den Zettel los, und was finde ich? — da, lesen Sie es selbst.

Er zog ein Briefchen hervor und reichte es

den Andern. Pipitz machte es auf, und voll Verwunderung lasen die Beiden nun eine Einladung zum Rendezvous; Mupellius sollte sich um Mitternacht auf dem Balkon, der über seinem Fenster lag, einfinden, um dort, so hieß es, „sobald die Tante schlummere, von den Armen der Liebe umschlossen zu werden."

Das ist gewiß ein Irrthum, sagte der Kriegscommissär.

Weßhalb? fragte Mupellius beleidigt.

Ei, erwiederte Jener, über Ihnen wohnt ja die schöne Marchesa, die wir gestern bei Tische sahen, und — Sie dürfen mir das nicht übel nehmen — aber wenn Die verliebte Abenteuer sucht, wird sie gewiß jüngere und schönere Leute zu finden wissen.

Das sehe ich gar nicht ein! sprach der Rentamtmann wohlgefällig. Ich bin ein Mann in den besten Jahren, mein Wuchs ist gut, und ich habe etwas Leidendes, Interessantes im Gesichte, das die Dame wohl gefesselt haben kann.

Ich wiederhole Ihnen, sagte Pipitz im Eifer, das Billet hat ohne Zweifel in andere Hände kommen sollen, und ich rathe Ihnen wohlmei-

nend, darauf weiter keine Rücksicht zu nehmen, wenn Sie sich nicht einer Beschämung aussetzen wollen.

Zwar habe ich gar nicht daran gedacht, der Einladung Folge zu leisten, erwiederte Mupellius, der nun auch hitzig wurde, doch fühle ich mich gerade durch Ihre Streitsucht angeregt, das Rendezvous zu suchen, damit Sie überführt werden, man habe mich und keinen Andern gemeint. — Was ist Ihre Ansicht drüber, bester Doctor?

Camill hatte dem Wortgefecht der Beiden mit vielem Vergnügen zugehört und antwortete nun: Ich kann nur sagen, daß hier ein Irrthum fast unmöglich scheint, denn die Dame ist gewiß viel zu ängstlich, ihre Herzensgeheimnisse könnten verrathen werden, als daß sie sich nicht genau unterrichtet hätte, wo der Mann wohnt, dem sie das Billet bestimmt hat. Außerdem finde ich die junge Marchesa so reizend und das ganze Abenteuer so pikant, daß ich es nicht begreifen würde, wenn Sie ihm ausweichen wollten.

Wären nur die Nächte nicht so kühl! seufzte der Rentamtmann.

Sie können sich ja warm anziehen, bemerkte

Camill, und Pipitz schaltete spöttisch ein: Ein schmachtender Amoroso, der auf dem Altan in italischer Blutbennacht seiner Amanda harrt, wird doch nicht frostig seyn?

Nein, das werde ich auch nicht, wenn ich meinen Hamsterpelz überziehe, entgegnete Mupellius. Es ist der gelbe Neid, der aus Ihnen spricht, und um Sie zu überzeugen, daß die Dame nur mich — mich allein gemeint hat, werde ich zur bestimmten Stunde auf dem Balkon erscheinen.

Und wirklich, als die Thurmuhren von Mailand Mitternacht austönten, stand der Rentamtmann, warm in Hamsterpelz und Zobelmütze eingehüllt, oben auf dem Altan. Trotz dem aber durchzog ihn ein leises Frösteln, als es nun still wurde um ihn her, und da eine milde Regenluft lautlich fächelte, so war dieß wohl nur ein Symptom innerer Furcht. Uebrigens hatte die Lage auch viel Ungewohntes für unsern Freund, denn es war eine ganze Reihe von Jahren her, seitdem er kein Stelldichein mehr gehabt hatte. Blickte er zurück, so erstaunte er

selbst, sich in tiefer Nacht auf einem freien Altan zu finden, statt daß er sonst regelmäßig um zehn Uhr das Lager suchte und oftmals gegen das lange Aufbleiben eiferte. Es fing ihm an bange zu werden, er fühlte schon das dämonische Gefolge dieses Diätfehlers, aus Rheumatismen, Fiebern, Congestionen und Krämpfen bestehend, in seinem armen Leichnam herumspuken, es trieb ihn eine stille Angst nach seinem Zimmer, und nur der Spott des Kriegscommissärs, der ihn rastlos verfolgen mußte, hielt ihn noch zurück. Er kämpfte und schwankte, allein nur einen kurzen Augenblick, dann siegte seine Furcht und er wollte hinweg. Jetzt schlurfte aber ein rauher Tritt innen den Corridor entlang, Mupellius drückte sich erschreckt in die Ecke des Gitters, und mußte zu seinem Entsetzen hören, wie die Thüre des Balkons verschlossen wurde.

Er war nun abgesperrt von dem Hause, stand draußen einsam da, und der Angstschweiß brach ihm aus allen Poren hervor. Es gab nur zwei Wege; er mußte entweder geduldig erwarten, was das Schicksal über ihn verhängt hatte, oder er mußte die Leute aus dem Schlafe pochen,

damit ihm die Thür wieder geöffnet werde. Aber wie leicht konnte dann ein eifersüchtiger Italiener Verdacht gegen ihn schöpfen, und den langen Dolch ihm durch den Hamsterpelz ins Herz bohren. Er zerbrach sich also den Kopf, eine andere Auskunft zu entdecken, und während er die Rathschlüsse in seinem Haupt bedächtig hin und her wälzte, vernahm er unten auf dem Hofe Geräusch. Es wurde eine Leiter an den Altan gelehnt und eine Männergestalt kam heraufgeklettert. Mupellius stand unbeweglich wie eine Bildsäule da; zum Glück war es finster genug, daß er hoffen durfte, der Angekommene, wahrscheinlich ein Nebenbuhler, werde ihn nicht bemerken. Dieser sprang über die Barriere und klatschte dreimal in die Hände. Etwa zehn Minuten, für unsern Rentamtmann eine wahre Ewigkeit, blieb es still, dann knarrte das Schloß, und eine weiße, schlanke Gestalt kam heraus.

Sie schlang sogleich ihren Arm um den Fremden, und es begann ein Flüstern und Kosen und Küssen zwischen Beiden. Nachdem sich der erste Sturm der Liebesbezeugungen gelegt hatte, fragte die Marchesa, denn keine Andre war es:

Hast Du denn auf mein Briefchen gar keine Antwort?

Auf welchen Brief, meine Corinna?

Nun auf den, welchen ich Dir heute früh am Bande herunterließ und den Du auch abknüpftest.

Ich?

Wie Du nur so befremdet thun kannst! Du willst mich necken, denn Du wohnst ja unter meinem Zimmer.

Nein, Corinna! dort logirt eine dürre Vogelscheuche aus Deutschland.

Heilige Jungfrau! so hat er das Billet, und unser Geheimniß ist errathen!

Ha, der Schändliche! Aber sey unbesorgt, Geliebte! Ich werde ihn zu finden wissen, und sein rauchendes Herzblut soll mir für sein Schweigen Bürgschaft seyn.

Mupellius stand in Verzweiflung neben dem Paare und kein Wort ihres Gespräches entging ihm. Er wagte nicht zu athmen, und seine Todesangst unterstützte ihn bei der Bemühung, denn sie schnürte ihm die Kehle zusammen. So kam er bald dem Ersticken nahe, dazu die Hitze seiner Pelzkleider und die kalten Quadersteine

auf dem Fußboden — er fühlte sein letztes Stündlein nahen. Mochte nun aber alles Andere auch nur Einbildung seyn, so wurde er in der Wirklichkeit doch von einem starken Schnupfen befallen, ein unwiderstehlicher Nießreiz kribbelte ihm in der Nase und diesen mußte er zurückzuhalten suchen, denn es konnte ihm das Leben kosten, wenn er entdeckt wurde. So war seine Situation freilich nicht ganz behaglich, die Stunden schlichen so bleiern vorüber, als ob sie Podagra hätten, und der Rentamtmann dankte dem Schöpfer, daß die Liebenden sich doch noch trennten, ehe Phebus Strahlen seine Jammergestalt beschienen und verrathen konnten. Die Balkenthür war aufgeblieben, er wankte den Corridor entlang und that das Gelübde, in seinem ganzen Leben niemals mehr ein Rendezvous zu besteben

Siebentes Kapitel.

Italienisches Theater.

Schon von Venedig aus versprach Camill an Claudius, ihm eine anschauliche Beschreibung der Bühnen Italiens zu senden, wenn er erst bekannter mit ihnen geworden. Jetzt warf er die folgende Skizze auf's Papier, um sie dem Freunde zu senden, und wir schalten sie pflichtmäßig hier ein.

Verona besitzt drei Theater, von denen sich nicht viel erzählen läßt. Das Teatro filarmonico birgt unter seinem Säulengange die reiche Maffei'sche Sammlung etruskischer Inschriften, neben Basreliefs aus Rom und Griechenland.

Der Zweck dieses Kunsttempels liegt im Namen. Das **Teatro Morandi** gibt Komödien und Tragödien, in denen viel geschraubtes Pathos herrscht, und man findet selten einmal saftige Matten zwischen ihren hohen, blitzend kalten Gletschern. Die Italiener suchen in Schauspielen dasselbe, was sie beim Conditor suchen — Süßigkeit und Eis. Die Engländer haben Humor und Wahrheit in ihren Dramen, die Franzosen Witz und Lebendigkeit; die Deutschen Ernst und Tiefsinn; die Italiener nur flitterbunten Tiradenkram. — Origineller als diese vornehmen Bühnen ist das Tagestheater draußen in der Arena, das von dem Volke besucht wird. Es ist ein elendes Bretterhaus in dem tausendjährigen Prachtcoloß errichtet, das zwar dessen Eindruck einigermaßen stört, aber doch auf der andern Seite auch Interesse darbietet. Hier werden Stücke von Signore Scribe, dem „**rinomato auttore francese**", und vom Signore Cossebol, dem „**famoso, immortale poeta tedesco**" gespielt, und jede Liebhaberin, wenn sie auch eine einfache Bürgerstochter ist, muß auf hohem Cothurn, in Sammt und Gold und Flittern erscheinen,

muß deklamiren, als ob sie eine griechische Heldin wäre.

Das größte Theater Venedig's, **della Fenice**, ist nur während des Carnevals geöffnet, und ich mußte mich also mit den Bühnen **Gallo**, **Apollo** und **Malibran** begnügen. Mir fielen hier einige Sitten besonders auf, weil sie von den unsern ganz abwichen, und ich schildere sie Dir in der Kürze. Das Entrée ist außerordentlich billig, und dabei nimmt man noch seinen Lohnbedienten mit, ohne daß man für ihn bezahlen darf. Am Portal stehen zwei gallonirte Portiers, die sich die Person jedes Ein- und Ausgehenden merken müssen, denn man erhält keine Contremarken. Der Italiener sagt: es liegt nur im Interesse des Schauspieldirektors, daß Niemand hereinkommt, der nicht bezahlt hat, folglich ist es auch allein dessen Sache, dafür Sorge zu tragen. Ich aber habe bezahlt, brauche mich also mit keiner Marke zu beschweren, und mich wohl gar zurückweisen zu lassen, wenn ich dieselbe verliere. — Die Leute scheinen nicht Unrecht zu haben. — Nur sollte man glauben, es müsse die gräulichste Confusion entstehen, Unbefugte müßten sich ein-

drängen, Befugte abgewiesen werden. Von dem allen ist jedoch keine Rede. Die Portiers haben einen wahren Adlerblick, und erkennen Jeden wieder, der in den Zwischenakten seinen Platz verlassen hat; doch wehe dem Kühnen, der es versuchen wollte, zwischen ihren Luchsaugen als blinder Passagier sich in den Musentempel einzuschleichen.

Im Publikum herrscht die größte Nonchalance. Nirgends tritt ein steifes Formenwesen hervor, und die Herren behalten ruhig ihre Hüte auf. Die Theater sind übrigens mit vielem Luxus und Comfort ausgestattet; überall zeigt sich glatter Marmor, Malerei und Gold. Fünf bis sechsfach ziehen sich die Logenreihen übereinander hin, doch nicht so, daß, wie bei uns, immer der ganze Halbkreis miteinander in Verbindung steht, sondern jede Loge bildet ein abgesondertes Gemach für sich, das von den anstoßenden durch feste Wände geschieden ist. Hierdurch wird zwar eine größere Ungezwungenheit bezweckt, aber man sieht auch aus den Seitenlogen sehr wenig von der Bühne. Diese kleinen Boudoirs, oder **Parlours**, sind elegant mit Spiegeln, Wandleuchtern und Marmortischchen

ausgestattet, und darin führt denn der Italiener sein heitres, ungebundenes Theaterleben. Man darf übrigens nicht glauben, daß man während des Stücks laut spricht, oder die Thüren wirft, um sich bemerkbar zu machen; solche Unbilden würden vom Publikum strenge gerügt werden. Im Gegentheil herrscht während der Darstellung, namentlich in Opern, tiefe Ruhe, und nur der donnernde Applaus oder das Zischen des Mißfallens, welche beide in unversiegenden Strömen gespendet werden, unterbrechen das Stück, und die belobten Schauspieler müssen, wäre es auch mitten in einer affectvollen Scene, an die Lampen treten, um durch Verbeugungen zu danken.

Eine ganz besondere Eigenthümlichkeit der italienischen Theater ist es auch, daß jener künstliche Frühling hart verpönt ist, durch welchen unsere Thespispriesterinnen Lilien und Purpurrosen auf ihrem gelben welken Fleische sprossen lassen. Man haßt solche gemalte Jugend, gestattet sie nur den ganz gesunkenen Creaturen, und würde jede Schauspielerin und Sängerin unbedingt auspfeifen, wenn sie wie Göthe's „Bajadere" mit bemalten Wangen auf die Bretter

trete. Und wirklich gibt es auch für mich nichts Fataleres, als eine alte Bühnenheldin, welche sich die Backenknochen grell roth gefärbt und ihre dürren Schultern so mit Kreide überstrichen hat, daß sie wie Stubbenkammer en miniature aussehen. — Nur dem Akteur, der alte oder komische Rollen darzustellen hat, ist hier die Schminke erlaubt.

Die Studenten von Bologna dürfen sich wahrlich nicht beklagen, daß ihnen die Musen zu kärgliche Gaben reichten, und sie haben weit mehr Abwechselung als die Greifswalder. Sind sie müde der großen Opern, die das Teatro communale gibt, so können sie sich in den Bühnen Contavilli oder Corso an Balletten, Tragödien, Sing- und Lustspielen ergötzen. Sind ihnen auch diese Genüsse noch zu ernst, so steht ihnen das Marionettentheater Tabarin offen, wo lauter Lust und Scherz und Frohsinn wohnt. Der Vorhang dieser Bühne trägt die Inschrift: „Facile è il criticar, difficile l'arte.“ Hierher haben sich die italienischen Nationalmasken gerettet, und man merkt es ihnen nicht an, daß sie verbannt sind von den Theatern, wo lebendige Puppen spielen, daß auch im Carneval

nur selten noch die originellen Stereotypen mit gebrochenem Humor umherschleichen. Da ist zuerst der würdige Alte, Pantaleone, der die Väter und Vormünder spielt. Er kleidet sich wie ein altvenetianischer Kaufmann, welcher seinen Laden hütet. Beinkleider und Strümpfe sind roth und bestehen aus einem Stück, wovon der Name Pantalons herkam. Dazu hüllt er sich in die schwarze Zimarra, einem Mantel mit kurzen Aermeln und schwarzem Kragen. Sein Bart zieht sich rund um's Kinn und endet vorn in einer Spitze, ähnlich wie bei den Ziegenböcken. Pantalon ist leichtgläubig, geitzig, lüstern, und wird immer angeführt. Oft ersetzt hier in Bologna auch der Dottore, der ganz in Scharlach gekleidet geht, seine Stelle. Dieser hat denselben Charakter, doch bildet er sich viel auf seine medizinischen Kenntnisse ein. Colombine ist Tochter oder Mündel des Alten; ein junges, wildes Ding, die entweder dem Arlechino beisteht, jenen zu betrügen, oder durch ihn mit dem Geliebten vereinigt wird. Arlechino selbst ist ein übermüthiger, verschlagener Bursch, voller Ränke und Schelmenstreiche. Einen Hauptzug seines Charakters

bildet die Schadenfreude. Er ist dabei leichtfüßig wie der Wind, weiß sich den Folgen seiner boshaften Streiche immer zu entziehen, und diese machen ihm Vergnügen, wenn er auch keinen Nutzen davon hat, sobald sich nur Andere darüber ärgern. Außerdem wäre noch des Brighella mit seinem grünbebänderten Kleide, des einfältigen Bedienten Scapie, der alle Befehle verkehrt ausführt, und des Capitäns Truffaldine zu gedenken. — Dieß Personal ist stehend zu nennen, doch hat außerdem fast jede namhafte Stadt ihre eigenthümlichen Masken.

Am reichsten blüht der Theaterenthusiasmus in Florenz. Es gibt hier Bühnen genug, daß man jeden Tag der Woche eine andere besuchen kann. Die Pergola ist das erste Theater: von außen, wie gewöhnlich in Italien, sehr unansehnlich; im Innern luxuriös, wenn auch nicht geschmackvoll, auf weißem Grunde mit Gold geschmückt. Oben umringen die Köpfe trefflicher Dichter und Componisten das Halbrund, und ich begrüßte voll stolzer Freude auch unsern Schiller darunter. Sonst gibt man hier fast nur Opern und Ballete, und man hört fast wöchentlich eine neue Composition. Mag

man nun auch in neuester Zeit der italienischen Musik mit Recht mancherlei Vorwürfe machen, mag sie auch in Bezug auf Charakteristik oberflächlich seyn, so wird ihr doch Niemand die üppige Fülle von Melodie, welche sie wie ein lieblicher Farbenzauber blitzend umhüllt, abdisputiren können. Unsere besten Componisten haben viel, sehr viel von den Italienern gelernt, und eine rein deutschharmonische Oper würde doch jedenfalls bedeutend langweilig seyn. Die nordische Musik mag mit dem Donnern eines Gewitters, mit den tiefernsten Tönen der Fingalsgrotte, mit der Meeresbrandung und dem Rauschen sturmgeschütteltter Eichenwälder verglichen werden, allein Jeder hört zuweilen auch gern die Nachtigall und Lerche schmettern. Man kann sich übrigens von einer italienischen Opercomposition gar keinen richtigen Begriff machen, wenn man sie nur auf deutschen Bühnen gehört hat. Namentlich nehmen die Chöre dort einen ganz veränderten Charakter an, und wahrlich keinen verbesserten. Die Stimmen der Nordländer sind im Ganzen schwach und unbedeutend, und man will also durch die Masse der Sänger den Eindruck erzwingen. Im Süden

besteht der Chor nur aus acht bis zehn Personen, von denen jeder Einzelne eine prachtvolle Stimme hat, und dieß gibt ein ganz vorzügliches Ensemble.

Florenz hat noch ein zweites Opernhaus, das **Teatro del Cocomero**, während die Bühnen **Goldoni** und **Alfieri** für Lust- und Trauerspiele bestimmt sind. Außerdem gibt es hier eine große Menge von Theatern, auf welchen mit Puppen und Menschen, bei Tage und Abends, in Gebäuden und unter dem blauen Himmel gespielt wird. Aber jene vier erstgenannten gehören der feinen Welt, die andern werden fast nur vom Volke besucht. Am glänzendsten decorirt ist das Theater **d'Alfieri**. Im **Cocomero** finden auch französische Darstellungen Statt, und diesen Ausländern wird das Vorrecht zugestanden, sich schminken zu dürfen. Hier ist auch der Lärm ganz unerhört; man kann kaum ein Wort verstehen. Und gefällt eine Schauspielerin, so folgt ihr bei jedem Abgange, mitten im Akte, dreimal ein tosender Applaus, und sie muß dreimal zurückkommen, sich dankend zu verneigen.

Rom hat auch nicht weniger als acht Theater, und die größten derselben sind das Eigenthum

vornehmer Familien. So gehört das **Apollotheater** den Herzogen von Torlonia, das **Teatro Valle** dem Marchese Capranica, das **Teatro della Torre argentina** den Herzogen von Sforza-Cesarini. Sonst ist nur noch das Theater **Aliberti** der **bonne societé** bestimmt, und man sieht hier recht gut besetzte Opern und Dramen. Die Musenschwestern Thalia und Melpomene haben aber immer mit finster strengem Auge auf Hesperiens blühende Halbinsel hingeschaut, und waren karg, sehr karg mit ihren Gaben. Man mag kaum auf Neuseeland eine armseligere dramatische Literatur finden, als die italienische ist. Die Poesie dieses Landes kann nur im Epos und in der Lyrik groß seyn, für's Drama fehlen ihr alle Bestandtheile. Zuerst wurden die Alten nachgeahmt, dann die Franzosen, und zuletzt die Deutschen, namentlich Schiller. Aber alle die Copieen blieben, so studirt und geleckt sie auch seyn mochten, doch immer im höchsten Grade matt. Die originellsten Stücke, welche Italien je erzeugt, waren noch Tasso's und Guarini's Schäferspiele, aber freilich schwimmen auch sie in Süße und lyrischer Charakterlosigkeit; ihre ganze Kraft ruht in der Sprache.

Als wahre Abirrungen des Genius und des Geschmackes können die **Commedie erudite**, die gelehrten Lustspiele angeführt werden, wenn auch Ariost und Machiavelli in dieser Gattung arbeiteten. Ohne Geist und ohne Seele, leere Schemen des classischen Alterthums, schreiten sie, sich spreizend, auf hohen philologischen Stelzen einher. Metastasio's Operuterie sind dagegen rühmend zu erwähnen, denn obgleich dieselben sich in das fein zimperliche Hofgewand der Prüderie einhüllen, klingen doch stets lebendige Leidenschaften warm und weich darin. Bei Alfieri macht der Geist gut, was die Form sündigt. Hier fehlt die Wahrheit, die farbenhelle Phantasie, der poetische Reichthum; aber der Dichter trug ein echt römisches Herz in der Brust, und aus diesem sprach er die eisernen Worte seiner steifen, ungelenken Tragödien hervor. Goldoni war der Iffland Italiens, und Gozzi drängte glücklicherweise seinen nassen, bürgerlichen Familienjammer von der Bühne zurück. Die dramatischen Werke des Letzteren sind bunte Tragikomödien, zu denen Mährchen die Stoffe gaben, und zwischen den tragischen Helden schreiten die komischen Nationalmasken als

veredelte Gestalten recht grotesk spaßhaft einher. Gozzi starb 1786; Keiner betrat nach ihm den romantischen Pfad, den er eröffnet hatte, und die neueste Zeit brachte Italiens Bühne wieder auf den alten Standpunkt pedantischer Steifheit und leerer Phraseologie zurück.

Einen eigenthümlichen Contrast zu diesen seelenlosen Darstellungen lebendiger Menschen bilden die Marionettentheater, in denen rauschendes Leben wogt. Nur eine geringe Kupfermünze kostet hier das Entrée und lockt ein gewähltes Publikum von zerlumpten Facchini, schmutzigen Obstweibern und halbnackten Vignarole's herbei. Einer räuchrigen, finsteren Rahmhütte gleicht dieser Tempel des Apollo; den ungepflasterten Boden bedecken Schmutz und Kastanienschaalen, und eine trübe brennende Glaslaterne sendet ihren unsichern Schimmer auf das heitere Publikum. Hier jubelt eine Horde nie gewaschener Straßenbengel; dort wirft man sich im Scherze mit faulen Früchten und verderbenen Eiern; hier liegen sich zwei wahre Furien von Weibern tobend in den Haaren, und dort hält der bärtige Eseltreiber sein freches Liebchen, ohne Busentuch und Mieder, im Arm. Das Orchester besteht

aus einem halben Dutzend abgerissener Rotte mit Galgengesichtern, und ihre Ouvertüre, die sie zum Besten geben, verhallt ungehört in dem chaotischen Tumult. Endlich fliegt der Vorhang auf, es wird etwas stiller, und man vernimmt Cassandre's unzweideutige Späße. Diesen folgt immer ein bestialischer Lachchor im Publikum, und das letztere amüsirt sich hier weit besser, als die feine Welt in ihren strahlenden Opernsälen.

Neapel besitzt gar, ohne der Puppentheater zu gedenken, neun mehr oder weniger elegante Bühnen. Zuerst muß natürlich von dem Theater San Carlo, dem berühmtesten in Europa, gesprochen werden. Die Bühne ist hundert Fuß tief und fünfzig breit; anderthalb hundert Logen ziehen sich in sechs Absätzen als strahlender Halbkreis vor ihr hin, und jede faßt zwölf Personen. Nun denke man sich diese Räume mit schönen, leuchtend geschmückten Frauen, mit hohen Männergestalten, mit Offizieren in funkelnden Uniformen angefüllt; man denke sich dazu die große Illumination an jedem bedeutenden Festtage durch tausend riesige Wachskerzen, die auf mächtigen Candelabern stehen, blendende Sonnen-

helle verbreiten, und man hat ein Bild dieser Bühne. Die Leistungen derselben fand ich jedoch unter meiner Erwartung, und sie mögen wohl zur Carnevalszeit vorzüglicher seyn. Das Theater beginnt hier, wie fast im ganzen Italien, Abends um Zehn, und endet nach Mitternacht; Concerte dauern sogar bis zwei oder drei Uhr. Der vornehme Italiener liebt das Nachtleben einmal. Man gibt die Opern selten, wenn sie nicht ganz neu sind, im Zusammenhang, sondern zuerst kommt z. B. der zweite Akt von Bellinis **Straniera**, diesem folgt der erste von Donizetti's **Anna Bolena**, und dazwischen führt man ein Ballet auf. Die Musik der Tänze und Pantomimen ist immer reizend, originell und eine Force der Italiener. Charakteristisch, aber nicht streng ernst, sondern kosend umspielen die holden Klänge jede Bewegung der Mimen, und mit wunderbarem Reize locken sie zum heitern Tanz. Es ist gerade, als ob Hüon's Horn ertönt; Cimbel und Flöten machen auch die schläfrigsten Beine lüstern, im wilden Kreise sich zu drehen. Die Stoffe der Ballets sind selten fade, unterhaltend immer. Ich sah eins, das „**la finta somnambula**" hieß, dessen In-

halt ein ganz nettes Lustspiel gäbe, denn es bringt sehr komische Situationen hervor, wenn das Mädchen, das einem alten furchtsamen Hasen verliebt ist, sich nachtwandelnd stellt, Jenen in tausend Angst und Zittern jagt, und sich so den Geliebten erringt.

Die Theater **del fondo** und **nuovo**, welches letztere sehr enge ist, geben komische Opern mit Balleten, und auch das **Teatro de' Fiorentini**, auf welchem im sechszehnten Jahrhundert spanische Schauspiele aufgeführt wurden, bringt jetzt Opern und Dramen. Nur die letzteren werden in den Theatern **Partenope**, **San Ferdinando**, das überaus glänzend verziert ist, und auf der Bühne am **Ponte nuovo** gegeben. Dagegen spielen die Theater **la Fenice** und **San Carlino** Volksstücke, und man spricht hier einen Dialekt auf den Brettern, der einem Ausländer so schwer verständlich ist, wie dem Italiener das wienerische Deutsch in der Leopoldstadt. Puppenspiele will ich nun übergehen, doch muß ich noch einiger Masken erwähnen, die dort besonders heimisch sind. Da ist Scarramuccia, ein aufgeblasener Geck, der immer die Rolle des Geprellten spielt. Er erscheint ganz schwarz, in spanischer Tracht,

wie sie einst bei neapolitanischen Hofleuten und Magistratspersonen gebräuchlich war. Am Ende des Stücks bekommt dieser Vornehmthuer jedesmal, zum höchsten Gaudium der Zuschauer, tüchtige Prügel vom Pulcinella. Dieser ist der erkorne Liebling des Volkes, und erscheint im gewohnten Costüm sowohl unter den Marionetten, als beim Carneval, und überhaupt bei jeder Maskerade. Aus grobem weißen Wollenzeuge ist sein schlotternder Anzug zusammengesetzt, aus Hosen und Oberkleid bestehend, und auf dem letzteren sieht man viele Herzen von rothem Tuch, während eine Franse es einfaßt. Ein breiter Lederriemen gürtet seine Hüften, eine Leinwandkrause zieht sich um den Hals, und auf dem Kopfe trägt er eine weißwollene Kappe, deren lange Spitze in einen rothen Zipfel ausläuft. Dazu hat er eine schwarze Halbmaske vor dem Gesicht, deren Nase sich krumm herabbiegt, gleich einem Adlerschnabel, und Pulcinella spricht auch mit vogelartig kreischender Stimme im bäurischen Dialekt.

Unter den vier Bühnen Genua's ist hauptsächlich das neue Theater Carlo Felice von Bedeutung. Hier kommen sehr viel Übersetzungen

aus dem Französischen zur Darstellung; allein ihre elegante Salonconversation verwandelt sich in hochtönenden Bühnenpathos. Es macht einen komischen Effect, wenn der Gardelieutenant vor der Pariserin steht, und sie sich mit so exaltirten Bewegungen unterhalten, als ob sie Iphigenia und Orestes wären. —

In Pisa ist es Sitte, daß die Bühnendirection an öffentlichen Plätzen mächtig große Gemälde aufhängen läßt, welche die Glanzscenen des am Abend darzustellenden Stückes abbilden. Mit schreiend bunten Farben sah ich die „Einnahme von Constantine" auf der Leinwand glänzen. Glühende Bomben flogen auf die Stadt, Dampf und rothe Flammen zuckten aus ihren Gebäuden, und der Herzog von Nemours führte eben seine Truppen zum Sturm.

Von den zehn Theatern in Mailand wäre mancherlei zu sagen, doch will ich möglichst kurz darüber berichten. La Scala, das große, prächtig geschmückte Opernhaus, hat einen Weltruf, ich kann aber von seinen Leistungen nichts verrathen, weil es während des Sommers geschlossen ist. Das Gebäude, von Piermarini aufgeführt, gefiel mir sehr, und ich fand die

comfortable Einrichtung vortrefflich, daß vor jeder Loge ein kleines lauschiges Boudoir befindlich ist, in welchen die elegante Welt während der Vorstellung Besuche empfangen, plaudern und soupiren kann. — Auch die **Lanobbiana**, durch einen Schwibbogen mit dem königlichen Palaste verbunden, ist ein schönes Haus, wird aber nicht so stark besucht, als das kleine **Teatro Re.** — Zu dem **Teatro Filodramatico** werden Freibillets ertheilt; ein kunstsinniger Verein bestreitet die Kosten. Man sieht hier sehr nette Darstellungen, und auch im Volkstheater, welches bei Tage spielt, amüsirt sich der Fremde wohl, denn es ist der rechte Ort, um die nationellen Sitten der Mailänder zu beobachten. Im Marionettentheater, wo die Burattini ganz Wunderbares leisten, werden häufig Parodien auf die neuen Stücke der Scala gegeben, und es fehlt ihnen niemals an ergötzlichem Humor.

Statt mich bei den unbedeutenden Bühnen aufzuhalten, gebe ich lieber noch die Schilderung eines andern interessanten Schauspiels. Auf der imposanten **Piazza d'armi** lehnt sich an das alte Castell ein großes Quadrat, von hohen, mit Seegeltüchern überspannten Wänden einge-

faßt. Es ist die Arena des Ballenspiels. An der einen Seite bauen sich amphitheatralisch die Holzbänke fürs Publikum empor, und den ersten Rang schützen aufgespannte Netze vor den fliegenden Bällen. Gegenüber stehen, auf ebenem Boden, die Kämpfer, das Zeichen erwartend, daß ihr Spiel beginnen solle. Sie sind schöne, muskelkräftige Männer, nur mit einem Hemd und leichten kurzen Beinkleidern angethan; eine starke Holzschiene schützt ihren rechten Unterarm, und bestätigt es, daß dieser Wettkampf ein Ueberbleibsel des alten Diskuswerfens ist. Auf jeder Seite sind drei Streiter, und wenn das Spiel beginnt, steigt ihr Anführer auf ein Schwungbrett, setzt sich in schnellen Lauf, ein Andrer wirft ihm den Ball entgegen, und mit dem gepanzerten Arme schlägt er denselben, daß er in Thurmeshöhe emporsteigt, und sich bei der Gegenpartei senkt. Diese muß ihn nun mit einem gleich starken Schlage auffangen, und so wird der Ballen herüber und hinüber gesendet. Ueberall sind Stricke und Fahnen als Merkmale angebracht, wie hoch, wie weit der Ball gehen muß, und die Partei, welche diese Punkte mit ihrem Wurfe nicht erreicht, verliert einen Point.

Dasselbe geschieht, wenn man ihn nicht fängt, oder ihn über die Barrieren hinausschlägt. Die Balloons bestehen aus hartem Leder, werden vermittelst einer Pumpe mit Luft gefüllt und dann verschlossen; allein nach mehreren Schlägen verlieren sie schon die Elasticität und müssen mit neugefüllten vertauscht werden. Es gehört viel Gewandtheit, Kraft und ein sicheres Auge zu diesem Spiel. Fortwährend sind die Streiter in Bewegung, eilen im wilden Lauf dem Balle entgegen, muntern einander auf durch laute Zurufe, schnellen mit nervigem Arm die Bälle empor, und bald gießt ihnen der Schweiß in Bächen hernieder. Dabei jubelt das Publikum vor Lust, macht Wetten auf diese oder jene Partei, und donnert der siegenden ein fröhliches „bravi“ zu.

Achtes Kapitel.

Leo's Unruhe. Begegnung der Venetianerin. Ahnung des moralischen Zusammenhangs.

Seit Leo an Amöne jenen Absagebrief, wie man ihn wohl nennen kann, geschrieben hatte, war keine Ruhe mehr in seine Brust gekommen. Zwar darf man nicht etwa glauben, daß ihn die Schlangen des Gewissens folterten, weil er von dem treuliebenden Mädchen in Deutschland sich abgewendet, weil er sie gekränkt hatte durch den Rath, einem Andern ihre Hand zu geben — nein! Leo war versteckt genug, das Alles gar nicht einzusehen. Aber etwas anderes lag ihm pressend auf dem Herzen. Bereits war die Zeit vorüber, wo seine Rosetta in Mailand hatte anlangen wollen, und noch immer kam sie nicht.

Er schloß sich bald, einem Einsiedler gleich, in's Zimmer ein, bald jagte ihn eine innere Ungeduld hinaus, gerade als ob er sie suchen wollte, von der er doch wußte, daß sie nicht zu finden sey. Hätte er ihr nur schreiben können, das wäre ihm schon eine Beruhigung gewesen. Nachreisen durfte er ihr auch nicht, denn leicht konnte sie unterdeß ankommen und ihn nicht treffen. — Er knirschte wild in die Ketten, die das Schicksal um ihn geschmiedet hatte, aber sie brachen nicht.

Einst kehrte er von einem Wettlauf, den er durch die weite Stadt angestellt, athemlos zurück und suchte Ruhe, Erholung in seinem Zimmer. Abgemattet warf er sich aufs Sanapee und nahm ein Buch zur Hand, in dem er heute Morgen schon gelesen hatte. Als er es öffnete, fand er ein rosenfarbenes Blättchen darin, das durch seine Düfte verrieth, es komme aus zarter Damenhand. Leo öffnete es voll Staunen; allein er traute seinen Blicken kaum, und ob er zehnmal nach einander die kurzen Zeilen durchlas, er konnte doch nicht glauben, daß Alles Wirklichkeit sey. Das Billet trug die Schriftzüge jener Briefchen, welche ihn in Venedig zum

Stelldichein geladen und bei Ferrara vor dem Räuberanfall bewahrt hatten, und es mußte also ebenfalls von der reisenden Venetianerin kommen. Sein Inhalt lautete: „Dein Herz ist wankelmüthig. Du kennst die Treue nicht, darum müssen wir uns trennen auf immer. Als Dein Schutzgeist bin ich Dir gefolgt durch Italiens Reiche, habe Dich stets umschwebt und für Dein Glück gewacht. Ich liebe Dich feurig, unendlich, und ich hoffte, einst die Zeit kommen zu sehen, wo ich aus dem mystischen Schleier, der mich einhüllt, hervortreten und Dir meine Gluth würde gestehen können. Allein ich prüfte Dich lange und sorgsam — Du wurdest zu leicht berauscht. Der Himmel segne Dich so reich mit Glück und Freude, wie ich es Dir wünsche! Adieu!"

Leo's Herz schwindelte, es flimmerte vor seinen Augen. Ihm war zu Muthe, als wäre er aus der nahen Gegenwart in ein fernes Mährchenland entrückt. Was mußte es für ein göttliches Weib sein, das ihm in treuer, unwandelbarer Liebe gefolgt war, das ihn beschützt hatte gleich einem Seraph? Welch seltener Geist mußte sie auszeichnen, die es verstanden, ihn unsichtbar

zu prüfen und ihn so ganz zu durchschauen? Der Jüngling war niedergebeugt durch das Gefühl seines Unwerths, er wußte, daß er jenes wunderbare Wesen nicht verdiene. Den Kopf in die weichen Kissen des Tyrans drückend, fühlte er sich zu Boden geschmettert. Jede Regsamkeit, jede Elasticität war ihm gebrochen, seinem Geiste mangelte die Kraft, irgend einen Plan zu bilden, um die Verlorene wieder zu erlangen. Da tauchte ihr Bild vor ihm auf, wie er es in erhabener Schönheit zu Venedig auf der Gondel stehen sah, und diese Erscheinung gab ihm Lebensmuth und feurige Sehnsucht zurück. Es blieb ihm unbegreiflich, wie er damals nur in dieser Scenengestalt eine Ähnlichkeit mit Amonen hatte finden können, seine Sinne mußten völlig stumpf gewesen seyn. Sogar Rosetta's Reiz konnte sich mit ihrem majestätischen Zauber durchaus nicht vergleichen; der blonden Alison gedachte er gar nicht mehr, und er kannte jetzt nur Ein Glück in der Welt — die Venetianerin wieder zu treffen. Er wußte nicht, wie er das Leben ertragen sollte ohne sie.

Leo begann mit stürmischer Gluth seine Nachforschungen, er durchlebte gleich einem Sturm-

wind die weite Stadt, denn er konnte die Hoffnung nicht aufgeben, die schöne Unbekannte werde noch in Mailand seyn. Eifrig studirte er die Zeitungsannoncen; bei jeder Messe, die gelesen wurde, war er zugegen, in keinem Theater fehlte er, und die großen Gesellschaften, welche er sonst vermieden, suchte er nun rastlos auf. Im Geiste war es ihm, als ob ihn der Athem des geliebten Schutzengels noch immer umwehe, aber nirgends entdeckte er von demselben die leiseste Spur. So saß er eines Nachmittags in der berühmten Arena, wo eine Kunstreitergesellschaft ihre kühnen Stücke producirte, doch sein Auge folgte nicht dem Lauf der Rosse nach, sondern es irrte in den weiten, mit Zuschauern erfüllten Räumen umher. Napoleon erbaute diesen gigantischen Circus, der mehr als 30,000 Menschen faßt, und Leo hatte also, wenn die Sitze heute auch keineswegs ganz gefüllt waren, doch lange zu thun, ehe er das Publikum durchmustern konnte.

Der Tag neigte sich schon, rothflammend glommen die Sonnenstrahlen in das grandiose Oval herein, und die Reiterkünste waren zu Ende. Da sah Leo unter der fortteilenden Menge

eine hohe Frauengestalt hinschweben, und lautes Herzpochen verrieth ihm, daß es seine Venetianerin sey. Ganz gewiß konnte er der Sache zwar nicht seyn, denn ein schwarzer Blondenschleier verhüllte der Dame Antlitz dicht, aber der Liebe ist ihre Blindheit unbekannt, und sie glaubt alles durchschauen zu können. So zweifelte denn auch unser Freund nicht im Geringsten, daß er die schöne Gesuchte vor sich habe, und setzte seine ganzen Kräfte daran, sich durch den Volksstrom zu ihr hinzudrängen. Und er benutzte die Ellenbogen wahrlich nicht ohne Glück; mit unwiderstehlicher Gewalt preßte er Alles bei Seite, sich eine Bahn brechend. Mancher Fluch gestoßener Italiener galt ihm, aber er hörte es kaum; Taschendiebe, deren zahllose Schaar in Mailand stets geschäftig ist, stahlen ihm mit wohlgeübtem Finger Tuch und Börse, er merkte nichts davon. So gelang es dem Stürmischen, immer näher an sein Ziel zu dringen; allein noch einige Male schleuderte ihn die Brandung des herausströmenden Publikums zurück, und erst draußen erreichte er die Ersehnte, als sie schon einen Fuß auf den Wagentritt gesetzt hatte.

Ja, das war ihr reizender, unvergleichlicher Wuchs, hier konnte es keine Täuschung geben. Leo war nicht im Stande, sich zu mäßigen vor freudiger Gluth: Halt, halt! rief er, ohne es eigentlich zu wollen; seine Zunge wurde von dem Herzen angetrieben, denn es fürchtete, die Kaumgefundene schon wieder zu verlieren.

Erstaunt blickte die Dame sich um; sie erkannte den Deutschen, und die Begegnung schien ihr keineswegs erwünscht, sie zog den Schleier noch fester zusammen. „Perfido!“ flüsterte sie, und wollte in den Wagen eilen.

Da wußte Leo nicht mehr, was er that, die Leidenschaft riß ihn fort, er faßte die Hand der Fremden, und beschwor sie, ihm zu sagen, wo er sie wiederfinden werde. Sie machte anfangs zwar eine abwehrende Bewegung, aber der Jüngling stürmte immer wilder, und schon fingen die Umstehenden an aufzumerken. „Am Lago maggiore sollen Sie Nachricht haben,“ hauchte ihm leise die Dame zu, stieg dann in die Kutsche, und augenblicklich eilten die vier schönen Rosse mit ihr hinweg. — Und Leo? warum warf er sich nicht auch in einen Wagen, der Geliebten zu folgen? Warum stand

er wie angewurzelt da? — Er war zu Stein geworden. Im letzten Moment, während die Fremde sprach, hatte er durch ihren schwarzseidenen Handschuh einen Ring schimmern sehen, der solche Zaubermacht auf ihn ausgeübt. Diesen Ring kannte er, er hatte ihn selbst an Rosetta geschenkt. Eine Verwechselung lag nicht im Bereich der Möglichkeit, denn jener Brillantstern war genau nach seiner Angabe von einem Juwelier in Genua gearbeitet worden. Anfangs schien ihm jeder Gedanken wie ausgelöscht, es schwirrte im Kreise um ihn her, er wußte gar nichts zu erfinden.

Endlich fuhr es wie ein Blitz durch die Nacht seiner Sinne — ja, anders konnte es nicht seyn: Rosetta und Venetianerin waren Eine und dieselbe Person. Er rief sich alle die bunten, seltsamen Erlebnisse zurück, und seine Ahnung ward zur Ueberzeugung. Zuerst hatte ihn die Dame in Venedig gesehen, hatte Liebe für ihn gefühlt und ihn zum Stelldichein geladen. Als er nicht kam, kehrte wohl ihre ruhige Besonnenheit zurück, und sie beschloß, ihn genau zu prüfen, ob er auch solch reiner, inniger Nei-

gung werth sey, wie sie für ihn hegte. Sie begleitete ihn in der Entfernung bis Bologna, und trat ihm hier unter der Maske des Blumenmädchens entgegen. — Nun wurde unserm Leo erst Alles sonnenklar, nun wußte er, warum er anfangs so sprechende Aehnlichkeit zwischen Rosetta und Amöne gefunden hatte. Nein, nicht ihr, sondern der Venetianerin glich jene, und deren Züge wollte er, um sich selbst zu täuschen, durchaus auf die deutsche Cousine übertragen. Das war der erste Schritt der Prüfung, welche die Fremde mit ihm vorgenommen, und Leo schalt sich jetzt dumm, bornirt, verblendet, daß er nicht gleich den Mummenschanz gemerkt. Rosetta's vielfache Bildung, die in manchen Augenblicken strahlend hervorleuchtete, wie konnte er nur glauben, daß sie einem Blumenmädchen angehöre? Dann kam die Ehrerbietung des Alten, der ihren Vater vorgestellt, dann kamen noch hundert andere kleine Züge hinzu, die er zwar damals nicht beachtet hatte, die aber nun plötzlich wie Fackeln aus der Vergangenheit hervorblitzten. Auch in Rom war er gewiß von der Venetianerin auf-

merksam beobachtet worden, und als dieselbe gesehen, daß er über der reichen Engländerin das arme Blumenmädchen vergessen, da hatte sie denn den zweiten Grad der Prüfung über ihn verhängt. Sie war ihm nun selbst in Genua als vermögende, vornehme Dame erschienen, er hatte sich wieder zu ihr gewendet, aber sein Unwerth war ihr klar geworden, und sie wollte ihn auf immer verlassen.

Während Leo alle diese Reflexionen anstellte, war es längst leer geworden auf der weiten Piazza. Er stand einsam da; drüben schwebte über dem herrlichen weißen Marmorthore, genannt **Arco della Pace**, die schmale Mondsichel am tiefen Nachtblau des Himmels, und der Jüngling vernahm keinen Laut; nur einige Schildwachen, stumme Leute aus dem fernen Ungarn, schritten gleichmäßig auf und nieder. Das Gefühl der Verlassenheit überfiel unsern Freund mit eisigem Schauer, eine innere Angst trieb ihn fort; er empfand es klar, mit Flammenzügen las er das Urtheil im Buch des Schicksals: er könne niemals glücklich werden. Und daß er durch eigene Schuld aus dem Pa-

radiese gestoßen worden, daß er durch seinen Flattersinn die höchste Seligkeit verscherzt — dieser Gedanke trieb ihn als finstere Furie unstät vor sich her.

Am andern Morgen, als die Sonne, nach schlummerlos verbrachter Nacht, licht und freundlich zu ihm in's Zimmer schien, kehrte jedoch seine Hoffnung, sein Vertrauen noch einmal zurück. Es richtete ihn auf, daß er nur Einen Ausweg vor sich sah, auf welchem er dem düstern Labyrinth entkommen konnte. Die Heißgeliebte hatte ihm ja versprochen, daß er am Lago maggiore Nachricht von ihr empfangen sollte, und auf diesen Einen Punkt war also all sein Sinnen und Denken gerichtet. Es kann aber einem Verzweifelnden kaum etwas Glücklicheres begegnen, als wenn der Zufall ihn dem hirnzerrüttenden Schwanken entzieht, wenn er ihm nur ein einziges Brett zuwirft, an dem er sich halten kann. Leo's Besonnenheit kehrte nun wieder zurück, und er beschloß, bei seiner Reisegesellschaft zu bleiben. Dieselbe war nämlich seit mehreren Tagen beschäftigt, ihre Abfahrt nach den Seen vorzubereiten, wofür der

verliebte Gefährte durchaus keine Ohren gehabt hatte. Heute aber freute es ihn sehr, daß Alles schon reisefertig, daß die Wagen bestellt waren; schnell packte er seine Sachen, und zu Mittag rollte er bereits aus dem schönen Mailand hinweg.

Neuntes Kapitel.

Während die Gesellschaft auf den Fluthen des Comosees hinfährt, sprechen Einige über Heidenbekehrung und Frauenemancipation, Andere führen eine sententiöse Unterhaltung von Wasserniren, ewiger Liebe und dergleichen.

Gelbe, brennende Sonnenhitze lag über der breiten Chaussee, auf welcher unsere Bekannten entlang fuhren. Man hatte aber nach wenigen Stunden schon den Weg zurückgelegt und rollte nach Como hinab. Die Straße ist hier mit einer Baumart eingefaßt, deren weiße Blüthen einen starkgewürzigen Duft aushauchten. Gegenüber liegt auf einer Bergesspitze der Thurm Baradello, der in den Kriegsgeschichten des Mittelalters oftmals genannt wird. Als die Visconti im Jahre 1277 den Napoleone della Torre besiegten, sperrten sie denselben in einen

festen Eisenkäfig, und hingen ihn dort oben unter freiem Himmel auf, bis er starb.

Man kam nun in Como an und besah in der Dämmerung noch die Stadt. Dieser altberühmte Ort liegt in dem freundlichen Thale, sich eng anschmiegend an die Fluthen des Sees, und er besitzt einen Dom, der stattlich genug ist, obgleich das Jahrhundert, das während seines Baues verfloß, manche Lücken und Widersprüche in die Einheit des Werkes brachte. An der schönen, weißmarmornen Façade sind die Statuen der beiden Plinius errichtet, denn sie erblickten hier das Licht der Welt. Camill konnte sich auch nicht enthalten, den Palazzo al Ulmo aufzusuchen, wo eine uralte Ulme steht, in deren Schatten schon **Cajus Plinius Caecilius Secundus** geruht haben soll. Unser Deutscher setzte sich auf die Steinbank am Baume, gedachte des Todten, und fand manche Ähnlichkeiten zwischen ihm und dem herrlichen Göthe, wenn ihm auch des Letzteren kühne Schöpfungskraft abging. Plinius war, wie Göthe, einer der glücklichsten Männer seiner Zeit. Nichts mangelte ihm, was das Erdenleben zu einem ungetrübten Genusse schaffen kann. Er hatte einen sei-

nen Geist, ein empfindendes Herz. Ueberall wohnten ihm liebe Freunde, denen er zierliche, geistreiche Briefe schrieb. Ehrenvolle Aemter bekleidete er, allgemeine Hochschätzung wurde ihm zu Theil, und die kleinen Sorgen und Aufregungen des Irdischen wußte er sich fern zu halten. Als der Vesuv seine rothen Feuermeere ausspie und Pompeji darunter begrub, saß er studirend im Hofe. Sogar das reich verschwenderisch ausgestreute Lob auf Kaiser Trajan erinnert an die Karlsbader Gedichte unseres poetischen Giganten.

Die Reisenden saßen während dieser Zeit im Zimmer der jungen Gräfin Adelaide, dessen hohe Fenster auf den See hinausschauten, und erfreuten sich eines prachtvollen Schauspiels. Es ist hier ein kleiner Hafen mit runden Schutzmauern angelegt, in dem sich die Schiffe bergen können, denn es bricht oft ein plötzlicher Sturmwind zwischen den Uferbergen hervor und empört die ruhigen Fluthen. Ein violetter Abendhauch lag über dem See, er schimmerte blaugrün, und zwei lichte Goldstreifen warf die untergehende Sonne, zwischen Felsenschluchten hindurch, über seinen Spiegel. Bunte Gondeln kehrten mit

Musik und Gesang von ihren Lustfahrten zurück; aus anderen wurde geschossen, und das Echo der Berge wiederholte hundertfach den Schall. Die ganze Landschaft machte einen zauberischen Eindruck; ein weiches röthliches Blau, Wassergrün und Gold bildeten die Grundtinten derselben, und als Staffage zeigten sich am Ufer elegante Damen von Como nebst schmucken Landmädchen, welche silberne Nadelkränze im rabenschwarzen Haare trugen.

Die Gesellschaft freute sich dieser Zauberbilder, besonders schwamm Adelaide in Entzücken. Sie hatte die lästigen Putzstücke von sich geworfen, ungefesselt wogte ihr Busen, ihre Wange brannte dunkelroth, und aus ihrem großen Auge glänzte der letzte Sonnenstrahl zurück. Das junge Weib sah unbeschreiblich reizend aus, denn sie wurde verklärt von der Freude über ihre schöne Schwester — die Natur. Unterdessen war auch Camill heimgekehrt; allein er vermied die Gefährten und suchte sein stilles Gemach. Ihm schwebte die Blüthengestalt seiner Valerie vor, es ward ihm vor Liebe und Sehnsucht so bang, er mußte sich die heiße Stirn vom kühlen Wind anhauchen lassen. Jetzt war es Nacht

geworden, die Sterne spiegelten sich in dem See, und ein mährchenhafter Wasserschleier stieg aus den Wogen zum Himmel auf. Bald flößte diese Nachtruhe Balsam in des Dichters Brust, er küßte dem fernen Engel im Geist die Rosenlippen, und warf sich dann auf's Lager hin.

Am nächsten Vormittage harrte schon die Gondel; unsere Bekannten placirten sich unter dem Sonnendache derselben, und vier kräftige Ruderer stießen das Fahrzeug hinaus in die Fluth. Der See lag im ruhigen Glanze da, Milliarden von Topasen glitzerten auf der bewegten Fläche, die dunkelblau bis tief im Grund erschien. Der Charakter der Ufer ist imposant und lieblich zugleich. Hohe Felsen umringen den See, und dazwischen öffnen sich romantische Schluchten, in denen oft Wildbäche herniederrauschen. Aber die Höhen sind nicht etwa steinern kalt und starr, sondern mit grünem Holz recht üppig überkleidet, und überall blicken Gebäude aus dem Grün hervor. Unten am Gestade liegen hundert freundliche, buntbelebte Ortschaften, und die Villen gewähren Abwechselung genug. Der Eine hat die Seinige als Tempel stylisirt, der Andere als Castell, der Dritte

als Ruine, und alle sind terrassenförmig mit blühenden, in voller Südvegetation prangenden Gärten umgeben. Hier hauset ein Engländer seit zehn Jahren in paradiesischer Besitzung, welche jedem Schaulustigen offen steht, aber ihn selbst hat seitdem noch kein Auge erblickt; dort liegt die grandiöse Villa Pliniana mit ihrem Wunderbrunnen; hier ist die Villa d'Este, in der die Prinzessin von Wales wohnte und einen Zwerg bei sich hatte, über den viele romantisch fabelhafte Geschichten bei dem Volke im Umlauf sind, und dort steht das schöne Landhaus der Pasta, auf welchem eine Flagge weht, sobald sie von Mailand herauskommt. Zahllos bauen an den Bergen sich Kirchen empor, zuerst unten bei den Dörfern, dann höher bei den Klöstern liegend, und am Ende immer weiter oben mit ihren schlanken hellweißen Thürmen aus dem Schatten der Pappeln, Cypressen und Oliven hervorscheinend. Mächtige Felshäupter recken sich zu der Saphirkuppel des Himmels, kühn schäumen Wasserfälle, und heitere Inselchen schwimmen vorüber. Den wunderbarsten Effect aber bringen die vielen Buchten des Sees

hervor, denn sie öffnen dem Auge immer neue, immer überraschendere Bilder.

Adelaide und Agathon saßen vorn am Schnabel des Boots und genossen voll Begeisterung das hold idyllische Gedicht, das die Natur ihnen aufrollte. In der Mitte des Fahrzeugs lehnte Leo düster, wortlos; er bog sich hinaus und schaute unverwandt in den Schaum der geschlitzten Fluthen; vom ganzen Uferpanorama sah er nichts. Hinten am Steuerbord hatten Pipitz, Camill und Mupellins Platz genommen, und hier war die Unterhaltung am lebhaftesten.

Dort drüben, begann der Rentamtmann, führt der Weg nach Monza hin, wo die lombardische Eisenkrone aufbewahrt wird, die sich schon viele große Männer auf's Haupt setzten, und die einst auch unser Carolus Magnus nahm, als er den Longobardenkönig Desiderius bezwungen hatte.

Eine prächtige Gestalt in der Historie ist dieser deutsche Karl, sagte Pipitz. Helle marmorfeste Plastik vereinte sich in ihm mit einer duftigen Romantik, und das herrlichste Charakterbild entsteht daraus.

Eins konnte ich nie begreifen, sagte Mu-

pellius, wie dieser Kaiser Karl heilig gesprochen werden konnte, nachdem er doch ein höchst weltliches Leben geführt hatte?

Das ist sehr einfach! entgegnete der Kriegscommissär. Karolus und andere Potentaten, welche besiegte Völkerschaften mit Feuer und Blut getauft haben, verdienen eben so gut den Namen ausgezeichnet frommer Männer, wie man behaupten kann: der Schach von Persien sey der beste Whistspieler in der ganzen Welt.

Die beiden Anderen blickten den Kriegscommissär verwundert an, und Mupellius rückte sogar ein wenig von ihm ab. Er aber fuhr ruhig fort: „Der Schach von Persien spielt Whist mit seinem Wessier, und hat Dame und Aß von A-tout in der Hand. Der Gegner sitzt ihm mit Bube und König dahinter, und trotzdem wettet der Erstere, er wolle Großschlemm machen. Er zieht also das Aß und sagt zu dem Minister: Jetzt bediene den König! — Jener weigert sich, und der Fürst fährt auf: Hund von einem Wessier, Du wagst mir zu widersprechen? Augenblicklich gehorche, oder ich lasse Dir den Kopf abhauen! — Zitternd bedient der Arme seinen

König aufs Aß, den Buben auf die Dame, und der Schach macht wirklich alle dreizehn Stiche. — So waren auch Karl der Große, Knut von Dänemark und Olaf von Norwegen wunderthätige Heidenbekehrer, und verdienten es wohl, daß sie unter die Schaar der Heiligen versetzt wurden.

Bravo! rief Camill, während der Rentammann wieder heran rückte. Sie scheinen heute bei gutem Humor zu seyn, Alles zu vertheidigen.

Ja, meinte Pipitz, ich bin heute Morgen durch einen Streit mit der Gräfin so aufgeregt worden. Das ist ja ein kleiner Satan, setzte er mit leiser Stimme hinzu, wenn sie in Eifer geräth. Ich mußte alle meine Philosophie und Mannhaftigkeit zusammennehmen, sonst hätte ich bestimmt den Kürzeren gezogen.

Und was war der Gegenstand Ihres Kampfes? erkundigte sich der Doctor.

Die Frauenemancipation! erwiederte der Kriegscommissär. Ich frage Sie, bester Freund, mit welchen vernünftigen Gründen kann man uns Männer wohl dahin bringen, für dieselbe zu stimmen. Dann wären wir ja ganz verloren. In einer

orientalischen Sage heißt es, als Gott der Herr die Menschen erschaffen hatte und ihnen nun die edle Gabe der Sprache ertheilte, da rissen die Weiber neun Zehntheile derselben an sich und ließen den Männern nur ein Zehntheil übrig. Das ist sehr wahr, aber die Mythe vergißt, daß uns auch dieß Restchen vom zarten Geschlechte mißgönnt wird, und daß uns die Frauen stets ins Wort fallen, sobald wir davon Gebrauch machen wollen. Die Herren der Schöpfung bilden einen großen Karthäuserorden; Stillschweigen ist ihnen von den Gattinnen als Regel vorgeschrieben. Sie flüchteten sich in die Literatur, und hier konnten sie dann Jahrhunderte lang sich ruhig ausreden, wenn sie zu Hause auch kaum die Lippen öffnen durften. Allein dieß Palladium ist nun ebenfalls an die Weiber verloren gegangen. Dieselben schwatzen und klatschen heut zu Tage in Versen oder in Prosa so laut, daß wir uns selbst nicht mehr verstehen; sie überschreien uns. Der einzige Ort, wo der Mann noch allenfalls zu Worte kommt, ist die Volkskammer oder sein Amtszimmer, und öffnen wir auch diese Ruhehafen dem Andrang der

Frauen noch, dann weiß ich nicht, was aus uns werden soll.

Camill belachte die tollen Einfälle des Kriegscommissärs, wodurch dieser noch immer mehr angefeuert wurde, so daß die Unterhaltung sich voll Heiterkeit weiter spann. Indeß trug aber das Gespräch, das vorn im Boote geführt ward, einen ganz andern Charakter, und wir wollen auch dieß belauschen.

Biegen Sie sich nicht so weit über Bord, Herr Agathon, sagte halb besorgt, halb neckend die liebenswürdige Adelaide. Gewiß wohnt auch in dieses Sees blaugrünem Wasserpalaste eine böse Nixe, die, ehe wir's uns versehen, die Marmorarme nach Ihnen ausstreckt und Sie hinabzieht in die nasse kalte Einsamkeit. Mit Recht haben unsere Dichter das oft gar schauerlich ausgemalt, wie das holde blaue Auge der Sirene den Jüngling fesselt, wie er liebend für sie glüht, und sie ihn nun mitlockt in die unheimliche Öde des Seegrundes.

Glauben Sie wirklich, daß der Jüngling unglücklich wurde? fragte Agathon mit weichem, schwermuthigem Blicke.

Ja gewiß! erwiederte die Gräfin. Und Sie, sind Sie anderer Meinung?

Ein Seufzer rang sich aus des Deutschen Brust. — Ich beneide sein Schicksal, erwiederte er, und die Dichter, die ihn unglücklich schildern, haben gewiß nie wahrhaft geliebt. Der Untersinkende erreicht den höchsten Gipfel der Seligkeit, er hat seine Geliebte ganz und ungestört, selbst ihren Anblick braucht er mit Keinem zu theilen. Was kann es ihm gelten, daß er abgeschieden ist von allem Leben, von der ganzen Welt — sie ist ja sein Leben, sie ist seine Welt, denn er liebt sie. Was verliert er? Die Eltern, die Geschwister und Freunde; den Glanz der Sonne, des Mondes und der Sterne Schimmer, den Gesang der Nachtigall, das Prangen des Frühlings, der Blumen Duft! Sind das doch alles nur bunte Phantome, die nicht in Betracht kommen können, wo er ein ganzes Paradies gewinnt. Niemals trennt er sich von dem Wesen, das er anbetet, vergöttert! Lange, lange Jahre ruht er wonneselig in ihren Armen, küßt ihre Lippen. Nicht kümmert es ihn, daß oben in der rauschenden Welt Unfriede wohnt, daß der blasse Neid dort Böses sinnt, daß die Menschen einander hassen,

verfolgen, tödten. Sicher, unnehmbar hält er die Geliebte an seinem Herzen, und er hat noch obenein das glückliche Bewußtseyn, daß er einst früher sterben wird, als sie. Den letzten Athem küßt sie von seiner erstarrenden Lippe, und auch im Tode noch darf er bei ihr ruhen im krystallenen Palast.

Agathon schwieg, er versank aus der Aufregung in ein träumerisches Hinstarren. Die Gräfin blickte ihn eine Weile schweigend an, dann sagte sie: Hu! Sie haben ja das wässrige Glück mit so leuchtenden Farben gemalt, daß ich fast fürchten muß, es hat Sie schon solch eine schuppige Sirene gekapert. **Tenez-vous sur vos ga.des!** Nein, ich muß offen gestehen, für solche, der übrigen Welt entsagende Liebe, wäre ich nicht. Meine frühere Ehe hat mir Erfahrungen gebracht, die Euch abgehen, und Ihr müßt mich also als competent in dieser Sache anerkennen. Sehet, man kann sich ja recht herzlich gut seyn, ohne sich deßhalb auf ewig aneinander zu ketten. Die Monde und Jahre wechseln, auch die Gesinnungen. Vielleicht wird man einst lau, kühl, kalt gegeneinander, und dann ist es doch ein ganz schreckliches Malheur; soll man die welken Dor-

nenbande, die einst Rosenketten waren, weiterschleppen. Ach, man vergißt dann nur zu bald die abgefallenen Blüthen, und fühlt nichts, als der Stacheln blutige Ritze. Nein, soll ich einst wieder eine Verbindung eingehen, so muß sie locker und löslich seyn. Das gibt der Sache Pikantes, und zieht so die Knoten fester zu, während beim ewigen Zusammenziehen die Bänder leicht zerreißen. Meine Freiheit ist mir viel zu theuer, als daß ich sie aus freiem Willen opfern sollte.

Ich erkenne jetzt, daß Sie niemals geliebt haben! sprach Agathon. Vielleicht sind Sie auch einer wahren Ewigkeitsliebe unfähig. Eine vertrauerte Jugend hat sie schüchtern gemacht, wilde Bücher, die für junge Damen gar nicht geschrieben sind, haben Ihr Leben vergiftet, weil Sie dieselben nicht verstanden. Die Liebe muß ohne Ende seyn, sonst ist sie keine Liebe, sondern ein untergeschobener Gnomenbalg, und die höchste Freiheit liegt in ihr, deßhalb wird dabei nichts geopfert. Was Sie aber unter dem oft mißbrauchten Namen Freiheit verstehen, ist nur ein unheimlicher Trieb innerer Leere, ist wüste Schrankenlosigkeit. Wozu bedarf der Liebende seiner

selbst? wozu bedarf er der kalten Außenwelt? ihm genügt die Geliebte, in ihr lebt und stirbt er.

Ei, das sind stolze Tiraden, unpraktische Terminologien! erwiederte Adelaide mit finsterer Stirn. Ihr Männer seyd alle unausstehliche Egoisten, und die verliebten noch mehr, als die andern. Weil Ihr den Gedanken nicht fassen könnt, Euer Mädchen würde sich je von Euch abwenden, wollt Ihr Euch eisern mit ihr an den Kaukasus der Ehe schmieden lassen, unbekümmert, ob nicht einst der Reue Geier an Eurer Leber nagen wird. — Agathon, fuhr sie milder fort, wir sind Beide noch jung, in unsern Adern pochen des rothen Blutes Pulse rasch, wir haben Ansprüche an die Welt zu machen. Und wir sollten uns mit einem beschränkten Fleckchen Glück, vielleicht nur mit einer kurzen Illusion abfinden lassen — dafür sollten wir allem Übrigen entsagen? Das ist gewiß auch Ihre Meinung nicht, sonst würde Ihr schwarzes Feuerauge wohl weniger herausfordernd blitzen.

Bei diesen Worten ergriff Adelaide des Jünglings Hand, er fühlte, daß sie leis dieselbe drückte, und sie sah ihn flammend, leidenschaftlich an.

Agathon ließ ihr harmlos seine Hand und sagte: Adelaide, Sie sind eine schöne, wunderbare Frau! Sie verdienen ein besseres Loos, als das, welches Sie erjagen werden, wenn Sie Ihrem falschen Freiheitstriebe blindlings folgen. Sehen Sie mich! Ich liebe, liebe sehr unglücklich! Und doch erfüllt mich das Bild meines Mädchens, das mir vorschwebt, ohne Aufhören, mit zauberischer Seligkeit, die ich nicht vertauschen möchte gegen eisige Ruhe, gegen lieblose Ungebundenheit, würden mir auch Millionen mit in die Wagschaale gelegt. Sie versündigen sich an die Natur, Adelaide, die Sie so hold, mit so reicher, glühender Seele erschaffen hat, wenn Sie nicht einen andern Pfad betreten. Gräfin, lieben Sie! lieben Sie auch unglücklich wie ich, dann werden Sie wenigstens ahnen, wie glücklich man werden kann in Gottes herrlicher Welt.

Regungslos saß Adelaide da, zwei große Thränen schlichen sich aus den Sonnensternen ihrer Augen herab. Man merkte wohl, daß sie den Versuch machte, noch etwas zu sprechen; allein die unterdrückte Wehmuth preßte jeden Laut zurück. So saß sie eine Weile schweigend dem

Jüngling gegenüber, dessen Wangen im Feuer der Begeisterung brannten, da stieß die Gondel aufs Ufer. Das reizende Lecco, ganz in Oelwaldungen gekleidet, lag vor ihnen, und unsere Gesellschaft bestieg das Land.

Zehntes Kapitel.

Fortsetzung der Rococonovelle.

Man hatte zu Lecco im Albergo reale eine gute Collation genommen, hatte dann die Gipfel des Resegone und Corni di Canzo erklettert, von wo herrliche Fernsichten frei das schöne Land durchfliegen. Aber noch immer schien es zur Rückkehr zu früh, denn man wollte auf dem See die Abendkühle genießen, und die Gräfin drängte also, wie sie schon oft gethan, von Neuem in Camill, den Schluß seiner Novelle vorzulesen. Glücklicherweise hatte er, ihre Ungeduld kennend, das Heft zu sich gesteckt und konnte ihr den Willen thun. Als die Gefährten sich im Schatten einer großen Weinlaube gelagert hatten, nahm er es vor und las.

V.

„Ein goldiger Morgen wurde eben festlich mit Blumendüften und Vogelgeschmetter empfangen, als Benno schon auf seiner Bank unter dunkelrothblühenden Kugelakazien im Parke seines Vaters saß. Er hatte ein Blättchen Papier auf dem Schooße liegen, warf aber bald ärgerlich den Stift, mit dem er geschrieben, bei Seite. Die frische freie Morgenluft erfüllte ihn mit erneutem Unwillen gegen die unsinnige Mode, die ein gestorbenes Zeitalter mit all seinen welken Formen und Normen heraufbeschworen, und er dichtete eine Satyre auf sie. Allein sogar diese Verhöhnung spannte ihn ab, er hatte sich deßhalb unterbrochen, nahm aber nach einer Pause sein begonnenes Sonnet wieder vor, um demselben noch einen Schlußvers anzuhängen. Kaum war er damit bis an das letzte Wort gekommen, so hörte er Schritte nahen, und steckte die Verseleien schnell bei Seite, weil leicht sein ganzer Plan zerstört werden könnte, wenn sie ein Unberufener las.

Die Vorsicht war indessen überflüssig, denn Julie, im weißen Morgenkleide à la Maintenon, tanzte heran. Mit offenen Armen empfing der

verliebte Vetter die holde Sylphe, zog sie nieder auf die Bank, und Beide kosten recht herzig mit einander. Plötzlich wurde das Mädchen aber ernst und warnte Benno vor Übereilung. „Hüte Dich nur, Du Lieber," sagte sie, „daß Du den Onkel nicht durch das Parodiren seiner Lieblingsidee verletzest. Wird er erzürnt darüber, dann scheitert vielleicht an dem unseligen Rococofels unser ganzes Lebensglück!"

Du kennst den Vater nicht! beruhigte sie Jener. Er selbst hat es mir oftmals zur Pflicht gemacht, ich solle, wenn ich Schwachheiten an ihm bemerke, sie nicht etwa mit dem Mantel kindlicher Liebe zudecken, sondern ihn davon zurückzubringen suchen. Ich versprach es, und ich halte nun ehrlich Wort.

Bei der Tante, bemerkte Julie, scheint das Ganze mehr Vertrauen in den sonst immer edlen Geschmack ihres Gatten zu seyn; allein der Onkel hängt an der Mode mit wahrhafter Neigung. Was ist es nur, das ihn dabei so anziehen konnte?

Ihn bestach das Historische des Rococo, sagte Benno, und gerade dieß Historische verletzt mich. Sollen wir die Leiche eines todten Jahrhunderts

entkleiden und uns in ihre Grabgewänder hüllen, wenn sie auch recht bunt und goldig sind? Unter den Flittern und unter dem Puder stecken die abgestorbenen Ideen, die schon ein halbes Seculum im Grabe schlummerten, und wir würden sie aufs Neue mit hervornehmen, wollten wir das Veraltete zum Modernen umwandeln.

Du hast Recht, Benno! erwiederte Julie. Der Sinn des Onkels ist viel zu strebend und frisch, als daß er zurückschreiten könnte, wäre es auch nur in Äußerlichkeiten. Es kann nichts als eine flüchtige Laune seyn. — Gehst Du jetzt nach dem Hause hinauf? fügte sie hinzu.

Ja wohl! entgegnete der Vetter. Ich will den Eltern einen guten Morgen wünschen und meine Comödie weiter spielen, damit sie je eher je lieber zu Ende kommt. — Bei diesen Worten umfaßte Benno sein schlankes Mädchen und eilte mit ihr die Gartenstege hinab.

VI.

Oben im Wohnzimmer lehnte die Baronin auf atlassenem Divan, und war beschäftigt, den zurückgekehrten Sohn gegen ihren Gatten mit tausend Lobsprüchen zu überschütten, wobei denn auch

der Gewandtheit, mit der er sich die schwer zu erfassende Rococomode angeeignet, gebührend Erwähnung geschah. Der Baron schritt während dieser Ruhmrede schweigend im Zimmer auf und ab, nur zuweilen ein „Hm!" oder „O, ja!" hervormurmelnd. Zwar hatte bisher seine Consequenz den Sieg davon getragen, jedoch mit dem ersten Rococofeuer war's vorbei, die Mode fing ihn schon an zu langweilen, und Benno hatte gestern sein Möglichstes aufgeboten, ihm die Fadheiten derselben ins hellste Licht zu setzen. — Da öffnete sich die Thür, der Sohn erschien selbst im eleganten Frühcostüm à la Voltaire, und wünschte den Eltern, so schwer es ihm auch wurde, mit steifem Hofwesen einen guten Morgen. Der Baron sah das stumm mit an; allein der liebenden Mutter war es ganz unmöglich, ihr Erstaunen zurückzuhalten.

Benno! begann sie mit dem Tone zärtlichen Vorwurfs. Ich weiß gar nicht, warum Du Dich im Hause Deiner Eltern so sehr ceremoniös benimmst. Das war ja niemals Sitte in unserer Familie, und wenn auch die Regeln der Mode jetzt eine gemessene Förmlichkeit vorschrei-

ben, so kann dieselbe doch aus dem engen Cirkel sehr wohl zurückbleiben.

Der Sohn wollte ihr eben antworten, da erscholl draußen auf dem Flur ein lautes Gelächter und unterbrach ihn. Julie öffnete die Thür, doch als sie sah, daß der Baron im Zimmer sey, wurde ihr heiteres Antlitz plötzlich ernst und sie machte eine graciöse Verbeugung. Kurt, die Ursache ihres Lachens, folgte ihr auf dem Fuße nach, und er sah wirklich höchst possierlich aus. Zu dem scharlachenen Jagdkleide trug er nun die von Benno vorgeschriebenen Kamaschen, und sein Gesicht blickte recht verdrüßlich unter den steifen Puderlocken hervor.

Ah! schön! schön! lieber Kurt! rief ihm der junge Baron entgegen. So bist Du ein destinguirter Jägersmann. Wie ist Dir zu Muthe in der neuen Tracht?

Noch niederträchtiger, brummte der Angeredete, als einem Zweifender, wenn er ins Garn gerieth und keinen Ausweg finden kann.

Das thut nichts! sagte Benno. Du wirst Dich nach und nach daran gewöhnen, und mir dann noch die Vollständigkeit Deines habit de la chasse zu danken wissen.

Kurt dachte bei sich, der Benno hat seit gestern völlig den Verstand verloren, aber er erwiederte nichts. Die Baronin schleppte nun mit vieler Anstrengung fünf von den großen Lehnstühlen in einen Kreis, Julie war ihr dabei behülflich, und die Beiden vollendeten endlich keuchend das Werk. Man setzte sich nun nieder, und der Heimgekehrte sollte traulich von seinen Reisen erzählen. Ein Weilchen ging es ganz gut; doch als Benno wieder auf das Rococo zurückkam, unterbrach ihn der Vater. „Wir wollen jetzt die Chokolade nehmen!" sagte derselbe, klingelte laut, und Christian erschien. Voll Verwunderung blieben die Blicke des Sohnes vom Hause auf der schwerfälligen Figur des alten Lakaien haften, und er fragte denselben: „Was stellst Du denn hier im Hause eigentlich vor?"

J, gnädiger Herr! sagte der treue Kerl, Sie wissen ja seit Ihrer frühesten Jugend, daß ich Kammerdiener bin.

Kammerdiener? Mit dieser colossalen Gestalt? lachte Benno. Liebe Mutter, ist dem wirklich so?

Ja wohl, mein Junge, erwiederte die Baronin. Du wirst den Christian doch noch kennen?

Und Christian ist sein Name? fragte der Jüng-

ling wieder. In welcher Stadt der ganzen kultivirten Welt heißt ein Lakai wohl Christian? Von heute an wollen wir ihn Florian nennen, damit doch wenigstens etwas an ihm rococo sey.

Der alte Diener schüttelte verdrüßlich den Kopf, daß man ihn zum Wiedertäufer machen wollte, und Prüme bemerkte: Ich dächte aber doch, er wäre sehr modern gekleidet.

Was thun die bloßen Kleider? wendete Benno ein. Eine solche Herkulesgestalt paßt heutiges Tages nicht für Kammerdiener. Sie müssen zart, bebend und niedlich seyn. Ich werde sogleich das Musterbild eines fashionablen Lakaien produciren. — Er blies in eine kleine Silberpfeife, und sogleich erschien ein hübscher Knabe an der Thür. Derselbe sah recht spaßhaft aus in der breiten altfranzösischen Tracht, mit wohlgepuderter Frisur und schwarzem Haarbeutel; aber keck stellte er sich neben den athletischen Christian, wodurch ein eigener Contrast entstand, und fragte mit feinem Stimmchen:

„Was befehlen der Herr Baron?"

Also Der ist rococo? erkundigte sich überrascht die Baronin, und Kurt sagte: der Junge sieht ja wie ein Stieglitz aus!

Wer nicht einen grellen Verstoß machen will, entgegnete Benno der Mutter, darf sich nur von solchem Duodezlakaien bedienen lassen, und ich habe dieß Exemplar eigens für Sie mitgebracht.

Was soll denn aber aus Florian werden, der uns so lange treu gedient hat? unterbrach Julie ihn mitleidsvoll.

Der wird Läufer! sagte Benno. Dazu scheint ihm die Natur so lange Pedale verliehen zu haben. Jedes moderne Haus bedarf jetzt nothwendig eines Läufers.

Christian stand wie vom Donner gerührt; er wußte nicht, ob er losfluchen oder ob er bitten sollte. Ingrimm und Wehmuth kämpften in ihm, doch die Letztere gewann den Sieg, und traurig sagte er: Ach Gott! Mit meinen steifen Beinen soll ich Läufer werden?

Ja, meinte der Baron kleinlaut, ein Läufer gehört freilich zur modernen Einrichtung — allein —

Er stockte hier in einiger Verlegenheit, und Benno begann: Florian bekommt ein blitzendes Wamms, einen langen Stab und eine bunte Federkappe. Dann erst wird er völlig rococo erscheinen.

Na, seufzte Christian, das muß eine schöne Figur abgeben. Ich glaube, alle Straßenjungen laufen mit mir.

Mir wird der Unsinn zu stark, sprach Kurt bei sich selbst. Lieber will ich doch eine lange kalte Winternacht auf dem Anstand stehen, ohne einen Schuß zu thun, als das länger mit anhören. — So dachte er, erhob sich von seinem Sitz und ging mürrisch zur Thür hinaus. Christian, der alte brave Diener, aber konnte kein Wort hervorbringen, als die Herrin ihm befahl, sein Amt an Henri zu übertragen. Eine Thräne schimmerte in seinem ehrlichen Auge, und gleich einer Salzsäule stand er regungslos da. Der kleine rutzige Lakai stieß ihn jedoch an und rief: „Nun Kamerad, kannst Du nicht hören? So komm doch mit!"

Als die Beiden das Zimmer verlassen hatten, begann die Baronin: Leid thut es mir zwar um den guten Christian — Florian, wollte ich sagen — allein trotz dem verdient Benno Dank, daß er unser Hauswesen immer mehr nach dem hochmodernen Style einrichtet. Nicht wahr, Väterchen?

O ja! erwiederte sehr trocken der Angeredete,

und Julie sprach: Es muß sich gar zu hübsch ausnehmen, wenn so ein buntgeschmückter Mensch neben der rollenden Equipage herläuft. Aber unser Florian wird dabei erschrecklich in Schweiß gerathen, denn er war schon als Bedienter nie recht vom Fleck zu bringen.

Indem öffneten sich die Flügelthüren, und Henri trat ein, ein colossales Präsentirbrett von Bronze in den Händen tragend, worauf die Chokelade stand. Mit artigem Anstande reichte er der Baronin, und sie konnte sich nicht enthalten, auszurufen: Ah! Il est très joli! Bei diesen Worten wollte sie eine Tasse nehmen, doch während sie danach griff, ermatteten des Knaben Arme, der Teller fiel, und zerbrochen klirrte all das reiche Porzellan aufs Parquet. Julie that einen lauten Schreckensschrei, und Frau von Prüme schien böse werden zu wollen; allein Benno legte sich ins Mittel. — Sie dürfen dem armen Henri nicht zürnen, liebe Mutter! sagte er. Er ist ja noch ein halbes Kind, und große kraftvolle Bediente erlaubt die Mode einmal nicht.

Die Baronin war auch sogleich besänftigt, aber heftiger mußte es wohl in ihrem Gatten kochen. Man sah es ihm an, daß seine Geduld völlig zu

Rande war, und daß er deßhalb so rasch vom Stuhle sprang und aus dem Zimmer ging, weil er fürchtete, loszubrechen und sich inconsequent zu zeigen. Nur die Frau von Prüme merkte das Alles nicht. Als sie ihren Gemahl so heftig fortteilen sah, glaubte sie, ihm sey unwohl geworden, und sie folgte ihm voll Besorgniß nach.

Julie! Goldmädchen! jubelte Benno, als sie allein waren, und fiel der Geliebten um den Hals. Alles gelingt vortrefflich. Hätte ich doch kaum geglaubt, daß mein Mittel so schnell seine Wirkung zeigen würde. Schon naht der Augenblick, wo der Herr Legationsattaché sammt seinem verdrehten Rococo den Abschied erhält, und wo ich Dich offen als Braut umfangen kann.

Ach! sagte das glühende Mädchen, mir klopft mein Herz ganz laut vor Freude und Bangigkeit.

Behalte die Freude! rief der heitere Vetter, doch die Bangigkeit lasse fahren! Der Sieg ist schon errungen, denn ich sah deutlich des Vaters Unzufriedenheit. Ein Stillstand kann aber bei seinem Charakter unmöglich eintreten, und er wird also von dem modernen Ungeschmack sich eben so schnell abwenden, wie er ihn ergriff.

Der Himmel gebe nur, erwiederte Julie, daß Du wahr prophezeihest, und daß Herr von Selten mit seiner Gottheit bald spurlos aus unserm Hause verschwindet.

VII.

Unten im Park bei der Voliere begegnete Kurt dem neuangestellten Läufer, der aussah wie die leibhaftige Melancholie. — Nun, Christian, redete er ihn an, was sagst Du?

Ach! ich — ich sage gar nichts, aber ich laufe davon.

Du irrst Dich, Mensch! Du sollst ja blos ein Läufer und kein Davonläufer werden.

Na, Gott erbarme sich! Ich und laufen! Bei mir will es mit dem Gehen nicht einmal recht fort.

Das schadet nichts. Übung macht den Meister.

Aber, Junker, ich bitte Sie um alles in der Welt, warum soll ich denn Läufer werden?

Ja, sieh, Alter, ich bin ein einfacher Forstmann, und verstehe mich ganz gut auf Nieder-, Mittel- und Hochwald, aber schlecht auf feine Weltmanieren. Nur so viel habe ich herausgebracht, daß meinem Vetter Benno der Verstand

davengelaufen ist, und daß Du demselben wahrscheinlich nachsetzen sollst.

Das muß ein schrecklich langsamer Verstand seyn, wenn ich, bei meiner schwerfälligen Natur, ihn einholen soll. — Hat denn der Verstand auch Beine?

Umgekehrt! Die Beine haben Verstand. Bei vielen jungen Stutzern, die gute Tänzer sind, steckt der Verstand bloß in den Beinen.

Na, hören Sie, Junker! Nach den Beinen solcher Herren zu urtheilen, muß ihr Verstand doch auch nur sehr schwächlich seyn.

Siehst Du, würdiger Florian, die neue Funktion fängt schon an zu wirken. In Deinem Leben warst Du nicht witzig; jetzt läuft Dir der Witz ordentlich mit der Zunge davon. Du hast gute Anlagen!

Liebster Junker Kurt, das sag' ich Ihnen, ich halte es nicht aus. Wenn ich laufen muß, wird es mein Tod. Und wozu soll denn die ganze verrückte Geschichte?

Ja, Florian, es ist rococo.

Alles rococo! donnerte der alte Bediente los. I, so mag doch gleich der Henker das gottvergessene Wort mit seinem ganzen Beikram holen!

Da hob Kurt einen Finger empor und sprach mit parodirendem Ernste: Mensch, wie kannst Du so reden? Rococo ist eine hohe, unvergleichliche Mode, die eigentlich vom welthistorischen Standpunkte betrachtet seyn will. Fühlst Du Dich denn nicht angezogen durch ihren magischen Reiz, hast Du keinen Sinn für ihre göttlich steifen, unnahbaren Formen?

Ne, nicht den geringsten! erwiederte Christian, und Kurt, der eben im besten Humor war, wollte fortfahren. Da trat aber der Baron von Prüme hinter der Voliere hervor, wo er des jungen Jägers überspannte Phrasen kopfschüttelnd mitangehört hatte. Ernsthaft legte er die Hand auf des Redners Schulter und sprach zu ihm: Was muß ich hören, Neffe? Auch Du hast Dich von dem leidigen Rococo blenden lassen, und willst nun sogar noch unsern alten verständigen Christian verführen?

Aber lieber Onkel — begann Kurt.

Schon gut, fuhr der Baron fort, ohne Jenen ausreden zu lassen, ich weiß, was Du sagen willst. Du willst mich daran mahnen, daß ich selbst ein Anhänger dieses Modedämons war. Ja, ich gestehe diese Schwäche ein, und bin da-

ven geheilt. Wende auch Du, lieber Kurt, Dich wieder ab von dem unmodernen, geschmacklosen Modegeschmack. Sieh, wie Du Dich in Deiner schauderhaften Jägertracht noch recht hochmüthig brüstest, während man es doch dem Scharlachrocke, der alle Hasen verscheucht, und den silberfarbigen Kamaschen, die den wilden Enten das Leben retten, ganz deutlich ansieht, daß Du nur auf Rococokleider Jagd machest. Und nun gar die verwünschte Perrücke — —

Mein Gott, bester Onkel, Sie irren sich aber! versuchte der Waidmann einzuschalten; allein der Baron war einmal im Zuge und fuhr fort, ohne sich stören zu lassen: Nein, ich irre mich nicht! Ich habe mich bisher geirrt, und jetzt ist mein gesunder Sinn zurückgekehrt. In drei Tagen muß jede Spur vom Rococo aus meinem Hause verschwunden seyn. Der Name kommt von Rocaille her, weil man Anno Siebzehnhundert ganze Wände mit Muscheln beklebte, und ihre Formen unaufhörlich nachbildete in Bronze und Porzellan, deßhalb wollen wir den ganzen Kram zu den Muscheln ins Meer versenken —

Onkel, ich betheure Ihnen, sagte Kurt; Prüme unterbrach ihn jedoch sogleich und sprach: Spare

Deine Betheuerungen! Du scheinst ganz mit Rococoideen ausgestopft zu seyn, wie Benno. Ich bin hergestellt, und in kurzer Zeit soll meine Wohnung wieder erinnern an den freien verklärten Geschmack der Griechen, mit dem unsere letzte Mode so viel Aehnlichkeit hat, wie Voltaire's Paviangesicht mit dem Apoll von Belvedere. —

Jetzt wurde Kurt ungeduldig, erhob seine Stimme so kräftig, daß ihn der Onkel nicht mehr überschallen konnte, und rief: Aber so hören Sie doch, daß ich gar nicht daran gedacht habe, mich für die verwünschte Mode zu bekennen, und daß Alles, was Sie vorhin von mir vernahmen, nur eine bloße Persiflage war.

Christian bezeugte dem Junker, daß derselbe, außer ihm, im ganzen Hause der Einzige gewesen, der sich über die Rococowirthschaft geärgert hatte. Herzlich freute sich der Baron hierüber, nur wurde er bald wieder von einiger Verlegenheit ergriffen; denn aus dem Landhause trat eben seine Gattin mit Julie und Benno, denen Henri folgte. Prüme hatte sich fest vorgenommen, ihnen seine veränderte Stimmung mitzutheilen; doch war es ihm peinlich, als ein Wankelmüthiger zu erscheinen, und während er noch über die

beste Art und Weise sich auszudrücken nachsann, standen die Andern schon neben ihm.

Das kann ich mir gar nicht denken, sagte Julie.

Mein Kind, wenn es Benno sagt, so ist es gewiß in der Ordnung, erinnerte die Tante.

Es muß doch aber enorm lächerlich aussehen! wendete das Mädchen ein.

Der Baron erkundigte sich nach dem Gegenstand des Streites, und Benno sprach: „Nun, lieber Vater, Sie verstehen das genau und sollen entscheiden. Muß der Schäfer mit seiner Schäferin, wenn sie vollkommen rococo seyn wollen, nicht frisirt und gepudert erscheinen?"

Prüme befand sich in der ärgsten Verlegenheit und stotterte: Ja wohl — Obgleich — Sieh einmal, Benno — mit dem Rococo ist —

Sie meinen, es ist ein delicates Ding damit? unterbrach ihn der Jüngling. Es gehöre eine gewisse Intuition und Prädestination dazu, um alle kleinen Erfordernisse dieser grandiosen Mode gleich bestimmen zu können.

Nein, so meinte ich es nicht! stieß der Baron mürrisch hervor, und fuhr dann zögernd fort: Ich wollte eigentlich sagen — daß man — in-

dem man häufig — Die Worte ließen ihn im Stich, und er wendete die Augen auf Kurt, als ob er von diesem Einhülfe verlangte. So entstand eine Pause in dem Gespräch, welche Frau von Prüme dadurch beendigte, daß sie zu ihrem Gatten sprach: Du vergißt aber ganz, uns Deine Ansicht über den gepuderten Schäfer mitzutheilen.

Jetzt riß der letzte Geduldfaden des Barons um so plötzlicher, je mehr Mühe er sich gegeben hatte, ihn ganz zu erhalten. — Ach, lasse mich nur mit dem gepuderten Schäfer ungeschoren! polterte er ärgerlich heraus. Seht, Kinder, wenn man das Rococowesen so recht betrachtet —

Noch einmal brachte ihn das Gefühl, daß er sich eine Blöße gegeben, zum Stocken. Da aber fand Henri ein beschriebenes Blatt Papier im Grase und überreichte es dem verlegnen alten Herrn. Dieser sah, daß es Verse waren, erkannte auch Benno's Handschrift, und gab es ihm also mit der Aufforderung, das Opus vorzulesen. Der Sohn war innig erfreut hierüber; denn der kleine Bursch hatte sein Sonnet im rechten Augenblick gefunden, um den Vater einer Verlegenheit zu entziehen. Er bat um nachsich-

tige Kritik, und als ihm diese zugesichert worden, begann er nicht ohne Pathos:

Entschwunden war die Aera der Perrücken;
Es wurden leicht und licht nun alle Köpfe!
Das Dunkel floh' die alten steifen Zöpfe,
Sie konnten keinen Deutschen mehr berücken.

Da baut die Mode retrograde Brücken,
Umwickelt starr von Neuem schon die Schöpfe,
Und lockt uns durch buntstaffirte Tröpfe,
Gebunden Sinn uns bämisch zu verrücken.

Die Mode, die uns Doblen gleich umschwirret,
Sie gleicht dem Hauch des giftigen Sirocco,
Der armen Pilgern oft den Geist verwirret.

Sie mahnt mich stets an den geschwänzten Jocke,
Der sich zu alten Kleidern hat verirret;
Er zieht sie an, und er erscheint....

„Rococo!" fielen beide Eltern hier a tempo dem Vorleser ins Wort. Dann entstand eine kurze Pause, in welcher sie denselben voll Verwunderung anschauten. Endlich sagte der Vater: Was soll denn aber das bedeuten, Benno? Du bist der eifrigste Anhänger dieser Mode und machst Spottgedichte darauf?

Verzeihung, bester Vater! erwiederte der Jüngling. Das Sonnet enthält meine wahre Meinung, und die Comödie spielte ich nur, um Ihnen an meiner Person das Abgeschmackte dieses Rococo zu zeigen.

Hm, das war doch stark! dehnte Prüme hervor; allein sogleich erhellte sich sein Antlitz wieder. Du hast Recht gehabt! fuhr er fort, und Du trafst das sicherste Mittel, mich von meinem Wahn zu heilen. Nun, Mütterchen, wandte er sich dann an die Baronin, bist Du auch böse, daß die Maskerade ein Ende hat?

Ich? — O nein! sprach diese. Ich weiß ja, daß Du immer Deine guten Gründe hast, und außerdem wurden mir auch die steifen Anzüge, aber mehr noch die steifen Formen schon zur Last.

Julie tanzte vor Freude wie ein Vogel herum, Kurt strich sich lustig den Puder aus dem Haar, und lief hinweg, um sich seinen lieben grünen Rock anzuziehen. Schüchtern nahte Christian dem Junker Benno und erkundigte sich, ob er noch Läufer werden müsse; doch als er hörte, er solle Kammerdiener bleiben, solle sogar die blaue Livree mit den Silberknöpfen zurückbekommen, da versuchte er einige schwerfällige Freudensprünge

zu machen. Während so eine allgemeine Fröhlichkeit im Garten herrschte, stand Henri still und traurig in der Ferne, bis ihn Benno bei der Hand nahm, um ihn näher zu führen. Er erzählte nun den Eltern, daß der Knabe eine arme Waise sey, die er am Wege gefunden, und er bat sie freundlich, sich des Hülflosen anzunehmen. Augenblicklich verstand sich die gutherzige Baronin dazu, und ihr Gatte sagte im besten Humor zu Henri: „Nur wieder fidel, Mosjeh! Du sollst den Verlust Deines Postens, zu dem Du doch wenig taugtest, nicht zu beklagen haben."

VIII.

Die Eltern, Benno und Julie waren nun allein, aber besorglich sah die Mutter, daß auf des Sohnes Stirn noch düstre Wolken lagen. „Nun Benno," sagte sie zärtlich zu ihm, „Deine Pläne sind Dir ja gelungen, und doch siehst Du gar nicht freundlich aus. Solltest Du noch etwas auf dem Herzen haben?"

Ach ja, liebe Mutter! entgegnete der Sohn mit einem komischen Seufzer.

So? begann Prüme. Nur heraus damit!

Vater, fragte Benno, ist gar nichts in Ihnen zurückgeblieben von der Vorliebe für's Rococo?

Auch nicht die Probe, antwortete der Baron.

Und werden Sie, fuhr der Jüngling schüchtern fort, nun dem Legationsattaché Juliens Hand, auf die er es doch abgesehen hatte, nicht geben?

Ei, zum Henker! polterte der Alte in lustiger Ärgerlichkeit heraus. Ich denke gar nicht daran. Also nach Dir, Julchen, ging er aus, dieser Ro-Coquin?

Ja, sagte das Mädchen, er machte mir mehrmals Liebeserklärungen, und alle waren so völlig rococostylisirt, daß ich herzlich darüber lachen mußte.

Wirst Du auch lachen, fragte scherzend die Tante, wenn Dir Benno seine Liebe gesteht?

Nein! sagte verschämt die erglühende Jungfrau.

Nun, weinen wirst Du drüber gar nicht, wie mir's scheint! fügte Prüme hinzu. Und da ihr denn doch einmal für einander bestimmt

seyd, so wollen wir je eher, je lieber Hochzeit machen.

Die Liebenden fielen sich um den Hals, küßten sich, küßten die Eltern, und der Jubel wollte gar nicht enden, bis der alte Baron plötzlich mit dumpfer Beschwörerstimme ausrief: Attention! Der Geist des Rococo erscheint uns! — Wirklich kam Herr von Selten herangetänzelt, nahte sich mit tiefen Bücklingen und sprach: Besten Morgen, Verehrt .... Das Wort blieb ihm aber vor Schreck im Munde stecken, als er, sich aus seiner zierlichen Verbeugung aufrichtend, Julien in Benno's Arm erblickte.

Prüme ergötzte sich sehr an der gänzlichen Erstarrung des Modemannes, machte aber doch dessen Zweifeln ein Ende, indem er auf die Gruppe deutete und dabei sagte: Ein Brautpaar, Herr Legationsattaché.

Ah! erwiederte der Heuchler mit einem bittersüßen Lächeln. Wäre es nicht unrococo gewesen, hätte er vielleicht geflucht, so aber sprach er höflichst: Da statte ich Ihnen allerseits meine aufrichtigste und wohlgemeinteste Gratulation ab!

Der Baron lud Herrn von Selten nun zu einem Frühstück ein, was der letztere auch nicht ausschlug, doch setzte Prüme gleich hinzu: Wir müssen freilich um Entschuldigung bitten, wenn Sie es heute wenig rococo bei uns finden, denn wir haben uns sämmtlich von dieser Mode losgesagt.

Ist das möglich? fragte der Attaché, fast noch verblüffter als vorher aussehend. Die eifrigsten Anhänger des Rococo! Doch nein, es ist gewiß Ihr Scherz, denn wer, wie ich, gerade jetzt in Paris war — —

Lassen Sie das gut seyn, Herr von Selten! fiel der Baron ihm in die Rede. Die Carnevalsfarce ist vorüber, und es ist davon nichts übrig geblieben, als Stoff zum Lachen — —

Und zu einer Novelle, schaltete Benno ein. Eine solche will ich daraus auch machen, und in derselben zugleich die Rolle des Liebhabers und des Intriguanten übernehmen.

Ja, Benno! sagte Julie, sich innig an den Geliebten schmiegend, wenn Du Dich damit aber nicht beeilst, so werden alle Leser murrend sprechen: „Ach! das Ding ist ja völlig rococo!“

Camill wurde bedankt und belobt, hauptsächlich von Adelaiden. Nun schimmerte der See im abendlichen Purpur, deßhalb bestieg unsere Gesellschaft ihre Gondel und schwamm nach Como zurück.

Eilftes Kapitel.

Blanda schreibt an Joe.

Magadine.

Ich hätte Dir Vieles zu sagen,
Es drängt mich, zu jubeln, zu klagen,
Doch scheu' ich das böse Papier.
Man kann dem Verräther nicht trauen,
Sein Blättchen ist leicht zu durchschauen,
Nie zeigt' es voll Treue sich mir.

Ich darf es, ich darf es nicht wagen!
Die Lüfte ergreifen und tragen
Auf flüchtiger Schwinge das Blatt.
Es flattert von Orte zu Orte,
Verkündet die traulichen Worte,
Bis Jeder vernommen sie hat.

Doch Du nur solltest sie hören!
Es könnte mein Glück mir zerstören,
Erschallten sie laut auf dem Markt —

Sieh, Zoë, es wogt und drängt und wallet so in mir, daß meine Feder unwillkürlich Verse niederschreibt. Aber sorge nicht, daß ich eine Poetin von Profession geworden sey! Nein, bewahre der Himmel, nur das tobende unruhige Blut hat mich heut in eine Stimmung versetzt, die den kalten, sichern Worten der Prosa widersteht. Es treibt mich fortwährend zum Singen, und dazwischen muß ich wieder bittre Thränen weinen. O, wir Menschen sind recht undankbar! Da klagen wir, daß es so viel Schmerz in der Welt gäbe, aber es gibt doch noch weit mehr Glück, und wenn wir keine Schmerzen empfunden hätten, würde uns die Freude gar nicht so göttlich durchflammen und erheben. Fortdauernder Sonnenglanz ermattet, doch wenn es lange traurig war in der Natur, wenn grauer Regen, gleich Thränenbächen, herabrauschte, und der Himmel öffnet nun die trübe Wolkendecke, goldblau herabstrahlend, dann zittert Wollust durch alle Atome. Dann glitzert jeder Tropfen wie ein reiner Diamant, und feiert in leuchtenden Irisfarben die Wunderpracht, die der Schöpfer gemacht hat. Mit dem Menschen ist es eben so. Bricht ihm plötzlich die Sonne des

Glücks hervor, und wirft sie ihre Strahlen in seine Thränenperlen, dann bildet sich ein schöner Regenbogen, als Zeichen des Friedens und der Freude.

Mein Gott, wie schreibe ich! Du mußt denken, herziges Mädchen, meine Sinne seyen verwirrt. Aber ich bitte Dich, Zoë, da Du so voll Engelsgeduld die Zeit meiner Trauer mit mir verlebst hast, wende Dich nun auch nicht ab von mir, wo mich das Glück wieder fröhlich anlächelt. Nicht wahr, Du thust mir den Willen, und Du sollst auch gleich von meinen Erlebnissen so viel erfahren, daß Dir die Geschichte meines Innern klar wird. — In Genua trennte ich mich von meinem guten Vater, weil wir erwarten mußten, daß Agathon denselben doch wieder auffinden würde. Mit den Verwandten Alisons bezog ich nun ein Landhaus in der Nähe, das von wahrhaft paradiesischen Landschaften umschlossen wurde. Hier lebte ich still, aber die Ruhe wollte nicht kommen in mein verwundetes Herz. Jetzt, in der ungestörten Einsamkeit, entfernt von dem Manne, der mich gekränkt — jetzt fühlte ich erst, wie unendlich ich ihn liebte. Alles brachte mir nur

sein Bild zurück. Bei Tage dachte ich, wie herrlich müßte die blühende Gegend seyn, wenn man sie an seiner Seite betrachten könnte; in der Nacht führte mich der Traum zu ihm, und ich fürchtete mich mitten im Schlummer schon vor dem Erwachen.

Camill kam nun auch nach Genua. Er hatte mir in Neapel sein Wort gegeben, für meine Liebe ein wachsames Auge zu haben. Dieser Mensch hat das eigenthümliche Gelüsten, hart und starr und fühllos zu erscheinen; allein man muß das Alles selbst seyn, wenn man nicht merkt, daß er ein warmes, reiches Herz im Busen trägt. Mit unbeschreiblicher Milde sprach er mir Trost und Hoffnung ein, und die Rede des starken Mannes war wirklich wie ein Stab, auf den ich mich stützen konnte. Ich bekam Muth dadurch, denn Camill kannte die Liebe, er schilderte sie als ein göttliches Heiligthum, als ein Mysterium, das vom Eindringen jedes Ungeweihten entwürdigt wird. Klar und deutlich empfand ich hierbei, was ich nie geahnt hatte, daß Camill selbst lieben müsse. Aus Genua also bekam ich mehrmals Nachricht von ihm. Er theilte mir freudige Dinge mit. Agathon

lebte einsam, resignirend — es schien, als ob er glaube, durch sein früheres Leben mich verscherzt zu haben. Aber er war ein Anderer geworden, und mochten die Feueraugen der Italienerin dem schönen Deutschen auch lockend zuwinken, er sah es kaum. So entwarf mir Camill sein Bild, und ich durfte dem feinen, sichern Scharfblick des klugen Mannes unbedingt vertrauen. Ach, ich vertraute ihm ja so gern, denn wir sind niemals gläubiger, als bei der Erzählung dessen, was unser Herz sich wünscht.

Mittlerweile machte ich die Bekanntschaft einer jungen Gräfin. Adelaide heißt sie, und wenn auch ihre ganze Weise, das Leben anzuschauen, völlig abweicht von der meinen, so zog mich doch wieder das warme, feurige Gefühl des holden Wesens an. Die Hoffnung war zurückgekehrt in meine Seele, und diese duldet keine Zurückhaltung, sie führt uns das Herz auf die Zunge, und die Worte fliegen mit ihm davon. Schweigsam ist die Verzweiflung, aber die Hoffnung plaudert Alles aus. So wußte denn Adelaide auch bald mein ganzes Geheimniß, und sie sagte mir sogleich ihren Beistand zu. Mit so vielen Hülfstruppen konnten

meine Pläne mir ja kaum mißlingen. Die Gräfin war nicht müßig, ihre stürmische Natur drängte sie zum Handeln. Sie schlug vor, den Agathon zu prüfen, und nahm mir das Versprechen ab, alles Vergangene zu vergessen, wenn sie ihm das Zeugniß gebe, er habe seine Probe gut bestanden. Ach Gott! ich sagte ja das so gern ihr zu. Hierauf reis'te sie ab, traf in Voghera mit den Männern zusammen, und ging in deren Gesellschaft nach Mailand.

Mehrere Briefe erhielt ich von ihr, die das bestätigten, was ich durch Camill bereits erfahren hatte. Der Lago maggiore war als Rendezvous bestimmt, ich begab mich mit den Engländern hierher, und gestern schrieb mir Adelaide aus Como. Zehnmal habe ich das Blatt durchlesen, habe gelacht und geweint dabei, habe es mit Küssen überschüttet. „Aber, Täubchen!" sagt das liebe Geschöpf darin, „wie konntest Du nur dem Agathon mißtrauen, wie konntest Du Dich selbst so quälen um nichts? Dein Siegwart ist ja ein so guter, herzlich treuer Mensch, daß man blind oder böse seyn müßte, wenn man ihm Arges zutrauen wollte. Mein Gott, die Probe war doch eben nicht leicht! Ich hoffe,

Du bist so unpartheiisch, mir einzugestehen, ich sey eben hübsch genug, um einen Mann, der irgend Anlage hat, zur Untreue verleiten zu können. Und so wollte ich ihn denn prüfen. Wir fuhren auf dem Como, ich sprach ihm von den Wasserniren und flötete so süß, so liebeverlockend ihm zu, als ob ich selber eine Sirene wäre. Aber dem Menschen ist ja gar nicht anzukommen. Gleich einer Schnecke zog er sich augenblicklich zurück in das Haus seiner kalten Tugend und Unerschütterlichkeit. Er hielt mir eine Moralpredigt, daß mir angst und bange wurde. Täubchen, Täubchen, Du hast Deinem treuen Eckard sehr unrecht gethan! Das ist eine ganz deutsch sentimentale Natur; der kann nie ein Schmetterling gewesen seyn, und wenn er's wirklich war, so sprudelte ihm nur die erste Flammengluth der Jugend in zischenden Racketenstrahlen auf. Solche Perioden kommen bei allen Männern, und man geht am sichersten, wenn man diese Champagnerflaschen aufbrausen sah; sonst enthalten sie am Ende gar keine Kohlensäure, oder dieselbe wird zu lang darin zurückgehalten und zersprengt nachher das Glas. Außerdem, Täubchen, muß es Dir ja auch besonders

schmeichein, daß Du den Agathon bekehrt, daß Du ihn von seinem Sündenpfade abgeführt hast in's Geleise edler Tugend und Sittsamkeit. Nein, nimm ihn nur dreist, einen bessern Mann gibt es auf der Gotteswelt nicht. Ich muß ihm, wie ein ehrsamer Präceptor, keinesweges bloß das Testimonium „wohlbestanden!" geben, sondern ich muß erklären, daß er ganz ohne Prüfung versetzt zu werden verdiente — nämlich in den Himmel Deiner Arme. — Mache nur bald ein Ende, sonst wird das Ding langweilig! Ich weiß nichts hinzuzufügen, als einen herzlichen Glückwunsch, daß Du solchen Phönix ergattert hast."

Den Sturm meines Innern, den dieser Brief anfachte, kann ich Dir nicht schildern, Blanda Wir Liebende sind Thoren, vollständige Thoren! Ich machte mir Vorwürfe die ganze Nacht, und konnte nicht schlafen darüber, weil ich dem guten Agathon so schweres Unrecht that. Und doch sah ich seine Sünden selbst mit an. Ja, wir Liebende sind thöricht, aber unsäglich glücklich dabei.

In einer gar lieblich romantischen Gegend sind wir hierhergereis't. Bald lagen auf steilen Berg-

spitzen die hellen Städte luftig wie Vogelnester da, bald hob ein grauer Römerthurm sein morsches Rund aus den Waldbüschen der Pappeln und Ulmen hervor. Dabei traten uns der Alpen blitzende Firnen immer näher. Gelber, sengender Sonnenbrand flimmerte rings durch die Luft über Gebäude, Felder und Bäume hin, Alles lechzte nach kühlem Wasser. Wir begegneten auf dem Wege vielen Prozessionen, die singend in langem Zuge mit Fähnchen, Crucifixen und Heiligenbildern daherzogen, um den Himmel zu bitten, daß er doch regnen möchte. Seit achtzig Tagen ist kein Tropfen mehr herniedergefallen, der Horizont glänzt im steten, lichten Blau, aber welk hängt dabei der Mais die schmalen Schilfblätter, und auch für den Weinstock fürchtet man. Jetzt, am Nachmittage, wo ich Dir das schreibe, rudern drüben über den Bergen, weiß wie die Segel gewaltiger Geisterschiffe, große Wolkenmassen herauf, und ich hoffe, Gott wird seine schmachtende Erde bald erfrischen.

Von dem freundlichen Ort Varese, wo eben ein bunter Jahrmarkt tobte, und wo unter den Waaren, Blumen und Früchten die schönsten

Mädchenköpfe lachten, fuhren wir immer bergab. Bald schimmerte uns die blaue Fluth des Lago maggiore entgegen, und wir erreichten Laveno, das an seinem Ufer liegt. Nach einem heiteren Frühmahl bestiegen wir die Gondel und schifften in den See hinein, dessen Gestade zu drei Staaten gehören, nämlich zu Oesterreich, Sardinien und der Schweiz. Der Charakter des Lago ist imposant, weit imposanter, als der des Comosees, aber weniger bezaubernd. Höher und düsterer rücken hier starre Felsriesen bis nahe an die Fluth heran und beschauen im Spiegel derselben ihr finsteres Angesicht. Sie lassen den vielen reinlichen Städtchen und Dörfern kaum solche schmale Streifen frei, daß sie sich rings um die Ufer hinlagern können. Sieben Miglien ist das Bett des Sees breit, und seine leicht bewegte Fluth glitzert unter mir so schillerblau, wie die Flügel des großen azurnen Schmetterlings. Nun tauchten immer deutlicher und breiter die zauberischen Eilande vor unsern Blicken aus den Wellen auf, und uns entzückte ihre ganze Erscheinung; man glaubt in ein blühendes Mährchen hineinzufahren, wenn man sich ihnen naht.

Als wir zuerst Isola madre bestiegen, waren wir Alle vor Erstaunen stumm, denn das graue Felsenufer, starr aus den Wellen emporragend, sahen wir mit Cactus, Aloestauden, blühenden Palmen und den schönsten Blumenranken überdeckt. Dringt man tiefer hinein in diese warme Pflanzenfülle, so glaubt man sich durch Zaubermacht auf eine einsame, jungfräulich prangende Insel des stillen Südoceans versetzt. Es ist ein eigen träumerisches Gefühl, unter tief lasurblauem Himmel, rings von Wogen umspült, in diesen Hainen zu wandeln. Da säuselt und flüstert der laue Wind so fremdartig im Laub der Magnolien, des Kirschlorbeers, der Mimosen und Camellienbäume; strahlend blüht der Rhododendron; jeder Luftzug bewegt die Stauden von grünem und schwarzem Thee, beugt das Zuckerrohr nieder, während hoch über dem Haupte die stolzen Wipfel der Sagopalme, der ägyptischen Cypresse und des Brodbaumes rauschen. Um nun den exoterischen Eindruck des Ganzen noch zu erhöhen, prahlt hier ein Pfau mit dem Brillantrade seines Schweifes, und dort schillert im Saftgrün eines Baumwipfels das reizende Gefieder eines Silberfasans.

Gewiß willst Du hören, wer dieses paradiesische Asyl erschuf. Ein Graf Vitaliano Borromeo war es, dessen feiner Geschmack im Jahre 1670 die schwimmenden Gärten gründete. Seinen Anlagen nach muß es ein feiner, geistreicher und auch ein guter Mensch gewesen seyn. Du lachst wohl, meine Zoë, über Lavater's mißrathene Schülerin, die sogar in Parkanpflanzungen physiognomische Bemerkungen macht; allein jede geistige Schöpfung hat ihre Physiognomie, und warum nicht auch ein Garten? Du solltest nur die Gänge sehen, die durch's Holz führen, und Du würdest mir Recht geben. Plötzlich machen dieselben Biegungen, so daß sich eine wunderbare Aussicht über die Fluthen bald zu den riesigen Alpenhäuptern, bald zu den Eilanden hin öffnen, denen der schöne fremde Baumschlag als Rahmen dient. Auch lange Laubengänge ziehen sich auf Isola madre entlang, von Orangenlaub beschattet, und oben zwischen den Spalieren hängen die Goldfrüchte: Citronen, Pomeranzen und Paradiesäpfel.

Wir ließen uns hierauf bei L'Isolino und bei Isola de' Pescatori vorüberschiffen. Auf der Letztern steht ein Fischerdorf, aus dem ein Kirch-

lein hervorragt Die Straßen sind eng, die Häuser schmal; ängstlich drängen sie sich aneinander, denn dieß kleine Eiland muß einem Fischervölkchen von zweihundert Seelen Obdach gewähren. Grün rankt sich der Weinstock um die Fenster der Wohnungen, überall sind Netze zum Trocknen aufgehängt, und lautes Leben herrscht am Borde. Hier bringt Einer den reichen Fang nach Hause, Frau und Kinder begrüßen ihn jubelnd; dort stehen Andere um ein beschädigtes Fischerboot und rathschlagen, wie demselben wohl wieder fortzuhelfen sey. Um jede Gruppe aber bildet sich ein Kreis von Nachbarn, aus Männern und Weibern bestehend; Jeder redet drein, und so entsteht ein recht buntes, lustiges Treiben.

Mit der idyllischen Einfachheit und dem regen Leben dieser Insel bildet die stolze, schweigende Pracht von Isola bella einen ganz unbeschreiblichen Contrast. Einst war dieselbe dürrer schwarzbrauner Felsen, den man erst durch hochgemauerte Grotten ebnen mußte, um dieß holde Elysium zu erschaffen. Terrassenförmig steigen die Blüthenhaine nun empor, zehnfach schweben semiramidische Gärten übereinander, so

daß der oberste wohl hundert und zwanzig Fuß über der Seefläche liegt. Mir war ganz seltsam zu Muthe hier, und selbst der altfränkische Styl aller Bauwerke und Plantagen paßte recht wohl zu meinen süßen Illusionen. Antiquirte Wasserkünste, Muschelhallen, steife Gartenplätzchen mit bunten Kieselarabesken und glattverschnittenen Cypressen zeigen sich, und oben auf der Höhe, von wo der Blick die Alpenwelt durcheilt, steht ein colossales geflügeltes Einhorn, der Borromäer Wappen. Man wandelt in Citronenwäldchen, die aus mächtigen, hundertjährigen Stämmen bestehen, und in ihren breiten Laubwipfeln strahlen goldne Früchte, duften schneeige Blüthen. Dann kommt man in einen Magnolienhain, dessen Bäume große Blumenkelche tragen, welche wie weißporcellanene Tulpen gebildet sind. Thurmhoch schießen die Cedern des Libanons in die blaue Luft empor, und schöne Stauden umblühen ihren Stamm; allein zwischen dieser romantischen Pflanzenpracht gucken immer recht sonderbar marmorne Thürmchen, Statuen und Schwibbögen im Rococogeschmack hindurch.

Auch der Palast, der im Norden des Ei-

lands von etlichen Fischerwohnungen und einem schrecklich theuren Gasthof umgeben, daliegt, sieht einer steinernen Kommode gleich, die gepudert ist und einen Haarbeutel trägt. Hier hängen viele Bilder von dem holländischen Maler Molyn; düstere Seestürme, die er mit wunderbarer Kraft auf die Leinwand warf, und wofür er sich Cavaliere Tempesta, Ritter Sturm, nennen ließ. Aber in seinem Leben tosten noch wildere Stürme, als er irgend malen konnte. Er hatte eine Gattin, die er nicht liebte, und mit ungezügelter Leidenschaft hing er einem Mädchen an. Um sich mit dieser verbinden zu können, ließ der Schändliche sein Weib ermorden; allein es wurde entdeckt und er sollte den Tod von Henkershänden sterben. Da öffnete ihm der Graf Borromeo ein Asyl auf Isola bella, mehrere Jahre lebte er hier in tiefster Verborgenheit und schuf zahlreiche Gemälde. Ich konnte dieselben aber nur mit Schaudern betrachten, denn in dem Kampf der Elemente sah ich seine schwarzen Leidenschaften wüthen; als er den Gischt des Meeres malte, hat er gewiß an das spritzende Herzblut seiner Gattin gedacht.

Nicht weit vom Schlosse steht ein Lorbeer-

baum, in dessen Rinde Napoleon einige Tage vor der Schlacht von Marengo das Wort „Battaglia“ eingeschnitten. Man hat versucht, die Spuren desselben zu vertilgen, und es gelang, denn schon ist jenes Wort verwachsen. Allein im Stamm des Zeitenbaumes verwachsen solche Worte nicht. Wohl haben sie auch dort geschabt mit ihren scharfen Messern; allein er ist nur immer grüner dabei geworden der stolze Lorbeer, und immer gewaltiger recken sich die Worte heraus, die Napoleon Bonaparte in die Rinde grub. — Siehst Du, Zoë, wie ich politisiren kann! Glaube aber ja nicht, daß ich vor Dir prunken will mit solch männlicher Rede; nein, was ich schrieb, hat mir das innigste Gefühl in die Feder dictirt.

Gar zu gern sagte ich Dir noch etwas über die Entwicklung meines Schicksals, die nun nahe ist. Aber darauf bezieht sich eben mein Mißtrauen gegen das verrätherische Papier, welches ich vorn in den Versen ausgesprochen. Es hängt nämlich mit dem Faden meiner Zukunft auch das Lebensglück einer Andern jetzt zusammen, und da muß ich vorsichtig seyn. Nur tiefes Geheimniß führt sie zum Ziel, während ein

einziges Wort, in die Lüfte gestreut, ihr Verderben bringen müßte. Nicht wahr, mein Mädchen! unter solchen Umständen verzeihst Du mir schon meine Geheimnißkrämerei? Du weißt ja, daß ich sonst nie etwas vor Dir verborgen halte, und erst heute hast Du, Gute, gar viel von meiner Plaudersucht leiden müssen. Leb wohl, Zoë, und gedenke oft an mich.

Zwölftes Kapitel.

Sturm und Gewitter auf dem Lago. Mupellius flüchtet sich voll Angst zu Camill, und der geneigte Leser erfährt, wie man sich vor dem Blitz bewahren muß. Camill ist grob gegen den Rentamtmann, und hält darauf bei ihm um Valerien an.

Die größere Abtheilung unserer Reisegesellschaft, aus den Männern bestehend, zu denen sich Adelaide gesellt, wohnte in dem Gasthofe zu Baveno, dessen Fenster nach dem Lago hinausschauen. Man hatte heut am Vormittage die Inseln besucht, und wollte am nächsten Tage eine Küstenfahrt unternehmen. Den ruhelosen Leo duldete es jedoch nicht so lange in der Unthätigkeit, er wollte seine geliebte Venetianerin, oder doch eine Botin, eine Nachricht von ihr

finden. Deßhalb beschloß er, noch heute das Dampfboot zu besteigen und seine Entdeckungsreise zu beginnen. Camill versprach bei ihm zu bleiben, und es war verabredet, daß man mit den Gefährten in Sesto Calende zusammentreffen wollte. Man nahm Abschied von einander, und die beiden Männer stiegen in die Gondel, welche dem Vapor von hier Passagiere zuführt.

Eine bunte Gesellschaft erfüllte dieß kleine Fahrzeug, und man fuhr dicht unter der Pracht des weiß blühenden Magnolienwaldes von Isola bella vorüber. Ziemlich ruhig war der See; allein oben an den Alpengipfeln lagen graue Gewitter aufgethürmt und gelbe Blitze zuckten um die Stirn der Riesenhäupter. Kaum hatte man so recht die Mitte des See's erreicht, da brach der Föhn aus den Bergen hervor, jagte die Wolkendecke herbei, daß sie mit düstrer Nacht den Horizont umzog, und peitschte die Wellen zum rasenden, schäumenden Tanze. Das Boot fliegt umher wie ein abgefallenes Blatt, das der Herbstwind ergriffen, seine Planken krachen, es droht in jedem Augenblicke umzuschlagen. Die Bootsleute fluchen, die Frauenzimmer jammern und heulen, ein schwarzer, wohlgenährter Pfaff

nimmt sein Brevier und lies't mit ängstlich dumpfem Ton lateinische Gebete her. Da schlagen die breiten Wogen mit kochendem Gischt in die Barke, Betende und Fluchende ohne Unterschied durchnässend. Den Vapor zu erreichen, ist ganz unmöglich, sieht man ihn auch in einiger Entfernung mit schwarzer Rauchsäule herannahen und vorüberziehn. Camill und Leo müssen selbst zu Rudern greifen, und nach langer angestrengter Arbeit sich noch glücklich schätzen, daß sie wieder das Land erreichen und in ihr trockenes Zimmer kommen.

Als Camill durch die Sala, das große, gemeinsame Speisezimmer des Gasthofes, ging, fand er dort drei Italienerinnen, die sich's bei dem Kaminfeuer bequem machten und sich zu trocknen versuchten. Sie waren drüben aus Intra, am jenseitigen Gestade des Sees, in einer Barke abgesegelt, waren dann vom Sturmwind ergriffen worden, und die wilden Wogen hatten sie an diese Küste getrieben. Was aus dem andern Fahrzeug, das ihre männlichen Begleiter trug, geworden, darüber waren sie in Ungewißheit, doch schienen sie wenig besorgt. Unter lustigem Geplauder hatten sie Strümpfe

und Kleider ausgezogen, und genirten sich vor dem deutschen Literaten auch nicht im Mindesten. Und doch waren sie von gutem Stande, denn sie trugen weißseidene Unterkleider und feine Tücher. Zwei der Donna's hatten bereits den Schmetterlingsstaub der Jugendjahre abgestreift und sich in herbstliche Fäden eingesponnen, die dritte aber war ein blühendes Wesen, auf der geheimnißvollen Grenze zwischen Kind und Jungfrau stehend. Wie eine Amorette saß sie da am Kamin in ihrer leichten Umhüllung. Naß hingen ihr die dunkel[illegible]ocken in langen Streifen um das süße Angesi[illegible], die Schulter preßte sich aus der seidenen S[illegible]alle des Corsetts hervor; dabei hielt sie die kleinen, alabasterweißen Füßchen dem lodernden Feuer entgegen, und rother Flammenschein spielte über dieselben hin.

Unserm Dichter wallte bei diesem Anblick das Blut recht heiß und heftig durch die Adern, so sehr er sich nach außen hin auch das Ansehen stumpfer Apathie zu geben wußte. Die Italienerinnen hielten ihn wirklich für einen confiscirten Stock-Engländer, spotteten lachend über ihn, und das wollte er nur, um die holde Nymphe nicht zu verscheuchen. Das liebe Mäd-

chenbild hatte ihn nämlich an seine Valerie erinnert, und er gab sich nun ganz dem Traume hin, daß sie in seiner Nähe sey. Dadurch fachte er aber die Sehnsucht nach ihr zur brennendsten Flamme an, und als die Damen sich schon lange aus der Sala entfernt hatten, saß er noch da und kos'te im Geist mit der holden Geliebten.

Endlich weckte ihn das Krachen der Donnerschläge, die des Hauses Grundmauern erschütterten. Er ging nach seinem Zimmer und trat an's Fenster. Rabenfinster hatte sich der ganze Horizont bedeckt. Von allen Seiten kamen Gewitter angezogen, die Berge sahen stahlblau aus, und es lagerten weiße Nebelmassen in ihren Schluchten. Die Wetter stießen zusammen und entluden sich über dem See. Blitz um Blitze fuhren nieder; Himmel, See und Berge standen fortdauernd im gelben Flammenlicht. Dabei rollte der Donner so gewaltig, daß die Scheiben zitterten, der Sturmwind raste, und hochauf schäumte die Fluth. In seinem Leben hatte Camill ein solches Unwetter noch nicht gesehen.

Nun kam ein wildströmender Regen dazu, der Alles noch schauerlicher machte, denn er umhüllte

den ganzen Aufruhr der Natur mit seinem nächtig grauen Schleier. Kein Mensch war unten im Freien zu sehn. Jeder verbarg sich unter schützendem Obdach. Aber dicht neben der Locanda liegt ein kleines Zollhaus, und aus diesem traten nun einige bewaffnete Doganaoffizianten hervor. Mitten in Sturm und Regengüssen stellten sie sich unter einen Baum am Ufer, und blickten mit langen Fernröhren über den See hinaus. Das war aber auch ein rechtes Schmuggler-Wetter; man konnte gar keine günstigere Zeit denken, um Salz und Tabak von den Schweizerküsten nach Österreich oder Sardinien zu schaffen. Heut konnten die Pascher doch erwarten, nicht von den Kugeln der Grenzjäger, sondern im Toben von Gottes Elementen ihren Tod zu finden. Die Beamten aber wachten mit scharfem Auge, und plötzlich kam eine Aufregung unter sie. Gewiß hatten sie in der Ferne ein Boot entdeckt, denn sie ergriffen die Büchsen, nahmen ihre Mäntel drüber, damit das Pulver nicht naß werde, und sprangen in die bereit liegende Barke. Das Seil wurde gelös't, die Ruder eingedrückt, und haltlos taumelte das Fahrzeug hinein in den dichten Nebel.

Camill sah nichts mehr davon; aber nach einiger Zeit trug der Wind dumpfes Büchsenknallen herüber, und gewiß hatten jetzt die Douaniers ihre gefahrvolle Wasserjagd auf die armen Schmuggler begonnen.

Indem der beobachtende Deutsche sich die schaurige Scene ausmalte, die nun auf dem Lago spielte, öffnete sich die Thür seines Gemachs, und herein trat der Rentamtmann. Da entschwanden plötzlich alle jene Nachtstücke aus seinen Gedanken, und wieder erschien ihm Valeriens Lichtgestalt. Sie trug eine Palme in der Hand, ihr Auge lachte hell, und in seinem Abglanz schimmerten nun auch Himmel und Fluth — das Unwetter war für Camill vorbei. Mupellius aber, der Zauberer Prospero, in dessen Begleitung ihm Miranda's Bild erschien, war bleich wie ein armer Sünder, seine Gliedmaßen klapperten vor Angst, seine Kniee wankten, und er mußte sich sogleich auf einen Sessel niederlassen.

Camill erschrack. „Um Gott, was ist Ihnen?" fragte er den Kommenden. „Fehlt Ihnen etwas?"

Ja, leider! erwiederte der Rentamtmann.

Es ist eine Folge meiner schrecklichen Unversichtigkeit.

Was denn? fragte Camill noch einmal besorgt, denn Mupellius zitterte wie Espenlaub.

Dieser Leichtsinn! dieser schreckliche Leichtsinn! jammerte der Letztere mit unterdrückter Stimme.

Aber, bester Herr Rentamtmann, sagte der Schriftsteller, Sie nehmen sich doch sonst so sehr in Acht, daß ich gar nicht begreifen kann, welche Unversichtigkeit —

Denken Sie sich, guter Doctor! klagte Mupellius. Ich bin schutzlos, bin verloren! Ich habe meinen tragbaren Gewitterableiter nicht mitgebracht. Seit zwanzig Jahren, fuhr er voll Wehmuth fort, befinde ich mich beim Gewitter heute zum ersten Male in einem Hause, das den zuckenden Strahlen ganz offen steht. Es scheint dieß mehr ein Gasthof für Blitze, als für Menschen zu seyn. In zitternder Angst suchte ich Gesellschaft; allein die Gräfin, bei der Pipitz und Agathon zum Besuche sind, stößt solche übermüthige, lästerliche Redensarten aus, daß ich gleich wieder davon ging. Bei solchem Wetter, wo es wüthet und tobt, als ob der

jüngste Tag heranzöge, sollte man doch wenigstens nicht mit Freigeisterei renommiren. In meinem einsamen Gemache konnte ich auch nicht ausdauern, deßhalb rettete ich mich zu Ihnen, und hoffe, Sie behalten mich bei sich.

Von Herzen gern! Bleiben Sie, so lang es Ihnen gefällt! sprach Camill, und rückte dem Gaste einen Tisch vor den Sessel. Während er damit beschäftigt war, fiel aber ein krachender Donnerschlag, und das gelbe Feuer des Blitzes fuhr blendend durchs Zimmer.

Hilfe! Rettung! schrie der Rentamtmann. Sie bringen mich um! Sie ziehen mir die Blitze gewaltsam auf den Leib!

Aber, mein Gott, so beruhigen Sie sich doch! unterbrach der Schriftsteller den Schreienden, der wie toll aufgesprungen und in einen entfernten Winkel geeilt war. Ich sehe gar keinen Grund für Ihre Angst.

Und Sie wollen ein Doctor seyn? eiferte Mupellius aus seinem Versteck hervor. Ein Doctor der Weltweisheit? Die Facultät, die Sie dazu gemacht hat, wird es beim jüngsten Gerichte verantworten müssen. Haben Sie denn nicht so viel von der Physik gehört, daß Metall

die Electricität nach sich zieht, und daß der Blitz am häufigsten in Eichbäume einschlägt? Sie rücken mir den eichenen Tisch gerade auf den Leib, und legen noch eine goldene Uhr darauf, damit ich ganz sicher erschlagen werde. Heißt das Gastfreundschaft üben?

Camill konnte ein Lächeln und Kopfschütteln nicht unterdrücken, aber der Rentamtmann drang darauf, daß alle Möbel aus Eichenholz und sämmtliche transportable Metallsachen weit hinweggeschafft würden. Nachdem sein Wunsch erfüllt worden war, fand er einen ulmenen Stuhl, setzte sich darauf und schien nun sehr beruhigt, obgleich das Gewitter noch immer nicht nachlassen wollte.

Gott sey Dank! begann er, daß ich diesen Sessel fand. Die Ulmen sind herrliche Bäume, denn man hat noch kein Beispiel, daß jemals eine vom Blitz getroffen worden sey. Das ist doch ein schwaches Surrogat für meinen trefflichen Ableiter, den ich Leichtsinniger vergessen habe.

Was ist das für ein Apparat? fragte Camill. Ich kann mir davon gar keine Vorstellung machen.

O, es ist ein herrliches Schutzmittel von meiner eigenen Erfindung. Wenn ich es veröffentliche, wird man mit besserm Grunde als vom Franklin von mir sagen können: **Eripuit coelo fulmen.** Der Nachsatz aber: **Sceptrumque tyrannis**, mag er für sich behalten, denn in solche Fährlichkeiten habe ich mich nie gestürzt, und damit wird auch nichts gewonnen, denn kaum läßt der Eine das Scepter los, ergreift es ein Andrer. — Und was hat denn der amerikanische Buchdrucker auch Großes gethan? fuhr der Rentamtmann mit jener Redseligkeit fort, durch welche Furchtsame gewöhnlich die Stimme ihrer Angst zu betäuben suchen. Er machte zwar eine sehr wichtige Entdeckung, die aber viel zu colossal, zu unbeweglich ist, um eine wahre Wohlthat des Menschengeschlechts seyn zu können. Die Polizei denkt immer nur an geistige Blitze, und hat genug zu thun, diese abzuleiten. Deßhalb sieht sie nicht darauf, daß jedes Haus mit einem physischen Gewitterableiter versehen werde, und so sind wir durch die Gewissenlosigkeit der Gastwirthe noch immer den Gefahren blosgestellt. — Der Rentamtmann hielt ein, goß

sich Tropfen auf ein Stückchen Zucker und verschluckte dieß.

Ja, Sie wollten aber die Güte haben, mir den von Ihnen erfundenen transportablen Blitzableiter zu beschreiben, sprach Camill in der entstandenen Pause.

Gleich! erwiederte Mupellius. Er besteht aus einem Lederhute, auf dessen Deckel die Auffangstange mit der vergoldeten Spitze steht, und von dieser senkt sich vorn der Eisendraht herunter; derselbe endet in einem gläsernen Gefäß, das mit feuchter Erde gefüllt und in den Händen getragen wird. In dieß Behältniß wird die Electricität geführt, ihre Wirkungen hören auf, und sie verliert sich in dem nassen Sande. — Aber, Doctor — unterbrach sich plötzlich der Docent — Sie geben ja gar nicht Acht auf meine Auseinandersetzung?

Wirklich war dem jungen Dichter die Beschreibung dieser vortrefflichen Erfindung fast ganz entgangen. Valeriens Bild klopfte so ungestüm an das Thor seines Herzens, daß er die liebe Erscheinung aufnehmen mußte, und nun gab es für ihn nichts anderes mehr in der Welt. Er stand am Fenster und sah selbst die Natur nicht,

welch seltenes Gewand sie auch eben angelegt hatte. Das Unwetter war vorbei, im Westen zeigte sich der Himmel hell, und die letzten Strahlen der Sonne, die im blassen Schwefelgelb über den See flogen, verliehen der Landschaft ein wundersames Colorit. Der Lago aber schäumte und brandete noch immerfort; es schien, als hätte seine innerliche Wuth sich keineswegs gelegt, sondern als wäre sie nur gewaltsam niedergekämpft worden.

Verzeihung! erwiederte Camill auf jenen Anruf, der ihn aus seiner Traumwelt in die Wirklichkeit zurückgeführt. Verzeihung! ich war so in die reizende Färbung der Gegend versunken, daß ich darüber sogar einen Theil Ihrer interessanten Demonstration verloren habe, und mir also nächstens deren Wiederholung erbitten werde. Sehen Sie nur, fuhr er in poetischer Ekstase fort, wie die braunen Wolkenschatten nach Osten zufliehen in dichte Nacht hinein; sehen Sie die Sturmfarbe des Sees, dieß matte Gelbblau; sehen Sie die grellen Fackellichter, in denen des Ufers ernste Felsenmassen hervortreten — —

Ja, Italien ist ein ganz hübsches Land! fiel ihm Muvellius ins Wort, ohne sich von seinem

Stuhle zu erheben. Ich fühle auch wirklich, daß es einigen stärkenden Einfluß auf meine Gesundheit geübt hat. Deßhalb schwanke ich, ob ich noch länger hier bleiben und die Luft genießen, oder ob ich nun in der Schweiz meine Molkenkur vornehmen soll. Wenn ich nur wüßte, wie ich mir recht thue — —

Aus diesem Zwiespalt will ich Sie wohl erlösen! sagte Camill mit leisem Lächeln. Denn es gibt ein Mittel, die beiden Kuren zu vereinen. Gehen Sie bis zum Canton Tessino, dem schweizerisch-italienischen Bastard; wenn Sie dort Luft einathmen, kann es keine andre als italienische seyn, und die Molken, die Sie dort bekommen, müssen unbedingt ächt schweizerische seyn.

Tausend Dank, theuerster Doctor! Das ist ein weiser, vortrefflicher Rath, der allen meinen Zweifeln ein Ende macht, entgegnete der Rentamtmann. Ich will mich auch gleich hinsetzen, fügte er hinzu, um der Valerie zu schreiben, daß sie mich nicht, wie ich anfangs bestimmt hatte, in Zürich erwarten, sondern über die Alpen kommen soll.

Was? fuhr Camill empor. Was sagen Sie? Valerie ist in der Schweiz?

Ja freilich, ich habe ihr ja geschrieben, sie möge, nebst meiner Schwester, dorthin reisen! sprach Mupellius mit vieler Ruhe. Der Tag, den ich zu ihrem Eintreffen in Zürich bestimmte, ist bereits vorüber . . . .

Und das sagen Sie mir jetzt erst? unterbrach ihn Camill, der ganz wild geworden war, Sie fragen mich gar nicht! Sie handeln so eigenmächtig . . . .

Erlauben Sie! begann der Rentamtmann voll Verwunderung. Wer von uns Beiden ist denn eigentlich des Mädchens Vormund, daß er erst des Andern Zustimmung nachsuchen muß, wenn —

Ach, was Vormund! eiferte Camill. Ich bin Valeriens Verlobter!

Mupellius saß mit offenem Munde auf seinem Stuhl, er wußte nicht, ob er fliehen oder bleiben solle, denn er fürchtete, der junge Mann sey von einem Raptus ergriffen. Nach und nach besann er sich aber doch, daß zwischen diesem und Valerien in der letzten Zeit ein ganz besonderes Verhältniß gewaltet hatte; es wurde

ihm jetzt erst klar, weßhalb das Mädchen so voll Unruhe gewesen, wenn der Doctor nur einen Tag nicht zum Besuch gekommen, er erinnerte sich, wie sehnsüchtig sie an seinem Auge gehangen, wie zärtlich sie jedem Worte von ihm gelauscht hatte. Was er für Ehrerbietung, für Anhänglichkeit an den Lehrer gehalten, das war also Liebe gewesen. Mupellius schüttelte den Kopf. — Ich weiß nicht, ob ich Sie recht verstanden habe? fragte er dann. Sie sind der Verlobte Valeriens?

Ja, so sagte ich! erwiederte Camill.

Gratulire! Gratulire von Herzen! sprach der Rentamtmann spöttisch. Es ist mir zwar neu, daß man dem Vormund das so en passant erzählt, aber originell ist es doch, höchst originell. Schade nur, daß die Vermählung so weit hinausgeschoben werden soll, denn so lange das Mädchen unter meiner Obhut steht, wird nichts daraus. Allein nach sieben Jahren, wenn sie mündig ist, kann sie thun, was ihr Herz begehrt.

Onkel! Guter Onkel! rief der Dichter, dessen Starrsinn mit einem Male verflog und einer weichen Stimmung das Feld räumte. Ich kenne Sie viel zu gut, als daß ich solche Strenge von

Ihnen fürchten sollte. Valerie und ich sind für einander von Gott geschaffen. Ich sah sie aufblühen zur Jungfrau aus zarter, kindlicher Knospe; mir wurde es vergönnt, das Saamenkorn des Wissens in ihren reichen, schönen Geist zu streuen; mir galt das erste liebevolle Regen ihrer Seele. Und haben wir auch gefehlt, daß wir Ihnen, der Sie des süßen Mädchens zweiter Vater sind, unser Geheimniß nicht gleich entdeckten, daß wir zögerten, uns Ihren Segen zu erbitten, so werden Sie doch nicht hart und strenge seyn. Reichen Sie mir Ihre Hand zur Vergebung, theurer Onkel, und machen Sie zwei frohe, freudige Menschen nicht unglücklich.

Camill hatte mit so innigem Feuer, mit solcher Wahrheit gesprochen, daß dem Rentamtmann, wie erzürnt er sich auch stellen mochte, doch fast Thränen in die Augen kamen. Er war von Gemüth sehr gut, liebte Valerien herzlich, und konnte ihr keinen bessern Gatten wünschen, als Camill, den er hochschätzte. Er gab demselben seine Hand und sagte: Nun, nun! Ein Steinherz hab' ich nicht, und will die grobe Verlobungs-Annonce, die Sie mir machten, schon einmal vergessen Aber warnen muß ich Euch!

Ihr seyd Beide krank, und wißt es nicht, und pocht auf Gesundheit. Redet erst mit Ärzten, reiset in's Bad —

Das hilft uns nicht, lieber Onkel! unterbrach ihn der Freier. Wollen Sie uns aus dem Grunde curiren, so machen Sie Mann und Frau aus uns.

Hm! ein sonderbares Mittel! entgegnete Mupellius. Doch, gebe ich nicht nach, und ihr werdet kränker, so lade ich mir Vorwürfe auf den Hals; drum, wenn das Mädel will, mögt Ihr meinetwegen je eher, je lieber Hochzeit machen.

Camill ließ ihn kaum ausreden, und fiel ihm so feurig um den Hals, daß der Ängstliche sich schreiend von ihm los machte. Bald darauf trat der Cameriere mit Licht ins Zimmer, meldete, die Scena sey angerichtet, und wünschte eine: **Felicissima notte!** Mupellius begab sich nun ins Speisezimmer, aber der Poet hatte keinen Hunger, sondern setzte sich nieder, um seiner Geliebten das Vorgefallene nach der Schweiz zu schreiben.

Dreizehntes Kapitel.

Camill sendet Valerien Tagebuchblätter und Brief.

Du bist mir so nahe, du Herzige, und noch vor einer Stunde wußte ichs nicht, nur ahnen konnt' ich es. Wohl schwebte Deine Sylphengestalt immer um mich, hier und dort, aber heute erschien mir Dein Bild in einer so verklärten Deutlichkeit, es war fast körperlich geworden. Da brach meine Sehnsucht aus der Brust hervor, wie ein heißer Südwind, und hätte ich damals gewußt, daß nur die Alpenmauer mich von Dir scheidet, ich wäre jetzt sicher schon auf dem Wege, sie zu übersteigen. Gewiß war's Dein Geist, der zu mir kam, und der in solcher Nähe noch von den Spiegelformen Deines Körpers umkleidet war. — Klingt das auch nach dem

Glauben an Somnambulismus, ich weiß, meine Valerie verkennt mich nicht. Sonst, im gewöhnlichen Leben, ist mir jeder traumwache Zustand zuwider; ich liebe Klarheit, Bewußtseyn, bestimmte Auffassung, und meide deshalb allen Nebel, alles Mystische. Die Liebe aber ist selbst ein Mysterium, und darum lasse ich bei ihr allenfalls einen geheimnißvollen Schleier gelten. Ich habe Dich heut leibhaftig gesehn, habe Dir die sammetne Wange gestreichelt, die süße Lippe geküßt, und Dir zugeflüstert: Wie schön bist Du, meine Valerie!

Ich will Dir schreiben, viel, sehr viel, aber in wenig Zeilen. Von Erlebtem, von bunten Reisegeschichten kann dabei nicht die Rede seyn; dazu bin ich nicht in der Stimmung. Ihr Mädchen seyd aber so kuriose Geschöpfe, daß Ihr die Briefe nicht blos für Euch verlangt, sondern auch für Andere; sie sollen nicht nur Empfundenes enthalten, sondern auch Historisches — Ihr seyd in Bezug auf Eure Liebhaber die eifrigsten Geschichtsforscher. Und ist nun Der, der seine Seele Euch gegeben hat, gar ein Schriftsteller, dann soll er durchaus pikant und geistreich schreiben, daß Ihr diese Ef-

feerstellen den Freundinnen vorlesen und ihnen ein rechtes Glanzbild von dem Geliebten beibringen könnt. So sind die Mädchen alle, und wenn Du auch zu den seltensten und besten gehörst, Du machst es doch nicht anders.

Heut aber ist mein Kopf so leer, wie ein ausgehöhlter Kürbis, und wenn ich mich auch mühsam anstrengte, ich brächte doch nicht zwei halbweg gescheidte Zeilen auf's Papier. Nur aus dem vollen, überglücklichen Herzen heraus kann ich Dir schreiben, und das Herz hat keine Gedanken, sondern Gefühle. Nimm also die Denkblätter, die ich aus meinem Tagebuch reiße und Dir beilege, für den ersten Theil meines Briefes an, und entschuldige, wenn auch in diesem kein besonderer Reichthum schimmert. Seit ich Dich besitze, habe ich selten noch Muße, über Außendinge nachzudenken.

Tagebuchblätter.

Scylla und Charybdis.

Drüben lechet die Scylla und diesseits gähnet Charybdis;
Schonet die Eine das Schiff, schlürft es die Andre hinab.

Aehnlich ergebt es dem Menschen auf schäumender Wege des Lebens;
Läßt ihn die Leidenschaft durch, packet das Phlegma ihn an.

Italien und Deutschland.

Lieblich brennen und duften Italiens prangende Blüthen,
Aber auch Deutschland erzeugt frische und kräftige Frucht.

Die schwerste Kunst in der Welt bleibt immer die, ein guter Gesetzgeber zu werden. Das Volk will studirt seyn bis in die leisesten Bestandtheile, soll das Saamenkorn der Verordnungen nicht in ganz fremden Boden fallen, wo es weder aufgeht, noch Früchte bringt. Dadurch, daß man das Volk nicht genug kennt, das man lehren und bessern will, entsteht immer eine possirliche Halbheit, ein zwitterhafter Popanz voll mißverstandenen Gehorsams. Solche Gesetze, die sich nicht auf Bildung und Bedürfnisse der Nation, sondern auf bloße Theorien basiren, reflektiren im Praktischen als Zerrbilder. Sehe ich dergleichen Irrungen zwischen Gesetzgeber und Unterthanen, dann fällt mir stets ein

heiteres Geschichtchen ein. Die starken Bergsöhne Schottlands verschmähen es, ihr kräftiges Bein in jenes Kleidungsstück zu hüllen, welches englische Lady's sehr zart mit dem Namen „Inexpressibles" belegen. Ein Regent aber fand diese Sitte sehr anstößig, und befahl ihnen, sie sollten Hosen tragen. Die guten Schotten begriffen das Gesetz zwar nicht, wollten sich aber doch folgsam zeigen, und wußten nun der Anordnung nicht anders Genüge zu thun, als daß jeder von ihnen ein Paar Beinkleider auf eine Stange steckte und dieselben so mit sich herumtrug.

Dies Lustspiel wiederholt sich täglich in Europa, dem cultivirtesten Welttheil.

*

Wundern muß ich mich immer, daß man noch nicht mehr Aufmerksamkeit auf die Bedeutung verwandte, welche die Sprache so oft in den Rythmus ihrer Wörter gelegt hat. Häufig stehen die beiden gleich benannten, aber verschieden betonten Begriffe in einer nahen Association, und ich habe einige Beispiele, die mir gerade in den Sinn kamen, zu kleinen Reimchen gemacht:

I.

Der Jüngling ist bei'm Hinweg
Zum Leben kühn und keck;
Doch flieht sein froher Sinn weg,
Sehnt er sich trüb hinweg.

II.

Statt daß Ihr die Hände hebet
Und zum Himmel immer fleht,
Oeffnet milde sie und gebet:
Das ist köstlichstes Gebet.

III.

Junge Leute seh' ich gern
Feurig für den Zeitgeist lodern.
„Seid an Sinn und Geist modern,
Sonst beginnet Ihr zu modern!"

*

Was man zu Hause mit eifrigem, konsequentem Nachdenken nicht zum Resultate bringt, das Wechselverhältniß, in dem Religion und Kunst zu einander stehen, führt uns in Italien die lebendige Anschauung in vollster Klarheit vor. Kunst und Religion ergänzen sich, sie können nicht ohne einander bestehen; der Glaube büßt seine Realität ein, wenn nicht begeisterte Kunst-

werke ihm Form und Gestalt verleihen — die Kunst ist ohne Ideal und sinkt zum Niedrigen herab, wenn nicht Religion die Seele des Künstlers still und feurig erhebt. Betrachten wir also den Mythenglauben und das Christenthum mit den Kunstschöpfungen, denen sie als Stoff dienten, so entwickelt sich folgender Zusammenhang voll Deutlichkeit:

a. Die Götterlehre der Griechen. Sie ist lauter sichere Anschauung; keinem Gott fehlt die Vollendung der Form. Klarheit und edle Schönheit erfüllt die Gestalten, sie sind nicht luftige Schemen, sondern Menschen, verklärte, Gottgewordene Menschen, von der Religionslehre mit deutlichen Umrissen entworfen. Daraus mußte hervorgehen:

A. Die plastische Kunst mit ihrer marmornen Reinheit und der bewußten Kraft. In Stein mußten die Mythen dargestellt werden, in fühlbaren Statuen und Basreliefs, welche jede Linie, jede Schwingung klar heraushoben. Und zu dieser steht wieder in Verhältniß:

a. Die Poesie ohne Reim. Kunstvolle, festgebaute Verse, entsprechend dem Marmor, glatt und schön wie dieser. Keine Uneben-

heit, kein Schwanken dulden sie; es muß an ihnen alles Vollendung und Bestimmtheit seyn, Sie bilden die Plastik der Poesie.

b. Die christliche Religion. Sie abstrahirt von dem Wissen, öffnet dem Ahnen und Glauben ein weites Feld und strebt nach Vergeistigung. Fern liegt ihr alles Formensichere, Berührbare, sie öffnet dem Gemüth die geheimnißvollen Thore des Übersinnlichen, und will den Bekenner vom Erdenstaube danach emportragen. Sie konnte keine materielle Kunst, die dem Anblick bloßgestellt war, in ihrem Gefolge haben, ihre Schöpfungen mußten in weichen, unsichtbaren Klängen zum Gemüthe reden, und so erschuf sie

B. Die Musik. Nur das Christenthum konnte die Töne, die wie eine unklare Stimme des Jenseits in unser Erdenleben hereinschallen, zu kühnen Gebäuden übereinanderthürmen. Die Musik ist eine rein christliche Kunst. Gothischen Domen gleich fügen die Klänge und Accorde in luftigen und doch so haltbaren Fugen sich empor. Sie scheinen den Himmel erreichen und die gereinigten, Geist gewordenen Menschenseelen hinaufheben zu wollen. Die Musik lullt

den scharfen, sondernden Verstand in unaussprechliche Träume ein, besiegt den Materialismus und hilft dem Idealen einen vollständigen Sieg erringen. — Hiermit hängt nun nahe zusammen:

der Reim in der Dichtkunst. Die Sprache schmiegt sich den Tönen an, will sich mit ihnen vergeistigen, und opfert die Form dem Klange auf. Der Reim ist, gleich der Musik, eine Loslösung vom Irdischen, eine Anknüpfung ans Unbegreifliche, Ahnungsvolle; er will nicht Gedanken ausdrücken, sondern Empfindungen und mystische, unnennbare Gefühle.

✧

Isola bella.

Aus dem grünen Lago steigt ein Eiland,
Wie durch mächt'ge Feenhand erweckt.
Grauer, öder Felsen war es weiland,
Und ist jetzt mit Blüthen überdeckt.

Frische, luftige Terrassen heben
Lockend aus den Fluthen sich empor,
Und um ihre Marmorstufen schweben
Tropenbäume in dem schönsten Flor.

Bin ich denn versetzt in fremde Zonen?
Caktus blüht hier neben Aloe,
Duftig hängt im Laube der Limonen
Goldne Frucht und heller Blüthenschnee.

Tief am Boden blühen Centifolien,
Stolz zum Himmel strebt der Palme Haupt;
Mich umfängt ein Blüthenwald Magnolien,
Mit Camellien bin ich rings umlaubt.

Nein! Ich fliehe! Mag nicht länger weilen,
Hat mich auch das Feenwerk entzückt.
In die sichre Barke will ich eilen,
Eh' Kalypso's Zauber mich umstrickt.

So, diese Blätter sind für die Andern, mein Brief aber ist allein für Dich. Ein süßes, zauberholdes Mährchen ist es, das ich Dir zu erzählen habe, und ich denke, ganz übel soll Dir's nicht gefallen, also höre! — — „Es war einmal ein hypochondrischer Vormund, der eine gar reizende Mündel hatte. In diese war ein sonderbarer Kauz von Dichter bis zum Närrischwerden verliebt, wenn es überhaupt möglich ist, daß ein Dichter noch närrisch werden kann. Derselbe befand sich am Ufer des Lago mag-

giore, als ein schwarzer Sturm, aus den Schweizerbergen herüberbrausend, seine Wogen hoch aufwirbelte, und als ein halbes Dutzend Gewitter sich unter Blitzen und Krachen über dem Wellenspiegel entluden. Den Vormund trieb die Angst ins Zimmer des Poeten; er erzählte ihm, daß seine Mündel in der Schweiz sey, wo er mit ihr zusammentreffen wolle. Da stand der verliebte Herr, als hätte ihn wirklich der Blitz getroffen; seit Tagen schon war sein Mädchen ihm nahe, und jetzt erst erfuhr er es. In der Aufwallung wurde er sehr beleidigend gegen den Vormund, doch als sein wildes Feuer sich dämpfte, bat er demselben alles ab, warb schmeichelnd um die Hand seiner Mündel, und — der gute Alte gewährte sie ihm."

Ja, Valerie, Du gehörst mir nun vor den Menschen, wie Du mir schon längst vor Gott angehört hast. Ich möchte das Fenster aufreißen und es in die weite Welt hinausjubeln, ich möchte drüben den Montblanc besteigen und es dem Himmel zurufen: Valerie wird mein Weib!

Die Ueberfülle von Glück schwellt meine Brust mit ihrem Flammenathem, und droht sie zu zersprengen. Draußen wüthen und donnern die

Wellen des Sees zwar noch in schäumender Ruhelosigkeit, aber sie sind doch kühl und frisch, und wenn ich meinen Brief zu Ende habe, gehe ich hinunter, mich in ihnen zu baden. Ich weiß nicht, wie ich es ertragen werde, noch drei ganze Tage diese Masse von Seligkeit schweigend mit mir herumzuschleppen. Zwei und siebzig lange Stunden, jede zu sechszig Ewigkeiten, dehnen sich unermeßlich wie Äonen vor mir aus, und erst, wenn sie verflossen sind, werde ich Dich wiedersehen, Dich als Braut an mein Herz drücken und küssen dürfen im Angesicht aller Menschen. Noch niemals habe ich gezittert vor dem Tode; allein jetzt bebe ich, wenn ich denke, daß ich sterben könnte in diesen drei langen, langen Tagen. O, Valerie, der Tod ist doch ein rechtes Unglück, wenn man glücklich ist. Und fällt mir nun ein, daß Tausende von Menschen ins Grab müssen, die niemals geliebt, die nicht einen Tropfen aus dem Freudenkelch der Gottheit getrunken haben, dann möchte ich weinen, heiße Thränen weinen über sie.

Aber, pfui! Wie kommen mir nur solch häßliche Todesgedanken heute in den Sinn? Ich dachte immer in stolzer Selbstgefälligkeit: und wenn

das tiefste Unglück über dich hereinfährt, es soll dich nicht ans Sterben erinnern, kräftig willst du das letzte Lebensbrett erfassen und dich daran aus dem Sturm zu retten suchen. Nun habe ich mich sogar vom Glücke überwältigen lassen. — Vorbei, ihr düsteren Schemen! Vorbei! — Wir wollen von Lust und Freude plaudern, von goldner Zukunft und Liebeseligkeit. Kannst Du es Dir denn ausmalen in Deiner Phantasie das süße Bild, wie wir mit einander verbunden sind auf ewig, wie uns nichts mehr trennen kann, wie wir Einer in dem Andern leben und uns gegenseitig ergänzen. Wenn die Morgensonne mich weckt, daß ich die Augen aufschlage, dann sehe ich Dein geliebtes Antlitz, noch ruhig schlummernd, und ich bezwinge meinen Drang, Dich mit Küssen aufzustürmen. Dann ermunterst Du Dich, ich thue, als ob ich schlafen möchte, und Du willst leise hinausschleichen, ich aber rufe Dir nach und necke Dich Langschläferin. Nun gehen wir hinunter nach dem Garten, wo wir Kaffee trinken, und Du Lose spottest über meinen großblumigen Schlafrock, ich aber ermahne Dich mit komisch

ernster Miene, vor der Würde des Hausherrn Respect zu haben. Dann erzählst Du mir von Deinen schönen, klugen Mädchengedanken, ich schreibe das nach in Reimen, und so machen wir selbander blüthenfrische Gedichte. Dann ....

Ich konnte nicht weiter schreiben von all den holdseligen Zukunftträumen, ich mußte aufspringen, und tanzte singend in der Stube umher. Nicht wahr, Valerie, das soll ein Leben werden, wie wenn ew'ger Frühling uns umschwebte? — — — — Weißt Du, daß ich lange inne hielt, nachdem ich diese Frage geschrieben hatte, daß ich mich recht ärgerte, als Du nicht antwortetest, und dachte: sie ist still! sie freut sich gar nicht so zu dem kleinen Paradies, wie du! sie hat dich am Ende gar nicht mehr lieb! — Ja, wir Poeten sind einmal unverbesserliche Thoren.

Bis zum Vierwaldstätter See kommst Du mir doch entgegen, mein einziges Leben? Spätestens am dritten Tage von heute treff' ich Dich dort, aber dieser Zeitraum kommt mir immer wieder wie eine kahle, unendliche Sahara-Steppe vor. Die Zeit gleicht dem stätischen

Gaule, der nicht vom Flecke weicht, wenn man ungeduldig wird und ihm Sporenstachel in die Flanke drückt. — Lebe bis dahin wohl, mein Engel! Ich bete zu Deinen Schwestern im Himmel, daß sie treu über Dich wachen mögen.

Vierzehntes Kapitel.

Nächtliches Abenteuer, worin zwei Leichenmänner auftreten, die den Kriegscommissär anatomiren und den Rentamtmann ausstopfen wollen. Morgenbeleuchtung. Der Maler. Leo erhält Botschaft durch den Mohrenknaben.

Das Zimmer, welches Pipitz und Mupellius bewohnten, lag am äußersten Flügel des weitläufigen Gasthofgebäudes. Sie kehrten nach dem Abendessen in dasselbe zurück, der Rentamtmann hatte sich bald entkleidet und bestieg sein Lager. In dem Nebenzimmer vernahm man ein wildes Lachen und Gläserklirren; Mupellius wurde besorgt für seinen Schlummer und sprach zu dem Gefährten: „Wir scheinen eine unruhige Nachbarschaft zu haben."

Der Angeredete war eben im Begriff, sich die Stiefeln auszuziehen, und erwiederte dabei:

Ja wohl, wahre Rebelde sind es! Heut Nachmittag beim Sturm kamen sie an, und gleich begann das Trinken und Toben. Was mich aber am meisten belästigte, war der Ton, den sie hervorbrachten, als sie auf einem Wetzstein ihre Messer schliffen.

Was? fragte Mupellius mit einer Stimme, die vor Schreck ganz tonlos geworden war. Messer haben unsere Nachbarn geschliffen?

Ja! sagte der Kriegscommissär. Wohl eine ganze Stunde lang! — Dabei sprach der Eine zum Andern: Sieh, Bruder, das ist doch ein einziger Stahl. Hat schon so manches zuckende Herz aus dem Leibe geschnitten, und bleibt noch immer tüchtig zu dem Geschäft.

Während Pipitz diese Worte sprach, erhob sich der dünne Oberleib seines Stubenkameraden höher und höher im Bette, bis er endlich aufrecht saß. Eine gelbe Flanelljacke bekleidete denselben, und die Angst brachte ihn zu solchem Zittern, daß er einer Vogelscheuche glich, die vom Monde beschienen und vom Winde bewegt wird. Unglücksmann! ächzte er leise zu Pipitz hinüber. Und das sagen Sie mir jetzt erst? Dabei können Sie sich ruhig die Stiefeln aus-

TA. IV. K. 14

ziehen? Ahnen Sie denn wirklich nicht, wen wir zu Nachbarn haben?

Nein! sagte Pipitz mit Seelenruhe, und wandte sich nach dem Zitternden um.

So will ich es Ihnen sagen! begann der bleiche Rentamtmann. Blutdürstige Raubmörder wohnen neben uns und werden die frischgeschliffenen Messer an uns versuchen.

Pipitz wollte zwar sehr gelassen scheinen, aber die Rabenstimme des Gefährten hatte ihn doch erschüttert, um so mehr, da dessen Unglücksprophezeihung wirklich nicht ganz grundlos schien. Ei, lieber Freund! sprach er kleinlaut. Sie sind immer gleich zu ängstlich, und ihre Phantasie malt alle Dinge gern ins Schwarze.

Ins Rothe, ins Blutrothe werden wir gemalt werden! stöhnte Mupellius, den die Todesfurcht witzig machte. Meinetwegen glauben Sie mir nicht, und bleiben Sie hier, ich aber fliehe ohne Zögern aus dieser Mörderhöhle. — Und während er das sagte, streckte er seine stockdürren Beine mit einer Schnelligkeit aus dem Bette heraus, die an ihm ganz ungewöhnlich war.

Halt! rief der Kriegscommissär. Was wol-

len Sie beginnen? Zwei Fälle gibt es nur. Entweder unsere Grenzwohner sind ehrliche Leute, dann machen Sie einen unnützen lächerlichen Scandal im Hause; oder es sind wirklich Banditen, dann liefern Sie sich denselben geradezu in die Hände, wenn Sie unser verriegeltes Zimmer, gleichsam eine Festung, verlassen und auf dem langen, finstern Hausflur hinausgehen. Nein, hier sind wir immer noch besser dran. Lassen Sie uns nach den Regeln der Strategie verfahren: uns auf Kundschaft legen, die Waffen bereit halten und das Lager bestmöglichst verschanzen.

Mupellius sah ein, daß der Kamerad Recht habe; er stand völlig auf und hüllte sich in seinen grünen Schlafpelz ein. Pipitz suchte den Pistolenkasten, fand aber das Pulver bedeutend naß und auch die Zündhütchen fehlten ihm. Die Zeit, welche er auf solche Weise mit Armirung verbrachte, benutzte der Rentamtmann, um sein Ohr an die mit Tapeten beklebte Bretterwand zu legen, die das Zimmer von den Mordgesellen schied, und mit gewaltsam unterdrücktem Zähneklappern lauschte er, was darin verhandelt wurde. Die beiden Banditen spra-

chen italienisch, und er vernahm folgende Bruchstücke ihrer Unterhaltung.

Nun, Samuele! fragte der Eine. Bist Du mit allen Deinen Messern in Ordnung, daß wir anfangen können, wenn es Zeit ist?

Alles fertig, erwiederte der Andere. Freu' mich ordentlich, wieder mal Blut zu sehen.

Hu, hu! wimmerte der lauschende Rentamtmann mit sterbender Stimme, denn er fühlte den Stahl schon in seinen Eingeweiden.

Drinnen begann die Unterhaltung von Neuem: „Wir können diesmal mit unsrer Beute ganz zufrieden seyn."

Hol's der Teufel! Ridolfo! die zwanzig oder dreißig Lire, die wir übrig behalten werden, sind nicht der Rede werth, die haben wir uns ja an den Schuhsohlen abgelaufen.

„Besser wenig mit Ehren verdient, als viel mit Sünde! Du kennst ja mein Sprüchlein, alter Junge! Il bene mal acquistato non profitta punto! Unrecht Gut gedeihet nicht."

Es scheinen doch keine Räuber zu seyn! bemerkte Pipitz hierauf, der auch an die Wand geschlichen war. Kaum aber hatte er diese Worte ausgesprochen, so schlugen seine Nachbarn ein

schallendes Gelächter auf, und bewiesen dadurch, daß jene Äußerung wohl nicht sehr ernsthaft gewesen. In die Nervenfäden des Rentamtmanns riß dieses Lachen mit scharfer Kralle ein.

Sag' mir, hieß es wieder im andern Zimmer, wollen wir denn nicht bald beginnen?

Va alle forche! Geh' zum Galgen! Erst müssen wir doch unsere Foglietten leeren!

Dann wird aber Mitternacht herankommen.

Das ist auch die beste Zeit.

Ridolfo, Du bist schon länger bei dem Geschäft als ich, erkläre mir nur, weshalb uns die Engländer so mächtige Preise für die Cadaver und Scelette zahlen?

Ja sieh, Samuele, die Studenten brauchen sie, um daran die Natur kennen zu lernen, und bei sich zu Hause bekommen sie keine.

O, mein Gott! flüsterte kläglich der Kriegscommissär. Nun habe ich es! Unsere Nachbarn sind Leichenmänner, welche die Leute abmurksen, um ihre Cadaver an die Engländer zu verkaufen.

Uh! stöhnte Mupellius, und nur mit Mühe konnte der Gefährte ihn dahin bringen, daß er nicht laut aufjammerte.

Was ist denn eigentlich Dein Plan mit den beiden Unglücksgeschöpfen? fragte Samuele drüben.

Nun ich denke, dem kleinen Wohlgenährten legen wir eine Schlinge um den Hals; vielleicht findet sich bald ein Käufer dazu.

Das bin ich! murmelte Pipitz

Dem langen Magern aber, fuhr Ridolfo fort, ziehen wir die Haut ab und stopfen sie aus. Auch solche Präparate bezahlen die Engländer gut, und ich wette, wir bekommen eine Zehn-Lire dafür.

Der Rentamtmann knickte zusammen wie ein gebrochenes Rohr. Ausgestopft soll ich werden, wimmerte er. Für zwei Thaler und acht Groschen will man meine Haut verkaufen! Oh, oh, oh!

Still, still! sagte der Kriegscommissär, sonst beschleunigen sie unser Verderben. Weibisches Klagen kann uns nicht helfen, sondern wir müssen suchen, unsere Burg so gut als möglich zu befestigen. Die Thür ist von starkem Eichenholz, fuhr er mit ängstlichem Eifer, aber doch voll Geistesgegenwart fort, und von dort haben wir keinen Einbruch zu gewärtigen, deshalb

muß unser Augenmerk hauptsächlich auf die spanische Wand gerichtet seyn. Sehr gute Dienste würden uns Schanzkörbe leisten, und ich habe über deren Anfertigung gründliche Vorschriften gelesen, aber dazu mangeln uns Material und Zeit, denn immer näher rückt die furchtbare Mitternachtstunde. Auch Wollsäcke mit Erde gefüllt würden die Fortifikation unsers Zimmers — —

Sind Sie bei sich, Herr Kriegscommissar? unterbrach ihn Mupellius voll Verzweiflung. Ich schwebe in Todesangst, meine Zähne klappern wie Castagnetten, denn das Messer steht mir am Leibe. Ausgestopft soll ich werden, und Sie sprechen unsinnigerweise von Schanzkörben und Wollsäcken, die wir nicht haben. Mit Betten und Tischen wollen wir die Bretterwand verrammeln, dann wird wenigstens ein ungeheures Gepolter entstehen, wenn die Leichenmänner einbrechen. Vielleicht scheucht sie das zurück, oder die Hausgenossen erwachen und kommen uns zu Hülfe.

Pipitz sah wohl ein, die Praxis sey der Theorie hier vorzuziehen, und man machte sich also an's Werk. Keuchend half ihm der Rentamtmann

die schweren Bettgestelle an die Wand schleppen; die Seelenangst gab ihm eine Kraft, die er sich selbst nicht zugetraut, und so war dies denn bald vollbracht, wobei man alles Geräusch zu vermeiden suchte. Oben auf die Betten wurden Tisch und Stühle aufgebaut, und das gab für den Nothfall eine ganz leidliche Barrikade ab. Hinter derselben postirten sich die beiden Schlachtopfer mit den naßgewordenen Pistolen und sahen dem Angriff zitternd entgegen.

Mitternacht schlug. Mupellius konnte vor Beben das Gewehr nicht mehr halten, seine Kniee brachen unter ihm ein. Aber noch regte sich drinnen im Gemache nichts, und es blieb ruhig. Unsere Tapfern wichen nicht vom Posten, kein Schlaf kam in ihr Auge, denn die Furcht erhielt sie wach. So standen sie, bis die Sonne sich erhob. Glatt wie ein Spiegel lag der See, blau strahlte der Himmel, und die Alpen schimmerten so freundlich im Morgenschein, als hätten sie niemals eine Ahnung von Regen, Sturm und Blitzen gehabt. Pipitz fühlte sich jetzt ganz muthig, und er theilte leise an Mupellius den Wunsch mit, die Räuber möchten nur kommen, damit er seine Tapferkeit zei-

gen könne. Aber er fuhr doch sehr erschreckt zusammen, als plötzlich ein starkes Klopfen an der Thüre ertönte, und der Rentamtmann fühlte schon, wie er ausgestopft wurde. Man war mäuschenstill. Noch einmal und noch gewichtiger scholl das Klopfen. „Wer da?" rief der Kriegscommissär. Es war ein Cameriere, der, wie es gestern bestellt worden, ganz früh den Kaffee brachte. Die bekannte Stimme des Kellners ließ keinen Zweifel übrig, man öffnete und empfing ihn, als ob ein Seraph erschiene.

Sacramento! rief der Eintretende verwundert. Was haben die Herren denn hier für einen Wirrwarr angerichtet?

Ein Scherz! sagte Pipitz höchst verlegen. Ein bloßer Scherz! . . ? Aber, Bester, was ich Sie fragen wollte: wer sind denn unsere beiden Nachbarn dort im Zimmer?

Zwei lustige Passagiere, die schon oft bei uns eingekehrt, von Profession Naturalienhändler, erwiederte der Cameriere. Sie sammeln drüben in den Bergen Thiere, Steine und allerlei Krimskrams, welcher ihnen nachher von Reisenden, namentlich von Engländern, abgekauft und gut bezahlt wird.

So, so?! hustete der Kriegscommissär heraus. Und wo befinden sich die Herren denn jetzt? Schlafen sie noch drinnen?

Nein, sagte der Kellner, sie wollen auch bald fort, und sitzen schon unten in der Gaststube beim Frühstück. — Mit diesen Worten ging er zum Zimmer hinaus, und Pipitz sah den Rentamtmann mit einem langen, vielsagenden Blicke an.

Das sind also Ihre Räuber und Mörder? begann er endlich. Darum haben Sie mir die Nachtruhe geraubt, haben mich durch Ihre ungereimte Angst — —

Stille, stille, mein lieber Kriegscommissär! fiel Mupellius ein. Wer von uns machte denn zuerst die scharfsinnige Entdeckung, daß wir von Leichenhändlern bedroht wären? Wer entwickelte seine Kenntnisse von Schanzkörben und Wollsäcken? He?

Nun, wir wollen nicht darüber streiten, gab Pipitz kleinlaut nach. Jedenfalls hatte das Gespräch der Männer viel Verdächtiges, und ich bin doch neugierig, mich ein wenig in ihrem Gemache umzuschauen. — So redend, verließ er das Zimmer, trat auf den Corridor und fand

die nächste Stubenthür offen stehend. Langsam und scheu war der Rentamtmann ihm gefolgt, und sie sahen nun in der vermeintlichen Räuberhöhle ein recht buntes Gewirr verschiedenartiger Dinge umherliegen. Herbarien, Steine, Schmetterlingskasten, Krystalle und Botanisirtrommeln bildeten ein wahres Quodlibet. Aber auch ein Besteck scharf geschliffener Messer befand sich auf dem Tische, und daneben erblickten unsere Bekannten die Veranlassung ihrer Furcht — ein lebendiges Murmeltbier und das abgezogene Fell einer Haselmaus.

Pipitz deutete auf das Erstere, lachte laut auf und sagte: das bin ich, der Wohlbeleibte.

Mupellius versuchte ebenfalls zu lächeln, so gut es gehen wollte, und fügte hinzu: die magere Haselmaus bin ich.

Nun, begann Pipitz, unsere Furcht war grundlos, aber wir würden zu der Nachtwache noch viel Spott und Necken, besonders von der Gräfin, erdulden müssen, wenn unsere Gefährten darum wüßten. Wir wollen deßhalb wenigstens das Abenteuer für uns behalten. — Sie gaben sich die Hände zum Siegel des Stillschweigens,

tranken ihren Kaffee, und suchten dann müde und matt die Reisegesellschaft auf.

Leo trieb zur Abreise; man beeilte sich also, und als die Andern in die Gondel steigen wollten, fehlte nur Agathon. Man ging, ihn zu wecken, denn die Gefährten glaubten, er schlafe noch. Camill öffnete leise die Thür, um ihn nicht zu erschrecken, allein er selbst war nun der Erschrockene; Agathon saß vor einer Staffelei, die Fenstergardinen waren zugezogen, das grelle Morgenlicht zurückzuhalten, und Camill erblickte Blanda's Antlitz auf dem Bilde. Wie von einem Heiligenschein verklärt, in reinster Jungfräulichkeit, lächelten die schönen Züge nieder, und das blaue Auge blickte gar fromm und fröhlich in Gottes Welt hinaus. Gebannt stand der Eingetretene in der Thür, er wagte kaum den geweihten Zauberkreis zu betreten. So konnte nur die Liebe die ungetrübteste Leidenschaft malen, und das Bild übte einen tiefen Eindruck auf den Dichter aus. „Agathon!" rief er nach einer ziemlich langen Pause, und der Jüngling fuhr zusammen. „Agathon!" sagte Jener, indem er näher ging, dem Freunde innig die Hand zu drücken. „Die Andern warten schon lange.

Wir müssen fort!" — Sorglich verpackte Agathon das Gemälde, trug es selbst, und folgte seinem wackern Führer zur Barke hinab.

Die Gesellschaft wollte nur einige Lustpartien machen, deßhalb trennten Leo und Camill sich bald, um die Ufer zu umkreisen und die verheißene Nachricht von der Venetianerin zu suchen. Magadino war der Ort, den man bestimmt hatte, sich wieder zu treffen. Die beiden jungen Männern fuhren die Gestade entlang, durchfragten die Städtchen und Dörfer, und ließen sich dann zum jenseitigen Ufer hinüberschaffen, damit sie auch dort ihre Nachforschungen halten konnten. Bei Arona sahen sie auf einem Uferfelsen die riesige Bildsäule, die dem heiligen Borromeo von seiner Familie und den gläubigen Bewohnern Arona's errichtet ist. Sie steht auf einem granitnen Piedestal, mit welchem sie hundert Fuß hoch emporragt. Segnend hebt der Koloß seine Hände auf, und in seinem Innern ist eine Steinpyramide erbaut, deren mächtige Eisenbänder die Bildsäule gegen die Wuth der Orkane schützen sollen. Dieser Gigant zeichnet sich vor andern Heiligen sehr vortheilhaft durch die Größe seines Kopfes aus,

denn in demselben können ganz bequem vier Menschen um einen Tisch sitzen und Whist oder L'hombre spielen. Aber trotz dieser gewaltigen Dimension hat das Haupt doch deutliche Kennzeichen der Heiligkeit — es ist nämlich hohl.

So tummelten sich die Kundschaftenden den Tag über umher, ohne nur eine Spur von Rosetta zu finden. Am späten Nachmittag bestiegen sie endlich das Dampfboot, um nach Magadino zu der Gesellschaft zu gehen; doch Leo war fest entschlossen, den Lago nicht eher zu verlassen, als bis er seine Geliebte wieder gesehen oder doch wenigstens ein Wort von ihr erhalten habe. Die Fahrt auf dem Vapor machte einen tiefen Eindruck auf Camill, denn derselbe betrachtete sie als den letzten Kuß, den ihm Italia, das wonnig schöne Weib, auf seine Lippen preßte. Mild und weich lag die Luft über der Erde, sie schien nur ein Liebesseufzer des blauen Himmels, der gern selbst hinabgesunken wäre. Die Uferlandschaften prangten noch im blüthenreichen Ton des Südens, überall zeigten sich Olivengärten, Rebengelände und Orangen, an Spalieren gezogen. Dazwischen lachten freundliche Villen herunter, und die

weißen Städte, dicht am Gestade liegend, spiegelten sich wohlgefällig mit ihrem grandiösen Berghintergrunde in dem saphirnen Krystall des Sees ab.

Bald hinter den altersgrauen, epheuberankten Trümmervesten, die bei Canevo aus der Fluth aufsteigen, schoß der Vapor in eine Biegung des Sees, und viel zu schnell schlitzten die Eisenschaufeln unserm Camill die schimmernden Wogen. Die Ufer, die man früher erblickte, waren nun ganz entschwunden; gleich einem neuen Lago breitete dieser Arm sich aus, und kaum hatte man Canobia hinter sich, so durchfuhr man die Grenzlinie Italiens. Der Dichter schaute wehmüthig noch einmal zurück, und die rothen Strahlen der scheidenden Sonne glänzten in einer Thräne, die aus seinem Auge floß. Doch er zerdrückte dieselbe, nachdem er dem holdseligen Lande Lebewohl gesagt hatte, wandte sich herum, und blickte freudig auf die Schweizerberge hin, denn in der Seele erwachte ihm das Abbild des Glückes, das dort voll Zärtlichkeit seiner wartete.

Es war völlig finster, als das Dampfschiff in Magadino landete, der Horizont hatte sich

beim Sonnenuntergange in Regenwolken eingehüllt. Hell schimmerten die Lichter aus den Fenstern des Gasthofs al Vapore herüber, und Camill fand die Gefährten dort beim heiteren Abendmahl, an dem er sogleich Theil nahm. Leo aber konnte die schwüle Zimmerluft nicht ertragen, und als das Gewühl der angekommenen Passagiere, der Lohnkutscher und Kofferträger erst verstummt war, trieb ihn eine fieberhafte Unruhe am Gestade auf und ab. Es sprühte ein weicher Regen nieder, frisch fächelte der Abendwind, und ein würziger Wasserduft stieg aus den Fluthen des Lago empor. Dem Jünglinge wurde leichter bei seinem einsamen Spaziergange, die Kühlung that seiner wildwogenden Brust sehr wohl, und langsamer klopften seine Pulse. Aber die Sehnsucht, die ihn umhertrieb, nahm nicht ab; er preßte einen einsamen Kastanienbaum in seine Arme, und rief Rosetta's Namen laut in die Lüfte hinaus.

Da trat plötzlich eine kleine düstre Gestalt, mit einem Mantel umhüllt, aus der Finsterniß zu ihm heran und fragte: Signore, seyd Ihr es, der den Namen Leo führt?

Der Angeredete fuhr zusammen vor Schreck,

denn seine Nerven waren sehr gereizt. Was er so feurig herbeigesehnt hatte, machte ihn nun erzittern, da es sich erfüllte. „Ja wohl heiße ich Leo," sagte er, nachdem er sich gefaßt hatte. „Und welche Botschaft bringst Du mir?"

Mich sendet eine Dame, sprach der Vermummte, die Ihr wohl kennen werdet. Sie grüßt Euch durch mich, und läßt Euch sagen, Ihr möchtet Euren Weg nur über die Alpen hin fortsetzen; auf dem Rigi würdet Ihr sie treffen.

Als er diese Worte geredet hatte, wollte er sich zurückziehen; allein Leo ergriff ihn beim Mantel und sprach: Halt! Ihr treibt ein leeres Spiel mit mir. Ich sehe wohl, ich bin nichts als ein Gegenstand, der Euch zum Spott und Scherze dienen soll. Ihr habt mich umgaukelt wie falbe Schatten, wie körperlose Nachtgespenster, habt mich als Irrwische umhergelockt von Ort zu Ort, und wollet mich nun über die Alpen senden. Dießmal wird aber der Plan mißlingen, denn nicht eher lasse ich Dich, als bis mir gesagt, wie Deine Herrin heißt, und wo sie weilt

Ich darf es nicht verrathen, antwortete der Bote, doch findet Ihr die Dame sicher auf dem Schweizerberge, den ich Euch nannte.

Nein! rief unser Deutscher. Schon oft genug habt Ihr mich als Eurer Laune Spielball benutzt, und nun entkommst Du mir nicht so leichten Kaufs, mein Bursch.

Elemento! Bin ich ein Dieb, daß Ihr mich halten wollet, Signore? rief der Kleine, und gab sich Mühe, seinen Mantel aus Leo's Hand los zu machen. Dabei aber wurde sein Gesicht frei, er hatte sich herumgedreht, ein Strahl der fernen Gasthofslaterne fiel auf ihn, und Leo erkannte zum höchsten Erstaunen — den Mohrenknaben aus Venedig.

Also Du bist es, mein kleiner Rabenvogel? sagte Jener. Um so besser! Du kannst mir gewiß nähere Auskunft geben, und —

Meine Gebieterin setzte voraus, begann der Bursch, daß Ihr mir nicht trauen würdet, und deßhalb gab sie mir eine Parole mit.

Nun, und die heißt? fragte Leo schnell.

Sie heißt — — Alison! erwiederte der Andre.

Da ließ der Jüngling in höchster Ueberraschung den Kleinen los, denn seine Sinne wirbelten. War etwa Alison auch identisch mit dem Blumenmädchen und der Venetianerin? Ihm hatte freilich immer eine gewisse Ähnlichkeit vorgeschwebt. Allein ihr blondes Haar — nein, das war doch nicht möglich. Eher schien es denkbar, daß Rosetta sein Verhältniß zu der Engländerin erfahren und ihn dadurch strafte, daß sie wie ein Luftbild, das man nicht zu erfassen vermag, vor ihm hergaukelte. — Nachdem diese Gedanken blitzschnell durch Leo's Sinn gezuckt, rief er dem Boten zu: Gestehe mir, wer die Dame ist, die Dich gesendet. Du hast die Wahl, ob meine Börse Dein Geständniß belohnen soll, oder . . . .

Allein er redete in den Wind; Niemand vernahm seine Worte. Wahrscheinlich hatte der Schwarze jenen Moment benutzt, wo Leo in der Verwunderung seinen Mantel fahren ließ, um sich auf leichter Sohle davon zu machen. Weder draußen, noch im Hause war etwas von ihm zu entdecken, und nach manchem Hin- und Herdenken hielt der verliebte Deutsche es doch für's Beste, dem Rufe zum Rigi Folge zu lei-

sten. Er überredete deßhalb die Gefährten, noch heut bis Bellinzona zu reisen, damit man am nächsten Tage den St. Gotthard übersteigen könne, und bereitwillig gingen Jene auf den Vorschlag ein.

Fünfzehntes Kapitel.

Ueber die Alpen!

Fragmente aus Leo's Tagebuch

Früh mit der Sonne fuhren wir von Bellinzona, dem Hauptorte des Cantons Ticino, aus. Auf deutsch wird es Bellinz genannt, ein recht platter Name, der sich hier schon zuweilen in die vollen Vokalklänge des Italienischen eindrängt — ein Vandale in Rom. Die Stadt liegt übrigens ganz hübsch zwischen grünen Hügeln und einem blauen Flüßchen; auf der saftigen Bergeshöhe hinter meinem Fenster zogen sich graue Steinmauern mit ausgezacktem Rande und alterthümlichen Thürmen herab. Bellinzona ist noch so obenhin befestigt, wie man es häufig bei den Ortschaften Italiens findet. Unser

Weg führte von hier am Ticino entlang, aber wir reisten seine Strömung hinan, während er Italiens Fluren sucht. Ich wußte nicht, ob ich ihn beneiden sollte! Das Land, nachdem er seine Wellen wälzt, ist reizend, wunderbar schön, aber ich habe dort nur wenig Freudentage erlebt. Oft reichte es mir den Nektarbecher hin, doch kaum berührten ihn meine Lippen, so war der Trank in Gift verwandelt; das ist der Charakter Italiens; unter seinem blauen Himmel wohnt Fieber und Tod, unter seiner Blüthenfülle von Oleander, Granaten und Orangen lauert der Scorpion. Mehr Qual als Lust fand ich in Hesperiens Gefilden, und doch — wüßte ich die Geliebte endlich zu erfassen, ihre flüchtige Nebelgestalt zu haschen, so durcheilte ich das Land von Stadt zu Dorf, und wollte nicht ruhen und nicht rasten.

Sie ruft mich in die Schweiz. Werde ich ihr nun wirklich begegnen, wird sie mir endlich einmal in ihrer natürlichen Gestalt ohne Maske erscheinen, oder ist es neuer Trug, auf den sie sinnet? Liebt sie mich wahrhaft, und gebietet ihr irgend ein drohendes Fatum solch mystisches Wesen, oder bin ich nur der Kreisel, den sie

ruhelos umherwirbeln läßt zu ihrem Ergötzen? — Ohne Rast und Stillstand frage ich mich das, doch keine Geisterstimme flüstert mir Antwort zu, die Zweifel pressen mir, wie Bergeslasten, die Brust zusammen. — Und wenn ich sie nicht wiederfinde, die Angebetete, was soll ich dann beginnen in der grauen, kalten Einöde des Lebens? Nur ein Weg ist mir dann noch offen. In die Heimath reise ich zurück, und Birkenhof soll mein Wohnsitz werden. Amöne ist gut und lieb gegen mich, und wenn ich nun auch fühle, daß meine Leidenschaft für sie eine Illusion gewesen ist, so gibt es doch auf Erden keine treuere Freundin für mich. Dort will ich in ihrer Nähe wohnen, und vielleicht erstrahlt mir dann einst noch im Alter, wenn mein Blut kälter rauscht, wenn meine Haare silberweiß geworden, die Sonne des Friedens, deren Glanz meine Jugend nicht kannte.

*

Die Straße zieht sich hier in einem engen Grunde hin, und diese Landschaft macht, unter dem Namen „Livinenthal", Ansprüche auf Bewunderung; allein es ist die gewöhnliche Ueber-

gangsgegend von der Fläche zum Hochgebirg. Das sind jene Strecken der Erde, die bei der Schöpfung nicht fertig wurden, und nun als eine Erinnerung an das furchtbare Chaos zum Grausen der Menschen, die hindurch müssen, daliegen. Starre, schwarze Wände steigen auf, nicht hart, nicht weich, sondern aus einem unbestimmten Gebröckel bestehend, das jeden Augenblick herunterstürzen und den Wanderer in Schutt und Staub begraben kann. Riesige Steingruppen sind links und rechts verstreut, wie vergessene Bausteine vom Erdball; kein Gesetz, keine Ordnung herrscht in ihrem Umherliegen. Alles ist rauh und wüst. Ueber diese schwarzen Blöcke braust nun ein Bergfluß mit kochender Wuth herab, muß sich hier ein Bett unter ihnen hindurchwühlen, dort stürzt er von einer steilen Höhe, in Schaum gehüllt, nieder. Es ist einsam, furchtbar öde in diesem Tohuwabohu, nur das Wasser rauscht und schallt, und seine Farben beleben das Bild. Grau, dunkelgrau sehen die Fluthen am Rande aus, aber in der Mitte des Flusses, und wo derselbe kleine Kessel bildet, da zeigt sich ein saftiges, unnennbar schönes Wassergrün.

Als ich hineineilte in Italien, fand ich in Tyrol ganz ähnliche Gegenden; aber in welch andrer Seelenstimmung, als meine heutige, sah ich jene an. Damals war ich verlassen, hoffnungslos; ich mußte hinweg von dem Mädchen, für das meine Seele glühte. Jetzt eile ich der Geliebten entgegen, ihre weichen Arme, ihre heißen Lippen erwarten mich, sie will mir angehören auf ewig. Damals war ich unglücklich, aber ruhig; ich konnte trauern mit dem schwarzen Epheu, konnte weinen mit den Wasserfällen. Heut stürmt und tobt es in mir wie ein wildes Gewitter, trübe Zweifel befangen mich, ohne Ursache fliege ich erschreckt empor, und die Natur übt keinen Eindruck auf mich aus. Worin liegt wohl dieser unbegreifliche Wechsel? Etwa in der Treue? Damals hing ich der Einen Geliebten mit stiller Zärtlichkeit an, jetzt weiß ich selber kaum recht, nach wem mein Herz sich sehnt. Die Treue ist göttlichen Ursprungs, denn Unwandelbarkeit ist eine Eigenschaft des Weltlenkers, und die Treue bringt immer milde Ruhe, während Wankelmuth mit Furiengeißeln umherjagt.

*

Mitunter drängten sich in das Chaos der Landschaft noch reiche Wiesengründe herein und brachten edle Mandelbäume, Feigen und Wein, wie Abschiedsgrüße von Italien mit, aber doch war Deutschlands Nähe nicht zu verkennen. Ich sah eine Reihe Feigenbäume im Kartoffelfelde stehen. Seltsamster Contrast! — Die bebauten Oasen erfreuen mitten in der Wildniß Aug und Seele, und sie geben mit den zwischen düstern Felsenformen im Silberschaume niederrauschenden Cataraften gar holde Bilder. Hinter Giornico kamen wir auf die Alm mit ihren Sennhütten, doch nirgends erscholl klingendes Kuhgeläut, denn jetzt weidet das Vieh oben auf der Hochalp. Nur schwarze Tannen und Kastanien stehen hier statt der weichen Südbäume an den Steinabhängen, und Wildwässer fallen kochend dazwischen herab.

Als wir Faido erreichten, zeigte es sich in seiner ganzen Bauart schon als ein ächtes Schweizerdorf. Die braunen Holzhäuser mit hundert kleinen runden Scheiben in jedem Fenster, mit Gallerien, Freitreppen und weitüberstehenden Regendächern verläugneten gewiß in keinem Zuge ihre Nationalität. Dralle Mädchen mit blonden

Haaren und deutschblauen Augen bedienten uns hier, setzten uns kräftiges Essen, guten Wein vor, und die Rechnung war spottbillig. Zu all diesen heimathlichen Zuständen contrastirte es ganz besonders, daß Wirthsleute und Dienstmädchen noch immer italienisch zu uns sprachen; sie kamen mir vor, wie ein deutscher Küster, der eine Arie von Bellini singt. Von Faido schlängelt sich die neue, überaus kunstvoll gebaute Alpenstraße in einer sehr wilden, starren Felsenschlucht empor. Sie folgt dem Laufe des Ticino, klammert sich an jede Granitzacke an, springt kühn über grausige Alpgründe hinweg, und krümmt und windet sich im tausendfachen Bogen, um nicht steil aufzusteigen. Dabei ist sie breit und sicher; sie sieht aus, wie eine Siegesbahn, die der Menschengeist errichtet hat, als es ihm gelang, die ungeheure Urbergsnatur zu bezwingen.

Airolo ist ein einsamer Ort, der schon viertausend Fuß hoch liegt. Mich überkam der Einfall, wie zauberisch absonderlich es seyn müßte, an der Seite eines geliebten Wesens hier die

Tage zu verleben. So ein braunes, schmales Holzgebäu würde mir zum Palast werden, wenn ich es mit Rosetta bewohnte. Oben auf der Alm weideten unsre Kühe während des Sommers, im Winter aber kämen sie herab in den Stall. Dann schneiten wir völlig ein und wären abgeschieden von allem leeren Treiben der vornehmen Welt. Ihre Gesellschaften, ihre Verläumdungen, ihre Cabalen kümmerten uns nicht; frische Milch, selbstgemachter Käse und schwarzes Brod sollten unsre Speisen seyn, und wir würden dabei gesünder bleiben, als bei den überwürzten Crême's, Haché's und Ragout's der Salontafeln. Frisch glühten unsre Wangen; Arbeit und Bewegung gäbe uns Appetit; unsere Liebe würde uns die langen, traulichen Abende am Kaminfeuer zu Wonnestunden schaffen. Zeitungen möchte ich gar nicht lesen, denn was gingen mich da draußen die Redeübungen der Landesrepräsentanten, die Ordensverleihungen und die Kriegsnachrichten an. Hier in unserer Abgeschiedenheit herrschte ja ewiger Friede. Wenn wir plauderten, so sollte nicht Medisance oder Politik als Stoff dienen, sondern unsre Liebe, unser Glück Ja, solch ein Leben

müßte ein rosiges Idyll, eine schöne Fabel werden. —

Aber Rosetta, Rosetta, wo bist Du? Du fliehst wie eine Fee vor mir, und ich gleiche dem Durstigen, der Farben hat, aber kein Wasser, und der sich das Ersehnte malt.

Jenseits Airolo fanden wir noch hohe Schneewände, die eine gewaltige Eisrinde hatten. Wasser sickerte hernieder, an abgethauten Stellen wuchsen die Stauden der Alpenrose mit ihren hochrothen Blüthenbüscheln, und Gießbäche stürzten sich weißschäumend von den Felsenmauern. Auch eine frischgefallene Lavine sahen wir tief unten in der Schlucht. Kein Laut, außer dem Brausen der Wogen und dem Glockengeläute der Pferde, war rings zu vernehmen; es lag eine schöne großartige Schweizereinsamkeit um uns her. Nun fing es an zu regnen, und auch in dieser Färbung, im grauen Schleier, muß man die Alpenlandschaft mit ihren riesigen Häuptern erblickt haben. Dazu brach der Wind aus den Schlünden der Granitfelsen hervor und durchschauerte uns mit eisigem Hauche. Meine Zähne

klapperten vor Frost, denn noch trug ich italienische Sommerkleidung; mir war so unbehaglich, so kalt zu Sinn, daß ich mich nach einem deutschen Pelze sehnte, und selbst die leuchtenden Farben meines schweizerischen Stilllebens erblichen in dem Winterhauch des Sturmes.

Unter uns, am kochenden Ticino, zog sich halsbrecherisch die alte, kaum einen Schritt breite Straße fort, und unser Kutscher wußte viel von ihren Gefahren zu erzählen. Nun mit Maulthieren, die einzeln hintereinander hergingen, war sie zu passiren; erhob sich ein Sturmwind, so mußte man die Thiere schnell verlassen, denn sie wurden von dem schwindelnden Steg oftmals in die Abgründe geschleudert. Die Reisenden warfen sich, sobald die Wuth des Sturmes zu heulen begann, mit dem Angesicht auf die Erde nieder, krallten ihre Finger tief in den Sand, oder suchten sich an einer Felszacke anzuklammern, damit der Orkan sie nicht hinwegreißen konnte. Schlimmer aber noch drohten die Steingerölle und die Lavinen; oft stürzten sie hernieder, ehe man sich's versah, verschütteten die Straße und begruben gar häufig Reisende in ihrem Fall. Der alte Kutscher hatte selbst

viermal unter dem Schnee gelegen, „ich bin aber immer wieder herausgekommen," fügte er recht naiv hinzu.

Unter solchen Erzählungen langten wir, indem uns immer noch Nebel und Regen einhüllten, eben beim Hospiz an. Sechstausendvierhundert Fuß liegt dasselbe über dem Meere, und zwei Kapuzinermönche wohnen in dem morschen Gebäu, durch dessen Fugen der Sturmwind pfeift. Hier leben sie Jahr aus, Jahr ein; der Winter verschüttet sie in seine Schneemassen, und wenn der Frühling kommt, wissen sie es kaum, denn bis hieher reicht seine Macht nicht. Hier singen keine Vögel, hier tanzen keine Schmetterlinge durch die eisige Luft, hier bricht keine Blume, kein Hälmchen Grün aus dem schwarzen Granit hervor. Alles ist farblos und öde, nur ein paar blasse Pflänzchen ziehen sich die Mönche in Blumenscherben an ihrem Fenster. Die beiden Einsiedler haben keine Nachbarschaft, außer dem neuen Posthaus und einer Käsehütte. — Seltsam berührte es mich, diese Männer hier in solcher Abgeschiedenheit zu

finden, wie ich sie mir mit lieblichen Farben entworfen hatte. Aber mein Bild war gar nicht ähnlich. Die alten Mönche wußten freilich nicht, was draußen in der Welt geschah, sie sehnten sich auch nicht, es zu erfahren, denn sie waren in der langen Einsamkeit ganz kindisch und stumpfsinnig geworden.

Mir und Rosetta aber würde die Liebe den frischen hellen Sinn des Geistes Regsamkeit erhalten. Die Liebe ist Streben, Bewegung; sie läßt nicht kalt und abgemattet werden. — Jedoch auch jene Mönche lieben; sie verehren Gott, und wollen ihr eignes Daseyn opfern, um ihm wohlgefällig zu dienen, um Verunglückten Trost und Hülfe bringen zu können. Und ist solche Liebe unbedeutender, machtloser, als jene eigennützige, die nur sich selbst und einen andern Gegenstand, und auch in diesem wieder den Spiegel seines Selbst im Auge hat? Nein, nein! der Mensch muß mit den Menschen leben, sonst büßt er sein geistiges Theil ein, er wird Pflanze und vegetirt nur. Auch die Liebe verlangt historisches Interesse, sie muß von Anderen beachtet werden, sonst verliert sie die Spannkraft und wird schlaff. Ach, die

Sehnsucht nach Glück und Freude legt uns doch sinnlose Wünsche in's Herz, und die Vorsehung wacht eben so mild mit Versagen, als mit Gewähren über uns.

Wir traten in den finstern, verräucherten Raum der Käsehütte ein, und fanden dort zwei muskulöse Bergbewohner, die noch italienisch sprachen. Ein rothes Feuer aus dürrem Kienholz erhellte mit grellem Licht das niedre Gemach, und darüber hing ein mächtiger Kessel, in dem solche radgroße Käse bereitet wurden, wie wir mehrere umher liegen sahen. Freundlich bewirtheten uns die Leute mit den warmen Molken, die sie Sarune nennen, und mit zartem, frischem Käs, ohne daß wir ihnen eine Bezahlung dafür aufnöthigen konnten.

Dann gingen wir zu den beiden Seen, deren glatte, kalte Spiegel hier hoch auf dem Gottbard ruhen. Acht wilde Felsenkegel ragen rings umher, gleich versteinerten Riesenleibern empor, und der höchste von ihnen, der Fibia, streckt seinen Gipfel fast zweitausend Fuß in die Wolken hinauf. Es herrscht eine unendliche Oede,

ein geisterhaftes Schweigen in diesem Bezirk, noch nie hat ein Vogel die Fluthen der Seen berührt, daß sich Ringe über ihre Fläche hinzogen; leblos ist hier die Natur. Aus jedem der beiden Gewässer aber entspringt ein Fluß, und während der Ticino westlich nach Italien donnert, eilt die Reuß schäumend und krachend in die Schweizerthäler hinab. Ihrem Laufe folge ich nun, das Glück zu suchen, das mir Italien nur in der Ferne zeigte, einer Fata Morgana gleich. Werde ich es finden? Werden die Wolkenschatten sich verkörpern, damit ich die Geliebte endlich an die Brust pressen kann, um sie nimmermehr loszulassen? Oder sind es wieder nur Truggestalten, die mich locken und täuschen? O, Gott, Gott! der Du die Liebe bist, sieh meine Qual und mein zweifelnd verzweifelndes Herz! Sende mir die Liebe, daß ich mich im Sturm des Lebens an ihr halten und wieder freudig hinausschauen kann in Deine Welt, in Deine leuchtend schöne Welt. Voll Seligkeit will ich niedersinken auf's Knie und Dir ein Dankgebet stammeln, so froh, so überglücklich, wie Du es gern hörst, freudiger Vater im Himmel!

Vom Hospitz hebt sich der Paß noch immer in vielfältigen Krümmungen und Windungen bergan; noch zweitausend Fuß steigt er, ehe er seine erhabenste Spitze erreicht hat. Kahl und traurig lagen die Felsenblöcke umher, in einen ungewissen Nebelmantel eingeschlossen, Alles sah grau, unsicher, unheimlich aus, wie die Gefühle meiner Brust. Dazu sauste der Wind immer eisiger, blies uns Schneeflocken in's Gesicht, und ich ward immer trüber, verzagter. Die Hoffnung ist eine weichliche Pflanze. Unter blauem Azurhimmel, bei lachendem Sonnenglanze taucht sie bald hervor, aber im schneidenden Sturm, in solcher Todteneinsamkeit erstarrt ihre Blüthe, und sie vergeht.

Endlich waren wir auf dem 8264 Fuß hohen Gipfel des Joches angekommen, und die Straße neigte sich nun ebenso im Zickzack, wie sie auf der anderen Seite heraufgeführt. Aber nun keuchen die Rosse nicht mehr langsam vor dem schweren Wagen her, sondern mit Windeseile fliegt man hinunter, dem rauhen Urserenthale zu. Dunst und Staubregen breiteten sich noch immerfort über der Wildniß aus, und machten die Granitmassen, die schroffen Schneewände

und die chaotischen Wasserstürze nur noch schauriger. Von Vegetation zeigte sich anfangs gar keine Spur, Stauden und Bäume, sogar die Moose fliehen diese wüste Wolkengegend, und erst später unten krüppelt sich die Tanne in grotesken Zwergesformen dicht am Boden hin.

Gegen Abend hielten unsere Wagen vor dem Gasthofe zu Hospital, einem Dorf am Fuße des Gotthard. Hausknechte und Kellnerinnen, die uns empfingen, redeten eine sonderbare, fremdtönende Sprache, die ich nicht verstand. Ebenso ging es dem Odysseus, der nach Jahren in die Heimath zurückkam und sie nicht erkannte. Erst nach einer ganzen Weile machte ich die Entdeckung, daß jene Leute deutsch sprachen, nämlich schweizerisches Deutsch, das sich zum ächten etwa wie die Maultrommel zur Orgel verhält. Nun freute ich mich doch, als mir unter der grausigen Melodie nach und nach der heimische Text entgegenscholl, und ich ärgerte mich über den lieben, bösen Göthe, der die Sprache verachtet, welche er doch zu handhaben wußte, wie Keiner außer ihm, und die ihm so reiche Lorbeerkränze gebracht. Es war undankbar von dem Dichter-Heros.

Unten in dem weitläuftigen, aber niedrigen Salon, auf dessen Wänden mit grellen Farben russische Schlachtstücke gemalt waren, summte die Unterhaltung einer zahlreichen Gesellschaft durcheinander. Es waren größtentheils Engländer, die sich hier versammelt hatten, und nur bescheidentlich saß in irgend einem Winkel ein poetischer Magister aus Schwaben. Die Insulaner aber thaten auch, als ob sie Souveräne wären auf diesem Boden; sowohl die langen blonden Männer in ihrer fashionablen Bediententracht, als die knochendürren Frauenzimmer, welche glatten Hermensäulen mit dem Kopfe einer Karrikatur glichen, Alle blickten sie imponirend und zurechtweisend auf ein Häuflein deutscher Studenten hin. Die Letztern, in leichte Staubhemden gekleidet, bunte Miniaturmützchen auf dem Kopfe tragend und aus langen Pfeifenröhren Tabak dampfend, kümmerten sich indeß um die ganze Welt nicht, am wenigsten um die Zornblicke aus Albion. Sie saßen um einen runden Tisch, ließen sich den billigen Schweizerwein munden und sangen dazu im schallenden Chore ein paar deutsche Burschenlieder voll Saft und Kraft. — Eine roth-

haarige Lady zeichnete die Gruppe in ihr Album.

Beinahe übertönte aber das Gegurgel und Geschrill der Sprache Altenglands unsre Sänger noch, und jene schroffen Laute riefen mir ein liebes, süßes Bild zurück. Ich dachte an Alison, und kaum war mir der Abschied, den ich in Neapel von ihr genommen, recht lebendig geworden, so kehrte mir auch alles glühende Verlangen nach dem wunderbaren Mädchen wieder. Meine Blicke irrten emsig durch die Versammelten hin; ich suchte, suchte, und fand sie nicht. Fast trat die dunkel-lockige Rosetta vor dem Sonnenglanz der blonden Alison in den Schatten, und meine Seele wurde von Zweifeln wie auf einem sturmbewegten Meer umhergeschaukelt. Ich eile jetzt der Venetianerin nach, aber habe ich wohl auch reiflich bedacht, ob sie es ist, der mein Herz ganz, ungetheilt angehört? Ist es nicht möglich, daß, wenn sie mein ist, wenn alle Schwierigkeiten, alle Geheimnisse, die mich jetzt noch an ihr reizen, aus dem Wege geräumt sind, daß mir dann wieder einmal Alison begegnet, und daß

ich zu spät erkenne: sie eigentlich sey meiner Seele Ideal?

Wer rettet mich aus dem Labyrinth, in das ich gerathen bin, wer reicht mir einen Faden, wer leuchtet mir? — Erbarme Dich meiner, gütiger Gott, und lasse mich die Rechte finden! Das ist mein kurzes, aber brünstiges Gebet beim Eintritt in's Vaterland.

Sechszehntes Kapitel.

Agathon erhält in Altorf ein Billet, das ihn gleichfalls auf den Rigi ladet. Den Vierwaldstätter See entlang schiffend, sieht man bei Brunnen zwei weibliche Gestalten. Camill erkennt seine Valerie in der Einen, und es gibt ein jubelndes Wiedersehen.

Unsere Bekannten hatten den Weg von Hospital bis Altorf zurückgelegt, und schlugen in dem letztern Orte ihr Nachtquartier auf. Als sie sich im Gasthause eingerichtet, kam noch spät ein Kellner zu Agathon aufs Zimmer und reichte demselben einen kleinen Brief.

„Verzeihung!“ sagte der Grünbeschürzte. „Heut Morgen gab mir eine durchreisende Dame dieß Billet zur Bestellung, und aus dem Fremdenbuche geht hervor, daß Sie den Namen führen,

den die Addresse nennt. Ich will mich also meines Auftrags entledigen."

Verwundert hörte Agathon diese Worte an und glaubte anfangs, es wallte ein Irrthum ob; denn er wußte gar nicht zu erdenken, welche Dame ihm wohl schreiben konnte. Als aber sein Blick die Aufschrift traf, als er sie wirklich an sich gerichtet fand, da griff er höchst überrascht nach dem Schreiben, und der leichtfüßige Briefträger flog zur Thüre hinaus. Der Jüngling hielt das zusammengefaltete Blatt lange in der Hand, und statt durch Lösung des Siegels sich schnell zu überzeugen, von wem es komme, suchte er durch tausend verschiedene Combinationen diese Frage zu entscheiden. Die Züge der Handschrift waren ihm völlig unbekannt, er hatte sie nie gesehen und wußte auch gar nicht, wer ihm zu schreiben habe. Doch, es war möglich, sogar wahrscheinlich, daß der Brief von einem Mädchen kam, mit dem er früher einmal getändelt hatte. Agathon starrte die Addresse noch immer an, ohne einen Entschluß zu fassen, und mancherlei seltsame Empfindungen durchzogen dabei seine Brust. — Wie hast du dich geändert? dachte er. Gewiß glaubtest du einst, dein Herz brenne

in Liebe für die Dame, von der dir das Billet gesendet wird; gewiß sehntest du dich damals, ein Blättchen von ihrer Hand zu empfangen, und hättest es mit tausend Feuerküssen bedeckt. Heut hältst du es kalt und fremd, du weißt nichts damit zu beginnen, es paßt nicht mehr in deine Welt hinein. Die Vorsehung zögert zuweilen in einer humoristischen Laune etwas lange mit der Erfüllung unserer Bitten, und wir sind dem Wunsche indeß so völlig entfremdet, daß uns die Gewährung bedrückt, statt zu erfreuen. Der Schnee, den wir im Januar zur lustigen Schlittenbahn haben wollten, fällt im Mai, und unsere Blumen erstarren unter seiner Flocke.

Endlich ermannte der Jüngling sich aus dem Netze der Gedanken, in dem sein Geist sich verstrickt hatte. Er wollte den Brief gar nicht lesen, nichts sollte ihm mehr jene wüste Zeit, die er als Räuberin seines Glücks anklagte, zurückrufen, und schon hielt er das Billet dem Lichte nahe, um es zu verbrennen. Doch ehe noch die Flamme dasselbe ergreifen konnte, faßte er einen andern Entschluß, und zog es zurück. Wie? dachte er, sieht es nicht wie Feigheit aus, wenn du diesem Triebe folgst? Muß es nicht scheinen,

als warne dich die Furcht, den Schleier aufzuheben von den entschwundenen Tagen, welche dir einst im Rosenglanz vorschwebten, weil du dich nicht stark genug fühlest, einer solchen Versuchung widerstehen zu können? Nein, nein! Du mußt es lesen das Billet, und dann erst soll das Feuer es verzehren. — Während Agathon so seinen Vorsatz änderte, faltete er das Papier auseinander, las, rieb sich die Augen, und las noch einmal. Die Ueberraschung machte, daß er dießmal jedes Wort laut aussprach:

„Deine Prüfung ist überstanden — begann er — Du hast gesiegt, und die Stunde Deines Glückes schlägt. Blanda, die Holde, sehnt sich, ihren reuigen, bekehrten Wildfang liebend ans Herz zu drücken. Morgen noch besteige des Rigi wolkengraues Haupt, und wenn der nächste Tag im rothen Goldkleide oder im weißen Nebelgewand heraufzieht, wirst Du die Geliebte dort oben finden. Willst Du etwa erfahren, wer Dir dieß schreibt, so wisse — daß Dich das gar nichts angeht. Du hast doch gewiß schon von den Elfen gehört, die sich der Menschen annehmen. Nun so ein Elfe bin ich, und Mab soll mich zur Strafe

fünf Sommernächte in eine Erbsenschote einsperren, wenn ich Dir nicht Wahrheit von Deiner Blanda geschrieben habe. Das Täubchen wartet; komm' nur, Du girrender Tauber!"

Dem Jüngling war wirklich zu Muth, als wenn sich das Reich der Elfen erschlossen hätte und ihn seinem Ziel zuführen wolle. Er tanzte und tollte vor rasender Freude im Zimmer umher, las ihn immer wieder den Geisterbrief, und die unerwartete Nähe des Glücks machte alle seine Sinne wirbeln. Allein plötzlich fuhr wie ein kalter Glasdolch der Gedanke in die Gluth seines Herzens: ob das Ganze nicht blos eine leere Täuschung, ein Luftbild sey? Oft schon war sein Freund Leo durch ähnliche Botschaften verlockt worden und hatte die Geliebte nicht gefunden.

Die Ungewißheit folterte ihn und machte ihm die Einsamkeit zur Hölle. Er mußte sich mittheilen, mußte seine Hoffnung und seine Zweifel in eine vertraute Seele ausschütten. Agathon verließ das Gemach, eilte über den dunkeln Hausflur hin und klopfte an die Zimmerthür Camill's. Der Schriftsteller war zum Glück noch wach und

öffnete sogleich. Er hörte theilnehmend des Freundes Geschichte an; doch als dieser zuletzt mit den Besorgnissen nachkommen wollte, unterbrach er ihn. Camill erzählte ihm, daß Blanda längst sich danach sehne, die Seinige zu werden, und daß sie nur so lang entfernt geblieben, um gründlich erforschen zu können, ob seine Umwandlung Wahrheit oder Maske sey. Zwar wußte er nicht, wer das Billet geschrieben hatte, wollte aber, nach allen letzten Ereignissen, dem Zweifelnden dafür Bürge seyn, daß der Inhalt jener Zeilen sich erfüllen werde. So verließ denn Agathon erst tief in der Nacht den treuen Gefährten; hoch schwoll ihm das Herz vor seliger Erwartung, und er fand keinen Schlummer, ob er sich auch aufs Lager warf. Blühende Traumgestalten umgaukelten ihn bald, bald schreckten ihn düstere Phantasien auf; seine Pulse fieberten wild, er war krank vor Glück und Freude.

Endlich fing der Himmel im Osten an zu brennen, die Sonnenkugel schwang sich über die Berge, und unter den Jubeltönen, welche sie begrüßten, klangen auch aus des Jünglings Brust feurige Dankhymnen empor. So fröhlich hatte er lange keinen Tag mehr erwachen sehen. Die

andern Glieder der Gesellschaft waren ebenfalls früh munter, man rüstete sich zu einer Fahrt auf den Vierwaldstätter See, stieg ins Boot und ließ sich dem herrlichsten Morgen entgegenschaukeln. Die Uferberge funkelten und glühten bereits in vollen Strahlen; allein tiefer hinein, wo die starren Steincolosse sich übereinander thürmen, wallten noch Streifen und Säulen des Nebels auf und ab. Jetzt verhüllten sie die graugrünen und bräunlichrothen Gebirgsmassen, dann flogen sie plötzlich an einzelnen Stellen hinweg, und lichtes Gold blitzte durch ihre Risse. Die smaragdenen Wellen rauschten und wallten unter dem Boote, von einem frischen Morgenwinde leise aufgeregt; eine Schaar Wildenten ruderte sorglos aus dem Schilf hervor, während hochbeinige Kraniche am Ufer umherstolzirten.

Immer höher kam die Sonne und trieb auch vom Schneehorn des Bristenstocks die Dunstschleier fort, daß es den Schiffenden wieder recht gewaltig nachschauen konnte. Rings herrschte eine großartige Ruhe, wie sie nur auf den Schweizerseen heimisch ist und ein unbewußtes Grauen ins Herz flößt. Es ist jenes tiefe Bangen, das der Mensch vor Tod und Einsamkeit empfindet,

und ohne welches ihn auch Leben und Freude weniger erheben würden. Senkrecht fallen die Felsen hier in die Fluth hinab, nur wenig Grün unterbricht ihre düsteren Steinfarben, und die einzelnen Tannenwäldchen nach den Gipfeln hin sehen wie niedrige Gebüsche aus. Nun zeigt sich zur Rechten die Tellsplatte mit ihrem Kapellchen, und nun immer rauher und wilder thürmen sich die Alpen aus dem See empor. Sogar das Wasser färbt sich dunkel in ihrer Abspiegelung, und man bedarf keiner sehr regen Phantasie, um sich jene Scene vorzumalen, die einst auf diesem Schauplatz spielte. Geßler steht vorn am Bug des Schiffes, mit zürnendem Auge aufs Schweizerland blickend, und neben ihm lauscht Rudolph der Harras ehrerbietig den blutigen Worten des Vogts. Die Knechte rudern, und gebunden liegt Tell in der Barke. Da bezieht der Himmel sich rabenschwarz, ein Föhn bricht hervor aus des Gotthards Schluchten, und die Wellen rasen empor im wahnsinnig wilden Tanz. Haltlos werfen sie das Fahrzeug umher, daß es bald hoch auf einer Wogenspitze schwebt, bald krachend in einen wilden Strudel hinunterstürzt. Die Ruderer können dem Sturm nicht wider-

stehen, und von Todesgrauen befangen, läßt Geßler des Gefangenen Bande lösen. Der ergreift das Steuer, schaut mit muthigem Blicke in den Aufruhr der Natur, lenkt löwenkräftig das Boot ans Gestade, springt auf jene kleine Platte und drückt das Fahrzeug beim Sprunge in die Wellennacht zurück.

Nun wurden die Ufer offener, die Berge wichen weiter von dem See, und frische, saftige Thäler lehnten sich an sie. Zwischen Weinbergen und Wiesen senkten sich Fahrstraßen von den bewaldeten Felsen herab, Gruppen von Fichten und Silberpappeln standen am Ufer, und bald rauschte ein heller Bach in die Fluth des Sees, bald schauten rothe Dächer aus den Büschen hervor, bald klapperte zwischen Bäumen und Rebengeländen das Rad einer Wassermühle. Drüben lag Küßnacht mit seiner hohlen Gasse, und immer andere Ortschaften erschienen dann. Weiße Häuser bildeten dieselben, große Fabrikgebäude standen dazwischen, und aus den hohen Schornsteinen wirbelten Dampfsäulen zum Himmel. Darüber bauten sich Rebenhügel in grüner Pracht höher und höher auf, silberne Schneehäupter faßten diese großen Smaragde ein, und,

im tiefblauen Dufte daliegend, beschloß der Pilatus das Bild.

So näherte man sich dem freundlichen Schwyzerthal, in welchem Brunnen liegt, und als man dem Gestade so weit nahe war, daß man die einzelnen Gegenstände unterscheiden konnte, fuhr Camill, wie durch einen elektrischen Schlag berührt, von seinem Sitz empor. Zwei Damen, eine jüngere und eine ältere, wandelten dort entlang, jedoch in einer Entfernung, daß man selbst ihre Gestalten nur den Umrissen nach erkannte. Plötzlich that der Dichter einen lauten Freudenruf, und hätte ihn der Bootsmann nicht gehalten, er wäre in die Fluth hinabgesprungen. Da wandte sich das Mädchen am Ufer ebenfalls um und lief mit solcher Hast bis dicht an den See, daß ihre Begleiterin nur mit Mühe nachfolgen konnte. Sie ließ ihr Tuch gleich einer Flagge herüberwehen, klatschte in die Hände und warf den Nahenden Küsse zu.

Niemand begriff den Zusammenhang, aber Camill bedeutete die Ruderer, eilig ihr Fahrzeug landen zu lassen; und nun erhob Mupellius sich. Nachdem er mit dem Fernglase hingeschaut hatte, rief er: „Ja, bei Gott! das sind sie!“

Wer denn? fragte die Gräfin Adelaide.

Jucunde und — — antwortete der Rentamtmann; allein der zweite Name ging im lauten Geplätscher unter, und die Barke stieß ans Land. Ehe die Schiffer ein Brett hinausstecken konnten, übersprang Camill den trennenden Raum, das harrende Mädchen flog ihm entgegen, und die Beiden preßten sich ans Herz, bevor ein Anderer das Boot verlassen hatte. Die Gefährten waren in nicht geringe Ueberraschung versetzt, denn man konnte keinen Zusammenhang ahnen, und das allgemeine Erstaunen sollte noch höher steigen. Man wollte eben Mupellius um Aufklärung bitten, als dieser sich von den Steuerleuten aus dem Boote führen ließ, und nun die zweite Dame in seine Arme schloß. Die Letztere hatte die perlmutternen Schmetterlingsflügel und den rosigen Pfirsichflaum der Jugend längst abgestreift, sie war mager geworden, wie es einer sittsamen alten Jungfrau geziemt. Körperliche Fülle ist Verlockung und Sünde, jedoch alte Jungfern sind immer tugendhaft. Aus ihrem langgezogenen Antlitz blickten die Augen „ewig jung und ewig — grün“ hervor; ein dünner Hals trug das Haupt, auf dem ein rosa Seiden-

hut mit üppiger Blumenmasse schwebte, und die lange Gestalt, ohne alle Vorsprünge und Rundungen, sah bei der kerzengeraden Haltung wie ein fossiler Haubenstock aus.

Der Rentamtmann fragte die Dame theilnehmend nach ihrem Befinden, und sie begann nun, ihm ihre vielfältigen Leiden vorzurechnen. Er konnte aber, wie alle Hypochonder, nicht ertragen, daß Jemand kränker seyn wollte, als er; deßhalb brauchte die hysterische Jungfrau nur irgend ein Klagelied anzustimmen, so setzte Muvellius es augenblicklich fort, denn er litt angeblich an denselben Uebeln, nur im stärkeren Maßstabe. Jucunde verwunderte sich darüber nicht sehr, denn sie wußte, daß Jener, als ihm einst eine Wöchnerin von ihrem heftigen Milchfieber erzählte, sogar behauptet habe, daß er daran schon seit Jahren leide. — Während diese sich so in Klagen überboten und das andere Pärchen noch immer nicht aufhören konnte, sich zu herzen und grüßend mit einander zu kosen, waren die Reisegesellschafter herangetreten. Da ließ Camill sein Mädchen los, dieß flatterte an den Hals des Rentamtmanns und küßte den Alten mit holder Lippe:

Dank, guter Vormund! tausend Dank, daß Sie mich dem lieben, herzigen Camill geben wollen!

Mupellius stellte nun die beiden Damen vor. „Meine Schwester Jucunde," sagte er, auf die Ältere zeigend, „und meine Mündel Valerie, seit vorgestern die Braut unseres Gefährten Camill."

Die Verwirrung und Überraschung, die durch diese Worte unter den Dazugekommenen angeregt wurde, läßt sich gar nicht beschreiben. Leo und Agathon freuten sich innig über das Glück des Freundes, und wenn sie auch versuchten, ihm Vorwürfe zu machen ob seines verstockten Schweigens, waren sie doch nicht im Stande, bös auf ihn zu seyn. Am unerwartetsten kam dem Kriegscommissär das Ereigniß; er schien ganz perpler, und als er dem Doctor etwas Pikantes, Geistreiches sagen wollte, blieb er mitten in der Rede stecken, was ihm sehr selten begegnete. Er konnte sich keine Rechenschaft geben, weßhalb es geschah; allein er ärgerte sich, daß Camill sich verheirathen wollte. Auch die Gräfin nahm lebhaft Theil an dem Ereigniß, sie verwandte keinen

Blick von Valerien, und war bald selbst ganz verliebt in das Mädchen.

Eine holdere Erscheinung kann sich aber auch die reichste Phantasie nicht vorzaubern, als diese eben aus der rosigen Knospe entfaltete Jungfrauengestalt. Schlank und fein, in vollen Wellenlinien, schoß ihr Wuchs empor; Hände und Füße waren so klein, als wären sie zurückgeblieben und als gehörten sie einem Kinde an. Das apfelrunde Gesichtchen lachte mit seinen großen braunen Augen liebeselig in die Welt hinaus; es wußte gar nicht, daß Arg und Trug draußen lauren, und die Lippen waren zu schmal, um sich fest schließen zu können; zwei Reihen Zähne schimmerten wie Perlen durch ihren Purpur. Frei und ungefesselt wallten lange pechschwarze Locken von den Schläfen hernieder, und sie trugen einen weißen offenen Basthut, der mit frischen Alpenrosen bekränzt war. Alles an ihr war Leichtigkeit und Bewegung; sie schien mehr den Lüften, als der Erde zu gehören, und wenn sie ging, berührte die Fußspitze den Boden kaum.

Auf dem Hügel, der sich hinter dem Gasthause zu Brunnen erhebt, nahm man zusammen

eine heitere Mahlzeit ein. Dabei entfaltete sich der Thalgrund, in welchem Schwyz so reizend daliegt, in ganzer Pracht vor den Tafelnden, und violette Berge, von Silberhörnern überstrahlt, begränzten die Landschaft. — Hierauf trennte die Gesellschaft sich. Leo und Agathon wollten durchaus noch heute auf den Rigi, und Pipitz hatte versprochen, sie zu begleiten. Die Andern aber beschlossen, an dem herrlichen Tage die Seefahrt bis Luzern fortzusetzen und erst morgen in aller Frühe den Rigi zu besteigen. Man nahm einen lebhaften Abschied und wehte sich noch lange mit improvisirten Flaggen aus Tüchern und Schleiern zu, als die beiden Barken nach verschiedenen Seiten hinruderten. Camill hielt sein Mädchen so dicht umschlungen, als fürchte er, es zu verlieren; Adelaide hatte sich zu den Füßen der Beiden gesetzt und lauschte ihrem zärtlichen Gekose. Vorn in dem Boote saß Mupellius mit der Schwester, ein medicinisches Gespräch führend.

Nachdem die Liebenden ihre Herzensangelegenheiten lange durchplaudert hatten, gewannen sie doch am Ende auch Zeit für Dinge, die außer ihnen lagen, und Camill fragte zuerst nach sei-

nem Claudius. Als die Gräfin nun die Schilderung dieses seltenen originellen Menschen vernahm, als sie hörte, Valerie sehe ihm zum Sprechen ähnlich, da wurde ihr Interesse lebhaft angeregt.

Ist der Claudius schon vermählt? fragte sie, und es blickte mehr Theilnahme aus diesen Worten, als Adelaidens Absicht war.

Er denkt gar nicht dran! lachte Valerie. Und von allen Frauen, die er kennt, zieht ihn auch keine Einzige an. Indeß, so viel Hochtrabendes er von geistiger Ungebundenheit, vom Untersinken der frischesten Kräfte in Familiensorgen zu sprechen weiß, ich bin doch überzeugt, Claudius ist schnell verwandelt, wenn nur die Rechte kommt. Aber die Rechte müßte es auch seyn, denn er ist nicht der Mann, sich durch Äußerlichkeiten, Convenienzen oder Illusionen bestechen zu lassen. Gelänge es nun einer Frau, seine Liebe zu gewinnen, dann würde er sie umfassen mit der ganzen Gewalt seiner Feuerseele, dann müßte sie unsäglich glücklich werden.

Ei, das klingt ja lockend genug, einen Versuch zu wagen, ob man diesen Phönix nicht gewinnen kann! sagte die Gräfin. Die Ehre ma-

sers ganzen Geschlechts steht auf dem Spiel, und ich will mich die Mühe nicht verdrießen lassen, den lieben seltsamen Menschen zu bekehren. — Was Adelaide sprach, sollte eigentlich scherzhaft klingen, aber es tönte daraus eine stille Sehnsucht, das Verlangen, ein Ideal ihrer Brust zu finden, hervor.

Sie würden trefflich zu dem Claudius passen, begann Camili, und Valerie fügte hinzu: Ja, Gräfin, ich kenne Sie zwar nur seit wenigen Stunden erst, doch Ihnen gönne ich den trauten, herrlichen Bruder.

Eine tiefe Pause trat ein nach diesem exaltirten Gespräch. Die Ufergegend hatte sich indessen noch einmal verwandelt; flach waren jetzt die Gestade des Sees, und der Blick flog weit über sie hin. Ein reiches Sammetgrün umfloß schimmernd die Thäler, ganze Wäldchen von Apfel- und Birnbäumen flüsterten dort, und helle Dörfer, freundliche Villen streckten die Dächer aus ihrem Schatten hervor. Die Sonne begann schon zu sinken, lau wehte der Abendwind herüber, und träumerisch schollen die Klänge des Geläutes über die Flur. Röthliches Gold flammte rings auf der Landschaft, der See funkelte und

glitzerte, alle Fensterscheiben verwandelten sich in blendende Sonnen, während sich die Berge des Hintergrundes schon in stahlblaue Schleier einhüllten. Es war ein reizender Sommerabend, der Dichter schaute verklärt in sein Glück hinein und zog die holde Braut noch fester an die Brust. Das Mädchen aber sah kaum etwas von all der Pracht umher, sie saß ja an der Seite des geliebten Mannes, dessen Auge ihre Sonne, dessen Athem ihre Lebensluft war; sie kümmerte nicht, was außer ihm lag, selbst nicht die ewige Schönheit der Natur.

Da tauchten aus den Wellen die bemoosten Dächer, die grauen Thürme von Luzern vor den Schiffenden auf. Ein leichter Silbernebel umwogte schon die Stadt, im flammendsten Purpur fielen die letzten Strahlen über den Spiegel des Sees. Die Barke landete am Ufer, wo bunte Menschengruppen umherstanden, und heiter beschlossen unsere Freunde den schönen Tag.

Siebenzehntes Kapitel.

Vivix an Klosenström.

Rigikulm.

Unter allen Briefen, die Sie in Ihrem Leben bekommen haben, lieber Freund, war gewiß keiner, der, wie dieser, 5676 Fuß und 5 Zoll über der Meeresfläche geschrieben wurde. Sie brauchen sich darauf, daß ich von einer Alpspitze herunter mit Ihnen die Zeit verplaudere, aber gar nichts einzubilden; denn es ist ein bloßer Nothbehelf von mir, weil ich durchaus nichts Besseres anzufangen weiß. Ich bin nämlich hier in einer Zelle eingesperrt, die drei Schritte lang, zwei Schritte breit und nicht hoch, sondern niedrig ist. Darin befinden sich folgende Gegenstände: ein Bett, ein Stuhl, ein Tisch, ein Mantelsack und ich. Als ich vom Abendessen aus dem Gesell-

schaftssaale kam, war ich noch so übermüthig, daß ich glaubte, ich würde hier recht still und sanft von den Beschwerden des Tages ausruhen können. Jetzt aber sind all solche rosige Schlummerideen meiner Seele bis auf den Grund ausgerottet; ich hoffe nicht mehr auf Schlaf, und nur die Sehnsucht danach ist mir geblieben — ich muß gähnen.

Die Baude, in der ich hier wohne, ist ganz aus Holz gezimmert, und durch die dünnen Bretterwände schallt der verschiedenartige Rumor von vier Nachbarschaften deutlich zu mir herein. Oben trappt ein deutscher Professor wie eine Schildwache auf und nieder, immer mit drei Schritten den Raum seines Gemaches durchmessend und dann zurückkehrend. Zur Rechten schnarcht ein Holländer, zur Linken stöhnt eine kranke Engländerin, und unter mir lassen junge Franzosen ihre Gläser klingen und johlen Trinklieder dazu. Der Himmel mag auch nicht zurückstehen im Spektakelmachen; dumpfer Donner kracht draußen und der gelbe Feuerschein von Blitzen fährt mir durch das Zimmer. Geduldig wie ein Lamm lag ich anfangs da auf meinem Folterbette, das mir mindestens eine halbe Elle zu kurz

ist, und sah nun ein, was Prokrustes für ein sanftes Gemüth gewesen; denn nirgends las ich, daß er seine Schlachtopfer auch noch durch einen Höllenscandal zur Verzweiflung gebracht hätte. Endlich aber stand ich auf, machte mir Licht, und begann Ihnen zu schreiben, lieber Klosenström.

Wo ich mit der Erzählung meiner Erlebnisse beginnen soll, weiß ich selber nicht. Von Italien habe ich Ihnen schon so Vieles mitgetheilt, daß ich mir den Rest für die mündliche Unterhaltung aufsparen möchte, und so lasse ich denn die ultramontanen Begebnisse bei Seite, um Ihnen heute meine Schweizerfahrten zu schildern. — Die Alpen sind die Sprach- und Wetterscheide zwischen Italien und Deutschland; denn als wir im Dorfe Hospital anlangten, hörten wir nur Deutsch von den Hausleuten, und es wehte ein recht vaterländischer Herbstwind. Am andern Morgen jedoch drängten sich warmgoldige Sonnenstrahlen herüber, und während meine Gefährten im Wagen davonrollten, machte ich mich mit etlichen Mineralogen zu Fuße auf den Weg. Es waren junge Bursche in grünen Kitteln, einen Gürtel mit Hammer und Stemmeisen um

den Leib tragend; sie hatten lauter tolle Streiche im Kopf, und sahen sie eine rothwangige Schweizerin, so dachten sie weder an Steine, noch an Krystalle, sondern küßten die Sträubende herzlich ab.

Wir schritten auf einer gutchaussirten Straße immer tiefer ins Thal hinein, und meine Begleiter priesen den Weg. Ich aber sagte ihnen, daß solche Pflasterstreifen mich wie Ueberbleibsel des Mittelalters gemahnten, und daß die Zeit schon nahe sey, wo sie von Eisenbahnen ganz verdrängt werden müßten. Das bestritten sie, ich wurde eifriger, und als ich ihnen die feste Versicherung gab, nach zehn Jahren würde man in Parkanlagen ein Stück Chaussee zum **Point de vue** benutzen, etwa wie jetzt die Ruine einer Ritterburg, da jubelten die Springindiefelder laut vor Vergnügen. Bis Urseren war die Gegend mild; schwarzblauer Eisenhut und glühender Rhododendron wuchsen neben dem Wege, dann aber nahm sie einen desto rauheren Charakter an. Starr hoben düstere Steinmassen sich vor uns auf, und mitten hindurch führte uns ein langer nächtiger Tunnel, der in die Felsen gebrochen ist — das Urner Loch. Es erhält ein wenig

Licht durch eine Fensteröffnung, und wenn man bei derselben steht, sieht man draußen die Reuß mit Donnern und Tosen herniederschäumen. Verläßt man diesen merkwürdigen Gang, so erreicht man die furchtbar schöne Landschaft, welche vom hiesigen Volke „die Hölle" genannt wird. Hoch werden die nackten, schwarzen Felsenmassen von glitzernden Alpenhäuptern überragt, dunkle Schluchten gähnen unten, und krachend stürzen die wilden Wogen der Reuß aus luftiger Bergeshöhe in eine enge, schauerliche Kluft herab. Und von einer Felsenwand zur andern führt, im rasend kecken Bogensprung, die Teufelsbrücke, aus rothen Ziegelsteinen erbaut und längst mit Moos bewachsen, über den Fall. Allein dieß Wunderwerk ist pensionirt, es wird nicht mehr gebraucht, denn höher, breiter und stolzer überwölbt der edle Granitbogen der neuen Brücke es. Hier hat unsere Architektur der Teufel so total ausgetrieben, wie es den Priestern mit Meßbuch und Weihwedel niemals gelingen wollte. Der Teufel besaß früher überhaupt eine Force im Brückenbauen; jetzt hat er das den Aktionären überlassen und beschäftigt sich nur mit Zerstören.

Der Sonnen brach in einzelnen Goldstreifen durch seine schwere Wolkenhülle, und über dem Reußfall schwebte plötzlich im feinen, weißen Dampf und Staube des Gischts, ein blasser, zauberischen Regenbogen.

Hinter Göschenen, beim Pfaffensprung vorüberwandernd, fanden wir die Landschaft wohl weniger felsenwild; aber doch fehlt weiches, fruchtbares Land noch sehr, und der Stein ist vorherrschend. So sah ich, daß man neben einem Häuschen sich auf der Platte des einzeln daliegenden schroffen Felsenblocks, der schwindelnd über dem Abgrund hing, ein Salatgärtchen angepflanzt hatte, zu welchem man nur auf Leitern emporsteigen konnte. Bald darauf erreichten wir das freundliche Amsteg, und sahen dann Mauertrümmer und einen starken, braunen Thurm. „Wie heißt die Burg, die hier zerbrochen liegt?" fragte ein Mineraleg den Führer. „Zwing Uri, Herr?" entgegnete der Schweizer, und ein anderer von unseren Gefährten rief pathetisch:

„Mit diesem Häuslein wollt ihr Uri zwingen?
Laß sehn, wie viel man solcher Maulwurfshaufen
Muß übereinander setzen, bis ein Berg
Draus wird, wie der geringste nur in Uri."

Es ist eine bedeutende geographische Verwirrung, wenn Schiller diese Zwingburg auf einen öffentlichen Platz in Altorf setzt. Er hatte gewiß keine Idee davon, wie weh mir meine Beine und resp. Hühneraugen thaten, ehe ich von hier nach Altorf kam. Wir sahen erst noch zur Rechten, von den purpurnen Strahlen des Abendsonnens angeglüht, einen Ort daliegen, und als ich mich nach dessen Namen erkundigte, deklamirte der allzeitfertige Citator wieder:

Ihr seyd zu Bürglen, Herr, im Lande Uri,
Wo man hineingeht in das Schächenthal.

Bürglen soll wirklich Tells Geburt- und Wohnort gewesen seyn. — Der Sonnenball neigte sich nun immer tiefer, die fernen Alphörner glühten, und von den saftig grünen Berghöhen umher scholl das Geläute der harmonischen Kuhglocken nieder. Wäldchen, Häuser, Gärten, Wiesen, ganz in Gold schwimmend, zogen an uns vorbei; ein glitzernder Streifen des Vierwaldstättersees tauchte auf, und wir kamen todtmüde in Altdorf an. Hier traf ich im Gasthause Camill, Agathon, Mupellius und Leo wieder, und ich hätte mich nun gar zu gern aufs Ohr gelegt,

allein ich mußte, trotz meiner Ermattung, noch die sogenannten classischen Orte besuchen. Zuerst fand sich ein einzeln stehender Thurm, dessen niedrige Wände auf weißem Kalkgrund mit Fresken aus Tells Leben und aus der Schlacht bei Moorgarten bemalt sind. Die patriotischen Vorzüge will ich ihnen nicht abdisputiren, aber schrecklich geschmacklos sind sie nebenbei. Außerdem zeigte man uns zwei steinerne Brunnen; auf dem einen ist der Schütze, auf dem andern der Knabe mit dem Apfel lebensgroß in Sandstein dargestellt, und zwar in derselben Entfernung, in welcher damals Beide von einander standen. Mein Mineralog mit dem unangenehm guten Gedächtniß begann richtig wieder zu deklamiren und rief qua Landvogt Geßler, mit barschem Ton:

„Hier ist der Apfel.
Man mache Raum — Er nehme seine Weite
Wie's Brauch ist — Achtzig Schritte geb' ich ihm —
Nicht weniger, noch mehr — Er rühmte sich,
Auf ihrer hundert seinen Mann zu treffen —
Jetzt, Schütze, triff, und fehle nicht Dein Ziel!"

Sie wissen, Klosenström, ich bin eine gute Haut, lasse mir manches von meinen Mitgeschö-

pfen bieten, und denke, jeder will seine Freude haben hier auf dem Wasser. Eine Fliege kann mir wohl zwei Stunden lang im Gesicht umherprickeln, ohne daß ich zuschlage — von einem jungen Dichter lasse ich mir ohne Seufzen dickleibige Manuscripte vorlesen, aber doch hat alles seine Grenzen. So kann mich das ewige Citiren aus Schiller und Göthe absolut rasend machen, und auch jetzt wäre ich dem Mineralogen ohne Zweifel grob gekommen, hätte ich mich nicht schnell noch gefaßt. Statt aller Antwort maß ich den Raum zwischen beiden Brunnen ab, fand nicht achtzig Schritte, sondern hundertundzwanzig, und bewies dadurch dem Tellsüchtigen die historische Ungenauigkeit Schillers. Auf diese Weise machte ich ihn denn für's Erste still.

Die Nacht schlief ich ungewiegt, und erwachte erst, als mir Helios schon ins Zimmer brannte. Da kam Agathon hereingerannt wie ein Rasender, sein Antlitz glühte vor Freuden, er schloß mich in die Arme, sagte mir: er sey der glücklichste Mensch, er müsse heut noch nach dem Rigi hinauf und tausend andere heterogene Dinge in einem Athem. Wäre mir der Grund seiner Verzückung nicht bekannt gewesen, ich hätte ihn

wahrlich für toll halten müssen. Er ist übrigens ein braver, herrlicher Junge, ich habe ihn herzlich lieb gewonnen, und ich denke, er wird auch Ihnen gefallen, Freund, wenn Sie ihn kennen lernen.

Nachdem dieß Intermezzo und der Kaffee vorüber waren, nahm uns ein starkgebautes Boot auf, um uns über den Vierwaldstätter See zu tragen. Eine krystallhelle Luft lag auf der Fluth, und die Felsen der schroffen Uferwände spiegelten sich recht scharf und klar darin ab. Die Mineralogen machten die Partie ebenfalls mit, und der Probierstein meiner Geduld schwieg hier nicht einen Augenblick. Bald erblickte er einen Fels, der mit starrem Vorsprung in den See ragte, und recitirt ohne Weiteres:

„Dort ist das Hackmesser,
Wo schon der Schiffe mehrere gebrochen."

Dann sah er auf dem linken Ufer einen grünen Bergesabhang schimmern, das Grütli, wo die Waldstädte ihren Bund beschworen, und in Ekstase rief er aus:

„Den Fels erkenn' ich und das Kreuzlein drauf;
Wir sind am Ziel, hier ist das Rütli."

Gegenüber erschien uns die kleine Kapelle auf der Tellsplatte, und kaum fiel sie dem Schreier in die Augen, so fing er wieder an:

„Und wie ich eines Felsenriffs gewahre,
Das abgeplattet vorsprang in den See,
Schrie ich den Knechten, handlich zuzugehn —“

„Nun werden mir Ihre Citate wahrlich zum Ueberdruß“ — fiel ich ihm in die Rede, denn ich konnte es nicht länger aushalten — „Wäre mir dieser Wilhelm Tell nicht lange schon ein Gräuel, Sie würden mir ihn dazu machen.“ Er wollte wissen, was ich an dieser „ehernen und doch so weichen Heldengestalt“ auszusetzen habe. „Nichts weiter,“ fuhr ich fort, „als daß er ein verstellter heimtückischer Schurke ist! Anfangs thut der Kerl, als wenn ihm wahre Lavaströme statt des Blutes durch die Adern liefen, und er brüllt vor allen Leuten: „Wär' ich besonnen, hieß ich nicht der Tell!“ Als ihm dann aber der Landvogt befiehlt, auf sein Kind zu schießen, als er die gespannte Armbrust in der Hand hat, macht er es nicht, wie jeder ehrliche Kerl an seiner Stelle gethan hätte, und bohrt dem Tyrannen die schwarze Seele aus dem Leib —

nein! überlegsam steckt er noch einen andern Pfeil in seinen Koller und schießt dann wirklich auf den unschuldigen Knaben. Nachdem das Seiltänzerkunststück gelungen ist, will Geßler die Bedeutung des zweiten Pfeiles kennen, und als er ihn seines Lebens gesichert hat, schreit der Strohrenemmist:

Mit diesem zweiten Pfeil durchschoß ich — Euch,
Wenn ich mein liebes Kind getroffen hätte.
Und Eurer — wahrlich, hätt' ich nicht gefehlt.

Natürlich läßt ihn der Landvogt für diese malitiöse Antwort binden und will mit ihm über den See. Da, als der Sturm kommt und die Steuerleute sich nicht zu helfen wissen, verspricht Tell seinen Beistand; aber der saubere Patron denkt nur an Flucht, und als er das Ufer gewonnen, schleudert er hämisch das Boot, welches außer seinem Feinde noch viel schuldlose Menschen trägt, in den Wellentod zurück. Nun schleicht er nach der hohlen Gasse von Küßnacht, versteckt sich hinter einen Busch und gibt eine Masse sentimentaler Redensarten von sich. Als aber der Landvogt erscheint, erschießt er denselben wie ein feiger Meuchelmörder. Nach dieser

That ziemt es ihm gerade, den unglücklichen bereuenden Johannes Parricida, der unstät flüchtet und ein Obdach sucht, so schnöde von seiner Schwelle zu weisen und ihm hochtönende Phrasen vorzudeklamiren. Mit Einem Worte, der Monsieur Tell ist kein Freiheitsheld, sondern ein tückischer, versteckter Lump und Mörder."

Der Athem ging mir aus, sonst hätte ich gewiß noch weiter geredet; allein mein Zweck war erreicht, denn der Mineralogie sah sich geschlagen. Er wußte nichts zu erwiedern, starrte mir nur mit großen Augen ins Gesicht, gab aber auch das Citiren auf. — Wir bogen nun um einen hervorspringenden Riff, und in urgewaltigen Riesenformen zeigte sich das schwarzgrüne Pilatusgebirg. Immer weiter trieben uns die Ruderschläge, wir sahen üppige Thalgründe, hinter denen sich dunkele Felsenmauern aufthürmten, und die wunderbaren Hörner der beiden Schwyzerhaken starrten darüber empor. So landeten wir denn bei Brunnen, wo sich eine seltsame Scene ereignete.

Camill ist nämlich längst verlobt, und zwar mit einer Mündel des hypochondrischen Rentamtmanns Mupellius, von dem ich Ihnen doch

wohl schon geschrieben habe. Er traf nun hier mit dem Mädchen zusammen, und es gab ein Herzen, Küssen und Scharmuziren, daß ich's gar nicht mit ansehen konnte. Ich ärgerte mich, daß der Doctor, der an sich ein ausgezeichneter Kerl ist und ganz gottvolle Ideen hat, doch auch den Frauenzimmern nachläuft, wie die Andern. So was mag für ordinäre Menschen ganz gut seyn, aber für einen Schriftsteller schickt sich's nicht; er erscheint dabei so machtlos, so überwältigt, und verliert gleich vom Ansehen. Man sollte auch glauben, sie hätten genug mit ihren neun Musen zu schwärmen und zu tändeln; allein diese Poeten besitzen ein ganz ungeheuer weitläufiges Herz, und es bleibt darin immer noch Raum für eine oder für einige Erdenfrauen. Bis jetzt ist mir auch noch Keiner vorgekommen, der das Reelle nicht dem Idealen vorgezogen hätte, was doch immer auf einen tiefen Stand der Poesie schließen läßt.

Nun, des Menschen Wille ist sein Himmelreich, und wenn ich mich in dem Camill auch getäuscht habe, wünsche ich ihm doch von Herzen Glück. Seine Braut ist aber wahrlich ein hübsches Ding, munter, leicht und beweglich wie

ein Colibri, und sie könnte mir schon gefallen. Dabei brachte sie eine recht gute Folie mit sich, des Rentamtmanns Schwesterlein, Jucunde benamset. Diese schwebt in jenen Blüthentagen, wo ein Frauenzimmer beim ersten Aufkochen nicht weich wird, und hat sich, weil sie die Männer als treulose, hartherzige, unmoralische Geschöpfe erkannt — d. h. weil sich Keiner fand, der um sie freite — den Himmel zum Bräutigam erwählt. Sie ist ein gutes Original einer alten Jungfer, und sollte diese Art aussterben, so würde sie in jedem Museum als aufgetrocknete Mumie ihre Rolle spielen können.

Die Andern blieben hier zurück, um nach Luzern zu gehen, und erst morgen auf den Rigi zu kommen. Ich hatte aber dem Agathon und Leo versprochen, noch heute mit ihnen emporzuklettern, und wir ließen uns deshalb im Boote nach Weggis führen. Dort griffen die Jünglinge zum langen Alpstock, ich aber setzte mich auf einen geduldigen Langohr, und so begann unser Zug. Zuerst leitet der Weg bei der kleinen Kapelle Mariaschnee vorbei, wo die Aussicht schon weit und schön ist; dann kamen wir zum kalten Bade und nahmen eine frugale

Stärkung ein. Mein Grauer hielt sich vortrefflich, schritt munter mit mir die steilen Pfade hinan, und zeigte sich dabei ungemein noble. Ich muß überhaupt nächstens einmal eine Abhandlung schreiben, um den ewigen Insulten, welche dies Thier vom Menschen zu ertragen hat, ein Ende zu machen. Der Esel ist Philosoph und kümmert sich um solche Schmähungen nicht; allein es paßt nicht für unsere Zeit, daß man ein geplagtes Geschöpf noch obenein durch Injurien ärgert. Die Vereine und Journale „für Geselligkeit, Bürgerglück, Familienwohl und Thierquälerei" sollten sich eigentlich schon längst ins Mittel gelegt haben.

Wo steckt die Dummheit des Esels denn? darin, daß er Distteln frißt, Säcke schleppt und die Stockschläge ohne Murren hinnimmt? Die Menschheit möge sich doch an ihre eigne Nase greifen. Ich kenne distinguirte Männer, Würdenträger von allen Qualitäten, die sich nur durch kurze Ohren vom Esel unterscheiden. Oder rechnet man ihm das zum Verbrechen an, daß Einer seiner Ahnherren vor Bileam niederkniete und wie ein Mensch redete? Nein, das kann kein Verbrechen seyn, auch hat man sich genug-

sam revanchirt; denn oftmals hört man auf Tribünen und Kathedern die Menschen wie Esel sprechen. Außerdem habe ich noch herausgefunden, daß unsere Modernen diesen Fall gewöhnlich mit Entstellungen erzählen; denn Bileams redender Langohr im vierten Buch Mose, Kapitel 22, war keineswegs ein Esel, sondern im Gegentheil: eine Eselin. Warum sollen wir dem weiblichen Geschlecht das rauben. Die Emancipationsdamen würden Recht haben, wenn sie über einen neuen Eingriff in ihre Ansprüche klagten. **Suum cuique!**

Glühend roth, in Scharlachflammen, ging der Sonnen unter, woraus uns der Führer auf morgen, oder besser: heute, einen trüben Aufgang prophezeihte, und wirklich zog der Pilatus bald seine weiße Nebelschlafmütze über die Ohren. Im Dunkel kamen wir bei Rigistaffel vorbei. Aus den hellerleuchteten Fenstern dieses Alpenwirthshauses scholl uns lautes Gespräch entgegen; allein wir widerstanden der Versuchung, schon hier das Quartier aufzuschlagen, obgleich es sehr finster und der Pfad wandsteil wurde. Endlich erreichten wir die Baude auf Rigikulm, und der Fernanblick des Salons belohnte uns reich für

alle Mühsale. Sechstausend Fuß über der Meeresfläche fanden wir ein Fortepiano, Spiegel und Kupferstiche in Bronzerahmen, zierlich gedeckte Tafeln und lebhafte Conversation in allen Sprachen Europa's. Rings lauter Jubel; ein treffliches Souper; knallende Champagnerkorke — draußen tief am Horizonte aber ein Gewitter, das seine gelben Flammenlichter über den schwarzen Hintergrund warf. Ist das nicht ein classisch romantisches Bild?

— So, Freund Klosenström, haben Sie nun eine ausführliche Beschreibung meiner bisherigen Schweizerfahrt. Von dem, was heute sich ereignen wird, darf ich nichts ausplaudern, habe auch weder Zeit, noch Raum dazu. Ist es Ihnen auffallend, daß mein Brief so arm an Ideen ist, dann bedenken Sie, daß ich mitten in einem Wust von Ereignissen stecke. Bewegtes Leben hält immer von Meditationen ab, und die Einfälle gedeihen am besten im dolce far niente. Seyen Sie übrigens gar nicht besorgt deßhalb; ich bringe einen wahren Schatz von Denkblättern mit, worin wir auf Jahre lang Stoff zum Plaudern und Streiten finden. Sie glauben es gar nicht, welche Sehnsucht ich habe, mich wieder einmal tüchtig mit Ihnen auszuzanken.

Dieß möchte wohl der letzte Brief seyn, den ich Ihnen schreibe, denn bald trete ich nun die Rückreise in die Heimath an, und werde Sie, den Nimrod und die Dompfaffen wiedersehen. Mir ist ganz weichlich bei dem Gedanken. Nun, der Morgen graut bereits, und Alles verläßt die Baude, darum nur noch ein herzliches Lebewohl!

P. S. Sehen Sie, auf den Krieg hätte ich schön warten können! Es bleibt Friede, und wenn außer dem Hechingen'schen auch noch ein Sigmaringen'scher Kammerjunker das Gegentheil behaupten wollte.

Letztes Kapitel.

Der Verfasser ist in die Nothwendigkeit versetzt, den Inhalt dieses Kapitels noch zu verschweigen, doch wird der Leser, wenn er nur einiges Combinationsvermögen besitzt, wohl voraussehen, daß der Schluß des Romans darin vorkommt.

Wenn ich bedenke, daß ich so eben das letzte Kapitel meiner Geschichte beginnen muß, weil mir nur noch ein halber Druckbogen zu Gebote steht, so fängt mir der Kopf an zu schwindeln. Agathon soll seine verlorne Blanda wiederfinden, sie soll versöhnt in seine Arme sinken; Leo soll sich bestimmt für Eine von den vielen Damen, die er liebt, bekennen, dieselbe soll dann auch gleich bei der Hand seyn, um mit ihm vereinigt werden zu können — und das Alles auf den

Raum von etwa sechszehn Seiten. Nein, mir entsinkt der Muth und mit ihm die Feder .... ich bin es nicht capabel.

In der ganzen Welt gibt es kein lächerlicheres Sprüchwort, als das deutsche: „Aller Anfang ist schwer.“ Der Anfang ist immer das Leichteste; jeder muthwillige, kecke, leichtsinnige Bursch kann tausenderlei anfangen, aber zum Durchführen und Vollenden gehört Beharrlichkeit, Sicherheit und künstlerische Ruhe. Leicht ist mir der Beginn meines Romans geworden, eine üppige Laune beherrschte mich, und es wäre mir Kleinigkeit gewesen, die Fäden noch viel bunter und toller durch einander zu ziehen. Nun aber, wo es an ein Entwirren gehen soll, stehe ich festgerannt, kann nicht vom Fleck und spreche wie Doctor Luther: „Hier stehe ich, ich kann nicht weiter! Gott helfe mir! Amen!“ — Die letzte Nacht habe ich schlaflos hingebracht, denn mich quälte der Gedanke an das unglückselige Kapitel. Unter andern verzweiflungsvollen Ideen kam mir auch die, den Roman ganz ohne Schluß zu lassen, und ihn so als eine neue Erfindung in die Welt zu senden, weil ja doch in unsern Tagen solch grelles Abreißen im geselligen Leben,

in der Poesie und in der Politik Ton geworden ist. Allein mein Herr Verleger würde immer einen abgeschlossenen Roman von mir fordern, und auch die Recensenten würden mich eben nicht als einen zweiten Archimedes preisen, wenn ich so eine Schraube ohne Ende lieferte.

Das geht also nicht, und ich muß schon einen andern Ausweg aus diesem Waldlabyrinthe zu ersinnen suchen. Ich weiß wohl, daß es am besten wäre, die Art zu nehmen und niederzuhauen, um mir Bahn zu machen, und würde das auch thun, hätte ich nicht Furcht vor den Kritikern. Allein ich sehe kein anderes Mittel, und so muß ich mich denn an diese gestrengen Herren wenden und sie um Nachsicht bitten. Wer von ihnen selbst nicht blos richtender, sondern auch producirender Schriftsteller ist, wird es wohl schon mit Seufzen erfahren haben, wie schwer es heutiges Tages ist, einen Roman zu schreiben. Unsere Leser und respective Leserinnen verstehen sich so excellent auf alle Verhüllungen und Entwickelungen, wie vormals kaum die Autoren. Errathen nun diese Vielgeübten aus der Anlage die Exposition, dann legen sie mürrisch das Buch bei Seite, zucken die Achseln

und sagen: „Flach! Gewöhnlich! Abgedroschen! Aufgewärmt! Schon hundert Mal dagewesen!" — Will man aber den Schluß sorgfältig verborgen halten, so kann man kaum vermeiden, daß sich Unwahrscheinlichkeiten eindrängen, und unser Publikum läßt auch die größten Verstöße gegen innere Wahrheit gelten, wenn es nur in der Spannung erhalten wird.

Diese Vorrede zum Schluß hat mich zwar wieder ein Stück von meinem zugemessenen Raum gekostet, aber ich mußte alles heraussagen, was mir auf dem Herzen lastete. Nun ist mir freier geworden, und ich fahre mit neuem Muth in meiner Erzählung fort.

Als der Kriegscommissär Pipitz aus der Baude trat, dämmerte der Morgen schon, jedoch nicht sonnig hell, sondern grau und trübe; es lag ein dicker Nebel zwischen Himmel und Erde. Ihm war auch das Bild der vielen eifrigen Sonnenaufgangs- und Aussichtsjäger mit ihren Hoffnungen, Erwartungen und Befürchtungen lieber, als Sonnenaufgang und Aussicht selbst. Er suchte lange in der weißen Hülle, in der man nicht drei Schritte weit umherschauen konnte, ehe er Agathon und Leo auffand. Die Beiden

eilten mit wildklopfenden Herzen durch den Nebel hin, waren voll Begierde, zu erfahren, wie die Räthsel sich enthüllen würden, und glaubten in jeder undeutlichen Erscheinung die Geliebte zu sehen, bis sie, näher kommend, vor fremden, uninteressanten Leuten standen. Pipitz ging hinein, um, wie er sich ausdrückte, dem Phantastischen das Wirkliche zu vereinen, prosaisch gesprochen, um Kaffee zu trinken.

Bald folgte ihm Leo nach, und erblickte ein recht munteres Treiben in dem Salon. Die Gesellschaft, die aus allen Weltgegenden auf dieser Höhe zusammengewürfelt war, suchte sich bestens zu unterhalten, noch immer von der Hoffnung beseelt, daß der Himmel ein Einsehen haben und mit warmen Strahlenpfeilen das Heer der Dünste zertheilen werde. Man frühstückte, blätterte im Album, spielte Fortepiano, kaufte Gemsbörner oder Schnitzereien, las, führte die Tagebücher und zeichnete; eine alte Dame war sogar beschäftigt, das Wirthshaus auf Rigikulm in Kork auszuschneiden. Es dauerte lange, bis Leo die bunte Versammlung gehörig durchmustert hatte, und er kam endlich zu der Überzeugung, daß die Gesuchte auch hier nicht zu

finden sey. Düsteren Blicks verließ er abermals das Haus, und als er vor die Thüre trat, rauschte eine hohe Damengestalt im Seidenkleide an ihm vorüber. Zwar verdeckte ein blauer faltenreicher Schleier ihr Antlitz ihm, jedoch den blühenden Wuchs, die herrlichschlanken Formen erkannte er sogleich — das konnte nur Alison seyn. Flammend, wie Roland, stürzte er ihr nach, er glaubte sie schon erhascht zu haben; allein die undurchdringlichen Nebelwolken umhüllten den Tritt der scheuen Isabelle. Ihre Spur war ihm entschwunden; er irrte rechts, irrte links, rief laut den Namen des geliebten Mädchens, und die müßigen Leute umher hatten den Zeitvertreib, einander zuzuflüstern: der blonde junge Mensch müsse wohl ein wenig von Sinnen seyn.

Unterdeß saß Agathon einsam, abgeschieden vom Gewirr der Reisenden und von ihren faden Bemerkungen, draußen auf einer Steinbank da. Er zweifelte fast wieder, daß jenes mystische Briefchen ihm Wahrheit gesprochen, und die Natur schien seiner Melancholie rechte Nahrung geben zu wollen. Er war wie eingemauert in den trüben Nebeldunst; kein lebendes Wesen,

kein Hälmchen Grün erblickte er, und nur dumpf summte aus der Ferne das Geräusch der harrenden Gesellschaft herüber. Sehnsüchtig tönten von Zeit zu Zeit die weichen, gehaltenen Klänge des Alpherns durch die feuchte Luft, das ein Schweizer blies, um sich nachher von den wißbegierigen und sentimentalen Bergbesteigern im Hute ein Scherflein einzusammeln. Endlich erhob sich ein leiser Wind, den Nebel in Bewegung bringend, und nun zog derselbe oben und unten in runden Ballen vorbei, gleich zahllosen Rudeln schneeweißer Gigantenrosse. Zuweilen trennten sie sich auf einige Minuten. Ein Fetzen vom blauen Himmel strahlte hervor, eisig starre Alphörner zeigten sich — das Finsterahorn, der Grimsel, der Rothstock, das Silberahorn, der Mönch, der Pilatus und die Jungfrau — selbst majestätischen Wolkenbildern gleichend. Tief im Thale dehnt sich ein Stück grünen Bergsees aus, von freundlichen Dörfern und Städten umringt; lichte Sonnenstreifen fliegen über das abgerissene Landschaftbild, aber gleich erscheint wieder eine hohe ossianische Nebelgestalt und bedeckt es mit undurchsichtigem weißen Schleier.

Ein solches Zauberspiel macht ungleich tiefern

Eindruck, als weite, sonnenklare Landkarten-Panoramen, und auch Agathons Seele wurde tief davon erschüttert. Es hob und preßte sich so lang in seiner Brust, bis endlich sich der Name „Blanda!" daraus losrang und laut von seinen Lippen klang. „Blanda!" tönte leis das Echo zurück, und der Jüngling sah undeutlich im Nebel das Bild der Geliebten vor sich stehen. Eine Erscheinung der erhitzten Phantasie dünkte es ihn, und doch beseligte es ihn so, daß er wie betend die Hände faltete und sein Auge nicht abzuwenden vermochte von der süßen Gestalt. Da schwebte sie näher, Agathon wollte das Knie beugen; allein sie hob ihn auf und küßte ihm die Stirn. Er wußte noch immer nicht, ob er träume; aber ihm war so unaussprechlich wohl zu Muth, und trunken vor Entzücken gab er sich dem Dämmerzustand hin. Warme, blühende Liebesworte erweckten ihn. Kein Traumbild sah er im Nebelgrau, sondern sein schönes Mädchen hielt er lebendig im Arme. Lange saßen die Beiden zusammen dort; allein aus Worten wurde nicht viel, nur einzelne Ausrufungen der Seligkeit erschollen, die sich stets auflösten in einen Strom flammender Küsse.

Wir überlassen das Paar seinem Schicksal, und hoffen, es wird wohl keine Langeweile fühlen. Leo ist in einer solchen Aufregung unserm Blick entschwunden, daß es die Pflicht erfordert, ihn schleunig aufzusuchen. — Hinter der Baude auf Rigikulm steht eine hohe Tribune, aus Balken errichtet, und man steigt eine schmale Holztreppe danach empor, um bei hellem Wetter die Aussicht noch freier genießen zu können. Heut aber blieb sie leer, keine Engländer drängten sich, wie sonst, hinauf, und nur unsern Freund hatte der Ungestüm auch hieher getrieben. Oben finden wir ihn, weit über das Geländer vorgebogen und mit glanzlosem Blicke in die wieder ganz dichtgeballte Nebelmauer hineinstarrend. Er sähe nichts von allem, wäre auch die reizendste Landschaft vor ihm aufgerollt, nur innen schwimmen Bilder in seiner Seele. Da vernimmt er, wie vorhin, das Rauschen eines seidenen Gewandes, er zögert noch, sich umzuschauen, weil er fürchtet, die Luftgestalt abermals zu verscheuchen; doch plötzlich sieht er eine zarte Hand auf seiner Schulter, und erschrocken fliegt er auf. Neben ihm steht sie, der Schleier

hat sich noch nicht von ihrem Angesicht entfernt, und sie grüßt ihn englisch.

Alison! Göttliches, heißgeliebtes Mädchen! ruft er aus, und will sie umschlingen, jedoch die Dame wehrt seine Umarmung ab.

Unfaithful man! rief sie aus. Bin ich Dir nun gut genug, wo Dich die Andern alle verlassen haben? Treibt Dich Dein Männerstolz etwa, noch einmal mit meinem Herzen zu spielen und mich noch einmal einer Rosetta aufzuopfern?

Der Jüngling wollte reden, wollte sich vertheidigen, allein Alison ließ ihn nicht beginnen. Erspare Deine Betheuerungen, sprach sie, denn sie sind wie der Nebel, der uns einhüllt; jeder Lufthauch treibt sie spurlos weg. Aber glaubst Du, ich hätte so wenig Selbstgefühl, daß eine schlaue italienische Buhlerin mich zur Eifersucht stacheln könnte? Nein, darüber bin ich erhaben! Eine Andre ist es, die ich fürchte, denn ich kenne genau Dein wildes Treiben. Jene deutsche Amöne, die Du liebtest, lebt noch mit Flammenstrichen in Deiner Brust.

Glaube das nicht, Geliebte! rief Leo voll Feuer aus. Wohl war es mir einst, als könnte

ich nicht glücklich werden ohne sie; allein das war nur eine Täuschung der jugendlich sehenden Seele. Seit ich Dich fand, ist mir Amöne nichts als Freundin geblieben, und außerdem gähnt der Abgrund eines finstern Verhängnisses trennend zwischen uns.

Was bürgt mir dafür? fragte Alison.

Ich habe, erwiederte der Deutsche, Amönen in meinem letzten Briefe zugeredet, ihre Hand einem Manne zu geben, der um sie wirbt. Nur wie einer theuern Verwandten gedachte ich ihrer, aber — fügte er hinzu, indem er ein Medaillon aus dem Busen zog — Deine Locke ruhte immer auf meinem Herzen.

Und dabei tändeltest Du Treuloser doch mit der Italienerin! fiel das Mädchen zürnend ein.

Vergib mir das, Du Holde! rief Leo und sank auf's Knie vor Alison nieder. Vergib mir das, wozu mich Dein täuschendes Wort gereizt, und lasse die Schleierhülle von dem blauen Himmel Deiner Augensterne schwinden.

Noch ist es nicht Zeit! sagte die Dame. Erst leiste mir einen heiligen Schwur, daß Du jene deutsche Amöne nicht mehr liebst.

Der knieende Leo hob seine Finger zum Him-

mel empor und sprach: „Ich schwöre!“ — Dann aber streckte er die Hand nach dem Schleier aus. „Jetzt darf ich doch, meine Alison?“ fragte er schmeichelnd, und das Mädchen widerstrebte nicht weiter. Er drängte die faltenreiche Flohrhülle zurück und schaute in das holde, von Freude verklärte Angesicht Alisons — Aber, großer Gott! Nein, die Miß war es nicht, denn dunkle Locken wallten um die feinen Züge und contrastirten wunderbar mit ihren blumenblauen Augen. Leo war erstarrt zu einer leblosen Säule, und blickte wie fragend die überraschende Erscheinung an. Das Mädchen aber preßte ihn in feuriger Lust ans Herz, hauchte ihm Flammenküsse auf Mund und Stirn, und rief in reinem Deutsch dazwischen:

Bist Du ganz versteinert, Du geliebter Taugenichts, Du Unband, Du flatterhafter Mensch? Ich möchte Dich todtküssen vor Freude über Deine schändliche Treulosigkeit, Die Dich mir wiedergegeben hat. — Und dazwischen lachte und weinte sie im ungestümen Jubel.

Der Jüngling war erwacht, brennendes Leben hatten ihre Lippen ihm eingeflößt. Amöne! Einzige Amöne! rief er aus. Ich habe Dich

wieder, ich fühle, ich denke nichts weiter auf der Welt! Aber erkläre mir —

Auch erklären soll ich Dir noch, Du über Alles geliebter Schwachkopf? Soll ich Dir noch weitläuftig wie ein Professor auseinandersetzen, daß die Venetianerin, Rosetta, Alison —

Um Gott, sprich mir nicht mehr davon! flehte Leo. Das war eine Tändelei, ein verzweifeltes Haschen nach Beruhigung. Nur Dich allein, meine Amöne . . . .

Schweig nur still, dummer Mensch! und verdirb nicht wieder, was ich mit so vieler Mühe errungen habe. Ich sehe wohl, Dein bischen Verstand ist in dem Chaos der letzten Ereignisse ganz untergegangen, und ich darf Dich nicht zu Worte kommen lassen, ehe Du Dich nicht gesammelt hast. Hör' mir also aufmerksam zu und unterbrich mich nicht mit unnützen Querfragen. Was Deiner Abreise von Birkenhof vorhergegangen, wirst Du doch hoffentlich wissen, und als Du fort warst, ergriff mich ein Schmerz, eine Sehnsucht — Du verdienst es freilich nicht, aber ich glaubte, das Herz würde mir zerspringen vor unsäglichem Weh.

Da führte der Himmel zwei nahe Verwandte aus England aufs Continent, sie besuchten uns, und die Tante fesselte mich durch ihren scharfen Geist, durch die beruhigende Milde, die den Grundstoff ihres ganzen Wesens bildete. Eines Abends schüttete ich mein Herz vor ihr aus, und entdeckte ihr Alles — Alles. Sie versuchte, mich zu trösten; allein, da sie wohl bald einsah, daß hier Worte wenig fruchteten, so wollte sie mir durch Thaten beistehen. Sie entwarf einen Plan, Dich mir untreu zu machen, aber ich hielt Dich für besser, als Du wirklich bist, und meinte, das sey nicht möglich. Die Tante blieb jedoch beharrlich, sie sagte: „wenn er durch kein anderes Mädchenbild zum Schmetterling zu machen ist, muß er es durch dich selber werden." Nun wurde auch der englische Onkel in's Complott gezogen, und er fand die lustige Intrigue ganz geeignet, sich den Spleen zu vertreiben. So bestieg ich denn also den Reisewagen der Verwandten, und zwei Diener, nebst einem kleinen Mohren, harrten unserer Winke, während wir dem holden Süden immer näher rollten.

In Venedig sah ich Dich zuerst wieder, und

lud Dich dort zum Stelldichein nach einem Hause, das mir völlig unbekannt war. Ich hoffte bald freudig, Du würdest meiner vergessen, damit so unser finsteres Geschick sich erhellte; bald bebte ich vor Zorn bei dem Gedanken, daß Du Dich von mir wenden könntest. War ich es auch selbst, die Dich zur Untreue verleitete, so hieltest Du mich doch für eine Andere. Aber die sanften Worte der Tante brachten mir die ganze Kraft der Seele zurück, ich hielt mir nur immer das Ziel vor Augen, und als ich mich demselben täglich näher rücken sah, war ich die heitre, tolle Amöne, nach wie vor. Ich muß Dir sogar gestehen, daß ich oft herzlich gelacht habe über mein früher ganz unbemerkt gebliebenes Comödiantentalent und über Deine närrische Leichtgläubigkeit.

Hinter Padua fuhren uns die Postillone im gestreckten Carriere bei einem Wagen vorbei, der eben von Banditen ausgeplündert wurde, und nur die Geistesgegenwart unserer Rosselenker schützte uns vor einem gleichen Schicksal. Aber ich wußte, daß Du dieselbe Straße kamst, und die höchste Angst befiel mich plötzlich. Da ließ der Onkel, als ich meine Befürchtung aus-

gesprochen hatte, schnell ein Pferd abspannen, die Tante schrieb Dir ein warnendes Blättchen, und der Lakai überbrachte es im windschnellen Ritt. Hierauf trat ich Dir in Bologna als Blumenverkäuferin entgegen, und ohne Mühe gelang es, Dich in mich verliebt zu machen. Vielleicht war Dein Flattersinn Schuld daran, während ich diese Untreue aus Eitelkeit noch für Beständigkeit nahm. Der Onkel hatte draußen das Haus mit dem Weingarten gemiethet, und ich bewohnte mit meinen Verwandten das obere Geschoß, das Du niemals betreten hast. Wir erwarteten wohl, daß Du die Straße der Gärten und Vignen suchend durchwandeln würdest, deshalb hielt ich mich fast immer im Freien auf. Ein Vorposten meldete Dein Herannahen, während ich in der Laube saß, und eben wollte ich heraustreten, damit Du mich sehen solltest; aber eine Ahnung trieb Dich freiwillig in mein Revier. Daß Du mich für ein ächtes, unverfälschtes Landgänschen nahmst, war freilich keine sonderliche Schmeichelei.

Nun ließ ich mich von Dir in Rom als edle Miß finden, gab mir rechte Mühe, kalt und schroff zu seyn, und Blanda, das traute Wesen,

die ich in Tivoli kennen lernte, half mir einen tollen Lebensroman ersinnen, der mich Dir wahrscheinlich noch interessanter machte. So lockte ich Dich ....

Aber, Amöne! Damals hattest Du ja blondes Haar, unterbrach sie der überglückliche Leo.

Ja wohl! Hellblondes! erwiederte Amöne voll Heiterkeit. Ich verdankte die Locken, die „sonnengoldig" unter meinem Barett herniederwallten, unserm geschickten Coiffeur zu Rom. Und Du Narr sahst es gar nicht, wie ich Dir in Neapel beim Abschied, trotz meiner Wehmuth, gerade ins Gesicht lachen mußte, als Du so sentimental eine der theuer bezahlten Haarringeln begehrtest. Nein, Ihr Männer seyd doch völlig blind vor lauter Selbstgefühl! Glaubt Ihr denn wirklich, ein Mädchen schnitte sich aus Liebe zu Euch vorn eine ganze Locke ab? — Genug, Du nahmst Alles für baare Münze, und wenn ich mich Dir als Baschkirin gezeigt hätte, Du würdest auch dann nicht gezweifelt haben.

Ich bin ganz trunken, sagte Leo, es wirbelt alles im Kreise mit mir herum. Erkläre mir nur noch, wie Du meine Briefe — —

Auch das siehst Du nicht ein, vernagelter Herr Vetter? lachte das Mädchen. Meine Briefe, mit gemalten Poststempeln versehen, wurden Dir durch bestochene Postboten überbracht, während mir die Deinen von den Kellnern gegen ein kleines Douceur recht gern ausgeliefert wurden. — Aber nur gut, daß ich daran denke, jetzt fällt mir Dein letztes Schreiben ein, in welchem Du mich, um mich nur los zu seyn, an den saubern Faver verkuppeln wolltest. Beelzebub, sinkst Du denn nicht vor Scham in die Erde? Der trockene, eingebildete Geck, der pedantische Papierwurm schien Dir nicht zu schlecht, ihm Deine Amöne an den Hals zu werfen — — —

Amöne! Leo! rief es jetzt unten, und man erkannte Blanda's Stimme. Das gute Mädchen hatte im eignen Glück doch auch der Freundin nicht vergessen, und ihre Theilnahme trieb sie, zu erfahren, wie der gewagte Wurf gelungen sey.

Hier, Du Traute! antwortete Amöne. Und Alles gut, Alles herrlich! Dieser Verworfene hat auf seinen Knieen geschworen, daß ich ihm so gleichgültig bin, wie eine Welle im Süd-

meer. — Bei diesen Worten ergriff sie Leo und tanzte mit ihm die Treppe hinab.

Blanda, von Agathon umschlungen, erwartete sie; die beiden Mädchen sowohl, als die Jünglinge drückten sich gegenseitig ans Herz und wünschten einander Glück. Nun kamen die Verwandten aus England zu der Gruppe, und der Onkel, den die Zerstreuung der Reise ganz von seiner finstern Melancholie befreit hatte, brach in lauten Jubelruf aus, als er Amöne an dem Arm des Geliebten sah. Die Tante hörte des Mädchens Erzählung freudig mit an, und helle Thränen rollten ihr über die blassen Wangen. Dann sprach sie voll tiefer Rührung, indem sie der Jungfrau Stirne küßte und ihre magre Hand an Leo reichte:

Der Schatten Deiner guten, seligen Mutter ist versöhnt, Amöne! Sie lächelt mild auf die Tochter herab, die ihre letzten Worte, obgleich sie nur der Todeskampf ihr ausgepreßt hat, zu ehren wußte. Ihr werdet glücklich mit einander seyn, denn Ihr habt die Liebe gefunden, und sie ist der beste Schatz, den dieses Erdenleben bieten kann.

Leo preßte dankend seine Lippen auf die Hände

dieser seltenen Frau, umarmte den neuen Onkel, und bat Ihnen Beiden im Stillen ab, daß er sie einst für herzlose John Bulls gehalten hatte. Nun fehlte nur Pipitz noch zu der Gruppe; allein der saß drinnen, in eifrige Gespräche versunken. Er war mit einem Züricher Professor zusammengetroffen, und sie stritten lebhaft über die Entstehung der Farben. Der Rathedermann stellte den gewöhnlichen Satz auf, jede Farbe werde nur durch's Licht erzeugt; aber Pipitz kämpfte dagegen, und behauptete: „die Farben existirten auch in der Finsterniß, man könne sie dort nur nicht sehen." Auf diesem bodenlosen Terrain war der Kriegscommissär in seinem Elemente, und er wußte so spitzfindig anzugreifen und zu vertheidigen, daß der Professor nicht mehr rechts oder links konnte. Demselben fiel ein Stein vom Herzen, als sein Gegner endlich abgerufen wurde; er trocknete sich den Angstschweiß ab und machte, daß er vom Rigi fortkam. Pipitz aber trat zu den Uebrigen, gratulirte, umarmte, ließ sich gratuliren und umarmen, und fühlte sich recht vaterglücklich. Besonders that er sich etwas darauf zu gut, daß er mit allen Plänen, Ränken und Intriguen

vertraut gewesen, und doch selbst nicht durch eine Miene sich verrathen habe, obgleich, wie er gutmüthig hinzufügte, sonst Schweigen seine Sache gar nicht sey.

Ein Zug neuer Ankömmlinge stieg eben den Berg herauf, und man erkannte die Freunde, nach denen man sich schon gesehnt hatte. Voran ritt Adelaide auf einem schlanken Maulthier, und das schöne, heitre Weib wandte sich fortwährend um, ihre Gefährten zu necken. Die zweite Figur im Zuge war die jungfräuliche Jucunde. Kerzensteif saß sie auf einem Tragsessel da, denn sie erklärte es für höchst indecent, daß ein Frauenzimmer reite. Ihr folgte der Rentamtmann auf einem Esel, und den Beschluß machten Valerie und Camill, die, mit Alpstöcken bewaffnet, gar rüstig aufwärts stiegen. Eine ganze Salve froher Begrüßungen scholl ihnen entgegen, und es dauerte lange, bis der Sturm von Vorstellungen, Glückwünschen und Erklärungen sich nur ein wenig legte. Amöne kannte den Doktor schon aus seiner heitern Zwischenrede in Leo's Tagebuch, die er aus Salzburg an sie gerichtet, und sowohl sie, als Blanda hatten ihre innige Freude über Valerie. Je

weniger man den Camill für einen verliebten Ritter gehalten, um so mehr freute man sich, die eigne Leidenschaftlichkeit auch bei dem klugen Manne wiederzufinden, und die holde Valerie gewann sich aller Herzen durch ihre liebenswürdige Kindlichkeit. Die drei Mädchen waren bald so innig vertraut mit einander, als wären sie stets beisammen gewesen, und Amöne parodirte in ihrer köstlichen Laune den Freundschaftsbund, den die drei Jünglinge zu München geschlossen hatten.

So zog in Lust und Scherz der Tag an unsern glücklich Vereinten hin, ein goldig schöner Tag, wie das Leben dem Menschen sie nur selten bringt. Spät am Nachmittag fing auch der Nebel an fortzuwallen, und Alle standen nun am Bergesrand, in seligem Entzücken das Bild betrachtend, das sich vor ihrem Blick entfaltete. Da lag breit und frei das stolze, blühende Land der Schweiz mit seinen Städten, Dörfern, Thälern, Wäldern, Matten und Alpen. Zahlreiche Seen ruhen im krystallischen Blaugrün dazwischen, und im Hintergrund lagern die Eisriesen der Hochlande, mit ihren purpurn angeglühten Schneehörnern, am blauen Horizont. Der Ein-

druck überwältigte jede Seele der Versammlung, kein Laut wurde hörbar. Als aber die Sonne sich dem Abend zuneigte und schon die Hälfte ihrer Flammenkugel hinter den blitzenden Firnen verbarg, da schloß die Lady Amönen in ihre Arme und segnete sie mit leisen, weinenden Worten. Die drei Paare umschlangen sich so fest, als fürchteten sie, von einander scheiden zu müssen, wie die Sonne drüben von der Erde schied; Adelaide stand in einiger Entfernung, sie zerdrückte eine Thräne in ihrem Auge und sprach: „Jetzt ist mir's fast, als ob ich unglücklich wäre, trotz meiner Freiheit."

Mupellius trat zu Valerien und Camill, und begann zu ihnen: Ich segne Euch, meine Lieben von ganzem Herzen, und wünsche Euch vor allen Dingen Gesundheit, denn Ihr verkennt Euren Zustand. Nehmt es mir nun aber auch nicht übel, wenn ich in die Baude gehe, und folgt mir bald, denn nach dem Sonnenuntergang tritt fast immer ein kühler Luftzug ein, und Ihr werdet Euren Brautstand mit Rheumatismen und Catarrhen anfangen, wenn Ihr die Warnung verachtet.

Nachdem er diese Worte gesprochen hatte,

entfernte er sich, und Jucunde erhob ihre etwas scharfe Stimme. „Ihr habt ein anderes Theil erwählt, als ich!“ sagte sie. „Mich lockt die Erdenlust nicht an, ich verschmähe sie und habe mir einen Seelenbräutigam erkoren. Doch, da Euch der Geist zur irdischen Vereinigung treibt, so mögen die Engelein ihre Palmen auf Euch neigen, daß Ihr fromm und kindlich bleibet in Eurem Sinn.“

Die Jungfrau folgte ihrem Bruder nach, und als Pipitz sah, daß die beiden andern Paare gesegnet worden, mochte er nicht zurückbleiben. Voll Würde legte er seinen Kindern die Hände auf's Haupt und sprach innig, aber doch mit gebührendem Pathos: „Wie aller trübe Nebel jetzt entschwunden ist, so möge auch Euer Leben hell und freudig seyn. Das Glück lächle Euch mit seinem Strahle, gleich dem Sonnen, der nun so herrlich unsern Wasserball erglühen läßt. Liebet Euch stets, und gedenket auch Eures Vaters noch in Liebe, wenn er einst unter dem grünen Rasen schläft.“

Alle Augen glänzten thränenvoll; allein Amöne, die solche wehmüthige Momente gern bald versagte, suchte heiter auszusehen und fragte Ca-

mill: „Nun, edler Doktor, in diesen schönen Scenen, die Sie heut erlebten, hat sich doch gewiß eine Romanen-Tendenz gefunden, nach der Sie, wie ich hörte, so lang die Welt durchirren mußten."

Ja wohl, erwiederte Camill, eine Tendenz hätten wir, nur ist es eine längst bekannte, und sie heißt: am Ende steuert doch alle bunte, jugendliche Romantik dem friedlichen Ehehafen zu, und Alt- und Jungdeutsche sind zufrieden, wenn ihr kühner, wilder Freiheitstraum sich mit einer fröhlichen Hochzeit schließt!

Inhalt.

Viertes Buch.

Seite

Erstes Kapitel. Gebet an den Humor . . . 7

Zweites Kapitel. Agathon an Bruno. — Mailand 14

Drittes Kapitel. Rococo. Eine Novelle . . 30

Viertes Kapitel. Amöne schreibt an Leo aus einem deutschen Badeorte 55

Fünftes Kapitel. Leo an Amöne. — Mailand 72

Sechstes Kapitel. Wie der Kriegscommissär Pipitz Denkblätter schreibt und der Rentamtmann Mupellius ein verliebtes Abenteuer besteht . . 87

Siebentes Kapitel. Italienisches Theater . . 103

Achtes Kapitel. Leo's Unruhe. Begegnung der Venetianerin. Ahnung des mystischen Zusammenhangs 124

Neuntes Kapitel. Während die Gesellschaft auf den Fluthen des Comosees hinfährt, sprechen Einige über Heidenbekehrung und Frauenemancipation, Andere führen eine sententiöse Unterhaltung von Wasserniren, ewiger Liebe u. dergl. . . . 136

Zehntes Kapitel. Fortsetzung der Rococonovelle 153

Eilftes Kapitel. Blanda schreibt an Zoë. — Magadino 179

Seite

Zwölftes Kapitel. Sturm und Gewitter auf dem Lago. Muxellius flüchtet sich voll Angst zu Camill, und der geneigte Leser erfährt, wie man sich vor dem Blitz bewahren müsse. Camill ist grob gegen den Rentamtmann und hält darauf bei ihm um Valerien an 196

Dreizehntes Kapitel. Camill sendet Valerien Tagebuchblätter und Brief 214

Vierzehntes Kapitel. Nächtliches Abenteuer, worin zwei Leichenmänner auftreten, die den Kriegscommissär anatomiren und den Rentamtmann ausstopfen wollen. Morgenbeleuchtung. Der Maler. Leo erhält durch den Mohrenknaben eine Botschaft 229

Fünfzehntes Kapitel. Ueber die Alpen! Potpourri aus Leo's Tagebuch 250

Sechszehntes Kapitel. Agathon erhält in Altorf einen Brief, der ihn gleichfalls auf den Rigi ladet. Den Vierwaldstättersee entlang schiffend, sieht man bei Brunnen zwei weibliche Gestalten. Camill erkennt seine Valerie in der Einen, und es gibt ein jubelndes Wiedersehn 269

Siebenzehntes Kapitel. Pixitz an Klosenström. — Rigikulm 287

Letztes Kapitel. Der Verfasser ist in die Nothwendigkeit versetzt, den Inhalt dieses Kapitels noch zu verschweigen, doch wird der Leser, wenn er nur einiges Combinationsvermögen besitzt, wohl voraussehen, daß der Schluß des Romans darin vorkommt 306

Druckfehler.

Seite	37	Zeile	11	v. o.	lies: Möglichstes statt Möglichers.
—	45	—	7	v. u.	— seltsame statt saltsame.
—	48	—	5	v. o.	— Tournüre statt Teurüre.
—	54	—	13	v. o.	— **Ventre** statt **Venter**.
—	57	—	5	v. u.	— geriet statt geniet.

Pepita.

Pepita.

Italienische Idylle

von

Eduard Doas

Leipzig,
Verlag von Leopold Voß.
1844.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

I.

Wenn der Nebel und die Wolken
Herbstlich grau vom Himmel flattern,
Wenn der Sturm die Regentropfen
Prasselnd mir ans Fenster jagt,
Ach! dann heftet sich mein Auge
Auf den Palmstock, der im Winkel
Meines stillen Zimmers lehnt.
Ist er eine Wünschelruthe,
Die verlorne goldne Schätze
Aus dem Grabe der Erinnrung
Neu und hell zu Tage bringt?
— Alte Bilder wachen auf,
Und ich seh' Sorrento liegen,
Vom Orangenwald umflochten

Vorne, wo der Felsenabhang
Sich zum Meere niedersenket,
Dort erhebt sich Tasso's Wohnung,
Aber tausend Schritt zurück
Steht ein traulich kleines Häuschen,
Und in diesem wohnt' ich lang.
Eine breite offne Loggia
Zieht entlang sich vor den Fenstern,
Und das Auge schweift von hier
Ueber duftige Terrassen,
Wo Limen' und Pomeranze
Geistig frisch im Laube glühn,
Wo die Feigen, die Oliven
Und Cypressen, dunkelgrün,
Eng sich aneinander schmiegen,
Während auf dem Boden drunter
Wilde Myrthe und Melonen,
Aloë's und Cactus blühn.
Blau, wie Lapis lazuli,
Schimmert ringe die Fluth des Golfes;

Ischia und Capri schwimmen
Auf den südlich reinen Wogen:
Drüben hat Neapels Pracht,
Unter Pinien, unter Palmen,
Mit Fontainen und Palästen
Sich auf Bergen hingelagert:
Doch zur Seite eilt der Blick
Bis zum dampfenden Vesuvio
Und bis Portici hinüber.
Vor dem Hause stieg zum Himmel
Eine stolze Fächerpalme,
Die mir, mit dem grünen Wipfel,
Schatten oft und Kühlung brachte. —
Einstmals weckte in der Nacht mich,
Als ich ruhig schlief, das Krachen
Wilden Donners. Ein Gewitter
Zog heran; die Meereswogen
Tanzten eine Tarantella
Nach dem Takte, und die Blitze
Machten's helle in dem Ballsaal.

Des Vesuvio Feuersäule
Glühte schrecklich dunkelroth;
Ihren Schein sah man im Golfe
Fern bis zu den Inseln flattern.
In den Fluthen, in den Bäumen
Tos'te rauh des Sturms Gewalt.
— Als der Morgen sonnig tagte,
War des Wetters Graus verschwunden,
Aber unter unsrer Palme
Lag ein Zweig herabgebrochen.
Seine Blätter pflückt' ich ab,
Formte ihn zum Wanderstabe,
Und so hat er manche Meile
Durch die Welt mich hinbegleitet.
Stöcke sind zwar gar nicht selten,
Ganz besonders hier in Deutschland
Ist an Stöcken Ueberfluß,
Und so manchen fand ich freilich,
Der den Damen stolz erzählte
Von den Reisen in Italien

Und von seinen Abenteuern
Aber keiner weiß so feurig,
So lebendig zu erzählen,
Als der Palmstock, den ich damals
Aus Sorrento mitgebracht.
Seh' ich ihn, dann zeigt die Sehnsucht
Mir den Süden, und im Süden
Liegt Sorrento; in Sorrento
Seh' ich stehn das kleine Haus,
Und in diesem Häuschen wohnet,
Wohnt Pepita, lieb und schön

II.

Könnt' ich doch das Mädchen malen
Mit dem schlanken Gliederbau,
Mit dem großen Flammenauge
Und dem rabendunklen Haar.
Alles ist an ihr elastisch,
Alles Lebensmuth und Gluth,
Alles Frohsinn, alles Jugend,
Denn seit sie geboren, haben
Dort im Thal die blauen Veilchen
Sechzehnmale erst geblüht.
Auf dem stolzgetragnen Haupte
Schwebt ein weißer Schleierdeckel,
Und der schwarze Sammt des Mieders,
Wohlgeschmückt mit Silberketten,
Spannt den vollen Busen ein.

Von den Hüften wallt hernieder,
Scharlachroth, ein faltig Röckchen,
Doch den frischen schmalen Fuß
Liebt sie nimmer zu bekleiden,
Und sogar an Kirchenfesten
Trägt sie weder Schuh noch Strumpf.
  In dem Hause ihrer Eltern
Wohnt' ich lange; heimathinnig
Fühlt' ich mich. — Pepita's Vater
War vermögend; Apfelsinen
Wuchsen ihm in Menge zu.
Um sie nach der Stadt Neapel
Ohne Kosten hinzuführen,
Hatt' er eine eigne Barke,
Die mit bunten Heilgenbildern
Innen völlig überklebt war.
Auch Oliven so wie Trauben
Zog er auf dem Bergesabhang,
Ließ sie pressen, ließ sie keltern,
Nahm sich Wein und Oel zum Haushalt,

Und das Uebrige verkauft' er
An die Händler aus Neapel.
Seine Frau war schön gewesen,
In den Zügen las man das,
Doch zu überreicher Fülle
Hatte sich ihr Wuchs entfaltet;
Einer Kugel glich sie jetzt. —
Wahrlich! Unsre noblen Damen,
Die so lang im Bette säumen,
Ihre Chokolade trinkend,
Bis die Wachparade bläst,
Können nicht bequemer sein,
Als die gute dicke Wirthin.
Ungern stand sie auf vom Sessel;
Müßig war sie viele Stunden,
Hatt' im Schooß die Spindel liegen,
Aber spinnen that sie nicht.
Fromm und gottesfürchtig war sie —
Ja, das kann ich ihr bezeugen! —
Jedem Bettelmönche gab sie

Wein und Käse, Fleisch und Früchte.
Und an allen Heilgenfesten
Illum'nirte sie die Fenster.
Ein'gen Stolz besaß sie freilich,
Denn ihr Bruder war Abbate;
Doch ein treffliches Gemüthe
Hatte sie, und stets ein Sprüchwort,
Gut und lehrreich, in Bereitschaft.
Wenn ich irgend unwohl wurde,
Wußte sie wie eine Mutter
Mich zu hätscheln und zu pflegen.
Drei der Kinder hatten Beide.
Ihre ält'ste Tochter wohnte,
Schon verehlicht, in Amalfi.
Marco war der einz'ge Sohn,
Ein gewandter tüchtiger Bursche;
Immer schafft' er emsig draußen,
Bald am Berge, bald im Garten;
Selten ging er zur Bottegha,
Sein Vergnügen war die Jagd.

Oftmals hab' ich ihn begleitet,
Und wir stiegen dann hinunter
Zu dem Schilf-umwachs'nen Strande,
Jagten dort die wilden Enten
Schaarenweis empor — die Flinten
Waren aber schlecht beschaffen,
Auch die Hunde fehlten uns,
Und es ward nicht viel geschossen.
Nun — Pepita war die Jüngste,
War des ganzen Hauses Liebling,
Und der Leser kennt sie schon.
Ein gewandter Bube, Cecco,
Hatte ihr sein Herz gewidmet;
Folgte ihr auf Weg und Stegen,
Brachte ihr am Abend Ständchen,
Aber ganz von ferne nur.
Denn Pepita's Bruder sagte:
„Würd' er ihn dabei erwischen,
Schlüg' er ihm die Mandoline
Auf dem Rücken kurz und klein."

Cecco war ein rechter echter
Italiener, flink und feurig,
Wohlgebaut und sehr betrüg'risch
Bettelarm, ein Vagabonde,
Oder auch vielleicht was Aerg'res,
War sein Vater, denn er hatte
Die Galeere schon besucht.
Darum wollten auch die Eltern
Der Pepita von dem Cecco
Gar nichts wissen; darum drohte
Marco, ihm die Mandoline
Auf dem Rücken zu zerschlagen
Und das Mädchen? — Ruhig nahm si
Sein Gekose so entgegen,
Sagte weder ja, noch nein!
Zwar, sie dachte nicht an Liebe,
Aber sie war Evens Tochter,
Ließ sich gerne zärtlich schmeicheln,
Und erreichte an Gefallsucht
Unsre feinsten Damen fast.

III.

Heiter und geschäftig blieb sie
Aber immer; das Verhältniß
Trat nicht störend in ihr Dasein.
Morgens brachte sie den Kaffee
Liedersingend mir ins Zimmer;
In die Berge stieg ich aufwärts,
Und wenn ich zurücke kehrte,
Hatte sie das Bett geordnet,
Meine Stube rein gefegt,
Und mit ihren schönsten Blumen,
Mit den reifsten Apfelsinen
Tisch und Fensterbret geputzt.
So verstrich der Tag. Am Abend
Kam Besuch: der Apotheker

Aus Sorrento, andre Nachbarn,
Und zuweilen Onkel Carlo.
Alle saßen auf der Loggia,
Plaudernd, singend oder trinkend;
Jeder hatte die Foglietta
Mit rubinenrothem Weine
Vor sich auf der Brüstung stehn.
Aber wenn die Sonne goldig
Und verlöschend in die Meerfluth
Sich herniedersenkte, ging ich
Mit Pepita zur Terrasse,
Wo Orangen und Limonen
Mit den dunkelgrünen Kronen,
Früchteschwer und blüthendufig,
Wunderschöne Lauben bilden.
Dorten saßen wir noch lange,
Denn der Himmel lachte sternhell.
Floß zuweilen auch ein Regen
Auf die Köpfe uns, so war es
Nur ein süßer, silberweißer

Apfelsinenblüthen-Regen.
Wie das Mädchen dann geplaudert,
Möcht' ich wohl dem Leser schildern,
Doch es wird mir nicht gelingen,
Ihre kindlich heitern Worte
Treu und warm zu wiederholen.
„Odoardo, deine Sprache
Ist possierlich! Allemal
Muß ich lachen, wenn zur Uebung
Ich das „guten Morgen!" stammle,
Das du mühsam mich gelehrt.
Als du neulich auf der Loggia
Recht gewandt improvisirtest —"
(Weil mich alle rastlos plagten,
Und ich doch zum Stegreifdichter
Nicht Talent noch Lust verspüre,
Hatt' ich damals, recht mit Pathos,
Schiller's Taucher declamirt) —
„Klang es freilich noch so ziemlich.
Aber weißt du wohl: es waren

Zwei Abbate's noch zugegen,
Onkel Carlo und ein Andrer,
Die bekamen Streit hernach.
Sieh' der Andre meinte nämlich,
Deutsch, das sei die Ketzersprache,
Und es wären, die sie reden,
Sämmtlich reif zum Scheiterhaufen.
Ach' da war ich sehr erschrocken,
Doch der Onkel nahm das Wort,
Und bewies dem Herrn Abbate,
Daß er völlig unrecht habe,
Denn es wohne selbst zu Roma,
An dem Hof des heil'gen Papstes,
Ein berühmter Cardinal —
Mezzofanti, glaub' ich, heißt er —
Der die deutsche Sprache redet.
Nun, da schöpft' ich wieder Athem,
Und nur eins noch möcht' ich wissen
Täglich muß ich dir vom Krämer
Weiß Papier herüberholen:

Täglich schreibst du lange Briefe,
Ohne sie zur Post zu geben —
Sag' mir, was bedeutet das?"
Mädchen, keine Briefe sind es,
Sondern Lieder! — „Ei, du Lügner!
Wenn es Lieder wären, brauchtest
Du sie doch nicht aufzuschreiben.
Mehr als hundert Lieder weiß ich,
Aber schreiben kann ich nicht."
Ja, mein Kind, es sind Gedichte,
Die sich in der Brust entfalten,
Wenn ich auf das weite Meer
Und in deine Augen blicke.
Mehr als einmal kommt Pepita
In den Liedern vor. — „Gewiß?"
Ganz gewiß! — „Ach Gott, wie Schade,
Daß ich gar kein Deutsch verstehe!
Bin bewandert in Gedichten,
Und mein Urtheil würd' ich sagen,
Ob sie schön, ob häßlich sind!"

Ich beruhigte Pevita
Und ihr gar zu zart Gewissen
Ich erzählte ihr: in Deutschland
Gäb' es viele Recensenten,
Welche auch nicht Deutsch verstehn.

IV.

Eines Abends ging ich unten
An dem Ufer, wo die See
Silberstäubend zwischen Steinen,
Zwischen Muscheln wallt und sprützet.
Von den Bergen zog ein Duften
Lieblich und berauschend nieder;
Aus dem Golf, dem Sternenspiegel
Stieg ein frischer Wasserathem —
Meer und Berge küßten sich,
Küßten sich in ihren Düften.
Plötzlich hört' ich Schritte nahen,
Und ich sah empor — Peyita
War es; in dem Auge glänzt' ihr
Schmerz und Zorn durch eine Thräne.

Schon von ferne streckt' sie mir,
Heftig blutend, einen Finger
Ihrer rechten Hand entgegen,
Und sie sagte: „Odoardo!
Bei der Polizia bist du
Als Dottore angemeldet . . .
So, nun heile mir die Wunde!
Wie, du zuckst die Achseln? — Kannst nicht?
Geh' nur! solche Wunde kann
Jeder Ciarlatano heilen,
Und du willst Dottore sein?"
Kind, ich habe mich vor aller
Charlatanerie gehütet!
Aber komm nur! deinen Finger
Nehm' ich in den Mund und trinke
Durstig von dem heißen Herzblut,
Löse dann die wilde Locke
Deines kohlenschwarzen Haares,
Wickle sie um die Verletzung,
Und sie heilt gewiß nun bald

Doch, erzähle mir, Pepita,
Wie du zu der Wunde kamest?
„Ach, der Cecco ist ein Mörder,
Ein Ladrone, ein Vampyr!
Seit du, Lieber, bei uns wohnest,
Quält er mich mit Stachelworten,
Und vor Eifersucht und Aerger
Hat der Böse mich gebissen.
Nun ist alles aus! Ich hass' ihn!
Meinetwegen kann er gehn,
Ich will nichts mehr von ihm wissen!"
Mädchen — sagt' ich — sei nicht böse!
Was die Liebe hat verschuldet,
Muß die Liebe auch verzeih'n.
Roh ist Cecco, doch er liebt dich,
Und den wilden Sinn zu lenken,
Das gelingt nur dir allein,
Denn ich hab' es selbst erfahren,
Wie man durch der Liebe Feuer
Gut und sanft und frömmig wird.

Was er that, das that der Wahnsinn
Toller Liebe, nicht er selber,
Darum schenke ihm Vergebung,
Sei ihm wieder gut und hold.
Diese Friedenspredigt wollte
Cecco, recht auf italienisch,
Mir mit einem Dolchstich danken.
Frühe schon am andern Morgen
Kam der brave Apotheker,
Und erzählte mir: der Bube
Habe theuer sich vermessen,
Wo er mir begegne, würd' er
In mein Blut sein Messer tauchen
Noch am selben Tage ging er
Unterm Fenster mir vorüber.
An die Scheiben klopfend, rief ich:
„Cecco, Cecco! Komm herein!"
Zögernd trat er endlich näher.
„Sieh die prächtigen Pistolen,
Wie sie in der Sonne blitzen" —

Sprach ich — „Doppelläufe sind es;
Stahl und Gold. Ich kaufte sie
In Verona, und mit Kugeln
Hab' ich vierfach sie geladen.
Rath' einmal, wozu?" — Er stockte,
Stotterte: er wüßt' es nicht!
„Wohl, so will ich's dir vertrauen:
Führst du wieder freche Worte,
Oder machst du den Versuch gar,
Meuchlerisch mich anzufallen,
Sei versichert, guter Gecco,
Daß ich dich zu Boden schieße,
Wie man einen Spatz erschießt."
Gecco nahm bei diesen Worten
Seine schmutzig rothe Mütze,
Die er auf dem Kopf behalten,
Plötzlich ab und wurde höflich.
Nicht ein Wort, beschwor er, hätte
Seine Lippe ausgestoßen,
Denn er sei mir treu ergeben.

Nur der schlechte Apotheker
Könne ihn verdächtigt haben.
Darauf bat er mich zum Schlusse
Noch um einige Lemesi.
Denn er habe schon seit gestern
Keinen Tropfen Wein getrunken.
Und ich gab ihm, doch zu wenig
War's ihm — trotzig ging er,
Ohne einen Dank zu sagen,
Mit der Kupfermünze fort.

V.

Und Pepita? — Nein, sie wollte,
Trotz der salbungsvollen Rede,
Die ich ihr gehalten hatte,
Sich mit Gecco nicht versöhnen.
„Wär' er blos ein Trinker" — sprach sie —
„Und ein Spieler, nun! das könnte
Man ertragen, doch ein Heide,
Ein verruchter Heide ist er.
Den San Pietro und San Paolo
Ja sogar die heil'ge Jungfrau,
Er verkauft sie allesammt
Für ein Fäßchen Syrakuser.
Gottesfürchtig war er niemals,
Doch es nimmt mit jedem Tage
Seine Seel' an Frechheit zu.

Höre nur ein einzig Stückchen
Neulich hatt' er gegen Taglohn
Ziegelsteine in der Barke
Nach Neapel hingerudert
Als er nun am späten Tage
Heimwärts kehrt, und müßig träumend
Ausgestreckt im Boote liegt,
Sieht er bei Castellamare
Zwei Personen auf ihn winken
Eilig stößt er ans Gestade,
Und die Fremden sind erfreut.
Sie versprechen gutes Fährgeld,
Wenn er schnell sie nach Neapel
Bringen wolle. — Nase, Sprungriem,
Backenbart und Halstuchschleife,
Aus dem allen sah er gleich,
Daß es Engelländer waren,
Und daß San Anselmo gnädig
Ihm die Beiden zugesendet,
Um sie tüchtig auszubeuteln.

Cecco nahm sie in die Barke,
Hob das Ruder, stieß vom Lande,
Und die Barke flog hinaus.
Auf dem Golfe einsam schwimmend,
Sagte Cecco zu den Britten:
„Ach, Signori, in Verzweiflung
Bin ich, denn ich habe Schulden,
Und man will mich setzen lassen.
Meine Freiheit soll ich meiden,
Soll nicht mehr die grünen Berge,
Nicht mehr den Vesuvio dampfen,
Soll nicht Golf und Inseln sehn!
Nein, das kann ich nicht ertragen!
Lieber will ich augenblicklich
Mich ins tiefste Meer versenken!"
Und er ließ die Gondel schwanken;
Wellen schlugen über Bord,
Jene Britten sehr durchnässend.
Von Besorgniß überfallen,
Baten schmeichelnd sie den Cecco,

Die Verzweiflung aufzuschieben,
Bis sie erst am Lande wären. .
Doch der Bursche spielte gut,
Und die Fremden waren endlich
In der Todesangst entschlossen,
Seine Schulden zu bezahlen."
„Als er nun das Geld empfangen,
Ging es eine Weile besser.
Aber bald besann sich Cecco,
Daß er andre Schulden habe;
Kam von Neuem in Verzweiflung,
Wollte länger nicht mehr leben.
Und die Fremden? ... Nun, sie tobten,
Fluchten, und bezahlten wieder. —
Also hatt' er zwölf Ducati
Ihnen listig abgenommen;
Doch er mußte wohl befürchten,
Wenn sie nach Neapel kämen,
Würden sie der Polizia
Treu berichten, wie den Armen

Die Verzweiflung schrecklich plage,
Und die Polizia würde
Sich bemühn, sie zu vertreiben.
Solchem Uebel auszuweichen,
Rudert Gecco seine Barke
Zu dem Felsenufer Capri's,
Und am öden wüsten Strande
Setzt er die Inglesi aus.
Froh sind diese, loszukommen,
Ob die Sonne auch ins Meer sinkt,
Und sich nirgendwo im Umkreis
Gastlich eine Wohnung zeigt.
Gecco aber, eh' er landet,
Fordert eine buona mane *),
Und erst, als er sie empfangen,
Kehrt er nach Sorrento heim."
„Das war alles nicht zu tadeln,
Hatte San Anselm doch selber
Den Verdienst ihm zugewendet.

*) Ein Trinkgeld.

Doch was mußt' er nun beginnen?
Mußt' er nicht der heil'gen Jungfrau
Einen goldnen Ohrring schenken,
Und die allerschönste Kerze,
Bunt bemalt mit Gold und Farben,
Für den heiligen Anselmo
In der Kirche brennen lassen? —
Ohne Gottesfurcht ist Cecco,
Ist ein undankbarer Sünder,
Zu der Hölle wird er fahren,
Denn er gab den Heil'gen nichts.
In den Osterieen hat er
Die Ducati all' vertrunken
Und beim Spiele durchgebracht.
Magst du sagen, Odoardo,
Was du willst — mit einem solchen
Schlechten, gottvergess'nen Burche
Hab' ich fürder nichts zu schaffen.
Unsre Liebschaft, die ist aus!"

VI.

Mit Pepita ging ich Abends
An der Bergterrasse wieder
Traulich kosend auf und nieder.
Phosphorn stand der Mond am Himmel,
Schwamm, als Silberkahn, im Wasser;
Violette Nebelschleier
Hüllten dicht sich um die Inseln;
Häuser, Loggien, Bäume, Blüthen,
Alles lag im Zauberdufte,
Und ein reiner, schöner Purpur
Flog herüber vom Vesuv.
Südlich war der Sommerabend,
Voller Sehnsucht, voll Verlangen,
Doch noch südlicher Pepita,
Ihre Pulse klopften heiß.

Zitternd neigte sich die Wange
An die Brust mir — ihre süße
Dunkle Wange, die im Schimmer
Früher Jugendröthe glühte,
Wie aus braunen Juninächten
Uns die üppig frische Rose
Wundervoll entgegenglüht.
Schweigend zog sie auf den Sitz mich —
Cactusstauden und Agaven,
Mit den vielgezackten Blättern
Und den großen schweren Blumen
Standen ringsum dort im Mondlicht.
Träumespinnend saß das Mädchen.
Hörbar rauscht' ihr warmer Athem:
Die Gedanken zu zerstreun,
Fing sie endlich an zu schwatzen:

„Sag' mir, Lieber, ist es wirklich,
Daß bei euch in Deutschland draußen
Weder Palmen, noch Limonen,

Weder Pinien, noch Orangen,
Und nicht 'mal Cypressen wachsen?
Wirklich? — Nun, ich will es glauben'
Aber das von eurem Winter,
Was du neulich mir erzähltest,
Nein, das glaub' ich nimmermehr'
Hoher Schnee soll viele Wochen
Aufgethürmt den Boden decken —
Ei, das ist ja gar nicht möglich,
Denn auf Schnee kann keiner gehn.
Ueberhaupt, ich halte Deutschland
Für ein sonderbares Ländchen;
Möcht' es wohl einmal erblicken,
Wenn auch nur auf ein'ge Stunden.
Doch es muß erschrecklich weit sein!
Onkel Carlo will behaupten:
Hinter Roma läg' es noch. —
Weißt du, was ich früher dachte?
Sieh', ich dachte mir in Deutschland
Alles bunt bemalt mit Farben,

Weil die Deutschen, die ich kannte,
Sammt und sonders Maler waren.
Du, nur du bist etwas anders,
Bist ein Dichter... Nimm's nicht übel,
Odoardo, ich muß lachen,
Fällt mir ein: in eurer Sprache,
Die so rauh und unmanierlich,
Wollt ihr noch Gedichte machen!"
„Land und Leute mag ich leiden,
Sind sie gleich ein wenig närrisch.
Sieh dich selber, Odoardo!
Deine Stimmung, deine Laune
Ist so kunterbunt, so scheckig,
Wie des Pel'chinello Jacke.
Heute bist du übermüthig:
Möchtest gleich ein Stück vom Himmel
Aus dem Sternenteppich reißen
Und es mir als Mantel schenken;
Möchtest mit der Mondessichel
Mir die schwarzen Haare putzen.

Aber morgen bist du traurig,
Willst verzagen, willst verzweifeln;
Alles Leben scheint dir todt.
Heute bang und morgen tollkühn;
Heute lachen, morgen weinen;
Heute wild wie Calabresen,
Morgen frömmig wie ein Kind —
Ja so bist du! Bist ein plumper
Ungeschickter Mensch, ein Träumer,
Und noch obenein — Dottore.
Keinen Saltarelle kannst du
Tanzen . . . Weißt du, wie du neulich
Das einmal versuchen wolltest?
Tamburine und Chitarra
Klangen munter, und du machtest
Tolle Sprünge . . . aber stolpernd
Fielst du plötzlich auf die Nase . . .
Ich erstickte fast vor Lachen!
Und doch lieb' ich dich, du Deutscher,
Liebe dich mit allen Kräften!"

Und das Mädchen wurde stiller;
Fest umstrickt von ihren Armen,
Lehnt' ich an Pepita's Busen.
Heiße Lüfte, heiße Düfte
Fächelten und gossen Feuer
In die Wogen unsres Blutes.
Aus dem dunkeln Laub des Lorbeers
Tönte wilder Tauben Girren;
Gelbe Blumenkelche spritzten
Zauberfunken durch die Nacht,
Und wir Beide waren selig.
Endlich sprach Pepita wieder:
„Ja, ich würde mit dir ziehen
Zu der Heimath ohne Bäume,
Wo der kalte Schnee im Winter
Monden lang begräbt die Erde,
Aber sterben müßt' ich dorten,
Lieber, und das willst du nicht.
Darum bleibe in Sorrento,
Bleibe ewig bei uns wohnen!

Oreardo, geh' nicht fort!" —
Gute, herzige Pepita!
Nimmer möcht' ich dich verlassen.
Doch die Eltern, die Geschwister
Und die Freunde? — „Hol' sie Alle'
Treulich will ich für sie sorgen.
Platz ist ja genug im Hause,
Können uns gewiß behelfen,
Und im Fall es gar nicht möglich,
Wird der Vater in die Scheuer,
Die wir wenig nur benutzen,
Zimmer noch und Kammern baun."
Mit dem großen Himmelsauge
Sah Pepita in das meine,
Und es glitzerte ein Mondstrahl
Auf der stillen Thräne, welche
Ueber meine Wange floß.

VII.

So verjagten Liebesträume
Mir die Zeit auf Elfenflügeln,
Aber auch am bunten Wechsel
Und an fürstlich heitern Bildern
Fehlt' es nicht. Die Heil'genfeste
Kehrten oft zurück und brachten
Procession und Frohsinn mit.
Ganz besonders ward zum Tage
San Anselmo's alles prächtig
In Sorrento zubereitet.
Blumenkränze flocht Perita,
Und ich mußte treulich helfen:
Marco nahm drei alte Tennen,
Füllte sie mit Pech und Spänen,
Um sie Abends anzuzünden.

Ja sogar die dicke Wirthin
Regte heute sich geschäftig,
Machte auf den Fensterpfosten
Nassen Thon zurecht, und steckte
Kerzen in die Stegreifleuchter.
Als die Sonne im Zenith stand,
Kam die Procession vorüber,
Und wir folgten zur Kapelle.
Wen'ge Leute hatten drinnen
Platz gefunden — mehr als tausend
Standen draußen auf dem Felde;
Aber als des Thurmes Glöcklein
Plötzlich hell zu tönen anfing,
Sanken Alle auf die Kniee.
Später am Nachmittag gab es
Nun den eigentlichen Jubel.
Da erschienen lust'ge Masken
Rings im Thale, und Pepita
Hatte auch für uns im Stillen
Die Verkleidung ausgesonnen.

Unsre Kleider tauschten wir;
Mit des Mädchens Rock und Mieder,
Mit dem weißen Schleierdeckel,
Mit Korallen und mit Spangen
Wurd' ich sauber angezogen —
Aber Schuh' und Strümpfe hatt' ich,
Wider alle Landessitte,
Mir dazu noch ausbedungen. —
Meine Kleider trug Pepita,
Und sie sah zum Küssen aus.
Hut, Cravatte, Vatermörder,
Schwarze Hosen, seidne Weste
Und den braunen, wohlgeformten
Frack mit ciselirten Knöpfen.
(Mein Berliner Schneidermeister
Ließ es sich gewiß nicht träumen,
Als er mir mit stolzer Miene
Diesen Leibrock anprobirte,
Daß ein Sorrentiner Mädchen
Ihn als Maske tragen würde!)

Einen kleinen Schnurrbart hatt' ich
Auf die Lippe ihr gezeichnet,
Aber zu den Stiefeln wollte
Sie sich nimmermehr verstehn,
Und sie ging in bloßen Füßen.
Auf der schönen Ebne draußen,
Zwischen Zimmt- und Lorbeerbäumen,
Wogt' es farbig hin und her.
Masken hüpften durcheinander,
Lärmten, sangen, foppten sich.
Buden waren aufgerichtet;
Hier verkaufte man Gefrornes,
Dort erscholl die Baskentrommel,
Rief heran zum Puppenspiele:
Pfeife und Chitarra tönten,
Und im lust'gen Saltarello
Drehte sich ein junges Paar. —
Mir am Arme hing Pepita
Neckend grüßte man uns beide,
Lobte laut den hübschen Burschen.

Und belächelte das häßlich
Plumpe Mädchen mit dem Schnurrbart.
Auch der Gecco kam vorüber
Im phantastisch grellen Putze,
Denn als Ritter trug er sich.
Auf dem Kopfe balancirt' er
Einen Trichter statt des Helmes.
Aus der Oeffnung oben ragte
Stolz ein Busch von Hahnenfedern.
Um die Schulter hing als Mantel
Ihm ein alter Binsenteppich,
Der mit großen grünen Kranzen
Von Salat ringsum besetzt war.
Und als Schwert an seiner Seite
Klirrte eine rostige Sichel.
Gecco schien mich und Pepita
Heute gar nicht zu bemerken,
Doch mit falschen Lauerblicken
Folgt er uns — ich sah es deutlich —
Und sobald wir näher kamen,

Wandt' er scheu das Auge ab.
Also half ich bis zum Abend
San Anselmo's Fest begehen;
Lachte, scherzte froh und munter.
Da begann sich mein Gewissen
Laut zu regen, denn ich wußte —
Offen will ich's nur bekennen —
Von dem Heil'gen ganz und gar nichts.
Und Pepita fragt' ich endlich
Nach Anselmo. — „Deutscher Heide!"
Sprach sie, „San Anselmo war ein
Großer, unerreichter Heil'ger." —
That er denn auch Wunder? — „Freilich!
Alle Tage that er Wunder,
Und der Abt des Klosters mußt' es
Ihm zuletzt sogar verbieten,
Denn der fromme Pater meinte,
Wenn sie gar zu oft geschähen,
Würden Wunder selbst gemein.
Nun, Anselm gehorchte pünktlich,

Und obgleich's ihm sauer wurde,
Stellt' er doch die Wunder ein."
„Ruhig ging er eines Tages
Durch die Straße, hörte schreien,
Und er sah vom hohen Dach
Einen Schieferdecker stürzen.
Ach, zerschmettern muß der Arme!
Riefen Alle ringsumher.
Für Anselmo wär' es freilich
Nur 'ne Kleinigkeit gewesen,
Ihn zu retten — doch zu rechter
Zeit besinnt sich noch der Heil'ge,
Daß sein Abt ihm streng geboten,
Keine Wunder mehr zu thun.
In der Klemme war der Pater!
Auf der einen Seite jammert
Ihn der arme Schieferdecker,
Auf der andern Seite muß er
Doch als Mönch Gehorsam üben.
Sorgsam denkt er nach, und endlich

Zeigt sich ihm ein Auskunftmittel.
Schnell befiehlt er dem Erschreckten,
Der vom Dache niederpurzelt,
Schwebend in der Luft zu bleiben,
Bis er mit dem Abt gesprochen.
Er begiebt sich hin zu diesem,
Meldet ihm die ganze Sache,
Und der Abt erlaubt ihm gnädig
Ausnahmsweise noch ein Wunder.
San Anselmo kehrt zurück,
Wo im Angesicht des Volkes
Jener Schieferdecker zitternd
In den Lüften zappelt, läßt ihn
Sanft zur Erde niedergleiten —
Keine Rippe thut ihm weh."

„Solch ein Mann verdienet wahrlich
Rechten Frohsinn, rechten Jubel,
Und wir wollen drum sein Fest
Heut' mit ganzem Herzen feiern!"

VIII.

Mitten unter solchen Scenen,
Wie sie nur der Süden bietet,
Bei Peppa's glüh'nden Küssen,
Wurd' ich deutsch — d. h. vernünftig —
Und im Stillen manchen Vorwurf
Macht' ich mir. Die schönen Tage
Also müßig zu vertändeln,
Unverzeihlich fand ich das.
Einmal hatt' ich erst betrachtet
Den farnesischen, berühmten,
Ausgezeichnet schönen Stier,
Und Pompeji, das versunkne,
Kannt' ich auch noch nicht genügend;
Vasen, Urnen, Sarkophage
Mußt' ich doch genau studiren

Ach, was sollten unsre deutschen
Philologen von mir denken,
Wenn ich hier in einer Gegend
Die so klassisch und so wichtig,
Nichts begann, als Lieb' und Traum.
Darum war ich fest entschlossen,
Nach Neapel abzureisen,
Und Versäumtes nachzuholen.
Dieser Vorsatz wurde anfangs
Meinem Herzen schwer; doch endlich
Faßt' er Wurzel; alle Bitten,
Alles Schmeicheln von Pepita
Prallte ab. Mit Wohlgefallen
Konnt' ich lächeln, denn mich freute
Meine schöne Consequenz. —
Als der Abschiedstag gekommen,
War mein Herz mir tief beklommen,
Doch das Mädchen schaute hell.
Hochgepackt vor unserm Hause
Stand des Vetturino Wagen,

Da entfernte sich Pepita,
Kehrte aber bald zurück
Ihre weiße Lieblingstaube,
Der die Flügel festgebunden,
Trug sie sorglich auf dem Arme,
Und begann mit holdem Flüstern:
„Odoardo! Brauchtest gar nicht
Nach Neapel hinzufahren;
Und ich les' es dir im Auge,
Wirst nicht lange dort verweilen,
Ja! du bliebst am liebsten hier.
Lebe wohl! die heil'ge Jungfrau
Will ich recht von Herzen bitten,
Daß sie deinen Weg beschütze.
Lebe wohl! Ich möchte gern
Eine Nachricht von dir haben,
Darum bring' ich dir das Täubchen.
Nimm es mit! In banger Sehnsucht
Wird es an den Tauber denken,
Denn wie ich in dir nur lebe,

Also lebt es nur in ihm.
Odoardo, denk' auch freundlich
An Pepita! Nimm ein Blättchen,
Schreib' es voll mit holden Grüßen,
Bind' es an den Hals der Taube,
Und dann gieb die Freiheit ihr.
Schnell die Schwingen wird sie regen,
Wird nicht rasten und nicht ruhn,
Bis sie wieder bei dem Gatten. —
Ach, wie glücklich ist ein Vogel!
Könnt' ich doch auf leichten Flügeln,
Wie das Täubchen zu dem Tauber,
Durch die blaue Luft zu dir!
Jeden Morgen, jeden Abend
Käm' ich lustig angeflattert,
Dich zu sehn und dich zu fragen:
Ob du auch gesund und treu?
Aber keine Schwingen wachsen
Unsrer Liebe — ich muß bleiben,
Muß geduldig hier erwarten,

Bis das weiße Täubchen kommt.
Pickt es endlich an mein Fenster,
Oeffn' ich jubelnd, nehm das Briefchen,
Und den Bruder Marco ruf' ich,
Der beim Onkel lesen lernte.
Früher hielt ich das für nutzlos,
Aber jetzt empfind' ich deutlich,
Welchen Werth das Lesen hat.
Lebewohl!" — „„Mit Gott, Perita!""
Hundertmale flogen feurig
Unsre Lippen aneinander;
Gar kein Ende wollt' es nehmen.
Doch der Vetturino knallte
Ungeduldig mit der Peitsche;
Drum ergriff ich nun die Laube,
Sprang hinein in seinen Wagen,
Und der Wagen rollte fort.
Als das letzte Haus Sorrento's,
Hinter einer Felsenecke
Mir entschwunden war, da wollte

In der Brust mein Herz zerspringen,
Und ich hätte weinen mögen
Wie ein Kind. Das blüh'nde Leben,
Treue Herzen, heiße Lippen
Ließ ich kalt, um einen Stier
Und Pompeji zu betrachten. —
Ja, so sind wir nun, wir Deutschen!
Wenn wir grundgescheut uns glauben,
Machen wir die dümmsten Streiche.
Ach, der Stiere wegen braucht man
Nach Italien nicht zu reisen,
Reichlich giebt es die zu Hause,
Und an tiefversunknen Städten,
Voller Gräber, voller Moder
Fehlt es auch in Deutschland nicht.

IX.

Als ich mich im Wagen umsah,
Fing ich an, mich sehr zu schämen,
Denn ich hatte drei Gefährten,
Und ich merkte wohl, sie lachten
Ueber mich und meine Taube.
Ja, bei Gott, es war zum Lachen!
Schaamerröthen färbte dunkler
Meine Wange, als ich dachte:
Ein moderner Autor reiset
In Gesellschaft eines Vogels.
Konnte nicht ein Hegelianer
Unter den Gefährten sein?
So ein junger, eisig kalter
Philosoph, dem alles Schwärmen,
Alle duftige Romantik

Recht im Innersten ein Gräul ist?
Welcher, ewig speculirend,
Liebeslust und Qual verachtet,
Und das „Ich", das absolute,
Ganz allein zu schätzen weiß?
— Ja, ich schämte mich im Herzen,
Denn die Taubenpost gehöret
Eigentlich ins Mittelalter,
Darum, als ein Mann des Fortschritts,
Sucht' ich meine Taube eilig
Unterm Sitze zu placiren.
Doch, mich jammerte des Thierchens,
Und es schien mir an Pepita
Ein Verrath, die kleine Botin
Unsrer Liebe zu verstecken.
Da besann ich mich zum Glücke,
Auch die Börsenzeitung bringet
Coursberichte mit der Aufschrift:
„Taubenpost aus Amsterdam."
Nun, das ist doch speculirend,

Und es darf kein Hegelianer
Mir noch einen Vorwurf machen. —
Oder sollten heutzutage
Wohlgenährte Weizenhändler
Größre Rechte, als der Dichter,
An die Venusvögel haben?
Sollten jetzt, in unsrer grauen
Tristen Zeit, die schlanken Tauben
Coursberichte tragen können,
Aber keine Liebesbotschaft? —
Auch den zweiten Punkt der Klage
Fand ich völlig unbegründet,
Denn wir haben — Jeder sieht es —
Jetzt die Zeit der Reaction,
Und das ganze Mittelalter
Fängt ja an modern zu werden.
Deshalb durft' ich dreist und offen
Meine Taube fliegen lassen,
Und ich nahm die Festgebundne
Wieder unterm Sitz hervor.

Glücklich kam ich nach Neapel,
Eilte durchs Gewühl der Straßen,
Mir die wohlbekannte Wohnung
Mit der schönen Aussicht suchend.
In Museen und Palästen
Stieg ich rastlos nun umher;
Auch Pompeji sah ich wieder,
Doch die Häuser, die Theater,
Und die Mosaikgemälde,
Ob sie noch so classisch waren,
Konnten mich nicht lange fesseln,
Denn ich dachte an Pepita,
Und ich theilte nun die Meinung
König Ludewigs von Baiern:
„Daß es viel vernünft'ger wäre,
Hätte man Pompeji ruhig
In der Erde liegen lassen."
Aus der Stadt des Todes scheidend,
Schrieb ich auf ein kleines Blättchen
Feurig warme Liebesgrüße,

Band es an den Hals der Taube,
Und die Freiheit gab ich ihr.
Nach Sorrento, wo der Tauber
Ihrer harrte, zog sie freudig;
Kam auch bald zum stillen Häuschen,
Aber keine Thür war auf,
Und die Taube mit dem Schnabel
Pickte an Pepita's Scheiben.
Gecco, um die Wohnung schleichend,
Sah den Vogel und erkannte
Gleich den Liebling seiner Herrin.
Tief im Herzen Rache kochend,
Griff er nach dem langen Blasrohr
Von Hollunder, nahm den Nagel,
Der zum Pfeile eingerichtet,
Zielte gut und traf die Taube.
In dem Garten war Pepita,
Doch sie hatte eine Ahnung,
Daß die Taube kommen würde . . .
Sehnsucht trieb sie vor die Thür.

Ach, was mußte sie erblicken!
Bei der Palme lag der Vogel
Regungslos, den Brief am Halse,
Und das silberne Gefieder
Ueberdeckt mit rothem Blut.
Blaß und zitternd hob Pepita
Das geliebte Thier vom Boden,
Drückt es schmeichelnd an den Busen,
Um ihm Lebensgluth zu geben.
Doch es half nicht! Ihre Taube
War gestorben — Ja, gewiß!
Wer an solchem Mädchenbusen
Nicht erwacht zu neuem Leben,
Der ist unerrettbar todt.
Und sie löste, bitter weinend,
Von dem Hals der kleinen Leiche
Ihren hochbezahlten Brief,
Küßte ihn, und ließ durch Marco
Sich die Liebesworte lesen.

Wenige Tage später kam ich
Nach Sorrento. Bald vernahm ich,
Was sich dort ereignet hatte,
Und ich wußt' es augenblicklich:
Cecco sei der Taube Mörder.
Fest entschlossen, ihn zu strafen,
Sucht' ich nach dem Taugenichts,
Konnt ihn aber nicht mehr finden.
Gestern waren Landdragoner
In Sorrento angekommen,
Um den Buben abzuholen,
Denn bei einem Straßendiebstahl
War er dringend in Verdacht.

X.

Wieder weilt' ich in Sorrento,
Und mit durstig langen Zügen
Sog ich Glück und Liebe ein,
Denn ich wollte mich berauschen.
Ach! die nahe Trennung klopfte
Mahnend an die Thür des Herzens,
Und ihr kalter Athem scheuchte
Aus den allerfrohsten Stunden
Mich empor. Beinahe täglich
Kam der invalide Bote,
Der die Briefpost von Neapel
Nach Sorrent herüberschleppte,
Kam zu mir mit manchem Brief,
Der mich in die Heimath rief.

— Wenn der Sonne goldnes Feuer
Abschied nahm von unserm Ufer,
Dacht' ich meines Abschieds traurig,
Und ein bittrer Tropfe Wermuth
Fiel mir in den schönen Tag.
Ja, ich konnt' es nicht verhehlen,
Die Geliebte mußt' es sehn,
Mußt' es mir im Auge lesen,
Mußt' es mir am Herzschlag fühlen,
Daß die Trennung nicht mehr fern.
Meine stille Trauer ehrend,
Hört' ich aus Pepita's Munde
Keine Frage: „willst du reisen?"
Keine Bitte: „bleibe hier!" —
Seltnes Mädchen! Meine Qualen
Nicht noch peinlicher zu machen,
Wußtest kräftig du die eignen
Wilden Schmerzen fortzubannen.
Unbefangen schien dein Auge,
Lächeln blüht' auf deiner Wange,

Und die wundersüße Lippe
Hatte Scherz und Kosen nur.
Ja, du ahntest unsern Abschied,
Und ersticktest alle Klagen,
Mich zu täuschen, mich zu schonen,
Aber dir im Blicke las ich,
Glaubtest du dich unbeachtet,
Schmerz und Mitleid ausgedrückt.
Keiner konnte wie Pepita
Mich bedauern, keiner wußt' es
Als die Holde, welche Liebe,
Welche stürmisch heiße Liebe
Ich zurückließ in Sorrento,
Um sie nimmer mehr zu finden.
Nicht mit Bitten oder Fragen
Mehrte sie mein tiefes Leid;
Nur durch immer neuen Zauber
Suchte sie mich festzuhalten.
Einmal saßen wir im Garten,
Fühlten bang, mit Geisterschritten,

Hinter uns die Trennung schleichen,
Starr gespenstig — Unsre Seelen
Fanden heute nicht ein Wort,
Und wir sprachen nur in Küssen.
Plötzlich rauscht' es eben hörbar.
Beide schreckten wir empor —
Aber eine Mandel war es,
Die vom schwerbehängten Zweige
Uns zu Füßen niederfiel.
„Eine große, reife Mandel!"
Sprach Perita, traurig lächelnd.
„Als der Baum voll Purpur blühte,
Kannt' ich dich noch nicht, Geliebter!
Eh' wir nun die Früchte sammeln,
Wirst du mich verlassen! — Glücklich
Sind die Bäume . . . bei einander
Bleiben sie! Wenn zwei sich lieben,
Können sie gar viele Jahre
Dicht zusammen blühn und welken.
Nicht so glücklich sind die Menschen.

Denn sie dürfen sich nur finden
Und sich überschwenglich lieben,
Daß die Stunde ew'ger Trennung
Ihre Herzen rauh zerreißt."
Von der Erde nahm Pepita
Nun die Mandel; ihre Schaale
Brach sie auf, und drinnen lagen
Doppelkerne. Froh erregt
War das Mädchen, und sie sagte:
„Sieh nur her! Die Mandeln gleichen
Einem Zwilling in der Wiege,
Und die beiden holden Kinder
Halten innig sich umschlungen.
Odoardo, sieh! So ruhet
Treu mein Herz an deinem Herzen,
Und es kann sich zwischen beide
Nimmermehr ein drittes drängen!
Odoardo! Wie die Mandeln
Still in dunkler Schaale liegen,
Also möcht' ich einst im Grabe

Still an deiner Seite ruhn! —
Komm, wir wollen diese Kerne
Als ein Liebesmahl verzehren!"
Jene Mandeln nahm Peyita
Beide in das süße Mündchen,
Und mit meinen Lippen mußt' ich
Küssend mir die Eine holen.
— In demselben Augenblicke
Ging die Sonne hinter Capri's
Blauen Felsen goldig unter,
Doch im Süden blüht' am Himmel
Kurz des Abendroths Gefunkel,
Und es stieg ein braunes Dunkel
Eilends über Land und Meer.
Vierundzwanzig Stunden später
Stand ich auf dem schlanken Dampfboot,
Das mit seinen mächt'gen Rädern
Rasch die Meeresfluthen schlitzte.
Tiefe Nacht war ausgebreitet;
Sterne, silberhelle Thränen,

Blitzten schweigend hoch am Himmel,
Und der schwarze Rauch des Schiffes
Schien mir eine Trauerfahne.
Als die Küste längst entschwunden,
Starrt' ich träumend nach der Gegend,
Wo Sorrento liegen mußte,
Und die Augen schmerzten mich.
Niemals mehr auf Erden werd' ich
Dich, Pepita, wiedersehn!
Diesen einzigen Gedanken
Dacht' ich stets; er folgte mir
Auf den Wogen, auf dem Lande,
Und er hat mich nicht verlassen.
Nein, Pepita, nimmer werd' ich
Deine Flammenlippe küssen,
Niemals werd' ich dich, du Liebe,
Hier auf Erden wiedersehn!
Aber jedes Jahr im Frühling,
Wenn empor zu unserm Norden
Südlich milde Lüfte wehn,

Wenn sie allen Schnee zerschmelzen
Und die blauen Veilchen lecken,
Will ich deiner treu gedenken.
Später, wenn die Georgine
Und die Aster sterben muß,
Wenn die kleinen flugen Schwalben
Unser kaltes Land verlassen,
Will ich diese Vögel bitten;
Daß sie dir ums Fenster flattern
Mit der Liebe frommem Gruß.
Also will ich die Erinnerung
Nie im Leben welken lassen;
Will sie feiern, will dich lieben,
Bis die letzte Schaufel Erde
Dumpfig rollt auf meinen Sarg.

K

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.